Dogm. 307 (3

<36635619050014

<36635619050014

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch

für das ſyſtematiſche Studium

der

chriſtlichen Glaubenslehre,

Dritter Band.

Von

D. Jakob Chriſtoph Rudolph Eckermann,

ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Kiel.

4 x Rep.

3

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1802.

76 B 9

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
zum dritten Bande.

Bey der Abhandlung der in dieſem dritten Bande meines Handbuchs enthaltenen bibliſchen Lehren von den Werken Gottes überhaupt, oder von der Schöpfung, Erhaltung, Mitwirkung und Regierung, ferner von den auf Jeſu Religi-

on vorbereitenden Veranſtaltungen Gottes, und von der Perſon und dem Geſchäfte Jeſu Chriſti ſelbſt, und der dadurch geſtifteten chriſtlichen Kirche, war es mein Zweck, einem dringenden Zeitbedürfniß abzuhelfen, nämlich dem, daß chriſtlichen Religionslehrern die große Kunſt erleichtert werde, bibliſch zu predigen, ohne weder dem Schwachen anſtößig, noch dem Aufgeklärteſten unbefriedigend zu werden. Bibliſch ſoll gepredigt, an die bibliſche Religionslehre und an ihre eigenthümlichen Formen ſoll der Vortrag angeknüpft, durch Ausſprüche der Bibel ſoll er unterſtützt, belebt und verſtärkt werden. Denn die Bibel iſt die gemeinſchaftliche Erkenntnißquelle chriſtlicher Religion, das Band der Einigkeit der Chriſten in ihren religiöſen Ueberzeugungen, und ſie ſoll dieß immer bleiben, weil es nach der Natur der Sache keine andre Erkenntnißquelle chriſtlicher Religion als hiſtoriſcher Religion geben kann, und weil die Vereinigung der Chriſten in der Anerkennung der

gött=

göttlichen Wahrheit und des göttlichen Urſprungs der in der Bibel enthaltenen Religionslehren theils nothwendig iſt, um den Willen Gottes zu erfüllen, oder eine immer vollkommnere Tugend und Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern, theils aber auch auf dem der Vernunft als wahr und göttlich einleuchtenden Religionsunterricht der Bibel, als auf einem ſicheren Grunde feſt beruhet. Die Bibel ſoll das gemeinſchaftliche Andachtsbuch der Chriſten in ihren Häuſern, und die Erklärung, Entwickelung, Erweiterung und Anwendung des bibliſchen Religionsunterrichts ſoll der Inhalt der Erbauungsvorträge chriſtlicher Lehrer ſeyn. Je näher ſie ſich an die Bibel anſchließen, ohne hinter den Fortſchritten der Geiſtesbildung ihres Zeitalters zurück zu bleiben, deſto zweckmäßiger ſind ſie.

Dazu bedarf der chriſtliche Religionslehrer einer völlig deutlichen Einſicht in den Geiſt der bibli-

bibliſchen Glaubens- und Religionslehre, und in die Gründe der Unterſcheidung des Geiſtes und des Buchſtabens. Er bedarf einer ſolchen Erklärung der bibliſchen Glaubenslehren, die ihm die ächtreligiöſe und muſterhafte Lehrweisheit einleuchtend mache, womit Chriſtus und die Apoſtel eben ſo, wie die Propheten des Alten Teſtaments, ihre religiöſen Belehrungen und Erweckungen an die in den Gemüthern ihrer Zuhörer und Leſer vorhandenen religiöſen Vorſtellungen anknüpften, um ihnen dadurch Eingang in die Gemüther und eine hinlängliche Feſtigkeit und bleibende Wirkſamkeit in denſelben zu verſchaffen. Er bedarf gegründeter Ueberzeugung von dem Unterſchiede des Weſentlichen und Zufälligen in den Religionsvorträgen der Bibel, um ſelbſt an die göttliche Berufung und Erleuchtung der bibliſchen Religionslehrer glauben, und dieſen Glauben bey ſeinen Zuhörern erwecken, erhalten und befeſtigen zu können.

Die-

Dieſe Ueberzeugung ſuchte ich durch alle Abhandlungen dieſes Bandes zu befördern; weil ich nicht umhin kann, dieſelbe für gegründet zu erkennen. Sie iſt mir deſto wichtiger, weil von der Wahrheit oder Unwahrheit derſelben die Frage abhängt, ob die bibliſche Religionslehre für ein Geſchenk göttlicher Offenbarung erkannt werden kann oder nicht? Denn darüber kann jetzt kaum mehr geſtritten werden, ob Wahrheit, wie ehemals geglaubt ward, durch Wunder bewieſen, oder nur durch ſie beſtätigt, und alſo nur durch ſich ſelbſt bewieſen werden könne. Die Wahrheit der Sätze, die nicht durch ſich ſelbſt als wahr erwieſen werden können, iſt alſo keines Beweiſes fähig. Mithin würden ſolche Sätze, wenn ſie als ein Theil der bibliſchen Religionslehre betrachtet würden, keines Beweiſes fähig ſeyn, und es gäbe alſo keinen ſicheren Grund, ſich vernünftig von denſelben zu überzeugen. Hätten nun Chriſtus und die Apoſtel, wie es jetzt von einigen Gelehrten behauptet wird, alle

jüdiſche Meynungen, deren ſie erwähnen, als einen weſentlichen Theil der Glaubenslehre angeſehen und vorgetragen: ſo würde die chriſtliche Glaubenslehre eine Reihe von Sätzen enthalten, deren Wahrheit ſich gar nicht eigentlich erweiſen ließe, und welche doch als untrügliche göttliche Wahrheit anerkannt und geglaubt werden ſollten, und es würde dann ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn, den wirklich göttlichen Urſprung einer ſolchen Religionslehre zu beweiſen und zu vertheidigen. Ich bitte daher dasjenige, was ich S. 438 u. f. über die ſicheren Gründe der Unterſcheidung der Lehre und Lehrform in den Vorträgen Jeſu und der Apoſtel geſchrieben habe, einer ruhigen und unpartheyiſchen Prüfung zu würdigen. Es ſind eben die Principien, die ich vor dreyzehn Jahren in der Vorrede zu meinem Compendium aufſtellte; aber, weil man ſie misverſtand, ſind ſie hier deutlicher erklärt und vollſtändiger erwieſen. Ich habe ſie immer in meinen Forſchungen beſtätigt gefunden. Jeſus

Chri-

Chriſtus hat ſich ſo deutlich über den Unterſchied der jüdiſch gelehrten παραδοσεων von der morali- ſchen Religionslehre des Alten Teſtaments er- klärt. Jene wollte er beſtätigen, dieſe nicht. Und ſind nicht alle ſtreitigen Sätze ein Theil der jüdiſchen Deutungen und Meynungen, die nach dem Zeitalter der Propheten und vor Chriſto von jüdiſchen Lehrern ohne göttliche Auctorität einge- führt ſind? Wie ſicher unterſcheiden wir ſie da nicht von Jeſus Lehre! Nehmen wir dazu, daß Jeſus aufforderte, durch eigenes vernünfti- ges Nachdenken Lehre und Form in ſeinen Reden zu unterſcheiden: ſo muß es einleuchten, daß er die Vernunft und die moraliſche Religionslehre des Alten Teſtaments als Erkenntnißquelle göttli- cher Religionslehren beſtätigen wollte, und überhaupt alle theoretiſchen Ueberzeugungen als Mittel zu einem höchſten Zweck anwenden lehrte, Gott im Geiſt und in Wahrheit zu vereh- ren, und nach einer immer höheren Aehn- lichkeit mit Gott zu ſtreben, daher denn

auch eine ſubjective Verſchiedenheit der Meynungen und Ueberzeugungen bey der Einigkeit im Streben nach dieſem einen höchſten Zwecke gar wohl Statt finden kann!

Der Wunſch meines Herrn Verlegers, dieſen Band zur Meſſe zu bringen, hindert mich jetzt, die Druckfehler anzuzeigen. Sie ſollen dem vierten Bande angehängt werden, dem auch die Regiſter über das ganze Werk beygefügt werden ſollen.

Kiel, den 29ſten September, 1802.

Dr. J. C. R. Eckermann.

In-

Inhalt
des dritten Bandes.

Des erſten Theils zweyte Abtheilung, von den Werken Gottes überhaupt. S. 1.

Erſter Abſchnitt. Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt. S. 3.

I. Begriff der Schöpfung. S. 4.

Creatio ex nihilo. S. 5.

Nichtewigkeit der Welt. S. 6.

Wie ſich die Zeit der Umwandlung eines Theils der Welt beſtimmen laſſe? S. 8.

II. Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt. S. 10.

Gott wird 1 B. Moſ. 1. als Schöpfer, nicht bloß als Baumeiſter der Welt beſchrieben. S. 11.

Erklärung des Hauptinhalts von 1 B. Moſ. 1. — S. 13.

Und der Anordnung des Inhalts. S. 14. f.

Die Zeit der Umbildung der Erde und Schöpfung der Menſchen iſt nicht beſtimmt. S. 21.

Ob die Vorſtellung von der Erſchaffung der Welt in ſechs Tagen zur iſraelitiſchen und bibliſchen Glaubenslehre gehöre? S. 22.

Auch die übrigen Bücher der Bibel beſchreiben Gott als den Schöpfer, nicht bloß als den Baumeiſter der Welt. S. 24.

Und Gottes allmächtigen Willen als die einzige Urſache der Wirklichkeit alles Wirklichen. S. 25.

Doch ohne die Zeit der Erſchaffung der Welt zu beſtimmen. S. 25.

III. Bibliſche Lehre vom Endzweck der Schöpfung und der demſelben gemäßen Einrichtung der ganzen Welt. S. 26.

In welchem Sinne die Verherrlichung Gottes als der Endzweck Gottes bey der Einrichtung aller Dinge beſchrieben wird? S. 31.

Die Bibel lehrt, dieſe Welt ſey die beſte aller möglichen Welten. S. 32.

Und in ihr offenbaren ſich überall Gottes unendliche Eigenſchaften. S. 34.

Uebereinſtimmung der Lehre unſrer ſymboliſchen Bücher mit der Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt. S. 35.

IV. Lehre der Bibel vom Menſchen und von der Menſchheit, als dem Endzweck der irdiſchen Schöpfung. S. 37.

Dreyfacher Zweck der Belehrung 1 B. Moſ. 1, 26. 27. von der Erſchaffung der erſten Menſchen, ihrer Beſtimmung und hohen Würde. S. 40.

Es iſt 1 B. Moſ. 1. nichts von einem einzigen Menſchenpaar, S. 42.

Und nichts von der Zeit der Schöpfung gemeldet S. 43.

Ebenbild Gottes im Menſchen nach 1 B. Moſ. 1, 25. S. 44.

Schöpfung der Frau nach der Parabel im zweyten Fragment. S. 47.

Ob es nothwendig zur bibliſchen Glaubenslehre gehöre, zu glauben, daß nur ein Menſchenpaar zuerſt erſchaffen ſey? S. 49.

Gott iſt des Menſchen Schöpfer auch noch jetzt in der Zeit. S. 52.

Be-

Beſtimmung des Menſchen nach der Lehre der Bibel. S. 54.

Lehre der Bibel vom Zuſtande der Menſchheit. S. 59.

Inhalt und Abſicht der Parabel 1 B. Moſ. 3, 1. f. S. 61.

Kein Menſch, nur Jeſum ausgenommen, iſt frey von Sünde. S. 66.

V. Vergleichung der Lehrart unſrer ſymboliſchen Bücher von der natürlichen Beſchaffenheit des Menſchen mit der Lehre der Bibel. S. 67.

VI. Lehre der Bibel von den Engeln. S. 92.

Unterſcheidung des Weſentlichen und Außerweſentlichen darin. S. 98.

Gewicht des Glaubens für Religion und Tugend. S. 107.

VII. Lehre der Bibel von böſen Geiſtern, Dämonen, Teufeln, S. 110.

Die Religionslehre des Alten Teſtaments weiß davon nichts. S. 111.

Urſprung der Meynungen von Dämonen unter den Juden. S. 117.

Warum Jeſus dieſe Meynungen nicht beſtreiten konnte? S. 122.

Beweis, daß Jeſus dieſe Meynungen nicht beſtätigen wollte. S. 124.

Reſultat der ganzen Abhandlung von den Dämonen. S. 143.

Zweyter Abſchnitt. Lehre der Bibel von der Erhaltung, Verſorgung, Mitwirkung und Regierung, als Werken Gottes in der Welt. S. 146.

I. Gott erhält alle Dinge nach der Lehre der Bibel. S. 147.

II. Gott verſorgt alle Lebenden. S. 156.

III. Gottes Mitwirkung in der Welt. S. 174.

Widerlegung des Occaſionalismus. S. 181.

Und des Fatalismus. S. 188.

Und der Meynung von einem bloßen Mechanismus. S. 193.

IV. Gott regiert die Welt. S. 198.

Beſtätigung dieſes Glaubens durch die Betrachtung der Welt. S. 201.

Begriff der göttlichen Fürſehung. S. 216.

Eintheilungen des Begriffs derſelben. S. 217.

Einwendungen gegen die Lehre von Gottes Fürſehung. S. 220.

Eigenſchaften der göttlichen Fürſehung. S. 233.

Der chriſtlichen Glaubenslehre zweyter Theil.

Von dem beſonderen Verhältniſſe, worin Gott durch Jeſum Chriſtum zu uns Menſchen ſteht. S. 237.

Vorerinnerung über dieſen Theil. S. 238.

Des zweyten Theils erſte Abtheilung. Vorbereitende Anſtalten Gottes in Beziehung auf die Sendung Jeſu und Einführung ſeiner Religion. S. 239.

I. Die moſaiſche und prophetiſche Religionslehre. S. 244.

II. Regierung der Schickſale des iſraelitiſchen Volks. S. 249.

III. Erweckung der Erwartung eines Meſſias und Meſſiasreichs. S. 251.

IV. Weiſſagungen und Vorbilder des Alten Teſtaments. S. 274 — 335.

V. Lenkung der Umſtände der Geburt und Kindheit Jeſu als Vorbereitung auf die Einführung ſeiner Religion. S. 336.

VI. Geburt und Geſchäft Johannes, des Vorgängers Jeſu. S. 349.

Belehrung Johannes von ſeiner Abſicht. S. 355.

Jeſus läßt ſich vom Johannes taufen. S. 357.

Johannes trat ſeinen Beruf ohne Verabredung mit Jeſu an. S. 358.

Un-

Unterſchied der Taufe Johannes von Luſtrationen der Juden und Heyden, und von der chriſtlichen Taufe. S. 360.

Göttlicher Beruf Johannes, des Vorgängers Jeſu. S. 361.

Zweyte Abtheilung. Lehre der Bibel vom Geſchäfte Jeſu zum Heile der Menſchen. S. 363.

Verſuchungen, die Jeſus überwand, ehe er ſeinen Beruf antrat. S. 364.

I. Lehre Jeſu und der Apoſtel von ſeiner Perſon und hohen Würde. S. 367.

Eintheilung dieſer Lehre. S. 368.

1) Beweis, daß Jeſus ein wahrer Menſch war nach Leib und Seele. S. 369.

2) Beweis, daß Jeſus ſeit ſeiner Empfängniß ſtets in der innigſten Verbindung mit Gott zu denken iſt. S. 374.

3) Beweis, daß Gott durch Jeſum ſein Reich unter den Menſchen geſtiftet hat. S. 380.

Erhabenheit der Würde eines moraliſchen Regenten des Reiches Gottes, welche jede Regentenwürde in der Welt übertrifft. S. 386.

Jeſus führt alle, die ihm glauben, zur Seligkeit. S. 408.

II. Eigentliche Religionslehre Jeſu, und Unterſcheidung derſelben von ihrer Form und Einkleidung. S. 408.

1) Nicht

1) Nicht die Religionslehre des A. T., nur die verkehrte Deutung und Anwendung derſelben wollte Jeſus abſchaffen. S. 409.

2) Aber das Anſehen Moſes und der Propheten, und die Verbindlichkeit dieſen zu folgen, ward durch Jeſum aufgehoben. S. 421.

3) Jeſus ſtellte ſeine Religion unter dem Bilde eines Reiches Gottes dar. S. 424.

4) Er reinigte die Religionslehre von jüdiſchen Irrthümern und Vorurtheilen. S. 428.

Jeſus forderte ſeine Zuhörer auf, durch eigenes Nachdenken das Bildliche und den eigentlichen Sinn deſſelben in ſeinen Reden zu unterſcheiden. S. 438.

Hätte Jeſus gewollt, daß alles eigentlich verſtanden werden ſollte, was keinen inneren Widerſpruch enthält: ſo würde er das ausdrücklich erklärt haben. S. 441.

Jeſus wendete ſich vielmehr oft, wenn er zu nachdenkenden Zuhörern ſprach, an den Verſtand und das Gewiſſen ſeiner Zuhörer. S. 447.

Jeſus hat die moraliſche Religionslehre des Alten Teſtaments als wahr und göttlich beſtätigt; aber ſie von den Traditionen und Deutungen der Juden unterſchieden, die er wohl duldete, wenn ſie nur nicht durchaus moraliſch ſchädlich waren, die er aber nicht beſtätigte. S. 451.

Alſo 1) alle neuen Lehren Jeſu, die er jüdiſchen Irrthümern entgegenſetzte, 2) alle moraliſchen Religionslehren des Alten Teſtaments, und 3) was aus

aus dieſen Lehren durch richtige Schlüſſe hergeleitet wird, gehört zur eigentlichen Religionslehre Jeſu. S. 452.

Hingegen 4) alle Sätze, die nicht ein Theil der neuen Belehrungen Jeſu, und der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments, oder nicht aus dieſen Lehren durch richtige Schlüſſe herzuleiten ſind, gehören zur Form und Darſtellung, nicht zur Lehre. S. 456.

III. Geſchichte Jeſu nach den vier Evangelien, vom Antritt ſeines Lehramts bis zu ſeinem Abſchiede von der Erde, welche uns Jeſum als unſeren göttlichen Vorgänger auf dem Wege zur Seligkeit darſtellt. S. 462.

Manchfaltige erſte Verſuche der Gegner Jeſu, ſein Anſehen bey dem Volke zu ſtürzen. S. 466.

Character Jeſu während ſeines Lehramts. S. 469.

Darſtellung der vollendeten Erhabenheit deſſelben in ſeinen letzten Leiden, und in dem Entſchluſſe, ſie zu übernehmen. S. 471.

Jeſus hat ſeinen Tod durchaus nicht befördern wollen. S. 474.

Anſtalten Jeſu, um durch ſeinen Tod, da er ihm nicht ausweichen durfte, ſeinen Zweck zu erreichen. S. 476.

Reden Jeſu auf der letzten Reiſe nach Jeruſalem. S. 477.

Einzug Jeſu in Jeruſalem und Abſicht deſſelben. S. 478.

Die Feinde Jeſu dingen einen Verräther. S. 481.

Letzte rührende öffentliche Vorträge Jeſu. S. 482.

Letzte Vorträge Jeſu an ſeine Schüler gerichtet. S. 483.

Letzte Paſſamahlzeit und Einſetzung des Abendmahls. S. 485.

Was Judas bewog, gleich nach dem Paſſamahle Jeſum zu verrathen? S. 486.

Seelenleiden Jeſu in Gethſemane pſychologiſch erklärt, als ein Beweis der erhabenſten Geiſtesgröße Jeſu. S. 487.

Gefangennehmung, Verurtheilung und Tod Jeſu. S. 490.

Gemüthszuſtand der Schüler Jeſu, als Jeſus ſtarb. S. 493.

Auferſtehung Jeſu nach den vier Evangelien. S. 495.

Beweis derſelben aus dem Zeugniſſe der Apoſtel. S. 497.

Segenreiche Wirkungen des Glaubens an dieſelbe. S. 502.

Verſuche, die Erzählung dieſer Begebenheit aufzuklären. S. 505.

Widerlegung der Zweifel, welche aus der Verſchiedenheit und aus der fragmentariſchen Kürze der Berichte der Evangelien von der Auferſtehung Jeſu hergenommen werden. S. 508.

Dun-

Dunkelheit des Berichts von der Entfernung Jeſu von der Erde. S. 516.

IV. Lehre und Lehrart der Apoſtel vom Geſchäfte Chriſti. Nach derſelben gebildete Lehrart der Kirche, und Erklärung des bibliſchen Sinnes der Kirchenlehre. S. 521.

Abriß der Religionslehre der Apoſtel. S. 525.

Beweis, daß die Lehre der Apoſtel eben ſo, wie Jeſus Lehre, von ihrer Lehrart zu unterſcheiden ſey. S. 535.

Es iſt zweckmäßig, daß die Lehrart der Kirche ſich ſo nahe an die Lehrart der Apoſtel anſchließe, als es geſchehen kann, ohne den Geſchmack der Zuhörer zu beleidigen. S. 541.

Mittleramt Jeſu Chriſti. Bibliſche und kirchliche Bedeutung des Namens Mittler. S. 543.

Eintheilung des Mittleramtes Chriſti in das prophetiſche, hoheprieſterliche und königliche Amt. Einwendungen gegen die Eintheilung und Widerlegung der Einwendungen. S. 548.

Das prophetiſche Amt Jeſu Chriſti. S. 551.

Geſchäfte und Verwaltung deſſelben. S. 553.

Abſicht dieſer Lehre. S. 554.

Hoheprieſterliches Amt Jeſu Chriſti. S. 555.

Abſicht und bibliſcher Sinn dieſer Benennung. S. 556.

Geſchäfte dieſes Amtes. Verſöhnung der Menſchen mit Gott. S. 560.

Gründe für die kirchliche Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung Jeſu Chriſti. S. 561.

Prüfung dieſer Gründe. S. 566.

Eigene Belehrung Jeſu über die Abſicht ſeines Todes. S. 578.

Dreyfache Abſicht deſſelben nach Jeſus Belehrung. S. 582.

Belehrung Johannes des Täufers, über Jeſus Beſtimmung zum Heil der Menſchen zu ſterben. S. 591.

Belehrungen der Apoſtel von der Abſicht und den Wirkungen des Todes Jeſu zum Beſten der Menſchen. S. 592.

Reſultat derſelben. S. 613.

Vergleichung der bibliſchen und kirchlichen Lehrart. S. 615.

1) In wie ferne Chriſtus Leiden und Tod richtig eine Gott geleiſtete Genugthuung genannt werden könne? S. 615.

Warum jetzt dieſe Redensart lieber zu vermeiden, und mit bibliſchen oder deutlicheren Worten zu vertauſchen ſey? S. 620.

2) In wie fern Chriſtus Leiden und Tod richtig als ſtellvertretend, mors vicaria, betrachtet werden könne? S. 621.

Antithetiſcher Sinn und Zweck der Kirchenformel. S. 622.

War-

Warum ſie aber jetzt lieber nicht zu gebrauchen, und mit bibliſchen oder deutlicheren Worten zu vertauſchen ſey? S. 624.

Bibliſche Lehre vom leidenden und thätigen Gehorſam Jeſu. S. 625.

Verdienſtlichkeit des thätigen Gehorſams Jeſu Chriſti. S. 627.

Rechter Sinn und Gebrauch der Lehrart, daß Chriſtus an der Menſchen Statt das Geſetz Gottes erfüllt habe. S. 629.

Aber die Bibel lehrt keine eigentliche ſtellvertretende Kraft des thätigen Gehorſams Jeſu Chriſti. S. 629.

Sinn der bibliſchen Lehre von Chriſtus Fürbitte. S. 632.

Abſicht dieſer Lehrart der Apoſtel. S. 633.

Bildliche Lehrart des Briefes an die Hebräer insbeſondre. S. 634.

Form dieſer Lehre. S. 636.

Antithetiſcher Gebrauch, den die Reformatoren davon machten. S. 637.

Verdienſt Chriſti. S. 638.

Antithetiſcher Zweck dieſer Redensart. S. 638.

Vollendung der Genugthuung Chriſti mit ſeinem Tode, und ewiges Hoheprieſterthum Chriſti. S. 639.

Objectum perſonale et reale muneris Jeſu Chriſti ſacerdotalis. S. 640.

Sinn und Zweck der Lehre, daß wir Jeſu Chriſto die Erlaſſung aller Schuld und Strafe verdanken. S. 640.

Beſchluß der Lehre vom hohenprieſterlichen Amte Chriſti. S. 642.

Königliches Amt Jeſu Chriſti. S. 644.

Gewöhnliche dogmatiſche Form der Lehre vom königlichen Amte Jeſu Chriſti und den Geſchäften deſſelben. S. 644.

Jeſus und die Apoſtel entlehnten die Bilder phyſiſcher Macht und Herrſchaft nur von den gewöhnlichen Vorſtellungen der Juden vom Meſſiasreiche; ſie wollten aber damit nur eine moraliſche Regierung Jeſu bezeichnen. S. 649.

Sinn der Redensart: Chriſtus ſitzt zur Rechten Gottes. S. 652.

Sinn der Stellen des Neuen Teſtaments, welche Chriſto die Auferweckung der Todten zueignen. S. 668.

Jeſus und die Apoſtel lehren eine Wiedervereinigung unſrer Seele mit einem ihrer künftigen Beſtimmung angemeſſenen Leibe. S. 672.

Ob die Bibel die Zeit und Art dieſer Wiedervereinigung beſtimme, iſt wenigſtens zweifelhaft. S. 687.

Beſchaffenheit des künftigen Leibes. S. 689.

Das Weſentliche der Lehre vom Weltgericht. S. 694.

Sinn der Stellen, die von Jeſu Zukunft zum Gericht handeln. S. 700.

Und von dem Untergange dieſer und der Erſchaffung einer neuen Welt. S. 722.

Nicht den Ort, nur den Zuſtand der Seligen oder Unſeligen beſchreibt die Bibel in Bildern, deren die Juden gewohnt waren. S. 726.

Grade der Seligkeit und des Elends in jenem Leben. S. 728.

Dauer des Elends der dort Unſeligen. S. 729.

Die Bibel lehrt nichts ausdrücklich von der künftigen Beſeligung derjenigen, welche hier laſterhaft blieben. S. 731.

Beſchluß der Lehre vom königlichen Amte Chriſti. Pflicht des Lehrers, ſich im Vortrage dieſer Lehre der bibliſchen Lehrart zu bedienen. S. 733.

Lehre vom Stande der Erniedrigung und Erhöhung Chriſti. S. 748.

Höllenfarth Chriſti. S. 752.

Lehre von der von Jeſu geſtifteten chriſtlichen Kirche. S. 760.

Begriff der chriſtlichen Kirche. S. 760.

Chriſtus hat die Stiftung derſelben angeordnet. S. 762.

Sichtbare und Unſichtbare Kirche. S. 770.

Eigen=

Eigenſchaften derſelben. S. 773.

Einziges Oberhaupt der chriſtlichen Kirche. S. 780.

Vorſchriften für die Lehrer und die Gemeinen. S. 783.

Verhältniß der Kirche zum Staat. S. 790.

Das Amt der Schlüſſel des Himmelreichs gab Jeſus allein den Apoſteln, nach dem bibliſchen Sinne dieſer Worte. S. 793.

Der

Der chriſtlichen Glaubenslehre

Erſter Theil, zweyte Abtheilung.

Von den Werken Gottes überhaupt, oder vom allgemeinen Verhältniß Gottes zu der durch ſeinen Willen geſchaffenen Welt.

Im zweyten Bande dieſes Handbuchs iſt die Lehre der Bibel von Gottes Daſeyn, Weſen und Eigenſchaften abgehandelt, und mit der Erklärung der bibliſchen Namen Gottes und der Lehre der Bibel von Gott, dem Vater, vom Sohne Gottes und vom heiligen Geiſte, iſt die erſte Abtheilung des erſten Haupttheils der chriſtlichen Glaubenslehre geſchloſſen. Nun folgt ganz natürlich, als die zweyte Abtheilung des erſten Theils der chriſtlichen Glaubenslehre, die Lehre der Bibel von den Werken Gottes überhaupt, oder von dem allgemeinen Verhältniſſe Gottes zu ſeinen Werken, zu Allem, was außer Gott da iſt, zu der ganzen durch ſeinen heiligen und allmächtigen Willen geſchaffenen Welt. In Beziehung auf dieß allgemeine Verhältniß Gottes

zur Welt ſchreibt die Bibel Gott die Schöpfung, Erhaltung, Verſorgung, Mitwirkung, Fürſehung und Regierung zu, und dieſe biblischen Begriffe geben eben ſo viele Unterabtheilungen dieſer zweyten Abtheilung des erſten Theils der chriſtlichen Glaubenslehre. Bey einem jeden dieſer Begriffe iſt es nöthig, ſich theils den Gegenſtand dieſes Begriffs, theils was er von dieſem Gegenſtande ausſagt, und mithin den ganzen Gehalt des Begriffs möglichſt deutlich bekannt zu machen; demnächſt auf den Beweis der Wahrheit deſſelben und auf das Gewicht deſſelben für die Religionslehre zu achten, und endlich darauf zu merken, wie die religiöſe Naturbetrachtung die Wahrheit dieſes Begriffs beſtätigt. Der Gegenſtand des bibliſchen Begriffs von der Schöpfung, das Weltall, zerfällt in die beyden Hauptheile, welche die Bibel wie die Vernunft unterſcheiden lehrt, die Körperwelt und die Geiſterwelt; zu der letzteren gehören ihrer Seele nach die Menſchen, und außer dieſen alle übrigen vernünftigen Weſen, in Abſicht welcher die Bibel gute und böſe Geiſter, Engel und Teufel unterſcheidet. Hieraus ergeben ſich die verſchiedenen Stücke, auf welche die Aufmerkſamkeit in der Abhandlung der Lehre von der Schöpfung gerichtet werden muß. Es wird von einem jeden einzeln, in wie fern das für die Religionslehre wichtig iſt, zu handeln ſeyn.

Er

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſter Abſchnitt.

Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt.

I. Begriff der Schöpfung der Welt, und des Verhältniſſes, worin Gott als Schöpfer zu allen ſeinen Geſchöpfen ſteht.

Unter allen Werken Gottes, durch welche ſeine Allmacht, Weisheit und Güte ſich außer ſeinem unendlichen Weſen wirkend offenbarte, iſt das erſte, welches wir uns denken können, die Schöpfung, oder die Erſchaffung deſſen, was nicht war, das iſt, die Wirkung des allmächtigen göttlichen Willens, durch welche alles, was auſſer Gott da iſt, ſein Daſeyn und ſeine Wirklichkeit erhielt. Zuerſt mußten Weſen außer Gott wirklich ſeyn, ehe Gottes Weisheit, Macht und Güte ſich an ihnen verherrlichen konnte. Das Verhältniß, worin Gott als Schöpfer zu den durch ſeinen Willen wirklich gewordenen Weſen, oder zu ſeinen Geſchöpfen ſteht, iſt daher unſtreitig das erſte Verhältniß, in welchem wir Gott zu allem, was außer ihm wirklich iſt, denken können, und dieß iſt gerade das Verhältniß, vermöge deſſen Gottes allmächtiger Wille der

Grund der Wirklichkeit alles deſſen iſt, was außer Gott wirklich iſt. Die Vernunftnothwendigkeit des Glaubens, daß Gottes allmächtiger, heiliger, weiſer und gütiger Wille der Grund alles Daſeyns und der Wirklichkeit alles desjenigen ſey, was außer Gott wirklich iſt, habe ich bereits in der Einleitung, im erſten Bande dieſes Werkes S. 192 f. dargethan. Weiter aber weiß auch die Vernunft überall nichts von der Schöpfung. So nothwendig ſie den Glauben an dieſelbe fordert, ſo unerforſchlich und unbegreiflich bleibt ihr die Art derſelben, und den Inbegriff alles deſſen, was durch die Forſchungen der Vernunft über dieſen Gegenſtand herausgebracht werden kann, faſſen wir in dem Satze zuſammen: Gott iſt durch ſeinen heiligen und allmächtigen Willen der Urheber der Welt.

Der einzige Gottes würdige und mit der Vernunft übereinſtimmende Begriff von der Schöpfung iſt nämlich der, daß Gott allein ohne allen Anfang und als nothwendig ewig, daß aber außer Gott nichts als ohne einen Anfang ewig zu denken ſey; mithin, daß an keine von Ewigkeit vorhanden geweſene Materie gedacht werden dürfe, aus welcher Gott die Welt geſchaffen habe, ſondern daß auch die Urſtoffe aller Körper, und alle vernunftloſe und vernünftige Kräfte, die in der Welt wirken, als von Gott geſchaffen zu betrachten ſeyn, vergl. Th. 1. S. 189. f. Folglich muß eine unmittelbare Wirkung des göttlichen Willens als die Urſache der erſten Entſtehung der Welt, oder der erſten Dinge jeder Art, gedacht werden. Denn von dieſer erſten Entſtehung des Zufälligen, oder von der erſten

Schö-

Schöpfung (creatio prima) iſt hier die Rede, wenn Schöpfung in einem engeren Sinne geſetzt, und von der Erhaltung, Mitwirkung u. ſ. w. unterſchieden wird. Vor dieſer Schöpfung ſoll nach der Vernunft nichts außer Gott als wirklich, Gott allein ſoll als ewig ohne Anfang gedacht, und es ſoll nichts, keine Materie, woraus Gott die Welt geſchaffen hätte, geglaubt werden. Dieß und nur dieß wollen die chriſtlichen Theologen mit der Behauptung ſagen: Gott hat die Welt aus Nichts geſchaffen, (creatio ex nihilo.) In dieſer Redensart und Behauptung wird keinesweges ein Nichts als die Urſache der Wirklichkeit alles Zufälligen angegeben; es wird alſo keinesweges etwas Ungereimtes oder Widerſprechendes behauptet. Es wird durch dieſelbe vielmehr nur der vernünftige Glaube ausgedrückt, daß eine unmittelbare Wirkung des göttlichen Willens, oder Gottes bloßes Wollen, als die Urſache der erſten Entſtehung der Welt zu betrachten ſey. Offenbar iſt dieß ein vernünftiger, und zwar wie theoretiſch ſo auch practiſch nothwendiger Glaube. Denn in der Materie und den Kräften der Welt kann die Vernunft den letzten und zulänglichen Grund des Daſeyns der Welt nicht finden, (Th. 1. S. 192. f.) und ſie fordert uns auf, auch die Materie und die Kräfte der Welt als Gottes Werk zu betrachten; weil nur unter dieſer Bedingung der Endzweck, welchen die Vernunft uns aufgiebt, als erreichbar, und Gott als der vollkommen gerechte Beförderer und Vergelter alles Guten gedacht werden, und folglich nur dieſer Glaube die Vernunft zur völligen Einigkeit mit ſich ſelbſt erheben, und wie in allen ihren For-

ſchungen, ſo auch in allen ihren Forderungen befriedigen kann.

Der Begriff der Schöpfung der Welt ſchließt demnach offenbar den Begriff der Ewigkeit der Welt ohne Anfang, ſowohl in Abſicht der Materie, als auch in Abſicht der Form derſelben gänzlich aus. Die Vernunft vermag es zwar durchaus nicht, einen Zeitpunkt zu beſtimmen, vor welchem die Welt nicht da geweſen ſey. Mögt ihr Myriaden, oder Millionen ſelbſt von Jahren nennen! Millionen Jahre ſchwinden wie ein Nichts in Vergleichung mit der Ewigkeit, und Gott war von Ewigkeit! Wo wäre denn ein Zeitpunkt auch nur denkbar, in welchem Gott die Welt noch nicht geſchaffen haben könnte? Der Unendliche, der Allwiſſende und Allmächtige bedurfte nicht erſt einer Zeit der Vorbereitung, weder ſeines unermeßlichen Weltplans, noch der Ausführung deſſelben. Die Vernunft muß ſich nothwendig ſo den Unendlichen denken, daß ſein vollkommen heiliger, weiſer und gütiger Wille ſtets das Beſte wolle, und daß dieſes Beſte ſtets durch ſeines Willens Allmacht wirklich werde. Mit dem Begriffe der unendlichen Vollkommenheit iſt der Begriff der vollkommenſten und unbeſchränkteſten Wirkſamkeit für das Beſte nothwendig verbunden, und hingegen jeder entgegenſtehende Begriff, wie z. B. der Begriff der Unthätigkeit und Unwirkſamkeit für das Beſte, durchaus unvereinbar. Es iſt daher nicht etwa eine Anmaaßung unſerer Vernunft, wenn dieſelbe ſich Gott als von Ewigkeit wirkſam denkt, um das Beſte außer ſich wirklich zu machen. Dieß iſt vielmehr eine gläubige und

de-

demüthige Anerkennung der Belehrung Gottes, ihres Schöpfers, welcher ſich ihr als den Unendlichen geoffenbart, und ſie dadurch zu dem Glauben an ſeine, durch keine Zeit wie durch keinen Raum begrenzte, ewige, unendliche und unbegreifliche Wirkſamkeit für das Beſte aufgefordert hat. Dagegen wäre das eine unſtatthafte Anmaaßung der Vernunft, wenn ſie ſich erkühnen wollte, irgend eine Zeit zu beſtimmen, in welcher Gott angefangen habe, das Beſte außer ſich wirklich zu machen, das heißt, die Welt zu ſchaffen.

Aber ein Anderes iſt es, demüthig in dieſer Hinſicht die engen Schranken unſeres Verſtandes anzuerkennen, und zu geſtehen, daß wir keine Zeit wiſſen oder beſtimmen können, in welcher Gott angefangen habe, die Welt zu ſchaffen; und wieder ein Anderes iſt es, zu behaupten, daß die Welt im eigentlichen und höchſten Sinne des Wortes ewig ſey, das heißt, daß dieſelbe nie angefangen habe zu ſeyn. Die Römer gebrauchten das Wort aeternus und aeternitas auch von einer unbeſtimmt langen Dauer, und eben ſo ward *αιων* und *αιωνιος* von den Griechen, und עוֹלָם von den Hebräern bisweilen gebraucht. So hat man auch im Deutſchen dann und wann die Worte ewig und Ewigkeit bloß für eine Dauer geſetzt, deren Anfang und Ende der menſchliche Verſtand nicht angeben oder beſtimmen könne. Wollte man in dieſem Sinne die Welt ewig nennen und von der Ewigkeit der Welt reden: ſo hieße das willkührlich mit den Worten ſpielen, und dieß würde nur Wortſtreit veranlaſſen. Es iſt in der Theologie und Religionslehre, in welcher die Begriffe von Gott und

der Welt ſich als Verhältnißbegriffe, nämlich als Begriffe vom gegenſeitigen Verhältniß einer Urſache und einer Wirkung, von einander unterſcheiden, unſtreitig am angemeſſenſten, das Wort ewig und Ewigkeit nur in dem einen beſtimmteſten Sinne zu gebrauchen, worin daſſelbe eine Eigenſchaft Gottes bezeichnet, welche Gott als den Schöpfer der Welt von der Welt, und mithin von Allem, was außer Gott da iſt, unterſcheidet, und eben deswegen den Begriff der Ewigkeit der Welt, oder einer ewigen Welt, ſchlechthin zu verwerfen. Denn mit dem Glauben an Gott, als den Schöpfer der Welt, iſt der Begriff der Ewigkeit der Welt ohne Anfang ganz unvereinbar.

Das Wort Welt bezeichnet aber hier den Inbegriff alles desjenigen, was außer Gott wirklich iſt. Nur in dieſem Sinne wird behauptet, daß die Vernunft durchaus keine Zeit beſtimmen und angeben könne, worin Gott angefangen habe die Welt zu ſchaffen. Schöpfung bedeutet die Wirkung des göttlichen Willens, welche die Urſache der erſten Entſtehung alles Zufälligen war. Nur von dieſer erſten Schöpfung wird behauptet, daß ſich durch die Vernunft die Zeit derſelben überall nicht beſtimmen laſſe. Damit wird nicht geleugnet, daß man ohne der Vernunft zu widerſprechen behaupten könne, ein Theil des Weltganzen, z. B. unſre Erde, unſre Welt, habe zu einer gewiſſen Zeit ihre jetzige Beſchaffenheit und Einrichtung erhalten, ſey erſt zu einer gewiſſen Zeit eine Wohnung der Menſchen geworden u. ſ. w. Denn damit, daß man behauptet, ein Theil des Weltganzen habe ſeine jetzige

Be-

Beſchaffenheit und Einrichtung zu einer gewiſſen Zeit erhalten, wird nichts behauptet, was dem Glauben an Gottes unendliche Vollkommenheit und an die ſtete Wirkſamkeit ſeines Willens, das Beſte wirklich zu machen, widerſtritte. Es wäre eine höchſt unwürdige Vermeſſenheit, beſtimmen zu wollen, was Gott in der phyſiſchen Welt bewirken und zulaſſen, oder nicht bewirken und zulaſſen könne. Dieß hieße die engen Grenzen unſeres Verſtandes ganz vergeſſen, der nur beobachten kann, was geſchieht und nach welchen Naturgeſetzen es geſchieht, und nur das erkennen kann, was wir thun und laſſen ſollen, und daß alles, was nach Naturgeſetzen geſchieht, als ein Werk einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte zu verehren ſey. Weltkörper können nach ewigen uns unerforſchlichen Geſetzen Gottes großen Umwandelungen unterworfen ſeyn. Es kommt nur darauf an, ob wir aus ſicheren Nachrichten oder Merkmalen erkennen können, daß ſolche Umwandelungen geſchehen oder nicht geſchehen ſeyn. Immer aber gehören Nachrichten und Merkmale dieſer Art zur Naturgeſchichte des Weltganzen und einzelner Weltkörper. Zur Religionslehre und allgemeinen Glaubenslehre gehört nur die Wahrheit, daß alle Umwandelungen von der Art unter Gottes heiliger, weiſer, gütiger und allmächtiger Regierung Statt gefunden haben, wenn und wo ſie jemals erfolgt ſind.

II. Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt.

Vollkommen übereinſtimmend mit den bisher erörterten Belehrungen der Vernunft von der Schöpfung der Welt, lehrt die Bibel, 1) daß Gott Alles, was außer ihm da iſt, geſchaffen hat, 1 B. Moſ. 1, 1. Pſ. 146, 6. Jeſ. 66, 2. Jer. 10, 16. 51, 19. Ap. Geſch. 4, 24. 7, 50. 14, 15. 17, 24. Röm. 11, 36. vergl. 1, 20. 1 Kor. 8, 6. Offenb. 4, 11. Sie lehret uns, 2) daß Gott alles durch ſein bloßes Wollen, durch ſeinen heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Willen geſchaffen hat, 1 B. Moſ. 1, 3. f. Pſ. 33, 6. 9. Joh. 1, 3. Offenb. 4, 11. Hebr. 11, 3. Sprichw. 3, 19. 20. Jer. 10, 12. 51, 15. Die Bibel beſtimmt 3) keine Zeit der erſten Schöpfung; ſie lehrt nur, daß Gott einſt, als die Welt ihren Anfang nahm, oder zuerſt wirklich ward, dieſelbe geſchaffen habe, 1 B. Moſ. 1, 1. Joh. 1, 2. 3. Matth. 19, 4. Pſ. 102, 24. Pſ. 148, 5. Hebr. 1, 10. Ich will dieſe drey Sätze aus den angeführten Stellen der heiligen Schriften weiter entwickeln und einzeln erweiſen.

Gleichſam das Urbild aller folgenden bibliſchen Beſchreibungen der Schöpfung iſt das erſte Kapitel des erſten Buchs Moſes, und bey dieſem Kapitel iſt gleich die erſte Frage ſtreitig, ob Gott in demſelben eigentlich als der Schöpfer, oder ob er nur als der Baumeiſter der Welt beſchrieben werde? Die ältere Meynung, daß

das

das Wort בָּרָא ein Erſchaffen aus Nichts und nur die- ſes bezeichne, widerlegt der Gebrauch dieſes Wortes im Alten Teſtamente, da es offenbar z. B. Pſ. 104, 30. auch von der Entſtehung aus anderen ſchon vorhandenen Dingen gebraucht wird. Aus dieſem Worte allein kann alſo nicht erwieſen werden, daß 1 B. Moſ. 1, 1. von eigentlicher Schöpfung, das iſt, auch von Her- vorbringung der Materie, und nicht bloß von Ausbil- dung derſelben die Rede ſey. Dieſe Frage muß aus der ganzen Beſchreibung der Entſtehung der Welt in dieſem Kapitel beantwortet werden.

Aber gerade dieſe Beſchreibung ſcheint nach dem Urtheil gelehrter und ſcharfſinniger Ausleger, nament- lich des Herrn D. Zieglers, in ſeiner Kritik über das Dogma von der Schöpfung, (Henke Magazin B. 2, S. 13.) es zu beſtätigen, daß von Gott nicht als Schö- pfer, ſondern als Weltbaumeiſter geredet werde. Der erſte Vers iſt der Text, die folgenden ſind der Com- mentar darüber. In dieſen wird zuerſt v. 2. ein vor- handenes Chaos, und in der Folge die Ausbildung deſ- ſelben beſchrieben. Die ganze Beſchreibung iſt ſinn- lich und optiſch, nach den ſehr geringen Naturkenntniſ- ſen des höheren Alterthums gemacht. Der Verfaſſer derſelben hält ſich bey der Erde beſonders auf, weil ihm dieſe die Hauptſache war. Er ſcheint ſich das Chaos als eine große Waſſerſäule gedacht zu haben. Er läßt Gott zuerſt Licht ſchaffen, weil dieſes nach menſchlicher Vorſtellungsart bey Geſchäften nöthig iſt. Sonne, Mond und Sterne kennt er nur als Lichter u. ſ. w.

Dieß

Dieß Urtheil hat außer der unverkennbaren ſo ganz kunſtloſen Einfalt der Beſchreibung auch das für ſich, daß die Meynung von einem urſprünglichen Chaos und von einem Weltbaumeiſter, der daſſelbe ausgebildet habe, eine erweisliche Volksmeynung des Alterthums geweſen iſt. Ovid, in den Verwandlungen, B. 1, 5. f. hat dieſe Meynung ausführlicher beſchrieben, und ſeine Schilderung ſcheint gleichſam ein Commentar über 1 B. Moſe 1, 2.; ſo genau ſcheint alles übereinzuſtimmen. Zudem kann man wohl überhaupt von dem ſinnlichen Menſchen der Urwelt keine metaphyſiſche Speculation über die Entſtehung des Möglichen, und wie daſſelbe bey der Schöpfung zur Wirklichkeit gekommen ſey, erwarten. Er beſchreibt nur, was ihm erſcheint, und dieſes ſo, wie es ihm erſcheint.

Dieſe Erklärung, ich geſtehe es gern, hat ſehr viel Scheinbares; doch halte ich ſie nicht für die wahre, theils weil ſich nirgends ſonſt im Alten Teſtamente die Vorſtellung von einem ewigen Chaos findet, ſondern immer Gott allein als der Ewige, und nichts außer Gott als ewig beſchrieben wird, theils weil auch die Beſchreibung 1 B. Moſ. 1. nicht nothwendig auf die Vorſtellung von einem ewigen Chaos hingedeutet werden darf, und endlich weil die Beſchreibung des göttlichen Allmachtwortes, durch welches alles ward, was Gott wollte, bloß weil er es wollte, für die Vorſtellung von einem bloßen Baumeiſter der Welt zu erhaben, und vielmehr der Vorſtellung von einem allmächtigen Schöpfer, welcher ſpricht, und es geſchieht, welcher gebeut, und

es

es ſteht da, Pſalm 33, 9. allein angemeſſen zu ſeyn ſcheint.

Man darf, wenn man 1 B. Moſ. 1. als Belehrung von Gott als Schöpfer im eigentlichen Sinne erklärt, dennoch die hohe Einfalt dieſes ehrwürdigen Denkmals des iſraelitiſchen Alterthums nicht verkünſteln. Man kann daſſelbe dennoch aus lauter erweislich iſraelitiſchen Ideen erläutern, wenn man nur nicht die ſonſt aus dem Alten Teſtamente nicht erweisliche Idee eines bloßen Weltbaumeiſters oder Ausbilders eines ewigen Chaos in dieß Kapitel hineinträgt, und an die Stelle der ſonſt immer herrſchenden Idee von der Schöpfung und vom Schöpfer der Welt ſetzt. Wirklich findet ſich in der Beſchreibung, wenn man nur römiſcher und griechiſcher Volksbegriffe vergißt, und bloß hebräiſche und iſraelitiſche Ideen zur Erläuterung des moſaiſchen Schöpfungsgemäldes anwendet, gar keine Veranlaſſung an ein Chaos zu denken; ja es wird das Gegentheil von einem Chaos deutlich beſchrieben.

Die Iſraeliten dachten ſich nämlich über den Wolken ungeheure Waſſerſchätze, und über dieſen Waſſerſchätzen die Wohnung Gottes, Amos 9, 6. Pſ. 104, 3. 13. Gott iſt nach der Ueberzeugung der Iſraeliten immer geweſen, und hat für ſich den Himmel gebauet, aber die Erde den Menſchen, ſie zu bewohnen, übergeben, Pſ. 115, 16. Daher denkt der Verfaſſer dieſes Kapitels ſich nun auch den Himmel, die Wohnung Gottes, als ſchon längſt vor der Ausbildung der

Er-

Erde vollendet. Denn dieſe Ausbildung der Erde zu einem Wohnplatze der Menſchen läßt er Gott erſt vornehmen, als er Menſchen ſchaffen will. Daher hebt er die Beſchreibung der Schöpfung mit den ſich auf das Ganze beziehenden Worten an: Gott erſchuf im Anfange den Himmel und die Erde. Im Anfang bezeichnet hier eine unbeſtimmte längſt vergangene Zeit, da Himmel und Erde zuerſt anfieng zu ſeyn. Es iſt freylich wahr, bey dem Ausdruck Himmel und Erde dachte ſich der uralte ſemitiſche Weiſe, der dieſe Beſchreibung verfaßte, nicht das, was wir uns jetzt unter dem Begriff des Univerſums, des Weltganzen denken können. Sein Begriff von der Welt war beſchränkter, als der eines Gelehrten unſrer Zeit. Aber genug, er dachte ſich doch ſein Univerſum, das iſt, alles, was er außer Gott als wirklich dachte, unter dem Symbol des Himmels und der Erde. Der Himmel, will er ſagen, die Wohnung Gottes, war ſchon im Anfang vollendet; aber noch nicht ſogleich ward dieſe Erde zu einer Wohnung für Menſchen eingerichtet. Die von Gott im Anfang geſchaffene Erde war, ehe ſie zu einer Wohnung für die Menſchen von Gott eingerichtet wurde, wüſt und leer, und eine mit Finſterniß bedeckte See. Es iſt offenbar nicht von einem Chaos die Rede. Die Erde iſt ſchon geſchaffen, aber ſie hat noch keine Gewächſe und keine Bewohner. Sie iſt eine mit Finſterniß bedeckte See. Eine Vorſtellung, auf welche die Hebräer in Aegypten leicht kommen konnten, da daſelbſt die Meynung herrſchte, daß alles nach und nach aus dem Waſſer entſtanden ſey, und da dieſe Meynung durch die Erfahrung in Aegypten

ten am Delta beſtätigt zu werden ſchien. Man wende gegen die Behauptung, daß nach v. 1. der Himmel und die Erde ſchon im Anfang oder längſt vorher geſchaffen ſeyn, und von einer ſpäteren Ausbildung der Erde zur Wohnung für die Menſchen vom zweyten Verſe an geredet werde, nicht ein, daß nach v. 4. 5. auch der Himmel erſt am zweyten Tage geſchaffen ſey. Denn da iſt nicht von der Wohnung Gottes, ſondern nur von einem Gewölbe über der Erde, welches die oberen Waſſer trägt, die Rede, und dieß Gewölbe läßt der Verfaſſer Gott mit dem Namen Himmel benennen, weil wir Menſchen die ſich über unſeren Häuptern zu wölben ſcheinende Luft mit dieſem Namen benennen. Wann Gott ſich ſeine Wohnung hoch über den Waſſern im Himmel erbaut hat, das weiß der Verfaſſer nicht. Gott thronte, nach der Hebräer Ueberzeugung מֵעוֹלָם von Ewigkeit, ehe er dieſe Welt, unſre Erde und den ſie umgebenden Luftraum zur Wohnung für die Menſchen einrichtete, dort ſchon. Daher hat Gott auch ſchon die Erde im Anfang geſchaffen, aber nur als eine mit Dunkel bedeckte See; eine Vorſtellung, zu welcher die Sage von der Noachiſchen Ueberſchwemmung auch eine natürliche Veranlaſſung geben konnte, da Gott nach derſelben die Erde ganz mit Waſſer bedeckt, und die Menſchen bis auf Noah mit den Seinigen von derſelben weggetilgt hatte. Die Erde war, ſo dachte ſichs der Verfaſſer, noch nicht zur Wohnung der Menſchen beſtimmt, darum war ſie bisher noch wüſt und öde geweſen. Daß dieß wirklich uralte ſemitiſche Ideen ſeyn, beweiſt das zweyte Fragment 1 B. Moſ. 2, 5., wo ſich eben dieſelbe Anmerkung findet, daß die

die Erde vorher keine Gewächſe gehabt habe, als noch kein Menſch da geweſen ſey, die Erde zu bebauen. Von der frühern Geſchichte unſerer Erde weiß übrigens der Verfaſſer des erſten Fragments nichts, als daß Gott ſie im Anfang erſchaffen habe. Auch iſt es ihm nicht um Erzählung der Geſchichte der Erde; ſondern nur darum zu thun, die Wahrheit zu verſinnlichen und anſchaulich darzuſtellen, daß Gott alles, was wir über uns und um uns ſehen, und die Menſchen ſelbſt, wie alle andere Arten und Gattungen der Bewohner der Erde geſchaffen habe.

Der Verfaſſer des erſten Fragments der Geneſis, dieſes kunſtloſen aber edlen und im erhabenen Styl entworfenen Schöpfungsgemäldes, ſtellt in demſelben Gott nicht als einen Baumeiſter dar, der aus vorhandner Materie nur zuſammenſetzte, was auf der Erde iſt; er beſchreibt in jedem einzelnen Werke, deſſen er erwähnt, vielmehr offenbar Gott als Schöpfer. Der Allmächtige gebeut, und was nicht war, wird. Das iſt nicht die ſchwache Vorſtellung von einem Baumeiſter, der nur aus einer vorhandenen Materie bilden und zuſammenſetzen kann, was ſich daraus bilden und zuſammenſetzen läßt. Der Begriff eines Weſens, welches durch ſein Machtwort kann, was es will, iſt der Begriff eines Allmächtigen, welcher ſchaffet, was er will; es iſt der Begriff eines Schöpfers. Daß nicht beſonders der Erſchaffung der Materie erwähnt wird, darf uns nicht irre machen. Wir leſen nicht das Werk eines griechiſchen oder römiſchen Weltweiſen oder Naturforſchers. Dieß Werk iſt der Ausdruck der Ueberzeugungen, womit

der Geiſt des lebendigen Glaubens an Gott, ohne durch tiefe Speculation oder ausgebreitete Naturkenntniß gebildet zu ſeyn, den Verfaſſer erfüllte. Hier iſt auch nicht eine einzige Spur von gelehrter Naturkunde; alles verräth vielmehr den Mangel derſelben. Aber die Begriffe des Verfaſſers von Gott waren edel und würdig. Sie gaben ſeinem Ausdruck die erhabene Einfalt, welche Longin zu der Bemerkung drang, dieſe Darſtellung ſey das Muſter des Erhabenſten.

Unpartheyiſch geprüft erſcheint dieſe Darſtellung auch in ihren einzelnen Theilen der Erhabenheit der Vorſtellung des Verfaſſers von Gott angemeſſen. Sie enthält nichts, was uns zu der Annahme nöthigte, daß der Verfaſſer bey der Allmacht, die er deutlich ſchildert, Gott auch menſchliche Unvollkommenheiten beygelegt hätte. Die älteren Ausleger irrten, wenn ſie eine objectiv vollkommene Beſchreibung der Entſtehung der Welt in dieſem Kapitel zu finden meynten. Ihr Irrthum aber iſt ihnen nicht hoch anzurechnen. Er war eine nothwendige Folge der Vorausſetzung, daß dieſe Beſchreibung der Schöpfung eine unmittelbare göttliche Offenbarung der wirklichen Art und Weiſe der Erſchaffung der Welt ſey. Die Neueren ſind in den entgegenſtehenden Fehler gefallen, daß ſie da, wo es nach den Worten nur möglich iſt, anthropomorphiſche Ideen von Gott anzunehmen, dieſe ſogleich dem Verfaſſer beylegen, ohne zu bedenken, daß der Verfaſſer unleugbar eine über den Anthropomorphismus erhabene Vorſtellung von Gottes Macht hatte, und daß wir demſelben alſo auch nicht ohne Noth Vorſtellungen von Gott zu-

ſchreiben dürfen, die mit der Erhabenheit contraſtiren, welche in ſeiner Darſtellung der Wirkungen Gottes unverkennbar iſt. So iſt es z. B. gar nicht nothwendig, daran zu denken, daß der Verfaſſer eben ſo, wie ein Menſch, Licht haben müſſe, wenn er arbeiten wolle, Gott auch zuerſt Licht ſchaffen laſſe. Der Verfaſſer läßt Gott ja nicht arbeiten. Gott ſpricht, es werde, und es wird! Wozu da das Licht, als Bedürfniß für Gott? Keinesweges! Eben ſo wenig iſt es nöthig, den Verfaſſer ſo zu erklären, als ob er von einer Ruhe Gottes, von einem Ausruhen nach der Arbeit, am ſiebenten Tage, habe reden wollen. Er ſagt nur, Gott hörte auf zu ſchaffen, Gott ſchuf nicht mehr am ſiebenten Tage. Wie ſollte der des Ausruhens bedürfen, der nur ſpricht, es werde, und es wird? Geht man ohne ein Vorurtheil wider den Verfaſſer an die Beurtheilung der von ihm gegebenen Darſtellung: ſo wird man eine verſtändige und angemeſſene Anordnung des Ganzen nicht verkennen können. Auf das Licht macht er zuerſt aufmerkſam, von welchem die alte Welt alle Wärme und Fruchtbarkeit ableitete, und eben dieſer großen Wichtigkeit wegen, nennt er daſſelbe auch als das erſte aller Werke Gottes auf der nun zu einer fruchtbaren Wohnung unzähliger Lebenden, und unter dieſen vorzüglich für die Menſchen beſtimmten Erde. Uraltes Dunkel, kalte todte Finſterniß hatte bis dahin die Erde verhüllt. Nun ſollte Leben und Fruchtbarkeit ihr mitgetheilt werden: da ſprach Gott, es werde Licht und es ward Licht! Demnächſt iſt die feſte beſtändige Ordnung des Wechſels des Tages und der Nacht ein natürlicher Gegenſtand der dankbaren Aufmerkſamkeit

des frommen Verfaſſers. Auch dieſe lehrt er als Gottes Werk betrachten! — Aber für die Fruchtbarkeit der Erde iſt beſonders die Witterung, und in den Gegenden, wo der Verfaſſer lebte, der Regen eine nothwendige und vorzüglich große Wohlthat Gottes. Dieſen leitet das morgenländiſche Alterthum aus großen Waſſerſchätzen ab, die über der Veſte bereitet ſind. Natürlich nennt der Verfaſſer daher in der Vorbereitung der künftigen Fruchtbarkeit der Erde, nächſt dem alles erwärmenden Lichte, die Erſchaffung des Luftgewölbes mit der wunderbaren Einrichtung, daß aus demſelben der fruchtbarmachende Regen und der erquickende Thau, (denn auch dieſer kam nach der Volksmeynung der Hebräer aus der Luft,) der Erde zugetheilt wird. Nun iſt alſo für die künftige Fruchtbarkeit der Erde geſorgt, und nun läßt Gott ſie auch hervorgehen aus dem Waſſer. Dabey wird wieder die nachher auch von anderen hebräiſchen Dichtern ſo oft als ein Wunder göttlicher Macht und Weisheit geprieſene Einrichtung erwähnt, daß das Meer, bey aller ſeiner furchtbaren Gewalt, in ſeine angewieſenen Grenzen eingeſchloſſen iſt; und zugleich wird auf die mannichfaltigen Gattungen und Arten der Gewächſe der Erde als auf ein Werk göttlicher Weisheit aufmerkſam gemacht.

So läßt der Verfaſſer zuerſt die Erde zu einer Wohnung für die Lebenden eingerichtet werden. Dann richtet er das Nachdenken noch beſonders auf die Sonne, den Mond und die Sterne, die theils am Tage, theils in der Nacht, die Erde erleuchten und den Menſchen zur Beſtimmung der Zeiten, der Tage, Mona-

the und Jahre dienen ſollten. Er betrachtet Sonne, Mond und Sterne nicht als die Urſache alles Lichts. Gott hat das Licht geſchaffen, und dann auch die Sonne, den Mond und die Sterne am Luftgewölbe hingeſtellt, und ihnen Licht gegeben, die Erde zu erleuchten. Dann giebt Gott den lebenden ihr Daſeyn, welchen das Waſſer und die Luft zum Aufenthalt angewieſen iſt, und zuletzt den Bewohnern des trocknen Landes, und unter dieſen wird, zum Beſchluß der ganzen Darſtellung der Schöpfung, der Menſch als Gottes Ebenbild und als von Gott beſtellter Beherrſcher der Erde vor allen anderen gehoben, um an die erhabenen Vorzüge dankbar zu erinnern, die Gott dem Menſchen durch ſeinen vernünftigen Geiſt vor allen anderen Geſchöpfen der Erde gegeben hat. Alles iſt nach dieſer Darſtellung durch Gottes Allmachtswort aus Nichts geworden. Nicht Materie, nicht Naturkraft, Gottes Wille gab nach derſelben allem, was da iſt, Daſeyn und Wirklichkeit. Hier iſt alſo Beſchreibung einer eigentlichen Schöpfung, und ohne die Art und Weiſe der Entſtehung deſſen, was nicht war, weiter angeben zu wollen, bleibt dieſe Beſchreibung bey dem Einzigen ſtehen, was der Vernunft gewiß iſt, daß Gott durch ſeinen allmächtigen, weiſen und gütigen Willen dem, was einſt nicht war, ſein Daſeyn gegeben habe. Denn wie in den erhabenen Worten: G o t t ſ p r a c h, e s w e r d e, u n d e s w a r d, die Allmacht Gottes beſchrieben iſt: ſo deuten die Worte: d e n n G o t t ſ a h e, d a ß e s g u t w a r, welche den Beſtimmungsgrund des göttlichen Willens angeben, auf die Weisheit und Güte Gottes, oder ſeine untrügliche Erkenntniß des Beſten, und ſein unwandelbares Wohlgefallen am Beſten. Die

Die Zeit der erſten Schöpfung iſt übrigens in dieſer Darſtellung gar nicht beſtimmt. Ohne ſie beſtimmen zu wollen, ſagt der Verfaſſer nur: Gott ſchuf im Anfang den Himmel und die Erde. Selbſt die Zeit der Einrichtung unſerer Erde zu einer Wohnung der Menſchen, und die Zeit der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts, iſt in dieſem erſten Fragment überall nicht, und ſelbſt im zweyten Fragmente, 1 B. Moſ. 2, 3. eben ſo wenig beſtimmt. Es wird nur gelehrt, daß Gott Alles, und auch die erſten Menſchen erſchaffen habe. Erſt in der Geſchlechtstafel im fünften Kapitel findet ſich Zeitbeſtimmung, dieſe Geſchlechtstafel hängt aber mit dem erſten Fragment gar nicht zuſammen, und hat überhaupt nicht die Abſicht, eine Glaubenslehre darzuſtellen. Iſt es gleich aus derſelben einleuchtend, daß man nach derſelben eine Geſchlechtsfolge vom erſten Menſchen bis auf Noah u. ſ. w. annahm: ſo iſt es doch noch nicht einmal gewiß, ob in derſelben auch eine Zeitrechnung vom erſten Menſchen bis auf Noah und deſſen Nachkommen habe angegeben werden ſollen. Denn eine Zeitrechnung anzugeben pflegte nicht der Zweck morgenländiſcher Geſchlechtstafeln zu ſeyn, wie aus der bekannten, auch Matth. 1. nachgeahmten, Gewohnheit der Morgenländer, in Genealogien oft mehrere Glieder auszulaſſen, einleuchtend iſt. Man kann alſo gar nicht mit Grund behaupten, daß nach den moſaiſchen Beſchreibungen der Schöpfung eine Beſtimmung der Zeit der Schöpfung angegeben und als ein Theil der iſraelitiſchen Glaubenslehre beſchrieben werde. Nur das iſt Glaubenslehre von der Schöpfung: Gott hat Alles, und auch die erſten Menſchen, durch ſeinen

heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Willen erſchaffen!

Eher könnte man fragen, ob nicht der Unterricht, daß Gott in ſechs Tagen die Welt geſchaffen habe, zur nothwendigen Glaubenslehre der Iſraeliten gerechnet worden ſey? Denn 2 B. Moſ. 20, 11. wird ausdrücklich bey der Einſchärfung des Sabbathsgeboths der Grund davon hergenommen, daß Gott in ſechs Tagen die Welt geſchaffen, und am ſiebenten nicht mehr geſchaffen, und dadurch den ſiebenten Tag zu einem Feyertage geheiligt habe. Aber es iſt wenigſtens zweifelhaft, ob dieſe dem Sabbathsgebothe beygeſetzten Worte von Moſe ſelbſt, oder von dem ſpäteren Sammler und Bearbeiter ſeiner Geſetze, der den Pentateuch verfaßte, herrühren? In der That iſt das letztere wahrſcheinlicher, und der Unterricht von einer Schöpfung in ſechs Tagen ſcheint von den Propheten des Alten Teſtaments, und von den Religionslehrern der Iſraeliten vor dem Exil, niemals zur allgemeinen und eigentlichen Glaubenslehre, ſondern nur zu einer bildlichen anſchaulichen Darſtellung der Lehre von der Schöpfung gerechnet zu ſeyn. Denn 1) im fünften Buche Moſis, welches zur Vorleſung vor dem verſammelten Volke beſtimmt war, findet ſich in der Wiederholung der zehn Gebothe und bey der Einſchärfung des Sabbathsgeboths 5 B. Moſ. 5, 16. keine Erwähnung der ſechstägigen Schöpfung, als des Grundes des Sabbathsgeboths; ſondern es wird vielmehr der Grund angegeben: die Iſraeliten ſeyn in Aegypten Knechte geweſen, und unter Gottes allmächtigem Beyſtande aus der Knechtſchaft be-

befreyet. Daran ſolle ſich das Volk dankbar erinnern; deswegen habe Gott den Sabbath angeordnet. Alſo dieſe Abſicht der Anordnung des Sabbaths ward den Iſraeliten bey der in jedem ſiebenten Jahre wiederholten Vorleſung des fünften Buchs Moſis bekannt gemacht. Auch wird 2) niemals ſonſt im Alten Teſtamente, weder in den Pſalmen noch in den prophetiſchen Schriften, welche doch ſo manche erhabene Schilderungen der Schöpfung, und wiederholte Ermunterungen zum Glauben an dieſelbe, als an Gottes Werk enthalten, der ſechstägigen Schöpfung erwähnt, oder der Glaube gefordert, daß in ſechs Tagen die Welt erſchaffen ſey. Dazu kömmt 3) daß Jeſus und die Apoſtel die Feyer des Sabbaths oder des ſiebenten Tages nicht aufgehoben haben würden, wenn derſelbe von Gott zum Andenken der Vollendung der Schöpfung in ſechs Tagen, und nicht vielmehr für die Iſraeliten beſonders, zum Andenken an die Befreyung aus der Knechtſchaft in Aegypten angeordnet wäre. Nach allen dieſen Gründen darf man wohl unbedenklich behaupten, daß die Eintheilung der Darſtellung der Schöpfung in ſechs Tagewerke, (möge ſie nun vom Verfaſſer dieſer Darſtellung ſelbſt herrühren, oder wie Hr. D. Gabler in ſeinem Verſuch über das moſaiſche Schöpfungsgemälde vermuthet, bey einer ſpäteren Bearbeitung hinzugekommen ſeyn, da ſie mit den acht verſchiedenen Schöpfungsacten nicht übereinzuſtimmen ſcheint,) nicht den Zweck gehabt habe, eine Glaubenslehre aufzuſtellen, ſondern entweder nur die Darſtellung anſchaulicher machen, oder an die Heiligkeit des Sabbathsgeboths zu erinnern dienen ſollte.

Unſtreitig liegt dieſes moſaiſche Schöpfungsgemälde allen anderen Belehrungen des Alten Teſtaments zum Grunde, ſo wie nach dieſen der Unterricht der Verfaſſer des Neuen Teſtaments von der Schöpfung gebildet iſt. Findet ſich alſo in jenem moſaiſchen Unterricht von der Schöpfung kein Grund zu der Behauptung, daß Gott nur als Weltbaumeiſter, nicht als Urheber der Materie, als eigentlicher Schöpfer betrachtet und beſchrieben ſey: ſo iſt in allen anderen Stellen um ſo viel weniger Grund zu derſelben; da nirgends einer ewigen Materie erwähnt, da vielmehr Gott überall als der, der alles erſchaffen hat, beſchrieben wird. Himmel, Erde und Meer und alles, was darin iſt, hat Gott nach Pſ. 146, 6. erſchaffen. Dieß iſt eine anſchauliche Beſchreibung der ganzen Welt. Meine Hand hat dieß alles geſchaffen, läßt der Prophet Jeſ. 66, 2. Gott ſagen, nachdem vorher Himmel und Erde, oder die ganze Welt, wie ſie ſich der Hebräer vorſtellte, genannt war. Jehova iſt des Weltalls Schöpfer, lehrt Jer. 10, 16. 51, 19. im Gegenſatz gegen die eingebildeten Götter der Heyden. Eben ſo beſchreibt Ap. Geſch. 4, 24. 14, 15. 17, 24. Gott als den, der den Himmel, die Erde und das Meer geſchaffen hat. Paulus ſchreibt Röm. 1, 20. Gott die Erſchaffung der Welt zu, worin ſein unſichtbares Weſen ſich geoffenbaret habe, und lehrt Röm. 11, 36. von Ihm, durch Ihn, in Seiner Macht iſt Alles, Anbethung ihm in Ewigkeit! Nach 1 Kor. 8, 6. verehren wir Chriſten einen Gott, durch welchen alles iſt, was iſt, und durch welchen auch wir alles ſind, was wir ſind, und ſo lehrt auch Offenb. Joh. 4, 11. daß Gott alles geſchaffen hat.

Wie

Wie nach 1 B. Moſ. 1, 3 f. Gott ſprach, es werde, und es ward: ſo lehret auch Pſ. 33, 6. 9. durch ein Wort Jehovens ward der Himmel, durch einen Hauch aus ſeinem Munde ward des Himmels ganzes Heer. Nach Jer. 10, 12. 51, 15. hat Gott durch ſeine Macht die Erde, durch ſeine Weisheit die bewohnte Welt, durch ſeinen Verſtand den Himmel geſchaffen, und eben ſo lehrt Sprichw. 3, 19. 20. Durch Gottes Wort iſt nach Joh. 1, 3. alles geſchaffen. Nach Hebr. 11, 3. glauben wir, daß die Welt durch Gottes Wort, durch Gottes allmächtiges Wollen geſchaffen iſt, und daß alles, was wir ſehen, nicht aus vorhandenen ſichtbaren Dingen, *μη εκ φαινομενων*, ſondern allein durch ſeinen allmächtigen Willen wirklich geworden iſt. Ganz deutlich lehrt dieß auch Offenb. Joh. 4, 11. Du, o Gott, haſt alles erſchaffen, und durch deinen Willen hat alles ſein Daſeyn und ſeine Wirklichkeit erhalten. — Von der Zeit der Schöpfung heißt es Pſ. 102, 24. nur: Du, Gott, ſchufſt einſt die Erde, und deiner Allmacht Werk iſt der Himmel! Nirgends wird im Alten Teſtamente die Zeit beſtimmt, und eben ſo im Neuen Teſtamente, wo Matth. 19, 4. von einem Anfange der Schöpfung geredet, und Joh. 1, 1 — 3. daß im Anfang alles durch Gottes Wort gemacht ſey, gelehrt wird. Vollkommen alſo ſtimmt die Lehre der Bibel von der Schöpfung mit dem Unterricht der Vernunft von derſelben überein.

III. Belehrung der Bibel vom Endzweck der Schöpfung, und von der demſelben gemäßen Beſchaffenheit der Einrichtung der ganzen Welt. Lehre unſrer ſymboliſchen Bücher von der Schöpfung.

Eine wiſſenſchaftliche Kosmologie, und überhaupt theoretiſche Aufklärungen über die Natur und Beſchaffenheit des Weltganzen und ſeiner einzelnen Theile, dürfen wir in der Bibel nicht erwarten. Nicht Naturwiſſenſchaft, ſondern Religioſität, zeichnete die Verfaſſer derſelben als eine göttliche Geiſtesgabe vor anderen Menſchen aus. Die Kosmologie der Bibel, oder ihre Lehre von der Welt, iſt durchaus religiös. Sie lehrt (und dieß giebt ihrer Lehre ihren weſentlichen Vorzug, und ihren hohen Werth für die Religion,) ſie lehrt die ganze Welt ſtets in Beziehung auf Gott, und erleuchtet durch den feſten lebendigen Glauben an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit betrachten, wie der vernünftige Menſch dieſelbe billig ſtets betrachten ſoll. Dieſe religiöſe Kosmologie der Bibel, die religiöſe Anſicht der Welt, welche dieſelbe uns eröfnet und überall vorhält, verdient hiernach der allgemeinen bibliſchen Lehre von der Schöpfung zunächſt unſre Aufmerkſamkeit. Ich habe ſchon im erſten Bande S. 208 — 222 die Lehre der allgemeinen Vernunftreligion von dem höchſten Zwecke der Vernunft, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit als möglich zu bewirken, und von der durch Naturbetrachtung einleuchtenden Wahrheit, daß die ganze Einrichtung dieſer Welt dem höchſten Zwecke der Vernunft,

der

der auch Gottes Endzweck ſeyn muß, gemäß ſey, abgehandelt; ich habe im zweyten Bande im dreyzehnten Abſchnitt, die bibliſche Lehre vom Endzweck Gottes, bey der bibliſchen Lehre von der Weisheit Gottes vorgetragen, und was wir in der Hinſicht aus Erfahrung und Naturbetrachtung lernen können, zu erörtern geſucht. Ich werde hier daher kürzer ſeyn, und auf jene Stellen zu verweiſen um Erlaubniß bitten dürfen.

Auch über den Endzweck der Welt und über die demſelben gemäße Beſchaffenheit derſelben finden wir in der Bibel keinen wiſſenſchaftlich beſtimmten, in einer Stelle vollſtändigen, zuſammenhängenden Unterricht; ſondern nur gelegentliche und populärabgefaßte wenn gleich ſehr deutliche Erklärungen. Schon aus der vornehmſten Quelle der Lehre von der Schöpfung, aus dem moſaiſchen Schöpfungsgemälde, lernen wir 1) daß Gott darum alles ſo geſchaffen habe, wie er es erſchuf, weil es ſo gut war, das iſt, weil er es ſo für das Beſte erkannte; 2) daß das Lebloſe auf der Erde zum Wohl der Lebenden, und alles auf der Erde beſonders zum Beſten des Menſchen erſchaffen iſt.

Das erſtere erhellet aus 1 B. Moſ. 1, 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31. wo immer der Beſtimmungsgrund des göttlichen Willens angegeben wird: Gott ſahe, Gott erkannte, daß das gut war, und daß dieſer Endzweck Gottes durch die ganze Schöpfung erreicht ſey, wird am Schluſſe der Darſtellung durch die Worte angedeutet: Gott überſah nun alles, was er geſchaffen hatte,

und es war alles ſehr gut, völlig ſo, wie er es für gut erkannte.

Dieſe Belehrung ſagt populär ausgedrückt eben das, was der Weltweiſe unſrer Zeit ſo ausdrücken würde: Gott machte den höchſten Zweck der Vernunft, das höchſte Gut, das Beſte, zum Endzweck der Schöpfung. Denn Gott iſt nach der Lehre des Verfaſſers dieſer Darſtellung der Schöpfung, der Schöpfer des Menſchen, der Urheber aller Vernunft, die höchſte Vernunft, die vollkommenſte Weisheit und Güte. Nur das alſo, was Gott durch die Vernunft als gut erkennen lehrt, kann Gott billigen und zu ſeinem Zwecke machen. Gottes vollkommenſte Erkenntniß des Beſten beſtimmte ſeinen allmächtigen Willen bey der Erſchaffung der Welt.

Das zweyte leuchtet aus der Darſtellung der Schöpfung eben ſo deutlich ein, da 1) ſchon die Anordnung zeigt, daß alles Lebloſe als Mittel für die Lebenden, und alles Vernunftloſe als Mittel für die Zwecke des vernünftigen Menſchen beſchrieben werden ſoll. Denn Licht und Luft und trocknes Land und Meer und Sonne, Mond und Sterne, die Erde zu erleuchten und die Zeiten zu beſtimmen, werden vorher erſchaffen und eingerichtet, ehe die Lebenden im Waſſer, in der Luft und auf der Erde erſchaffen werden, und zuletzt unter allen werden Menſchen erſchaffen. Dazu kommt 2) die ausdrückliche Erklärung 1, 30. daß den vernunftloſen Lebenden die Gewächſe der Erde zur Nahrung beſtimmt ſeyn, und 3) endlich in Abſicht des Menſchen die Auszeich-

zeichnung vor allen anderen Geſchöpfen, 1, 26 — 29. theils durch eine beſondre Erklärung des göttlichen Willens, nun, da alles für ihn zweckmäßig geordnet ſey, den zu ſchaffen, für den vor allen anderen Bewohnern der Erde alles ſo eingerichtet worden ſey, theils die Anzeige ſeiner Beſtimmung, Gottes Ebenbild zu ſeyn, und zu herrſchen über alles, das iſt, alles durch ſeine Vernunft zu den Zwecken zu gebrauchen, die Gott durch dieſelbe ihm aufgiebt.

Der Verfaſſer dieſer Darſtellung redete blos von der Erde. Andere Weltkörper erwähnt er nicht, und er hatte vielleicht auch von denſelben keinen Begriff. Indeſſen folgt doch aus ſeiner Darſtellung, da er von der ganzen Welt redet, die er kannte, daß überall in der Welt das Lebloſe als Mittel für die Lebenden, und alles Vernunftloſe um der Vernünftigen willen da iſt, damit es von dieſen nach Gottes Willen angewendet werde.

Mit dieſer Beſchreibung ſtimmen theils die Stellen überein, nach welchen Gott durch ſeine Weisheit und Einſicht die Welt geſchaffen hat, Sprichw. 3, 19. 20. 8, 22 — 30. Jer. 10, 12. 51, 15. denn was lehren ſie anderes, als daß Gottes Weisheit, Gottes untrügliche Erkenntniß ſeinen allmächtigen Willen bey der Erſchaffung der Welt beſtimmte? theils die Beſchreibungen der Schöpfung, als eines Werks der Weisheit und Güte Gottes, z. B. Pſ. 104, 1. f. welcher im zweyten Bande erläutert iſt; die Belehrungen, nach welchen Himmel und Erde Gott, ihren Schöpfer, dem vernünftig nachdenkenden Menſchen verherrlichen,

Pſ.

Pſ. 8, 2. f. 19, 2. f. die ich auch im zweyten Bande erklärt habe. Denn auch dieſe Stellen lehren, daß die Welt ein Spiegel der Weisheit, Güte und Macht Gottes, und zu dem Endzweck geſchaffen ſey, dieſe den Menſchen zu offenbaren; ſie dadurch zur Anbethung des einzigen wahren Gottes, ihres Schöpfers, und zum Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen zu erwecken, und ſie dadurch zu einer immer höheren Vollkommenheit in allem Guten, und zu einer immer reineren Glückſeligkeit zu führen. Eben das lehren die unzähligen Aufforderungen des Alten Teſtaments, Gott aus ſeinen Werken zu erkennen, wie Pſ. 117, 1. Pſ. 145, 10 und der ganze Pſalm; ſo wie die ernſtlichen Verſicherungen des Mißfallens Gottes an Abgötterey, Ungehorſam und allem Böſen, Pſ. 57, 6. 72, 19. 108, 6. Jeſ. 42, 19. und nach Jeſ. 6, 3. iſt die ganze Welt voll von Zeugen der Herrlichkeit Gottes; und nach Pſ. 102, 16. Hab. 2, 14 ſollen alle Lande, alle Völker, zur Anerkennung und Verehrung des einigen wahren Gottes geleitet werden. Pſ. 115, 16 — 18 wird der Bemerkung, daß Gott die Erde zum Beſten der Menſchen geſchaffen habe, die Ermunterung beygefügt, des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte, doch auch dankbar zu erkennen und zu verherrlichen. Dieſen Endzweck Gottes bey der Erſchaffung der Welt, Vollkommenheit und Glückſeligkeit durch die Offenbarung ſeiner Weisheit, Macht und Güte, zu befördern, lehret auch die Reihe von Veranſtaltungen Gottes zur Beförderung der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung ſeines Willens, welche Gott nach dem Zeugniß des Alten Teſtaments durch die Berufung Abrahams

zum

zum Glauben an den einzigen wahren Gott, durch die Erhaltung Iſaaks und Jakobs in dieſem Glauben, durch die Berufung Moſes zum Stifter der iſraelitiſchen Religionsverfaſſung und Geſetzgebung, und durch die Erweckung der Propheten zur Erhaltung, Ausbreitung und vollkommneren Entwickelung und Anwendung der moſaiſchen Religionslehre gemacht hat. — Eben ſo lehrt das Neue Teſtament Ap. Geſch. 17, 27. Gott hat es den Menſchen durch die Einrichtung der Welt nicht an Beweiſen ſeiner Weisheit, Macht und Güte fehlen laſſen, damit ſie ihn ſuchen ſollten, ob ſie ihn fühlen und finden mögten, das iſt, damit ſie ſtreben ſollten ihn zu erkennen, da er es ihnen ſo leicht gemacht, und die Beweiſe ſeiner Macht und Güte, durch welche ſie alles ſind, was ſie ſind, ihnen ſo nahe gelegt hat. Gott hat nach Röm. 1, 19. 20. ſich durch die Schöpfung in ſeinen Werken ſo geoffenbaret, daß irreligiöſe böſe Menſchen keine Entſchuldigung haben. Und wie könnte dieſer Endzweck Gottes die Menſchen zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung ſeines Willens, und dadurch zu einer immer höheren Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu führen, einleuchtender beſtätigt werden, als durch die Veranſtaltung, welche Gott zu dieſem Zwecke durch Jeſum Chriſtum nach der Belehrung des Neuen Teſtaments gemacht hat!

Alſo die möglichſtgrößte Vollkommenheit und Glückſeligkeit überhaupt, und insbeſondre die möglichſtvollkommenſte Tugend und Seligkeit der vernünftigen Weſen, iſt nach der Lehre der Bibel der Endzweck, den Gott bey der Schöpfung hatte, und durch dieſelbe erreichte. Wenn die Bibel die Verherrlichung Gottes, die Offenbarung

barung ſeiner Weisheit, Macht und Güte, daß die Menſchen ihn anerkennen und verehren mögten, als Endzweck Gottes aushebt: was lehrt ſie damit anderes, als daß die moraliſchen vernünftigen Weſen zu einer immer vollkommenern Tugend und Seligkeit zu führen, der höchſte Zweck der ganzen Schöpfung ſey? Denn ſie lehrt nicht etwa, daß Gott der Verehrung der Menſchen zu ſeiner Herrlichkeit und Seligkeit bedürfe; ſie lehrt uns Gott als allgenugſam kennen, der Keines außer ſich zu ſeiner Vollkommenheit und Seligkeit bedarf, und der vielmehr die Menſchen zu ihrem eigenen Beſten, weil das für ſie der einzige Weg zur Vollkommenheit und Seligkeit iſt, ſeine Weisheit, Macht und Güte, gläubig und ehrfurchtsvoll anzuerkennen, und ſeinem heiligen Willen gehorſam zu ſeyn, auffordert. Die Beweiſe ſind im zweyten Bande in der Lehre der Bibel von Gottes Unabhängigkeit gegeben.

Aus dieſer Lehre der Bibel von der Welt, als einem Werke der unendlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, und von dem Endzweck, zu welchem Gott die Welt geſchaffen, und welchen Gott durch dieſelbe erreicht hat, folgt 1) daß dieſe Welt die beſte unter allen möglichen Welten iſt, 1 B. Moſ. 1, 31. Pſ. 104, 24. Jeſ. 6, 3. oder daß Gott in derſelben ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit wirklich macht, als je in einer Welt, in irgend einer Beſchaffenheit, Ordnung und Verbindung möglicher endlicher Weſen wirklich werden konnte. Dieſe Glaubenslehre fließt nothwendig aus dem Glauben an Gott, als den Schöpfer der Welt. Nur das Beſte kann der

Hei-

Heilige, der Unendliche wollen; der Allwiſſende kann nicht irren in der Erkenntniß und Wahl des Beſten, und was könnte den Allmächtigen hindern, das Beſte wirklich zu machen! Leichtſinn und Unbeſonnenheit oder Unglaube und Laſterliebe ſind die Quellen der unzufriedenen Klagen, womit Kleinmüthige ihre Geiſtesſchwäche, und der ſchändlichen Spöttereyen, womit freche Religionsverächter ihre Verworfenheit und Schaamloſigkeit an den Tag legen. Sie bedenken nicht, daß dieſe Lehre gar nicht den Sinn hat, als ob die Welt zu dem Endzwecke geſchaffen ſey, daß ein jeder ſeine ſinnlichen Begierden auf das beſte, reichſte und vollkommenſte befriedigen könne. Und eben deswegen, weil die Welt nicht dazu eingerichtet iſt, ſind ſie doch mit derſelben unzufrieden, oder ſpotten wohl gar über ſie und ihren Schöpfer! Die blödſichtigen Thoren! Sie bedenken nicht, daß von höheren Gütern für den vernünftigen, zur Tugend und durch ſie zur Seligkeit berufenen Geiſt des Menſchen die Rede iſt, und daß auch alle Uebel der Sinnenwelt, nach der Lehre der Bibel wie nach der Vernunft, den Endzweck fördern können und ſollen, die Menſchen zur Aufmerkſamkeit auf dieſe für ſie beſtimmten höheren Güter, und zum Streben nach denſelben zu erwecken. Ein jeder ſoll mit Pſ. 119, 71. ſagen: Aus Güte ließeſt du mich Widerwärtigkeiten treffen, damit ich deinen Gebothen folgen lernte! Sie bedenken nicht, daß überhaupt die Wahrheit der Lehre, daß dieſe Welt die beſte ſey, nicht durch Erfahrung erkannt werden, ſondern nur ein Gegenſtand unſeres gewiſſen vernünftigen Glaubens ſeyn kann. Denn wir können nicht einmal dieſe Welt ganz

nach allen ihren Theilen vom Anfange bis in die fernſten Zeiten überſehen und erkennen, und noch viel weniger alle möglichen Welten mit dieſer Welt vergleichen, um zu beurtheilen, welche die beſte unter allen möglichen Welten ſey. Aber ſo gewiß uns die Vernunft zu einem feſten Glauben an Gott auffordert, ſo gewiß fordert ſie auch uns zu dem Glauben auf, daß dieſe Welt die beſte unter allen möglichen Welten ſey, weil Gott nichts anderes, als das Beſte, wollen und bewirken kann. Dieſer Glaube, zu welchem die Bibel uns leitet, iſt für unſre Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit, höchſtwohlthätig. Er belebt unſeren Eifer in der Tugend und ſtärkt unſeren Muth, wenn auch der Lauf der Weltbegebenheiten noch ſo verwirrend, die Bosheit und das Laſter noch ſo triumphirend, und Wahrheit und Tugend auf eine Zeitlang unterdrückt zu werden ſcheint, ja wenn uns ſelbſt bey der Tugend und um der Tugend willen bittres Ungemach droht, oder uns wirklich trifft! Wir ſind gewiß, daß endlich doch die Wahrheit und die Tugend ſiegen müſſe, und daß ſie gewiß auch uns unter Gottes Schutz zu unſerem wahren Wohl, zur vollkommenſten Glückſeligkeit führen werde!

Aus dem Unterricht der Bibel vom Endzweck der Schöpfung, und der demſelben gemäßen Einrichtung der Welt, folgt aber auch 2) daß die ganze Welt ein Spiegel der Weisheit, Macht und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes iſt, und daß wir folglich auch dieſelbe ſo betrachten, und überall die Spuren dieſer herrlichen Eigenſchaften Gottes, welche ſich in ſeinen

Wer-

Werken offenbaren, aufſuchen ſollen, wie die Bibel ſo oft in den oben angeführten Stellen ermuntert. In allen Werken der Natur, in ihren gewaltigen Kräften, in der Fülle ihrer Güter für alles, was lebet, in ihrer unwandelbaren Ordnung und Stetigkeit, und in allen ihren erfreulichen oder furchtbaren Veränderungen; in dem ganzen Laufe der Abwechſelungen und Schickſale des Menſchengeſchlechts und jedes einzelnen Menſchen; in uns ſelbſt, in allen Kräften unſeres Leibes und unſeres Geiſtes, in unſeren Mängeln und Vorzügen, in unſeren Fehlern und Tugenden, und in allen frohen oder traurigen Veränderungen unſeres Lebens, ſollen wir auf Gottes Weisheit, Macht und Güte achten, die ſich an uns und allen Menſchen und an der ganzen Welt verherrlicht. Eine ſolche Anſicht der Welt iſt die einzige wirklich vernünftige, das iſt, dem feſten lebendigen Glauben an Gott, als den Schöpfer der Welt, zu welchem die Vernunft uns auffordert, gemäße Anſicht derſelben; und ſie befördert zugleich Tugend und wahre Zufriedenheit und Glückſeligkeit auf das wirkſamſte bey uns. Denn ſie erhält uns im beſtändigen Andenken an Gott, das Urbild aller Vollkommenheit, und an Gottes heiligen Willen, dem wir folgen ſollen, und ſie belebet in uns die feſte Zuverſicht zu Gott, daß beym Gehorſam gegen ſeinen Willen keine Macht in der Welt an unſerem wahren Wohl uns ſchaden könne!

Mit dieſer Lehre der Bibel von der Schöpfung der Welt ſtimmt die Lehre unſrer ſymboliſchen Bücher, im erſten Artikel des Augsburgiſchen Bekenntniſſes und der ſmalcaldiſchen Artikel, und im zweyten Hauptſtück

 der

der Katechiſmen Luthers im erſten Artikel, vollkommen überein, daß der einige wahre Gott, Vater, Sohn und Geiſt, der Schöpfer alles Sichtbaren und Unſichtbaren, des Himmels und der Erde ſey. Daß nach der Bibel dem Vater die Schöpfung zugeſchrieben wird, leidet keinen Zweifel, da der Name Vater, wie im zweyten Bande bewieſen iſt, den Schöpfer der Welt im Gegenſatze gegen alle bloß vermeynte Gottheiten bezeichnet. Der Sohn iſt nach unſeren ſymboliſchen Büchern die göttliche Natur in der Perſon Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes, das ewige Wort und die ewige Weisheit Gottes, durch welche nach 1 B. Moſ. 1, 3. Pſ. 33, 6. Joh. 1, 2. Sprüchw. 8, 22. f. alles geſchaffen iſt. Dem Geiſte Gottes ſchreibt die Bibel 1 B. Moſ. 1, 2. 3. Pſ. 33, 6. die Erſchaffung der Welt zu, und im zweyten Bande iſt bereits bewieſen, daß die Bibel mit dem Namen Geiſt Gottes kein geſchaffnes Weſen, ſondern den einigen wahren Gott bezeichnet.

Ich ſetze übrigens voraus, daß die Wahrheit der von Jeruſalem, in ſeinen Briefen über die moſaiſchen Schriften und Philoſophie, 3te Auflage, 1783 zuerſt vorgetragenen Belehrung, daß die erſten Kapitel der Geneſis nicht eigentliche Geſchichte, ſondern bildliche Darſtellungen religiöſer und moraliſcher Ueberzeugungen enthalten, jetzt nicht wohl mehr bezweifelt werden könne, und verweiſe in der Hinſicht beſonders auf Eichhorns Urgeſchichte, herausgegeben von Gabler, und deſſelben Verſuch aus der höheren Kritik über das moſaiſche Schöpfungsgemälde; wie auch auf Potts Moſes und David, keine Geologen, Berlin und Stettin

ein 1799. Wenigſtens gehört es nicht zur bibliſchen Glaubenslehre, an den Buchſtaben dieſer Kapitel als an eigentliche Geſchichte zu glauben, denn nie iſt in der Bibel dieſer Glaube gefordert. Auch in unſeren ſymboliſchen Büchern iſt über dieſen Gegenſtand nichts beſtimmt, und noch weniger die Lehre, daß dieſe Kapitel eine eigentliche Geſchichte enthalten, zur Glaubenslehre gerechnet.

IV. Lehre der Bibel vom Menſchen und von der Menſchheit, als dem Endzweck der irdiſchen Schöpfung, oder bibliſche Anthropologie.

Die bibliſche Lehre von den Menſchen, welche ſie, wie es im vorigen Abſchnitte bewieſen und erläutert iſt, als den Endzweck der irdiſchen Schöpfung beſchreibt, läßt ſich kurz in folgenden Sätzen zuſammen faſſen. Gott hat die erſten Menſchen nach Leib und Seele erſchaffen. Irdiſch und der Erde angehörend iſt der Leib des Menſchen; aber in dieſem Leibe wohnet, denkt und wirkt ein Geiſt, der nicht der Erde und ihren Geſchöpfen, der vielmehr Gott, ſeinem Schöpfer, näher angehört, zu einer ganz anderen Art von Weſen gehört, als die übrigen Bewohner der Erde. Der Menſch ward zu der Beſtimmung von Gott erſchaffen, Gottes Ebenbild zu ſeyn, und nach Gottes Willen alles auf der Erde zu gebrauchen, um dieſe ſeine Beſtimmung im-

immer vollkommener zu erreichen. So wie die erſten Menſchen, ſind auch alle Nachkommen der erſten Menſchen Geſchöpfe Gottes. Sind ſie gleich unmittelbar von ihren Aeltern erzeugt und gebohren: ſo haben ſie doch mittelbar ihren Leib und ihren Geiſt von Gott, denn Gott hat die Ordnung gemacht, nach welcher Menſchen von Menſchen erzeugt und gebohren werden. Uebrigens haben alle Menſchen in ſo fern eine gleiche Beſtimmung, daß ſie alle von Gott geſchaffen und berufen ſind, ſein Ebenbild zu ſeyn, und ihm durch Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit immer ähnlicher zu werden.

Aber ſchon die erſten Menſchen wichen, durch Ungehorſam gegen Gott, ab von dem Wege zu dieſer ihrer Beſtimmung, und eben ſo machten auch alle ihre Nachkommen ſich mehrerer oder wenigerer, gröberer oder minder boshafter und vorſätzlicher Vergehungen gegen das heilige Geſetz Gottes ſchuldig. Ja in den früheren Zeiten der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts wurde Rohheit und zügelloſe Unſittlichkeit und des Menſchen unwürdige Abgötterey unter dem größeren Theile der Menſchen herrſchend. Gott verdankt es die Menſchheit, daß ſie nicht in dieſem Zuſtande blieb. Gott erweckte die Männer, welche die rohen Wilden zur Religioſität und durch dieſelbe zur Menſchlichkeit zurückführten. Gott leitete einzelne Männer zur richtigen Erkenntniß ſeines Willens, und berief ſie zur Wiederherſtellung derſelben unter den durch Unwiſſenheit, Aberglauben und Abgötterey verblendeten, und durch Sünde elenden Menſchen. Dazu ſandte Gott Moſes und

die

die Propheten an die Iſraeliten; aber zum Heil der ganzen Menſchheit, ſie vom Verderben der Sünde zu erlöſen, ſandte er ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus. Durch denſelben ſoll Gottes Endzweck mit den Menſchen, ungeachtet des Verderbens und Elends, welches die Sünde über die Menſchheit gebracht hat, erreicht werden. Alle, die ihm glauben und folgen, werden von allem Elende der Sünde frey, vom Geiſte Gottes geleitet, Gottes Kinder, Gott durch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit immer ähnlicher und wohlgefälliger, und der höheren Vollkommenheit und Seligkeit fähig, welche Gottes Güte ihnen in einem ewigen Leben nach dem Tode dieſes ſterblichen Leibes beſtimmt hat. Diejenigen aber, welche den Aufforderungen Gottes zur Beſſerung nicht folgen wollten, und alſo ungebeſſert in jenes Leben übergehen, ſind auch noch in der Ewigkeit elend, wenn gleich in verſchiedenen Graden nach dem Grade ihrer ſittlichen Verdorbenheit.

Ich habe mit Fleiß dieſen kurzen Entwurf der bibliſchen Lehre von den Menſchen, vom Zuſtande der Menſchheit, und von dem, was Gott für ſie that, um ſie zu ihrer Beſtimmung zu führen, vorangeſchickt, weil man in demſelben, wie ich glaube, den Zuſammenhang der ganzen bibliſchen Lehre vom Verhältniß Gottes zu den Menſchen am leichteſten überſehen kann; wenn gleich die vollſtändigere Abhandlung der Lehre von den Veranſtaltungen Gottes, die Menſchen vom Verderben der Sünde zu erretten, in den zweyten Theil der chriſtlichen Glaubenslehre gehört, der von den Wohlthaten Gottes durch Chriſtum handelt. Nur

die Lehre von der Erſchaffung der erſten Menſchen, von der Beſtimmung des Menſchen, von den Hinderniſſen, die weggeräumt werden müſſen, wenn er ſeine Beſtimmung erreichen ſoll, von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menſchen, vom heiligen Mißfallen Gottes an der Sünde und von den Strafen, die Gott denſelben gedroht hat, gehören in die Lehre von dem allgemeinen Verhältniß Gottes zu der durch ſeinen heiligen und allmächtigen Willen erſchaffenen Welt.

Daß Gott die erſten Menſchen erſchaffen habe, lehrt 1 B. Moſ. 1, 26. 27. Darauf, heißt es, nämlich als alle übrigen Gattungen und Arten der lebenden, und überhaupt der Geſchöpfe der Erde geſchaffen waren: darauf ſagte Gott, nun will ich Menſchen ſchaffen, die mein Ebenbild, die mir ähnlich ſeyn, die ſollen herrſchen über die Fiſche im Meere, und über die Vögel in der Luft, und über die Thiere auf der ganzen Erde, und über alles Gewürme, das auf der Erde ſich reget. Alſo ſchuf Gott den Menſchen als ſein Ebenbild, als Gottes Ebenbild erſchuf er ihn, die Menſchen männlichen und weiblichen Geſchlechts erſchuf Gott!

Ein dreyfacher Zweck des Verfaſſers iſt in dieſen Worten einleuchtend. Er will lehren, 1) daß Gott die erſten Menſchen geſchaffen habe; 2) daß Gott ſie als ſein Ebenbild erſchaffen habe; 3) daß Gott beyde Geſchlechte, das männliche und das weibliche, erſchaffen habe. Dadurch will er 1) das fromme Aufſehen jedes Menſchen auf Gott, und ein beſtändiges Andenken an

Gott,

Gott, ſeinen Schöpfer, befördern, weil es unnatürlich iſt, gleichgültig desjenigen zu vergeſſen, dem wir unſer Daſeyn und Leben und alles Gute verdanken, welches 5 B. Moſ. 32, 18 getadelt wird. Er will 2) zur gebührenden Achtung gegen jeden Menſchen, weil er ein Menſch iſt, und zur Aufmerkſamkeit auf die Vorzüge, die ihn vor den Thieren auszeichnen, mithin zu den Pflichten, die der Menſch dem Menſchen ſchuldig iſt, erwecken; denn ein jeder Menſch iſt ein Ebenbild Gottes. So wird 1 B. Moſ. 9, 6. welches auch zu der Urkunde gehört, die Gott nur Elohim nennt, das Leben jedes Menſchen als unverletzlich zu achten gebothen, und der Grund hinzugeſetzt, denn als Gottes Ebenbild erſchuf Gott den Menſchen. Er will 3) zur gebührenden Achtung gegen das weibliche Geſchlecht insbeſondre erwecken, weil dieſem dieſelbe unter rohen Menſchen nur zu oft verſagt, und daſſelbe pflichtwidrig herabgewürdigt, unterdrückt und gemißhandelt wird; darum wird es beſonders bemerkt, Gott habe beyde, das männliche und das weibliche Geſchlecht, als ſein Ebenbild erſchaffen; dawider ſtreitet nicht 1 Kor. 11, 7. wo Paulus, wenn er den Mann das herrliche Ebenbild Gottes nennt, nicht leugnet, daß auch die Frau das ſey. Der Sinn der Worte des Apoſtels iſt: Der Mann muß ſein Haupt nicht bedecken; als Gottes herrliches Ebenbild kann der Menſch ſein Haupt wohl zeigen; und die Frau könnte folglich an ſich das auch, aber nach der Sitte und Denkart der Zeit iſt ihr das ſchimpflich; ſie ſcheint ſich dadurch mit Ehebrecherinnen und unzüchtigen Weibern in eine Klaſſe zu ſetzen, 1 Kor. 11, 5. 6. Die Frau ſoll aber

ihrem Manne Ehre machen durch Zucht und Sittſamkeit. Dieſer moraliſche Zweck, das weibliche Geſchlecht in den Genuß der ihm ſchuldigen Achtung einzuſetzen, iſt in der ganzen Geneſis, aus der Wahl und Darſtellung der mitgetheilten Nachrichten, ſo wie aus den moſaiſchen Geſetzen zum Beſten des weiblichen Geſchlechts offenbar, und alſo auch hier wenigſtens höchſtwahrſcheinlich, ſo daß in der moraliſchen Anwendung dieſer Worte für den Religionsunterricht derſelbe nicht überſehen werden ſoll.

Es iſt übrigens in dieſer Darſtellung der Schöpfung nur von der Erſchaffung der Menſchen überhaupt die Rede; nicht davon, daß nur ein einziges Menſchenpaar erſchaffen ſey. Es heißt nicht, wie Luther überſetzt, und er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein. Sollte dieß der Sinn ſeyn: ſo hätte ein männliches und ein weibliches Zahlwort hinzugeſetzt werden müſſen. Der Sinn iſt vielmehr: quod ad mares et feminas attinet, et hos et illas creavit. Dieß erhellet aus dem Beyſatze אֹתָם, welches ſich ganz deutlich auf den vorhergebrauchten unbeſtimmten Pluralis bezieht, ſo daß wörtlich zu überſetzen wäre: männlich und weiblich ſchuf er ſie, wie auch die Rabbinen es verſtanden, und indem ſie den Pluralis, und den Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweyten Fragment überſahen, und glaubten, daß nur von einem einzigen zuerſt geſchaffenen Menſchen die Rede ſey, aus den Worten die abentheuerliche, keiner Widerlegung bedürfende Meynung herausklaubten, daß im erſten Menſchen beyde Geſchlechter, das männliche und weibliche, urſprünglich

lich vereinigt geweſen ſeyn, vergl. Heideggeri hiſtoria Patriarcharum, Tom. I. p. 85.

Auch über die Art, wie Gott den Menſchen erſchaffen habe, wird in dieſem erſten Fragmente der Geneſis nichts beſtimmt. Nur daß Gott das Daſeyn des Menſchen wollte, und er ſo ward, wie Gott es wollte, lehrt dieſe Darſtellung mit erhabener Einfalt.

Was der Verfaſſer dieſes Fragments mit den Worten habe bezeichnen wollen, daß Gott den Menſchen als ſein Ebenbild ihm ähnlich erſchaffen habe, verdient noch beſonders bemerkt zu werden. Die gemeinſte Meynung der älteren Ausleger verſtand die Worte von Vorzügen des Verſtandes und Willens, welche den erſten Menſchen anerſchaffen und allein eigen geweſen ſeyn; indem ſie dieſelben zwar auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben würden, wenn ſie Gott gehorſam und von Sünde frey geblieben wären, aber durch die Sünde dieſe Vorzüge des Ebenbildes Gottes verlohren, und ſie deswegen auch nicht auf die Nachkommen fortgepflanzt hätten. Dieſe Vorzüge wurden vorzüglich in anerſchaffener Weisheit im Verſtande und Heiligkeit und Gerechtigkeit im Willen geſetzt, und in Abſicht des Leibes in der Freyheit von Krankheit und Schwäche und von der Nothwendigkeit zu ſterben; auch rechneten einige eine größere Herrſchaft über die Thiere dazu. Zum Beweiſe dieſer Erklärung berief man ſich auf Eph. 4, 24. Kol. 3, 10. wo Paulus die Chriſten ermahne, den neuen Menſchen anzuziehen, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit;

keit; alſo nach Gott, oder nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſeyn, heiße in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geſchaffen ſeyn. Ferner berief man ſich auf 1 B. Moſ. 2, 17. Röm. 6, 21. zum Beweiſe, daß die Nothwendigkeit des Todes vor der Sünde bey den erſten Menſchen nicht ſtatt gefunden habe, ſondern erſt eine Folge der Sünde und nach derſelben eingetreten ſey.

Wäre bloß im Allgemeinen von einer Beſtimmung des Begriffs des Ebenbildes Gottes im Menſchen zum Behuf der Religions- und Sittenlehre die Rede: ſo dürfte gegen dieſe gewöhnliche Erklärung nichts Erhebliches zu erinnern ſeyn. Denn es iſt allerdings unleugbar, daß der Menſch nur in ſo fern wirklich Gott ähnlich, wenn gleich in unendlichem Abſtande von der vollendeten Vollkommenheit Gottes Gott ähnlich iſt, in ſo fern ſeinen Verſtand wahre Weisheit, und ſeinen Willen Heiligkeit und Gerechtigkeit ziert; und es iſt nützlich, es iſt ſelbſt nothwendig, im Religionsunterricht den Menſchen an dieſe wichtige Wahrheit zu erinnern, daß er durch den Mißbrauch ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft zur Argliſt, Bosheit und Ungerechtigkeit, zur Aehnlichkeit mit den verworfenſten Geiſtern, die wir uns denken können, herabſinkt, und ſich des Vorzuges der Aehnlichkeit mit Gott durch ſeine eigene Schuld verluſtig macht. Wie nun ein jeder Menſch ſich durch Sünde des Ebenbildes Gottes im moraliſchen Sinne des Wortes oder der moraliſchen Aehnlichkeit mit Gott verluſtig macht, ſo kann man auch von den erſten Menſchen ſagen, daß ſie durch ihre

te erſte Sünde das Ebenbild Gottes in dieſem Sinne verlohren haben. — Auch kann mit Recht behauptet werden, daß Gott deswegen die Sterblichkeit und den Tod der Menſchen gewollt habe, weil ſie in ihrem jezigen Leben das Ziel ihrer Beſtimmung nicht erreichen können oder, wie Paulus ſagt, 1 Kor. 15, 50. weil Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht ererben kann.

Aber wenn gefragt wird, was der Verfaſſer des Schöpfungsgemäldes unter dem Ebenbilde Gottes verſtanden habe, welches den erſten Menſchen anerſchaffen ſey, und was überhaupt die Verfaſſer der Bibel unter dem Ebenbilde Gottes verſtehen: ſo kann man nicht behaupten, daß daſſelbe ſolche Vorzüge bezeichne, die durch die Sünde der erſten Menſchen verlohren und alſo keinem ihrer Nachkommen eigen ſeyn; ſondern dieſer Name muß vielmehr nach der Lehre der Bibel weſentliche und jedem Menſchen eigene Vorzüge der menſchlichen Natur vor allen übrigen irdiſchen Geſchöpfen bezeichnen. Denn 1 B. Moſ. 9, 6. heißt es noch nach der Verſündigung der erſten Menſchen, in eben der Urkunde, zu welcher das Schöpfungsgemälde gehört, von allen Menſchen ohne Unterſchied, daß der Menſch von Gott als ſein Ebenbild erſchaffen, oder Gottes Ebenbild ſey. Es iſt klar, daß da von einem, jedem Menſchen eigenen, Vorzuge die Rede ſeyn ſoll, denn das, daß der Menſch Gottes Ebenbild iſt, wird als der Grund der Unverletzlichkeit des Lebens jedes Menſchen angegeben. Eben dieß beſtätigt auch im Neuen Teſtamente Jac. 3, 9., wo auch jedem Menſchen der Vorzug zugeſchrieben wird, daß

er

er nach dem Bilde Gottes, oder als Gottes Ebenbild erſchaffen ſey; denn eben deswegen wird es unterſagt, irgend einem Menſchen zu fluchen. Der Verfaſſer des Schöpfungsgemäldes alſo, und jeder andre Verfaſſer der bibliſchen Bücher, muß unter dem Ebenbilde Gottes Verſtand, Vernunft und Freyheit, als die Naturvorzüge, die den Menſchen über das Thier, und zum Herrn der ganzen irdiſchen Schöpfung, wofür er auch Pſ. 8, 7. f. erklärt wird, erheben, verſtanden haben. Hingegen Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſind keine allen Menſchen eigene Naturvorzüge, und können nur durch das eigene freye Beſtreben des ſelbſtthätigen menſchlichen Geiſtes unter Gottes Beyſtand errungen werden; und auch der Mangel der Nothwendigkeit zu ſterben kann nicht zum Ebenbilde Gottes gerechnet seyn, da alle Menſchen daſſelbe noch jetzt nach der Lehre der Bibel an ſich tragen, und doch alle Menſchen jetzt ihrer Natur nach nothwendig ſterben müſſen.

Die Meynung aber, daß der Verfaſſer des erſten Fragments der Geneſis auch den Leib des Menſchen mit zum Ebenbilde Gottes gerechnet habe, beruhet auf einer bloßen Vermuthung, welche ſich darauf gründet, daß anthropomorphiſche Vorſtellungen von Gott ſehr allgemein im hohen Alterthume herrſchten. In der Bibel findet ſich kein Grund, der dieſe Vermuthung unterſtützte, da ſchon Moſes, wie im zweyten Bande bewieſen iſt, Gott als ein unſichtbares Weſen verehren lehrte, und überhaupt nie gelehrt wird, daß Gott einen dem menſchlichen Leibe ähnlichen Leib habe.

Im zweyten Fragmente der Geneſis 1 B. Moſ. 2, 5. — 3, 24. finden wir wieder eine Belehrung von der Schöpfung des Menſchen, 1 B. Moſ. 2, 7. daß Gott den Leib des Menſchen aus dem Staube der Erde gebildet, und ihm den ihn belebenden Hauch ſelbſt eingehaucht habe. Darin iſt der Unterricht enthalten, 1) daß Leib und Seele des Menſchen von Gott geſchaffen ſeyn, und 2) daß der Leib zwar der Erde angehöre, die Seele aber nicht; daß dieſe vielmehr ein Weſen höherer Art, mit ihrem Schöpfer näher verwandt ſey. — Demnächſt iſt in dieſem Fragmente 2, 21. f. die Schöpfung der Frau beſonders beſchrieben. Zuerſt iſt nach dieſer Erzählung der Mann geſchaffen. Dieſer, heißt es, ſehnt ſich nach einem Weſen ſeines Gleichen, und ſucht es vergebens. Da läßt Gott ihn in einen tiefen Schlaf fallen, und nimmt eine ſeiner Ribben, erſetzt ihm dieſe anderweitig wieder, und bildet aus derſelben eine Frau, und führt dem Manne ſie zu. Offenbar iſt die Abſicht dieſer, wenn man ſie nur nach dem Geſchmack der Zeit, worin ſie entſtand, beurtheilt, lieblichen und wegen ihres edlen moraliſchen Zwecks ehrwürdigen Parabel, 1) dem weiblichen Geſchlechte ſeine Würde und die ihm ſchuldige Achtung als einem Geſchöpfe Gottes, dem Weſen nach gleicher Art, Beſtimmung und Würde mit dem Manne zu ſichern, und 2) die Gattin dem Gatten als ſein anderes Ich, als einen ergänzenden Theil ſeines Weſens darzuſtellen, und dadurch jenen zur innigſten, zärtlichſten, treuſten Liebe gegen dieſe zu erwecken. Deswegen ſetzte der Verfaſſer des Fragments, dieſe Abſicht zu erklären, hinzu: Darum verläßt ein Mann Vater und Mutter, und verbin-

bindet ſich mit ſeinem Weibe, und beyde ſind ſo verbunden nur eine Perſon. Mit dieſer lieblichen Parabel hat die Dichtung Platons vom Urſprunge der Liebe, im Sympoſium S. 1185 der Frankfurter Ausgabe von 1602, etwas Aehnliches, da er, um die Geſchlechtsneigung bildlich zu erklären, Androgynen oder Hermaphroditen dichtet, die aus zwey zuſammengewachſenen Menſchen mit vier Armen, vier Beinen u. ſ. w. beſtanden, welche Zeus, weil ſie zu kühn und übermüthig wurden, in zwey Hälften getrennt habe, wovon die eine nun ſtets ſich nach der Wiedervereinigung mit der anderen ſehne. Ein jeder mag aber ſelbſt urtheilen, ob nicht die moſaiſche Parabel an Zartheit und Würde die platoniſche weit übertrift.

Daß übrigens dieß Fragment eine Parabel und nicht eigentliche Geſchichte enthalte, darf außer allen andern Gründen ſchon deswegen nicht zweifelhaft ſeyn, weil offenbar die erſte und die andere Urkunde einander widerſprächen, wenn beyde für eigentliche Geſchichte gehalten würden. Denn man hat ſich vergebens Mühe gegeben, die beyden Urkunden als völlig übereinſtimmend zu erklären. Nach der erſten Urkunde ſind die Menſchen männlichen und weiblichen Geſchlechts am ſechſten Tage erſchaffen. Nach der zweyten iſt nur ein einziger Mann zuerſt, und nach geraumer Zeit, nachdem der Mann vergebens ein Weſen, das ihm entſpräche, geſucht hat, wird die Frau erſchaffen. Die zweyte Urkunde erwähnt überhaupt keiner Schöpfung in ſechs Tagen; aber daß an einem Tage der Mann und die Frau erſchaffen ſey, kann unmöglich nach einer ungezwungenen Erklärung ihr Sinn ſeyn. Matth. 19, 4—6. Marc. 10, 6—8. 1 Tim. 2, 13.

13. können, wie Herr D. Junge in der Fortſeßung des Döderleinſchen Religionsunterrichts im achten Theil ſehr richtig bemerkt, nicht beweiſen, daß er zur chriſtlichen Glaubenslehre gehöre, dieſe Fragmente für eine eigentliche Geſchichte zu erkennen. Nicht um über Kritik und Exegeſe des alten Teſtaments zu belehren, führten Jeſus und die Apoſtel das alte Teſtament an; ſondern ſie benußen daſſelbe in moraliſcher und religiöſer Abſicht, und gebrauchen es ſo, wie die Juden daſſelbe zu brauchen gewohnt waren. Die Juden hielten aber zur Zeit Jeſu und der Apoſtel dieſe Kapitel für eine eigentliche Geſchichte, und ſo gebrauchten Jeſus und die Apoſtel dieſe Kapitel auch. Aber nie haben ſie es für ein weſentliches Stück der chriſtlichen Glaubenslehre erklärt, an den Inhalt dieſer Kapitel als an eine eigentliche Geſchichte zu glauben.

Iſt aber der Inhalt des zweyten Fragments keine eigentliche Geſchichte, ſo kann auch aus demſelben nicht bewieſen werden, daß urſprünglich nur ein einziges Menſchenpaar erſchaffen ſey, wie Herr Prof. Bruns, in Herrn D. Paulus Repertorium II, 197. f. behauptet hat. Indeſſen iſt ſo viel aus dem folgenden Inhalt der Geneſis einleuchtend, daß die Semiten den Urſprung ihres Geſchlechts bis auf den Urmenſchen zurückführten, und ein einziges Menſchenpaar, welches ſie Adam und Eva nannten, für die gemeinſchaftlichen Stammältern des menſchlichen Geſchlechts hielten, vergl. Juſti in Paulus Memorabilien V, 69. f. Auch herrſcht im neuen Teſtamente dieſelbe Vorſtellungsart, indem nicht nur die Genealogie Luc. 3. bis auf Adam zurückgeführt, ſon-

dern auch Ap. Geſch. 17, 26. Röm. 5, 12. f. 1 Kor. 15, 22. 45. f. auf dieſe Vorſtellungsart Bezug genommen wird. Die Einwendungen, welche gegen die Abſtammung aller Menſchen von einem einzigen Menſchenpaare gemacht, und beſonders aus der Verſchiedenheit der Menſchenracen, namentlich der Neger von anderen Menſchen, hergenommen ſind, haben die angeſehenſten Naturforſcher widerlegt, vergl. Blumenbach de varietate generis humani nativa. Es iſt daher nicht nur unbedenklich, ſondern auch zweckmäßig, im Erbauungsunterricht dieſe Vorſtellungsart der Bibel beyzubehalten, zumal da in denſelben keine gelehrte und kritiſche Erörterungen ſtreitiger Materien gehören.

Aber die Lehre, daß urſprünglich nur ein Menſchenpaar erſchaffen ſey, für eine weſentlich nothwendige und höchſtwichtige Glaubenslehre zu erklären, giebt uns die Bibel und die Natur der Sache keinen Grund. Die Hauptabſicht Pauli Ap. Geſch. 17, 26. bey der Anmerkung, daß Gott gemacht hat, daß von einem Blute alle Völker auf der Erde entſproſſen ſind, iſt doch unſtreitig, wie v. 27. zeigt, Gott als den allgemeinen Schöpfer, Oberherrn und Wohlthäter aller Völker und Menſchen, den daher auch alle verehren ſollen, im Gegenſatze gegen die heydniſchen Begriffe von Volksgottheiten und Nationalgöttern zu beſchreiben. Dieſe Lehre ſteht aber feſt, wenn wir auch annehmen, daß es der göttlichen Weisheit gefallen habe, urſprünglich ſogleich mehrere Menſchenpaare in verſchiedenen Gegenden der Erde zu erſchaffen. Auch dann bleibt Gott der Schöpfer aller Menſchen, den alle anbeten ſollen. Röm. 5,

12—19. will Paulus die Allgemeinheit der Wohlthaten Chriſti durch die Allgemeinheit des Sündenelendes, und des daraus entſpringenden allgemeinen Bedürfniſſes einer wohlthätigen Hülfe Gottes zur Erlöſung vom Elende der Sünde erläutern. Dieſe Erläuterung und Belehrung behält dieſelbe Kraft, wenn wir ſagen, ſchon von den erſten Menſchen hat Sünde und Elend ſich über alle Menſchen verbreitet. Ja man muß es erkennen, daß der Ausdruck, wie durch einen Menſchen die Sünde in die Welt gekommen iſt, bildlich verſtanden, und nicht als die Hauptſache und als etwas ſehr Wichtiges betrachtet werden müſſe; denn eigentlich ſind es ja nach der Erzählung zwey Menſchen, Adam und Eva, von welchen die Sünde und der Tod ihren Anfang genommen haben. Eben dieß gilt von 1 Kor. 15, 22. 45. Die Lehre des Apoſtels, daß ſo, wie alle durch Adam ſterben, eben ſo auch alle durch Chriſtum wieder leben ſollen, bleibt unerſchüttert, man mag ein einziges oder mehrere urſprüngliche Menſchenpaare annehmen. Aus der Natur der Sache läßt ſich eben ſo wenig beweiſen, daß der Glaube an ein einziges urſprüngliches Menſchenpaar nothwendig ſey. Die ſich überall gleiche Natur der Menſchen kann nichts beweiſen. Gott könnte ja mehrere Paare gleicher Natur urſprünglich geſchaffen haben. Oder wollte man ſagen: Gott ſchaffe nichts umſonſt. Ein Paar aber ſey hinreichend geweſen, die ganze Erde bald zu bevölkern: ſo maßte man ſich an etwas zu beſtimmen, was kein Menſch beſtimmen kann. Gott könnte ja auch gleich die Erde an mehreren Orten bevölkern gewollt haben, um gleich vom Anfange an ſeine Weisheit und Güte an mehreren Menſchen zu ver-

herrlichen! Daß endlich die Geſchichte eine von einem Punkt ausgehende ſucceſſive Bevölkerung der Erde lehre, iſt ſehr ungewiß, und bewieſe am Ende nur, daß ſich ein Volk früher als alle andere cultivirt hätte. Wir müſſen nie vergeſſen, daß wir erſt dann von einem Volke eine Geſchichte haben können, wenn es entweder ſelbſt ſich ſchon zu den erſten Stufen der Cultur erhoben hat, oder wenn andere cultivirte Völker mit demſelben bekannt geworden ſind. Für die Religionslehre alſo gehört nur die Wahrheit als weſentliche und nothwendige Glaubenslehre, daß Gott die erſten Menſchen geſchaffen hat; denn es kann nicht aus der Bibel bewieſen werden, daß ſie uns eine eigentliche Geſchichte der Erſchaffung eines einzigen urſprünglichen Menſchenpaars gemeinſchaftlicher Stammältern aller Menſchen aufbehalten habe, und eben ſo wenig, daß Jeſus und die Apoſtel den Glauben an ein einziges erſtes Menſchenpaar zu den weſentlichen Stücken der chriſtlichen Glaubenslehre gerechnet haben. Es iſt zwar durchaus nicht tadelnswürdig, mit den Iſraeliten zu glauben, daß Gott nur ein einziges Paar gemeinſchaftlicher Stammältern aller Menſchen erſchaffen habe. Aber es iſt bedenklich, etwas für eine gewiſſe chriſtliche Glaubenslehre zu erklären, was nicht ſicher aus der Bibel erwieſen werden kann. Denn das iſt theils eine Laſt für ein zartes Gewiſſen, theils ſetzt es die bibliſche Glaubenslehre unnöthiger Weiſe Einwürfen aus, die nicht bündig widerlegt werden können.

Doch nicht bloß von den erſten Menſchen, ſondern auch von allen Nachkommen derſelben lehrt die Bibel

bel, daß Gott der Urheber ihres Daſeyns, ihres Leibes, Hiob 10, 10. 11. Pſ. 139, 15. 16. und ihres Geiſtes ſey, Hiob 33, 4. Pſ. 104, 30. Pred. 12, 7. Darum heißt Gott 4 B. Moſ. 16, 22. 27, 16. der Gott der Geiſter aller Lebenden, das iſt, der Urheber derſelben, und Gott nimmt, wenn der Menſch ſtirbt, nach Hiob 34, 14. ſeinen Geiſt und Athem wieder zu ſich. Auch Jeſ. 57, 16. wird der Geiſt des Menſchen als von Gott gekommen und geſchaffen beſchrieben, und eben ſo Zach. 12, 1. wo gelehrt wird, daß Gott den Geiſt im Menſchen bildete. So lehrt auch das Neue Teſtament Leib und Seele im Menſchen deutlich unterſcheiden, Matth. 10, 28. denn die den Leib tödten mögen, können doch die Seele nicht tödten. So wird Matth. 16, 25. 26. die Seele, als des Menſchen eigentliches Ich, allen irdiſchen Gütern entgegengeſetzt. Sie heißt Röm. 7, 22. Eph. 3, 16. der innere Menſch, der innere unſichtbare Theil des menſchlichen Weſens. Sie heißt der Geiſt des Menſchen 1 Kor. 6, 20. der wie der Leib Gottes Geſchenk iſt, und Gott heißt Hebr. 12, 9. der Vater, Erzeuger, Schöpfer der Geiſter, im Gegenſatze gegen die leiblichen Väter, oder Erzeuger der ſinnlichen Natur oder des ſichtbaren Menſchen. Gott nimmt den Geiſt auf, wenn der Menſch ſtirbt, Luc. 23, 46. Ap. Geſch. 7, 58. vergl. Pſ. 31, 6. Einmal ſcheint Paulus 1 Theſſ. 5, 23. Geiſt und Seele von einander zu unterſcheiden, und da ſonſt nach ſeinem Sprachgebrauch der noch nicht durch wahre Religion veredelte Menſch 1 Kor. 2, 14. ψυχικος heißt, und nur ψυχην nicht πνευμα hat: ſo ſcheint er da unter ψυχη die Unterkräfte der Seele, und unter πνευμα

 die

die oberen durch die Religion zur Herrſchaft über den ganzen Menſchen geſtärkten und veredelten Kräfte der Seele zu verſtehen. Denn er wünſcht, daß der ganze Geiſt der Chriſten zu Theſſalonich, nach allen ſeinen Geſinnungen, Grundſätzen und Wirkungen, und die Seele, das iſt, jede ihrer ſinnlichen Kräfte, Regungen und Neigungen, und der Leib als Werkzeug des Geiſtes, in allen Thaten, unſträflich bleibe. Bekannt iſt es übrigens, daß ſich die alte Welt den Geiſt im Menſchen als einen Hauch dachte, und daß nach dieſer Vorſtellung die Benennungen und Beſchreibungen deſſelben in der Bibel, da er נֶפֶשׁ, רוּחַ, נְשָׁמָה, ψυχη, πνευμα, genannt wird, gebildet ſind, und daß 3 B. Moſ. 17, 11. der Sitz der Seele im Blute der Lebenden angenommen ward. Doch dieß gehört nicht zur religiöſen Anthropologie der Bibel, von welcher hier allein die Rede iſt. Pſychologiſche und philoſophiſche Aufklärungen über die Natur des Menſchen hat Gott uns nicht durch die Bibel beſtimmt. Aber das ſollen wir aus ihr lernen, daß wir mit ächtreligiöſem Geiſte den Menſchen ſtets in Beziehung auf Gott, ſeinen Schöpfer, alle ſeine Kräfte und Vorzüge, die wundervolle Entſtehung und bewundernswürdige Bildung ſeines Leibes, und das unbegreifliche unſichtbare Weſen, welches in ihm erkennt, denkt, urtheilt, will und wirket, als Gottes Werk erkennen, als zum Gehorſam gegen Gottes heiligen Willen verpflichtet betrachten, und einen ſolchen Gebrauch aller ſeiner Kräfte befördern ſollen!

Ueber die Beſtimmung des Menſchen, Gott durch einen richtigen Gebrauch ihrer Vernunft, durch Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen, durch Weisheit, Hei-

ligkeit und Gerechtigkeit immer ähnlicher, in allem Guten immer vollkommner zu werden, belehrt die Bibel deutlich, und ſie beſchreibt ein ſolches Beſtreben als den einzigen Weg zum wahren Wohl des Menſchen in dieſem Leben, und im künftigen ewigen Leben nach dem Tode. Schon die Belehrung 1 B. Moſ. 1, 26. daß der Menſch als Gottes Ebenbild und Gott ähnlich erſchaffen ſey, weiſet auf ſeine Beſtimmung hin, ſich durch ſeinen Gott ähnlichen Geiſt zu den Vorzügen und der Vollkommenheit zu erheben, die ihn der Beſtimmung, Gottes Ebenbild zu ſeyn, immer näher bringen können, und der folgende Inhalt der Geneſis und des ganzen alten Teſtaments beſtätigt dieſe Lehre von der Beſtimmung des Menſchen. Gott leitete nach 1 B. Moſ. 2. ſchon die erſten Menſchen an, Gutes und Böſes, Gehorſam und Ungehorſam gegen Gott, jenen als ihre Pflicht, dieſen als verbothen und als für ſie verderblich zu unterſcheiden. Gott bezeugt ihnen 1 B. Moſ. 3, ſein Misfallen an ihrem Ungehorſam, und ſo auch an allem Böſen in den folgenden Erzählungen. Ja nach 1 B. Moſ. 8. f. ſind die Menſchen, da Bosheit unter ihnen herrſchend geworden iſt, und da Gott erkennt 1 B. Moſ. 6, 3. daß ſein Geiſt nie von dieſen Menſchen, bey ihrer gänzlichen Verkehrtheit und rohen Sinnlichkeit, werde als Richter anerkannt werden, gar nicht mehr nach Gottes Abſicht des Lebens werth. Ein deutlicher Beweis, daß Gehorſam gegen Gott, und ſich von dem Geiſte, den Gott ihnen gab, leiten zu laſſen, der Menſchen Beſtimmung ſey. Darum bezeugt Gott an Noah ſein Wohlgefallen, und erhält ihn zu der Zeit der großen Fluth, die die Gottesvergeſſenen vertilgt. Darum leitet Gott

Abraham zu der Anerkennung der Wahrheit, daß nur ein einziger Gott ſey, erhält die Nachkommen Abrahams in dieſem Glauben, giebt ihnen durch Moſes Geſetze und Religionsverfaſſung, und läßt ſie durch Propheten vor Abgötterey und allem Böſen warnen, und zu allem Guten erwecken. Darum werden alle Uebel des Lebens den Böſen als Strafen, den Frommen als Züchtigungen Gottes angekündigt. Darum ſandte Gott endlich Jeſum, ſeinen Sohn, allen Menſchen den Weg zu ihrer Beſtimmung zu zeigen, und die kräftigſte Erweckung und Hülfe zum Streben nach der Erreichung derſelben für ſie zu veranſtalten.

Bey dieſer Beſtimmung aber zwingt Gott, nach der Lehre der Bibel, den menſchlichen Willen nicht. Er theilt ihm Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, und Erweckungen mit. Aberl vom Willen des Menſchen hängt es ab, ob er denſelben folgen will oder nicht. Sein Verderben und Elend iſt alſo, wenn er Gott nicht gehorchen will, ſelbſt verſchuldet, denn Gott leiſtet ihm zu allem Guten ſeinen Beyſtand, und Gott zeigt durch Drohungen und Strafen ihm deutlich ſein Misfallen am Böſen, und das unvermeidliche Elend, welches er ſich dadurch zuzieht. Die Beweiſe dieſer Sätze ſind oben im zweyten Bande, in der Lehre von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit gegeben, und von der Beſtimmung des Menſchen für ein ewiges Leben wird künftig in der Lehre von den Wohlthaten Jeſu ausführlich gehandelt werden.

Fragt man übrigens, ob Tugend und Gehorſam gegen Gott allein, ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit; oder ob Glückſeligkeit für den Endzweck der Beſtrebungen des Menſchen erklärt werde: ſo iſt die Antwort: die Bibel verbeuth, ſinnliche Glückſeligkeit und ſinnliche Güter überhaupt ohne Rückſicht auf Gehorſam gegen Gott zu unſerem Endzwecke zu machen, ſo daß wir uns unrechtmäßige Mittel erlaubten, um irdiſche Güter und Vortheile und Freuden zu erlangen. Sie erklärt es für eine Herabwürdigung des Menſchen zu den Thieren, und für Abgötterey, wenn der Menſch irdiſche Güter zu ſeinem höchſten Gute macht, und darüber den Gehorſam gegen Gott aus den Augen ſetzt. Sie erklärt aber eine durch Tugend zu erlangende ſtets ſich ſo, wie unſre Tugend erhöhende Glückſeligkeit für unſre Beſtimmung, und heißt uns dieſelbe mit Zuverſicht von Gott erwarten, wenn wir auch bey der Tugend noch ſo vieles leiden und aufopfern müßten. Wir ſollen alſo nicht fragen, was uns den größeſten Vortheil und Gewinn an irdiſchen Gütern und Freuden bringt; ſondern was an ſich das Beſte, was der Wille Gottes iſt, wie wir das meiſte Gute ſtiften, die möglichſt größte Vollkommenheit in der Tugend und Glückſeligkeit für alle befördern können. Dann wird Gottes weiſe und gütige Regierung eben dadurch uns zur vollkommenſten Glückſeligkeit führen.

Gerade das wird 1 B. Moſ. 6, 3. an den Menſchen vor der Noachiſchen Fluth getadelt, daß ſie בָּשָׂר, Fleiſch, ganz ſinnlich, nur auf die Befriedigung ihrer ſinnlichen Begierden bedacht waren, und ſich vom

Geiſte, den Gott ihnen gegeben hatte, nicht wollten leiten laſſen. Hingegen belohnt Gott Noah für ſeine Frömmigkeit, und verheißt Abraham, Iſaak und Jakob 1 B. Moſ. 17, 1. f. 26, 3. 4. 28, 13. 14. ihre Frömmigkeit zu belohnen, wie Loth, 1 B. Moſ. 19, 1. f. durch die ihm zu Theil gewordene Rettung im Gegenſatze gegen die ſtrafbaren Sodomiten ausgezeichnet wird. So ward Joſephs Tugend belohnt, nachdem ſie durch prüfende Leiden bewährt war, 1. B. Moſ. 39. 40. 41.; ſo wird den Geſetzen Gottes durch Moſes, 2 B. Moſ. 20, 6., die Verheißung des Segens Gottes, und 2 B. Moſ. 20, 5. 34, 7. die Drohung göttlicher Strafen für die Uebertreter beygefügt, welche 5 B. Moſ. 28, 1 — 68. ausführlicher wiederholt werden. So ermahnt Pſ. 34, 15. 16. 37, 3. Gutes zu thun und dabey ruhig Gott zu vertrauen; dieß wird in den Sittenſprüchen als die einzige ächte Weisheit und wahre Klugheit beſchrieben; ohne dieſe iſt nach Pſ. 49, 13. 21. der Menſch im höchſten Glanze des Glücks den Thieren ähnlich, und nicht beſſer als ſie. Jeſus preiſet die ſelig, die um der Religion und Tugend willen leiden, Matth. 5, 11. 12., denn es wird ihnen im Himmel belohnet werden. Gott hat Jeſum, ſeinen Sohn, den Menſchen geſandt, daß alle, die ihm glauben, ewig ſelig werden ſollen, Joh. 3, 16. Joh. 17, 2. Aber die Bekenner ſeiner Lehre ſollen niemals die Sorge für das Irdiſche zu ihrer vornehmſten Sorge machen, denn das kann mit wahrer Gottesverehrung gar nicht beſtehen, Matth. 6, 25 — 32. Sie ſollen vor Allem darnach ſtreben, durch wahre Tugend würdige Bürger des Reiches Gottes

tes zu werden: ſo wird ihnen dadurch auch zugleich alles, was ſie zu ihrem irdiſchen Wohlſeyn bedürfen, durch Gottes Fürſehung als eine Zugabe zu Theil werden. Die Glückſeligkeit des Menſchen beruhet nicht auf einem Ueberfluſſe an irdiſchen Gütern; ſondern auf einem Gottgefälligen Sinn und Wandel Luc. 12, 15. In irdiſchen Gütern ſein höchſtes Gut ſuchen iſt Abgötterey Kol. 3, 5. aber dennoch hat uns Gott zur Seligkeit beſtimmt durch unſeren Herrn Jeſum Chriſtum, 1 Theſſ. 5, 9.

Ueber den Zuſtand aber, worin ſich die Menſchheit in Beziehung auf ihre Beſtimmung, vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an bis auf Chriſtus und der Apoſtel Zeit, befunden hat, lehrt die Bibel ganz der Natur der Sache und der Geſchichte gemäß, auf folgende Weiſe. Die erſten Menſchen ſchon ſeyn Gott ungehorſam geweſen, 1 B. Moſ. 3. Dann ſey eine Zeit der Rohheit und zügelloſen Unſittlichkeit gefolgt, bis Gott derſelben durch eine große Fluth Grenzen geſetzt habe, aus welcher nur Noah mit den Seinigen gerettet ſey, 1 B. Moſ. 6 — 9. Dann ſey die Abgötterey herrſchend geworden; aber Gott habe den Abraham berufen, ſich einzig ſeiner Verehrung zu weihen, unter den Nachkommen Abrahams die wahre Religion erhalten, und endlich durch den erhabenſten aller Nachkommen Abrahams, durch Jeſum Chriſtum ſein Reich unter den Menſchen geſtiftet, welches ſich immer weiter ausbreiten und auf immer beſtehen ſolle.

In Abſicht der Erzählung 1 B. Moſ. 3, 1. f. kann nach Herrn D. Gablers vollſtändigen Erörterung

der verſchiedenen Meynungen vom Inhalt deſſelben, (vergl. Eichhorns Urgeſchichte, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Gabler, und Herrn D. Junge Fortſetzung des Döderleinſchen Religionsunterrichts, Th. 9. S. 1 — 82.) wohl nicht mehr mit Grund daran gezweifelt werden, daß daſſelbe keine eigentliche Geſchichte, ſondern eine den Parabeln Jeſu ähnliche bildlich belehrende Dichtung enthalte, welche alle Uebel des Lebens als durch Ungehorſam gegen Gott von den Menſchen verſchuldet darſtellt. Auch in Abſicht der folgenden Kapitel bleibt es unerweislich, daß ſie die Urgeſchichte des ganzen menſchlichen Geſchlechts, und nicht vielmehr bloß die Urgeſchichte der Semiten enthalten, welche ihren Urſprung eben ſo, wie andre Völker auf den Urmenſchen zurückführten. Sollten dieſe Kapitel die Urgeſchichte des ganzen menſchlichen Geſchlechts enthalten: ſo müßten die drey erſten Kapitel uns eine eigentliche Geſchichte der Erſchaffung der Welt und der erſten Menſchen aufbehalten haben. So lange dieß alſo unerweislich bleibt, ſo lange bleibt es auch nothwendig unerweislich, daß die folgenden Nachrichten mehr als Bruchſtücke der Sagengeſchichte der Semiten enthalten.

Indeſſen bedarf es auch eigentlich nicht einmal erſt eines hiſtoriſchen Beweiſes für die Wahrheit, daß ſchon die erſten Menſchen, und ſo wie ſie auch alle ihre Nachkommen Sünder geweſen ſind. Denn dieß kann ohnehin nach der Natur der Sache, und nach aller Geſchichte und Erfahrung, nicht anders erwartet werden. Auch die Vernunft lehrt uns zwar die erſten Menſchen ſo, wie ſie die Bibel beſchreibt, als in einer liebenswürdigen

Un-

Unſchuld, und mit ganz ungeſchwächtem und unverdorbenem Vermögen des Verſtandes und Willens von Gott erſchaffen denken. Dieß folgt nothwendig aus dem Glauben an die Heiligkeit, Weisheit und Güte Gottes. Aber die weſentlichen Eigenſchaften der menſchlichen Natur, vermöge welcher der Menſch ſich alle Vorzüge ſeines Geiſtes, Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, nur durch eigene Thätigkeit und Uebung ſeiner Fähigkeiten erringen, und nur durch Irren und Fehlen, durch Straucheln und Fallen, zu einer immer vollkommneren Erkenntniß der Wahrheit, und zu einer immer höheren Fertigkeit und Feſtigkeit im Guten ſich erheben kann; dieſe weſentlichen Eigenſchaften, welche den Menſchen ſeiner höchſten Würde, der Tugend und freywilliger Thätigkeit im Guten fähig machen, müſſen wir auch den erſten Menſchen, als von Gott ihnen anerſchaffen beylegen, und alſo auch ſie uns ſo vorſtellen, daß auch ſie nach und nach vom Irren und Fehlen, vom Straucheln und Fallen, zu einer immer vollkommneren Erkenntniß des Guten, und zu einer größeren Fertigkeit und Feſtigkeit im Guten fortgeſchritten ſind. Bosheit und vorſätzliche Sünden dürfen wir den erſten Menſchen nicht beylegen; aber auch von wiſſentlichen Vergehungen aus Schwachheit und Uebereilung können wir uns dieſelben nicht frey denken. So werden ſie auch 1 B. Moſ. 3, 1. f. beſchrieben. Da iſt nicht von Bosheit oder vorſätzlicher Sünde, da iſt von Irrthum und Täuſchung der begehrenden Sinnlichkeit die Rede, die den Menſchen verleitet, wider ſein beſſeres Wiſſen die erkannte Pflicht zu verkünſteln, und ſo umzudeuten, daß die Befriedigung ſeiner Neigung damit beſtehen kann,

und ſich ſo die Befriedigung einer ihm, wie er ſonſt wohl weiß, verbothenen Begierde zu erlauben. Dieß Kapitel enthält in der That eine eben ſo kunſtlosſchöne als pſychologiſch wahre Beſchreibung der Art, wie ein jeder ſonſt guter Menſch zu ſo manchen wiſſentlichen Vergehungen wider dieſe oder jene Pflicht verleitet wird. Die Stimme der Verführung macht den erſten Menſchen das Verboth zweifelhaft, verſpricht ihnen reizende Vortheile von der Sättigung ihrer Luſt, und verſchafft ſo derſelben den Sieg über die Vernunft und das Gewiſſen. Gerade ſo geht es guten Menſchen oft, z. B. in Abſicht des rechten Maaßes im Genuß der Speiſen und Getränke. Sie meynen, es ſchade ihnen nicht, wenn ſie ihrer Neigung folgen, noch mehr zu eſſen oder noch mehr zu trinken, und erkennen doch hernach, daß ſie unrecht thaten. Daß von Bosheit bey den erſten Aeltern gar nicht 1 B. Moſ. 3. die Rede ſeyn ſolle, iſt ganz klar aus der Beſchreibung, daß ſie gleich hernach ihren Fehltritt bereuen, und ihn Gott mit liebenswürdiger Offenherzigkeit bekennen. Der fromme Verfaſſer dieſes ſchönen Kapitels konnte für ſein Zeitalter es nicht treffender und anſchaulicher lehren, wie weiſe und wohlthätig Gott durch die Zulaſſung der Uebel, Laſten und Beſchwerden des Lebens, und endlich der Sterblichkeit der Menſchen, für ihr wahres Beſtes geſorgt habe, da die Reizungen der Sinnlichkeit einem jeden, auch dem unverdorbenſten Menſchen, in dieſem ſeinen Uebungsſtande, worin er ſich zu einem vollkommneren Leben vorbereiten ſoll, ſo gefährlich ſind, und da eben deswegen die Sinnlichkeit des Menſchen in den manchfaltigen Uebeln, die er ſich durch die Unterwerfung unter die Herr-

ſchaft ſeiner Begierden zuzieht, ein für ihn wohlthätiges Gegengewicht erhalten hat, durch welche die Heftigkeit der Begierden geſchwächt, und der Vernunft der Sieg über dieſelbe erleichtert wird. Wie hätte der Verfaſſer dieß beſſer lehren können, als an dem Beyſpiel der noch unverdorbnen, unſchuldvoll aus der Hand ihres Schöpfers in die Welt getretenen erſten Menſchen? Wie hätte er kräftiger an der einen Seite zur Wachſamkeit wider die Reize der verführeriſchen Lüſte, und an der andern Seite zur demüthigen Unterwerfung unter alle von Gott zugelaſſene Uebel des Lebens, und zur dankbaren und dem Willen Gottes gehorſamen Anwendung derſelben zu Warnungen vor Sünden und zur Uebung im Guten erwecken können! Mögte nur immer ſeine lehrreiche Parabel von ihren moraliſchen Seiten recht benutzt worden ſeyn!

Wir dürfen zwar nach der Natur der Menſchen, nach der Geſchichte und Erfahrung, nicht annehmen, daß in der vorhiſtoriſchen Welt alle Völker und Menſchen zu einem gleichen Grade der Rohheit und Verwilderung herabgeſunken ſeyn. Wir müſſen vielmehr in der Hinſicht eine manchfaltige climatiſche Verſchiedenheit unter den Völkern, nach der Verſchiedenheit der Gegend, worin ſie wohnten, und ihrer Lebensart und Ernährung, und anderer Umſtände annehmen. Eine völlige Gleichheit der Rohheit und Verwilderung aller Völker und Menſchen lehrt aber auch 1 B. Moſ. 6, 1. f. nicht; ſondern nur einen ſo herrſchenden Zuſtand der Rohheit, daß nach Gottes Willen die Menſchheit in dieſem Zuſtande

nicht

nicht bleiben, und vielmehr zu einer höheren Stufe der Bildung, zur Religioſität erhoben werden ſollte. Dieſer Gang der Menſchheit iſt ganz der Natur der menſchlichen Seele, der Geſchichte und Erfahrung gemäß. Es iſt natürlich nicht anders zu erwarten, als daß die Menſchen aus dem urſprünglichen liebenswürdigen Naturzuſtande der Unſchuldswelt, dem goldenen Zeitalter aller Dichter, in welchem die Menſchen noch wenige Bedürfniſſe kannten, und, an der Hand der weiſe geordneten Natur geleitet, leicht befriedigten; aus einem Zuſtande, worin die ſinnlichen Begierden noch größtentheils ſchlummerten, und mit dem noch ſchwachen Verſtande meiſtens in einem glücklichen Gleichgewichte blieben, in einen Zuſtand der zur Herrſchaft aufgeregten Sinnlichkeit übergegangen ſind; da nothwendig in jenem erſten Zuſtande die Entwickelung des Vermögens der Sinnlichkeit, und der Fähigkeiten zur manchfaltigen Befriedigung ſinnlicher Neigungen, ſchneller als die Entwickelung des Vermögens des Verſtandes und der Vernunft erfolgen, und die Sinnlichkeit alſo die völlige Herrſchaft über den Menſchen erhalten mußte.

Aus dieſem Zuſtande gieng nach der Bibel der größere Theil der Menſchheit in den Zuſtand der Abgötterey über. Nur wenige Menſchen hatten ſich zu den Zeiten der Rohheit ſchon zu einer höheren Stufe der ſittlichen Bildung, zur gewiſſenhaften Religioſität erhoben, wie Noah z. B. unter den Semiten. Dieſe gebrauchte Gott zu Predigern der Buſſe, durch ihre Ermahnungen und ihr Beyſpiel forderte Er die rohen

Men-

Menſchen zur Anerkennung ihres Schöpfers und Oberherrn und der Pflicht, ſeinem Willen Gehorſam zu leiſten, auf. Aber lange vergebens, bis nach und nach, beſonders durch furchtbarerſchütternde Naturbegebenheiten, wie durch die Fluth zu Noah Zeiten geweckt, ihr Gewiſſen erwachte und ihre Schuld und Strafbarkeit furchtbar ihnen vorhielt. Aber der große Haufe der Menſchen ſuchte nun auch in der Religion nur ein Mittel zu ſeiner Beruhigung und zur Befriedigung ſeiner Wünſche, und fiel daher auf die Verehrung aller Kräfte in der Natur, die ihm furchtbar oder wohlthätig ſchienen, auf Abgötterey. — Nach der Geſchichte haben freylich nicht bloß wirklich religiöſe Gottesverehrer, ſondern auch häufig Prieſter und Geſetzgeber aus eigennützigen oder politiſchen Urſachen, unter rohen Völkern die erſten Gefühle für Religion geweckt, und Religionsübungen angeordnet und eingeführt. Dieß wird aber auch durch das Stillſchweigen der Bibel nicht geleugnet, die ſich über den Urſprung der Abgötterey nicht erklärt. Von den Veranſtaltungen Gottes durch Moſes und die Propheten, und beſonders durch Jeſum und ſeine Schüler, durch die Einführung und immer allgemeinere Ausbreitung der wahren Religion das Heil der Menſchheit feſt zu gründen und recht wirkſam zu erhöhen, habe ich theils ſchon im erſten Bande im dritten Abſchnitt in der vierten Abtheilung mit Rückſicht auf den Beweis für die Göttlichkeit dieſer Veranſtaltung gehandelt; theils werde ich künftig über den ganzen Inhalt und Werth und genauen Zuſammenhang dieſer Veranſtaltungen in der Folge das Erforderliche bemerken müſſen.

Von jedem einzelnen Menſchen, nur Jeſum, den Sohn Gottes, ausgenommen, lehrt die Bibel, daß keiner ohne Ausnahme vor Gott gerecht und ſchuldfrey, keiner von allen Sünden rein ſey. Hiob 4, 17 — 19. Selbſt an den Engeln findet Gott noch Fehler; und wie viel mehr an den Bewohnern einer irdenen Hütte, die auf Sand gegründet Motten gleich ſchnell vertilgt wird! Pſ. 143, 2. betet der Pſalmiſt: Gott, handle nicht an mir als Richter, denn vor Dir iſt kein Lebender gerecht! Pſ. 130, 3. Jehova, wollteſt du Vergehen nicht verzeihen: Herr der Welt, wer könnte dann beſtehen! Pſ. 32, 1. 2. Wohl dem, dem ſein Vergehn vergeben, dem verziehn iſt ſeine Sünde! Wohl dem, dem ſeine Miſſethat Jehova nicht mehr denkt, weil ohne Falſchheit iſt ſein Geiſt! In dieſer Seligpreiſung deſſen, dem vergeben und verziehen iſt, liegt deutlich die Belehrung, daß kein Menſch vor Gott gerecht ſeyn, und von ſeiner Gerechtigkeit die Losſprechung von aller Verſchuldung fordern könne, wie auch Paulus dieſe Worte Röm. 4, 6 — 8. als vollkommen übereinſtimmend mit der Lehre vom Glauben an Jeſum erklärt, daß der Menſch nicht auf ſeine eigenen Werke, ſondern auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in wahrem Glauben an Jeſum Chriſtum ein kindliches Vertrauen gründen, und ſo der Begnadigung, der Vergebung der Sünde und der Hoffnung ewiger Seligkeit durch Gottes Vatergüte gewiß werden ſolle. Die Wahrheit dieſer Lehre iſt durch ſich ſelbſt einleuchtend. Wo wäre der Menſch, der bey einer unpartheyiſchen Prüfung mit Beyſtimmung ſeines Gewiſſens, von aller Schuld ſich freyſpre-

chen könnte? Wo ſtellte die ganze Geſchichte uns irgend einen Menſchen auf, worin wir nicht bey ſonſt großen Vorzügen auch Fehler entdeckten? Denn der Sinn dieſer Lehre der Bibel iſt nicht, daß ein jeder Menſch boshaft ſündige, und vorſätzlich thue, was er nicht thun ſoll; ſondern daß keiner iſt, der nicht oft thue, was er nicht thun, oder nicht thue, was er thun ſoll; wenn er gleich nicht aus Bosheit und vorſätzlich; ſondern aus Schwachheit und Uebereilung, ſich der Verletzungen ſeiner Pflicht ſchuldig macht. Dieß erhellet ſchon aus Hiob 4, 17 — 19., wo auch vom Fehlen der Engel geredet wird, welchen doch nach allen bibliſchen Erklärungen über dieſelben keine vorſätzlichen Sünden beygelegt werden können. Dieß zeigt auch die ganze Lehre des Alten und Neuen Teſtaments, nach welcher der Menſch es dahin unter Gottes Beyſtand bringen kann und ſoll, daß ſein Herz rein, ſein Wille gut, ſein Geiſt zu allem Guten willig ſey, und nach welcher doch auch dieſer nicht von Schwachheitsſünden und Verirrungen frey iſt, Pſalm 19, 13. Matth. 26, 41. 1 Joh. 2, 1.

V. Vergleichung der Lehrart der ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche von der natürlichen Beſchaffenheit des Menſchen mit dieſer bibliſchen Lehre.

Die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche lehren im Augsburgiſchen Bekenntniſſe im zweyten Arti-

tikel von der Erbſünde, 1) „daß nach Adams Fall alle Menſchen, ſo natürlich gebohren werden, in Sünden empfangen und gebohren werden, das iſt, 2) daß ſie alle von Mutterleibe an voller böſer Luſt und Neigung ſind, und 3) keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können; 4) daß auch dieſelbige angebohrne Seuche und Erbſünde wahrhaftiglich Sünde ſey, und verdamme alle die unterm ewigen Gottes Zorn, ſo nicht durch die Taufe und den heiligen Geiſt wiederum neu gebohren werden. 5) Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andre, ſo die Erbſünde nicht für Sünde halten, damit ſie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienſt Chriſti.“

Daß hier zuerſt alle natürlich gebohrenen Menſchen genannt werden, hat die Abſicht, dieſe von Jeſu Chriſto als Menſch zu unterſcheiden, der nach der Bibel nicht auf eine natürliche Weiſe gebohren, und von der Erbſünde frey geweſen ſey. Der Ausdruck, daß alle in Sünden empfangen und gebohren ſeyn, iſt aus Pſ. 51, 7. entlehnt, und wird gleich hernach durch die deutlicheren Worte erklärt, daß ſie alle von Mutterleibe an voller böſer Luſt und Neigung ſind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können. Böſe Luſt und Neigung heißt hier eine jede Luſt und Neigung, die etwas im Geſetze Gottes Verbothenes begehrt. Natur iſt hier der Gegenſatz gegen die wirkende Gnade Gottes, oder den Beyſtand Gottes zum Guten. Hieraus erhellet die Wahrheit dieſes Satzes, wenn er rich-

tig

tig verſtanden wird. Allen Menſchen iſt von Natur ſinnliche Luſt angebohren, die auf alles Angenehme, ohne Unterſchied des Erlaubten und Verbothenen, gerichtet iſt. Hingegen Gottesfurcht und Glaube an Gott iſt dem Menſchen nicht angebohren. Von Natur ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Gottes Beyſtand und Hülfe, würde er nie aus bloßer eigner Naturkraft zu einer wahren Gottesfurcht oder Gottesverehrung und zum Glauben an Gott gelangen. Gott leiſtet ihm zu allem Guten ſeinen Beyſtand durch die Mittel, die er für ihn veranſtaltet hat. Dieſe Mittel ſind theils die Erziehung, Unterweiſung, Ermahnungen, Warnungen und Beyſpiele guter frommer Menſchen, theils beſonders die Religion Jeſu für den Chriſten, zu deren Wohlthaten er durch die Taufe gelangt, und deren Lehren, Verheißungen und Vorſchriften, verbunden mit der Kraft des Beyſpiels Jeſu Chriſti, von der erſten Kindheit an zur Bildung und Veredlung ſeiner Seele wirkſam werden ſollen. Man denke ſich den neugebohrnen Menſchen ohne dieſe Hülfe, als ein Kind in einen Wald unter Thiere gerathen, und unter Thieren aufgewachſen. Was wird er anders werden, als ein Thier in menſchlicher Geſtalt? Schon dieß iſt ein Beweis, daß der Menſch nicht durch ſeine bloße Naturkraft, nicht ohne die Hülfe, die Gott für ihn veranſtaltet hat, das werden kann, was er werden kann und ſoll. Man denke ihn zwar unter Menſchen, aber unter böſen, rohen, zügelloſen und verwilderten Menſchen aufgewachſen, ohne Unterricht von Gott und Gottes Willen, ohne die wohlthätige Hülfe der Religion! Werden da ſeine ſinnlichen Lüſte ſich ihm nicht ganz unterwerfen? Wird er da zu der erhabenen Wür-

 de

de und Glückſeligkeit gelangen, zu welcher wahre Religion den Menſchen allein erhebt? Alſo es iſt wahr, der Menſch vermag nichts Gutes von Natur, ohne Gottes Beyſtand. Alle Weisheit und alle richtige Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, und alles Gute, alle wahre Frömmigkeit und Tugend der Menſchen, weiſet uns auf Gottes Beyſtand hin, der dem Menſchen durch die Verbindung, worin er ihn mit anderen Menſchen ſetzte, die Hülfe leiſtete, deren er zur Ausbildung und Veredlung ſeines Geiſtes bedurfte, und in der chriſtlichen Kirche die Mittel dazu für die Kinder der Chriſten mit vorzüglicher Güte bereitet hat! So lehrt Luther auch in der Erklärung des dritten Artikels des chriſtlichen Glaubens bekennen: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft, noch Kraft an Jeſum Chriſtum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; ſondern der heilige Geiſt hat mich durch das Evangelium berufen u. ſ. w. Der Sinn iſt: ich habe meine beſſeren Kenntniſſe von Gott und Gottes Willen, und daß ich ein Chriſt bin, und Chriſto glaube und folge, nicht mir ſelbſt, nicht meiner eigenen Vernunft und Kraft zu verdanken; ſondern Gott, oder dem Geiſte Gottes, der das Evangelium durch die Apoſtel predigen und die chriſtliche Kirche ſtiften, und mich im Schooße derſelben gebohren werden, und von meiner Kindheit an in dieſelbe einführen ließ. Wäre nicht das Evangelium den Menſchen verkündigt, wäre ich unter rohen unwiſſenden heydniſchen Völkern gebohren: ich würde nie durch meine eigene Vernunft und Kraft zu dieſer richtigen Erkenntniß Gottes und zu allen Vorzügen,

die

die ich als ein Chriſt Gott verdanke, gekommen ſeyn.

Dieſer Zuſtand, in welchem alle Menſchen gebohren werden, heißt ferner eine angebohrne Seuche und Erbſünde, die wahrhaftiglich Sünde ſey, und den Menſchen verdamme unter Gottes ewigen Zorn, wenn er nicht durch die Taufe und den heiligen Geiſt wiedergebohren werde. Sünde iſt hier im objectiven Sinne geſetzt, in welchem alles, was wider Gottes Gebothe iſt, ſo genannt wird. So heißt hier der natürliche Zuſtand und die natürliche Beſchaffenheit des Menſchen, 1) weil der neugebohrne Menſch nach Gottes Willen nicht in dieſem Zuſtande, ohne Gottesfurcht und Glauben an Gott und mit ſinnlicher Luſt gebohren, bleiben; ſondern durch die Taufe und den heiligen Geiſt wiedergebohren werden, durch die wohlthätige Kraft der Religion Jeſu zu wahrer Religioſität veredelt werden ſoll. Demnächſt heißt 2) dieſer Zuſtand Sünde, weil in demſelben der Menſch nie Gott wohlgefällig und ſelig werden, ſondern ſtets ein Gegenſtand des heiligen Misfallens Gottes, und von der Seligkeit der Frommen ausgeſchloſſen bleiben würde. Dieß heißt hier, dieſer Zuſtand verdamme den Menſchen unter Gottes ewigen Zorn. Zorn ſteht für Misfallen und für Strafe Gottes, und dieſe, wie das Wort verdammen, bezieht ſich auf die Ausſchließung von der Seligkeit, die nur durch wahre Religion, durch wahren Glauben und wahre Tugend, erlangt werden kann. Die Taufe und der heilige Geiſt, der durch die Religion Jeſu wirket, ſind hier als die ordentlichen und Hauptmittel der Wie-

dnrgeburt, oder Veredlung zu wahrer Religioſität ge‑eannt, weil von Chriſtenkindern beſonders die Rede iſt, für welche Gott die Taufe und die Religion Jeſu zu dieſem Zwecke veranſtaltet hat.

Die Hauptabſicht des Eifers, womit unſre verehrungswürdigen Reformatoren dieſen Artikel von der Erbſünde bekannten, und in der Apologie zweytem Artikel ausführlich vertheidigen ließen, war der Widerſpruch gegen die Lehre der katholiſchen Kirche vom Verdienſte der Werke des Menſchen, worauf die ganze Lehre vom Verdienſte der Heiligen, von ihren überflüſſigen verdienſtlichen Werken, operibus ſupererogationis, die anderen gläubigen Söhnen der Kirche durch den kirchlichen Ablaß zu Gute kommen können, gegründet war. Gegen dieſe für wahren Eifer in chriſtlicher Frömmigkeit und Tugend zu Luthers Zeiten ſo ſchädliche Lehre eiferte unſer großer Luther mit Recht, und drang darauf, daß der Menſch vor Gott gar kein Verdienſt erlangen, gar nichts als ſchuldigen Lohn fordern, viel weniger alſo noch für andre Menſchen etwas als ſchuldiegn Lohn vor Gott verdienen könne. Darum drang er darauf, daß der Menſch nichts Gutes von Natur, aus bloßer eigener Kraft, ohne Gottes Beyſtand vermöge.

Auch iſt dieſe Wahrheit in ſo fern in der Religionslehre ſehr wichtig, 1) in ſo fern ſie chriſtlichen Aeltern die Nothwendigkeit einer ächtreligiöſen Erziehung ihrer Kinder von ihrer Kindheit an einleuchtend machen, und ſie zu derſelben zu erwecken nützlich werden kann;

2)

2) in ſo fern ſie jeden Menſchen zu der ihm gebühren-den Demuth vor Gott, zur dankbaren Hochſchätzung des Verdienſtes Jeſu Chriſti um das Heil der Menſchheit und auch um ihn insbeſondere, zur freudigen Anerkennung der Größe der Wohlthaten Gottes durch Jeſum, und zu einer recht treuen und eifrigen Anwendung der Religion Jeſu zu ſeiner Beſſerung und Veredlung ermuntern ſoll.

Aber das Wort Erbſünde iſt nicht bibliſch; es iſt ſo leicht Misdeutungen unterworfen, da wir gewöhnlich unter der Sünde eine freye Entſchließung oder Handlung eines Menſchen, die in dem Geſetze Gottes ihm verbothen iſt, verſtehen, und da nichts, was aus freyer Thätigkeit hervorgeht, angeerbt oder angebohren ſeyn kann; es iſt ſo häufig zur Entſchuldigung begangener Sünden, und zur Beſchönigung der Trägheit in der Beſſerung gemisbraucht worden; es ſind ſo viele überſpannte Gottes unwürdige Vorſtellungen damit verbunden, indem man nicht auf eine richtige bibliſche Weiſe zwiſchen der Sündhaftigkeit der Natur und zwiſchen der Natur ſelbſt, zwiſchen dem Mangel des rechten Gebrauchs des menſchlichen Vermögens und zwiſchen dieſem von Gott anerſchaffenen Vermögen ſelbſt unterſchieden hat. Daher iſt es beſſer, ſich in dieſer Lehre an die Worte der Bibel zu halten, das Wort Erbſünde zu vermeiden, und die richtigen Begriffe von dem Zuſtande, worin ein jeder Menſch der natürlichen Ordnung nach gebohren wird, mit deutlichen, keinem Misverſtande ſo leicht ausgeſetzten Worten vorzutragen. Auch aus dem Zuſatze gegen die Pelagianer iſt es klar,

daß beſonders die Meynungen verworfen werden, welche die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, oder es nicht erkennen wollen, daß der Menſch nicht durch bloße natürliche Kräfte, ohne Gottes Hülfe und Beyſtand, ſchon fromm und Gott wohlgefällig werden könne, und alſo der Hülfe der Religion und des Verdienſtes Chriſti nicht entbehren könne.

Die übrigen dogmatiſchen Begriffe, welche der ſymboliſchen Lehrart zum Grunde liegen, und worüber mit der katholiſchen Kirche kein Streit war, z. B. daß den erſten Menſchen eine richtige Erkenntniß Gottes, Ehrfurcht für Gott und feſter Glaube an Gott, oder Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit anerſchaffen ſey, und daß dieſe Vorzüge als Naturvorzüge auf die Nachkommen fortgeerbt ſeyn würden, wenn die erſten Menſchen nicht geſündigt hätten; daß aber nach dem Sündenfalle Blindheit im Verſtande an die Stelle der Weisheit, und ein böſer Wille an die Stelle der Gerechtigkeit und Heiligkeit getreten ſeyn; dieſe Begriffe gehören bloß zur Dogmengeſchichte, denn ſie ſind nicht bibliſch, wie oben gezeigt iſt, und ſie widerſtreiten der Vernunft, welche lehrt, daß Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, von der menſchlichen Seele nur errungen und durch eigne Thätigkeit und Uebung erworben, nicht angebohren ſeyn können. Nur Unſchuld und den Mangel jedes unordentlichen Verhältniſſes zwiſchen dem Vernunftvermögen und der Sinnlichkeit, und ungeſchwächte Kraft des Leibes und des Geiſtes, können wir als den erſten Menſchen anerſchaffen denken. Dieſe ungeſchwächte Kraft des Leibes und Geiſtes würden

ſie

ſie fortgeerbt haben, wenn ſie nicht geſündigt hätten; dagegen erbt jetzt ein jeder eine mehr oder weniger durch unvorſätzliche oder vorſätzliche Vergehungen geſchwächte Kraft des Leibes und des Geiſtes von ſeinen Aeltern. Indeſſen läßt Gott es keinem Menſchen an Kraft und Beyſtand zum Guten und zur Vermeidung alles Böſen fehlen, ſo daß die Urſache der Sünden, wie auch in dem neunzehnten Artikel des Augsburgiſchen Bekenntniſſes geſagt wird, in dem verkehrten Willen böſer Menſchen zu ſuchen iſt. Eben ſo lehrt auch der achtzehnte Artikel vom freyen Willen, daß ohne die Gnade, Hülfe und Wirkung des heiligen Geiſtes der Menſch nicht vermag, Gott wohlgefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten oder zu glauben, und die angebohrne böſe Luſt aus dem Herzen zu werfen, das heißt nicht, die Luſt zu vertilgen, ſondern ſie nicht über ſich herrſchen zu laſſen. Man wird finden, daß mit dieſer Lehre der ſymboliſchen Bücher das im Weſentlichen vollkommen übereinſtimmt, was ich im erſten Bande, S. 377. f. gelehret habe, daß ein ächt religiöſer Character herrſchender Gottergebenheit ein ſicheres Kennzeichen davon ſey, daß Gott an einem Menſchen gewirkt habe, und daß alles wahre Gute im Menſchen als von Gott gewirkt zu betrachten ſey.

Im dritten Theil der Smalcaldiſchen Artikel, im erſten Artikel von der Sünde, ſetzt Luther hinzu, daß alle böſen Werke, die in den zehn Gebothen verbothen ſind, aus der Erbſünde entſpringen; weil nämlich von Natur der Menſch nur das Angenehme oder Unangenehme, das Nützliche oder Schädliche begehret oder

ver-

verabſcheuet, wenn er nicht durch die Kraft der Religion zu wahrer Gottergebenheit und Tugend gebildet und geſtärkt wird. Luther ſagt ferner, die Vernunft kenne dieſes tiefe Verderben der Natur nicht, ſondern es müſſe aus der Schrift-Offenbarung geglaubet werden; und in dieſem Ausſpruch iſt unter der Vernunft das noch nicht durch wahre Religion aufgeklärte und berichtigte Erkenntnißvermögen des Menſchen zu verſtehen, welches, wie Luther lehrt, keine rechte Vernunft iſt, ſondern die Befriedigung ſinnlicher Begierden für das höchſte Gut des Menſchen hält. Alle wahre Erkenntniß Gottes und aller wahre Glaube an Gott iſt, nach Luthers Lehre, und nach den B. 1. S. 377. f. gegebenen Beweiſen, keinem Menſchen ohne Gottes Hülfe und Wirkung eigen. Daher werden die Meynungen der Scholaſtiker verworfen: 1) daß der Menſch von Natur eine rechte Vernunft und guten Willen habe; vielmehr müſſe das Erkenntnißvermögen jedes Menſchen erſt durch wahre Religion, die von Gott geoffenbaret iſt, aufgeklärt und richtig geleitet, und ſein Wille gebeſſert werden. 2) Daß der Menſch habe einen freyen Willen, (das iſt, daß er der Hülfe der Religion nicht bedürfe,) Gutes zu thun und Böſes zu laſſen. Gutes nämlich heißt hier nur das, was aus wahrer Ehrfurcht für Gottes heiligen Willen gethan wird, was alſo aus einer wirklich guten Geſinnung bey dem Menſchen entſpringt. Dieſe gute Geſinnung und die Ehrfurcht für Gottes Geſetz hat der Menſch nicht von Natur; er verdankt ſie Gott durch den Unterricht in der wahren Religion. Eben ſo wird 3) die Meynung verworfen, daß der Menſch aus natürlichen Kräften alle Gebothe Gottes

tes halten, Gott über alles und den Nächſten als ſich ſelbſt lieben könne, ſo daß er dazu der Hülfe Gottes nicht bedürfte u. ſ. w. — Endlich im erſten Artikel der Concordienformel wird vorzüglich darauf gedrungen, daß die Erbſünde und die Subſtanz des Menſchen nicht verwechſelt werden müſſe, daß das natürliche Unvermögen zum Guten nicht als nothwendig zum Weſen eines Menſchen gehörend, ſondern als ein Accidens zu betrachten ſey; daß Gott nicht als die Urſache deſſelben, ſondern daß es nur als von Gott zugelaſſen gedacht werden müſſe, da hingegen die Subſtanz und das Weſen des Menſchen auch jetzt noch in jedem Menſchen von Gott geſchaffen ſey u. ſ. w. Dieſe Unterſcheidungen veranlaßte Flacius übereilte Behauptung, in ſeinem Streit mit Strigelius, daß die Erbſünde die Subſtanz des Menſchen ſey. Gegen Strigelius ward die Größe des natürlichen Unvermögens zum Guten ſo beſtimmt, daß der Menſch aus natürlichen Kräften gar nichts Gutes wollen oder thun, und daſſelbe weder anfangen, noch fortſetzen und vollenden; weder daſſelbe wirken, noch dazu mitwirken könne.

Alle dieſe Beſtimmungen ſetzen übrigens eine eigentliche Geſchichte im dritten Kapitel der Geneſis folgendes Inhalts voraus: Der Teufel ſey den erſten Menſchen in Geſtalt einer Schlange erſchienen, und habe ſie von der verbothenen Frucht zu eſſen verführt, und dafür ſeyn ſie und alle ihre Nachkommen des leiblichen, geiſtlichen und ewigen Todes ſchuldig geworden. Daß der Teufel unter der im dritten Kapitel der Geneſis genannten Schlange zu verſtehen ſey, erhelle aus Joh.

8, 44., wo Jeſus ihn den Mörder der Menſchen vom Anfang an, oder der Urheber den nothwendigen Sterblichkeit und alles Elendes unter den Menſchen durch die Verführung der erſten Menſchen nenne, und aus Offenb. Joh. 12, 9. 14 — 17. 20, 2., wo der Teufel ausdrücklich der alte Drache, die alte Schlange genannt werde. 1 Joh. 3, 8. der Teufel ſündigte vom Anfang der Welt her, wird auch von einigen zum Beweiſe angeführt, welche glauben, daß der Teufel ſich durch die Verführung der erſten Menſchen verſündigt habe. Daß der leibliche Tod eine Strafe der erſten Sünde ſey, beweiſe 1 B. Moſe 2, 17. Röm. 5, 12. 6, 23. 1 Kor. 15, 22. Der geiſtliche Tod, oder die gänzliche Untüchtigkeit der Natur des Menſchen zu allem Guten, werde beſchrieben 1 B. Moſ. 8, 21. Pſ. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 7, 17. 20. 1 Kor. 2, 14. Eph. 2, 3. 4, 18. 22. Die Strafen aber, welche nach dem leiblichen Tode den Sündern drohen, heißen der zweyte Tod, Offenb. Joh. 2, 11. 20, 6. 14. 21, 8. Folglich ſey 1 B. Moſ. 2, 17. nicht bloß der leibliche, ſondern auch der geiſtliche und ewige Tod als Strafe der erſten Sünde gedrohet.

Allein das Alte Teſtament weiß nichts von einer ſolchen Auslegung des dritten Kapitels der Geneſis. Wir finden in demſelben nie eine Spur der Lehre, daß die erſten Menſchen durch einen böſen Geiſt verführt ſeyn. Es iſt offenbar 1 B. Moſ. 3. von einer wirklichen Schlange die Rede, da die Strafe, welche nach der bildlichen Darſtellung von Gott verhängt wird, nur auf eine natürliche Schlange ſich paßt. Und wie wäre

denn

denn da an den Teufel zu denken, der dieſe Schlange gemisbraucht hätte? Sollte etwas von der Art angedeutet werden: ſo würde nicht von einer Beſtrafung der Schlange; es würde vielmehr von Beſtrafung des von der Schlange unterſchiedenen böſen Geiſtes die Rede ſeyn! Die Iſraeliten vor dem Exil hatten überall die Vorſtellung noch nicht, welche ſich die ſpäteren Juden nach dem Exil vom Teufel machten; eine Vorſtellung, die beſonders auch in dem Puncte, daß dem Teufel die Verführung der erſten Menſchen zugeſchrieben wird, mit Zoroaſtriſchen und Parſiſchen Ideen der Zendbücher ſo übereinſtimmt, daß man kaum den chaldäiſchparſiſchen Urſprung der Vorſtellung der Juden zu den Zeiten Jeſu und der Apoſtel bezweifeln kann, vergl. Jo. Mel. Faber ſuper libro Sapientiae S. III. p. 11. ſq. Eichhorns Einleitung in die apokryphiſchen Bücher des A. T. S. 190. f., wo die unverkennbare Uebereinſtimmung der jüdiſchen Ideen von den erſten Menſchen, ihrer anerſchaffenen Vollkommenheit und Unſterblichkeit, und dem Verluſt beyder durch Verführung des Teufels, mit den Lehren der Zendaveſta durch Beyſpiele belegt iſt, die ſo auffallend ſind, daß man, wenn für Ahriman der Teufel genannt würde, die jüdiſchen Meynungen von den erſten Menſchen zu leſen glauben würde. Daß Zoroaſter dieſe Meynungen von den Iſraeliten angenommen habe, iſt nicht glaublich, da ſie nirgends im A. T. erwähnt ſind. Daß aber die Juden ſie im Exil von den Parſen angenommen haben, iſt begreiflich und wahrſcheinlich, da wir ſchon B. d. Weish. 2, 24. ganz mit Zoroaſter übereinſtimmend leſen, daß die erſten Menſchen unſterblich erſchaffen ſeyn, daß aber durch des

Teufels Neid der Tod in die Welt gekommen ſey.

Hieraus ergiebt ſich, daß das Dogma von der Verführung der erſten Menſchen durch den Teufel nicht als eine Glaubenslehre des Alten Teſtaments, ſondern als eine nach dem Exil, aber vor Chriſtus Zeiten, entſtandene jüdiſche Meynung zu betrachten iſt, welche die Juden durch eine offenbar unrichtige Auslegung in 1 B. Moſ. 3. hineintrugen. Nie hat Jeſus, nie hat ein Apoſtel abſichtlich dieß Dogma als eine chriſtliche Glaubenslehre vorgetragen. Nur gelegentlich wird von demſelben Gebrauch gemacht. Da es nun unleugbar iſt, daß Jeſus und die Apoſtel oft von jüdiſchen Meynungen Gebrauch gemacht haben, ohne die Abſicht, dieſelben als wahr zu beſtätigen, indem ſie ſolche Meynungen duldeten und beſtehen ließen, wenn das Volk ſie nicht wohl fahren laſſen konnte, weil es noch keiner Aufklärung über dieſelben fähig war, und wenn ſolche Meynungen nur moraliſchunſchädlich gemacht und nützlich angewendet werden konnten: ſo dürfen wir auch daraus, daß Jeſus und die Apoſtel dieſer Meynung gelegentlich erwähnen, nicht folgern, daß ſie dieſelbe dadurch als wahr beſtätigen und zum Range chriſtlicher Glaubenslehren haben erheben wollen, da dieſe Meynung weder im Alten Teſtamente, noch in der Vernunft einigen Grund hat, und urſprünglich dem Zoroaſter und den Zendbüchern der Parſen angehört.

Die Bibel lehrt allerdings einſtimmig mit der Vernunft die allgemeine Sündhaftigkeit der Menſchen,

wie

wie ich vorher gezeigt habe; aber ſie lehrt nicht, daß die Sünde den Menſchen angebohren ſey. Allerdings lehrt ſie einſtimmig mit der Vernunft, daß den Menſchen auch das Gute, Weisheit, Frömmigkeit und Tugend, nicht angebohren ſeyn, und daß kein Menſch weiſe, fromm und gut werde, ohne Gottes Kraft, Beyſtand und Hülfe. Aber ſie lehrt das nicht als eine Strafe betrachten, die Gott wegen der Sünde der erſten Menſchen über alle ihre Nachkommen verhängt habe, daß den Menſchen das Gute nicht angebohren wird, und daß ſie, um weiſe und gut zu werden, der Erziehung, Belehrung, Erweckung und Bildung bedürfen, welche Gott für ſie veranſtaltet hat.

Man hat aus 1 B. Moſ. 6, 5. 8, 21. Pſ. 58, 4. Jeſ. 48, 4. beweiſen wollen, daß nach der Lehre der Bibel ſchon die Kinder an der Mutter Bruſt wirkliche Sünde begehen. Aber das lehren die Stellen nicht. 1 B. Moſ. 6, 5. gehört gar nicht hieher, denn da wird der verderbte Zuſtand der Zeitgenoſſen Noah beſchrieben; von dieſen heißt es, daß alle Gedanken ihres Herzens zu aller Zeit böſe waren. Es iſt gar nicht von allen Menſchen zu allen Zeiten die Rede, und auch von den ruchloſen Menſchen zur Zeit Noah wird nicht geſagt, daß ihnen das Böſe angebohren ſey. 1 B. Moſ. 8, 21. heißt es: Das Tichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf. Aber 1) iſt dieſe Ueberſetzung ungewiß. Man kann auch überſetzen: ich will nicht wieder die Erde verfluchen der Menſchen wegen; wenn das Tichten des Herzens des Menſchen böſe wäre von Jugend auf: ſo will ich doch nicht alle

Lebenden wieder von der Erde vertilgen, wie ich es gethan habe. Dieſe Ueberſetzung iſt nicht allein den Worten gemäß, denn כי bedeutet nicht bloß denn, ſondern auch wenn; ſondern ſie iſt auch dem Zuſammenhange nach wahrſcheinlicher, als die gewöhnliche. Die Worte haben eine unverkennbare Beziehung auf 1 B. Moſ. 6, 5. wo das als die Urſache der Vertilgung der Menſchen angegeben war, daß alles Tichten des Herzens der Menſchen immer nur böſe ſey; und was iſt da natürlicher zu erwarten, als die bedingte Verheißung: wenn auch wieder eine ſolche Zeit käme, wie die vor der Sündfluth, ſo wolle Gott doch nicht alles wieder vertilgen. Man ſieht auch nicht, wie in dieſer Stelle, da Noah Gott ein angenehmes Opfer bringt, und Gott ſich daran vergnügt, der Ausſpruch ſich ſchickt: Denn das Tichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf. Wenn das nun einmal nicht zu ändern, wenn das ſo die Natur des Menſchen war, was half denn die Sündfluth? was halfs, daß die Verbrecher weggetilgt wurden, wenn nach derſelben die Menſchheit nicht beſſer wurde, als vor derſelben. Mir iſt daher dieſe Ueberſetzung, ich geſtehe es aufrichtig, viel wahrſcheinlicher, als die gewöhnliche, die nach den jüdiſchen Accenten gemacht iſt.

Aber geſetzt auch, die gewöhnliche Ueberſetzung ſey richtig: ſo iſt 1) doch auch in ihr nicht geſagt, daß das Böſe dem Menſchen angebohren ſey; es iſt 2) nicht geſagt, daß Kinder an der Mutter Bruſt ſündigen, wobey man kaum bedacht zu haben ſcheint, was man behauptete. Es iſt nur geſagt, daß von Jugend

gend auf des Menſchen Denken und Tichten nicht ſo ſey, wie es ſeyn ſolle, das iſt, daß kein Menſch vor Gott gerecht, vor Gott rein und fehlerfrey ſey; daß er nie das ſey, was er werden ſolle, und immer mehr zu werden ſich beſtreben ſolle. Es iſt 3) nicht geſagt, daß dieß eine Folge der erſten Sünde der erſten Menſchen, oder der Verführung eines böſen Geiſtes ſey. Die Urſache wird nicht angegeben, nur in Gott kann ſie nicht gedacht werden, da Gott ſein Misfallen am Böſen bezeugt; aber im Menſchen kann und ſoll ſie gedacht werden, als in einem freyen Weſen; nämlich in dem Mangel des rechten Gebrauchs ſeiner Freyheit, oder darin, daß er, wenn er ſündigt, noch nicht gethan hat, was er doch thun kann und ſoll.

Pſ. 58, 4. Jeſ. 48, 4. gehört eigentlich gar nicht hieher, denn da iſt nicht von allen Menſchen; ſondern es iſt von einzelnen ſehr böſen Menſchen die Rede, und von dieſen wird geſagt, daß ſie von Mutterleibe an, das iſt, ſeit ihrer Geburt oder erſten Kindheit, Lügner, Betrüger und Böſewichte geweſen ſeyn. Aber es wird wieder nicht geſagt, daß ihnen das Böſe angebohren ſey, ſondern nur, daß ſie es ſehr früh, ſchon als Kinder böſer Aeltern in ihrer erſten Kindheit angenommen, und eben deswegen darin eine unſelige überwiegende Stärke erlangt haben.

Eben ſo wenig beweiſet Pſ. 51, 7. daß die Bibel uns von angebohrner Sünde in der menſchlichen Natur belehre. David klagt: gewiß war mein Erzeuger ſtrafbar und ſchuldig meine Mutter, als ſie mich empfieng.

Fürs erſte redet hier David nur von ſich und nicht von allen Menſchen, und demnächſt ſagt er nicht, daß ihm die Sünde angebohren ſey, ſondern daß ſein Vater und ſeine Mutter ſtrafbar geweſen ſeyn mußten, als ſie ihn erzeugt hätten. Er redet von ſeiner zwiefachen Sünde, dem Ehebruch mit Bathſeba, und der Ermordung Urias. Er will ſeinen Abſcheu an dieſen groben Vergehungen bezeugen, und da es eine Volksidee des jüdiſchen Alterthums war, daß von böſen Menſchen böſe Kinder, von guten Menſchen gute Kinder gebohren würden: ſo fällt ihm auch dieſer Gedanke ein, der aber gar nicht anders, als wie ſeine Privatvorſtellung zu betrachten iſt. Die Pſychologie unſrer Zeit weiß es ſich recht gut und gründlich zu erklären, warum der Regel nach Kinder guter Menſchen gut, Kinder böſer Menſchen böſe werden. Ich ſage der Regel nach, denn auch die Ausnahmen haben in der Erziehung und andeˍren Umſtänden ihre einleuchtenden Gründe. B. d. Weish. 3, 12. heißt es nach jener Volksidee: der Gottloſen Kinder ſind boshaft. 3, 16. 4, 6. Der Ehebrecher Kinder gedeihen nicht, und Joh. 9, 2. 34. finden wir noch die Idee bey den Juden, bey der Erzählung von einem Blindgebohrnen erwähnt, daß ſeine Aeltern oder er ſelbſt durch Sünden ihm dieſes Uebel der angebohrenen Blindheit zugezogen haben müſſen. Aber Jeſus berichtigt dieſe Meynung der Juden, die nachher noch von jüdiſchen Gelehrten V. 34. laut geäußert wird, als der Blindgebohrne ſie wegen ihrer Urtheile über Jeſum eines Beſſeren belehren will: du biſt offenbar in Sünden erzeugt, und du wollteſt uns belehren?

Joh. 3, 6. iſt zwar von allen Menſchen die Rede, wenn es heißt: was vom Fleiſch gebohren iſt, iſt Fleiſch; was von Geiſt gebohren iſt, iſt Geiſt; aber in dieſer Stelle wird nichts davon gelehrt, daß das Böſe, die Sünde, dem Menſchen angebohren ſey; es wird nur gelehrt, daß das Gute, eine wirklich Gottergebene Geſinnung, dem Menſchen nicht angebohren ſey; ſondern erſt durch Gottes Geiſt, durch die Kraft wahrer Religion, im Menſchen erweckt werde. Fleiſch iſt die Benennung des ſinnlichen, noch nicht durch Religion veredelten Menſchen, wenn man die Stelle von allen Menſchen erklärt. Allein es iſt noch nicht ganz gewiß, daß ſie ſo zu erklären ſey. Die Worte Jeſu: Es ſey denn, daß jemand von neuen gebohren werde durch Waſſer und Geiſt, ſonſt kann er nicht ins Reich Gottes kommen, beziehen ſich doch zunächſt auf Juden, und ſagen: Wenn ihr Juden nicht durch die Taufe und den Unterricht in göttlicher Wahrheit eine neue Religion annehmet: ſo könnt ihr nicht Bürger des Reiches Gottes werden, welches nur durch die Ausbreitung der wahren Religion geſtiftet werden kann. In dieſen Worten iſt der Ausdruck, von neuen gebohren werden, unſtreitig bildlich, und eben ſo iſt er bildlich geſetzt in den Worten: was vom Geiſt gebohren iſt, das iſt Geiſt. Von neuen gebohren werden heißt, ein Schüler der wahren Religionslehre werden; und vom Geiſte Gottes gebohren werden, heißt eben das, nämlich ein Schüler des Geiſtes Gottes, des Urhebers der wahren Religion werden. Iſt es nun nicht auch wohl am natürlichſten, die Worte, was vom Fleiſch gebohren iſt, das iſt Fleiſch, bildlich zu erklären? Dann

iſt ihr Sinn: der Schüler einer von Menſchen erſonnenen Lehre nimmt aus ihr nur Menſchenſatzungen Wahn und Irrthum menſchlicher Meynungen an. *Fleiſch* als Gegenſatz von *Geiſt* bedeutet dann einen nicht vom Geiſte Gottes begeiſterten Lehrer, und einen nicht vom Geiſte Gottes gebildeten Schüler eines ſolchen Lehrers. Immer aber iſt hier nichts, durchaus nichts von der Lehre zu finden, daß dem Menſchen Böſes, Sünde angebohren ſey.

Auch Röm. 7, 17. 20. beweiſet eine ſolche Lehre der Bibel nicht. Da iſt zwar von einer im Menſchen wohnenden Sünde, das iſt, böſen Neigung die Rede; aber da iſt 1) nicht von neugebohrnen Kindern, ſondern von erwachſenen Menſchen geſagt, daß die Sünde in ihnen wohne, und es iſt 2) nicht von allen Menſchen, ſondern von Menſchen, die noch nicht durch die Kraft wahrer Religion veredelt ſind, die noch nicht reines Herzens ſind Matth. 5, 8. die Rede.

Eben dieß gilt von 1 Kor. 2, 14. ψυχικος ανθρωπος iſt da ganz deutlich der Name eines erwachſenen Nichtchriſten, Juden oder Heyden, der Gegenſatz des πνευματικος. Von einem ſolchen, in jüdiſchen oder heydniſchen Religionsvorurtheilen auferzogenen, und durch dieſe verblendeten und irre geleiteten Menſchen heißt es, er nehme den Unterricht des Geiſtes Gottes in Jeſu Lehre nicht an, dieſer dünke ihn thöricht, und er könne die Wahrheit deſſelben nicht einſehen, denn dieſelbe könne nur von einer durch Gottes Geiſt aufge-

klärten und veredelten Geſinnung richtig beurtheilt werden.

Ferner Eph. 2, 3. erhält auch durch dieſe Bemerkungen Licht. Paulus beſchrieb Eph. 2, 2. die ehemaligen Heyden, die er ihr nennt, und dann Eph. 2, 3. redete er von ehemaligen Juden, die er, durch die Figur der Communication ſich mit einſchließend, um die Härte ſeines Vorwurfes zu mildern, wir nennt. Von dieſen ſagt er: auch wir waren weiland Kinder des Zorns von Natur, gleich wie auch die andern; das iſt, auch wir Juden waren, unſrer Natur und ganzen Denkart nach, Gott misfällig und vor Gott ſtrafbar, eben ſo wie die Heyden. Es iſt unleugbar von erwachſenen Menſchen die Rede, wie die erſte Hälfte des Verſes beweiſet, denn es heißt: welchen Ungläubigen auch wir alle weiland ähnlich waren, den Lüſten unſerer Sinnlichkeit folgten, und thaten, was ſie begehrte und was uns gut dünkte. Von Natur, φυσει, iſt alſo nicht von angebohrner Natur, ſondern von der Natur, von der ganzen Denkart und Sinnesart, erwachſener Menſchen zu erklären. Zudem iſt nicht von allen einzelnen Juden und Heyden, ſondern von dem größeren Theil derſelben, populär dem Ganzen zuſchreibend, was den meiſten eigen war, die Rede. Denn nach Ap. Geſch. 10, 45. muß es unter allen Völkern auch nach Petrus Ueberzeugung Menſchen gegeben haben, die Gott fürchteten und recht thaten, und daher Gott wohlgefällig waren, und nach Paulus Lehre Röm. 2, 15. gab es auch unter den Heyden ſolche, die ohne nähere Belehrung Gottes, Φυσει, das thaten, was

Gottes Geſetz fordert. Dieſen ſchreibt er alſo eine gu- te Φυσις, eine ihnen eigne angenommene gute Denkart und Geſinnung zu. Endlich iſt gar nicht von Menſchen aller Zeiten die Rede, und gar nicht geſagt, daß alle Menſchen aller Zeiten und Orte vón Natur Gott mis- fällig und ſtrafbar ſeyn, (τεκνα οργης, wie בְּנֵי מָוֶת;) ſondern dieß wird nur von den Juden und Heyden der Zeit, in welcher das Chriſtenthum eingeführt wurde, in dieſen Worten geſagt.

Eph. 4, 18. iſt auch von den Heyden zu Paulus Zeiten die Rede, nicht von allen Menſchen. Von den erwachſenen Heyden ſchreibt der Apoſtel, daß ihr Ver- ſtand verfinſtert iſt, nämlich durch die Vorurtheile der falſchen Religion, die ſie mit der Muttermilch eingeſo- gen haben. Von ihnen ſagt er, ſie ſind fern, ſie wiſ- ſen nichts von einem Gottgefälligen Leben, wegen ih- rer Unwiſſenheit und wegen der Verblendung oder Dummheit ihres Verſtandes; καρδια, לֵב, cor, der Verſtand, weil das parallele αγνοια Unwiſſenheit vor- hergeht. Paulus redet alſo nicht von angebohrner Sün- de, nicht von angebohrner Unfähigkeit zur Weisheit und Tugend; ſondern der Unwiſſenheit und Verblen- dung und Verfinſterung ihres Verſtandes, weil ihnen bisher das Licht göttlicher Wahrheit fehlte, ſchreibt er ihren verkehrten Wandel zu. Dieſen Wandel und den Zuſtand, worin die ehemaligen Heyden in ihren vori- gen Jahren, ehe ſie Chriſten wurden, ſich befunden hatten, nennt er Eph. 4, 22. den alten Menſchen, die ihnen ehemals eigen geweſene, durch Unwiſſenheit und ſinnliche Lüſte irre geleitete und verderbte, Denkart,

Sin-

Sinnesart und Handlungsweiſe. Es iſt alſo in der That nicht die Lehre der Bibel, daß den Menſchen Sünde und Böſes, und gänzliche Unfähigkeit zu allem Guten angebohren werde; ſondern nur, daß ein jeder, um wahrhaft weiſe, fromm, gut und Gott wohlgefällig zu werden, der Belehrung und Kraft der wahren Religion bedürfe, welche die Menſchheit Gott verdankt. Ich werde von dieſer Wahrheit in der Folge in der Lehre von der Beſſerung des Menſchen durch die Lehre Jeſu noch von neuen handeln müſſen. Hier war nur von der Natur des Menſchen die Rede.

Wenn übrigens Paulus Röm. 5, 12. f. in Ausdrücken, deren Aehnlichkeit mit Buch der Weisheit 2, 24. man nicht verkennen kann, Sünde, Tod und alles Elend der Sünde von den erſten Menſchen ableitet, und 1 Kor. 15, 22. eben ſo den Tod und alles Elend der Sünde als durch Adam über die Menſchen gekommen beſchreibet: ſo will er keine Glaubenslehre vortragen, wie ſchon oben angemerkt iſt; denn ſonſt, wenn er beſtimmt und nicht bildlich hätte reden wollen, hätte er nicht einen Menſchen, nicht Adam, ſondern Adam und Eva, nach der Erzählung die beyden erſten Menſchen, nennen müſſen. Er will nur aus einer bekannten und geläufigen jüdiſchen Vorſtellungsart die Wahrheit des Chriſtenthums erläutern, daß allen Menſchen von Gott, Juden und Heyden ohne Unterſchied, die Wohlthaten des Chriſtenthums beſtimmt ſeyn.

Es darf indeſſen nicht befremden, daß die Vorſtellungsart der Juden zu Chriſtus Zeiten von dem Sündenfall der erſten Menſchen, die vom Teufel verführt ſeyn, und durch welche Sünde und Tod in die Welt gekommen ſey, auch in die chriſtliche Kirche übergegangen iſt, da die erſten Chriſten größtentheils ehemals Juden geweſen waren. Wir finden dieſelbe bey allen Kirchenſchriftſtellern der vier erſten Jahrhunderte, doch nur in ſo fern, daß Sünde und Tod und Sündhaftigkeit von den erſten Menſchen ihren Anfang genommen habe, und daß die Menſchen durch die Sünde der erſten Menſchen in die Knechtſchaft des Teufels gerathen ſeyn, aus welcher Jeſus Chriſtus ſie erlöſe, der gekommen ſey, des Teufels Werke zu zerſtören, 1 Joh. 3, 8. Aber neben dieſer Vorſtellungsart behaupten ſie doch auch die Freyheit des menſchlichen Willens, Gutes zu wählen und Böſes zu verwerfen, und wiſſen nichts von einem gänzlichen natürlichen Unvermögen zum Guten, und von einem ſolchen angebohrnen Verderben, daß keiner durch natürliche Kräfte etwas Gutes erkennen, wollen und thun könne. Nur in Tertullians Aeußerungen über dieß Dogma finden ſich die erſten Keime der Lehre von Erbſünde; aber noch unentwickelt, denn auch er behauptet nachdrücklich die Freyheit des menſchlichen Willens, Gutes oder Böſes zu wählen oder zu thun.

Die Vorſtellungsart von der Erbſünde brachte zuerſt Auguſtin, Biſchof zu Hippon in Afrika, im Anfang des fünften Jahrhunderts auf, welcher aus der Schule der Manichäer, denen er vorher angehört hätte, ſehr nie-

niedrige Begriffe von der menſchlichen Natur mitbrachte, und gegen Pelagius behauptete, daß die Kinder um der Erbſünde willen, die ihnen von Adam angeerbt werde, verdammt ſeyn, wenn ſie nicht durch die Taufe und den heiligen Geiſt wiedergebohren, und vom geiſtlichen und ewigen Tode befreyt würden. Doch iſt dieß niemals allgemeine Kirchenlehre geworden; es fand ſich immer eine anſehnliche Parthey, beſonders unter den Mönchen, welche das natürliche Vermögen des Menſchen zu allem Guten behauptete.

Aber weil eben die Mönche auf dieſe Behauptung ihre Lehren von der Verdienſtlichkeit ihrer ſogenannten guten Werke gründeten, und dadurch beſonders zu Luthers Zeiten den Begriff von chriſtlicher Tugend ganz verwirrten, als ob dieſelbe in mönchiſchen Uebungen beſtehe, und weil durch dieſe Lehren die Frömmigkeit und Tugend der Chriſten auf eine ſehr ſchädliche Weiſe gehindert wurden: ſo drang Luther, durch Auguſtins Schriften gebildet, im Gegentheil auf Auguſtins Lehre von der Erbſünde und dem natürlichen gänzlichen Unvermögen zu allem Guten, um den Wahn von Verdienſten des Menſchen vor Gott zu ſtürzen.

Sein Freund Melanchthon hingegen geſtand das Vermögen des Menſchen zum Guten zu, wenn gleich daſſelbe ohne Gottes Beyſtand nicht zur Kraft erhöht werden könne. Deswegen erhob gegen Victorin Strigelius, einen Schüler Melanchthons, der eifrige Vertheidiger des Buchſtabens der Lehre Luthers, Matthias Flacius, einen heftigen Streit, worin er ſich ſelbſt zu

der

der Behauptung übereilte, daß die Erbſünde die Subſtanz des Menſchen ſey. Die Concordienformel entſchied über dieſen Streit in ihrem erſten Artikel, und ihre Entſcheidung galt in der lutheriſchen Kirche bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als Geſetz. Seit der Zeit fieng man an, ſich nach und nach auch in den Begriffen von der Natur des Menſchen immer mehr der eigentlichen Lehre der Bibel zu nähern, und dieſe von den gelegentlichen Aeußerungen, und von anderen, nicht eigentlich zur Religionslehre gehörenden, bloß als Erläuterung eingeſchalteten Bemerkungen der Verfaſſer der Bibel zu unterſcheiden. Münſchers Dogmengeſchichte B. 2. S. 89 — 164. Gerhardi Ioannis Voſſii Hiſtoriae de controverſiis, quas Pelagius et ejus reliquiae moverunt, libri VII. Amſtelod. 1655. Planks Geſchichte der Proteſtantiſchen Theologie, B. 2, S. 281. f. Ioh. Horn, ſententiae Patrum ante Auguſtinum de peccato originali, Goetting. 1801.

VI. Lehre der Bibel von den Engeln, verbunden mit den ihr zum Grunde liegenden Vorſtellungen des Alterthums und Vernunftbegriffen.

Die Bibel beſchreibt zwar die Menſchen als den Endzweck der irdiſchen Schöpfung, und als die einzigen vernünftigen, und Gott durch Vernunft ähnlichen Geſchöpfe auf der Erde. Sie lehrt uns aber auch noch eine unſichtbare Welt vernünftiger Geiſter, die mit einer, die Geiſteskraft der Menſchen weit übertreffenden,

größe-

größeren Kraft zu erkennen und zu wirken erſchaffen ſind, als von Gott geſchaffen glauben, und auch dieſe machten alſo nach der Bibel einen Gegenſtand des göttlichen Rathſchluſſes über die Erſchaffung der Welt aus. Wir finden bey den übrigen Völkern des Alterthums, unter welchen der Glaube an viele Götter herrſchend war, auch die Vorſtellung von einer Menge höherer mächtiger unſichtbarer Weſen, die überall in der Welt wirkſam ſeyn, und einem höchſten Gotte untergeordnet gedacht, aber dennoch von dieſen Völkern auch vergöttert und göttlich verehrt wurden. Die Vorſtellung von unzähligen unſichtbaren Mächten iſt unſtreitig eine der gewöhnlichen Vorſtellungen der Menſchheit ſeit dem höheren Alterthume, ſeitdem ſich die Völker auf die erſten Stufen der Verſtandesbildung und zur Religioſität erhoben. Es darf uns daher auch nicht befremden, daß wir dieſe Vorſtellung auch in der Geſchichte der Religionsbegriffe der Hebräer ſeit den älteſten Zeiten antreffen; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe, weil ſie nur einen Gott, den Schöpfer der Welt, anerkannten und verehrten, alle über die Menſchen an Einſicht und Macht erhabenen Weſen, welche ſie glaubten, als Geſchöpfe und Diener des einzigen Gottes, des Schöpfers der ganzen Welt, betrachteten, und nicht dieſe ſeine Geſchöpfe und Diener, ſondern ihren Herrn und Schöpfer allein verehrten.

In den älteſten Zeiten ſcheinen die Vorfahren Abrahams dieſe höheren Geiſter, an welche ſie glaubten, Söhne Gottes genannt zu haben. Unter dieſem Namen ſcheinen ſie 1 B. Moſ. 6, 2. Hiob 1. 2

und 38, 7. vorzukommen. Die Vorfahren Abrahams waren auch Polytheiſten. Wir finden 1 B. Moſ. 31, 19. 30. 32. noch der Götter Labans erwähnt. Es kann daher ſeyn, daß ſie gleich anderen alten Völkern an Götterzeugungen dachten, und daher die über die Menſchen erhabenen Weſen ſich als Söhne einer höchſten Gottheit vorſtellten.

Viel gewöhnlicher aber iſt im Alten Teſtamente der Name: מַלְאָךְ, und im Neuen Teſtamente der Name αγγελος, woraus der deutſche Name Engel gebildet iſt, als Name aller über die Menſchen an Einſicht und Macht erhabenen, Gott untergeordneten und von Gott erſchaffenen vernünftigen Weſen gewöhnlich. Zwar bedeutet dieſer Name zuerſt einen Geſandten, einen Bothen überhaupt, und er wird daher auch Menſchen in dieſem Sinne in der Bibel gegeben. So heißen Joſ. 6, 17. die Bothen, welche Joſua nach Jericho geſchickt hatte, מַלְאָכִים. Jeſ. 33, 7. heißen die Geſandten ſo, die den Frieden mit den Aſſyrern unterhandeln ſollten. Pred. 5, 5. Mal. 2, 7. heißt ein Diener der Religion ein Engel oder Diener Gottes, Hag. 1, 13. wird Haggai, als von Gott geſandt, ſo genannt, vergl. Mal. 3, 1. Matth. 11, 10. Marc. 1, 2. Luc. 7, 27. wo Johannes, der Vorgänger Chriſti, als Bothe Gottes ſo genannt wird. Luc. 7, 24. heißen die Schüler Johannes, die er an Jeſum abſchickte, und Offenb. 1, 20. 2, 1. 8. 12. 18. 3, 1. 7. 14. die Vorſteher von ſieben Aſiatiſchen Gemeinen αγγελοι. Aber an anderen Stellen iſt es klar, daß keine Menſchen zu verſtehen ſind. Ein Engel erſcheint der Hagar, 1 B. Moſ.

16,

16, 7 — 11. 21, 17. und ruft Abraham 1 B. Moſ. 22, 11. 15. Gott ſoll ihn vor Elieſer hinſenden, 24, 7. 40. Er redet mit Jakob 1 B. Moſ. 31, 11 und hat denſelben aus allen Gefahren errettet, 1 B. Moſ. 48, 16. Ein Engel zog vor den Iſraeliten her, als ſie Aegypten verließen, 2 B. Moſ. 14, 29. 4 B. Moſ. 20, 16. B. d. Richt. 2, 1. 2 B. Moſ. 23, 20 — 23. Ein Engel erſchien Moſes in einem zu brennen ſcheinenden Gebüſch. 2 B. Moſ. 3, 2. dem Bileam 4 B. Moſ. 22, 22. 26. 32. ringt mit Jakob Hoſ. 12, 4. 1 B. Moſ. 32, 24. Jakob ſieht Engel vom Himmel herab und wieder hinaufſteigen, 1 B. Moſ. 28, 12. Sie erſcheinen oft B. d. Richt. 5, 23. 13, 3. 18. 20. Zach. 1, 12. 3, 1. 3. 5. 12, 8. ſchützen die Frommen Pſ. 34, 8. 91, 11. Dan. 3, 28. 6, 22. richten Gottes Befehle aus Pſ. 103, 20. 148, 2. Pſ. 35, 5. 6. 2 Sam. 24, 16. 17. 1 Chron. 22, 15. 2 Kön. 19, 35. 2 Chron. 32, 21. und ſo auch im Neuen Teſtamente Luc. 1, 13. 26. 2, 10. 14. Matth. 4, 11. Marc. 1, 13. Luc. 22, 43. Matth. 28, 2. 5. Luc. 24, 4. Joh. 20, 12. u. ſ. w.

Dieſe und viele andre Stellen, in welchen der Engel erwähnt wird, beweiſen es, daß die Iſraeliten ſich übermenſchliche, theils unſichtbar wirkende, theils ſichtbar erſcheinende Weſen, als Diener und Geſandte Gottes dachten, welche Gottes Willen auf der Erde vollziehen. In einigen Stellen ſcheint es klar zu ſeyn, daß Kräfte der Natur, weil ſie Gott gehorchen, als Diener Gottes perſonificirt und Engel genannt werden, z. B. Pſ. 78, 50. 104, 4. An anderen Orten iſt dieß nicht völlig klar, z. B. Pſ. 35, 5. 6. wo es ungewiß iſt,

iſt, ob der Sturm ein Engel Jehovens genannt, oder ein überirdiſches Weſen zu verſtehen ſey. Ja es iſt überhaupt nicht unmöglich, daß die Iſraeliten, wie andere Völker, in gewaltigen Winden, in flammenden Blitzen, und in anderen Naturkräften, unſichtbare höhere verſtändige Weſen nach dem Willen Gottes wirkſam dachten. Bey der Peſt zur Zeit Davids 2 Sam. 24, 16. 17. 1 Chron. 32, 15. und zur Zeit Hiskia im Lager Sanheribs 2 Kön. 19, 35. 2 Chron. 32, 21. iſt ausdrücklich eines Engels erwähnt, der ſie gewirkt und gelenkt habe.

Sie werden als vernünftige und über die Menſchen an Vollkommenheit erhabene, doch nicht von allen Mängeln freye Geiſter beſchrieben. Hiob 4, 18. ſelbſt an ſeinen Engeln findet Gott Fehler. 2 Sam. 24, 20. wird Davids Weisheit, um ſie als vorzüglich zu rühmen, wie eines Engels Weisheit gerühmt. Luc. 15, 10. Die Engel freuen ſich, wenn ſich ein Laſterhafter beſſert. Marc. 13, 32. Sie wiſſen den Tag und die Zeit der Zerſtörung Jeruſalems nicht. Sie ſind Geiſter Hebr. 1, 14. deren ſich Gott bedient, ſie zu ſenden, um denjenigen zu dienen, welchen Gott helfen will. Man dachte ſich die Menge derſelben als ganz unzählig, Dan. 7, 20. Matth. 26, 53. Ebr. 12, 22. Offenb. Joh. 5, 11. Man dachte ſich verſchiedene Ordnungen derſelben, denn Jeſ. 6, 2. werden die Scherifs, die Edelſten unter den höheren Geiſtern, von den übrigen unterſchieden, 1 Theſſ. 4, 16. wird ein Erzengel und Eph. 1, 21. werden verſchiedene Würden derſelben genannt. Daß man ſie als Beſchützer

der Menſchen dachte, iſt ſchon aus obigen Stellen einleuchtend. Ob man aber jedem einzelnen Menſchen einen einzelnen Engel als Schutzgeiſt zugeordnet, iſt aus Ap. Geſch. 12, 15. Matth. 18, 10. nicht gewiß, wenn gleich wahrſcheinlich. Denn die Worte Ap. Geſch. 12, 15. da man nicht glauben will, daß das Mädchen Petrus Stimme gehört habe, und zu ihr ſagt: es iſt ſein Engel, laſſen ſich wenigſtens am natürlichſten von einem Schutzengel des Petrus erklären. Daß die Engel von Gott erſchaffen ſeyn, lehrt theils der Ausſpruch, worin Gott ſo oft die Erſchaffung des Himmels, der Erde und des Meers, und alles, was darin iſt, zugeſchrieben wird; denn man dachte ſich ja die Engel als Bewohner des Himmels, und verſtand ſie folglich, wenn von den Bewohnern des Himmels die Rede war; theils lehrt dieß die Beſchreibung der Engel als Diener Gottes. Die Zeit der Erſchaffung derſelben wird in der Bibel nicht beſtimmt. Es heißt bloß 1 B. Moſ. 1, 1. im Anfang erſchuf Gott den Himmel und die Erde. Zwar haben die älteren Ausleger zum Theil angenommen, daß die Beſchreibung des zweyten Tagewerks, oder der Erſchaffung des Luftgewölbes über unſeren Häuptern, auch die Erſchaffung der Bewohner des Himmels, alſo die Erſchaffung der Engel, bezeichnen ſolle. Andre haben die Meynung vorgezogen, daß nach der Erzählung 1 B. Moſ. 1. die Engel ſpäter erſchaffen ſeyn müßten, als die Menſchen; weil nach dieſer Erzählung die Schöpfung ſtufenweiſe, von Erſchaffung der unvollkommneren, zur Erſchaffung der vollkommneren Weſen fortgegangen, und nach der Bibel das Weſen der Engel vollkommner ſey, als das Weſen

Bayeriſche Staatsbibliothek München

der Menſchen. Allein es iſt nach den obigen Bemerkungen zu einleuchtend, daß in dem Gemälde 1 B. Moſ. 1. ſchon Himmel und Erde als vorhanden und im Anfang erſchaffen, und nur die Einrichtung der Erde zu einer Wohnung der Menſchen beſchrieben werden ſoll. Der Himmel, als Wohnung Gottes gedacht, ſonſt auch der Himmel Himmel oder der höchſte Himmel in der Bibel genannt, 5 B. Moſ. 10, 14. war ſchon von Anfang; aber das Gewölbe der Luft, wie es den Menſchen erſcheint, welches die Erde mit Regen verſorget, und ihr der Sonne, des Mondes und der Sterne Licht zeigt, dieß Gewölbe, von den Menſchen Himmel genannt, betrachtete und beſchrieb der Verfaſſer, nach der eingeſchränkten Kenntniß des Alterthums vom Weltſyſtem, als zur Erde gehörig, als für die Erde und zugleich mit der Erde zum Beſten der Menſchen ſo eingerichtet. Mithin fallen beyde Meynungen weg, ſowohl daß die Engel nach dieſer Erzählung am zweyten Tage der Schöpfung der Erde, als auch daß ſie ſpäter, als die Menſchen, erſchaffen ſeyn. Sie ſind im Anfange erſchaffen. Die Zeit ihrer Erſchaffung iſt in der Bibel nicht beſtimmt, und kann nicht beſtimmt werden.

In dieſer Lehre der Bibel von den Engeln iſt das Weſentliche von dem Zufälligen, die Lehre von der Vorſtellungsart, wohl zu unterſcheiden. Das Weſentliche in derſelben iſt der Glaube, daß die Menſchen nicht die einzigen von Gott erſchaffenen vernünftigen Weſen ſeyn; daß es vielmehr eine unermeßliche Geiſterwelt gebe, in welcher die edelſten und vollkommenſten, die Menſchen an Weisheit und Güte übertreffenden, und

eben

eben deswegen auch zu einem ausgebreiteteren Wirkungskreiſe von Gott berufenen Geiſter, ſich durch einen vollkommneren Gehorſam gegen Gottes heiligen Willen auszeichnen, und in dieſem Gehorſam ihre Seligkeit finden. Hingegen dasjenige, was von den Wirkungen dieſer Geiſter auf der Erde oder im Himmel, und von beſtimmten Geſchäften derſelben erwähnt wird, iſt zur Vorſtellungsart der Menſchen von dieſer Lehre zu rechnen, und es iſt nur das als Lehre zu betrachten, daß dasjenige, deſſen Bewirkung Engeln zugeſchrieben wird, als von Gott bewirkt betrachtet werden müſſe. Denn 1) es giebt überall kein ſicheres Kennzeichen, woran die menſchliche Vernunft übernatürliche Wirkungen in der Welt, und alſo auch Wirkungen eines über die Menſchen an Einſicht und Wirkungskraft erhabenen Geiſtes unterſcheiden könnte. Sie kennt überall nicht das Weſen eines Geiſtes! Sie bildet ſich nur den Begriff davon nach dem vernünftigen Geiſte, den ſie im Menſchen von ſeinem Leibe zu unterſcheiden genöthigt iſt. Wenn ein Menſch glaubte, daß ihm ein höherer Geiſt erſchienen wäre, und mit ihm geredet hätte: ſo würde er doch nie vernünftig davon gewiß werden können, wie unerklärbar ihm auch die Reden und Wirkungen des ihm Erſchienenen ſeyn mögten. Die Vernunft, und Gott durch die Vernunft, geböthe ihm bey dem Urtheil ſtehen zu bleiben: mir iſt etwas mir Unerklärbares erſchienen und begegnet! Daß Gott dieß dem Menſchen wirklich durch die Vernunft gebiethe, iſt jetzt deswegen einleuchtend, weil es zu unſeren Zeiten vernünftiger Weiſe nicht bezweifelt werden kann, daß die Einbildungskraft dem Menſchen unwillkührlich Erſchei-

nungen vorſpiegeln kann, bey welchen er etwas zu ſehen, zu hören, zu fühlen und zu empfinden ſich einbildet, was doch nicht wirklich iſt. (Ich will nämlich gar nicht einmal deſſen erwähnen, daß durch vielen Menſchen unerklärbare Künſte auch ſolche Erſcheinungen hervorgebracht werden können.) Daraus folgt, daß der einzelne Menſch und die ganze Menſchheit ſich der Gefahr ausſetzen würde, in die verderblichſten Irrthümer zu gerathen, und zu den verwerflichſten Handlungen verleitet zu werden, wenn es nicht für ein allgemeines Geboth der Vernunft, und alſo für Gottes Geboth erkannt würde, unerklärbare Erſcheinungen, Reden und Handlungen, nie für etwas weiter, als für etwas, das man nicht erklären könne, zu halten und nie dergleichen als eine göttliche Offenbarung und als einen Erkenntnißgrund göttlicher Wahrheit zu betrachten. 2) Nie wird in der Bibel die Lehre von den Engeln als eine eigentliche Glaubenslehre vorgetragen. Es wird nie, weder von Moſes und den Propheten des Alten Teſtaments, noch von Jeſu und den Apoſteln im Neuen Teſtamente, die Lehre von den Engeln aus einer beſonderen göttlichen Offenbarung abgeleitet, oder darüber ein abſichtlicher Unterricht ertheilt, oder der Glaube an dieſelbe gefordert. Weder in dem Schöpfungsgemälde 1 B. Moſ. 1. noch ſonſt in den Büchern Moſes findet ſich irgend eine Nachricht von einer göttlichen Belehrung über das Daſeyn der Engel, und doch wird derſelben ſchon in der Geneſis, und in dieſer beſonders ſo häufig erwähnt; dagegen in den vier anderen Büchern die Säule von Feuer bey Tage und von Rauch bey Nacht, das ſichtbare Zeichen der die Iſraeliten durch Moſes leitenden

Gott-

Gottheit, ein מַלְאַךְ יְהוָה, eine Erſcheinung Jehovens, ein Zeichen ſeines Willens, ein Bote deſſelben genannt wird. Hagar ſieht in der Geneſis Engel; Jakob ſieht ſie auf einer Leiter vom Himmel herab und wieder in den Himmel hinaufſteigen, u. ſ. w. Was iſt natürlicher, als daß wir bey dem Mangel aller Nachrichten von einer göttlichen Offenbarung über das Daſeyn der Engel, die Vorſtellung von denſelben als eine Volksvorſtellung betrachten, welche Abraham aus Ur der Chaldäer mitgebracht hatte? Denn gerade unter den Chaldäern herrſchte der Glaube an Engel vorzüglich, ſo daß wir nach dem Exil dieſe Vorſtellung, die in den prophetiſchen Schriften vor dem Exil ſo ſelten iſt, theils in den ſpäteren prophetiſchen Schriften, theils überhaupt unter dem Volke allgemein herrſchend finden. Iſt aber die Vorſtellung von den Engeln eine urſprünglich menſchliche Vorſtellung: ſo muß ſie von der Vernunft beurtheilt, und was darin allgemein gültig iſt, das muß von dem unterſchieden werden, was in der Prüfung der Vernunft nicht beſteht. 3) Bey einer ſolchen Prüfung leuchtet uns nun die Wahrheit des Glaubens an eine unermeßliche unſichtbare Welt vernünftiger Weſen außer uns Menſchen deutlich ein. Denn wir müſſen unſtreitig den Endzweck als Gottes Endzweck bey der Erſchaffung der Welt uns denken, ſo viel Gutes als möglich, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als durch Erſchaffung endlicher Weſen möglich war, wirklich zu machen. Unter allen Arten von Weſen ſind aber die vernünftigen offenbar der höchſten Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig. Sie ſind daher auch als höchſter Zweck, als Endzweck Gottes vorzugsweiſe zu

betrachten, wie in der Bibel auch die Menſchen, weil ſie die einzigen vernünftigen Weſen auf der Erde ſind, als der Endzweck der ganzen irdiſchen Schöpfung beſchrieben werden. Gewiß hat Gott alſo alle möglichen Arten und Individuen von endlichen vernünftigen Weſen erſchaffen. Es ſind aber unzählige Arten vollkommnerer endlicher vernünftiger Weſen möglich, denn wir Menſchen ſtehen auf der unterſten Stufe in der Geiſterwelt, und unendlich iſt der Abſtand zwiſchen uns und dem Unendlichen. Es muß daher eine unermeßliche Geiſterwelt unzähliger Arten vollkommnerer vernünftiger Geiſter wirklich ſeyn! In dieſem Glauben beſtätigt uns ſelbſt die Betrachtung der irdiſchen Schöpfung, wenn wir auf derſelben die unverkennbare Stufenleiter beachten, auf welcher ſich die Geſchöpfe der Erde nach und nach über einander zu einer immer höheren Vollkommenheit erheben, ſo daß über das Reich der lebloſen Natur, in welcher ſich doch auch die bildende Kraft in ſo mannichfaltigen und bewunderungswürdigen Geſtalten offenbaret, die in unausſprechlicher Schönheit, Ordnung und Manchfaltigkeit prangende empfindende Natur ſich erhebt, in ihren unvollkommneren Werken ans Steinreich ſich anſchließt, in den vollkommneren aber den Uebergang zum Thierreiche, von bloßer Empfindung zum Leben und freyer organiſcher Bewegung macht. Und wie auffallend iſt im Thierreiche der Unterſchied der vollkommneren und unvollkommneren Thiere! Wie deutlich zeigen ſich bey den vollkommneren Thieren alle Unterkräfte der menſchlichen Seele, ſo daß bloß Verſtand, Vernunft und Freyheit ihnen noch fehlt, die den Herrn der irdiſchen Schöpfung vor allen

len vernunftloſen Weſen auszeichnen. Hat nun der Schöpfer in der ſichtbaren Natur ſo unzählig an Vollkommenheit verſchiedene, ſtufenweiſe ſich über einander erhebende Weſen erſchaffen, und gleichſam keine Lücke unausgefüllt gelaſſen, jede mögliche Art der Bildung und Entwickelung zu höherer Vollkommenheit wirklich werden laſſen: ſo dürfen wir mit Recht vom Geringeren auf das Größere ſchließen, und um ſo viel mehr von ſeiner höchſten Weisheit und Güte gewiß erwarten, daß er allen möglichen, das iſt, nach ſeinem Endzweck, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen, mit und neben einander möglichen vernünftigen Weſen auch das Daſeyn gegeben, und mithin eine unermeßliche Geiſterwelt wirklich gemacht habe, um in ihr ſeine Weisheit und Güte auf das vollkommenſte zu verherrlichen. 4) Eben ſo einleuchtend iſt es, daß die vollkommneren guten Geiſter als durch vollkommneren Gehorſam gegen Gottes Willen und durch einen mehr umfaſſenden Wirkungskreis und durch den Beruf zu erhabneren Geſchäften ausgezeichnet gedacht werden müſſen. Denn Gottes heiligen Willen thun iſt die höchſte Würde auch des vollkommenſten endlichen vernünftigen Weſens. Dieſe beyden Sätze, daß unzählige höhere gute Geiſter ſind, und daß ſie Gottes heiligen Willen thun, rechnen wir mit Recht zur allgemeinen chriſtlichen Glaubenslehre. 5) Aber von Allem, was ſonſt in der Bibel von den Engeln vorkommt, z. B. von ihren Erſcheinungen und von gewiſſen beſtimmten durch ſie ausgerichteten Geſchäften, kann es nicht mit eben der entſchiedenen Gewißheit behauptet werden, daß es zur chriſtlichen Glau-

benslehre zu rechnen ſey. In Abſicht der Erzählungen von Engelerſcheinungen bleibt es oft ungewiß, ob dieſe Erzählungen eine eigentliche Geſchichte, oder ob ſie eine Einkleidung derſelben nach der Vorſtellungsart des Erzählenden enthalten? Denn unleugbar ſind die meiſten Erzählungen von dieſer Art erſt lange nach der erzählten Begebenheit aufgeſchrieben. Oder geſetzt es ſey gewiß, daß die Erzählung eigentlich hiſtoriſch, das iſt, ſo abgefaßt iſt, wie der ſie vortrug, der eine Engelerſcheinung geſehen zu haben glaubte: ſo folgt doch daraus nur, daß dieſer oder dieſe einen Engel geſehen zu haben glaubten; aber nicht, daß ſie wirklich einen Engel geſehen haben. Denn wo ſind die Kennzeichen, an welchen ein Menſch einen erſcheinenden Engel erkennen kann? Und wie natürlich läßt es ſich aus dem allgemeinen Glauben an Engelerſcheinungen in jenen Zeiten erklären, daß Menſchen oft wirklich ſolche Erſcheinungen geſehen zu haben ſich einbildeten! Wir können deswegen nicht von einem jeden Chriſten den Glauben an die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Erſcheinungen fordern, weil wir dieſelbe durchaus nicht ſtreng beweiſen können, und weil es offenbar wahrſcheinlicher iſt, daß eine unvorſätzliche Täuſchung ſolchen Erzählungen zum Grunde liege, als daß etwas wirklich geſchehen ſey, deſſen Wirklichkeit kein Menſch an ſicheren Kennzeichen zu erkennen vermag. Was wollen wir dem Gegner des Glaubens an Engelerſcheinungen einwenden, wenn er ſich darauf beruft, daß Gott uns gewiß das Vermögen gegeben haben würde, die wirkliche Erſcheinung eines Engels an ſicheren Merkmalen zu erkennen, wenn er gewollt hätte, daß wir an wirkliche Engelerſcheinungen

glau-

glauben ſollten? — In Abſicht der Geſchäfte und beſtimmten Verrichtungen, die den Engeln zugeſchrieben werden, iſt es zum Theil aus anderen Lehren der Bibel klar, daß ſolche Stellen nicht eigentlich, ſondern bildlich zu erklären ſeyn, z. B., wenn es heißt, ſie ſtehen vor dem Throne oder um den Thron Gottes, und ſingen ſeinen Ruhm, Jeſ. 6, 3. oder ſie lagern ſich um den Frommen, und tragen ihn auf den Händen, daß ſein Fuß an keinem Steine anſtoßen möge. Denn es giebt nach der Bibel, wie nach der Vernunft, keinen eigentlichen Thron des Allgegenwärtigen und Unendlichen. Der Himmel iſt ſein Thron, und ſeines Thrones Fußbank iſt die Erde, Jeſ. 66, 1. Ap. Geſch. 7, 48 — 50. In der ganzen Welt offenbart ſich der Unſichtbare überall ſichtbar durch ſeine Werke, Röm. 1, 19. 20. Eben ſo lehret die Bibel einſtimmig mit der Vernunft und Erfahrung, daß Gott keinesweges den Frommen wunderthätig vor allen Uebeln des Lebens beſchützt. Gerade den, den Gott liebt, züchtigt Gott, Hebr. 12, 5. 6. Sprichw. 3, 12; es iſt alſo klar, daß in dieſen Stellen gar nicht eigentlich von einem Dienſte der Engel die Rede, ſondern nur die Lehre darin enthalten ſey, daß der Fromme unter Gottes Obhut ſeines wahren Wohls gewiß ſeyn könne! Bildlich ſagte Jeſus Matth. 18, 10., daß auch die geringſten Menſchen ihre Schutzengel haben, die allezeit das Angeſicht Gottes ſehen; anſtatt zu ſagen, daß Gottes Fürſehung auch über den geringſten Menſchen walte. Bildlich ſagte er Luc. 16, 22., daß Lazarus von den Engeln in Abrahams Schooß getragen ſey, anſtatt zu ſagen, daß Gott ihn in einen ſeligen Zuſtand verſetzte.

Bildlich erwähnt Paulus 1 Theſſ. 4, 16. des lauten Rufs eines Erzengels u. ſ. w. Bey dieſem unleugbar bildlichen Gebrauch, den die weiſen bibliſchen Religionslehrer von den Vorſtellungen machten, welche ſich die Iſraeliten vor dem Exil und die Juden nach dem Exil von den Verrichtungen der Engel gebildet hatten, fehlet es uns durchaus an einem ſicheren Beweiſe, daß ſie dasjenige, was in den Schriften des Alten und Neuen Teſtaments von Geſchäften und beſtimmten Verrichtungen der Engel vorkommt, als einen weſentlichen Theil der chriſtlichen Glaubenslehre betrachten gelehret, und nicht vielmehr von den über dieſen Gegenſtand herrſchenden, für Religion und Sittlichkeit bey einer richtigen Anwendung unſchädlichen, ja nach dem Bedürfniß ihrer Zeitgenoſſen vorzüglich erwecklichen und nützlichen Vorſtellungen, nur jederzeit einen für Religion und Tugend wohlthätigen Gebrauch zu machen Anleitung gegeben haben.

Mithin fallen auch alle vorwitzige, und die Religion gar nicht angehende Fragen, die Engel betreffend, hinweg, z. B., ob ſie einen Leib haben, oder reine Geiſter ſeyn, und nur auf eine gewiſſe Zeit einen ſichtbaren Leib zum Behuf ihrer Erſcheinung unter den Menſchen angenommen haben? wie ſie ſich ihre Gedanken unter einander mittheilen? ob ſie eine der menſchlichen Sprachen, und welche ſie reden? Nur das iſt eine chriſtliche Glaubenslehre: es giebt eine unermeßliche Geiſterwelt vollkommnerer und durch reineren Gehorſam gegen Gott ſeliger Weſen!

Die Ueberzeugung von dieſer Wahrheit iſt für Religion und Tugend nicht etwa gleichgültig, ſondern in der That, und beſonders in ihrer völligen Entwickelung und vernünftig einleuchtenden Klarheit, vorzüglich wohlthätig. Denn 1) dieſe Ueberzeugung erweitert erſt den Begriff von Gottes unendlicher Güte, Macht und Weisheit, und von der Schöpfung als einer Wirkung des Willens Gottes, und von der durch Gottes Willen geſchaffenen Welt, bis zu dem Umfange, in welchem wir ihn uns machen müſſen, wenn wir, wenigſtens in ſo fern unſre Schwachheit es vermag, würdig von dem Unendlichen denken, und ſein Werk, die Welt, uns auf eine des Unendlichen würdige Weiſe vorſtellen wollen. Wie eingeſchränkt bleibt nicht unſre Vorſtellung, wenn wir bloß uns Menſchen als die einzigen vernünftigen Weſen betrachten? Wie wenig ſtimmt ſie ſelbſt mit unſerer Vorſtellung von dem uns als unermeßlich erſcheinenden Weltgebäude überein? Und wie viel weniger mit dem Glauben an die unendliche Weisheit, Macht und Güte Gottes? Dieſen kleinen Punct im unermeßlichen Ganzen ſollte der Schöpfer allein zur Wohnung vernünftiger Weſen beſtimmt haben? Wer vermag ſie zu zählen, die tauſend mal tauſend Sonnen, die außer der unſrigen durch ſeine Macht erſchaffen ſind? Wer die unzähligen Weltkörper, welche von dieſen Sonnen erleuchtet und erwärmt werden? Und dennoch ſollten auf dieſen zahlloſen Weltkörpern keine vernünftigen Geſchöpfe wohnen, und dieſe zahlloſen Sonnen ſollten nur für vernunftloſe Weſen leuchten? Nein! dieß denken hieße die unendliche Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers verkennen, und den erhabenen Vorzug der

vernünftigen vor den unvernünftigen Geſchöpfen! So gewiß Gottes Endzweck kein andrer ſeyn kann, als der, die möglichſtgrößeſte Summe der Vollkommenheit und Glückſeligkeit wirklich zu machen, und ſo gewiß die vernünftigen Weſen einer höheren Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig, und alſo ein höherer Zweck des Unendlichen ſind, als die vernunftloſen Weſen: ſo gewiß iſt auch eine unermeßliche Geiſterwelt von Gott erſchaffen! Durch dieſe Ueberzeugung erweitert ſich unſre Vorſtellung von der Welt, als einem Schauplatze der Wunder der Weisheit, Macht und Güte Gottes bis ins Unendliche, und nur ſo wird ſie in ſo weit Gottes würdig, in ſo weit wir uns zu deutlichen und würdigen Begriffen vom Unendlichen erheben, und dieſelben von allen ſeiner unwürdigen Begriffen und Vorſtellungen unterſcheiden können; und deſto größer, lebhafter, inniger wird unſre Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Zuverſicht zu Gott!

Aber 2) der Glaube an vollkommnere vernünftige Weſen, die ſich durch eine über menſchliche Weisheit und Tugend weit erhabene Weisheit und Tugend auszeichnen, und in dieſen Vorzügen ihres Geiſtes, im treueren Gehorſam gegen Gott, und im Bewußtſeyn des Wohlgefallens Gottes ihre Seligkeit finden, iſt auch eine angemeſſene Erinnerung für uns, unſrer Beſtimmung für eine ſtets ſich erhöhende Vollkommenheit und Tugend ſtets eingedenk zu ſeyn; unſeren vollkommneren Brüdern, die auf der Stufenleiter der Vollkommenheit in der Geiſterwelt ſchon um viele Stufen über uns erhaben ſtehen, unermüdet nachzuſtreben, und unſer höch-

ſtes

ſtes Gut und unſre wahre Ehre und Würde nie in den vergänglichen Gütern, Vorzügen und Auszeichnungen, die uns Menſchen geben können; ſondern, ohne die irdiſchen Güter und Ehre bey Menſchen zu verachten, in ſtets zunehmender Vollkommenheit in allem Guten und in dem Bewußtſeyn zu ſuchen, daß wir Gott immer ähnlicher und immer wohlgefälliger werden. So lehrte Jeſus dieſen Glauben in dem Gebethe anwenden, welches zu bethen er ſeine Schüler lehrte, Matth. 6, 10. Luc. 11, 2. dein Wille geſchehe auf der Erde wie im Himmel! Wie die vollkommneren ſeligen Geiſter den heiligen Willen Gottes erfüllen, ſo ihn zu erfüllen, alſo ihn immer vollkommner zu erfüllen, das ſoll der Wunſch, das ſoll das Beſtreben der Bekenner Jeſu ſeyn. Dazu ſoll ſie in ihren Gebethen ihr Glaube an eine unſichtbare Welt vollkommnerer Geiſter erwecken! Matth. 22, 30. Luc. 20, 34. erinnert Jeſus die Juden, daß die Menſchen im künftigen Leben nach dem Tode des Leibes den Engeln Gottes gleich ſeyn werden; mithin benußt er den Glauben an Engel zur Erinnerung an die Beſtimmung der Menſchen für eine höhere geiſtige Vollkommenheit und Glückſeligkeit im künftigen Leben. Luc. 15, 10., da Jeſus ermuntern will, gegen keines, auch nicht des geringſten Menſchen Beſſerung und Veredlung zur Weisheit und Tugend gleichgültig zu ſeyn, ruft er ſeinen Zuhörern zu: ich ſage euch, es iſt eine große Freude für die Engel Gottes im Himmel, wenn ein Laſterhafter ſich beſſert! Er will durch dieſen Zuruf zu dem Beſtreben erwecken, den Engeln, die von den Juden als höhere und im Guten vollkommnere Geiſter anerkannt wurden, wie in allen

Tugenden, ſo auch in dieſer Tugend, in der Sorge für das wahre Wohl des unſterblichen Geiſtes jedes Menſchen nachzuahmen. In eben der Abſicht vergegenwärtigte Paulus 1 Tim. 5, 21. nächſt dem Andenken an Gott und Jeſum, auch das Andenken an die Gott wohlgefälligen höheren Geiſter dem Timotheus, und Hebr. 12, 22. wird der Vorzug der chriſtlichen Gottesverehrung im Geiſte und in Wahrheit vor der ſinnlichen jüdiſchen Gottesverehrung den Chriſten dadurch unter anderen bezeichnet, daß ſie als Chriſten mit der Gemeine vieler tauſend Engel in Gemeinſchaft getreten ſeyn, die nämlich auch durch Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen Gott verehren, und von dem Wahne frey ſind, als ob ſinnliche Gebräuche ſchon an ſich irgend einen Werth vor Gott hätten, und eine würdige Verehrung Gottes ſeyn. So kann und ſoll der Glaube an eine unſichtbare Welt vollkommnerer Geiſter auf vielfältige Weiſe für Religion und Tugend beförderlich werden.

VII. Lehre der Bibel von böſen Geiſtern, Dämonen, Teufeln.

Die Religionslehre der Iſraeliten vor dem Exil weiß nichts von böſen Geiſtern. Sie nennet neben den Menſchen nur Engel vollkommnere gute Geiſter als Diener Gottes. Sie leitet Glück und Unglück allein von Gott ab, und da, wo Gott Verderben über Menſchen ver-

verhängt, giebt Er einem Engel den Befehl, daſſelbe den Strafbaren zu bereiten, wie bey der Peſt zur Zeit Davids, und bey der, die Sanheribs Lager verwüſtete; oder Gott ſelbſt vollzieht die Strafe, wie an den Erſtgebohrnen in Aegypten. Die Götzen, welche die anderen Völker verehrten, ſind nach dieſer Lehre todte Bilder, ein Nichts, keine wirkliche nur eingebildete Weſen, nicht böſe Geiſter. 5 B. Moſ. 32, 17. Pſ. 106, 37. finden wir zwar in unſern deutſchen Bibeln den Namen der Teufel, und die LXX haben dort auch ἔθυσαν δαιμονίοις überſetzt. Aber שֵׁדִים ſind nicht Teufel, ſondern Götzen, wörtlich überſetzt Beherrſcher, und es iſt eben ein ſolcher Name der Gottheit, wie אָדוֹן, Herr. Götzen verſtanden auch die LXX, denn dieſe hießen in der Sprache der griechiſch redenden Juden nach dem Exil δαιμόνια, wie 1 Kor. 10, 20. Freylich wohl, weil die Juden nach dem Exil die heydniſchen Götter für böſe Geiſter hielten. Aber dieß hat auf 5 B. Moſ. 32, 17. keinen Einfluß, denn es heißt dort: Sie opferten Götzen, die nicht Gott ſind, Göttern, welche ſie nicht kannten; neuen, jüngſt erſt eingeführten, vor welchen ihre Väter ſich nicht fürchteten; und Pſ. 106, 37. iſt dem Worte שֵׁדִים, hernach das Wort עֲצַבִּים, Götzenbilder, erklärend parallel beygeſetzt.

Ferner iſt im Buche Hiob, im erſten und zweyten Kapitel freylich ein שָׂטָן, und in Luthers Ueberſetzung der Satan genannt, und von den meiſten älteren Auslegern iſt in dieſen Kapiteln das Wort Satan als ein eigenthümlicher Name des Oberſten der böſen Geiſter ausge-

gelegt, den die Juden nach dem Exil annahmen und mit dem Namen Satan belegten. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Juden nach dem Exil in den beyden erſten Kapiteln des Hiob einen böſen Geiſt erwähnt zu finden gemeynt, und theils, wie Hr. D. Hufnagel in ſeiner Ueberſetzung des Hiob S. 3. vermuthet, den Namen Satan, den ſie dem Oberſten der böſen Geiſter gaben, aus dieſen Kapiteln entlehnt, theils ihre Vorſtellungen von den Wirkungen der böſen Geiſter auf der Erde nach der Erzählung von den Uebeln modificirt haben, womit der Satan den Hiob belegte. In der That aber iſt zwiſchen dem Charakter der Perſon, welche den Hiob mit ſolcher Härte behandelt, und zwiſchen dem Satan der Juden ein auffallender Unterſchied, ſo daß man durchaus den hier gedichteten Charakter nicht mit dem Satan der Juden verwechſeln muß. Denn der Satan der Juden iſt ein Empörer, und wegen ſeiner Empörung gegen Gott aus dem Himmel in den Tartarus oder die Hölle verſtoßener Geiſt. Im Hiob iſt hingegen von einem Diener Gottes die Rede, der von Gott ausgeſandt iſt, ihm von Allem, was in ſeinem großen Reiche vorgeht, Bericht zu erſtatten, der nach einem Auftrage von Gott alles thut, was er thut, weit entfernt, ſich Gott zu widerſetzen; alſo von einem Engel, nicht von einem Teufel iſt die Rede. Der Dichter hat den Charakter dieſes Engels abſichtlich ſo gedichtet, um den Charakter Hiobs deſto mehr zu heben. Die Frömmigkeit des Hiob in ſeinem bisher ununterbrochenen großen Glücke iſt ſo lauter und beſtändig, ſo frey von allen Fehlern des Uebermuths,

muths, des Leichtſinns, der ſtolzen Gottesvergeſſenheit geblieben, daß ſelbſt einem Engel Hiobs Frömmigkeit deswegen eigennützig vorkommt, weil eine ſolche Frömmigkeit unter Menſchen ſo ſelten iſt. Konnte der Dichter den Character Hiobs wohl mehr heben, als wenn ſelbſt ein Engel zweifelt, ob Hiob wohl auch in Leiden ſo ſtandhaft bleiben werde, als er bisher geweſen ſey? Der Engel äußert ſeinen Zweifel, und Gott will, daß Hiobs Tugend, um ein leuchtendes Beyſpiel für Andere, und in ihm ſelbſt noch mehr geübt und befeſtigt zu werden, durch die ſchwerſten Leiden und empfindlichſten Schläge des widrigen Geſchicks geprüft werde. Nicht um Hiob zu ſchaden, ſondern um ihn zu prüfen, belaſtet nun der Engel ihn mit Uebeln; doch ſeines Leibes ſchont er noch. Hiob bleibt ſtandhaft, und der Engel beharrt bey ſeinem Zweifel, ob menſchliche Tugend ganz unerſchütterlich ſeyn möge, eben weil doch Hiobs Leib und Geſundheit noch geſchont iſt. Gott will ihn daher auch auf die letzte Probe ſtellen laſſen, und eine für unheilbar gehaltene ſcheusliche Krankheit überfällt ihn. Auch in dieſer Probe beſteht er, und nun hat der Dichter ſeinen Zweck erreicht, durch Hiobs Beyſpiel den Menſchen zu lehren, was er in Leiden, wie groß ſie auch ſeyn mögen, kann und ſoll. Der Engel wußte, daß Gott Hiob alle ſeine Leiden durch neue größere Segnungen erſetzen, und ſelbſt, wenn er fiele, ihm wieder aufhelfen und ihm verzeihen werde. Der Dichter bedurfte einer ſolchen Perſon, um Hiobs Standhaftigkeit als eine ſeltene Tugend darzuſtellen; darum ließ er ſelbſt einen Engel zweifeln, ob Hiob auch in Leiden ſtandhaft bleiben werde. Es iſt die Perſon

eines Fiscals oder Anklägers aller Uebertreter der Geſeze. Das Wort שָׂטָן bedeutet auch zuerſt einen Gegner überhaupt, und dann beſonders einen Gegner oder Ankläger vor Gericht. 4 B. Moſ. 22, 22. 32. nennt ſich ein Engel Gottes mit dieſem Namen, weil er dem Bileam ſich entgegengeſtellt habe, um ihn aufzuhalten, wobey gar nicht an etwas moraliſch Böſes gedacht werden kann. Zach. 3, 1. 2. bedeutet es einen Ankläger des Hohenprieſters Joſua, der dem Propheten vor Jehova zu ſtehen ſchien; nicht den Teufel, und Pſ. 109, 6. iſt auch ein Ankläger zu verſtehen. 1 Sam. 29, 4. 2 Sam. 19, 23. 1 Kön. 5, 4. bedeutet das Wort feindſelig geſinnte Menſchen.

1 Sam. 16, 14 — 23. 18, 10. 19, 9. heißt es, der Geiſt Gottes, der göttliche Geiſt der Weisheit, Frömmigkeit und Freudigkeit bey dem Bewußtſeyn des Wohlgefallens Gottes, war nun Saul nicht mehr eigen, da er Gott ungehorſam und ſich des Misfallens Gottes bewußt war. Da ſandte Gott ihm einen רוּחַ־רָעָה, einen Geiſt der Traurigkeit, der Schwermuth und Melancholie, der ihn ſchreckte. Daß hier gar nicht von einem böſen Geiſte die Rede ſey, iſt klar, weil Gott ihn ſendet. Es iſt hier gar keine für ſich beſtehende geiſtige Subſtanz zu verſtehen; vielmehr iſt von einer Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes die Rede, die metonymiſch, da das Ganze ſtatt eines Theils genannt iſt, ein Geiſt der Traurigkeit heißt, wie im Hebräiſchen das Wort Geiſt ſehr oft gebraucht wird, z. B. 4 B. Moſ. 5, 14. Geiſt der Eiferſucht; Jeſ. 29, 10. Geiſt der Schlafſucht oder Trägheit u. ſ. w.

Ei-

Eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit war eigentlich eine Folge eigener Schuld des Menſchen, und eine natürliche Strafe derſelben nach der von Gott gemachten Ordnung und Einrichtung der menſchlichen Natur. Sie heißt aber von Gott geſandt oder verhängt, da theils das Alterthum den natürlichen Grund ſolcher Gemüthsveränderungen noch nicht pſychologiſch erforſcht hatte; theils weil dieſelbe als eine Schickung Gottes beſchrieben werden ſollte.

1 Kön. 22, 20 — 22. 2 Chron. 18, 19 — 21. iſt auch von keinem böſen Geiſte die Rede. Denn auch da wird ein Geiſt genannt, den Gott ſendet. Micha will bildlich und anſchaulich die Wahrheit lehren, daß Gott es zuzulaſſen beſchloſſen habe, daß Ahab durch falſche Propheten getäuſcht werde. Darum läßt er Gott ſeine Diener fragen, wer den Ahab täuſchen wolle. Die Scene iſt im Himmel, es iſt alſo von Engeln die Rede, denn Teufel dachte man ſich im Himmel nicht. Auch hier iſt der Geiſt des Betrugs eigentlich eine perſonificirte Gemüthseigenſchaft der falſchen Propheten, die von Eigennutz und Lohnſucht angetrieben, dem Könige nach ſeinen Wünſchen weiſſagten, und dieß wird als Gottes Zulaſſung beſchrieben.

Daß 1 B. Moſ. 3, 1. f. unter der Schlange nach der Abſicht des Verfaſſers der Erzählung, und nach der Erklärung, welche die Propheten von dieſem Kapitel machten, nicht von einem böſen Geiſte die Rede ſey, habe ich ſchon oben bewieſen. Es iſt alſo nur

noch 1 Chron. 21, 1. verglichen mit 2 Sam. 24, 1. zu bemerken. Dieſe beyden Stellen zeigen, mit einander verglichen, auffallend den Unterſchied der Lehrart vor dem Exil und nach demſelben. Denn 2 Sam. 24, 1. heißt es: Gott zürnte den Iſraeliten, und reizte deswegen David, das Volk zählen zu laſſen. Es wird alſo, nach der im Alten Teſtamente herrſchenden Gewohnheit, Gott alles, auch das, was er nur zuläßt, unmittelbar ſo zuzuſchreiben, als ob er es bewirkte, Gott ſelbſt als der Urheber der Reizung Davids zu dieſer Gott misfälligen Handlung beſchrieben. Aber 1 Chron. 21, 1. nach dem Exil heißt es: Darauf ſtand Satan wider Iſrael auf, und reizte den David, das Volk zu zählen. In dieſer Stelle iſt der Satan, den die Juden als Oberhaupt der böſen Geiſter dachten, zu verſtehen. Hier ſteht Satan als Nomen proprium ohne das ה articuli. Es könnte freylich auch hier heiſſen, ein Feind; aber hier hat man keinen Grund an etwas anderes, als an ein Nomen proprium des Oberſten der Teufel zu denken, da es gewiß iſt, wie gleich gezeigt werden ſoll, daß die Juden, während ihres Aufenthalts in den babyloniſchen und aſſyriſchen Provinzen, den Glauben an ein abgeſondertes Reich böſer Geiſter, und an ein Oberhaupt dieſes Reichs, welches ſie Satan nannten, angenommen haben. Nur das iſt ausgemacht, vor dem Exil ward nichts von böſen Geiſtern oder einem Oberhaupte derſelben von Moſes und den Propheten gelehret. Aber in den apokryphiſchen Büchern des Alten Teſtaments finden wir die Lehre von böſen Geiſtern ſchon ganz deutlich. B. d. Weish. 2, 24. Durch des Teufels Neid iſt der Tod in die Welt ge-

gekommen. Tob. 3, 8. 6, 16. 8, 3. iſt ein Dämonenfürſt Asmodi beſchrieben, der die Verlobten der Sara getödtet hat, den Raphael bindet, und der vor dem Geruch einer verbrannten Fiſchleber flieht u. ſ. w. Die Sache verhält ſich ſo: Unter den übrigen morgenländiſchen Völkern, außer den Juden, herrſchte in uralten Zeiten die Meynung von zwey Grundweſen oder Urweſen, einem guten und einem böſen, von welchen ſie alles in der Welt, vom guten das Gute, vom böſen das Uebel und das Böſe ableiteten. Auf die Art ſuchten ſie ſich den Urſprung des Uebels und des Böſen in der Welt zu erklären, in der Meynung, daß daſſelbe nicht ein Werk eines guten Urweſens ſeyn könne. Dieſe Meynung herrſchte auch unter den Chaldäern und Perſern, und ſie glaubten deswegen auch an ein ganz verſchiedenes Reich guter und böſer Geiſter, und ließen jene vom guten, dieſe vom böſen Urweſen ausgehen. Die böſen Geiſter betrachteten ſie als die Urheber alles Uebels und alles Böſen in der Welt, und ſie glaubten, die Luft ſey voll von Dämonen; Diog. Laertii de vita et ſententiis philoſophorum, Prooemium, p. 5. 6. Plutarch. de Iſide et Oſiride, Opp. T. II. p. 369. ed. Francof. 1599. fol. Von dieſen Meynungen weichen die Zendbücher, (aus welchen das hieher gehörige ſich in Eichhorns Einleitung in die apokryphiſchen Bücher des Alten Teſtaments S. 190 — 192. in der Anmerkung ausgezogen findet,) beſonders darin ab, daß ſie ausdrücklich bekennen, daß Ahriman, das böſe Princip, im Anfange gut geweſen ſey, und das Gute gekannt habe. Sein Licht wandelte ſich aber in Finſterniß. Nach Zendaveſta iſt das Böſe nicht von Ewig-

keit geweſen. Zoroaſter nimmt an, daß Ahriman die noch weit über die ſeinige erhabene Herrlichkeit Ormuzds beneidet, und daß ſich dadurch ſein Licht verdunkelt habe. Ormuzd fängt an zu ſchaffen nach der Art und Natur ſeines Weſens. Ahriman ſieht Ormuzds Glorie und Lichtherrlichkeit, wird neidiſch, ſchwört Ormuzd ewige Feindſchaft und beginnt Krieg wider ihn. So entſteht ein Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, Licht wird des Ormuzds Eigenthum, und Finſterniß wird das Eigenthum Ahrimans. Um Ahriman zu beſtreiten, ſchuf Ormuzd die Feruer's, Geiſter oder Bilder der künftigen Geiſter, aller Weſen. Er dachte als Schöpfer auf Weſen aller Art, die rein und gut und ſtark und edel wären, und jeder dieſer Gedanken war ein Feruer, Geiſt des künftigen Weſens, reinſtes Bild des Weſens, das künftig ein Theil in Ormuzds Welt ſeyn ſollte. Da giengen aus Ormuzds allſchaffendem Geiſte aller reinen Weſen zahlloſe Arten, Geſtalten, Stufen, Feruer, unſterblich hervor. Der Menſch iſt Anfangs in lichtvoller Unſchuld erſchaffen, aber unrein geworden; doch hat er ewige Erwartungen. Der Urvater des Menſchengeſchlechts war lichtglänzend, mit himmelanſchauenden Augen, rein durch ſeinen Feruer. Ahriman brachte ihm den Tod, und als er ſtarb, weiſſagte er den künftigen Triumph des Menſchengeſchlechts über Ahriman. Des ganzen Menſchengeſchlechts Stammältern waren zuerſt rein und unſchuldig, der Himmel ſollte ihnen werden, wenn ſie rein wären in Gedanken, rein und demüthig im Herzen, und rein in ihren Thaten. Anfangs blieben ſie ſo und erkannten Ormuzd für den einzigen Schöpfer aller Dinge. Sie lebten aber

ſchon

ſchon in dem Jahrtauſend, worin Ahriman Gewalt hatte, Böſes ins Gute zu miſchen; und ſo wurde zuerſt Meſhiane, das Weib, und darauf Meſhia, ihr Mann, vom Ahriman verführt, welcher ſich ihrer Gedanken und der Begierden ihres Herzens bemächtigt hatte. So wurden ſie beyde böſe und Sünder, und ſo vermehrten ſie ihr Geſchlecht durch Zeugungen. Der Tod iſt vom Ahriman durch des erſten Menſchen Sünde unter die Menſchen gebracht worden. Jetzt aber entlöſet er den Parſen ſeines Streitdienſtes auf der Erde. Wer, ſo lange er lebte, treu war in ſeinem Dienſt, und wider Ahriman und die Dews kämpfte, der hat vom Tode nichts zu fürchten. Der Parſe nennt den Tod einen Gang über die Brücke zur Ruhe und Seligkeit für den Gerechten. Gleich beym Tode eilen Dews herbey, und wollen ſich der Seele bemächtigen; aber iſt ſie gerecht und gut, und hat ſie während ihres Lebens ſich die Izeds des Himmels zu Freunden gemacht: ſo ſind dieſe zu ihrem Schutze bereit. Die Seele der Gottloſen aber iſt von allen verlaſſen, und da ſie aus Ohnmacht ſich ſelbſt nicht helfen kann: ſo wird ſie ein Raub der Dews. Ich darf über die große Aehnlichkeit zwiſchen manchen von dieſen, und zwiſchen jüdiſchen Meynungen hier nichts hinzuſetzen.

Mit dieſen und ähnlichen Vorſtellungen wurden die Juden während ihrer Zerſtreuung unter Chaldäern und Perſern bekannt, und ſie fanden bey ihnen Eingang, 1) weil es ihnen Gottes würdiger zu ſeyn ſchien, wenn das Böſe und das Uebel in der Welt von einem anderen Princip als von Gott abgeleitet werde, und 2)

weil ſie ſelbſt in ihren heiligen Schriften einige Spuren einer ſolchen Lehre zu finden meynten. Sie fielen nämlich nun auf den Gedanken, daß die Schlange 1 B. Moſ. 3. und der Satan, Hiob 1, 11., der erſte der böſen Geiſter geweſen ſey, und nannten ihn daher Satan und Teufel, Offenb. Joh. 20, 2. 12, 9. vergl. Sohar in Geneſin ad Gen. III, 1., wo der Satan, der in Geſtalt einer Schlange erſchien, auch Sammael heißt. Dieſem ſchrieben ſie nun die Verführung der erſten Menſchen, und ſeinen Anhängern die fortwährende Verführung andrer Menſchen zum Böſen, und alle Uebel zu, deren Urſache ſie nicht kannten.

Wirklich aber waren ſie dadurch von der Einfalt der Lehre der Propheten vor dem Exil abgewichen, die nichts von böſen Geiſtern wußten, welche die Urheber phyſiſcher Uebel ſeyn; ſondern dieſelben alle ſchlechthin als Gottes Schickung und alles Böſe als der Menſchen Schuld betrachten lehrten. Es iſt in der That nicht gleichgültig, ob der Menſch böſe Geiſter für die Urheber der Uebel in der Welt, und für Verführer der böſen Menſchen hält; oder ob er alle Uebel als Schickungen Gottes, und alles Böſe als des Menſchen Schuld betrachtet, ohne irgend an böſe Geiſter zu denken. Schlechthin als Schickung Gottes gedacht haben die Uebel des Lebens eine wohlthätige Kraft, zum Andenken an Gott und Aufſehen auf Gott zu erwecken. Nie wird der Menſch ſich einen unanſtändigen Tadel derſelben, Unzufriedenheit und Murren wider Gott erlauben, wenn er ſtets der Wahrheit eingedenk iſt, daß eine unendliche Macht, Weisheit und Güte auch das ge-

ord-

ordnet hat, was ihm als Uebel erſcheint. Mit helle-rem Blicke und ruhigem Geiſte wird er in Bliz und Donner, und Stürmen und Ungewittern hinauf ſchauen zu dem, der alles wohl macht. Nicht ſo der, der böſe Geiſter als die Urheber der Uebel in der Welt ſich vorſtellt. Wenn auch ſeine Unzufriedenheit nicht auf Gott, ſondern auf die böſen Geiſter gelenkt wird: er wird doch in den Uebeln nicht ein Werk der höchſten Weisheit und Güte ſehen, und er wird nur zu geneigt ſeyn, die Schuld ſeiner Sünden auf den Teufel zu ſchieben, der ihn zu denſelben verführt habe.

Die Juden dachten ſich übrigens die böſen Geiſter als durchaus böſe und als allem Guten feind; als durch lange Uebung jezt ſo im Böſen verhärtet, daß ſie keiner Beſſerung fähig ſeyn; eben deswegen als zu ewigen Strafen von Gott verurtheilt, und jezt zwar ſchon elend, aber einſt zur Zeit des Weltgerichts noch ſchwereren Strafen beſtimmt. Sie dachten ſie als von Gott weiſe und gut erſchaffen, als durch Empörung gegen Gott von Gott abgefallen, und ſtets, ſo weit Gottes Macht es ihnen zulaſſe, geſchäftig Unheil zu ſtiften, den Menſchen an ihren Gütern zu ſchaden, und ihre Leiber zu quälen; die Guten zu Sünden zu reizen, und die Böſen zu immer neuen Bosheiten zu verführen; Irrthum und Laſter unter den Menſchen auszubreiten, und die wahre Religion und Tugend bey denſelben zu hindern. Sie ſtellten ſich dieſelben als an Geiſteskräften, an Verſtand und Macht zu wirken, den Menſchen überlegen vor; allein anſtatt der Weisheit der Engel, legten ſie ihnen nur Argliſt, und anſtatt der Heiligkeit des Wil-

lens Bosheit bey; doch dachten ſie dieſelben in ihren Wi kungen als durch Gottes Macht beſchränkt. Man findet im Talmud und in Eiſenmengers entdeckten Judenthum von der Wirklichkeit dieſer, und vieler anderen damit zuſammenhängenden ungereimten, und deswegen hier nicht erwähnten Meynungen unter den Juden, überflüſſige Beweiſe.

Dieſe Vorſtellungen herrſchten unter den Juden, als Jeſus unter ihnen ſeine göttliche Religionslehre verkündigte, und das Volk war in Abſicht dieſer Vorſtellungen damals keiner Aufklärung fähig. Sie hatten ſich nicht allein, wie mit der Muttermilch eingeſogene Vorurtheile meiſtens pflegen, einer gänzlichen den Verſtand verblendenden Gewalt über die Gemüther um deſto mehr bemächtigt, je mehr die Seele der Kinder von Kindheit auf durch ſie geängſtigt, und ihr ganzes Nervenſyſtem durch die häufigen Erſchütterungen zerrüttet worden war; ihre Berichtigung ſetzte eine Menge philoſophiſcher, phyſicaliſcher und pſychologiſcher Kenntniſſe voraus, welche unter den Juden entweder ganz fehlten, oder nur wenigen Menſchen eigen waren. Jeſus konnte deswegen eine Aufklärung des Volkes über dasjenige, was in dieſen Vorſtellungen einer Berichtigung bedurfte, nicht zu ſeinem Zwecke machen.

Eben ſo wenig konnte Jeſus es ſeiner göttlichen Weisheit gemäß finden, dieſe Vorſtellungen, über welche er das Volk nicht aufklären konnte, entweder g e r a d e z u z u b e ſ t r e i t e n, oder auch n i e d e r ſ e l b e n i n ſ e i n e n R e d e n z u e r w ä h n e n. Er erkann-

kannte es für nöthig, dieſe Meynungen nicht zu beſtreiten, weil dieſelben bey den gemeinen Juden mit vielen anderen wichtigen Religionslehren und moraliſch nothwendigen Ueberzeugungen ſo feſt zuſammenhiengen, daß ſie bey dem großen Haufen eine Stütze ſeiner Religioſität und Tugend waren, deren derſelbe bey der Schwäche ſeiner Einſichten nicht entbehren konnte, weil er von Kindheit auf an dieſe Stütze gewöhnt war. Die Uebel, welche als von böſen Geiſtern bewirkt angeſehen wurden, ſahe der gemeine Jude einmal für übernatürlich an, weil er keine natürliche Urſache derſelben zu erkennen vermogte. Entweder alſo mußte nach ſeiner Meynung Gott, oder von Gott geſandt ein Engel, der Urheber dieſer Uebel ſeyn; oder ſie mußten von böſen Geiſtern gewirkt werden. Solche Uebel für eine Wirkung Gottes oder guter Geiſter zu halten, widerſprach allen ſeinen Begriffen von dieſen Uebeln und von Gott und Engeln. Er würde in ſeinen Begriffen von Gott und von den Engeln ganz verwirrt geworden ſeyn, wenn man ihm den Glauben, daß böſe Geiſter die Urheber ſolcher Uebel ſeyn, zweifelhaft gemacht hätte. Ferner war dem gemeinen Juden die Sünde darum beſonders abſcheulich, weil er ſich den Teufel, das Ideal aller Abſcheulichkeit und Bosheit, als den Urheber derſelben dachte; und das Elend und Verderben des Sünders und die Strafe der Sünde war er ſich deswegen vorzüglich als ſchrecklich und furchtbargroß zu denken gewohnt, weil der Sünder durch die Sünde mit dem Teufel in Gemeinſchaft trete, und einſt in der Hölle in das ewige Feuer geſtürzt werden ſolle, welches bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Der große Hauſe der Juden würde

de daher gegen die Sünde und ihre Strafen gleichgültig geworden ſeyn, wenn ſein Glaube an Teufel und Hölle wankend gemacht wäre; gerade ſo, wie es zu jeder Zeit und auch zu unſrer Zeit ungereimt wäre, dieſen Glauben in Gegenwart ſolcher Menſchen zu beſtreiten, die zu demſelben von Jugend auf angeführt ſind, und vielleicht allein durch ihn in einer geſetzlichen Ordnung erhalten werden.

Eben dieſe Gründe zeigen auch, weswegen Jeſus es nicht weiſe und gut finden konnte, der Teufel und ihrer Wirkungen gar nicht zu erwähnen; ſondern es vielmehr für das Beſte erkennen mußte, ganz den gewöhnlichen Sprachgebrauch in dieſer Hinſicht beyzubehalten. Denn 1) dieſe Meynungen waren zu allgemein in den Sprachgebrauch des Volks eingedrungen. Es würde die Zuhörer Jeſu befremdet, und man würde Jeſum zu Erklärungen, die er vermeiden wollte, genöthiget haben, wenn er ſich aller Erwähnung dieſer Meynungen enthalten hätte. 2) Jeſus erkannte, daß dieſe Meynungen für das Volk auf der Stufe der Erkenntniß, auf der es ſtand, Bedürfniß ſeyn, und für die Religioſität und geſetzliche Ordnung unter demſelben nicht allein unſchädlich, ſondern auch ſehr nützlich werden könnten.

Daß Jeſus ſelbſt nicht die Meynung der Juden von den Wirkungen der Teufel, z. B. von den Beſeſſenen, und von der Einwohnung des Teufels im Herzen böſer Menſchen, für wahr gehalten habe, erhellt aus Matth. 12, 27. 43 — 45. deutlich genug.

Matth.

Matth. 12, 27. ſagt Jeſus, um das Ungereimte in der Verleumdung der Juden, daß er durch den Oberſten der Teufel die Teufel austreibe, einleuchtend zu machen: Wenn ich die Teufel durch Beelzebub austreibe: durch wen treiben denn eure Schüler ſie aus? Dieſe Worte erhalten aus Joſephi Alterthümern im achten Buche im zweyten Kapitel ihr völliges Licht. Joſephus erzählt, daß er einen gewiſſen Eleazar gekannt habe, von welchem ſehr viele Beſeſſene durch die Kraft eines Ringes geheilt ſeyn, worin ſich etwas von einer Wurzel befunden habe, die vom Könige Salomo wider Beſitzungen böſer Geiſter zu gebrauchen vorgeſchrieben ſey. Eleazar habe den Beſeſſenen dieſen Ring unter die Naſe gehalten, und ſogleich ſey der Dämon ausgefahren, und der Menſch ſey wie todt niedergefallen. Dann habe Eleazar ihn beſchworen, nicht wieder in den Menſchen zu fahren, und zum Beweiſe, daß ihm der Dämon gehorchen müſſe, habe er manches Mal einen Becher mit Waſſer auf den Tiſch geſetzt, und der Dämon habe auf ſeinen Befehl den Becher umgeſtoßen, und keiner habe dann länger an Salomons Weisheit und an der Kraft ſeines Ringes gezweifelt. Ueberhaupt beſchreibt Joſephus die Heilung ſolcher Beſeſſenen als eine unter den Juden ganz bekannte Sache, und unter allen Arten derſelben ſey die durch Salomons Ring die kräftigſte. — Hier iſt es klar genug, daß Jeſus nicht die Abſicht gehabt habe, die Schüler der Phariſäer für Wunderthäter und Geſandte Gottes zu erklären; ſondern vielmehr die Phariſäer mit ihren eigenen Worten zu widerlegen. Er kann nicht die Abſicht haben, die Wahrheit der Mey-

Meynung zu beſtätigen, daß diejenigen, welche man für Beſeſſene hielt, wirklich von einem Teufel beſeſſen ſeyn; denn wäre das die Abſicht Jeſu geweſen: ſo hätte er die Schüler der Phariſäer als Wunderthäter beſtätigen wollen, und das kann nicht die Abſicht Jeſu geweſen ſeyn. Offenbar accommodirt er ſich alſo nur nach den herrſchenden gemeinen Begriffen des Volks. — Eben das lehrt Matth. 12, 43 — 45. Jeſus ſagte: „Wenn ein unreiner Geiſt aus dem Menſchen ausgefahren iſt: ſo wandert jener Geiſt in dürre Wüſten, ſucht Ruhe und findet ſie nicht. Da denkt er, ich will wieder in die Wohnung zurückkehren, aus der ich ausgezogen bin. Er kommt, und findet ſie gereinigt und zum Einziehen zubereitet, zieht ein und nimmt noch ſieben andere Geiſter zu ſich ein, die böſer ſind, als er ſelbſt, und ſo wirds nachher mit einem ſolchen Menſchen noch ärger, als es vorher geweſen war.“ Sollten wir überhaupt aus dem Gebrauch, den Jeſus von den Meynungen des Volks über Dämonen macht, den Schluß ziehen, daß er dadurch dieſe Meynungen habe beſtätigen wollen: ſo müßten wir aus dieſer Stelle vor vielen anderen einen ſolchen Schluß machen. Denn Jeſus wählt hier ganz frey, weder von jemand aufgefordert noch veranlaßt, die hier mitgetheilte Belehrung und die Form derſelben; und Jeſus wollte gewiß in dieſen Worten eine wichtige Belehrung mit Ernſt und Nachdruck vortragen. Aber dennoch iſt es ja ſo klar, daß er bildlich redet, wie die Juden zu denken und zu reden gewohnt waren. Dieſe ſahen dürre Wüſten für den Aufenthalt böſer Geiſter an, weil in ſolchen Menſchenleeren Gegenden ſo leicht den Menſchen

Furcht

Furcht und Schaudern ergreift; wie noch jezt der Aberglaube auf großen Heyden und Mören Geſpenſter zu ſehen gewohnt iſt. Dieſe ſprachen von einem böſen Geiſte, oder gar von ſieben böſen Geiſtern in einem Menſchen. Iſt es glaublich, daß Jeſus dieſe Meynungen habe beſtätigen wollen? Iſt es nicht vielmehr einleuchtend, daß er nur von der Wahrheit belehren wollte, daß ein Menſch, nachdem er zur Erkenntniß ſeiner vorigen Sünden gelangt, und zu dem Endſchluß erweckt iſt, dem Böſen zu entſagen, wenn er nachher von neuem ſich der Laſterhaftigkeit ergiebt, immer gleichgültiger gegen die Anforderungen ſeines Gewiſſens, und noch böſer als vorher zu werden pflege? — Eine andere eben dieß beweiſende Stelle iſt Luc. 10, 17 — 20. Siebzig Schüler, welche Jeſus ausgeſchickt hat, um den erſten Verſuch in der Ankündigung der nun bevorſtehenden Stiftung des Reiches Gottes zu machen, kehren voll Freude zurück, und zeigen ihm an, daß ſelbſt die Teufel ihnen gehorchten, wenn ſie ihnen in ſeinem Namen geböthen. Zu dieſen ſagt Jeſus: Ich ſahe ſchon im Geiſte vorher, daß gleich einem Blitze der Satan vom Himmel hinabgeſtürzt werden würde. Seht, ich gab euch die Macht, Schlangen und Scorpionen unter die Füße zu treten, und die ganze Macht des Feindes, und nichts wird euch ſchaden können. Doch freuet euch darüber nicht, daß die böſen Geiſter euch unterthänig ſind; freut euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel angeſchrieben ſind!

In dieſen Worten iſt nicht allein v. 17. die Anſpielung auf Jeſ. 14, 12. merkwürdig, wo die jüdi-

ſchen

ſchen Ausleger zum Theil den Satan und ſeine Hinab-
ſtürzung aus dem Himmel in die Hölle fanden; denn es
iſt klar, daß Jeſus das Bild, daß er den Satan wie
einen Bliß vom Himmel hinabſtürzen geſehen habe,
bloß als ein Bild des Gedankens gebraucht, daß das
Reich des Irrthums und Aberglaubens, und ihre Herr-
ſchaft in den Gemüthern der Menſchen, nun durch ſei-
ne Lehre werde geſtürzt werden. Er ſtellt den Satan
als den Beherrſcher des Reichs des Irrthums und
Aberglaubens vor; weil ihn die Juden ſo ſich dachten,
wie Jeſus ihn auch Joh. 12, 31. den Beherrſcher der
von Irrthum und Aberglauben geblendeten Menſchen
nennt, deſſen Herrſchaft mit ſeinem Tode nun ein Ende
nehme. Der Himmel ſteht als Bild der höchſten Macht
und Herrſchaft eines Regenten, wie Jeſ. 14, 12.
vom babyloniſchen Regenten, vergl. Vitringa bey der
Stelle. Es iſt ferner merkwürdig, daß Jeſus v. 18.
ſich in ſeiner weiteren Erklärung der offenbar bildlichen
aus Pſ. 91, 13. entlehnten oder vielmehr nachgeahm-
ten Worte bedient, er habe ihnen die Macht gegeben,
auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und jedes
Feindes Macht zu überwinden; und ſie dadurch belehrt,
daß er bildlich wie dort der fromme Sänger lehren wol-
le, daß der wahre Verehrer Gottes im Vertrauen auf
Gott keinen Widerſtand der Böſen ſcheuen, oder als
unüberwindlich achten dürfe. Es iſt endlich noch merk-
würdiger, daß ſeine Schüler ſich über die Unterthänig-
keit böſer Geiſter nicht freuen ſollen; ſondern nur dar-
über, daß ſie ſich des Beyfalls Gottes verſichert halten
können. Denn hätte Jeſus ſeine Schüler gelehrt, daß
wirklich böſe Geiſter die Menſchen beſäßen, die von den

Juden als Beſeſſene angeſehen wurden; hätte er ſie gelehrt, daß nur Gottes Allmacht dieſe böſen Geiſter vertreiben könne, und daß folglich die Vertreibung derſelben ihnen ein Beweis ihrer Sendung von Gott ſey: wie hätte er denn ſagen können, daß ſie ſich darüber nicht freuen ſollten, daß ſie die böſen Geiſter ſelbſt vertreiben könnten, wenn ſie denſelben in ſeinem Namen geböthen? Dann wäre ja eine ſolche göttliche Beſtätigung ihres Berufs gewiß ihrer Freude werth geweſen! Aber Jeſus legt gar keinen Nachdruck auf das Weichen der böſen Geiſter vor dem Befehl ſeiner Schüler. Vielmehr lehrt er ſie das nur als etwas Geringeres, und das Bewußtſeyn des Wohlgefallens Gottes als die Hauptſache anſehen. Iſt es denn nicht offenbar einleuchtend, daß Jeſus zwar die einmal herrſchende Meynung von böſen Geiſtern, und von den Wirkungen derſelben auf die Leiber und Gemüther der Menſchen duldete; aber nicht die Abſicht hatte, dieſe Meynung zu beſtätigen, ſondern im Gegentheil deutliche Winke gab, daß er nur bildlich und nach gemeinem Sprachgebrauch rede, wenn er davon rede? Jeſus betrachtete die Idee von Teufeln als eine dem Erkenntnißzuſtande und moraliſchen Bedürfniß ſeiner Zeitgenoſſen angemeſſene perſonificirte Idee der Abſcheulichkeit und Verworfenheit eines vernünftigen Geiſtes, wenn er ſich der Bosheit ergiebt.

Jeſus bediente ſich deswegen der Erwähnung des Teufels oder böſer Geiſter überall, als eines lehrreichen und treffenden Symbols der Abſcheulichkeit des Böſen, wo ſeine Zeitgenoſſen an den Teufel zu denken gewohnt

waren, und wo er ſie gerade durch dieß Symbol am kräftigſten an die Schändlichkeit und Strafbarkeit des Böſen erinnern, oder ihnen die Größe des Elends eines Menſchen unter dieſem Bilde am rührendſten darſtellen konnte; und eben ſo machten es auch die Apoſtel, welche überall die jüdiſche Dämonologie benutzten, wo ſie von derſelben einen für ihren Zweck nützlichen, und den Vorſtellungen ihrer Zuhörer oder Leſer angemeſſenen Gebrauch machen konnten.

Aber niemals hat Jeſus, niemals hat ein Apoſtel, den Glauben an das wirkliche Daſeyn der Teufel und an die Wirkungen derſelben gefordert, und noch weniger iſt jemals dieſer Glaube, und alles, was von Dämonen und ihren Wirkungen im Neuen Teſtamente vorkommt, für ein Stück der chriſtlichen Religions- und Glaubenslehre erklärt. Bloß zur Einkleidung und Darſtellung derſelben für die erſten Zeiten gehörte der Gebrauch dieſer jüdiſchen Vorſtellungen eben ſo, wie der Gebrauch der jüdiſchen Vorſtellungen vom Paradieſe, von Abrahams Schooß, vom zu Tiſche ſitzen mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreiche, vom Hinausſtoßen in die Finſterniß außer dem Gaſtmalsſaale u. ſ. w. So wenig der Gebrauch dieſer jüdiſchen Vorſtellungen die Abſicht hatte, dieſelben zum Range der Glaubenslehren zu erheben; eben ſo wenig hatte der Gebrauch der jüdiſchen Dämonologie eine ſolche Abſicht. Denn 1) alles dasjenige, was in Jeſu Reden und in den Schriften der Apoſtel von Dämonen und deren Wirkungen vorkommt, war nicht etwa eine neue Lehre, die Jeſus oder die Apoſtel erſt

unter den Juden bekannt machten. Es war vielmehr dieß alles bereits gemeine Meynung der Juden, wie die apokryphiſchen Bücher des Alten Teſtaments, und der Talmud, und die noch fortwährende Herrſchaft dieſer Meynungen unter den Juden beweiſen. 2) In der Religionslehre Moſes und der Propheten des Alten Teſtaments, auf welche fortzubauen, und welche recht anwenden zu lehren Jeſus für ſeinen Zweck erklärte, Matth. 5, 17. 18. findet ſich nichts von dieſen Meynungen der Juden. 3) Sie ſind vielmehr von jüdiſchen Lehrern nach dem Zeitalter der Propheten unter den Juden eingeführt, aus chaldäiſchen und parſiſchen Volksmeynungen geſchöpft, und durch eine verkehrte Deutung des Alten Teſtaments in einzelne Stellen deſſelben hineingetragen, worin ſie eigentlich gar keinen Grund haben. 4) Sie haben auch in der Vernunft keinen Grund. Denn ſo wenig es an ſich der Vernunft unwahrſcheinlich iſt, daß es auch unter den übrigen vernünftigen Weſen eben ſo, wie unter den Menſchen, ſündigende nicht allein, ſondern auch vorſätzlich ſündigende und das Böſe liebende, alſo böſe und durch Bosheit Gott misfällige Weſen gebe: ſo wenig kann die durch den Unterricht der Bibel zu würdigen Begriffen von der unendlichen Vollkommenheit Gottes erhobene Vernunft, den Glauben an Teufel mit würdigen Begriffen von Gott und von der Natur eines vernünftigen und freyen Geiſtes vereinigen. Mögen wir uns höhere Geiſter mit einer größeren Kraft zu erkennen und zu wirken von Gott erſchaffen denken: dennoch widerſpricht es dieſem Begriffe von denſelben gar nicht, anzunehmen, daß es auch unter ihnen böſe, ſehr böſe Weſen

gebe. Wir müſſen doch auch ſie als endlich und als frey, wir müſſen auch bey ihnen alle Weisheit und Tugend, alle ſittliche Vollkommenheit, als nach und nach durch eigne freye Thätigkeit erworben; auch ſie der Gefahr zu irren und zu fehlen unterworfen denken. Urtheilen wir analogiſch nach Erfahrung und Menſchenbeobachtung: ſo lehren dieſe, daß vorzügliche Geiſtesfähigkeiten den Geiſt nicht vor der Gefahr böſe zu werden ſichern. Die größten Böſewichte zeichneten ſich durch ganz ungemeine Geiſteskraft aus! Allerdings alſo mag es unter den höheren Geiſtern auch böſe, ſehr böſe Weſen geben. Aber Teufel, wie ſie die Juden ſich dachten, ſind böſe Geiſter, welche als der Beſſerung ganz unfähig und als auf ewig durch Bosheit elend gedacht werden ſollen. Dieſe Vorſtellung kann die Vernunft mit dem Begriff eines moraliſchen mithin freyen Weſens nicht vereinigen. Denn der Gedanke, daß ein Weſen durchaus unfähig ſey, ſeinen Willen zum Guten zu beſtimmen, hebt den Begriff der Freyheit eines ſolchen Weſens auf. Und wie ließe ſich mit würdigen Begriffen von Gottes Weisheit und Güte die Vorſtellung vereinigen, daß Gott vernünftige Weſen erſchaffen hätte, welche ewig durch Bosheit elend ſeyn würden? Gott kann keinen anderen Zweck haben bey der Erſchaffung endlicher vernünftiger Weſen, als den, daß ſie zur möglichſt vollkommenſten Tugend und Glückſeligkeit gelangen. Und doch ſollten Weſen, die Gott geſchaffen hat, dieſe ihre Beſtimmung, dieſen Endzweck Gottes nie erreichen? Welch ein verwirrender Gedanke! Es verſchlägt nichts, wenn man ſagt, ſie ſeyn durch ihre eigene Schuld im Böſen ſo verhärtet.

tet. Gott hätte das ja doch vorher geſehen, und dennoch ihr Daſeyn gewollt, wenn er gleich mit ihnen ſeinen Endzweck nie erreichen konnte? Kann Gott ſich denn verleugnen? oder wie konnte ein ewig durch Bosheit elendes Weſen ein Endzweck der unendlichen Güte, ein Endzweck deſſen ſeyn, deſſen Weſen ganz Liebe und Wohlthun iſt? 5) Hieraus erhellet, daß Jeſus, wenn er die Abſicht gehabt hätte, die im Alten Teſtamente unbekannte, von heydniſchen Völkern unter die Juden gebrachte, und ohne alle göttliche Auctorität unter denſelben eingeführte Dämonologie zu beſtätigen, und zu der Würde einer von Gott geoffenbarten Glaubenslehre zu erheben, über dieſelbe einen beſonderen und beſtimmten Unterricht ertheilt, und theils ſich über ihren Inhalt vollſtändig erklärt, theils über die Vereinigung derſelben mit der Lehre von Gottes unendlicher Weisheit und Güte die ſo nothwendigen Belehrungen ertheilt haben würde. Aber dieß finden wir im Neuen Teſtamente gar nicht. Nie belehrt Jeſus abſichtlich vom Daſeyn, vom Falle, von den Wirkungen böſer Geiſter, und von der Wahrheit und Göttlichkeit der jüdiſchen Lehre von denſelben. Nur gelegentlich, wenn er anderen Unterricht ertheilen will, macht er von dieſen Vorſtellungen als von gangbaren Vorſtellungen Gebrauch. Iſt es nicht klar, daß die Erwähnung der Dämonen und ihrer Wirkungen nicht die Abſicht hatte, eine Glaubenslehre vorzutragen? 6) Dazu kommt noch, daß Jeſus und die Apoſtel da, wo ſie abſichtlich lehren, nicht nur der Lehre vom Teufel nicht erwähnen, ſondern ihr vielmehr widerſprechen. Jeſus erklärt Marc. 7, 15. ganz uneingeſchränkt: nichts, was von außen in

den Menſchen komme, könne ihn Gott misfällig machen. Wie ſtimmt das mit der Lehre der Juden überein, daß ein Teufel in dem Menſchen böſe Gedanken errege, böſe Entſchlüſſe und Vorſätze ihm eingebe, ja ſelbſt in ihn fahre und in ihm wohne? Ein von außen in den Menſchen gefahrner böſer Geiſt machte doch gewiß den Menſchen Gott misfällig. Aus dem Herzen des Menſchen leitet Jeſus Marc. 7, 21. alles Böſe her, was ein Menſch denkt und thut, nicht von einem böſen Geiſte. Und der Schüler Jeſu, der Apoſtel Jakobus, belehrt recht abſichtlich Jac. 1, 13. 14. über den Urſprung der Sünden der Menſchen und der Verſuchungen dazu. Hier hätte man doch einen Unterricht von der Verſuchung des Teufels erwarten ſollen, wenn dieſer die Menſchen zum Böſen verſuchte. Aber nein! Nur daß Gott den Menſchen nie zum Böſen verſuche, lehrt er zuerſt mit Ernſt, und dann fährt er fort: Ein jeder wird verſucht, wenn ſeine eigene ſinnliche Luſt ihn reizt und anlockt. Empfängt dieſe Luſt: ſo gebiehrt ſie die Sünde, und dieſe zieht, vollendet, dem Menſchen den Tod, Verderben und Elend zu!

Alle dieſe Bemerkungen müſſen uns überzeugen, daß Jeſus und die Apoſtel keine Glaubenslehre vortragen wollten, wenn ſie von böſen Geiſtern und von den Wirkungen derſelben auf der Erde redeten. Aber auch 7) alle die Wirkungen, welche von den Juden zu Chriſtus Zeiten als Wirkungen böſer Geiſter betrachtet wurden, ſind von der Art, daß unſre Naturkenner jetzt, vergl. Timmermann de Daemoniacis evangeliorum, Marburgi, 1787, den natürlichen Grund derſelben

ſelben entdecken können. In den neueren Zeiten, ſeit den deutlicheren Einſichten in die Ordnung und Geſetze der Natur, iſt ein jedes Vorgeben teufliſcher Wirkungen, bey einer von Sachkundigen angeſtellten unpartheyiſchen Unterſuchung, entweder als vorſätzlicher Betrug, oder als eine aus Unwiſſenheit entſprungene Täuſchung befunden. Und wenn man bedenkt, wie viel Unheil und Böſes die Meynung von Wirkungen böſer Geiſter auf der Erde zur Folge gehabt hat; wie viele Menſchen, die man wegen Zauberey und Hexerey, oder wegen einer geheimen Verbindung mit böſen Geiſtern im Verdacht hatte, unſchuldig wegen dieſes grundloſen Verdachts gemordet ſind, und wie viele Betrüger die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Volks und der Großen auf eine ſchändlich eigennützige Art in Rückſicht auf dieſe Meynungen gemisbraucht haben: ſo muß man Gott dafür dankbar als für eine große Wohlthat preiſen, daß nach und nach dieſe Meynungen für irrig und ungegründet erkannt ſind.

Ferner alſo den Glauben an dieſe Meynungen durch den Unterricht der Jugend bey den Kindern von der erſten Kindheit an zu erwecken und zu befördern, wäre zu unſeren Zeiten unverantwortlich. Es wäre vielmehr zu wünſchen, daß im Unterricht junger Chriſten überall es einleuchtend gemacht würde, daß dieſe Meynungen gar nicht zur bibliſchen Glaubenslehre gehören, und daß Jeſus und die Apoſtel nur bildlich und nach jüdiſchen Vorſtellungen ſprachen und ſchrieben, wenn ſie von Teufeln und ihren Wirkungen ſprachen oder ſchrieben. Es wäre aber zugleich zu wünſchen, daß

der chriſtlichen Jugend die Abſcheulichkeit und Verworfenheit der Sünde, und das unausbleibliche Verderben und Elend der Laſterhaften in dieſem und dem künftigen Leben ſtets aus anderen unwiderſprechlichen Gründen recht deutlich, einleuchtend und überzeugend erwieſen und ans Herz gelegt würde! Hingegen in Gemeinen, in welchen dieſe Meynungen noch herrſchen, iſt es am weiſeſten, dieſelben nicht geradezu und öffentlich zu beſtreiten; ſondern nur dieſelben nicht zu unterhalten und noch weniger als Glaubensartikel einzuſchärfen. Man ſuche vielmehr die Lehre Jeſu von der allergenaueſten Fürſehung Gottes, und von dem Urſprunge der Sünden aus einem noch ungebeſſerten Herzen, und aus der eigenen freyen Entſchließung des Menſchen, das ihn reizende Verbothene, wenn er gleich weiß, daß es ihm verbothen iſt, zu wählen, deſto öfter, deutlicher und überzeugender in ſolchen Gemeinen einzuſchärfen, und ſo durch ein allgemeines, kindliches, feſtes Vertrauen zu Gott die Gemüther von ängſtlichen Vorſtellungen immer mehr zu befreyen, und zugleich das Gewiſſen zu wecken und zu ſchärfen, damit es die Schuld einer jeden Sünde dem Menſchen anrechne, und ihn zur ernſtlichen Reue und Beſſerung auffordre.

Man muß übrigens im Neuen Teſtamente den Gebrauch der Worte διαβολος und σατανας ohne und mit dem Artikel wohl unterſcheiden. Ohne den Artikel, wie Matth. 16, 23. Marc. 8, 33. Joh. 6, 70. werden ſie gebraucht, um Menſchen zu bezeichnen, und dann bedeutet σατανας einen Feind und Gegner, wie שָׂטָן im Hebräiſchen, ohne die Abſicht, dem Menſchen

ſchen eine boshafte Geſinnung beyzulegen; διαβολος aber beſchreibt einen Menſchen, der böſe geſinnt iſt. So nannte Jeſus den Petrus ſeinen Feind, ſeinen Gegner, der ſich ſeinen Abſichten widerſetze, als dieſer Matth. 16, 23. Marc. 8, 33. in guter Meynung ihm den Wink gab, daß er doch nicht ſo grauſam gegen ſich ſelbſt handeln, und ſich der Gewalt ſeiner Feinde Preis geben werde. An eine böſe Abſicht iſt da deſto weniger zu denken, da kurz vorher des auszeichnenden Wohlgefallens Jeſu an Petrus Glauben an ihn erwähnt wird. Aber Judas Iſcharioth nennt Jeſus einen Teufel, Joh. 6, 70. weil er nicht ſo geſinnt war, wie er geſinnt ſeyn ſollte, da bey ihm die Habſucht herrſchte, die ihn zu den böſeſten Thaten, zum Stehlen, Joh. 12, 6. und zuletzt ſogar Jeſum zu verrathen, bewegen konnte. 1 Tim. 3, 11. ſteht διαβολος als ein Appellativum, und bedeutet einen Verleumder, von διαβαλλω, ich verleumde.

Mit dem Artikel geſetzt hingegen bedeutet es nie einen Menſchen; ſondern einen böſen Geiſt, oder den Oberſten der böſen Geiſter. Wo es auch ſcheinen mögte, daß ὁ διαβολος und ὁ σατανᾶς einen böſen Menſchen bedeuten könne, wie 1 Petr. 5, 7., da iſt doch ſicher, nach dem Sprachgebrauch des ganzen Neuen Teſtaments und nach jüdiſcher Denkart, dieß Wort in der Abſicht geſetzt, den Teufel zu bezeichnen; weil in keiner Stelle, in welcher ὁ διαβολος und ὁ σατανᾶς vorkommt, mit Gewißheit erwieſen werden kann, daß dieſe Worte mit dem Artikel geſetzt Benennungen eines Menſchen ſeyn; daß die Juden aber alles Böſe dem

Teufel zuzuſchreiben gewohnt waren, iſt erweislich genug.

Die Teufel heißen Luc. 10, 20. πνευματα, Geiſter ſchlechthin, gewöhnlich aber πνευματα ακαθαρτα, wörtlich unreine, das iſt, Gott misfällige Geiſter; denn rein wird von den Hebräern für gut, unverwerflich und Gott wohlgefällig; unrein aber für böſe, entweiht und verwerflich, und Gott misfällig geſetzt, vergl. Matth. 12, 43. Luc. 11, 24. u. ſ. w. Sie heißen Engel, die ſich verſündigt, und das ihnen anvertraute Fürſtenamt vernachläßigt und ihre Wohnung verlaſſen haben, 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. um die Verſündigung dieſer Geiſter ſo, wie ſich die Juden dieſelbe dachten, vermuthlich mit Rückſicht auf 1 B. Moſ. 6, 1. f. zu beſchreiben. Denn in der Nachricht, daß Engel mit den Töchtern der Menſchen Unzucht getrieben hätten, glaubten die Juden eine Belehrung über den Sündenfall der böſen Geiſter zu entdecken. Deswegen heißt es, ſie verließen ihre Wohnung, das iſt, ſie begaben ſich vom Himmel auf die Erde, und indem ſie dort der Wolluſt fröhnten: ſo vernachläßigten ſie ihr Fürſtenamt, αρχην. Denn die Juden dachten ſich die Engel als Statthalter, die Gott über die Reiche der Erde und Gebiethe der Welt geſetzt habe, wie ein irdiſcher Regent ſeine Diener zu Aemtern beſtellt. Nur in dieſen beyden Stellen ſind die böſen Geiſter Engel genannt; aber nur in Hinſicht auf das, was ſie geweſen waren, denn ſonſt bedeutet immer der Name der Engel gute Geiſter. Matth. 25, 42. 2 Kor. 12, 7. ſind zwar Satans Engel genannt, aber dieſe

ſtehen

ſtehen für Diener, deren ſich der Satan bedient, Böſes zu ſtiften und auszuführen. Uebrigens ſagen Petrus und Judas nicht, daß ſie in dieſer Stelle eine aus göttlicher Offenbarung ihnen zu Theil gewordne Belehrung von Begebenheiten der Geiſterwelt mittheilen wollen. Sie ſetzen vielmehr die Meynung von gefallenen Engeln und vom Falle derſelben als ihren Leſern bekannt voraus, und benutzen dieſelbe hier nur zu dem Zwecke, an Gottes Strafgerechtigkeit zu erinnern.

Was den Charakter des Teufels betrifft: ſo heißt derſelbe Joh. 8, 44. ein Menſchenmörder von Anfang her, oder der Urheber der Sterblichkeit der Menſchen, weil, wie oben bemerkt iſt, dem Teufel die Verführung der erſten von Gott unſterblich erſchaffenen Menſchen zugeſchrieben wurde. Ferner heißts in derſelben Stelle: der Teufel blieb der Wahrheit nicht getreu; wenn er Lügen redet: ſo redet er, wie es ihm eigen iſt, denn er iſt ein Lügner und der Lügen Vater, oder der erſte Lügner. Auch dieß bezieht ſich am wahrſcheinlichſten auf 1 B. Moſ. 3, wo die Juden unter der Schlange den Teufel verſtanden, der den Menſchen lügenhaft große Vortheile von dem Genuß der verbothenen Frucht verſprochen habe. Auch hier aber trägt Jeſus nicht eine Belehrung vor, die er den Juden über den Charakter des Teufels ertheilen wollte. Sein Zweck war vielmehr, ſeinen Zuhörern ihre Denkart und ihr Verfahren als ſehr böſe und verabſcheuungswürdig darzuſtellen. Dazu benutzt er die Bemerkung, daß ſie gerade ſo geſinnt ſeyn und handeln, wie nach ihrer eigenen Ueberzeugung der

der Teufel von jeher geſinnt geweſen ſey und gehandelt habe; denn ſtärker und für ſie treffender konnte er ihnen die Bosheit und Verworfenheit ihrer Geſinnungen und Anſchläge nicht darſtellen, als durch die Erinnerung an das, was ſie vom Teufel zu behaupten pflegten. Was Jeſus ihnen vom Teufel ſagte, das war ihnen gar nicht neu; nur die Anwendung deſſelben auf ſie war neu für ſie! — Eben ſo heißt es 1 Joh. 3, 8. der Teufel ſündigt von Anfang her, oder: er iſt der erſte Sünder; in Beziehung auf die Vorſtellung, daß der Teufel, das Oberhaupt der böſen Geiſter, der erſte Sünder, und der Verführer aller anderen Sünder geweſen ſey. Vergleicht man aber die Offenbarung Johannes 12, 3 — 17. 20, 2. f. ſo kann man nicht wohl zweifeln, daß auch Johannes, Jeſu Liebling, den Teufel als ein moraliſches Symbol der Verworfenheit und Abſcheulichkeit der Sünde, und vernünftiger Weſen, die der Sünde fröhnen, betrachtet und behandelt habe. Denn in der Offenbarung iſt es klar, daß Johannes nicht eine Geſchichte des Teufels erzählen, und ihn nicht als einen wirklichen hiſtoriſchen Gegenſtand, ſondern als moraliſches Symbol behandeln will. — Der Teufel wird als ein Verführer der Frommen beſchrieben, Matth. 4, 1. f. Marc. 1, 13. Luc. 4, 1. f. Joh. 13, 31. 1 Kor. 7, 5. 2 Kor. 2, 11. 11, 14. Eph. 6, 11. 1 Petr. 5, 8. Doch kann der wirklich Fromme durch wahren Glauben ihm widerſtehen, wie Jeſus Beyſpiel Matth. 4, 1. f. Luc. 4, 1. f. und die Ermahnung Eph. 6, 12. 1 Petr. 5, 8. Jac. 4, 7. lehrt. Widerſteht ihm aber der Menſch nicht: ſo fährt der Satan, nach der bildlichen Sprache der Bibel, in ihn, Luc. 22, 3. Joh. 13, 27. Ap. Geſch.

5, 3.

5, 3. das iſt, böſe Grundſätze erhalten bey den Men-
ſchen, wenn ſie den Reizungen des Böſen nicht wider-
ſtehen, die Herrſchaft über ihr Gemüth; der Teufel
nimmt nach Luc. 8, 12. Marc. 4, 15. das Wort, den
göttlichen Unterricht, aus ihrem Herzen, das iſt, ſie
vergeſſen und verwerfen leichtſinnig ihre religiöſen Ue-
berzeugungen, und die vorigen guten Geſinnungen und
Grundſätze werden durch die angenommenen böſen Ge-
ſinnungen und Grundſätze erſtickt und vertilgt. Böſe
Menſchen ſind in der Gewalt und den Stricken des Sa-
tans gefangen, Ap. Geſch. 26, 18. 2 Tim. 2, 26.
das iſt, von den verführeriſchen Reizen des Böſen ge-
blendet und beherrſcht. Der Teufel beſitzt die Leiber
der Menſchen; aber Jeſus und die Schüler Jeſu haben
viele Beſeſſene von böſen Geiſtern befreyt, nach vielen
Stellen in den Evangelien; und daß in dieſen Stellen
von Jeſu und den Apoſteln der Glaube der Juden an
die Macht böſer Geiſter die Leiber der Menſchen zu be-
ſitzen beſtätigt ſey, wird aus folgenden Gründen bewie-
ſen: 1) Jeſus und die Apoſtel haben ſich ſo freymüthig
dem Aberglauben der Juden und Heyden widerſetzt;
ſie würden alſo auch der Meynung der Juden von Be-
ſeſſenen ſich widerſetzt haben, wenn dieſe Meynung aber-
gläubig geweſen wäre: 2) Es werde deutlich zwiſchen
anderen Kranken und zwiſchen Beſeſſenen unterſchieden;
3) Jeſus rede ſelbſt den böſen Geiſt an und gebiethe
ihm; 4) endlich ſey es aus der Beſchreibung der Zu-
fälle der Beſeſſenen einleuchtend, daß die Krankheit
derſelben keine natürliche Krankheit geweſen ſeyn könne.
Allein dieſe Gründe können nicht entſcheiden, denn 1)
man müßte beweiſen können, daß Jeſus und die Apo-
ſtel

ſtel einen Widerſpruch gegen die jüdiſchen Meynungen von böſen Geiſtern und von den Wirkungen derſelben hätten weiſe und zweckmäßig finden können, wenn man aus dem Gebrauch, den ſie von dieſen Meynungen machen, ohne dieſelben zu beſtreiten, auf die Abſicht ſchließen wollte, dieſe Meynungen zu beſtätigen. Nach den ſchon vorher gemachten Bemerkungen kann man aber dieſen Beweis nicht führen. Man kann vielmehr deutlich zeigen, weswegen Jeſus und die Apoſtel es nicht weiſe finden konnten, dieſen Meynungen zu widerſprechen. 2) Daß zwiſchen Beſeſſenen und anderen Kranken unterſchieden wird, beweiſet nur, daß nicht alle Krankheiten, ſondern nur die, deren natürlichen Grund man nicht einſahe, z. B. epileptiſche, apoplektiſche und alle Nervenkrankheiten, welche mit Wahnſinn und Krämpfen und anderen heftigen Zufällen verbunden waren, als eine Wirkung böſer Geiſter angeſehen wurden. 3) Daß Jeſus den böſen Geiſt anredet, von welchem der, den er heilen will, beſeſſen zu ſeyn glaubt, läßt ſich als eine weiſe Herablaſſung leicht erklären, und 4) die Zufälle der Beſeſſenen ſind alle von der Art, daß Aerzte und Kenner der Natur jetzt darin nichts außernatürliches entdecken; vergl. Timmermann, de Daemoniacis evangeliorum, Marburg, 1787. Farmer Verſuch über die Beſeſſenen, mit Semlers Vorrede, Halle, 1776 und Semler de Daemoniacis, Halae, 1779. — In Abſicht des Zuſtandes, worin ſich die böſen Geiſter befinden, heißt es 2 Petr. 2, 4. Jud. V. 6. ſie ſeyn in den Tartarus geſtürzt, und daſelbſt gefeſſelt, und aufbehalten für das Gericht, und Matth. 25, 42. ihnen ſey ein ewiges Feuer bereitet. Auf dieſe Vorſtel-

lung

lung bezieht ſich auch Offenb. Joh. 20, 10. wo die Strafe als vollzogen in der Zukunft vorhergeſehen, und der Teufel in den Feuerpfuhl hinabgeſtürzt wird, gequält zu werden in Ewigkeit. Ein Bild des größten und unausbleiblichen Elendes, welches vernünftige Weſen durch Sünde ſich zuziehen. Man hat zum Theil aus 2 Petr. 2, 4. Jud. V. 6. beweiſen wollen, daß den Teufeln nur zu Chriſti Zeit Macht gegeben ſey, auf der Erde zu wirken, um Chriſti Macht über ſie zu beweiſen. Aber 1 Petr. 5, 7. beweiſet, daß die böſen Geiſter immer als unter Gottes Zulaſſung auf der Erde wirkend gedacht wurden; und daß man ſie auch nach Chriſtus Zeiten als auf der Erde wirkſam betrachtete, zeigt die ältere Kirchengeſchichte offenbar.

Ich faſſe nun nur noch das Reſultat der bisher über die Dämonologie der Bibel gemachten Bemerkungen in folgenden Sätzen zuſammen.

I. Die Religionslehrer der Iſraeliten vor dem babyloniſchen Exil hatten noch nicht den Glauben an ein beſonderes Reich böſer gegen Gott empörter Geiſter.

II. Dieſer Glaube iſt unter den Iſraeliten erſt nach jenem Exil entſtanden und ausgebreitet, und wahrſcheinlich chaldäiſchparſiſchen Urſprungs.

III. Jeſus und die Apoſtel haben dieſen Glauben nicht etwa erſt gelehrt und erweckt, ſondern denſelben ſchon unter den Juden herrſchend gefunden.

IV. Jeſus und die Apoſtel haben dieſen Glauben nicht geradezu beſtritten, ſondern ihn geduldet, und

nur

nur denſelben moraliſch unſchädlich zu machen geſucht, und moraliſch nützlich anzuwenden gelehret.

V. Nie hat Jeſus, nie hat ein Apoſtel, dieſen Glauben für nothwendig erklärt, oder denſelben wider ſeine Gegner unter den Juden vertheidigt.

VI. Jeſus und die Apóſtel haben vielmehr gelehrt, daß alles Böſe in einem noch ungebeſſerten Herzen und Gemüthe des Menſchen, und in der freyen Einwilligung deſſelben in die Reizungen der ſinnlichen Luſt zum Verbothenen ſeinen Grund habe, ohne dabey der Verführung des Teufels zu erwähnen.

VII. Jeſus wollte nicht, daß ſeine Schüler ſich darüber freuen ſollten, daß ſie ſelbſt Beſeſſene heilen konnten, und bemerkt, daß auch Schüler der Phariſäer ſolche dämoniſche Kranke zu heilen pflegten.

VIII. Es iſt daher höchſtwahrſcheinlich, daß Jeſus und die Apoſtel, wenn ſie von Teufeln und teufliſchen Wirkungen redeten, ſich nur nach der Denkart und Sprache ihrer Zeitgenoſſen accommodirt haben.

IX. Denn ſie konnten es nicht weiſe finden, dieſe Denkart zu beſtreiten.

X. Sie konnten vielmehr die Teufel und die Vorſtellungen der Juden von denſelben, als ein angemeſſenes Symbol der größten Abſcheulichkeit, Verworfenheit und Strafbarkeit böſer vernünftiger Weſen betrachten.

XI.

XI. Wie überhaupt die Sprache der Morgenländer die Figur der Perſonificirung liebt: ſo ward das Böſe durch die Idee von Teufeln perſonificirt.

XII. Es iſt der Vernunft wahrſcheinlich, daß auch die übrigen vernünftigen Weſen außer den Menſchen zum Theil gut zum Theil böſe ſeyn. Aber eine Klaſſe durchaus böſer, der Beſſerung ganz unfähiger Geiſter zu glauben, hat die Vernunft keinen Grund; denn dieß widerſtritte dem Begriff von der Freyheit des Willens vernünftiger Weſen, und vom Endzweck Gottes bey Erſchaffung derſelben.

XIII. Eben ſo wenig findet ſich in der Vernunft irgend ein Grund, an Wirkungen böſer, an Macht und Liſt über die Menſchen erhabener Geiſter auf unſrer Erde zu glauben.

XIV. Alſo weder die Bibel noch die Vernunft erhebt den Glauben an Teufel zum Range eines Hauptſtücks des chriſtlichen Glaubens. Nach beyden iſt vielmehr dasjenige, was in der Bibel von Teufeln vorkommt, nicht zur chriſtlichen Glaubens- und Religionslehre; ſondern bloß zu der für die erſten Zeiten nöthigen Einkleidung derſelben zu rechnen.

Lehre der Bibel von der Erhaltung und Verſorgung aller Geſchöpfe, von der Mitwirkung Gottes in der Welt und von der Regierung der Welt durch Gottes heiligen und allmächtigen Willen.

Der bibliſche Religionsunterricht lehrt uns alſo, wie bisher bewieſen iſt, die erſte Entſtehung aller Dinge von jeder Art und Gattung, welche die Vernunft uns als außer dem göttlichen Weſen wirklich denken und erkennen heißt, mit feſter freudiger Zuverſicht als Gottes Werk betrachten; indem die Bibel uns Gott als den Schöpfer der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren, vernunftloſen und vernünftigen Welt beſchreibt. Aber wir ſollen nach der Lehre der Bibel an Gott nicht bloß in ſo ferne glauben, daß wir ihn als den erſten Urheber aller Dinge in der Welt betrachten. Wir ſollen Gott auch in einer ſtets fortwährenden Verbindung mit der durch ſeinen heiligen und allmächtigen Willen erſchaffenen Welt denken. Wir ſollen ſeinen heiligen und allmächtigen Willen auch ſtets als den letzten Grund der Entſtehung, Fortdauer, Kräfte, Wirkungen, Verhältniſſe, Verbindungen, Veränderungen und Beſchaffenheit aller Dinge betrachten, die in der Zeit entſtehen, fortdauern, wirken und mit einander in Verbindung da ſind. Darum beſchreibt ſie auch die Erhaltung und Fortdauer aller Dinge in der Welt, die Verſorgung aller lebenden, die Fortdauer der Kräfte, womit

mit ſie wirken, und die Ordnung und Verbindung, worin ſie wirken, und ihren jedesmaligen Zuſtand, als durch Gottes Willen bewirkt. Dieſe Lehre der Bibel iſt der Vernunft in Abſicht ihrer Wahrheit ſo einleuchtend und überzeugend, und ſie iſt für die Beförderung ächter Religioſität ſo vorzüglich wohlthätig, daß ſie nach ihren einzelnen Theilen ſorgfältig zu erwägen, und in ein helles Licht zu ſetzen, für einen Hauptgegenſtand unſeres Studiums der chriſtlichen Glaubenslehre erkannt werden muß. Ich werde daher die Lehre der Bibel von einem jeden der eben genannten Verhältniſſe Gottes zur Welt beſonders abhandeln, und bey jedem Theile derſelben einen beſtimmten und deutlichen Begriff der Lehre, die Beſtätigung derſelben durch religiöſe Naturbetrachtung, und das Gewicht und die Kraft der Lehre für die Beförderung wahrer chriſtlicher Frömmigkeit und Tugend überzeugend darzuſtellen mich bemühen.

I. Lehre der Bibel, daß Gott alles erhält. Begriff dieſer Lehre. Beſtätigung derſelben durch Naturbetrachtung und Wichtigkeit derſelben für die Religion.

Himmel und Erde, ſo lehrt Pſ. 119, 91. dauern noch heute durch Gottes Befehl fort, denn ihm gehorcht alles. Eben ſo Pſ. 93, 1. „Jehova iſt der

Welt Beherrſcher, Pracht iſt ſein Kleid; Jehova kleidet, gürtet ſich mit Majeſtät! Die Welt beſteht ja; ſie zerfällt nicht!„ Das Beſtehen oder die Fortdauer der Welt wird hier den Menſchen als ein Beweis, daß ein allmächtiges Weſen über derſelben walte, und ſie vor dem Vergehen ſchütze, vorgehalten. Der Dichter ſagt in dieſen Worten, dichteriſch ſchön und kraftvoll, eben das, was wir in ſimpler Proſe ſo ausdrücken würden: ſo wenig wir den Grund der erſten Entſtehung der Welt in ihr ſelbſt finden können, eben ſo wenig können wir derſelben auch eine unabhängige Fortdauer zuſchreiben. Der Wille ihres Schöpfers, der einzige zureichende Grund ihrer Entſtehung, muß auch als der Grund ihrer Fortdauer gedacht werden. Der Dichter beſchreibt die ganze Welt als ein Prachtgewand, als ein majeſtätiſches Gewand, als einen herrlichen Gürtel Gottes. Wie das königliche Gewand und der königliche Gürtel im Alterthum den König kenntlich machte: ſo iſt die ganze Welt ein redender Beweis von ihres Schöpfers und Erhalters unendlicher Erhabenheit! Denſelben Ueberzeugungsgrund wiederholt der Dichter Pſ. 96, 10. Er ruft den Iſraeliten zu: Verkündet es unter den Völkern: Jehova iſt der Welt Beherrſcher! Die Welt beſteht ja! Sie zerfällt nicht! „Auch Pſ. 24, 2. ſingt David: Jehovens iſt die Erd' und ihre Fülle; die bewohnte Welt und die auf ihr wohnen! Denn Er hat wider Meere ſie ſo feſt gegründet, und wider Ströme ſicher ſie geſtellt.„ Die Erhaltung und Fortdauer der Welt wird hier als Gottes Werk beſchrieben, weil die ungeheure Kraft der Meere und Ströme nichts wider ſie vermag, ſie zu zerſtören, und ſich uns darin eine erhabene

Macht

Macht und Weisheit offenbart, welche dieſe ungeheuren Kräfte ſo abmaß und ordnete, daß ſie in der Verbindung mit einander nicht zur Zerſtörung, ſondern zur Erhaltung des Ganzen wirken. — Beſonders aber gehört Pſ. 104, 5. f. hieher. Der Dichter ſingt von Jehova: „Du gründeteſt die Erd' auf ihren feſten Gründen, ſo daß ſie nie, auf immer nie zerfällt.„ Zum Beweiſe dieſer Feſtigkeit der Erde, die jeder zerſtörenden Macht trotzt, erinnert er an die große Fluth zur Zeit Noah. „Du ließeſt einſt das Meer wie ein Gewand ſie decken, die Waſſer ſtanden über Bergen; allein ſie flohn vor deinem Dräun, vor deiner Donnerſtimme zitternd. Hoch geſtiegen über Berge, ſanken ſie hinab in Thäler, an den Ort, den du für ſie beſtimmteſt. Du ſetzteſt eine Grenze, ſie dürfen ſie nicht überſchreiten, nie bedecken ſie die Erde wieder.„ Hier iſt der Pſ. 24, 2. kürzer ausgedrückte Gedanke weiter ausgeführt, und der ganze nun weiter folgende Inhalt des Pſalms beſchreibt alles, was in der Zeit iſt und entſteht, als ein Werk Gottes. Ich habe den ganzen Pſalm ſchon im zweyten Bande, im zweyten Abſchnitt des erſten Theils der chriſtlichen Glaubenslehre, überſetzt und erläutert. Eben daſelbſt iſt auch Pſ. 8, 2. f. Pſ. 19, 2. f. Pſ. 145, 1. f. Jeſ. 40, 21 — 26. erklärt, und alle dieſe Stellen der heiligen Schriften lehren Gott nicht allein als den Schöpfer, ſondern auch als den Erhalter der Welt betrachten. Denn von der jedesmaligen Beſchaffenheit des Himmels und der Erde redete der fromme Sänger, wenn er lehrte, daß der Himmel, daß die Erde Gottes Herrlichkeit verkünde, daß ein Tag wie der andere, eine Nacht wie die andere,

dieſen Unterricht uns gebe; daß die ſtätige Ordnung des Aufgangs, Laufs und Untergangs der Sonne Gottes Werk ſey u. ſ. w. Eben ſo lehrt Jeſus Matth. 5, 45. Gott läßt die Sonne aufgehen, Gott läßt regnen; Matth. 6, 30. Gott kleidet das Gras auf dem Felde, und Offenb. Joh. 4, 11. durch Gottes Willen ſind alle Dinge.

Der Gegenſtand des Begriffs, daß Gott alles erhält, iſt die Entſtehung, das Daſeyn und die Fortdauer aller Subſtanzen, die in der Zeit entſtehen, wirklich ſind und fortdauern. Der Inhalt deſſelben kann auf folgende Art entwickelt werden: Die Entſtehung, das Daſeyn und die Fortdauer einer jeden Subſtanz in der Welt iſt zwar zu jeder Zeit zunächſt in anderen Subſtanzen gegründet, durch welche die in der Zeit entſtehende Subſtanz ihr Daſeyn erhielt, oder in ihrer Fortdauer unterſtützt wird; ja ſelbſt die eigene Natur einer jeden Subſtanz iſt mit in Anſchlag zu bringen, wenn von den nächſten Gründen der Entſtehung, des Daſeyns und der Fortdauer einer Subſtanz in der Zeit die Rede iſt. Aber den letzten Grund ſowohl der Entſtehung, als des Daſeyns und der Fortdauer einer jeden Subſtanz kann die Vernunft immer allein im allmächtigen Willen Gottes finden. Denn unſer vernünftiges Nachdenken kann nicht bey den vorher ſchon da geweſenen Subſtanzen jeder Art ſtehen bleiben, aus welchen die jetzt vorhandenen Subſtanzen entſtanden ſind. Jene vorher ſchon da geweſenen Subſtanzen ſind ja auch entſtanden und wieder vergangen; auch ſie hatten nicht den zureichenden Grund ihres Daſeyns und ihrer Fortdau-

dauer in ſich ſelbſt. Dieß gilt von allen früheren Subſtanzen jeder Art, von welchen andre ihrer Art entſtanden ſind, und ſo führt uns immer ein vernünftiges Nachdenken bis zu den erſten Dingen von einer jeden Art zurück, bey welchen wir den zureichenden Grund ihrer Entſtehung, und alſo auch ihres Daſeyns und ihrer Fortdauer nirgends anders als im Willen Gottes finden können.

So ſind Blumen und Kräuter, Gewächſe und Bäume, Thiere und Menſchen, welche zu irgend einer Zeit mit und neben einander ſich auf der Erde finden, aus anderen Blumen und Kräutern, Gewächſen und Bäumen, Thieren und Menſchen entſtanden, und ſie dauern fort, theils durch die ihnen eigene Naturkraft, theils durch die ihnen zu ihrer Fortdauer nöthige Unterſtützung andrer Subſtanzen. Aber auch jene Blumen und Kräuter, Gewächſe und Bäume, Thiere und Menſchen, erhielten von früheren, und dieſe wieder von anderen vor ihnen da geweſenen, ihr Daſeyn und die ihnen nöthige Unterſtützung zu ihrer Fortdauer, und eben ſo auch alle früher da geweſene Dinge jeder Art. Nirgends finden wir den zureichenden Grund des Daſeyns und der Fortdauer in den Dingen ſelbſt, und unſer Nachdenken führt uns daher auf die erſten Blumen und Kräuter, Gewächſe und Bäume, Thiere und Menſchen zurück, die durch Gottes allmächtigen Willen erſchaffen ſind. Gott hat den erſten Geſchöpfen von jeder Art, wie die Bibel 1 B. Moſ. 1. einſtimmig mit der Vernunft lehrt, das Vermögen anerſchaffen, andre ihnen ähnliche Dinge hervorzubringen, und Gott

will, daß dieß Vermögen in den Dingen jeder Art fortdauern, und dadurch ſich in ſtetem Wechſel die ganze Schöpfung auf der Erde von neuen verjüngen ſoll. Durch ſeinen Willen dauern Himmel und Erde mit allen den Geſchöpfen fort, die das Weltall ausmachen!

Die Betrachtung der Natur beſtätigt uns in dieſem Glauben, daß Gottes allmächtiger, unendlich weiſer und gütiger Wille alles erhält, was er geſchaffen hat! Wir dürfen nur 1) auf die Abhängigkeit achten, worin alle Weltkörper im großen unermeßlichen Weltall unter einander ſtehen; ſo daß wir kein Glied aus dieſer unzertrennlich zuſammenhängenden Kette nur in Gedanken wegdenken können, ohne das Ganze verändert zu denken. Wir dürfen 2) auf unſrer Erde nur auf die unausſprechliche Menge von Gattungen und Arten der Dinge; auf die Vergänglichkeit der Individuen jeder Art, vorzüglich in ihrer erſten Entſtehung; auf die unzähligen Gefahren, die denſelben den Untergang zu drohen ſcheinen und wirklich Tauſende derſelben zerſtören; und auf die dennoch unvergängliche Fortdauer aller jemals auf unſerer Erde da geweſenen Gattungen und Arten der Dinge achten. Fragen wir uns dann, 3) woher die unvergängliche Fortdauer aller Gattungen und Arten der Dinge? Da Tauſende von einer Art und Gattung oft auf einmal untergehen: warum gehen denn niemals alle Dinge von einer Art, warum geht nie eine Art oder Gattung unter? Bedenken wir, wie ſich ſo deutlich Eins auf das Andre bezieht, wie Eins um des Anderen willen da iſt, wie ganze Ar-

ten der Lebenden nicht mehr fortdauern könnten, wenn die Arten der Gewächſe, von welchen ſie ſich nähren, nicht mehr da wären; wie ſich überhaupt alles Lebloſe als ein Mittel zu den Bedürfniſſen der Lebenden, alles Vernunftloſe als ein Mittel zu den Zwecken der Vernünftigen verhält: ſo kann es uns nicht in den Sinn kommen, dieſe unvergängliche Dauer der Gattungen und Arten der Geſchöpfe, welche in einer ſo einleuchtenden Beziehung auf einander ſtehen, als eine Wirkung eines bloßen glücklichen Zufalls oder einer blinden Nothwendigkeit zu betrachten. Es offenbaret ſich uns vielmehr in der Fortdauer aller Gattungen und Arten von Subſtanzen auf unſrer Erde, und in der unvergänglichen Fortdauer der Weltkörper und Weltgebäude im unermeßlichen Weltall, eine alles erhaltende unendliche Macht, Weisheit und Güte! Begreifen wir gleich es nicht, wie Gottes allmächtiger Wille zur Erhaltung des Weltalls und aller einzelnen Geſchöpfe wirkt: ſo iſt es uns doch unbezweifelbar gewiß, daß Gottes allmächtiger Wille dazu wirke, weil wir in ihm, und in ihm allein den zureichenden Grund der Erhaltung der Welt und aller ihrer Geſchöpfe entdecken können. Von Ihm geſchaffen ſind durch Ihn und in ſeiner Macht alle Dinge! Anbethung Ihm in Ewigkeit! Röm. 11, 36.

Außer dem gewöhnlichen Namen der Erhaltung, conſervatio, mit welchem dieſe Wirkung des göttlichen

Willens benannt wird, unterſcheidet man ſie auch durch die Benennung der ſtets fortwährenden Schöpfung, creatio ſecunda vel continua, von der erſten Schöpfung, creatio prima, oder von der Wirkung des göttlichen Willens, durch welchen die erſten Dinge von einer jeden Art ihr Daſeyn erhielten.

Der Glaube an dieſe Lehre der Bibel iſt für die Religion von großem Gewicht. Er befördert wahre Frömmigkeit und Tugend, Heiterkeit des Gemüths, frohes kindliches Vertrauen zu Gott, und einen weiſen und frohen Genuß aller Freuden des Lebens mit vorzüglich wohlthätiger Kraft. Belebt uns dieſer Glaube: ſo erinnern alle Werke der Natur, die kleinſten wie die größeſteu, uns an Gott. Die ganze Welt iſt uns, wie den frommen Verfaſſern der Bibel, ein Tempel des Unendlichen! Der Himmel iſt ſein Thron, und ſeines Thrones Fußbank iſt die Erde! Er iſt uns nah, wir ſitzen oder gehen; ob wir ans Meer, ob wir gen Himmel flöhen: ſo iſt Er allenthalben da! Wir wandeln überall vor Gott, überall umgeben von den Zeugen ſeiner Gegenwart, von den Wundern ſeiner alles ins Daſeyn rufenden und im Daſeyn erhaltenden Allmacht, Weisheit und Güte. Was könnte wirkſamer ſeyn, das Andenken an Gott ſtets in uns zu erhalten und aufs neue zu beleben! Was könnte wohlthätiger ſeyn, unſre Tugend zu läutern, zu unterſtützen, zu ſtärken, als ein beſtändiges Andenken an den Heiligen, das Urbild der Vollkommenheit, dem wir immer mehr uns nähern ſollen; der uns berufen hat, ihm immer ähnlicher zu wer-

werden, der mit unbegränzter Macht und Weisheit uns alles geben kann, und mit unendlicher Güte uns alles geben will, deſſen wir zum Fortſchreiten auf dem Wege zum Ziele unſerer Beſtimmung bedürfen! Jedes Geſchöpf von jeder Art und Gattung werden wir als Gottes Werk für gut, für einen Theil des unermeßlichen Ganzen erkennen, durch welches eine nie irrende Weisheit, eine unwandelbare Güte, eine unbeſchränkte Macht ihren erhabenen Endzweck erreicht, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen. Wir werden nur darauf denken, was wir in Abſicht eines jeden Geſchöpfs zu thun haben, oder wie wir es gebrauchen und anwenden ſollen, um auch an unſerer Seite zu dem erhabenen Endzweck des Schöpfers mitzuwirken. Dankbar gegen ſeine Güte, werden wir alle Güter und Freuden des Lebens dazu benutzen, ſo viel Gutes, als wir ſtiften und befördern können, für uns und andre Menſchen zu bewirken und zu befördern; und fern von finſterem Trübſinn und ängſtlicher Sorge werden wir froh bey dem ſteten zuverſichtlichen Aufſehen auf Gott unſeres Lebens genießen!

II. Lehre der Bibel, daß Gott alle Lebenden verſorgt. Begriff und Beweis dieſer Lehre; Beſtätigung derſelben durch Naturbetrachtung, und Gewicht dieſer bibliſchen Lehre für wahre Frömmigkeit, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen.

Alles, was lebt, insbeſondere beſchreibt die Bibel als einen Gegenſtand der Fürſorge Gottes. Pſ. 136, 25. Er giebt allen Lebenden ihren Unterhalt. Pſ. 104, 9. f. Er läßt die Quellen ſich in Bächen ergießen, daß an ihnen die Thiere löſchen ihren Durſt. Gras läßt Er wachſen für das Vieh, und des Landbaues Früchte und den Wein für den Menſchen, und Bäume und Gebüſche, daß die Vögel darin wohnen. Pſ. 145, 15. 16. Aller Augen blicken ſehnſuchtsvoll auf Gott, der Speiſe giebt zur rechten Zeit; der mit milder Hand allen Lebenden ſpendet und ſie ſättigt, daß ſie ſich freuen. Pſ. 147, 9. Er giebt dem Vieh ſein Futter, den jungen Raben, wenn zu Ihm ſie ſchreyen. Luc. 12, 24. Achtet doch nur auf die Raben, heißt es in Beziehung auf Pſ. 147, 9., ſie ſäen nicht und ärndten nicht; ſie ſammeln nichts in Vorrathskammern oder Scheuren ein, und Gott nähret ſie doch. Seht die Vögel in der Luft an, ſagt Jeſus Matth. 6, 26., ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, ſie ſammeln nichts in Scheuren ein, und euer himmliſcher Vater nährt ſie doch. Hiob 12, 10. In ſeiner Hand iſt das Leben aller Lebenden, der Geiſt, der jedes Menſchen Leib beſeelt! Hiob 39, 1. f. werden auch die reiſ-

ſenden und die übrigen wilden Thiere, von welchen ſtatt aller der Löwe genannt iſt, als Gegenſtand der ſie erhaltenden und verſorgenden Fürſorge Gottes dargeſtellt. Es wird daran erinnert, daß Gott ihnen die Geſchicklichkeit anerſchaffen habe, ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen; daß durch Gottes Veranſtaltung die Nahrung für ſie da iſt; daß Gott die Ordnung gemacht hat, in welcher ſie ihr Geſchlecht fortpflanzen u. ſ. w. Ganz allgemein lehrt endlich in Beziehung auf Menſchen und Thiere Pſ. 104, 25 — 28. Gottes harren alle und Er giebt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Gott ſtreuet aus, ſie ſammeln; es ſpendet ihnen ſeine Hand, und ſie genießen Gutes die Fülle. Verbirgt Gott nur ſein Angeſicht, entzieht er ihnen die Beweiſe ſeiner Güte: ſo erſchrecken ſie, und können ſich nicht helfen. Nimmt Gott den Hauch zurück, durch den Er ſie belebt: ſo erblaſſen ſie entſeelt und werden wieder Staub. Haucht Gott den belebenden Hauch ihnen ein: ſo werden ſie geſchaffen; Gott iſts, der ſtets von neuem die Erde mit ihren Bewohnern ſich verjüngen läßt.

Vorzüglich aber wird die Entſtehung jedes Menſchen, die wunderbare und unbegreifliche Belebung und Entwickelung des erſten Keims ſeines Leibes, die mit unbeſchreiblicher Weisheit geordnete Bildung deſſelben, die Erhaltung ſeines Lebens und die Verſorgung deſſelben mit allem, was er zu ſeinem Leben bedarf, als Gottes Werk beſchrieben, Hiob 10, 8 — 12. Pſ. 139, 13 — 16. Alle ſeine Tage ſtehen ſchon in Gottes Buch verzeichnet, ſchon ehe ſein Leben beginnt. Gott beſtimmt Ap. Geſch. 17, 26. 28., wie lange

die Menſchen auf der Erde wohnen ſollen. Durch ihn leben, weben und ſind wir!

Der Gegenſtand des Begriffs, daß Gott alles verſorgt, ſind alſo alle lebenden Geſchöpfe, und unter dieſen beſonders auf unſrer Erde die Menſchen, theils in Abſicht der Entſtehung, theils in Abſicht der Fortdauer ihres Lebens, theils in Abſicht ihres Todes. Denn auch der Tod ſelbſt des geringſten Lebenden trifft keinen ohne Gottes Zulaſſung. Dieß lehrte ſchon Pſ. 104, 29. 30., und noch ſtärker lehrte Jeſus daſſelbe Matth. 10, 29. 30. Kauft man nicht zwey Sperlinge für einen Pfennig, und doch fällt keiner derſelben todt zur Erde nieder, ohne den Willen eures Vaters. Wie viel mehr ſteht denn euer Leben und euer Tod, ruft er dadurch ſeinen Schülern zu, unter Gottes Regierung! Ihr ſeyd ja mehr als viele Sperlinge, von Gott vor allen anderen Lebenden auf der Erde durch die erhabenſten Vorzüge ausgezeichnet, zu welchen Er euch erhob!

Wenn aber die Verfaſſer der Bibel Gottes unmittelbarer Wirkung die Entſtehung des Lebens aller Lebenden, die Erhaltung und Verſorgung derſelben, und ihren Tod zuſchreiben: ſo wollen ſie damit nicht die Art, wie Gott dazu wirke; ſondern nur, daß Gott dazu wirke, lehren und beſchreiben. Sie wollen gar nicht, daß wir die natürlichen Mittel der Entſtehung, Erhaltung und Verſorgung aller Lebenden überſehen ſollen. Sie kannten ſie ſehr wohl, die weiſe Ordnung der Natur, durch welche Gott zur Entſtehung, Erhaltung und

Ver-

Verſorgung aller Lebenden wirkt. Vielmehr wollen ſie nur, daß doch der vernünftige Menſch mit ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeinem Nachdenken nicht bloß bey den Mittelurſachen ſtehen bleiben; ſondern bis zu der erſten aller Urſachen, bis zu dem Urheber alles deſſen, was in der Welt wirklich iſt, in Gedanken zurückgehen, über die Geſchöpfe bis zum Schöpfer ſich erheben ſoll!

Der Sinn und Inhalt dieſer Lehre iſt demnach ſo zu faſſen. Den nächſten Grund der Entſtehung, Erhaltung und Verſorgung aller Lebenden, entdeckt uns zwar ein vernünftiges Nachdenken theils in der Naturkraft der Lebenden ſelbſt, theils in anderen Naturkräften und Naturwerken außer denſelben; durch welche die Keime der Lebenden entwickelt, bis zu ihrer Reiſe geſchützt und gepflegt, und dann zur Welt gefördert werden; durch welche aber auch die Lebenden die Nahrungsmittel erhalten, deren ſie bedürfen. Denn alle Lebende auf unſrer Erde entſtehn von anderen Lebenden, ſind mit Kunſttrieben oder Naturfähigkeiten ausgerüſtet, deren ſie zu ihrer Ernährung bedürfen, und finden auf der Erde die Mittel ſchon bereitet, von welchen ſie ſich nähren ſollen. Aber den erſten Grund der Entſtehung, Fortdauer und Verſorgung aller Lebenden, lehrt uns die Vernunft in dem allmächtigen Willen Gottes ſuchen, in welchem wir allein denſelben finden können. Denn alle Lebende, von welchen andre Lebende entſtehen, und alle Früchte und Gewächſe der Erde, von welchen ſich die Lebenden ernähren, ſind von anderen vor ihnen da geweſenen Lebenden, und von anderen vorher da geweſenen

ſenen Gewächſen entſtanden, und auch dieſe hatten ſo, wie die von ihnen entſtandenen Weſen, nicht den zureichenden Grund ihres Daſeyns in ſich ſelbſt, denn ſie ſind ja nicht mehr. Alſo führt uns nothwendig unſer vernünftiges Nachdenken auf die erſten Lebenden von jeder Art und auf Gott zurück, der allen Lebenden ihr Daſeyn und die Kraft ſich fortzupflanzen gab, und die Nahrung für ſie ſchuf, deren ſie bedürfen!

In der Lehre von der Erhaltung der Lebenden insbeſondre, und von der Verſorgung derſelben wird in der wiſſenſchaftlichen Abhandlung der chriſtlichen Glaubenslehre die bibliſche Lehre noch beſonders ausgezeichnet, daß jedes Menſchen Leben und Tod unter einer beſonderen Obhut Gottes ſtehe, oder wegen der Vorzüge, wodurch Gott den Menſchen vor allen anderen irdiſchen Geſchöpfen ausgezeichnet hat, als ein beſondrer und vorzüglicher Gegenſtand der göttlichen Regierung zu betrachten ſey. Dieſe Lehre heißt nach Hiob 14, 5. Pſ. 39, 5. Ap. Geſch. 17, 26. die Lehre vom Lebensziel oder Lebensende des Menſchen, de termino vitae humanae. Bey derſelben wird mit Recht daran erinnert, daß Gott das Lebensziel des Menſchen nicht nach einem unbedingten, ſondern nach einem bedingten Rathſchluſſe, das iſt, als eine Folge des eigenen freyen Verhaltens des Menſchen in der ſchuldigen Sorge für die Erhaltung ſeines Lebens beſtimmt habe. So wird dem Wahn vorgebeugt, den Muhammed beförderte, als ob es in Abſicht der Zeit und Stunde des Todes gar nicht auf das Verhalten des Menſchen ankomme. Ein jeder wird vielmehr eben durch dieſe Lehre zur treuen

Sorge für ſein Leben aufgefordert und dazu ermuntert. Man unterſcheidet ein natürliches und außernatürliches Lebensziel des Menſchen, terminum vitae naturalem et praeternaturalem. Das natürliche Lebensziel bezeichnet die fernſte Grenze der Dauer des Lebens, welche der Menſch ſeiner Natur nach hätte erreichen können, wenn ſein Leben weder vorſätzlich noch unvorſätzlich von ihm ſelbſt oder von anderen Menſchen pflichtwidrig verkürzt worden wäre. Gott hat dem Menſchen dieſes natürliche Lebensziel geſetzt, terminus vitae humanae naturalis a Deo eſt praefixus, weil Gott, als der Schöpfer jedes Menſchen, die Ordnung der Dinge regiert, in welcher jedem Menſchen die ſtärkere oder ſchwächere, dauerhaftere, oder minder dauerhafte Leibesbeſchaffenheit zu Theil wird, und weil Gott allwiſſend dieſe Leibesbeſchaffenheit, welche jedem Menſchen im Lauf der natürlichen Urſachen zu Theil wird, vorhergeſehen, und, in ſo fern die Freyheit des menſchlichen Willens darauf Einfluß hat, zuzulaſſen beſchloſſen hat. Auſſernatürlich hingegen, praeternaturalis, heißt das Lebensende des Menſchen, wenn der Menſch durch ſeine eigene, oder durch anderer Menſchen Schuld, oder durch Begebenheiten, die keine menſchliche Macht und Vorſicht abwenden konnte, eher ſtirbt, als er nach der natürlichen Beſchaffenheit ſeines Leibes geſtorben ſeyn würde, wenn er alles gethan hätte, was er zur Erhaltung ſeines Lebens thun ſollte, wenn andre Menſchen ſein Leben nicht widerrechtlich verkürzt, oder wenn nicht unverſehene Begebenheiten ſeinem Leben ein Ende gemacht hätten. In dieſem Sinne des Wortes iſt der Tod eines jeden Menſchen ein außernatürliches Lebens-

ende. Denn auch diejenigen, deren Leben nicht gewaltſam und ſonſt vorſätzlich von ihnen ſelbſt und von anderen Menſchen verkürzt, oder durch eine für ſie unvermeidliche Begebenheit wider ihren Willen früher, als nach dem ordentlichen Laufe der Natur geendigt wird, erreichen doch nicht das Ziel, welches ſie ihrer Natur nach hätten erreichen können, wenn ſie ſelbſt oder andere Menſchen nicht unvorſätzlich manches gethan hätten, was nicht hätte gethan werden ſollen, und manches unterlaſſen hätten, was nicht hätte unterlaſſen werden ſollen. Wo iſt der Menſch, der niemals unvorſätzlich ſeiner Geſundheit ſchadete, indem er meynt, was er ißt oder trinkt werde ihm nicht ſchaden, oder dieſe und jene Kleidung und Bewegung, dieſes oder jenes Maaß ſeiner Ruhe oder ſeiner Arbeitſamkeit werde mit ſeiner Geſundheit beſtehen können, und hernach doch einſieht, daß er ſich geirrt habe? Wo iſt der Menſch, der nie von anderen Menſchen, wenn ſie gleich gar nicht die Abſicht haben, ſeiner Geſundheit zu ſchaden und ſein Leben abzukürzen, auf manchfaltige Weiſe gekränkt, und in eine Gemüthsbewegung verſetzt würde, die ein Gift für ſeines Leibes Geſundheit iſt? Aber auch alle dieſe vorſätzlichen oder unvorſätzlichen Verkürzungen des Lebens eines jeden Menſchen hat Gott von Ewigkeit vorhergeſehen und zuzulaſſen beſchloſſen. Mag immerhin alſo der Menſch ſein natürliches Lebensziel nicht erreichen, mag er es nicht verkennen und ſich nicht verhehlen können, daß er länger gelebt haben würde, wenn dieß und jenes nicht von ihm ſelbſt oder von anderen Menſchen gethan oder unterlaſſen wäre: ſo iſt dennoch die Wahrheit unleugbar, daß ſein Tod, wann auch der Augenblick

blick deſſelben da ſeyn mag, niemals ohne Gottes Willen oder Zulaſſung, niemals anders als nach dem Rathſchluſſe Gottes ihn treffen könne! —— Die älteren Theologen unterſchieden ferner ein verkürztes oder verlängertes Lebensziel, terminum vitae vel deminutum vel prolongatum, und lehrten jenes als Strafe, dieſes als Wohlthat Gottes betrachten. Sie nahmen dabey zum Theil eine übernatürliche Wirkung Gottes zur Verkürzung des Lebens böſer Menſchen, und zur Verlängerung des Lebens guter Menſchen an, und ſie meynten dieſe Annahme in der Bibel gegründet zu finden, weil Pſ. 55, 24. Sprichw. 10, 27. Hiob 15, 32. 22, 16. den Böſen ein frühzeitiger Tod gedrohet, und 2 B. Moſ. 20, 12. 30, 20. Sprichw. 3, 1. 2. 4, 10. 22. 9, 7. der Weisheit, Frömmigkeit und Tugend ein langes Leben verheißen, und dem Hiskias nach Jeſ. 38, 2. f. ſein Leben wundervoll um funfzehn Jahre verlängert ſey. Allein aus allen dieſen Stellen kann nur bewieſen werden, daß ein früher Tod, der böſe Menſchen trifft, als Schickung und Strafe Gottes, und langes Leben, wenn es guten Menſchen zu Theil wird, als Gottes Schickung und Wohlthat beſchrieben werde; denn die Art, wie Gott dazu wirke, beſtimmen dieſe Stellen nicht. Mit Recht kann Gott die Verlängerung des Lebens guter Menſchen, und die Verkürzung des Lebens böſer Menſchen zugeſchrieben werden, wenn Gott auch nicht übernatürlich dazu wirket. Gott hat die Ordnung der Natur gemacht, in welcher die Tugend unter anderen Belohnungen auch oft mit langem Leben belohnt, das Laſter oft durch einen frühzeitigen Tod beſtraft wird.

 Denn

Denn der fromme Verehrer Gottes vermeidet gerade durch ſeinen Eifer in Erfüllung ſeiner Pflicht unzählige Unordnungen, welche die Geſundheit ſchwächen und das Leben verkürzen, und übt die Tugenden der Arbeitſamkeit und Mäßigkeit, die ſeinen Leib ſtärken und erhalten. Heiteren Gemüths und frohes Sinnes, weil er Gott vertraut und überall von Gottes Güte Freudenquellen um ſich her eröffnet ſieht, genießt er der Güter, die Gott ihm ſchenkt, ſeine Geſundheit zu ſtärken; er beherrſcht ſeine Neigungen ſo, daß ſie nicht in regelloſe Begierden ausarten, nicht als heftige Leidenſchaften ſeinen Leib zerrütten. Und wenn ſo die Tugend das Leben des Tugendhaften verlängert, iſt es nicht Gott, der ſein Leben verlängert? Iſt es nicht Gott, der ihn zur Tugend führte, und in der Tugend ihn ſtärkte und erhielt? Iſt es nicht Gott, der mit der Tugend die natürlichen Belohnungen der Geſundheit und des langen Lebens für ihn verband? — Wenn hingegen der Laſterhafte durch Unmäßigkeit, durch Unordnungen und Ausſchweifungen mancher Art, durch die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften, durch Furcht und Unruhen des Gemüths, durch Verdruß und verſchuldete Feindſchaft und Beleidigungen anderer Menſchen, oder gar durch die gerechte Strafe der Obrigkeit, vor der Zeit ſein Leben endigt, und ſich ſo durch ſeine Laſterhaftigkeit einen frühzeitigen Tod zuzieht: iſt es dann nicht Gott, der denſelben über ihn verhängt, wenn ihn derſelbe nach der Ordnung der Natur trifft, in welcher Gott ſolche Folgen mit dem Laſter verknüpfte, oder wenn er nach bürgerlichen, dem Willen Gottes gemäß gegebenen, Geſetzen ſein Leben verliehrt?

Bey dem vierten Gebothe Moſes: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir es wohl gehe und du lange lebeſt auf der Erde,“ heißt es eigentlich 2 B. Moſ. 20, 12. und du lange lebeſt in dem Lande, welches Jehova, dein Gott, dir gegeben hat; und 5 B. Moſ. 30, 20. iſt eigentlich auch von einem langen Leben oder Bleiben der Iſraeliten in Paläſtina, als einer Belohnung des Gehorſams gegen Gott die Rede. In der erſten Stelle iſt der Gehorſam gegen die Aeltern, als eine frühe Uebung und Gewöhnung zum Gehorſam gegen ſeine Pflicht genannt. Nur unter der Bedingung ſollten und konnten die Iſraeliten hoffen, lange und glücklich in dem ihnen beſtimmten Lande zu leben, wenn ſie ihre Kinder früh zum Gehorſam gegen ihre Pflichten und zu allem Guten erzogen, und wenn alſo die Achtung für Pflicht und Gottes Gebothe in allen Geſchlechten herrſchend bliebe. Denn wer nicht in der Jugend zum Gehorſam gegen ſeine Aeltern erzogen iſt, der wird ſelten hernach ein guter und glücklicher Menſch, weil ſeine Neigungen ſchon früh eine unordentliche Uebermacht über ſeine Vernunft erhalten haben. Außerdem ſteht Leben in dieſer Stelle, nach der gewöhnlichen bildlichen Schreibart der Hebräer, für Glückſeligkeit, und langes Leben als ein Bild großer, vorzüglicher, dauerhafter Glückſeligkeit überhaupt. Denn ein langes Leben ward von den Hebräern als ein beſonderer Segen, als eine auszeichnende Wohlthat Gottes bey guten Menſchen betrachtet, und ein früher Tod böſer Menſchen ward im Gegentheil als Strafe Gottes angeſehen.

Zu Hiskia ſagt Jeſaias 38, 1. zwar: beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben, und hernach wird erzählt, daß Gott Hiskia's Leben um funfzehn Jahre verlängert habe. Aber es wird nicht geſagt, daß Gott das übernatürlich wirkend gethan habe. Nur außerordentlich und anfänglich für Jeſaias unerwartet war es, daß Hiskias gerettet wurde. Sonſt wird ja das Mittel, deſſen ſich Jeſaias bediente, um Hiskias zu retten, eine Feigenmaſſe, Jeſ. 38, 21., die er auf Hiskias Peſtbeule legte, ausdrücklich genannt.

Will man aber nur nicht zu kühn für menſchliche Einſicht von einer übernatürlichen Verlängerung oder Verkürzung des menſchlichen Lebens reden; ſo iſt es ganz der Vernunft, wie der Bibel, gemäß, daran zu erinnern, daß Gott des Laſterhaften Leben verkürze, des Tugendhaften Leben verlängere, und daß, wenn auch Laſterhafte lange leben, und Tugendhafte früh ſterben, der Tod und das Leben derſelben unter Gottes Regierung ſtehe; wenn gleich ein langes Leben für den Laſterhaften nicht als Belohnung, ſondern nur als Erweckung zur Beſſerung, Röm. 2, 4. als Güte, die ihn zur Beſſerung leiten will, betrachtet werden kann; und wenn gleich der frühe Tod eines frommen Verehrers Gottes nicht als Strafe, ſondern Jeſ. 57, 2. als Befreyung von den Uebeln des Lebens, als Wohlthat angeſehen werden ſoll. Wenn nach ſchweren Krankheiten, oder nach anderen überſtandenen großen Gefahren, der Menſch mit Sicherheit wieder noch länger zu leben hoffen kann: wie ſeiner würdig und angemeſſen iſt da das Bekenntniß: Gott hat mir mein Leben verlängert!

gert! Wenn ein rechtſchaffener Greis auf eine lange Reihe von Jahren zurückſehen kann, auf unzählige Gefahren, welchen er entgangen iſt, auf unzählige Wohlthaten, die er genoſſen hat: wie ſeiner würdig und angemeſſen iſt da für ihn das frohe, demüthige und dankbare Bekénntniß: Gott hat mein Leben verlängert! Und wird nicht auch der laſterhaft Geweſene, vielleicht noch im Alter Gebeſſerte, mit dankbarer Rührung in das Bekenntniß mit einſtimmen: Gott hat mein Leben verlängert, um mich zur Beſſerung zu leiten?

Für böſe Menſchen hingegen iſt die Lehre, daß Gott das Leben böſer Menſchen verkürze, eine angemeſſene Warnung, wenn 1) ohne uns ein Verdammungsurtheil über einzelne Menſchen zu erlauben, (welches unchriſtlich seyn würde,) und 2) ohne zu behaupten, daß Gott aller böſen Menſchen Leben verkürze, (welches der Erfahrung widerſtritte, und auch in der Bibel nicht gelehret wird, die vielmehr Gottes Langmuth und Geduld preiſet, womit Er den Böſen durch Güte zur Beſſerung zu leiten ſuche,) dieſe Lehre nur dazu angewendet wird, ungebeſſerte Menſchen zu erwecken, auf die weiſe und gütige Abſicht zu achten, in welcher Gott mit böſen Geſinnungen und Thaten die natürlichen Uebel der Zerrüttung der Geſundheit und Verkürzung des Lebens verbunden hat, nämlich um auch durch dieſe Uebel den Menſchen zu der ihm gebührenden Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, dem Erlaubten und Verbothenen zu erwecken, und ihm den Sieg über ſeine Neigungen und die Rückkehr auf den Weg des Gehorſams gegen die Gebothe Gottes zu er-

leichtern. Ueberhaupt aber ſoll dieſe Lehre dazu dienen, das beſtändige Andenken an Gott und die Rückſicht auf Gott als den Regierer aller Schickſale der Menſchen zu befördern. Zum Troſte ſelbſt für Aeltern, Angehörige und Freunde, kann und ſoll die Lehre dienen, wenn Kinder, Verwandte, Freunde in der Blüthe der Jahre ihnen durch den Tod entriſſen werden! Gott hat ihr Leben verkürzt; es iſt nach Gottes Ordnung geſchehen, daß der Tod ſie ſo früh in das künftige Leben hinüber geführt hat; und Gottes Wille iſt immer der weiſeſte und beſte! Der Rechtſchaffne, den unverſchuldet eine tödtliche Krankheit dem Grabe nahe bringt, oder den ſein Beruf in tödtliche Gefahren rief, kann dem Tode nahe wie Hiskias, Jeſ. 38, 16. von ſich ſagen, Gott hat meine Tage abgekürzt, und ſich dadurch zu der feſten Ueberzeugung ſtärken, daß eben dieſer frühe Tod für ihn kein Uebel, daß er Wohlthat für ihn iſt!

Die Lehre der Bibel, daß Gott die Lebenden erhalte und verſorge, finden wir durch die Beſchaffenheit der Ordnung der Natur bey einem vernünftigen Nachdenken über dieſelbe ſehr deutlich und bewundernswürdig beſtätigt. Wir bemerken in derſelben 1) eine unausſprechliche Menge von Gattungen und Arten der Lebenden, deren Ernährung einen unermeßlichen Aufwand der manchfaltigſten Nahrungsmittel erfordert. Und von allen dieſen unzähligen Gattungen und Arten der Lebenden, ſo weit wir dieſelben kennen, iſt keine einzige Art oder Gattung, ſo lange wir die Geſchichte der Erde kennen, jemals unterge-

gan-

gangen; eine Bemerkung, die in uns eine deſto größere Bewunderung erwecken, und uns zum Glauben an eine unendliche Weisheit, Macht und Güte, die über dem Daſeyn aller Lebenden walte, auffordern muß, wenn wir darauf achten, wie viele Gefahren ſo manchen Gattungen und Arten der Lebenden den gänzlichen Untergang zu drohen ſcheinen, da ſie von Menſchen und von Thieren verſchiedener Art ſtets verfolgt werden. Welche Weisheit ordnete die Natur der Lebenden ſo, daß diejenigen, welche bey Tauſenden ein Raub anderer Thiere oder eine Nahrung für Menſchen werden, ſich ſo unzählig vermehren, daß dennoch ihr Geſchlecht nie verwüſtet wird, ihre Gattung nicht aufhört? Wer rüſtete jede Gattung und Art der Lebenden gerade mit den Trieben aus, von welchen ſicher geleitet ſie ihre Nahrung finden, ihren Feinden entgehen, ihr Geſchlecht unzählig vervielfältigen? Wer ſchafft für alle dieſe Gattungen und Arten, und für die zum Theil unzähligen Einzelnen jeder Art und Gattung, die einer jeden Art derſelben angemeſſene Nahrung in der unerſchöpflichen Fülle, worin die Millionen der Lebenden ihrer bedürfen? Was iſt eines Menſchen Wiſſen und Erkennen in Vergleichung mit der Unermeßlichkeit nur dieſes einzigen Gegenſtandes der Betrachtung! — Wir bemerken 2) eine höchſt bewunderungswürdige Beziehung der Lebenden unter einander und zu einander; eine einleuchtend weiſe Ordnung in dem ihnen angewieſenen Vorrath von Nahrungsmitteln, in dem Verhältniſſe ihrer größeren oder geringeren Vermehrung, ihres längeren oder kürzeren Lebens; und in jedem einzelnen Lebenden ſtellt uns ſein Körper die aufs vollkommenſte zweckmäſ-

mäßigen, und mit wunderbarer Manchfaltigkeit und Harmonie verbundenen Theile eines wohlgeordneten Ganzen dar, indeſſen wir in den ſo verſchiedenen und der Natur eines jeden ſo angemeſſenen Kunſttrieben und Naturtrieben der Thiere immer neue Gegenſtände einer Aufmerkſamkeit entdecken, die uns mit Ehrfurcht, mit Demuth und Anbethung vor dem, deſſen Wille alle dieſe Wunder ſchuf, erfüllen muß! Einige Arten der Lebenden nähren ſich nur von anderen Lebenden. Wäre die Zahl der von denſelben ſich nährenden Arten, und die Menge der Einzelnen von jeder Art zu groß; oder wäre die Zahl der Lebenden, welche anderen Lebenden zur Nahrung dienen, für die Bedürfniſſe derſelben zu klein: ſo könnte das Verhältniß zwiſchen Beyden nicht beſtehen. Wer hat denn das Verhältniß, worin ſie zu einander ſich befinden, ſo feſt und ſo angemeſſen beſtimmt? und wer erhält daſſelbe? Wer könnte daſſelbe beſtimmen und erhalten, außer Gott?

Andere Arten der Lebenden ſind angewieſen, ſich von Gewächſen allein zu nähren. Wären ihre Triebe nicht beſtimmt, fielen ſie alle zugleich über eine Art der Gewächſe her: ſo müßte Noth und Mangel und gänzliche Vertilgung einzelner Arten der Gewächſe darauf unvermeidlich folgen. Aber ihre Triebe ſind beſtimmt; ſie lenken ihre Begierde vorzugsweiſe auf die eine oder die andere Art der Gewächſe, und von jeder Art von Gewächſen iſt für das Bedürfniß jeder Art der Lebenden ein hinlänglicher Ueberfluß da. Wer hat ſo überall das Bedürfniß der Lebenden, und die Mittel zur Befriedigung derſelben in das treffendſte Verhältniß zu einander

ander geſetzt, und dadurch eine Fülle der Nahrung für die Lebenden von jeder Art bereitet? Iſt nicht auch da die Weisheit des unendlichen Schöpfers und Erhalters der Welt unverkennbar? Und leuchtet ſie uns nicht auch in der Ordnung ein, nach welcher ſich die größeren vom Fleiſche anderer Thiere ſich nährenden Thiere nur durch wenige Zeugungen fortpflanzen; indeſſen die den Menſchen nützlichen, oder zur Ernährung anderer lebenden nothwendigen Arten der Lebenden ſich bis ins Unzählige vermehren?

Bewundernswürdig ſicher leitet größtentheils der Inſtinct die vernunftloſen Lebenden bey den Anſtalten, welche ſie für die Sicherheit und für die Ernährung ihrer Nachkommenſchaft treffen. Sie wiſſen Zeit und Ort für dieſelbe ſo zu wählen, und ſie mit ſolcher Behutſamkeit zu verbergen und zu bewahren, daß ſie nicht nur ihren unzähligen Feinden glücklich entgehen kann, ſondern auch von ungünſtiger Witterung nicht zu viel leidet. Mit unermüdeter Sorgfalt nehmen ſie ſich der Ernährung und Pflege ihrer Jungen an, ſo lange dieſe derſelben bedürfen, und mit einem Muthe, welcher den größten Gefahren kühnen Trotz entgegenſetzt, wehren ſie jeden Feind von denſelben ab, bis ſie dieſelben ſo weit bringen, daß ſie ſich ihre Nahrung ſelbſt verſchaffen und für ihre Sicherheit ſorgen können! Doch wo ſollte ich aufhören, wenn ich nur das Merkwürdigſte von Allen auszeichnen wollte!

Nur noch vom Menſchen muß es hier doch bemerkt werden, wie deutlich ſich im Anfang und Ende

ſeines

ſeines Lebens die Obhut Gottes offenbart, auf welche Süßmilchs Ordnung Gottes im Leben und Sterben der Menſchen, vierte Ausgabe Th. 2, §. 409. f. Th. 3, S. 221. f. aufmerkſam gemacht hat. Der Regel nach werden mehr Knaben als Mädchen gebohren; aber die häufigen gefahrvolleren Geſchäfte des männlichen Geſchlechts ziehen ſo vielen Jünglingen einen früheren Tod zu, daß die Zahl der erwachſenen Perſonen von beyden Geſchlechten ordentlich gleich iſt. Eben ſo iſt gewöhnlich die Zahl der Gebohrnen etwas größer, als die Zahl der Sterbenden, und ſo wird theils das menſchliche Geſchlecht nie zu ſehr vermindert, ungeachtet der Tauſende, die von Seuchen und Kriegen oft hingerafft werden, theils kann es ſich nie bis zu einer unverhältnißmäßigen Menge vermehren. Schwächer und Hülfe bedürftiger als ein Thier erblickt der Menſch das Licht der Welt; aber eben dadurch forderte der Schöpfer der Natur des Kindes Aeltern auf, ſich ſeiner ſtets mit zärtlicher Sorgfalt anzunehmen, und gerade durch dieſe längere beſtändige Verbindung, worin der neugebohrne Menſch mit anderen Menſchen bleiben muß, die ſich ſeiner annehmen, wird die Entwickelung ſeiner Geiſtesfähigkeiten befördert, und die Bildung ſeines Gemüths zu guten Geſinnungen und Grundſätzen erleichtert. Der Menſch zum Bewohner der ganzen Erde beſtimmt, kann ungeachtet der Schwäche, womit er gebohren wird, ſich an jedes Klima gewöhnen, und ſein Leben auf ſiebenzig, achtzig, ja mehr als hundert Jahre bringen, obgleich ſein Leib aus einer Menge der zarteſten Gefäße zuſammengeſetzt iſt, in welchen eine Stockung oder Verletzung ihm einen plötzlichen Tod zu-

ziehen

ziehen kann. Wer wendet die unzähligen Gefahren, die in ſeinem Inneren ſeinem Leben drohen, die er nicht einmal kennt, und noch weniger abwenden kann, ſo lange von ihm ab? Muß nicht jedes Erwachen am Morgen, jede verlebte Stunde, jeder Pulsſchlag ſeines Herzens, ihn an Gottes Schutz erinnern, der über ſeinem Leben wacht? —

Dieſe und ähnliche Betrachtungen der Ordnung der Natur beſtätigen unverkennbar den Glauben an die Lehre der Bibel, daß Gott alle Lebenden erhält und verſorgt. Und wie wichtig und wohlthätig iſt auch dieſe Lehre für die Beförderung der Frömmigkeit, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen! In allen Lebenden die Spuren der Weisheit, Macht und Güte Gottes zu beachten, fordert ſie ihn auf; ſie bewahrt vor dem kühnen unbeſonnenen Tadel der Ordnung der Natur, da wo er den Nutzen und die Nothwendigkeit einzelner Arten der Lebenden vielleicht nicht einſehen kann; ſie erweckt ihn, dieſem Nutzen derſelben weiſe nachzuforſchen, aber auch da, wo er ihn nicht erforſchen kann, erlaubt er ſich, von dieſem Glauben geleitet, kein unzufriedenes Murren; ſondern er iſt gewiß, daß alles weiſe und gut ſey, weil auch das ihm Unerforſchliche ein Werk derſelben unendlichen Weisheit iſt, die ſich ihm in demjenigen, was er zu beurtheilen vermag, ſo deutlich offenbart. Weiſe, mäßig und ſeiner würdig gebraucht er dankbar froh die Lebenden, die zu ſeinem Nutzen und Vergnügen da ſind, zu den Zwecken, zu welchen ihm Gott dieſelben anweiſet; fern von Unmäßigkeit und von Grauſamkeit, auch im Verhalten gegen Thiere

ſeiner

ſeiner Menſchenwürde eingedenk. Vorzüglich aber ſein eignes Leben und die Fortdauer deſſelben betrachtet er ſtets als Gottes Geſchenk, und weiht es ganz dem Gehorſam gegen den heiligen Willen des Unendlichen, der ihm daſſelbe gab und erhält. Mit weiſer Sorgfalt wacht er für die Erhaltung ſeines Lebens; denn es iſt ihm wichtig als Gottes Geſchenk und wegen der Beſtimmung, zu welcher Gott es ihm gab. Unverletzlich wie eine jede ſeiner Pflichten iſt ihm die Pflicht alles zu unterlaſſen, was von ſeiner Willkühr abhängt, und wodurch er ſeine Geſundheit ſchwächen und ſein Leben verkürzen würde. Aber auf dem Wege ſeines Berufs und ſeiner Pflichten ſcheut er auch keine Gefahr; ſelbſt den Tod ſcheuet er nicht, wenn er demſelben in ſeinem Berufe entgegen gehen ſoll; gewiß daß Gott über ſeinem Leben und ſeinem Tode waltet, und daß ſein Tod, wenn Gott ihn ſendet, ſey es früher oder ſpäter, ſtets für ihn Wohlthat iſt.

III. Lehre der Bibel, daß Gott durch alle Kräfte in der Welt wirke, oder von der Mitwirkung Gottes in der Welt, de concurſu divino. Begriff und Beweis der Lehre; Beſtätigung derſelben durch Naturbetrachtung, und praktiſches Gewicht dieſer Lehre.

Die frommen Verfaſſer der heiligen Schriften, ſich ſelbſt überall Gott vergegenwärtigend, und von dem

Wun-

Wunſche belebt, auch anderen Menſchen Gott überall zu vergegenwärtigen, beſchreiben alles, was in der Zeit durch Kräfte der Natur entſteht und gewirkt iſt, als von Gott gewirkt. In der ganzen Bibel herrſcht dieſe Art der Darſtellung. Ich nenne nur zum Beyſpiel den hundert und vierten Pſalm aus dem Alten Teſtamente, und die Worte Jeſu Matth. 6, 26. f. im Neuen Teſtamente. Gott läßt Quellen entſpringen und ſich in Bächen ergießen; er tränkt die Berge aus ſeinen hohen Sälen; er nähret und ſpeiſet die jungen Raben, wenn ſie zu ihm ſchreyen; er kleidet die Gewächſe des Feldes ſo ſchön; er haucht den Lebenden den ſie belebenden Athem ein, und entzieht ihnen denſelben wieder, wenn ſie ſterben.

Die Abſicht der Verfaſſer der Bibel, wenn ſie Gottes unmittelbarer Wirkung alles in der Welt zuſchreiben, iſt nicht, von der Art, wie Gott in der Welt wirke, und daß Gott dieß alles unmittelbar wirke, zu belehren. Denn ihnen war die Ordnung der Natur ſehr wohl bekannt, durch welche alle dieſe Veränderungen bewirkt werden. Sie wollten vielmehr nur daran erinnern, daß dieſe Ordnung der Natur, und jede Kraft, die in derſelben wirkt, Gottes Werk ſey, und daß alſo Gott durch die Kräfte der Natur wirke; daß der vernünftige Menſch, deſſen erhabenſter Vorzug es iſt, daß er ſich vom Daſeyn ſeines Schöpfers und des Schöpfers der ganzen Welt überzeugen, denſelben anbethen und lieben, und durch Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen verehren kann, nicht mit ſeinen Gedanken bey den Geſchöpfen ſtehen bleiben; ſondern über die

Ge-

Geſchöpfe zum Andenken an den Schöpfer ſich erheben ſoll, wenn er um ſich her überall die Beweiſe ſeiner Weisheit, Macht und Güte wahrnimmt.

Der Gegenſtand der Lehre von der Mitwirkung Gottes in der Welt ſind alſo alle Kräfte, die in der Welt ſind und wirken, ſowohl in Abſicht ihres Daſeyns, als auch in Abſicht ihrer Wirkungen; und der Begriff dieſer Lehre iſt demnach folgender: Das Daſeyn der Kräfte in der Welt und jeder Wirkung derſelben iſt zwar zunächſt in den Dingen ſelbſt gegründet, welchen die Kräfte eigen ſind, und in anderen Dingen, aus welchen jene entſtanden ſind, und in den Naturkräften, von welchen die Wirkungen hervorgebracht werden. Aber den letzten und allein zureichenden Grund des Daſeyns und der Wirkungen aller Kräfte in der Welt, kann die Vernunft nur in dem heiligen und allmächtigen Willen Gottes finden. Denn die Dinge, welchen die Kräfte eigen ſind, haben von anderen Dingen ihr Daſeyn, und dieſe ſind wieder von anderen früher dageweſenen Dingen entſtanden; und weil wir alle frühere Dinge, von welchen andere entſtanden ſind, als zufällig betrachten müſſen, weil ſie vergangen ſind: ſo können wir nie in der Welt ſelbſt den letzten Grund des Daſeyns der Dinge von einer jeden Art und ihrer Kräfte finden. Unſer vernünftiges Nachdenken führt uns vielmehr auf die erſten Dinge jeder Art zurück, welche mit ihren Kräften durch Gottes allmächtigen Willen ihr Daſeyn, und das Vermögen erhalten haben, andere ihnen ähnliche, und mit ähnlichen Kräften begabte Dinge hervorzubringen. Gott iſt alſo der erſte Urheber aller

ler Kräfte, die in der Welt wirken. Gottes heiliger und allmächtiger Wille iſt der letzte und allein zureichende Grund des Daſeyns aller Kräfte und ihrer Wirkungen.

Um aber den Begriff von der Mitwirkung Gottes in der Welt auch in Beziehung auf freyhandelnde vernünftige Weſen, und auf die guten und böſen Handlungen freyer vernünftiger Weſen richtig zu beſtimmen, und um an der einen Seite den Vorwurf abzuweiſen, daß dieſe Lehre die Freyheit des Willens der Menſchen und aller endlichen vernünftigen Weſen aufhebe, und an der anderen Seite vor dem Irrthum zu bewahren, als wenn Gott durch dieſe Lehre auch als die Urſache des Böſen beſchrieben werde, iſt die Formel der ſyſtematiſchen Theologie zu bemerken, welche das Verhältniß der Mitwirkung Gottes zu freyen Handlungen endlicher vernünftiger Weſen ſo beſtimmt: Concurrit Deus ad materiale, non concurrit ad formale malarum actionum; concurrit autem tam ad materiale, quam ad formale bonarum actionum. Das Materielle einer Handlung heißt hier bloß die Kraft, womit gewirkt wird. Das Formelle der Handlung aber heißt ihr Verhältniß zu dem die endlichen vernünftigen Weſen verpflichtenden Geſetze, ob ſie nämlich gebothen oder verbothen, gut oder böſe, erlaubt oder unerlaubt ſey. Gott wirkt mit zu dem Materiellen einer böſen Handlung, aber Gott wirkt nicht mit zu dem Formellen einer böſen Handlung, das heißt: wenn ein Menſch oder irgend ein anderes endliches vernünftiges Weſen Böſes thut: ſo iſt zwar eine jede Kraft der Seele oder des Leibes eines

ſolchen Weſens, und die Fortdauer dieſer Kraft, als Gottes Werk zu betrachten, weil Gott dieſelbe erſchaffen hat und erhält; aber der Misbrauch dieſer Kraft zum Böſen iſt einzig und allein als das Werk des endlichen vernünftigen Weſens zu betrachten, und Gott wirkt auf keine Weiſe zum Böſen mit. Die ganze Einrichtung der Welt und der menſchlichen Natur iſt ſo von Gott gemacht, daß das Böſe dadurch nicht befördert, ſondern vielmehr demſelben entgegen gewirkt wird. Gott macht dem Menſchen durch Vernunft und Gewiſſen, und durch beſonders veranſtalteten Unterricht, ſeinen heiligen Willen und ſein Misfallen an allem Böſen bekannt; Gott hat mit böſen Geſinnungen und Thaten vielfache Uebel verbunden, um den Menſchen davor zu warnen und davon abzuhalten, und Gott drohet unvermeidliches Verderben, als gerechte Strafe böſer Geſinnungen und Thaten, um dem Böſen zu wehren.

In Abſicht guter Handlungen aber verdankt der Menſch und jedes endliche vernünftige Weſen Gott nicht allein die Kraft, womit das Gute gethan wird, ſondern auch alle die unzähligen Mittel der Bildung und Erweckung, deren der endliche Geiſt um weiſe und gut zu werden bedurfte. Gott hat dem Geiſte des Menſchen nicht allein die Kraft gegeben, Wahrheit, Recht und Pflicht zu erkennen, Gutes und Böſes zu unterſcheiden, das Gute zu wählen und das Böſe zu verwerfen. Gott hat ihn auch in die Umſtände geſetzt, in welchen dieſe ſeine Kraft ausgebildet und auf das Gute gerichtet werden konnte. Zu dem Zwecke verknüpfte Gott Menſchen mit Menſchen durch die engſten Bande des

des gegenſeitigen Bedürfniſſes und der natürlichen Zuneigung. Gott gab einigen Menſchen vorzügliche Geiſteskraft, ſetzte ſie in Umſtände, die der Entwickelung derſelben vorzüglich günſtig waren, leitete ſie früher als andre zur Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, erweckte in ihnen die Ueberzeugung von ihrer Pflicht, Lehrer anderer Menſchen zu werden, und auch dieſe zur Erkenntniß der Wahrheit und des Guten zu leiten; alle Weisheit und Tugend und alles Gute unter den Menſchen befördert Gott. Das ſagen die Worte: Gott wirkt nicht bloß zum Materiellen, ſondern auch zum Formellen einer jeden guten Handlung mit.

Dieß widerſtreitet dem Begriff der Freyheit und Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes nicht. Durch die ihm eigene anerſchaffene Kraft ſammlet derſelbe ſelbſtthätig alle ſeine Einſichten und Kenntniſſe, bildet ſich ſelbſt ſeine Begriffe, Urtheile und Grundſätze, und beſtimmt darnach ſelbſt ſeine Handlungen. Alles Lernen iſt ein Selbſtlehren, und ohne eigene Thätigkeit des Geiſtes eines Schülers im Aufmerken auf die vorgehaltene Wahrheit und ihre Gründe, im Nachdenken und Urtheilen über dieſelbe, und in der Anerkennung derſelben, iſt aller Unterricht für denſelben umſonſt. Hat der Menſch aber einmal die Wahrheit und das Gute und ſeine Pflicht erkannt: ſo hängt es doch von ſeiner Willkühr ab, ob er ſeiner Pflicht folgen, oder das Böſe, wenn die Annehmlichkeit deſſelben ihn reizt, wählen will. Hat er ſich oft und ernſtlich genug im Nachdenken über ſeine Pflicht, und über die Nothwendigkeit des Gehorſams gegen dieſelbe geübt; hat

er ſeinen guten Vorſatz oft und ernſtlich erneuert, und ſich dadurch zur Feſtigkeit in demſelben erhoben: ſo wird er ihr folgen. Hat er das nicht gethan: ſo wird er wider ſeine erkannte Pflicht handeln. In beyden Fällen iſt alſo das Gute und das Böſe ſein eigenes Werk. Das Böſe iſt ſeine eigene Schuld, weil er noch nicht gethan hat, was er doch thun konnte und ſollte. Das Gute iſt von Gott befördert, der ihm die Mittel der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten, und alle Erweckungen zum Guten, und alle Gelegenheiten, ſich im Guten zu üben, gegeben hat! Denn der ſelbſtthätige menſchliche Geiſt bedarf doch angemeſſener Gegenſtände der Uebung ſeiner Selbſtthätigkeit, und Erweckung zur Uebung ſeines Vermögens zu denken, als der Bedingung, unter welcher er allein vernünftig, weiſe und gut werden kann. Dieſe angemeſſenen Gegenſtände ſeiner Uebung verſchafft ihm Gott, der ihn mit Menſchen in Verbindung ſetzt, und durch den Unterricht, den Menſchen ihm geben, ihn zur Erkenntniß ſeiner Beſtimmung leitet, und durch die ganze Ordnung der Welt und ſeiner Schickſale ihn zu der Art gemeinnütziger Thätigkeit auffordert, welche ſein Beruf iſt.

Dieſe bibliſche, der Vernunft ſo vollkommen als wahr einleuchtende und aus dem Begriff von Gott, als dem Schöpfer der Welt, und aus dem Begriff von der Welt, als einem Werke Gottes, nothwendig folgende Lehre von der Mitwirkung Gottes in der Welt, ſteht drey anderen Begriffen von den Wirkungen in der Welt entgegen, die mit dem Namen des Occaſionalismus,

Fatalismus und bloßem Mechanismus benannt zu werden pflegen. Occaſionalismus heißt die Meynung, daß eine jede Wirkung in der Welt eigentlich unmittelbar durch Gottes Kraft hervorgebracht werde, und daß der Wille des Menſchen und der Inſtinct der Thiere nur als eine Veranlaſſung, Occaſio, und Gelegenheit für Gott zu betrachten ſey, dieß oder jenes zu bewirken. Fatalismus iſt die Meynung von einem bloßen Zufall und Ungefähr, als dem Grunde der Beſtimmung jeder Wirkung in der Welt; oder von einem Fatum, das iſt, der dunkle Begriff von einer unvermeidlichen nicht weiter erklärbaren Nothwendigkeit, von einem unvermeidlichen und unerklärbaren Schickſale, von welchem alles in der Welt abhänge. Mechanismus endlich heißt die Meynung, daß alle Wirkungen in der Welt bloß ein Werk mechaniſcher Kräfte, und einer mechaniſchen Nothwendigkeit unterworfen ſeyn.

Das Syſtem des Occaſionalismus ſuchte einer der ſcharfſinnigſten Schüler des Des Cartes, Nicolas Malebranche aufzuführen und feſt zu gründen, vergl. Brucker Hiſtor. crit. philoſophiae Vol. V. pag. 588. ſq. Die Ueberzeugung, daß die allmächtige Kraft des göttlichen Willens die erſte Urſache des Daſeyns alles Wirklichen, und alſo auch die erſte Urſache alles deſſen, was wirklich geſchieht, ſey, ſchien ihm weiter zu der Folgerung zu führen, daß alſo alle Kraft in der Welt eine göttliche Kraft, und jede Wirkung in der Welt eine göttliche Wirkung ſey. Er ſcheint den Unterſchied zwiſchen einer von Gott hervorgebrachten und in ſo ferne

 gött=

göttlichen Kraft, und zwiſchen einer Kraft Gottes aufgehoben, und ſich ſo zu einer eigenen Art des Pantheismus hingeneigt zu haben. Denn er erklärt ausdrücklich Gott für die unmittelbare Urſache aller Bewegungen, Veränderungen und Wirkungen der Geſchöpfe. Indeſſen iſt es nicht ganz klar, wie er davon dachte, und ob er ſich keine von der Kraft Gottes verſchiedene wirkende Kraft in den Geſchöpfen gedacht habe? Denn er wiederholt auch oft, daß Gott alles ſchon bey der Schöpfung ſo präformirt habe, wie er in demſelben und durch daſſelbe wirken wolle. Es wäre alſo möglich, daß er nur hätte ſagen wollen, Gottes unmittelbare Wirkung ſey die Urſache jeder Wirkung in der Welt in ſo fern, in ſo fern Gott alle Kräfte in der Welt durch ſeinen unmittelbarwirkenden Willen hervorgebracht, und ihnen die Art zu wirken, und die Ordnung, worin ſie wirken, vorgeſchrieben habe. Genug man verſtand ihn ſo, und konnte ihn auch kaum anders verſtehen, als ob er alles in der Welt als von Gott unmittelbar bewirkt betrachten lehrte, und dieſer Lehre ward mit Recht widerſprochen. Denn ſie ſtreitet mit unleugbaren theoretiſchen und praktiſchen Vernunftgrundſätzen. Es iſt ein theoretiſcher Grundſatz der Vernunft, nichts ohne hinlängliche Gründe für wahr zu halten, und jede Kraft nach ihren Wirkungen zu beurtheilen. Wo wäre aber irgend ein hinlänglicher Grund, die Wirkungen in der Welt für **unmittelbare** Wirkungen einer unendlichen Kraft zu halten, da vielmehr alle Erfahrung und Beobachtung dafür ſpricht, die Wirkungen in der Welt für Wirkungen ſolcher Kräfte zu halten, die den einzelnen Geſchöpfen eigen ſeyn.

Men-

Menſchen und Thiere, ja ſelbſt Gewächſe und Pflanzen, zeigen uns eine ihnen eigene Kraft, die in ihrer erſten Entſtehung ſchwach nach und nach zunimmt, mit ihrer völligen Erwachſenheit ihre größte Stärke erlangt, und ſo, wie ſie abnehmen, wieder abnimmt. Alle Wirkungen in der Welt ſind nach einer feſten ſtetigen Ordnung ſo verſchieden als die Weſen, bey welchen wir dieſelben wahrnehmen. Das Kind kann, und wenn es auch das noch ſo ernſtlich wollte, die Laſt nicht heben, die der Mann zu heben vermag. Das Thier kann bey der wildeſten heftigſten Begierde etwas auszurichten, Hinderniſſe nicht überwinden, die für daſſelbe zu groß ſind. Wie ſollten wir denn urtheilen, daß der Wille der Menſchen und der Inſtinkt der Thiere eine Veranlaſſung und Gelegenheit für eine unendliche Kraft ſey, das zu bewirken, was der Wille des Menſchen, was der Thieres-Inſtinkt begehrt? Warum vermögte denn kein Thier alles, was es begehrt, und kein Menſch alles, was er will?

Noch verwerflicher aber iſt der Occaſionalismus wegen ſeines ganz unvereinbaren und augenſcheinlichen Widerſpruchs wider die nothwendigſten und wichtigſten praktiſchen Grundſätze der Vernunft; denn er kann mit würdigen Begriffen von Gott, und von dem weſentlichen Unterſchiede guter und böſer Thaten durchaus nicht beſtehen. Wer alle Handlungen der Menſchen als unmittelbar von Gott bewirkt betrachtete, und an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit glaubte, der müßte, wenn er die Freyheit des menſchlichen Willens, und die Zurechnungsfähigkeit ihrer freyen guten oder böſen Thaten

 zugäbe,

zugabe, doch nur die geſetzwidrige Geſinnung, oder den dem Geſetze widerſtrebenden Willen für böſe erklären; aber den Unterſchied guter und böſer Thaten ganz aufheben, weil er die That Gott unmittelbar zuſchriebe. Allein es ſtreitet wider die Vernunft, dieſen weſentlichen Unterſchied guter und böſer Thaten aufzuheben. Es iſt nicht nur böſe, wenn der Menſch eine böſe That thun will; es iſt auch ohne Rückſicht auf den böſen Willen die That an ſich böſe. Nicht bloß der Wille zu rauben, zu morden, die Ehe zu brechen, zu lügen, zu betrügen, zu verleumden, die Unſchuld zu verführen, Gott und Religion und Tugend zu läſtern, u. ſ. w.; ſondern auch das Rauben und Morden, und Ehebruch, Lügen, Betrügen, Verleumden, Verführung und Gottesläſterung, iſt an ſich, als That betrachtet, böſe und dem Willen Gottes zuwider. Denn es kann an ſich mit dem Endzweck, ſo viel Gutes, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen, durchaus nicht beſtehen. Dergleichen ſoll nicht allein kein Vernünftiger wollen; ſondern es ſoll auch nicht geſchehen. Iſt dieß nun unleugbar, welche abſcheuliche Läſterung Gottes wäre es denn nicht, daß Gottes unmittelbare Kraft, wenn der Menſch ſolche böſe Thaten wollte, die Thaten ſelbſt bewirkte! Gott ſollte nach dem Willen des böſen Menſchen andre Menſchen ihres rechtmäßigen Eigenthums berauben, ſie morden, es bewirken, daß Unzucht, Schande und Ehebruch wirklich getrieben würde? Gott ſollte durch den Mund eines böſen Menſchen lügen, betrügen, verleumden, zum Böſen reizen und verführen, und ſich ſelbſt, und ſeine Verehrung und ſeine heiligen Gebothe läſtern? Unmöglich! Ich kann es nicht glauben, daß

Malle-

Mallebranche ſolche widerſinnige Sätze behaupten wollte! Ich kann nicht umhin, denen beyzuſtimmen, welche behaupten, daß er ſich nur undeutlich ausgedrückt, und man ihn misverſtanden habe! Aber ſeine Lehrart bleibt immer durchaus verwerflich!

Man ſage nicht, die Thaten böſer Menſchen, und die Wirkungen, welche ſie hervorbringen, könnten nicht an ſich böſe ſeyn, weil Gott dieſelben zulaſſe, und den Plan ſeiner Weltregierung ſo entworfen habe und ausführe, daß alles deſſen ungeachtet, was böſe Menſchen thun, dennoch die möglichſtvollkommenſte Tugend und Glückſeligkeit in der Welt wirklich werde. Das Letztere iſt zwar gewiß, und eben daraus leuchtet es uns ein, daß Gott ſo viel Böſes zulaſſen konnte, weil Gott dennoch alles zu dem Endzweck hinlenkt, ſo viel Gutes, als möglich iſt, wirklich zu machen. Aber wir müſſen dasjenige, was böſe Menſchen bewirken, an ſich betrachten, das heißt, wir müſſen bedenken, in welchem Verhältniß eine ſolche Wirkung an ſich zum Geſetze Gottes ſteht, und was herauskommen würde, wenn nicht Gottes unerforſchlichweiſe Regierung einem jeden, der durch unverſchuldete Hinderniſſe an ſeiner Tugend und Glückſeligkeit leidet, ſeinen Verluſt erſetzte: ſo muß uns der unvereinbare Widerſtreit zwiſchen ſolchen Wirkungen und dem Geſetze Gottes augenſcheinlich einleuchten. Es iſt ein ganz anderer Begriff, daß Gott die Wirkungen böſer Menſchen zulaſſe, als der Begriff, daß Gott die unmittelbare Urſache derſelben ſey! Gott wollte die Freyheit des Willens endlicher vernünftiger Weſen, welche dieſelben allein fähig macht, ſich nach

und nach zu einer immer höheren Aehnlichkeit mit Gott zu erheben. Es iſt unſtreitig dem Begriff der höchſten Weisheit und Güte Gottes gemäß, daß Gott das Daſeyn vernünftiger freyer endlicher Weſen wollte. Sie erſcheinen uns als der würdigſte Gegenſtand und Zweck des ſchaffenden Willens Gottes, denn ſie ſind einer unvergleichbar größeren Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig, als vernunftloſe Weſen. Wollte Gott aber die Freyheit des Willens der endlichen vernünftigen Weſen; ſo konnte Gott ſie auch in ihren Wirkungen nicht durch unwiderſtehlichen Zwang beſchränken wollen. Er konnte zu ihrer Veredlung nur durch ihnen verſchaffte angemeſſene Gegenſtände der Uebung ihres Erkenntnißvermögens, durch angemeſſene Erweckungen zur Aufmerkſamkeit auf ihre Pflicht und Beſtimmung, auf die Würde und Wohlthätigkeit des Guten, und auf die Verworfenheit und Schädlichkeit des Böſen wirken wollen. Er konnte alſo auch ihre böſen Thaten, und deren natürliche Wirkungen, an welchen ſich eben die Verworfenheit eines Willens, der ſolche Thaten wollen kann, offenbaren ſollte, nicht durch Zwang hindern wollen, und die Zulaſſung derſelben bedarf alſo nicht allein keiner Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, (denn von einer Rechtfertigung Gottes kann eigentlich nie die Rede ſeyn, wegen der unendlichen Vollkommenheit Gottes, bey welcher kein Irrthum und kein Unrecht denkbar iſt,) ſondern ſie leuchtet uns vielmehr aus obigen Gründen, als nach Gottes höchſter Weisheit und Güte nothwendig ein. Aber die unmittelbare Bewirkung des Böſen, welches böſe Menſchen bewirken wollen, Gott zu-

zuſchreiben, wäre eine Läſterung Gottes, ungeachtet Gott das Böſe auch endlich zum Guten beförderlich werden läßt. Denn Gott kann ja nicht etwa Böſes thun, damit Gutes herauskomme. Lehrte Gott den Menſchen durch die Vernunft, daß er bloß die Kraft zu wollen, aber nicht die Kraft etwas außer ſich zu bewirken beſitze, daß vielmehr Gottes unmittelbare Kraft alles bewirke: ſo ſähe die Vernunft nicht ein, warum Gott dann nicht auch nur das Gute, was der Menſch wollte, bewirken, und das Böſe, was er wollte, vielmehr hindern wollte? Denn eben die Hinderung des Böſen würde dann ja die wirkſamſte Belehrung des böſen Menſchen von dem Misfallen Gottes an ſeinem böſen Willen ſeyn. Dächte hingegen der böſe Menſch, Gott ſelbſt bewirke unmittelbar das Böſe, deſſen Bewirkung ſein böſer Wille begehrte: wie ſollte er dieſen Gedanken mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit vereinigen? Oder dächte er, es kommt vor Gott nicht auf die That, ſondern nur auf den böſen Willen an! Die Wirkung iſt nicht böſe, denn Gott lenkt ſie zum Guten! Dächte er ſo, wie könnte dann ſein Abſcheu vor dem Wollen einer ſolchen That durch die Bewirkung derſelben erweckt werden? Gott lehrt uns vielmehr durch die Bibel wie durch die Vernunft, daß die unmittelbare und nächſte Urſache jeder Wirkung in der Welt in den Kräften der wirkenden Geſchöpfe zu ſuchen; daß aber Gottes Wille immer als der letzte Grund des Daſeyns aller Kräfte in der Welt und aller Wirkungen in derſelben zu betrachten ſey, jedoch ſo, daß dadurch die Freyheit des menſchlichen Willens nicht aufgehoben werde, und mithin ſo, daß alles Gute als

von

von Gott befördert, alles Böſe hingegen, welches Menſchen wollen und bewirken, nur als von Gott zugelaſſen zu betrachten ſey.

Eben ſo, wie der Occaſionalismus, iſt auch der Fatalismus, wie er der Lehre der Bibel von Gottes Mitwirkung in der Welt geradezu widerſpricht, nach dem Urtheil der Vernunft durchaus verwerflich. Denn hier iſt von der Meynung die Rede, daß alles in der Welt von einer blinden weiter nicht erklärbaren unabänderlichen Nothwendigkeit, vom Zufall und Ungefähr abhänge. Es bleibt noch zweifelhaft, ob die εἱμαρμένη der Griechen und die Neceſſitas der Römer, welche von Dichtern und Weiſen als für die Gottheit ſelbſt unabänderlich beſchrieben wurde, ein ſolcher Begriff einer blinden Nothwendigkeit, eines bloßen Zufalls? oder ob es nicht vielmehr der Begriff von den, nach dem Weſen endlicher und eingeſchränkter Dinge nothwendigen, Einſchränkungen, Mängeln, Unvollkommenheiten und Uebeln in der Welt geweſen ſey? Doch wie dem auch ſeyn mag, rohe Völker und einzelne rohe Menſchen waren von jeher und ſind noch jetzt zu der Unart geneigt, ſich bey der dunkeln und verwirrten Vorſtellung von einem bloßen Zufall, oder, wie ſie ſagen, Glück, das iſt, von einem Ungefähr, von einer blinden Nothwendigkeit, dem die Veränderungen der Welt und der menſchlichen Schickſale unterworfen ſeyn, zu begnügen!

Allein wie unwürdig iſt dieſe Vorſtellung eines vernünftigen Menſchen! Er thut durch die Befriedigung

gung mit derſelben freywillig auf den Gebrauch der Vernunft bey dem erhabenſten und wichtigſten Gegenſtande des vernünftigen Nachdenkens Verzicht! Denn was iſt doch der Zufall und das Ungefähr? Ein leeres Nichts, und bloß der Begriff, daß ſich von etwas kein vernünftiger Grund und keine vernünftige Abſicht angeben laſſe! Sagen wir, etwas iſt durch einen Zufall oder von Ungefähr geſchehen: was anderes wollen wir ſagen, als daß es nicht abſichtlich, nicht durch den Gebrauch der Vernunft und nicht vorſätzlich geſchehen ſey? So ſagt eigentlich auch ein roher unwiſſender oder unverſtändiger Menſch, wenn er vom Zufall, Schickſal, Glück und Ungefähr ſpricht, nichts anderes, als daß er ſich das, was er wahrnimmt, durch vernünftiges Nachdenken und aus vernünftigen Gründen und Abſichten nicht erklären könne, auch nicht weiter darüber nachdenken und Belehrung ſuchen, ſondern bloß bey dem Gedanken ſtehen bleiben wolle, daß er das nicht erklären könne?

Kann er etwa nicht erkennen, wie er als ein vernünftiger Menſch über den Grund aller Wirkungen, Begebenheiten und Veränderungen in der Welt denken und urtheilen ſolle? Fordert nicht Vernunft und Gewiſſen ihn auf das dringendſte zum Glauben an Gott auf? Iſt es nicht die höchſte Würde und Glückſeligkeit des vernünftigen Menſchen, daß er zu dieſem Glauben ſich erheben kann, welcher ihn zur Einigkeit mit ſich ſelbſt, zur Feſtigkeit im Guten, zur wahren Ruhe der Seele führt? Und ſtreitet nicht mit dieſem Glauben der Gedanke an ein blindes Schickſal und Ungefähr, an eine

ver-

vernunftloſe Nothwendigkeit geradezu und ſo, daß der Glaube an Gott vielmehr den Menſchen überall Gottes unendlich weiſe, gütige und allmächtige, wenn gleich ihm unerforſchliche und unbegreifliche Mitwirkung anerkennen lehrt? Der glaubt noch gar nicht wirklich an Gott, der irgend etwas als blinden Zufall, als bloße Wirkung einer vernunftloſen Nothwendigkeit anſieht. Sein Glaube kann ihn nicht beruhigen in den Stürmen des Ungemachs, weil er vor der Macht des Schickſals und Zufalls bebt, als vor einem Schreckbilde, welchem ſeine Phantaſie, die Erzeugerin deſſelben, die furchtbarſte Macht beylegt, alle nur erſinnliche Uebel über ihn zu bringen! O! des unſeligen Wahns, der den Menſchen zu ſeinem eigenen Henker und Peiniger macht!

Aber die Meynung von einem blinden Schickſal iſt endlich auch das Grab aller ächten Tugend. Wähnt ein Menſch, auch ſein Wille ſey einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworfen, wie man dieſen Wahn bey den ganz rohen Fataliſten wirklich findet: ſo iſt es von ſelbſt einleuchtend, daß eben durch dieſen Wahn die Anerkennung eines Geſetzes der Vernunft, welches ein freywilliges Streben nach dem Gehorſam gegen ſeine Gebothe fordert, dem Menſchen unmöglich wird, weil er eine knechtiſche Unterwerfung unter die Begierden ſeiner ſinnlichen Natur für ſeine Beſtimmung hält! Geſetzt aber auch, daß ein Fataliſt alles außer ihm, nur ſeinen vernünftigen Willen nicht, der Macht einer blinden Nothwendigkeit unterworfen achtete, und alſo ein Geſetz der Vernunft, für ſeinen freyen Willen gegeben,

ben, nicht leugnete: ſo könnte er doch nur ein Geſetz für kluge Mäßigung ſeiner Begierden zum Behuf eines frohen Genuſſes ſeines Lebens für ſein Geſetz achten, welches die Vernunft ihm gebe, weil ſeine Begierden blind und regellos ihn bald zu Grunde richten würden, wenn er ihnen folgte. Denn über dieß Leben hinaus könnte er ſich kein Ziel ſeines Beſtrebens vorſtecken, da er ſein Daſeyn und ſein ganzes Schickſal einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworfen achtete, und der Fortdauer ſeines Daſeyns kaum eine Stunde gewiß, wie könnte er wirklich das Beſtreben haben, ſich der höchſten möglichen Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens in Weisheit und Güte ins Unendliche immer mehr zu nähern? Nein! Nicht einmal denken könnte er ihn, dieſen großen beſeligenden Gedanken an unſre Beſtimmung, ewig in Weisheit und Güte vollkommner zu werden! Nicht ſich zu erheben vermögte er, der Sohn des Staubes, zu der Ausſicht in die Erhabenheit unſeres Geiſtes über Welt und Zeit, über Tod und Grab! Denn er hielte ja ſich ſelbſt, ſein Daſeyn und Schickſal, für einer blinden Nothwendigkeit Spiel, den ein ungefährer Wurf derſelben einſt in die Reihe der wirklichen Dinge ſchleuderte, und ein anderer jenem entgegengeſetzter Stoß ihrer unwiderſtehlichen Gewalt wieder aus der Reihe der wirklichen Dinge in ſein altes Nichts zurückſtößt. Hinweg mit dieſem, Sittlichkeit, Tugend und Würde, Gemüthsruhe und Glückſeligkeit des Menſchen zerſtörenden Wahn, den rohe Unwiſſenheit, oder zügelloſe Laſterhaftigkeit erzeugte! Allein der Glaube an

Got-

Gottes Mitwirkung zur Fortdauer und Wirkſamkeit aller Kräfte in der Welt, iſt der Vernunft gemäß, und ein feſter Anker der Tugend und Gemüthsruhe und die höchſte Würde des Menſchen! Es giebt allerdings in der Welt eine unvermeidliche Nothwendigkeit; es iſt unvermeidlich nothwendig, daß auf gewiſſe Thaten auch gewiſſe Wirkungen und Folgen entſtehen; wo die Urſache iſt, da bleibt nach einer unvermeidlichen, das iſt, für uns Menſchen unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Wirkung und Folge nicht aus. Aber dieß iſt keine blinde Nothwendigkeit; ſondern eine Nothwendigkeit nach Geſetzen, welche die höchſte Vernunft der Natur der Dinge vorſchrieb! Allerdings ſteht des Menſchen Schickſal in ſo fern nicht in ſeiner Macht, daß er nie das ihm unvermeidlich drohende unabſehliche Verderben von ſich abwenden kann, wenn er nicht den Pfad der Pflicht und Tugend wählen will; allein es hängt vom freyen Willen des Menſchen ab, dieſen Pfad zu wählen, den ihm ſein Schöpfer vorgezeichnet hat, und dann iſt er ſeines wahren Wohls gewiß! Es giebt einen Zufall und ein Ungefähr in den Handlungen der Menſchen, wenn dieſe blind und unbeſonnen zufahren, ohne Vernunft zu gebrauchen; aber dann heißt Zufall und Ungefähr nichts weiter, als daß ein Menſch ſeine Vernunft nicht gebraucht hat. Außerdem giebt es keinen Zufall, kein Ungefähr in der Welt. Sie iſt eine ununterbrochene Kette von Urſachen und Wirkungen, deren einzelne Glieder alle von einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte unzertrennlich verknüpft ſind. Sehen wir gleich nicht immer deutlich den zureichenden Grund von allem, was geſchieht, ein: ſo iſt doch im-

mer

mer eine Urſache, immer ein zureichender Grund deſſelben da, und dem Allwiſſenden bekannt!

Eine eigene Art des Fatalismus, aber doch wirklich eine Art deſſelben, iſt das Syſtem des bloßen Mechanismus. Denn auch nach dieſem wird eine bloß mechaniſche, das iſt, blinde vernunftloſe Nothwendigkeit für die Urſache aller Wirkungen in der Welt erklärt. Menſchen, welche dieß Syſtem in ſeiner völligen Allgemeinheit annahmen, wie La Mettrie in ſeinen Schriften, l'homme machine, l'homme plante, leitet daſſelbe zu einem groben Atheismus und Materialismus. Wer alle Wirkungen in der Welt, auch die Handlungen der Menſchen, als bloß mechaniſche Wirkungen betrachtet: wie könnte der einen vom Leibe des Menſchen verſchiedenen vernünftigen Geiſt des Menſchen, und wie könnte er an Gott glauben? Aber auch in einer nicht ſo unbeſchränkten Ausdehnung, auch wenn das Daſeyn eines vom Leibe verſchiedenen vernünftigen Geiſtes im Menſchen, und das Daſeyn Gottes nicht geleugnet; ſondern nur von der Körperwelt und den Wirkungen in derſelben behauptet wird, daß alle Wirkungen in derſelben **bloß** als das Werk eines Mechanismus und mechaniſch wirkender Kräfte zu beurtheilen ſeyn; auch dann iſt dieſe Behauptung verwerflich.

Denn wir leugnen zwar durchaus nicht einen Mechanismus in der Welt, und ein Syſtem mechaniſch wirkender mit einander verbundener Kräfte. Wir leugnen nicht, daß die nächſte Urſache jeder Wirkung in der Körperwelt eine mechaniſch wirkende Kraft, und die

nächſte Urſache des Daſeyns dieſer Kraft eine andere mechaniſch wirkende Kraft ſey, und ſo ferner. Dennoch aber lehrt uns die Bibel, und einſtimmig mit ihr die Vernunft, alle dieſe Wirkungen auf Gott, als auf die letzte Urſache derſelben zurückzuführen. Der vernünftige Menſch ſoll nicht bloß bey den Geſchöpfen, nicht bloß bey der Betrachtung des Mechanismus der vernunftloſen und mechaniſch wirkenden Kräfte ſtehen bleiben. Seines hohen Vorzugs eingedenk, daß er über die Geſchöpfe bis zum Schöpfer mit ſeinen Gedanken ſich aufſchwingen kann, ſoll er ſich auch wirklich bey allen Wirkungen der Weltkräfte den Schöpfer derſelben vergegenwärtigen, durch deſſen Willen alle Kräfte in der Welt zuerſt geworden ſind, und in jedem Augenblick der Zeit fortdauern, welchen wir uns alſo in einer ſtets fortwährenden, für uns zwar unbegreiflichen, aber doch wie ſein Daſeyn für uns gewiſſen Verbindung mit der Welt zu denken, durch die Bibel und durch unſre Vernunft ſelbſt aufgefordert werden.

Denn die Betrachtung der Natur, wenn wir uns vom Glauben an Gott bey derſelben leiten laſſen, beſtätigt ſelbſt uns immer mehr in der Ueberzeugung, daß alle Kräfte in der Welt in jedem Augenblick durch Gottes Willen fortdauern und wirken. Wie unzählig iſt die Menge, wie unbeſchreiblich groß die Verſchiedenheit der Kräfte in der Welt! Wie unermeßlich für uns iſt die Gewalt, womit die Kraft des Feuers, des Waſſers und der Winde wirken kann! Welcher menſchliche Geiſt vermag ſie auszuſprechen, die unnennbare Größe der

Kraft,

Kraft, die unſre Erde nicht allein, die unzählige andere Weltkörper wie unſre Erde, und viel größer noch zum Theil als unſre Erde, mit einer alle unſre Begriffe überſteigenden Geſchwindigkeit um ihre Axe dreht, und bey dieſem gewaltigen Umſchwunge derſelben, alle ihre Theile und alle ihre Bewohner in einer ununterbrochenen Ruhe, und ſie ſelbſt in einem ſtetigen unabänderlichen Umlauf in ihren Bahnen erhält! Wer maß und wog das Gleichgewicht aller dieſer Kräfte ſo gegen einander ab, daß ſie ſich nicht unter einander aufreiben und alles zerſtören, was durch ſchwächere Kräfte, und mit ſchwächeren Kräften zum Widerſtande ausgerüſtet, in der Welt da iſt? Wer ſetzte ſie in das Verhältniß zu einander, worin ſie nach einer feſtſtehenden Ordnung zur Erhaltung und zum Wohl des Ganzen und jeder Art der Lebenden wirken? Mit welcher unnachahmlichen Kunſt wirken die Kräfte, welche die organiſchen Körper bilden? Wie unzählig iſt ihre Menge, wie groß ihre Mannigfaltigkeit, wie genau beſtimmt gegen einander abgemeſſen, iſt das Verhältniß, worin ſie zu einander ſtehen, und ſich theils unter einander einſchränken, theils einander unterſtützen und verſtärken! Wie unverkennbar iſt ihre Beziehung auf einander und auf die Erhaltung und das Wohl des Ganzen; wie einleuchtend ihre gegenſeitige Abhängigkeit von einander und ihre Nothwendigkeit für Andre, oder für das Ganze, und wie bewundernswürdig ſind die Zwecke, die durch ſie in Verbindung mit einander erreicht werden; welche unausſprechliche Summe von Leben und Wohlſeyn und Freude, welchen angemeſſenen Schauplatz zur Uebung, Entwickelung, Bildung und Veredlung

der Geiſtesfähigkeiten vernünftiger Weſen, ſtellt die Natur auf unſrer Erde unſrer Betrachtung dar? Und doch ſollten wir glauben, daß entweder ein bloßer Zufall, ein glückliches Ungefähr, oder eine bloße blinde Nothwendigkeit der Natur vernunftloſer Kräfte, dieſe ſo bewundernswürdige Ordnung und zweckmäßige Verbindung, dieſes ſo wohlthätige und beſtimmt abgemeſſene Verhältniß ſo unzähliger, ſo mannigfaltiger, und zum Theil ſo unermeßlich großer Kräfte hervorgebracht habe? Unmöglich! Nichts könnte vernunftwidriger und des vernünftigen Menſchen unwürdiger ſeyn! Die Vernunft weiſet uns deutlich durch die Betrachtung der Natur auf Gott hin, durch deſſen allmächtigen, unendlich weiſen und gütigen Willen alle Kräfte in der Welt ſind und wirken!

Auch dieſe Lehre der Bibel, daß Gott überall in der Welt wirke oder mitwirke durch die Kräfte, die ſein Wille ſchuf, iſt für wahre Frömmigkeit, Tugend, Gemüthsruhe und Glückſeligkeit der Menſchen ſehr wichtig und wohlthätig. Dem, der ihr feſt und wirklich glaubt, vergegenwärtigt die ganze Natur in allen ihren Wirkungen Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, und erhält ihn ſo in beſtändigem lebhaften Andenken an Gott, in welchem nicht allein ſeine Frömmigkeit immer neue Nahrung findet, ſondern auch ſeine Tugend immer mehr geläutert und vervollkommnet wird; weil er beſtändig Gottes Heiligkeit, Weisheit und Güte als das Vorbild betrachtet, dem er immer ähnlicher werden ſoll; mit dieſem Urbilde aller Vollkommenheit ſeine Geſinnungen und Grundſätze ſtets vergleicht; demüthig

ſei-

ſeine Mängel durch dieſe Vergleichung vor Gott dem Herzenskundigen erkennt, den zu täuſchen er nicht hoffen kann; aber auch zuverſichtlich von Gottes Weisheit und Güte alles erwartet, was zur Befeſtigung und Veredlung ſeines Geiſtes im Guten, und ſeine Fertigkeit darin durch Uebung zu erhöhen beytragen kann. Vergäße der Menſch es nie, daß alle Kräfte ſeines Geiſtes und Leibes Gottes ſind, wie die Bibel ſagt, daß Gott ihm dieſelben in jedem Augenblick erhält, mit jedem neuen Morgen nach einem erquickenden Schlafe ſie gleichſam von neuem ihm ſchenkt: wie könnt' er der Beſtimmung vergeſſen, zu welcher Gott ihm ſeine Kräfte gab, ſo viel Gutes zu thun, als er kann? wie könnte er pflichtwidrig ſeine Kräfte misbrauchen? Stets Gottes eingedenk, ſieht der Menſch mit heiterem Blick und innrer Ruhe auch den erſchütterndſten Wirkungen, auch den furchtbarſten Veränderungen der Natur zu. Was könnte ihn ſchrecken, ihn beunruhigen, wenn er ſich nur der Treue in ſeiner Pflicht bewußt iſt! Er weiß, daß alle Kräfte der Natur dem Willen Gottes gehorchen, und daß Gott nur ſein Beſtes wollen kann!

IV. Lehre der Bibel, daß Gott die Welt regiert. Begriff und Beweis dieſer Lehre. Beſtätigung derſelben durch Naturbetrachtung. Gewicht dieſer Lehre für die Beförderung der Frömmigkeit, Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen. Fürſehung Gottes. Eintheilung des Begriffs derſelben. Einwürfe wider dieſelbe. Eigenſchaften der göttlichen Fürſehung.

Endlich belehrt uns die Bibel über das allgemeine Verhältniß Gottes zu der durch ſeinen allmächtigen Willen erſchaffenen Welt auch durch den Unterricht, daß Gott die Welt, und alles in der Welt, durch ſeinen allmächtigen, weiſen und gütigen Willen regiert. Dieß Verhältniß Gottes zur Welt drückt ſchon der im Alten Teſtamente ſo gewöhnliche Name Gottes, אֲדֹנָי, im Neuen Teſtamente ὁ Κυριος, der Herr, das iſt, der Herr der Welt, aus. So heißt Gott, Pſ. 5, 3. 10, 10. 29, 16. 146, 10., und ſonſt ſo oft König vorzugsweiſe, das iſt, Herrſcher, der Welt Beherrſcher, Regierer aller menſchlichen Schickſale, vergl. Pſ. 44, 5. 145, 1. Eſ. 6, 5. Eben das bedeutet der Name König aller Völker, Beherrſcher aller Völker, Jer. 10, 1. 22., und der König des Himmels, Dan. 4, 34., der über Alles erhabene Herrſcher, 1 Tim. 1, 17., der ewige König, der ewige Herrſcher der Welt, 1 Tim. 6, 15., der König

nig aller Könige und Herr aller Herren. So lehrt Pſ. 93, 1. 97, 1. יְהוָה מָלָךְ Jehova iſt der Welt Beherrſcher, er hat ſich als denſelben durch die Wiederherſtellung des Staats ſeines Volks und die Zerſtörung des babyloniſchen Reichs bewieſen. Dan. 4, 14. 31. 32. Der Allerhöchſte herrſcht über der Menſchen Beherrſcher, und giebt die Herrſchaft über die Menſchen, wem er will. Sein Reich iſt ein ewiges Reich, und ſeine Herrſchaft währet in allen Menſchenaltern fort. Er thut, was er will, an den Kräften des Himmels und an den Bewohnern der Erde; ſeiner Macht kann niemand wehren, oder zu ihm ſagen, was machſt du! 5 B. Moſ. 30, 9. Amos 3, 6. Glück und Unglück der Menſchen kommt von Gott. Pſ. 33, 10. f. Gott vernichtet, was Völker beſchloſſen, vereitelt die Anſchläge ganzer Staaten. Heeresmacht entſcheidet allein den Sieg nicht; und nicht retten kann des Roſſes Stärke. Aber Gottes Obhut waltet über denen, die ihn fürchten, und auf ſeine Güte hoffen u. ſ. w. Sprichw. 21, 1. Eines Königs Herz iſt in Jehovens Hand gleich Waſſerbächen; Gott leitet es auf Alles, wie er will. Matth. 10, 29. 30. Kein Sperling kommt um, kein Haar fällt von unſerm Haupte ohne Gottes Willen. Aber Jac. 4, 13. 15. der Menſch kann nicht wiſſen, was morgen ſeyn wird. Er ſoll nicht ſagen: morgen will ich dieß oder das thun, ohne dabey an Gottes Regierung zu denken. Er ſoll ſagen, will es Gott: ſo will ich dieß oder jenes thun!

Der Gegenſtand dieſer Lehre iſt der Zuſtand, worin ſich alle Dinge in der Welt zu irgend einer Zeit befinden, das iſt, jede Verbindung, jedes Verhältniß derſelben unter einander, jede Beſchaffenheit und jede Veränderung derſelben. Der Sinn des Satzes, daß Gott dieſen Zuſtand jedes Dinges zu jeder Zeit durch ſeinen Willen beſtimme, iſt ſo zu entwickeln: Zunächſt iſt zwar der jedesmalige Zuſtand der Welt eine Wirkung des nächſt vorhergegangenen Zuſtandes der Welt, aus welchem er ſich wie eine Wirkung aus ihrer Urſache entwickelt hat, und in welchem er folglich zunächſt wie eine Wirkung in ihrer nächſten Urſache gegründet iſt. Eben ſo iſt zunächſt auch der Zuſtand jedes einzelnen Dinges zu jeder Zeit in natürlichen Urſachen gegründet. Jede Verbindung, jedes Verhältniß, jede Beſchaffenheit und Veränderung jedes Dinges, hat zunächſt natürliche Urſachen. Aber den letzten und allein zureichenden Grund des jedesmaligen Zuſtandes der Welt und aller einzelnen Dinge können wir nur in dem heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Willen finden. Denn ein jeder vorhergehender Zuſtand der Welt, der eine Urſache eines folgenden Zuſtandes der Welt würde, iſt wieder in einem ihm vorhergegangenen Zuſtande der Welt natürlich gegründet; eine jede vorher da geweſene Urſache einer Verbindung, eines Verhältniſſes, einer Beſchaffenheit oder Veränderung einzelner Dinge in der Welt, hat wieder ihren Grund in einer früher da geweſenen Urſache, deren Wirkung ſie ſelbſt iſt. Wie weit wir aber auch mit unſerem Nachdenken zurückgehen mögen: ſo müſſen wir doch endlich auf den erſten Zuſtand der neu geſchaffenen Welt zurückkommen,

den der Wille Gottes geſchaffen und geordnet, und aus welchem ſich ein jeder folgender Zúſtand der Welt nach Gottes Willen und Anordnung entwickelt hat. Wie die erſten Dinge von jeder Art von Gott geſchaffen ſind: ſo iſt auch die erſte Verbindung der Dinge unter einander, das erſte Verhåltniß derſelben zu einander, die erſte Beſchaffenheit derſelben, und die Ordnung, worin ſie die Urſachen aller folgenden Wirkungen in der Welt wurden, unmittelbar in dem Willen Gottes gegrůndet. Gottes unmittelbar wirkender Wille hat der ganzen Natur ihr Geſetz gegeben, nach welchem ſie wirken ſoll, und durch Gottes Willen dauert ſie ſtets, nach dieſem, und keinem anderen, Geſetze wirkend fort. Wir ſollen zwar die nåchſten natůrlichen Urſachen nicht überſehen; aber wir ſollen doch nicht bey ihnen allein ſtehen bleiben; wir ſollen vielmehr ſtets in Gedanken über die Geſchöpfe bis zum Schöpfer, als dem Regierer der ganzen Welt, uns erheben!

Die Betrachtung der Natur beſtätigt uns auch in dieſem Glauben, daß Gott alles regiert. Achten wir 1) auf die Stetigkeit der Geſetze und Ordnung der Natur: ſo leuchtet es uns ein, wie vollkommen dieſelbe mit unſerem Glauben an Gottes Weltregierung übereinſtimmt. Wir erkennen in der Feſtigkeit des Naturlaufs nicht das Werk eines eingeſchränkten Verſtandes, welcher nach erlangter beſſerer Kenntniß die einmal gemachte Einrichtung abändert, immer von Zeit zu Zeit an derſelben beſſert, ſeinen vorigen Plan mit einem neuen vertauſcht, und bald nach dieſen bald nach anderen Regeln handelt; ſondern gerade ein Werk von der Art,

wie wir uns das Werk eines untrüglichen Verſtandes denken müſſen; einen unabänderlichen Entwurf der höchſten Weisheit und Güte, nach Geſetzen geordnet, die der Ewige einmal gab und nie verletzt. Dieſe Stetigkeit der Ordnung und Geſetze der Natur iſt uns deſto wichtiger und merkwürdiger, da gerade durch ſie der Weltlauf das angemeſſenſte Mittel wird, unſer Vernunftvermögen zu entwickeln, zu üben und zu vervollkommnen, welches er ohne dieſelbe nicht hätte ſeyn können. Denn die Beobachtung derſelben weckt unſeren Geiſt zu Schlüſſen vom Gegenwärtigen auf das Vergangene und Zukünftige; weil dieſe Beobachtung uns von der Sicherheit dieſer Schlüſſe gewiß macht. Da wir die ganze Welt mit Zuverſicht als eine ununterbrochene Reihe von Urſachen und Wirkungen betrachten, und vorausſetzen dürfen, daß bey gleichen Urſachen gleiche Wirkungen zu erwarten ſeyn: ſo wird es uns auch möglich, nach vernünſtigen Entwürfen zu handeln, uns Zwecke vorzuſetzen, und dazu angemeſſene Mittel zu wählen, weil wir aus guten Gründen uns auf einen glücklichen Erfolg unſerer Bemühungen verlaſſen können. Was müßte im Gegentheil die Folge ſeyn, wenn der Lauf der Natur nicht nach ſolchen ſtetigen Geſetzen geordnet wäre, wenn wir nicht bey gleichen Urſachen auch gleichen Wirkungen mit Sicherheit entgegen ſehen dürften? Die Menſchen würden in beſtändiger Geiſtesträgheit geblieben ſeyn, und, bloß auf die Sorge für die Befriedigung ihrer ſinnlichen Bedürfniſſe ſich einſchränkend, ein glückliches Ungefähr, wie ein Thier einen glücklichen Fund, ſich zuzueignen und zum Nutzen zu machen geſtrebt haben. Alle Künſte und Wiſſenſchaften

ten würden nicht ſeyn, denn allen liegen mehr oder weniger Schlüſſe zum Grunde, die auf eine feſte ſtetige Ordnung der Natur gebauet ſind; die ganze Entwickelung des menſchlichen Erkenntnißvermögens und alle Geiſtesvorzüge, zu welchen ſich der Menſch durch die Entwickelung derſelben erhebt, Weisheit, Tugend, Religion würden nicht ſeyn, ohne jene feſte und beſtändige Ordnung der Natur. Und dieſe ſtetige Ordnung ſollte ein Werk eines Zufalls, oder einer blinden Nothwendigkeit ſeyn? Durch ein bloßes Ungefähr ſollten alle die Weſen und Kräfte da ſeyn, die zu dieſer Ordnung nothwendig waren? Dieſe vernunftloſen Weſen und Kräfte ſollten ſich ſelbſt unter einander in die Verbindung geſetzt haben, durch welche der höchſte Zweck der Vernunft allein erreicht werden kann? Dieß zu glauben iſt der Vernunft durchaus entgegen, denn ihr leuchtet neben der Stetigkeit der Ordnung der Natur auch 2) die erhabenſte Vollkommenheit derſelben, die Vereinigung einer zahlloſen Menge unendlich verſchiedener und mannigfaltiger Weſen und Kräfte zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, zum höchſten Zwecke der Vernunft ein! Es iſt dem geſunden Menſchenverſtande unverkennbar, daß Leben und Wohlſeyn in unausſprechlicher Fülle durch alle Anſtalten der Natur befördert wird; daß alles Lebloſe in einer deutlichen Beziehung auf Lebende ſteht, für deren Wohl und Bedürfniſſe daſſelbe nothwendig iſt; daß in der Einrichtung und Organiſation aller organiſchen und beſonders aller lebendigen Weſen die vollkommenſte Zweckmäßigkeit mit der größten Mannigfaltigkeit verbunden iſt; daß ſich die organiſchen Weſen ſelbſt, und noch mehr die lebenden

We-

Weſen ſtufenweiſe über einander zu immer höherer Vollkommenheit erheben; daß nach dem Maaße der höheren Vollkommenheit der Weſen auch das Maaß der Güter abgemeſſen iſt, auf deſſen Genuß ſie durch die Triebe ihrer Natur angewieſen ſind; daß die Menſchen ſelbſt, ihrem irdiſchen Daſeyn nach, dieſer Ordnung der Natur auf unſerer Erde angehören, und in dieſer Ordnung, wie ihr Daſeyn, ſo auch alle Mittel erhalten, das in ihnen wohnende Vernunftvermögen zu wecken, zu entwickeln, zu bilden, und zu allen Vorzügen eines vernünftigen Geiſtes zu veredeln, und daß für die Menſchen alles ohne Ausnahme, entweder für ihr Wohlſeyn oder für die Veredlung ihres Geiſtes, demſelben Anregung und Stoff zum Nachdenken zu geben, wohlthätig werden kann. Alles dieſes ſtimmt aufs beſte mit dem höchſten Zwecke der Vernunft, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als möglich iſt, wirklich zu machen, überein, und die Naturbetrachtung beſtätigt uns daher bey einer unbefangenen Beobachtung der weiſen und wohlthätigen Ordnung aller ihrer Anſtalten in dem Glauben, zu welchem die Bibel uns auffordert, daß der Zuſtand, worin ſich alle Dinge in der Welt zu jeder Zeit befinden, die Ordnung und Verbindung, das Verhältniß und die Beſchaffenheit derſelben, und eine jede ihrer Veränderungen von Gott regiert werde.

In demſelben Glauben beſtätigt uns gleichfalls 3) eine religiöſe Betrachtung der Geſchichte und Schickſale der Menſchheit. Die Geſchichte der Menſchheit bezeugt es, daß die Menſchheit nach und nach im Ganzen be-

betrachtet, zu höherer ſittlicher Vollkommenheit fortgeſchritten iſt, oder daß ſie ſich nach und nach zu einer immer richtigeren Erkenntniß der allgemein gültigen Grundſätze des Rechts und des Guten, und Gottes, als des heiligen Geſetzgebers aller Pflichten; zu einer immer allgemeineren und wirkſameren Anerkennung der Grundſätze wahrer Religion und Sittlichkeit, und eben dadurch zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückſeligkeit erhoben hat. Den Beweis dieſes Satzes habe ich in meinen theologiſchen Beyträgen, B. 3. St. 3. S. 31 — 64. entwickelt. Dieſer allmählige Fortſchritt der Menſchheit zu höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit; dieſer immer größere und allgemeinere Sieg des Guten; dieſe Bemerkung, daß ſich aus den größten Verwirrungen und Zerrüttungen, welche die Verkehrtheit, Laſterhaftigkeit und Bosheit vieler Menſchen hervorgebracht hatte, doch am Ende eine beſſere, feſtere und wohlthätigere Ordnung, ein größerer Eifer für das Gute, und ein glücklicherer Erfolg der Bemühungen, daſſelbe zu befördern, entwickelte, zeugt deſto deutlicher dem religiöſen Geſchichtforſcher von der Regierung Gottes, welche die Schickſale der Menſchen lenkt, je einleuchtender es iſt, daß der Lauf der Begebenheiten der Menſchheit keinesweges von Menſchen zu ſolchen Zwecken hingeleitet wurde; daß vielmehr die Menſchen, welche die Urheber ſolcher Begebenheiten waren, meiſtentheils von Herrſchſucht und Eigennutz oder gar Bosheit dazu angetrieben wurden, und alſo ganz wider ihren Willen durch ihre Unternehmungen in böſer Abſicht das Gute befördern und herbeyführen mußten. Die Menſchen gedachten es böſe zu ma-

machen; aber Gott, der das ihnen gelingen ließ, was ſie vornahmen, gedachte es gut zu machen! Wie gerne hätten oft gute Menſchen das viele Böſe gehindert, welches böſe Menſchen vorhatten, und durch ihre Uebermacht durchſetzten! Die guten Menſchen konnten denſelben nicht wehren, und am Ende dieſer Begebenheiten ſahen ſie es erſt ein, warum Gott den Böſen es wider ſie hatte gelingen laſſen; indem aus den Uebeln, welche die Bosheit der Böſen ſtiftete, am Ende doch mehr Gutes für die Menſchheit hervorgieng, größerer und allgemeinerer Abſcheu vor dem Böſen, größere und allgemeinere Achtung für das Gute, für Recht und Pflicht, größere und allgemeinere Anerkennung der Nothwendigkeit wahrer Religion und Tugend zum Heil der Menſchheit, durch jene Uebel befördert wurde. Die Vernunft und der gute Wille der guten Menſchen iſt zwar ein ſehr kräftiges Mittel, durch welches Gott zur Beförderung des Guten unter den Menſchen wirket. Aber unpartheyiſch forſchende Beobachter müſſen es dennoch erkennen, daß in dem Laufe der Weltbegebenheiten ein noch allgemeiner wirkſames Mittel zur Beförderung des Guten von Gott bereitet ſey. Denn die meiſten Menſchen bedürfen ihrer Natur nach der Belehrung durch Erfahrungen, und können nur durch dieſe kräftig genug zur Aufmerkſamkeit und zum Nachdenken geweckt werden, um ſich dadurch von verderblichen Irrthümern zu befreyen, und zur Ueberzeugung von den entgegengeſetzten wichtigen und wohlthätigen Wahrheiten zu erheben. Wer iſt es nun, der den Lauf der Weltbegebenheiten ſtets ſo regiert, daß dadurch

durch die Menſchen immer zur Anerkennung der Wahrheit und des Guten mehr und mehr erweckt werden? Wer iſt es, der die böſen und guten, die ſchlechteren und beſſeren Menſchen in ein ſolches Verhältniß zu einander ſetzt, daß die guten und beſſeren Menſchen nie ganz von den böſen und ſchlechteren Menſchen unterdrückt oder gar vertilgt werden? Wer iſt es, der mit den böſen Handlungen der böſen Menſchen ſolche Folgen für andere Menſchen verknüpft, daß ſie nicht gleichgültig dagegen bleiben können; ſondern mächtig dadurch zum Widerſtande gegen die böſen Abſichten anderer Menſchen, und zum Abſcheu vor dem Böſen aufgefordert werden? Wer iſt es, der die menſchliche Natur ſo weiſe geſchaffen, und den Menſchen die Achtung für das Gute und die Verachtung des Böſen mit ſo unauslöſchlichen Zügen ins Herz geſchrieben hat, daß alle Bemühungen der Liſt und des ſchlauen Scharfſinns böſer Menſchen, oder des Eigendünkels irrender, und ſich doch ſelbſt für allein weiſe haltender Menſchen dieſe unvertilgbaren Züge nicht wegtilgen können? Böſe Menſchen haben es ja ſo oft recht ſchlau darauf angelegt, die ganze Menſchheit, wenn es möglich wäre, nach und nach irre zu leiten! Böſe Menſchen ſtreben noch jetzt zum Theil mit aller ihrer Macht dahin, die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten zu verhindern, und Blindheit und Unwiſſenheit in Abſicht der wichtigſten Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß, und damit zugleich Knechtſchaft des Geiſtes und Elend und Jammer unter den Menſchen zu verewigen! Abergläubige Menſchen meynten ſo oft, und meynen noch jetzt ſo häufig, ſie thäten Gott einen Dienſt damit, daß ſie

die

die Erkenntniß der Wahrheit und die Aufklärung der Menſchen über Religion und Menſchenpflichten hindern! Gutmeynende Menſchen laſſen ſich ſogar durch den Mangel hinlänglicher Einſichten, ſelbſt die Wahrheit zu erkennen verhindert, zu der Uebereilung verleiten, mit den Abergläubigen gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ihr Anſehen und ihre Gewalt zur Behinderung der Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit zu misbrauchen! Iſt es da nicht ein Wunder, daß dennoch die Menſchheit in der Erkenntniß der wahren Religion und alles Guten fortſchreitet? Das iſt nicht bloß ein Werk der Menſchen, das iſt Gottes Werk, und wir mögen wohl mit jenem frommen Sänger ſprechen: es iſt ein Wunder in unſeren Augen!

Endlich wie in der Betrachtung der ganzen Geſchichte der Menſchheit, und beſonders in ihrem ſteten Fortſchreiten vom Schlechteren zum Beſſeren, zu einer immer allgemeineren Anerkennung der für die Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen wichtigſten und nothwendigen Wahrheiten: ſo findet auch der religiöſe Beobachter des Weltlaufs 4) in dem Gange der Schickſale einzelner Menſchen und ſeiner eigenen Schickſale ſeinen Glauben an Gottes heilige und allmächtige Weltregierung beſtätigt. Es iſt ihm einleuchtend, daß der Lauf der Schickſale der Menſchen nicht bloß von ihrer Willkühr abhängt, ſondern von einer zuſammenhängenden Reihe von Umſtänden, worin ſie ſich von ihrer Kindheit an befinden. Der Menſch vermag dieſe Umſtände nicht nach ſeiner bloßen Willkühr zu ordnen und herbey

zu

zu führen. Wie ganz anders würde er ſie oft einzurich-
ten wünſchen, wenn es bloß auf ſeine Wünſche dabey
ankäme! Von ihm hängt es nur ab, die Umſtände mehr
oder weniger bedachtſam und verſtändig zu gebrauchen;
nur in ſofern iſt ein jeder Menſch ſeines Schickſals Mei-
ſter. Selbſt in der Wahl, Anlegung und Ausfüh-
rung der Entwürfe, die der Menſch zu ſeiner gemein-
nützigen Thätigkeit und zur Beförderung ſeiner Wohl-
fahrt macht, wird er durch die Umſtände beſtimmt, die
außer ihm und ohne ſeine Mitwirkung da ſind. Wie
könnte man denn die Abhängigkeit der Schickſale jedes
einzelnen Menſchen verkennen? Sie hängen zwar zu-
nächſt von den Umſtänden ab, welche durch freye Hand-
lungen andrer Menſchen herbeygeführt ſind. Aber ein
jeder dieſer freyhandelnden Menſchen macht ſeinen Plan
für ſich; nie ſind die Umſtände ein beabſichtigtes Werk
menſchlicher Verabredung. Es iſt eine höhere Macht
unverkennbar, welche durch die Vernunft die
Schickſale jedes einzelnen Menſchen regiert. Es iſt ein
Vernunftgeſetz und ein heiliger Geſetzgeber unverkenn-
bar, wodurch in der Menſchenwelt, ungeachtet ſo vieler
thörichten und gemeinverderblichen Wünſche und Beſtre-
bungen ſo vieler Menſchen, eine, dem gemeinen Wohl
Aller und eines Jeden zuträgliche, Ordnung erhalten,
und aus Verwirrungen und Zerrüttungen zuletzt immer
wieder eine beſſere Ordnung und mehr Menſchenwohl
entwickelt wird! Es iſt eine weiſe Einrichtung der menſch-
lichen Natur einleuchtend, nach welcher der thörichte
Menſch in Verbindung mit anderen Menſchen früher
oder ſpäter genöthigt wird, ſeine Thorheit einzuſehen
und zu bereuen, und auf den Weg der Ordnung, des

Rechts und des Guten zurückzukehren! Und dieſe Einrichtung, weiſet ſie nicht auf einen Schöpfer der Menſchen hin, der mit unvertilgbarer Flammenſchrift ſein Geſetz, das Geſetz der Vernunft, den Menſchen ins Herz geſchrieben hat?

Vom Glauben an Gott erleuchtet, iſt der religiöſe Weltbeobachter überzeugt, daß Gott durch die Ordnung der Welt und die Einrichtung der menſchlichen Natur, und die Verbindung der Menſchen untereinander alle Weisheit und Tugend und alles Gute unter den Menſchen befördert. Alle wirklich weiſe und tugendhafte Menſchen ſelbſt, und alle ihre Tugenden und guten Thaten, ſind ihm 5) Zeugen und Beweiſe, daß Gott die Welt regiert. Sieht er, wie gute Menſchen ſich durch ihre guten Geſinnungen und Thaten die Achtung und Liebe anderer Menſchen, und durch deren Mitwirkung einen immer größeren Spielraum gemeinnütziger Thätigkeit, und eine derſelben angemeſſene Glückſeligkeit erwerben; ſieht er, wie die thörichten, verkehrten und böſen Handlungen der Menſchen immer auf eine angemeſſene Weiſe ſich ſelbſt beſtrafen, und meiſtentheils auch von anderen Menſchen durch angemeſſenen Widerſtand und Mittel der Warnung und Abſchreckung beſtraft werden; ſieht er, wie ein Böſewicht, ſo ſchlau er ſich bey ſeiner Bosheit zu verbergen ſucht, doch ſelten lange darin glücklich iſt, und durch eine oder die andre Unvorſichtigkeit ſich ſelbſt verräth, und ſich ſo der gerechten Rächerin des Böſen, der Obrigkeit, in die Hände liefert; ſieht er, wie oft gute Menſchen, wenn ihre Glückſeligkeit durch die Unart, oder durch die Bosheit

heit anderer Menſchen, eine Zeitlang geſtört wurde, eben durch dieſe Störung ihrer Glückſeligkeit auf einen ganz anderen Weg zu ihrem Wohl, und auf demſelben zu einer noch größeren Glückſeligkeit geleitet werden, als ſie auf dem Wege hätten erlangen können, von welchem abzugehen der ungerechte Widerſtand anderer Menſchen ſie nöthigte; ſieht er, wie die Bosheit der Böſen eine deſto kräftigere Erweckung für die Guten zum eifrigen Widerſtande gegen die Böſen wird, und wie dieſer durch die Böſen ſtärker erweckte Eifer der Guten immer mehrere weiſe und wohlthätige Anſtalten ſtiftet, um dem Böſen zu wehren und das Gute wirkſamer zu befördern: ſo freut er ſich und ſieht darin Beſtätigungen ſeines Glaubens, daß Gott die Welt regiert, und daß alle Macht des Böſen wider die unendliche Weisheit und Güte nichts vermag, welche durch ihr kräftiges Geſetz alles endlich zum gemeinen Beſten lenkt. Pſ. 58, 11. 12. 7, 9. 12. 50, 6. 68, 6. 75, 8. 82, 1. 94, 2. Jer. 11, 20. und ähnliche Stellen der Bibel, erinnern an Gott als den Richter der Menſchen, und fordern zu einer ſolchen Betrachtung der menſchlichen Schickſale auf.

Ich muß endlich noch eines nach meiner Ueberzeugung ſehr kräftigen Mittels erwähnen, wodurch ſich der fromme Beobachter des Weltlaufs vorzüglich in der Ueberzeugung befeſtigen kann, daß Gott die Welt regiert, und alle, auch die kleinſten Veränderungen der Welt und der menſchlichen Schickſale lenke. Dieß Mittel heißt: Vergleichung des Weltlaufs mit den Forderungen ſeines Gewiſſens!

Das Gewiſſen fordert unnachläßlich, und Gott alſo fordert durch daſſelbe, wir ſollen auf dem Wege unſres Berufs und unſrer Pflicht keine Gefahr, keinen Verluſt, ja ſelbſt den Tod nicht ſcheuen. Wir ſollen, wie Jeſus, bereit ſeyn, dem Gehorſam gegen Gott jeden Vortheil, jede Bequemlichkeit, ja ſelbſt das Leben, wenn Gott es fordert, aufzuopfern; keinen Verluſt, keine Mühe und Beſchwerde, keine Gefahr ſoll uns abhalten, unſre Pflicht zu thun. Wir ſollen, wie Johannes lehrt, Joh. 3, 16. das Leben für die Brüder laſſen. Achten wir nun auf den Weltlauf: ſo ſehen wir unzählige Beyſpiele davon, daß unſre Pflicht und die Sorge für unſre irdiſche Glückſeligkeit, ja ſelbſt für die Erhaltung unſeres Lebens, mit einander in Widerſpruch gerathen. Der wirkliche und ächte Verehrer der Wahrheit und der Tugend muß häufig auf den Beyfall und die Gunſt und Unterſtützung der Mächtigen auf der Erde Verzicht thun, woran ihm doch ſonſt allerdings viel gelegen ſeyn muß, wenn er, ohne ſeine Pflicht zu vernachläſſigen, oder zu verletzen, ſich ihre Gunſt und Unterſtützung erwerben kann, weil das für ſeine gemeinnützige Thätigkeit ſo wichtig iſt. Er muß ſelbſt oft ſich nicht ſcheuen, ſich ihr Misfallen, ihren Widerſtand, ihre Verfolgung zuzuziehen, welches ihm doch an ſich nicht gleichgültig ſeyn kann, weil er dadurch an Unterſtützung zu ausgebreiteter gemeinnütziger Thätigkeit und an Glückſeligkeit verliehrt. Er muß häufig Laſten übernehmen, die ſein Leben verkürzen, ſeine Kräfte im Dienſte der Menſchheit, der Wahrheit und der Tugend, wie ein Licht verzehren; auf tauſend erlaubte Freuden, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens um der Tugend

gend willen Verzicht thun. Er muß ſehr oft, wie der Krieger, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes gilt, der Arzt und Seelſorger in anſteckenden Krankheiten, der Seefahrer und jeder Handwerker in gefahrvollen Umſtänden, worin ſein Beruf ihn ſetzte, ſein Leben nicht allein unerſchrocken, wenn gleich mit vernünftiger Behutſamkeit, der drohendſten Gefahr ausſetzen; ſondern auch daſſelbe aufopfern! Tauſende opfern ja jährlich ihr Leben ihrer Pflicht auf! **Wie könnte Gott dem Tugendhaften dieß gebiethen, wenn er nicht ſeine Schickſale lenkte, und ungeachtet aller Aufopferungen, ja ſelbſt ungeachtet der Aufopferung ſeines Lebens, ſein wahres Wohl ihm ſicherte!**

Der fromme Verehrer Gottes verwirft den Gedanken als eine Läſterung Gottes, daß Gott die zahlloſen Tauſende von Menſchen, die als Opfer ihres pflichtmäßigen Berufs, unverſchuldet, durch unvorhergeſehene oder unvermeidliche Unglücksfälle umkommen, und alle die Rechtſchaffenen, die durch ungerechte Gewalt unterdrückt werden, einem ſolchen Schickſal hülflos überlaſſen werde! Und ein jeder Tugendhafter muß dieſen Gedanken verwerfen, weil er ſonſt an ſeiner Verbindlichkeit zur Tugend ſogar zweifelhaft werden würde! Vielmehr ſo gewiß es iſt, daß eine jede Pflicht in jedem rechtmäßigen und zum gemeinen Wohl nothwendigen Beruf und Stande von Gott gebothen iſt, eben ſo gewiß iſt es auch, daß Gott über den Schickſalen jedes Menſchen waltet, und ihn dennoch zu einem ſeiner Tu-

gend angemeſſenen Wohlſeyn führt, wenn er auch hier der Tugend alles aufopfern muß. Ohne die Ueberzeugung, daß ſein Schickſal unter Gottes heiliger und allmächtiger Leitung ſtehe, und daß es von Gottes Willen oder Zulaſſung, nicht von blindtobenden Naturkräften und nicht von böſer Menſchen Bosheit, Macht und Liſt abhänge, ob er in den Gefahren, welchen er entgegen gehen ſoll, erhalten werde oder umkomme; ohne dieſe Ueberzeugung wäre der Menſch ein Selbſtmörder, wenn er ſich in tödtliche Gefahren wagte. Die edelſte Aufopferung für das gemeine Wohl wäre eine baare mitleidswürdige Verblendung und Schwärmerey. Alle gefahrvollen Unternehmungen und Gewerbe, wie nothwendig ſie auch für das gemeine Wohl der Menſchheit ſind, müßte die Vernunft unterſagen, wenn ſie den Menſchen nicht zum Glauben an Gottes Weltregierung aufforderte. Und eben deswegen muß dem Tugendhaften der Glaube an Gott, als den allmächtigen Regierer der Welt, eben ſo gewiß ſeyn, ſo gewiß ihm ſein Glaube an Tugend als ſeine Beſtimmung, an Gottes heiligen Willen iſt. Durch jedes Beyſpiel leidender und unterdrückter Tugend, durch jedes Beyſpiel eines als ein Opfer der Pflicht fallenden edlen guten Menſchen, erinnert ihn der Weltlauf an die Wahrheit, daß die Tugend nicht Pflicht, nicht von Gott gebothen ſeyn könnte, wenn Gott nicht der Menſchen Schickſale und alſo den ganzen Weltlauf regierte!

Schon aus der nächſtvorhergehenden Bemerkung muß es einleuchten, wie nothwendig der Glaube, daß Gott die Welt regiert, für die Tugend, Zufriedenheit und Glückſeligkeit der Menſchen ſey. Ich will hier nur

kurz an das erinnern, was B. 1. S. 133. f. über die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit wahrer Religion für den Menſchen erinnert iſt. Denn dieß alles gilt auch hier. Ohne den Glauben an die Regierung Gottes über alles in der Welt könnte nie der Menſch mit ſich ſelbſt vollkommen einig werden, wenn er das Geſetz der Tugend als ihm gegeben anerkennte. Erſt in Verbindung mit dieſem Glauben wird das Geboth der Tugend ein wirkliches Geboth der menſchlichen Vernunft. Strebt gleich der Tugendhafte nicht um der Vergeltung willen nach Tugend, denn ſonſt wäre ſein Streben nicht Tugend, ſondern Eigennutz; ſo muß doch der Tugendhafte gewiß ſeyn, daß er ſein Schickſal unbeſorgt einer über Allem waltenden Macht überlaſſen könne, ſonſt könnte er die Tugend, ächte Tugend, die Bereitwilligkeit alles der Pflicht aufzuopfern, gar nicht mit der doch auch für ihn unerläßlichen Sorge für ſein wahres Wohl vereinigen, und alſo nicht mit feſter Zuverſicht für ſeine Beſtimmung und für ſeine Pflicht erkennen. Aber von dieſem Glauben unterſtützt, findet er keine Pflicht zu ſchwer, keine Laſt zu drückend, keine Aufopferung zu groß; und von dieſem Glauben erleuchtet, ſieht er erſt die Möglichkeit ein, den Endzweck ſich als wirklich erreichbar zu denken, den er bey der Tugend ſich vorſetzen ſoll! — Nach Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande ſtrebte der Menſch vergebens, wenn er nicht mit Zuverſicht glauben dürfte, daß Gott die Welt regiere. Ohne dieſen Glauben müßte dem Tugendhaften jede Aufopferung, welche die Tugend fordert, nur als eine ihn betrübende Nothwendigkeit erſcheinen. Er müßte ſich abhärten gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens; aber nie könnte

er ſich der Tugend als einer Führerin zu ſeinem wahren Wohl erfreuen, wenn er ſich und ſeine Schickſale als ein Spiel einer blinden unvermeidlichen Nothwendigkeit anſehen müßte. Aber dieſer Glaube eröffnet ihm die Ausſicht in eine höhere Ordnung der Dinge, in welcher die Tugend ihren Endzweck erreicht, und ein jedes Uebel ſelbſt ein Mittel zu dieſem Zwecke wird. Durch dieſen Glauben iſt er gewiß, daß nichts in der Welt ſein wahres Wohl ihm rauben kann, wenn er nur ſtets der Tugend getreu zu ſeyn ſich beſtrebt. Welch ein unſchätzbares Kleinod iſt daher dieſer Glaube für das Wohl der Menſchheit, welches allein auf der Tugend, aber auf dieſer auch als auf einem feſten Grunde unerſchütterlich beruhet! Und dieſen ſegenreichen Glauben verdankt die Menſchheit der Bibel, und beſonders der Stiftung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion!

Das ganze bisher nach der Lehre der Bibel beſchriebene Verhältniß Gottes zu der durch ſeinen heiligen und allmächtigen Willen geſchaffenen Welt, die Erhaltung aller Subſtanzen, die Verſorgung aller Lebenden, die Mitwirkung durch alle Kräfte in der Welt, und die Regierung aller Dinge in der Welt, nennt man auch mit einem einzigen Worte die Vorſehung oder richtiger Fürſehung Gottes, providentia, procuratio, und eben deswegen auch die ganze bibliſche Lehre von dieſem fortdauernden Verhältniſſe Gottes zu der ganzen Welt, die Lehre von der göttlichen Fürſehung. In einem engeren Sinne aber wird auch oft die Regierung der Welt insbeſondre die göttliche Fürſehung genannt. Dieſer Name iſt nach

den bibliſchen bildlichen Redensarten: Gott ſiehet, ſchaut herab, er blickt vom Himmel auf die Menſchen, u. ſ. w. gewählt, welche im Gegenſatze gegen Gottesvergeſſenheit, und gegen den irreligiöſen Wahn, daß Gott mit der Welt und den Menſchen überall in keinem fortwährenden Verhältniß ſtehe, an die Wahrheit erinnern, daß alles in der Welt ſtets durch Gottes Willen iſt, und ſo iſt, wie ſeine unendliche Weisheit und Güte es anordnet, oder doch es zuläßt. Das Bild iſt von einem Regenten entlehnt, der ſtets auf alles achtet und auf alles merkt, damit geſchehe, was nach ſeinem Willen geſchehen ſoll, und damit nichts geſchehe, was er nicht geſchehen laſſen will; damit das Böſe gerecht beſtraft, und zu allem Guten durch angemeſſene Belohnungen erweckt werde.

Man unterſcheidet 1) die ordentliche und die wunderbare Fürſehung und Regierung Gottes, providentiam ordinariam et miraculoſam. Zu jener rechnet man alle Begebenheiten, die uns aus den uns bekannten ſtetigen Naturgeſetzen erklärbar ſind, zu dieſer hingegen alle für uns unerklärbare Begebenheiten. Wir legen alſo durch dieſe Eintheilung die Ueberzeugung an den Tag, daß nichts in der Welt ohne Gottes Willen oder Zulaſſung geſchieht, es mag nun nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur erfolgen, oder von demſelben auf eine uns unerklärbare Weiſe abweichen.

Man unterſcheidet 2) die allgemeine, beſondre und allerbeſonderſte Fürſehung Gottes, providentiam generalem, ſpecialem et ſpecialiſſimam. Nicht als

wollten wir, wie bey Menſchen, eine geringere und größere Aufmerkſamkeit Gottes auf gewiſſe Gegenſtände ſeiner Regierung unterſcheiden. Bey Gott giebt es keinen Unterſchied des Geringeren und des Größeren; bey Gott iſt nur eine ganz uneingeſchränkte Vollkommenheit denkbar. Wir bezeichnen nur durch dieſe Eintheilung die verſchiedenen Gegenſtände, an welchen ſich uns die göttliche Fürſehung mehr oder minder deutlich und einleuchtend offenbart. Nicht in Gott, ſondern in unſerer Erkenntniß findet in dieſer Hinſicht eine Verſchiedenheit ſtatt. Hier erkennen wir deutlicher, dort minder deutlich, die Fürſehung und Regierung Gottes. Darum unterſcheiden wir α) die allgemeine Fürſehung Gottes, das iſt, die göttliche Fürſehung, in ſo ferne wir alles in der Welt, das Größeſte wie das Geringſte und das Geringſte wie das Größeſte, als den Gegenſtand derſelben betrachten. Pſ. 145, 9. Hebr. 4, 12. Gott iſt allen gütig, er ſorget liebevoll für alles, was er ſchuf. Vor Ihm iſt alles aufgedeckt und offenbar. Der vollkommenſte Seraph und der kleinſte Wurm, das leichte Stäubchen, das im Sonnenſcheine wirbelt, und der größeſte Weltkörper, ward durch Gottes Willen, iſt nach Gottes Willen zu jeder Zeit und ſo, wie er iſt. Bey dieſer Benennung der göttlichen Fürſehung iſt es alſo die Abſicht, unſere Vorſtellung bis ins Unendliche zu erweitern, und nichts, wie groß oder wie gering es uns auch ſcheinen mag, von der Ueberzeugung auszuſchließen, daß Gott alles regiert. Wir wiſſen es wohl, daß wir zu ſchwach ſind, uns alle Dinge in der Welt einzeln vollkommen deutlich und richtig vorzuſtellen, und in denſelben die

Weis-

Weisheit, Macht und Güte Gottes vollkommen zu erkennen; aber deß ſind wir gewiß, daß Gott alles regiert, und daß in allen Werken Gottes, auch da, wo wir es nicht erkennen, ſich ſeine Weisheit, Macht und Güte offenbart! — In dieſer Abſicht unterſcheiden wir auch β) die beſondere Fürſehung Gottes, providentiam Dei ſpecialem, in Beziehung auf alle vernünftige Weſen, und auf dieſer Erde in Beziehung auf uns Menſchen; das heißt, wir betrachten die vernünftigen Weſen als einen beſonderen Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit auf Gottes Fürſehung, weil ſich dieſelbe an den vernünftigen Weſen, die einer viel größeren und edleren Vollkommenheit und Glückſeligkeit fähig ſind, als vernunftloſe Weſen, uns noch deutlicher und einleuchtender, als an den vernunftloſen Weſen offenbart. Wir erkennen an ihnen deſto deutlicher den Endzweck des Schöpfers, die möglichſtgrößeſte Summe von Vollkommenheit und Glückſeligkeit wirklich zu machen; da ihnen durch die Vernunft von ihrem Urheber der Endzweck aufgegeben iſt, nach einer immer höheren Vollkommenheit in allem Guten empor zu ſtreben, und da ſie durch die Vernunft von ihrem Schöpfer angewieſen ſind, unter dieſer Bedingung, aber auch nur unter dieſer Bedingung, eine immer größere, reinere und vollkommnere, geiſtige Glückſeligkeit zu erwarten. Wir unterſcheiden γ) die allerbeſonderſte Fürſehung Gottes, providentiam Dei ſpecialiſſimam, in Beziehung auf diejenigen vernünftigen Weſen, welche gut geſinnt und Gott gehorſam, mithin auf unſerer Erde in Beziehung auf rechtſchaffene Verehrer Gottes; weil ſich an dieſen guten vernünftigen

Weſen die Fürſehung Gottes und ihr Endzweck, als von ihnen anerkannt, und als an ihnen zum Theil ſchon erreicht, vorzüglich einleuchtend offenbart. Denn wir ſind überzeugt, daß Gott dieſe Edleren unter den vernünftigen Weſen theils durch Vernunft und Gewiſſen, als durch ſein Geſchenk, theils durch den Unterricht, den er ihnen verſchaffte, durch alle die Umſtände, worin er ſie ſetzte, durch die Erweckungen, Beyſpiele, Ermunterungen, Antriebe oder Warnungen, die er für ſie veranſtaltete, zur Anerkennung ſeines heiligen Willens, als ihres Geſetzes geleitet, und ſie in dem Beſtreben nach einer immer höheren Vollkommenheit im Gehorſam gegen denſelben unterſtützt hat. Sie ſind uns vorzugsweiſe Zeugen und Beweiſe ſeiner heiligen überall waltenden Fürſehung, und befeſtigen uns in der Ueberzeugung, daß Gott alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückſeligkeit erziehen will, und daß alle anſcheinende Hinderniſſe des Guten und der Glückſeligkeit, und alle Uebel des Lebens, nur Erziehungsmittel ſind, durch welche Gott die Menſchen, wenn ſie nur thun, was ſie thun ſollen, zu einer ſtets ſich erhöhenden Vollkommenheit und Glückſeligkeit führe!

Indeſſen hat es auch nicht an Einwendungen gegen die Lehre gefehlt, daß Gott alles in der Welt regiere. Man hat dieſe Einwürfe theils von den Uebeln in der Welt, theils von einem vermeynten Widerſpruch der Lehre von Gottes Fürſehung und Weltregierung wider würdige Begriffe von Gott und wider die Lehre von der Freyheit des menſchlichen Willens hergenommen. Allein

lein der Vertheidiger des Glaubens an Gottes Fürſehung und Weltregierung darf vor dieſen Einwürfen nicht erſchrecken! Behauptet man 1) die Uebel in der Welt können mit dem Glauben an Gottes Fürſehung nicht vereinigt werden: ſo vergrößert man gewöhnlich die Angabe der Menge derſelben, und die daraus entſtehenden verderblichen Folgen, indem man zugleich es überſieht, daß ſie ihrem Urſprunge nach gar nicht im Willen des Schöpfers, ſondern in den weſentlichen Einſchränkungen der Geſchöpfe gegründet, und nur vom Schöpfer zugelaſſen ſind. Alle Uebel in der Welt gehören entweder zur Claſſe der metaphyſiſchen, oder der phyſiſchen, oder der moraliſchen Uebel. Metaphyſiſche Uebel, das iſt, die weſentlichen Schranken, Mängel und Unvollkommenheiten endlicher Weſen, können gar nicht als ein Einwurf wider den Glauben an einen heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Regierer der Welt betrachtet werden. Denn dieſe dem Schöpfer als einen Einwurf wider ſeine Allmacht, Weisheit und Güte verworfen, hieße eben ſo viel als behaupten, Gott hätte gar keine Welt, gar keine endlichen Weſen ſchaffen ſollen. Denn endliche Weſen frey von Mängeln und Einſchränkungen zu denken, iſt ein Widerſpruch. Es iſt ſonderbar, wenn man darauf erwiedert: es hätten nicht dieſe, ſondern andere Weſen da ſeyn ſollen. Weiß denn der eingeſchränkte menſchliche Verſtand, ob auch andre Weſen mit kleineren Mängeln, mit wenigeren Einſchränkungen und Unvollkommenheiten möglich geweſen ſeyn? Welch eine Anmaaßung iſt es, ſich ein ſolches Urtheil mit Bedacht zu erlauben! Oder welchen Leichtſinn verräth eine ſolche unbeſonnene Aeußerung!

Unſer

Unſer blödes Auge vermag nicht den geringſten Theil der Zwecke zu durchſchauen, die durch das Daſeyn irgend einer Art von Weſen erreicht werden; wie dürften wir uns denn das Urtheil wohl erlauben, daß irgend eine Art von Weſen für das Wohl des Ganzen unnöthig oder gar ſchädlich wäre?

Alle phyſiſche Uebel ferner ſind entweder eine Folge der weſentlichen Beſchaffenheit der Geſchöpfe, nämlich ihrer natürlichen Fähigkeit zu angenehmen und unangenehmen Empfindungen, wie Krankheiten, Schmerzen und Tod u. ſ. w.; oder ſie ſind eine Folge an ſich nothwendiger und wohlthätiger Naturanſtalten, wie alle die Schäden, die durch Stürme, Ueberſchwemmungen, Gewitter, verurſacht werden; oder ſie ſind die Folgen eigener oder fremder menſchlicher Thorheit und Unbeſonnenheit. Iſt nicht der Leib der Thiere und des Menſchen mit einer ſo wunderbaren und unverkennbaren Zweckmäßigkeit eingerichtet, ſie des Freudengenuſſes fähig zu machen, der für ſie beſtimmt iſt? Und doch könnte der Menſch ſich erkühnen, aus eben dieſer körperlichen Beſchaffenheit der Menſchen und der Thiere deswegen Gründe zu Zweifeln an Gottes Fürſehung herzunehmen, weil die Menſchen und Thiere auch Krankheiten und Schmerzen und dem Tode unterworfen ſind? Eben ſo einleuchtend wohlthätig iſt die Ordnung der Luft und der Witterung, die Reinigung der Luft durch Gewitter und Stürme, das abgemeſſene Verhältniß des Waſſers und der Erde, und des Feuers und Wärmeſtoffs in der Erde und in allen Körpern, ſowohl für die Fruchtbarkeit der Erde, als für das

Wohlſeyn ihrer Bewohner. Wer könnte bey unpartheyiſcher Prüfung das Uebergewicht von Gütern verkennen, welche durch dieſe Naturanſtalten hervorgebracht werden, und gegen welche der geringere Schade, den ſie verurſachen, nicht in Betrachtung kommt. Menſchen können in den meiſten Fällen durch gehörige Vorſicht dieſen Schaden von ſich abwenden, und haben deswegen größtentheils ihre eigene Unvorſichtigkeit oder Nachläßigkeit anzuklagen, wenn ein ſolcher Schade ſie trifft. Eben ſo wenig aber dürfen ſie auch über den Schaden klagen, den ihnen andre Lebende an ihren Früchten und Gütern etwa zufügen. Denn theils ſollte keiner vergeſſen, daß die Güter der Erde nicht bloß für die Menſchen, ſondern auch für die übrigen Lebenden da ſind, theils kommt es dem Menſchen zu, zweckmäßige Mittel anzuwenden, um die Zahl der ſeinen Gütern ſchädlichen Lebenden ſo zu verringern, daß ſie ihm keinen zu großen Verluſt verurſachen können; theils endlich weiß er ja nicht, wozu auch dieſe Lebenden in der Welt gut und nothwendig ſind.

Anſtatt die Menge der phyſiſchen Uebel ungeduldig zu beklagen, ſollte der verſtändige und wohlgeſinnte Beobachter vielmehr die weit größere Menge der phyſiſchen Güter gegen jene Uebel in Anſchlag bringen, und darauf aufmerkſam machen, wie gegen einen an Krankheiten und Schmerzen leidenden ſich immer Hunderte finden, die ihres Lebens geſund und froh genießen; wie, wenn auch eine Gegend durch Hagelwetter oder Ueberſchwemmungen verwüſtet ward, tauſend andre mit dem reichſten Ueberfluß von Früchten prangen; wie

es

es nie auf der Erde an einer Fülle von Mitteln fehlt, den Lebenden von einer jeden Art, und vorzüglich den Menſchen ein frohes Daſeyn zu verſchaffen, wenn dieſe ſich nur nicht ſelbſt einander ihr Leben verbittern, und vielmehr durch gegenſeitige liebreiche Hülfe einer den anderen unterſtützen wollten! Der unpartheyiſche Forſcher kann es nicht verkennen, daß alles, was lebet, ſich ſeines Lebens als eines Guts erfreut, daß eine unermeßliche Summe von Vergnügen und Wohlſeyn immer auf der Erde ſich findet, daß die Menſchen, wenn ſie nur thäten, was ſie thun ſollten, einer dem anderen die unvermeidlichen Laſten des Lebens erleichtern, und alle Uebel zu ihrer eigenen Veredlung und Vervollkommnung in der Tugend benutzen könnten!

Daß aber endlich die Menſchen nicht thun, was ſie thun ſollen, daß es ſo viel moraliſches Uebel oder Böſes in der Welt giebt, kann um deſto weniger als ein Einwurf gegen den Glauben an Gottes heilige, weiſe, gütige und allmächtige Regierung der Welt betrachtet werden, da Vernunft und Gewiſſen uns auffordern, alles Böſe uns ſelbſt, und einem jeden, der Böſes thut, als ſelbſt verſchuldet und als einen Misbrauch der Freyheit anzurechnen; weil es uns einleuchtet, daß kein unwiderſtehlicher Zwang den Menſchen zum Böſen nöthigt, ſondern ſein eigener freyer Wille daſſelbe, ungeachtet er es für unrecht erkennt, wählet und thut, und daß ein jeder Menſch durch den Gebrauch der Mittel, welche ihm zu ſeiner Beſſerung und Veredlung angewieſen ſind, ſich eine immer vollkommnere Fertigkeit erwerben kann, ſtets ſeiner erkannten Pflicht gemäß

mäß zu handeln. Im Gegentheil alſo zeuget vielmehr die moraliſche Natur des Menſchen von einem heiligen Urheber der Welt und der Menſchen, und alle Weisheit und Tugend unter den Menſchen zeuget von der Heiligkeit, Weisheit und Güte des Regierers der Welt. Denn es iſt uns einleuchtend, daß alle Weisheit und Tugend der Menſchen nicht als ihr Werk allein, ſondern zugleich als ein Werk des Schöpfers und Regierers der Welt zu betrachten iſt, welcher die Menſchen nach und nach zu einer immer vollkommneren Weisheit und Tugend erzieht.

Darum iſt auch das Misverhältniß zwiſchen der Tugend und dem Schickſal der Menſchen, das Glück der Böſen und Laſterhaften und das Unglück der Guten und Tugendhaften, der nicht ſeltene Sieg der gewaltigen Bosheit über die unterdrückte Rechtſchaffenheit, kein Einwurf wider den Glauben an Gottes Fürſehung und Weltregierung. Dieſes Misverhältniß entſpringt aus der Freyheit des menſchlichen Willens, und verherrlicht alſo vielmehr, wie dieſe, Gottes Weisheit und Güte. Ohne die Freyheit der menſchlichen Handlungen aufzuheben, kann Gott es nicht hindern, daß der Böſe durch Liſt und Macht, und durch den Gebrauch aller noch ſo ungerechten, nur zu dieſem Zwecke führenden Mittel, ſich einen Ueberfluß irdiſcher Güter und Uebermacht unter den Menſchen erwirbt, und dieſe misbraucht, gute Menſchen zu beleidigen und zu unterdrücken. Gott will die Menſchen zu ächter lauterer Tugend erziehen; deswegen kann er nicht wollen, daß die Tugend ſtets ein ſicheres Mittel ſey, ſich ein möglichſt-

reiches Maaß irdiſcher Güter zu erwerben. Gott kann durch ſeine Allmacht nicht eingreifen wollen in die natürliche Ordnung des Weltlaufs, um das Misverhältniß zwiſchen der Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen aufzuheben. Denn ſeine unendliche Weisheit will eine feſte ſtetige Ordnung der Natur, als die nothwendige Bedingung der Angemeſſenheit derſelben zur Entwickelung, Uebung, Veredlung und Vervollkommnung des Vernunftvermögens der Menſchen, nämlich durch Schlüſſe, die ſich auf einen ſteten ununterbrochenen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung gründen, und welche nicht Statt finden könnten, wenn nicht von gleichen Urſachen unter gleichen Umſtänden mit Sicherheit gleiche Wirkungen erwartet werden dürften. Eben dieſes Misverhältniß zwiſchen der Tugend und dem Erdenglück der Menſchen ſoll darauf aufmerkſam machen, daß irdiſche Güter an ſich dem Menſchen gar keinen Werth vor Gott geben, daß alles auf den Gebrauch derſelben ankommt, daß ſie nur Mittel zu höheren Zwecken ſind, und daß es edlere Güter als irdiſche ſinnliche Güter giebt, nämlich Geiſtesvorzüge, Schätze der Weisheit und Tugend, nach welchen zu ſtreben der Menſch berufen iſt, und durch deren Beſitz ſein pflichtmäßiges Streben von Gott belohnt wird. Alle Laſten und Beſchwerden, alle Hinderniſſe des Guten und der Glückſeligkeit, alles Unrecht böſer Menſchen und wie viel er auch von denſelben leiden muß, kann für den Tugendhaften ein Mittel werden, zu einer immer höheren Vollkommenheit in Weisheit und Tugend empor zu ſtreben, alſo ein Mittel zum Endzweck ſeiner Beſtimmung, ſich dem ins Unendliche ihm vorgeſteckten, und nie ganz für

ihn

ihn erreichbaren Ziele der Vollkommenheit immer mehr zu nähern.

Vorzüglich merkwürdig iſt aber der Einwurf wider den Glauben an Gottes Weltregierung, welcher davon hergenommen wird, daß dieſer Glaube mit dem Glauben an die Freyheit des menſchlichen Willens nicht beſtehen könne, und alſo aufgegeben werden müſſe, da der Glaube an die Freyheit des menſchlichen Willens nicht aufgegeben werden könne, ohne alle Moralität aufzuheben, und mithin ohne den Glauben an die Beſtimmung des Menſchen zur Tugend aufzugeben. Wie kann Gott alles in der Welt regieren, ſagt man, da doch bey weitem die meiſten Veränderungen in der Welt, beſonders in ſo fern ſie auf das Schickſal des Menſchen Einfluß haben, vom freyen Willen der Menſchen abhängen? Iſt der Wille des Menſchen wirklich unbedingt frey, kann er ſich in jedem Falle eben ſo wohl zu demjenigen, was dem von ihm Gewählten geradezu entgegenſteht, als zu demjenigen, welches er wählt, beſtimmen, und giebt es gar keine Gründe ſeiner Willensbeſtimmung: ſo kann Gott ja dieſelbe, und die menſchlichen Handlungen, und die Veränderungen, welche dadurch in der Welt hervorgebracht werden, nicht vorhergeſehen haben und alſo auch nicht in Beziehung darauf den Weltlauf geordnet haben; mithin hängt das Schickſal der Menſchen größtentheils nicht von Gottes Regierung, ſondern von menſchlicher Willkühr ab! Allein dieſer Einwurf iſt nur für den unwiderleglich, der alle beſtimmenden Gründe der Wahl eines Menſchen, nicht bloß außer ihm, ſondern auch in ihm ſelbſt leug-

 net.

net. Es iſt aber weder der Natur der menſchlichen Seele gemäß, wie wir dieſelbe durch Beobachtung erkennen können, noch um an die Moralität und Zurechnungsfähigkeit der menſchlichen Handlungen zu glauben nothwendig, alle beſtimmenden Gründe der menſchlichen Handlungen, auch in dem Menſchen ſelbſt, zu verwerfen. Wir ſollen uns nur den Geiſt des Menſchen ſtets als ſelbſtthätig, und den Zuſtand ſeiner Erkenntniß immer als ein Product ſeiner Selbſtthätigkeit denken, und ſeine Wahl und Handlung jedesmal als durch den Zuſtand ſeiner Erkenntniß und ſeiner Geſinnung beſtimmt. Nie freylich iſt ſeine Wahl zwingend beſtimmt, ſo daß er durchaus nicht ſeiner beſſeren Erkenntniß und ſeiner ſonſt herrſchenden Geſinnung zuwider handeln könnte. Daß ihm dieß möglich, und daß ſeine Wahl alſo wirklich frey, und daß er ſelbſt es ſey, der ſich zu der Wahl beſtimmt oder nicht beſtimmt, iſt ihm durch Erfahrung und Bewußtſeyn ſo einleuchtend, daß alle Sophiſtereyen der Gegner des Glaubens an Freyheit dieß niemals ihm zweifelhaft machen können. Nie wird er es auch leugnen können, wenn er wiſſentlich unrecht thut, daß es ihm möglich war, recht zu handeln, wenn er nur wollte; oder wenn er ſich übereilte, daß es ihm möglich war, ſeine Wahl bis zu einer erlangten beſſeren Einſicht zu verſchieben; oder wenn er recht thut, daß er auch hätte unrecht thun können, wenn er gewollt hätte. Aber eben ſo deutlich als er ſich es bewußt iſt, daß ſeine Handlungen in ſeiner Gewalt ſind, eben ſo wenig kann er es verkennen, daß er nach ſeinem jedesmaligen Gemüthszuſtande ſeine Wahl und Handlung beſtimmt, thöricht oder weiſe, recht oder unrecht, nach

Laune oder Eigenſinn, oder nach ſinnlicher Neigung und Eigennutz, oder durch Achtung für ſeine Pflicht; je nachdem Thorheit oder Weisheit, Laune und Eigenſinn und ſinnliche Neigung und Eigennutz, oder Achtung für Pflicht in ſeinem Gemüthe herrſchend iſt. In ihm ſelbſt, in ſeinem Gemüthszuſtande iſt ja immer der beſtimmende Grund ſeiner Wahl und Handlung anzutreffen. Dieſer ſein jedesmaliger Gemüthszuſtand iſt aber zu jeder Zeit ſein eigenes Werk, das Produkt ſeiner Selbſtthätigkeit. Sich hat er es zuzuſchreiben, wenn er thöricht, launiſch, eigenſinnig, eigennützig und ein Knecht der ſinnlichen Neigung iſt. Er hat dieſe Gemüthsfehler ſelbſt ſich zugezogen und angenommen. Seine Schuld iſt es daher auch, wenn er thöricht, launiſch, eigenſinnig, eigennützig und als Knecht ſinnlicher Lüſte handelt. Er weiß es, er ſoll und er kann ſich von dieſen Fehlern befreyen, und er hätte ſich ſchon früher von denſelben frey machen können und ſollen, da Gott ihn ſchon ſo oft durch Vernunft und Gewiſſen zur Beſſerung ſeines Gemüths aufgefordert, ſchon ſo oft ihn durch Unterricht, Beyſpiele, Warnungen, Ermahnungen dazu erweckt hat. Alſo ſich ſelbſt, nur ſich ſelbſt, nicht Gott, hat er die Schuld ſeiner geſetzwidrigen Thaten zuzurechnen, eben ſo wie die Schuld des verkehrten Gemüthszuſtandes, aus welchem dieſe ſeine dem Geſetze widerſtreitenden Handlungen entſprangen. Nun kennt aber Gott, des Menſchen Schöpfer, jeden Menſchen aufs Vollkommenſte. Er wußte von Ewigkeit, wie der ſelbſtthätige Geiſt eines jeden Menſchen zu jeder Zeit für ſeine Bildung und Veredlung mehr oder weniger thätig ſeyn, und in welchem

Zuſtande ſein Gemüth ſich zu jeder Zeit befinden würde. Gott kannte den zu jeder Zeit im Menſchen ſich findenden Grund der Beſtimmung ſeiner Wahl und Handlung, und ſah daher auch untrüglich jede ſeiner Thaten vorher, und beſtimmte nach dieſer ſeiner untrüglichen Vorausſicht die Verbindungen, Schickſale und Verhältniſſe des Menſchen zum Weltganzen ſo, wie es dem Endzweck ſeiner unendlichen Weisheit und Güte gemäß war.

Man hat endlich ſogar den Glauben, daß Gott alles, das Geringſte wie das Größeſte, in der Welt regiere, als mit würdigen Begriffen von Gott ſtreitend verwerfen wollen. Man hat behauptet, es heiße unwürdig von Gott denken, wenn man auch die geringſten und unbedeutendſten Dinge und Veränderungen in der Welt als einen Gegenſtand der göttlichen Fürſehung und Regierung betrachten und darſtellen wolle. Was würden wir, ſagt man, von einem Könige denken, wenn er die kleinſten und unwichtigſten Gegenſtände z. B. im häuslichen Leben ſeiner Unterthanen und in ihren täglichen Verhältniſſen, nach ſeinem Willen regieren, und durch ſeine Befehle beſtimmen und vorſchreiben wollte? Wäre dieß nun ſchon eines irdiſchen Königs unwürdig, wie viel mehr müſſen wir es denn Gottes unwürdig achten, der unendlich über alle Könige der Erde erhaben iſt! Auch könnte die Meynung, daß Gott ſich um Alles in der Welt bekümmere, nicht mit dem Glauben an Gottes Seligkeit beſtehen, zu welchem doch die Bibel, einſtimmig mit der Vernunft, uns auffordre; denn welche unſägliche Mühe und Beſchwerde

wür-

würde nicht die Sorge für alle, auch die geringſten Dinge und Veränderungen in der Welt verurſachen! — Aber dieſe Einwendungen beruhen ſelbſt auf unrichtigen Begriffen vom Verhältniſſe Gottes zur Welt. Denn 1) vor Gott iſt nichts gering und unbedeutend, was er geſchaffen hat. Es iſt alles als ein Theil des unermeßlichen Ganzen nothwendig für Gottes Endzweck mit demſelben. Und war es nicht zu geringe von Gott geachtet, erſchaffen zu werden: wie ſollte denn die Ordnung und Beſtimmung ſeines jedesmaligen Zuſtandes von Gott zu geringe geachtet, oder Gottes unwürdig ſeyn? Wir dürfen von der Regierung eines irdiſchen Regenten nicht auf Gott ſchließen. Daß ein irdiſcher Regent das Größere dem Geringeren, das Wichtigere dem Unwichtigen vorziehen müſſe, iſt einleuchtend; weil er als ein Menſch mit einer eingeſchränkten Erkenntniß ſich jederzeit nur mit einem Gegenſtande beſchäftigen kann, und nie mit einem Blicke alles zu umfaſſen, nie auf alles ſeine Aufmerkſamkeit zu richten vermag. Mag es alſo immerhin zur Regierungsweisheit eines irdiſchen Regenten gehören, nie über Kleinigkeiten die wichtigeren Geſchäfte zu verſäumen: bey Gott würde vielmehr die Vorſtellung mit ſeiner unendlichen Vollkommenheit ganz unvereinbar ſeyn, daß irgend Etwas von ſeiner Erkenntniß ausgeſchloſſen ſey, und ohne ſeinen Willen oder ſeine Zulaſſung ſich in dem Zuſtande befinde, worin es ſich befindet. Denn das hieße ja die Erkenntniß und die Wirkſamkeit Gottes beſchränken, welche beyde als ganz uneingeſchränkt gedacht werden müſſen, und eben darum, weil Gottes Erkenntniß und Wirkſamkeit als ganz uneingeſchränkt gedacht wer-

den muß, eben darum kann auch nichts in der Welt gedacht werden, was Gottes Allwiſſenheit nicht erkannt, und Gottes Allmacht und Weisheit nicht ſo geordnet hätte, wie es in der Verbindung mit allen anderen Geſchöpfen da iſt.

Und wie ſo ganz Gottes unwürdig nach der Vernunft, und wie ſo ganz unvereinbar mit der Lehre der Bibel wäre die Vorſtellung von Gott, daß irgend eine Wirkung ihm Mühe und Beſchwerde verurſachen, oder daß ſeine uneingeſchränkte Wirkſamkeit ſeine Seligkeit ſtören ſollte? Gott ſpricht nach der Lehre der Bibel, und was er will, geſchieht. Er gebeut, und es iſt da. Gottes bloßes allmächtiges Wollen giebt dem, was nicht war, ſein Daſeyn und ſeine Wirklichkeit. Wie wäre denn bey Gott Mühe und Beſchwerde denkbar? Durch ſeinen Willen iſt alles in der Welt in der Ordnung und Verbindung da, worin es nach ſeinem Willen da ſeyn ſoll, und ſeiner Macht kann niemand wehren, ſeinen Willen nichts verhindern! Gottes Seligkeit entſpringt nach der Bibel, wie nach der Vernunft, aus Gottes uneingeſchränkter Wirkſamkeit zur Beförderung alles deſſen, was ſeine untrügliche Weisheit für das Beſte erkennt. Alſo weit entfernt davon, daß der Begriff von Gottes allwaltender Regierung mit dem Begriffe von der vollkommenſten Seligkeit Gottes ſtreiten ſollte, gehört es vielmehr zum Begriff derſelben nothwendig, daß nichts ohne und wider Gottes Willen oder Zulaſſung in der Welt iſt und geſchieht!

Endlich von den **Eigenſchaften** der göttlichen Fürſehung darf ich nur kurz reden. Alle moraliſchen Eigenſchaften des göttlichen Willens ſind auch Eigenſchaften dieſer Wirkung des göttlichen Willens, oder der göttlichen Fürſehung und Weltregierung. Aber dieſe Eigenſchaften doch beſonders im Religionsunterricht einzuſchärfen, und ihrem Sinne nach recht einleuchtend zu machen, iſt deſto nothwendiger und nützlicher, je leichter die Menſchen, wegen des täglichen Anblicks der Wunder der göttlichen Fürſehung und Weltregierung, gegen dieſelben gleichgültig werden, gedankenlos in der Mitte derſelben einhergehen, und der ſchuldigen Aufmerkſamkeit auf dieſelben vergeſſen; theils weil ſolche Menſchen dann auch leicht, unter verwirrenden Umſtänden und Schickſalen, an der Fürſehung Gottes zweifelhaft werden, oder wider dieſelbe murren, oder ſich von derſelben leicht unwürdige Vorſtellungen machen.

Gottes Fürſehung iſt 1) **höchſtweiſe**, Pſ. 104, 24., ſie hat ſtets den beſten Endzweck und wählt und gebraucht untrüglich die beſten Mittel, dieſen Zweck zu erreichen. Die möglichſtgrößeſte Summe von Vollkommenheit und Glückſeligkeit wirklich zu machen, iſt ſtets ihr Endzweck, denn das iſt Gottes Endzweck, und ſie erreicht dieſen Endzweck ſtets, denn Gott kann niemals irren in der Wahl des Beſten, und nichts kann ſeinen Willen hindern. Wenn uns alſo Dunkelheiten in der Regierung Gottes vorkommen, wenn unſer Vorwitz fragen mögte: warum ſollte dieſes oder jenes ſeyn? warum dieſes oder jenes geſchehen? ſo antwortet uns die Bibel und die Vernunft: auch dieſes ſollte nach

Gottes Willen ſeyn und geſchehen, um Gottes Endzweck zu befördern; um ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich in Verbindung mit einander möglich iſt, wirklich zu machen. Dieſe Belehrung dient uns auch als Anweiſung zu dem einzig richtigen Gebrauch, den wir von allen angenehmen oder unangenehmen, günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden, Schickſalen und Veränderungen des Weltlaufs machen ſollen. Alles ſoll zu dem Endzweck, ſo viele Vollkommenheit und Glückſeligkeit, als an ſich möglich iſt, wirklich zu machen angewendet werden; denn dieß iſt bey Allem Gottes Endzweck!

Gottes Fürſehung iſt 2) **höchſtgütig.** Die möglichſt größeſte Glückſeligkeit, welche einem jeden der Glückſeligkeit fähigen und bedürftigen Weſen ſeiner Natur nach, und nach ſeinem Verhältniß zur ganzen Welt, und zu dem Endzweck, den Gott durch die ganze Welt erreichen will, zu Theil werden kann, wird demſelben auch wirklich zu Theil, Pſ. 104, 24. Dafür bürgt uns des Allmächtigen Güte, welche eines jeden der Glückſeligkeit fähigen Weſens möglichſt größeſte Glückſeligkeit will. Scheint es uns alſo auch oft, als ob unſre Glückſeligkeit nicht in einer Welt, wie die iſt, in welcher wir leben, mit dem Gehorſam gegen Gott, und der Treue in unſeren Pflichten beſtehen könne: ſo täuſchen wir uns doch, und ſchließen mit Unrecht von der gegenwärtigen Mühe, Sorge, Bekümmerniß und Aufopferung, welche wir auf dem Wege der Pflicht uns gefallen laſſen müſſen, auf einen Verluſt an unſerer ganzen Glückſeligkeit, in der unendlichen Dauer unſeres

Da-

Daſeyns. Nein! So gewiß Gott vollkommen gütig iſt, ſo gewiß führt auch uns der Gehorſam gegen Gott zur vollkommenſten für uns erreichbaren Zufriedenheit und Glückſeligkeit. Aus jedem Uebel, welches auf dem Wege der Pflicht uns begegnet, entwickelt ſich, gebrauchen wir es nur recht, gewiß für uns ein Keim neuer größerer Vollkommenheit und Glückſeligkeit; denn Gottes Fürſehung iſt höchſt gütig!

Aber auch 3) vollkommen heilig iſt Gottes Fürſehung, Pſ. 18, 31. Sie giebt ſtets den Menſchen die kräftigſten Antriebe und Erweckungen zu allem Guten, und die ernſtlichſten Warnungen vor allem Böſen. Dazu ſollen alſo alle Fügungen Gottes uns dienen; wir ſollen durch ſie uns zum Guten erwecken, und vor allem Böſen uns warnen laſſen. Denn Tugend und eine ſtets ſich erhöhende Vollkommenheit im Guten iſt unſer hoher Beruf, iſt der edelſte und wichtigſte Theil unſrer Beſtimmung.

Gottes Fürſehung iſt 4) vollkommen gerecht, Pſ. 145, 17. Offenb. Joh. 15, 3. Sie giebt einem jeden die kräftigſten Antriebe, recht zu thun und alles Unrecht zu vermeiden. Denn Gott kann nur am Rechtthun, nie am Unrecht, ſein Wohlgefallen haben. Die Schuld liegt nicht an den Umſtänden, worin ein Menſch ſich befindet, wenn er unrecht und böſe handelt. Die Schuld liegt am Menſchen ſelbſt. In denſelben Umſtänden fände ein guter Menſch Ermunterungen zu deſto größerem Eifer im Guten, wo der Böſe Reizungen zum Böſen findet.

Got-

Gottes Fürſehung iſt 5) uns kurzſichtigen Menſchen nothwendig größtentheils **unerforſchlich**, Röm. 11, 33. Wir überſehen nur einen kleinen Theil des Gegenwärtigen, und Gott hat ſtets das Beſte des Ganzen und jedes Einzelnen für die ganze Dauer ſeines Daſeyns zum Endzweck. Nicht ſie durchſchauen, nur in Demuth ſie zu bewundern und anzubethen, iſt unſre Pflicht, und der einzige ſichre Weg zur wahren Zufriedenheit und Glückſeligkeit!

Der

Der chriſtlichen Glaubenslehre

Zweyter Theil.

Von dem beſonderen Verhältniſſe, worin Gott durch Jeſum Chriſtum zu uns Menſchen ſteht.

Vorerinnerung.

Die zuletzt im erſten Theile der chriſtlichen Glaubenslehre vorgetragene Lehre von der göttlichen Fürſehung leitet uns nun ganz natürlich auf die Betrachtung der für uns merkwürdigſten, wichtigſten und wohlthätigſten Veranſtaltung, welche die göttliche Fürſehung durch Jeſum Chriſtum gemacht hat, der Menſchheit Heil durch wahre Religion zu befördern. Der unendliche Umfang dieſer Veranſtaltung, welche die ganze Menſchheit und Zeit und Ewigkeit umfaßt, giebt der Betrachtung derſelben das höchſte Intereſſe für einen jeden, große Gegenſtände würdig zu ſchätzen fähigen Geiſt, und für uns um deſto mehr, je größer die Wohlthaten ſind, welche wir beſonders dieſer göttlichen Veranſtaltung verdanken. Dieſe Betrachtung, welche uns zur richtigen Erkenntniß Jeſu Chriſti, ſeines göttlichen Be-

Berufs und Geſchäfts zum Heil der Menſchheit, der Wohlthaten, welche wir dieſem ſeinem Geſchäfte verdanken, der Ordnung, worin uns dieſe zu Theil werden, der Mittel, uns zum rechten Gebrauch derſelben zu ſtärken, und des Beyſtandes, welchen Gott uns leiſtet, um uns dieſer Wohlthaten theilhaft zu machen, führen ſoll, macht den zweyten Theil der chriſtlichen Glaubenslehre aus, Joh. 17, 3. Ich werde zuerſt von den auf Jeſus Chriſtus Sendung und Geſchäft vorbereitenden göttlichen Anſtalten; dann vom Geſchäfte Jeſu Chriſti ſelbſt; ferner von den Wohlthaten, welche die ganze Menſchheit und jeder redliche Bekenner ſeiner Lehre ihm verdankt; demnächſt von den Bedingungen des Antheils an dieſen Wohlthaten, und von den Mitteln, die uns zum Antheil an denſelben führen, und im Beſitz und Genuſſe derſelben erhalten und ſtärken ſollen; und endlich von den nach der Lehre der Bibel fortwährenden Wirkungen Gottes, um die Menſchen zur Theilnahme an dieſen Wohlthaten einzuladen, ſie dieſelben recht erkennen und gebührend ſchätzen zu lehren, ſie zum Beſitze und Genuſſe derſelben zu führen, und in demſelben zu erhalten, in beſonderen Abtheilungen dieſes zweyten Theils handeln.

Des zweyten Theils erſte Abtheilung.

Auf die Sendung Jeſu Chriſti vorbereitende Anſtalten Gottes.

Bey der Betrachtung der ganzen heilbringenden Veranſtaltung, welche Gott durch Jeſum Chriſtum gemacht hat, iſt es zuvörderſt äußerſt merkwürdig, wie Gott, nach der Lehre der Bibel und der Geſchichte der Menſchheit, auf die durch Jeſum Chriſtum geſtiftete allgemeine Religion bereits über tauſend Jahre vorher auf eine recht einleuchtende Weiſe vorbereitet hat. Denn ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß Gott durch Jeſum Chriſtum die Menſchheit von der Herrſchaft und dem Elende des Irrthums und Aberglaubens, der Sünden und Laſter befreyen, und zur Tugend und Seligkeit führen will; ſo gewiß wir ſind, daß alles in der Welt unter Gottes weiſer und gütiger Regierung ſteht, und daß merkwürdige Begebenheiten der früheren Geſchichte der Menſchheit auf eine recht ſichtbare Weiſe der Einführung der Religion Jeſu Chriſti den Weg gebahnt haben: ſo gewiß iſt es uns auch, daß Gott, wie die Bibel lehrt, dieſe Begebenheiten zu dem Endzwecke geordnet und hingelenkt habe, welchen er durch Jeſum Chriſtum erreichen wollte. Die Betrachtung aller vorbe-

rei-

reitenden Anſtalten der göttlichen Fürſehung auf die Einführung der chriſtlichen Religion unter den Menſchen iſt deſto wichtiger und wohlthätiger, je reicheren Stoff ſie dem vernünftigen Nachdenken über die Spuren der göttlichen Fürſehung und Weltregierung, beſonders zum Behuf der Beförderung wahrer Religion und des Heils der Menſchheit durch dieſelbe darbeuth; je vorzüglicher ſie eben deswegen dazu geeignet iſt, den Glauben an Gott und wahre Frömmigkeit im nachdenkenden Gemüthe zu beleben, und vorzüglich, je mehr ſie dazu beytragen muß, dem Chriſten die Wohlthaten Gottes durch Jeſum Chriſtum als die wichtigſten und ſegensreichſten Wohlthaten für die Menſchheit recht ehrwürdig zu machen, wenn er in der Veranſtaltung Gottes durch Jeſum Chriſtum ſich den Endzweck vorſtellt, den Gott mit dem menſchlichen Geſchlechte erreichen will, und auf deſſen Beförderung Gott ſo lange vorbereitet hat. Denn dadurch wird ſeine Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Jeſum Chriſtum, ſeine Zuverſicht zu ihm, und ſeine Treue im Gehorſam gegen ihn, immer neue Nahrung und Stärkung erhalten; dadurch wird der göttliche Urſprung der Religion, die er bekennt, ihm durch ein vernünftiges Nachdenken immer gewiſſer werden: die ganze Geſchichte der Menſchheit wird ihm zur Beſtätigung ſeines Glaubens dienen; er wird vor den Verwirrungen der Phantaſie, die beſonders aus Geiſtesarmuth und Mangel deutlicher Einſicht entſpringen, geſichert, die Gründe ſeines Glaubens in einem immer helleren und wohlthätigern Lichte einſehen lernen!

Wir unterſcheiden billig bey dieſer Betrachtung die entfernteren und die näheren vorbereitenden Anſtalten der göttlichen Fürſehung in Beziehung auf die Einführung der Religion Jeſu Chriſti unter den Menſchen. Zu den entfernteren Veranſtaltungen gehören die Stiftung der moſaiſchen Religionsanſtalt; die Erhaltung und weitere Entwickelung derſelben durch die Propheten; die Regierung der Schickſale des iſraelitiſchen Volks, ſo daß daſſelbe zuletzt von dem Hange zur Abgötterey ganz zurückgeführt, und im Glauben an einen einigen Gott befeſtigt wurde; die Erweckung der Propheten zu der gewiſſen Erwartung, daß einſt der einzige wahre Gott immer allgemeiner, unter den Menschen ohne Unterſchied der Völker, die Anerkennung ſeines Daſeyns und der ihm allein gebührenden Anbethung ſeiner unendlichen Weisheit, Macht und Güte befördern werde; die darauf gegründete Hoffnung derſelben, daß Gott gewiß den Staat der Iſraeliten nicht auf immer und nicht ganz untergehen laſſen werde, weil Gott nicht wollen könne, daß die Abgötterey allgemein unter den Menſchen herrſchend werde und herrſchend bleibe; die daran geknüpfte Ueberzeugung derſelben, daß das Volk einſt noch nach dem Exil das glücklichſte, geehrteſte und angeſehenſte Volk werden könne, wenn es ſich ganz, der Abgötterey entſagend, der Verehrung des einzigen wahren Gottes durch Gehorſam gegen ſeinen Willen, durch Tugend und Rechtſchaffenheit weihen wollte, und die damit verbundene Hoffnung der Propheten, daß einſt eine ſolche Zeit kommen, daß dieſe Abſicht Gottes mit dem Volke einſt erreicht, daß Jeruſalem der Mittelpunct werden möge,

worin ſich einſt die Menſchen aus allen Völkern und Weltgegenden zur Verehrung des einzigen wahren Gottes vereinigen würden; daß dann das iſraelitiſche Volk allgemein hochgeachtet, ein ermunterndes Beyſpiel würdiger Gottesverehrung für andere Völker, und unter einem zweyten David, unter einem Davidiſchen Regenten vorzüglich glücklich werden würde. Dazu kam nun noch die zunehmende Aufklärung unter den Griechen und Römern, durch welche die Nichtigkeit der Abgötterey, und die Verwerflichkeit der gemeinen Volksreligion, ſehr vielen Menſchen einleuchtend gemacht, und bey den beſſeren Menſchen ein Verlangen nach einem beſſeren Religionsunterricht erweckt, und die Fähigkeit, Wahrheit und Irrthum in der Religion deutlicher zu unterſcheiden, befördert wurde. Ferner wurde durch die Zerſtreuung der Iſraeliten unter den heydniſchen Völkern, auch unter dieſen Völkern bey vielen Menſchen die Vernunft zum Nachdenken über die Wahrheit, daß nur ein einziger Gott ſey, und zur Anerkennung derſelben geweckt. Die Religion der Iſraeliten machte, bis gegen die Zeit der Geburt Chriſti, unter den Griechen und Römern viele verſtändige und wirklich religiöſe Proſelyten, wie es ſelbſt aus dem Neuen Teſtamente, beſonders aus der Apoſtelgeſchichte klar iſt, und dieſe Proſelyten der jüdiſchen Religion, ſchon von dem verblendenden Hange zur Abgötterey befreyt, ohne gerade ſich allen jüdiſchen Ceremonien zu unterwerfen, nahmen natürlich deſto williger die chriſtliche Religion an, die Gott im Geiſte und in Wahrheit anzubethen lehrte. Zugleich aber wurden die überall zerſtreuten Iſraeliten auch eben durch die Verbindung mit anderen Nationen in vie-

ler Hinſicht aufgeklärter. Sie fiengen an, von den Schriften der weiſeſten Griechen und Römer, und der Griechen beſonders, Gebrauch zu machen. Es bildete ſich daher auch unter den Juden, außer den Grenzen von Paläſtina, eine Menge von freyer denkenden, und ſich von der abergläubigen Hochſchätzung der jüdiſchen Cerimonien losreißenden, aber in die moraliſche Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit das Weſen der wahren Verehrung Gottes ſetzenden Menſchen, deren gebildeterer Geiſt eben dadurch für die Aufnahme der chriſtlichen Religion glücklicher vorbereitet, und empfänglicher geworden war. Ja ſelbſt in Paläſtina erhielt die abergläubige Secte der Phariſäer, durch die Secten der Sadducäer und Eſſäer, ein Gegengewicht, welches eine allgemeine Hinneigung des Volks zum blinden Phariſäismus nicht allein hinderte, indem die Sadducäer unter den Großen und Reichen, die Eſſäer unter den beſſeren Menſchen viele Anhänger fanden; ſondern wodurch auch ſchon vielen die Augen geöffnet wurden, daß ſie die ſcheinheilige Strenge der Phariſäer ſich nicht mehr blenden ließen, die Anhänglichkeit an Cerimonien ohne Beſſerung und Tugend für unbefriedigend, und hingegen die Nothwendigkeit ächter Tugend erkannten.

Die näheren vorbereitenden Anſtalten der göttlichen Fürſehung, um die Religion Jeſu Chriſti in die Welt einzuführen, finden wir theils in der Geſchichte des Johannes, des unmittelbaren Vorgängers Jeſu, in ſeiner Lehre, ſeiner Taufe und deren Wirkungen; theils in der Geſchichte der Umſtände der Geburt und er-

ſten Jugend Jeſu; da ſchon damals Gottes Fürſehung auf Jeſum, als auf den von Gott beſtimmten König ſeines Reichs, Aufmerkſamkeit erweckte. Ich will von den merkwürdigſten unter dieſen entfernteren und näheren vorbereitenden Anſtalten jetzt einzeln das zur Beleuchtung derſelben Nöthige bemerken.

I. Die moſaiſche und prophetiſche Religionslehre und Religionsanſtalt, als Vorbereitung auf die Religion Jeſu Chriſti betrachtet.

Die ganze Religionslehre Moſes und der Propheten iſt nach der Lehre des Neuen Teſtaments als Vorbereitung auf die vollkommnere Religion Jeſu Chriſti zu betrachten. Jeſus ſelbſt lehrte nach Matth. 11, 13., daß das Geſetz und alle Propheten auf die Zeit des Johannes, als des Vorgängers des Meſſias, des Stifters einer neuen Religion hingedeutet habe; und eben dadurch, daß er ſich für den längſt erwarteten König des Reiches Gottes erklärte, und zum Glauben an ſeine göttliche Sendung und Lehre aufforderte, erklärte er, daß nun ſeine Religionslehre an die Stelle der altteſtamentlichen Religionslehre, als das Vollkommnere an die Stelle des Unvollkommneren treten ſolle; indem er zwar die Gültigkeit und das Anſehen der Religionslehre Moſes und der Propheten nicht verwerfen, vernichten und aufheben; aber doch erſt zur völlig richtigen

Ein-

Einſicht in dieſelbe und zur richtigen Anwendung derſelben leiten wolle, Matth. 5, 17 — 19. Eben ſo lehrt Paulus Röm. 10, 4. Des Geſetzes Ende iſt Chriſtus, durch welchen alle, die ihm glauben, Gott wohlgefällig werden. Man mag hier τελος für Ende, oder für Ziel, oder Erfüllung nehmen, vergl. Koppe bey dieſer Stelle: immer lehrt ſie, die moſaiſche und prophetiſche Religion ſey als eine auf die chriſtliche Religion vorbereitende, und mit deren Stiftung nun ihr Ende und ihr Ziel, ihre Beſtimmung erreicht habende Religion zu betrachten. Denn Paulus tadelt eben deswegen den Eifer der Juden für die moſaiſche Religion als einen blinden unverſtändigen Religionseifer, weil ſie es nicht erkennen wollten, daß die moſaiſche Religion nun, da Chriſtus gekommen ſey, ihr Ende erreicht habe, und ſich nach dem Willen Gottes in die chriſtliche Religion auflöſen ſolle. Eben ſo nennt er Gal. 3, 24, die moſaiſche Religion eine Erziehungsanſtalt für Kinder bis auf Chriſtus Religion für das männliche Alter der Menſchheit. Er nennt ſie Kol. 2, 8. 10. einen Elementarunterricht, wie Gal. 4, 3. 9., einen ſchwachen und dürftigen Kinderunterricht, und Kol. 2, 17, einen Schatten, ein unvollkommnes Bild deſſen, deſſen Wirklichkeit wir Chriſto verdanken, nämlich einer wirklich würdigen Verehrung Gottes. Hebr. 8, 5. heißt der von Prieſtern verrichtete, nach Moſis Religion vorgeſchriebene Dienſt nur eine ſchwache Nachbildung des Himmliſchen, oder der Verehrung, die Gott wirklich wohlgefällig iſt. Hebr. 9, 10. 11. heißen die Cerimonien, Speiſegeſetze und Opfer nur bis auf die Zeit der Verbeſſerung, der beſſeren Religionsverfaſſung,

 wel-

welche nun mit Chriſto ihren Anfang genommen habe, vorgeſchrieben, und Hebr. 10, 1. heißt es: die moſaiſche Opferreligion hatte nur einen Schatten, nicht ein wirkliches Bild des Künftigen. — Petrus vergleicht 2 Petri 1, 19. die prophetiſche Lehre des Alten Teſtaments einem Lichte, das die Dunkelheit der Vorwelt erleuchtet hatte; aber im Gegentheil die Erfüllung deſſen, wovon die Propheten geweiſſagt hatten, durch Chriſtum, vergleicht er mit einem neuanbrechenden Morgen, der das helle Tageslicht bringt. Hier iſt überall die moſaiſche und chriſtliche Religion als Vorbereitung und Vollendung in Beziehung zu einander geſetzt.

Und ſo erſcheint uns auch das Verhältniß der moſaiſchen zur chriſtlichen Religion als einer Vorbereitung und Grundlegung zur Vollendung, wenn wir auf den Inhalt beyder Religionslehren, und auf die mannigfaltige Erleichterung achten, welche die ſchon als Grundlage vorhandene moſaiſche und prophetiſche Religionslehre der Einführung der chriſtlichen Religion verſchaffte. Die moſaiſche Religion, ſo angemeſſen der in derſelben angeordnete Gottesdienſt durch eine Menge von Gebräuchen und Opfern dem Bedürfniß der Zeit und des Volkes war, für welche ſie geſtiftet wurde, kündigt ſich theils dadurch ſchon als eine nur für ungebildetere Menſchen, nicht für alle Zeiten und für die gebildetere Menſchheit, ihrer Beſchaffenheit nach beſtimmte Religion an; weil doch die Menſchheit nicht auf immer in der Unmündigkeit bleiben, und ſolcher Uebungen zur Verehrung Gottes bedürfen konnte; theils iſt der Zweck

der levitiſchen Geſetze, das Volk durch Abſonderung von anderen Völkern vor der Abgötterey zu bewahren, unverkennbar und mithin ſchon als erreicht zu achten, ſobald das Volk vom Hange zur Abgötterey befreyt war; theils ſetzte Moſes ſeine Geſetze in eine ſo einleuchtende Beziehung zu ſeinem Volke allein, und ſelbſt zu dem Lande, worin daſſelbe wohnen ſollte, daß an eine von Moſes beabſichtigte Beſtimmung derſelben zu einer allgemeinen Religion für die Menſchheit gar nicht gedacht werden kann. Moſes war von dieſer Abſicht, eine Religion für alle Zeiten zu ſtiften, ſo weit entfernt, daß er 5 B. Moſ. 18, 18. ſelbſt dem Volke es zur Pflicht macht, den von Gott erleuchteten Religionslehrern zu folgen, welche Gott ihm in der Zukunft aus ſeiner Mitte erwecken werde, wie Gott ihn, den Moſes, aus des Volkes Mitte zum Lehrer und Führer des Volks berufen habe. Indeſſen war die moſaiſche Religion doch eine höchſt wichtige Vorbereitung auf die Einführung der chriſtlichen Religion. Jeſus Chriſtus fand den Glauben an einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, dieſe erſte und vornehmſte Grundlage aller wahren Religion, und den Glauben an ein künftiges gerecht vergeltendes Leben, ſchon in den Gemüthern ſeiner Zuhörer vor. Wie viel leichter waren dieſe Zuhörer Jeſu eben deswegen der neuen göttlichen Belehrungen empfänglich, durch welche Jeſus entweder die ſchädlichen Irrthümer berichtigte, welche mit würdigen Begriffen von Gott und Gottes Verehrung nicht beſtehen konnten; oder ihren Glauben an Gott erweckte, neu belebte und ſtärkte, oder ſie zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Recht-

ſchaffenheit anführte! Wie viel ſchwerer und langſamer würde die Einführung des Chriſtenthums unter den Menſchen erfolgt ſeyn, wenn noch Abgötterey und blinde Anhänglichkeit an derſelben ſo allgemein als fünf Jahrhunderte vorher geherrſcht, wenn nicht ſchon das iſraelitiſche Volk unter dem Drucke heydniſcher Völker dem Hange zur Abgötterey entſagt, durch ſeine Zerſtreuung in ſo vielen Ländern auch viele Menſchen unter anderen Völkern auf die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an einen einzigen Gott aufmerkſam gemacht, und für dieſen Glauben gewonnen hätte! Es iſt klar, die moſaiſche Religion mußte vorangehen, als Erziehungsmittel von der Abgötterey zur Verehrung des einzigen wahren Gottes, um der chriſtlichen Religionslehre von der Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit in die Gemüther der Menſchen Eingang zu verſchaffen. Der Menſch bedurfte erſt der Anleitung, den einzigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt als den einzigen wahren Gott, das iſt, als den einzigen Gegenſtand zu betrachten, welcher der Anbethung des vernünftigen Menſchen würdig ſey, und von welchem des Menſchen ganzes Schickſal abhänge, ehe er ſich zu den erhabenſten und würdigſten Begriffen von Gott und von der einzigen würdigen Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit, oder durch Tugend und Rechtſchaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels erheben konnte.

II. Die Regierung der Schickſale des iſraelitiſchen Volkes, eine Vorbereitung auf die Einführung der Religion Jeſu Chriſti unter den Menſchen.

War der ſchon in den Gemüthern der Iſraeliten zu den Zeiten Jeſu befeſtigte, und zur Herrſchaft erhobene Glaube an einen einzigen wahren Gott ſo nothwendig als Vorbereitung auf die Einführung der Religion Jeſu Chriſti unter den Menſchen: ſo müſſen wir auch alle die Mittel, durch welche endlich dieſer Glaube unter den Iſraeliten herrſchend wurde, als zu demſelben Endzwecke von Gott veranſtaltet betrachten. Dieſe Mittel finden wir theils in der von Moſes angeordneten Cerimonialverfaſſung, welche die Iſraeliten von anderen Völkern ſchied, und ſo das Eindringen ausländiſcher Abgötterey ſo viel möglich verhinderte; theils in der Erweckung einer langen Reihe von Propheten, die mit ausgezeichneten Geiſtesgaben und mit ausgezeichnetem Eifer für die Verehrung eines einzigen Gottes ausgerüſtet, dieſe ſtets unter dem Volke, troß dem Hange deſſelben und ſeiner Prieſter und ſeiner Regenten zur Abgötterey, aufrecht erhielten, und ſich der Einführung ausländiſcher Gottesdienſte mit unerſchrocknem Muth und nie erkaltendem Eifer widerſetzten; theils beſonders in dem endlich erfolgten Untergange der beyden Reiche Iſrael und Juda, und der Zerſtreuung der Bürger beyder Reiche in den Landen der aſſyriſchen und babyloniſchen Monarchie. Denn ſchon ehe dieſe Begebenheiten erfolgten, hatten die Propheten, mit patriotiſcher

Wehmuth über die Verkehrtheit der zum Untergange des Staats führenden Anſchläge trauernd, ſie vorher geſehen und vorher geſagt, und als eine Strafe des Ungehorſams gegen Gott, das iſt, als eine Folge des Ungehorſams gegen die Belehrungen und Ermahnungen, welche ſie dem Volke im Namen Gottes ertheilt hatten, beſchrieben. Nachher aber ſtanden unter den Exulanten gleichfalls immer Propheten an der Spitze des Volkes, und lehrten daſſelbe ſein Elend als eine Strafe des Ungehorſams gegen Gott, und beſonders als eine Strafe der Abgötterey betrachten. Darum ward ihnen nun die Abgötterey als die Urſache alles ihres Elends verhaßt. Zu dem war ihnen der Druck zuwider, unter welchem ſie in den Landen ihrer Ueberwinder lebten. Es erzeugte ſich ein Nationalhaß in ihnen gegen die heydniſchen Völker, und ſie trugen dieſen Haß auf die Götter derſelben über. Endlich kamen noch zu dieſem Allen die großen Erwartungen, welche ſie ſich nach den Idealen der Zukunft machten, die ihnen von den Propheten vorgezeichnet waren. Dieſe entflammten eine Nationallehrbegierde, welche darin den höchſten Vorzug ſetzte, ein Nachkomme Abrahams, und alſo ein Erbe der für die Zukunft von den Propheten gegebenen Verheißungen zu ſeyn; und zugleich, wie wir aus den Büchern der Maccabäer ſehen, einen Enthuſiasmus für die väterliche Religion, welcher allen Gefahren, ja ſelbſt dem Tode trotzte, weil nur der treue Verehrer des Jehova auf den Antheil an der künftigen Glückſeligkeit des Volks hoffen durfte. So ward durch mannigfaltige Umſtände und Schickſale des Volks daſſelbe nach und nach zur Beſtändigkeit im Glauben an den einzigen wahren Gott erzo-

gen, der der neuen allgemeinen Religion Jeſu zur Vorbereitung und Grundlage dienen ſollte.

III. Die von den Propheten erweckte, und nach dem Exil weiter ausgebildete Erwartung eines Meſſias und Meſſiasreiches, als Vorbereitung auf die Einführung der Religion Jeſu Chriſti unter den Menſchen.

Vorzüglich aber iſt als ein Mittel, durch welches die göttliche Fürſehung die Anerkennung des göttlichen Berufs Jeſu und die Annehmung ſeiner Religionslehre vorbereitete, die unter dem iſraelitiſchen Volke erweckte Erwartung zu bemerken, daß die Zukunft für daſſelbe noch dereinſt ſehr herrlich und glücklich werden; daß ſich die Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes dereinſt allgemeiner unter den Völkern der Erde verbreiten; daß Jeruſalem der Ort werden ſolle, zu welchem ſich die Menſchen aus allen Gegenden hinbegeben würden, um die würdige Verehrung des einzigen wahren Gottes zu lernen; daß dann das iſraelitiſche Volk allgemein hochgeachtet und ſehr glücklich ſeyn, und daß dieß alles unter einem großen davidiſchen Regenten, unter einem zweyten David erfolgen werde. Man vergleiche Eichhorns Bibliothek, B. 6. St. 4. S. 597. f. von den Meſſianiſchen Zeiten. Ziegler über den Urſprung der Ideen vom Meſſias, in Henke älterem

rem Magazin Band 1. S. 61. f. Ammons Chriſtologie des A. T. Erlangen 1794. Konynenburg über die Natur der altteſtamentlichen Weiſſagungen, Lingen, 1795, und meine theologiſchen Beyträge, B. 2. St. 3. S. 198. f.

Nach wiederholten Prüfungen alles deſſen, was über dieſe Erwartungen im Alten Teſtamente einiges Licht geben kann, bleibt es für mich entſchieden, daß die Quelle dieſer Erwartungen in der Religion der Iſraeliten zu ſuchen ſey, nämlich in ihrer feſten Ueberzeugung, den einzigen wahren Gott zu verehren, und von demſelben gewiß erwarten zu können, daß er die beglücken werde, die nach ſeinem Willen ihn verehren, Hebr. 11, 6. Denn die Iſraeliten fanden ſchon 1 B. Moſ. 12, 2. 3. 18, 18. 22, 18. 26, 4. 28, 14. die Grundlage ihrer nachher ſo vielfach modificirten und idealiſirten Hoffnungen auf große Glückſeligkeit in der Zukunft; und wirklich heißt es ſchon von Abraham in den beyden erſten Stellen: in ihm ſollen ſich ſegnen alle Völker der Erde, und in den folgenden Stellen heißt es: in Abrahams, Iſaaks, Jakobs Saamen ſollen ſich ſegnen alle Völker der Erde. Die gewöhnlichſte Bedeutung der Redensart, ſich in jemand ſegnen, iſt nach 5 B. Moſ. 29, 18. Jeſ. 65, 16. Jer. 4, 2. ſich durch jemand glücklich preiſen, und auch Pſ. 72, 17. kann dieſe Bedeutung Statt finden. Sie iſt alſo auch in den obigen Stellen der anderen möglichen, 1 B. Moſ. 48, 20. vorkommenden Bedeutung, den Namen jemandes als einen Segenswunſch gebrauchen, oder ſich wünſchen, von Gott ſo geſegnet

net zu werden, wie jener, vorzuziehen. Alſo der Sinn der Stellen iſt: durch Abraham und ſeine Nachkommen ſollen ſich die Völker der Erde glücklich preiſen. Dieß iſt ja wohl am natürlichſten von der Religion Abrahams, Iſaaks und Jakobs zu erklären. Die wahre Religion ſoll von Abrahams, Iſaaks und Jakobs Nachkommen ſich auch unter andre Völker verbreiten, und ſo ſollen ſie ein Segen für die Welt, für alle Völker werden. Dieſe Erklärung wird auch durch 1 B. Moſ. 18, 18. 19. beſtätigt; denn nachdem es da geheißen hatte, durch Abraham ſollen ſich alle Völker der Erde glücklich preiſen: ſo iſt hinzugeſetzt: denn ich weiß, er wird ſeinen Kindern es zur Pflicht machen, meinen Gebothen zu folgen, und was recht und gut iſt zu thun. Alſo das wird als der Grund angegeben, warum ſich alle Völker einſt durch Abraham glücklich preiſen werden, daß er die Verehrung des einzigen wahren Gottes auf ſeine Nachkommen fortpflanzen werde, die ſich von dieſen unter die übrigen Völker verbreiten, und ein Segen für die Menſchheit werden ſolle. So klar nun dieſes zu ſeyn ſcheint, eben ſo ſcheint es auch einleuchtend, daß hier nicht von einem einzelnen Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jakobs, ſondern von der Nachkommenſchaft derſelben im Ganzen die Rede iſt; nicht als wenn ein jeder Einzelner unter ihren Nachkommen fromm und gut, und ein Segen für die Menſchheit genannt würde; denn von den Einzelnen iſt hier gar nicht, es iſt nur im Ganzen von der Nachkommenſchaft derſelben die Rede, welche Gott beſtimmt habe, die wahre Religion

gion oder vielmehr die Grundlage derſelben, den Glauben an den einzigen wahren Gott, unter den Menſchen zu erhalten, und immer weiter zu verbreiten. Dieß zeigt theils das Wort זֶרַע, Saame, welches unbeſtimmt geſetzt ordentlich nicht einen einzelnen Nachkommen, ſondern Nachkommenſchaft bedeutet; theils erhellt dieß auch daraus, daß es vorher von Abraham heißt: **durch ihn** ſollen ſich die Völker der Erde glücklich preiſen, 1 B. Moſ. 12, 3. 18, 18., wo gar nicht an einen beſtimmten Nachkommen Abrahams gedacht werden kann. Dieſe göttliche Belehrung, als Grundlage der Hoffnungen der Iſraeliten betrachtet, beweiſet es, daß dieſe Hoffnungen von der Ueberzeugung ausgiengen: der Glaube Abrahams, welcher den Schöpfer der Welt allein als ſeinen Gott verehrte, ſey der einzige wahre Religionsglaube, und dieſer Glaube ſolle daher auch als ein theurer Schatz von Abrahams Nachkommen erhalten, und durch ſie unter andre Völker verbreitet werden.

Eine zweyte Grundlage der Iſraelitiſchen Hoffnungen für die Zukunft wurde 5 B. Moſ. 18, 18. die Verſicherung Moſes, daß Gott, welcher ihn aus des Volkes Mitte berufen habe, im Namen Gottes daſſelbe zu belehren, ihm auch ferner aus ſeiner Mitte auftretende Propheten ſenden werde, die das Volk im Namen Gottes belehren würden, und dieſen ſolle das Volk folgen. Anſtatt daß Gott, ſagt Moſes, furchtbar auf Sinai dem Volke erſchienen war, und zu demſelben geredet hatte, werde künftig Gott einem Propheten ſeine Worte in den Mund legen, wie das Volk ſchon gebe-

then hatte, daß Gott nicht mehr unmittelbar, ſondern nur durch Moſes mit demſelben reden mögte. Auf dieſe Stelle bauten die Lehrer der Iſraeliten in der Folge die Erwartung eines neuen Propheten von der Würde und Beſtimmung Moſes, das iſt, eines Stifters einer neuen Religion.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß wir dieſe Hoffnungen, daß die Religion Abrahams einſt ein Segen für alle Völker werden ſolle, und daß Gott deswegen ſtets durch Lehrer, die er mit Geiſtesgaben zu dieſem Zwecke ausrüſten werde, dieſe Religion unter dem Volke zu erhalten, und unter andre Völker zu verbreiten, wirken wolle, in dem alleràlteſten der heiligen Bücher der Iſraeliten antreffen, welches ſicher vor der Trennung der beyden Reiche Iſrael und Juda geſchrieben iſt. Dieß beweiſet gerade, daß die Hoffnungen der Nation auf große bürgerliche Glückſeligkeit in der Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Religion, und von dem Willen des einzigen wahren Gottes, daß dieſe Religion immer allgemeiner unter den Menſchen ausgebreitet werden ſolle, gegründet waren. Durch dieſe Bemerkung wird zugleich die Meynung widerlegt, daß, vergl. Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 186. f., der jüdiſche Glaube bloß ein politiſcher Glaube geweſen ſey. Es erhellet im Gegentheil, daß die Verbreitung und einſtweilige Gründung und Erhaltung der Verehrung des einzigen wahren Gottes, welche einſt ein Segen für alle Völker werden ſollte, als Endzweck Gottes mit Abrahams Nachkommen betrachtet und dargeſtellt wurde.

Aus

Aus dieſen Begriffen von Gottes Abſichten mit der Nation der Iſraeliten entwickelten ſich hernach die politiſchen Hoffnungen derſelben, wozu ſchon Moſes in ſeinem fünften Buche das Ideal und die Anleitung gab. Er ſchilderte dem Volke das als ſeinen größten Vorzug, daß der einzige wahre Gott ihm vor allen anderen Völkern ſein Geſetz, und eine Anleitung, ihn zu verehren gegeben habe. Würde das Volk dem Geſetze Gottes gehorſam und ſeiner Verehrung getreu ſeyn: ſo würde es vorzüglich glücklich und recht ſichtbar von Gott geſegnet werden. Würde daſſelbe hingegen Gott ungehorſam ſeyn, und andre Götter verehren: ſo würde Noth und Elend, Zerrüttung, und endlich der Untergang des Staats davon die Folge ſeyn. Doch auch nach dem Untergange ſeines Staats würde Gott daſſelbe nicht ganz hülflos laſſen, und es werde nicht ganz und auf immer untergehen, wenn es ſich nur durch die Folgen ſeines Ungehorſams witzigen und beſſern laſſen, und zur Verehrung Gottes zurückkehren werde. Gott werde auch dann der Verheißung nicht vergeſſen, 3 B. Moſ. 26, 42. 5 B. Moſ. 4, 31., die er Abraham, Iſaak und Jakob gegeben habe. Da iſt doch wohl die Verheißung zu verſtehen, daß Abrahams, Iſaaks und Jakobs Nachkommen ein Segen für die Menſchheit werden ſollten. Darum werde Gott nie das Volk der Iſraeliten ganz untergehen laſſen, wenn es anders dem Bunde mit Gott, das iſt, der Verehrung Gottes getreu bliebe, oder wenigſtens nach der Wegführung aus ſeinem Lande zu derſelben zurückkehrte, 5 B. Moſ. 4, 29 — 31. 30, 1. Die Wirkung der Zerſtörung des Staats auf die Geſinnung der Iſraeliten wird

5 B. Moſ. 30, 6. bildlich ſo beſchrieben: Jehova werde ihre und ihrer Nachkommen Herzen beſchneiden, das iſt, es bewirken, daß ſie nicht bloß äußerlich durch die Beſchneidung und die übrigen Weihegebräuche ſich der Verehrung des einzigen wahren Gottes weiheten; ſondern ſich aufrichtig, auch in Abſicht ihrer ganzen Geſinnung, dem wahren Gott gehorſam zu ſeyn beſtreben ſollten.

Es iſt zwar einleuchtend, daß Moſes die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Staats- und Religionsverfaſſung, welche er dem Volke gegeben hatte, zur Erhaltung des Nationalvereins und der Glückſeligkeit der Iſraeliten erkannte, und die unvermeidlichen Zerrüttungen vorausſahe, welche erfolgen müßten, wenn mit dem Abfall von dieſer Verfaſſung jener Verein getrennt würde. Es iſt einleuchtend, daß er deswegen an den Ungehorſam gegen das Geſetz die Drohung knüpfte, daß das Volk, das nur durch Einigkeit ſtark ſeyn könnte, getrennt aber zum Widerſtande zu ſchwach ſeyn mußte, von ſeinen kriegluſtigen Nachbaren unterjocht, und zuletzt eine Beute entfernter barbariſcher Nationen, und nach dem Kriegsgebrauch in jenen Zeiten aus ſeinem Lande weggeführt werden würde. Die nächſte Abſicht Moſes bey dieſen Drohungen und Verheißungen war alſo freylich die Erhaltung des bürgerlichen Vereins ſeiner Nation und der Glückſeligkeit derſelben. Aber damit kann doch die Behauptung ſehr wohl beſtehen, daß die Erhaltung des Volks in der Verehrung des einzigen wahren Gottes, die von dieſem Volke ſich einſt unter die übrigen Völker verbreiten ſollte, der End-

Endzweck Moſis war. Dieſer Endzweck leuchtet deſto deutlicher hervor, da er den Gehorſam gegen Gott und die Verehrung des einzigen wahren Gottes als die Bedingung aller Glückſeligkeit des Volks beſchreibt; da er den Grund, daß Gott des Bundes mit Abraham, Iſaak und Jakob nicht vergeſſen werde, welchen er zugeſagt hatte, daß ihre Nachkommen ein Segen für alle Völker werden ſollten, als den Grund der Erwartung anführt, daß Gott das Volk, wenn es nur der Abgötterey entſagte, und zur Verehrung Jehovens zurückkehrte, auch nach dem Untergange ſeines Staats nicht verlaſſen, ſondern wieder in ſein Land zurückbringen werde; da dieſer Grund deutlich auf die Abſicht Gottes hinweiſet, die wahre Religion unter dieſem Volke zu erhalten und durch daſſelbe anderen Völkern mitzutheilen; und da es als die Abſicht der Strafe des Exils beſchrieben wird, die Herzen des Volks zu beſchneiden, oder daſſelbe zur aufrichtigen und inneren Verehrung des einzigen wahren Gottes zu erwecken.

Auf dieſen in Moſes Büchern einmal gelegten Grund theils religiöſer, theils politiſcher Hoffnungen ward in der Folge fortgebaut. Selbſt in den alten Urkunden oder Sagen, welche das Buch der Richter oder Heerführer aufbehalten hat, finden wir immer alles Unglück des Volks als eine Folge und Strafe des Ungehorſams gegen Gott und der Abgötterey beſchrieben, und hingegen heißt es, daß Gott ihnen Retter ſandte, wenn ſie wieder zu ihm ſich wandten. Aber vorzüglich ſeit Davids Zeit, in welcher ſowohl das religiöſe Gefühl der Nation lebhafter als vorhin geweckt, als

auch

auch das Anſehen, die Macht und der Wohlſtand derſelben beträchtlich erhöht, oder eigentlich auf den höchſten Gipfel, den derſelbe je erreichte, erhoben war; ſeit Davids Zeit wurden die religiöſen und politiſchen Hoffnungen der Iſraeliten immer lauter und ſtärker ausgedrückt. 2 Sam. 7, 12 — 29. wo Nathan über Davids Religioſität das vorzügliche Wohlgefallen Gottes bezeugt, wird ſchon das Gemälde der Dauer des Davidiſchen Throns und Reiches, das auf immer beſtehen werde, und das Gemälde der Vorzüge Iſraels vor allen anderen Nationen ins Idealiſche ausgemalt. Der zweyte Pſalm, worin die Zuſagen gleichſam wiedertönen, welche David von Nathan im Namen Gottes gegeben waren, ſtimmt in der feſteſten Zuverſicht zu Gott, der den König, welchen er beſtellt hat, ſchützen werde, einen Triumphgeſang an, welcher jeder feindlichen Macht trotzt, und die Herrſchaft über viele Völker, über ferne Lande verheißt. Der heilige Sänger des fünf und vierzigſten Pſalms verheißt ein Beſtehen auf immer dem Throne Davids, den Gott errichtet hat. Immerwährende Dauer und Glückſeligkeit erfleht und verheißt dem Reiche der Daviden der zwey und ſiebenzigſte Pſalm, und im hundert und zehnten Pſalm ſichert Jehova dem Könige, der zu ſeiner Rechten thront, den er zur Herrſchaft über ſein Volk erhöht hat, Unterwerfung aller ſeiner Feinde. Lauter Beweiſe dafür, daß unter David und Salomo die frommen Patrioten und Religionslehrer der Iſraeliten ſich zu den freudigſten Hoffnungen auf eine ſtete Dauer des Davidiſchen Reichs und der Glückſeligkeit der Nation erhoben, und vergleichen wir

 mit

mit den eben erwähnten Pſalmen diejenigen, in welchen David ſeinen feſten Glauben an den einzigen wahren Gott ſo deutlich und rührend an den Tag legt, wie beſonders den achten und neunzehnten Pſalm und andre: ſo zeigt es ſich uns klar genug, daß, wie im moſaiſchen ſo auch im davidiſchen Zeitalter, der Religionsglaube der frommen Iſraeliten die Stütze war, woran ſich ihre Hoffnungen hielten, daß Gott mit ihrer Nation, die er durch Anleitung zu dieſem wahren Glauben ſo vor anderen Nationen ausgezeichnet hatte, wichtige Abſichten habe.

Gewaltig wurden freylich dieſe Hoffnungen erſchüttert, als unter dem Sohne und Nachfolger Salomons, Rehabeam, durch die despotiſche Härte gegen ſeine Unterthanen, wozu ihn ſeine jungen Rathgeber unbeſonnen genug verleiteten, zehn Stämme der Iſraeliten, zur Empörung gegen denſelben bewogen, ein von den beyden Stämmen Juda und Benjamin abgeſondertes Reich ſtifteten, und Jerobeam zu ihrem Könige erwählten. Dadurch ward in der That nicht nur der politiſche, ſondern auch der religiöſe Nationalverein größeſtentheils aufgehoben, ein Saame ſteter Zwiſte und Kriege zwiſchen dieſen beyden Reichen ausgeſtreut, der Gemeingeiſt, den Moſes durch ſeine ganze Verfaſſung ſo mächtig zu wecken ſuchte, erſtickt und die ganze Nation durch die Theilung ihrer Kräfte geſchwächt. Die Könige des Reichs der zehn Stämme gaben auch den Religionsideen des Volks eine ganz veränderte Richtung. Sie behielten zwar aus Politik den moſaiſchen Codex der Religions- und Staatsverfaſſung und die Verehrung

ehrung Jehovens bey. Aber ſie ſahen die Religion bloß als ein politiſches Werkzeug an, und hatten keinen Sinn für das reine Intereſſe wahrer Religion. Sie ließen zu Dan und Bethel Bilder eines Rindes, als Symbole der Nationalgottheit aufſtellen, und verfälſchten dadurch im Weſentlichen die Religionslehre Moſes, der nicht ohne Grund, als er vom Sinai kam, wider eine ſchon damals verſuchte Aufſtellung eines ſolchen Symbols der Gottheit geeifert, und ſich durchaus kein Bild von Gott zu machen gebothen hatte. Sie ſtellten beſoldete Hofpropheten an, welche als ein Organ der Regierung das Volk, als ob es die Gottheit geböthe, zum Gehorſam gegen jeden willkührlichen Befehl des Regenten ſtimmen ſollten.

Die wahren Propheten hingegen, vom Geiſte Gottes begeiſtert, ſchwiegen einige Zeit nun ganz, weil es unweiſe und vergeblich war zu reden. Sie trauerten in der Stille, oder ſie fanden keine Ausſicht in die dunkle Zukunft, bey dieſen zerrütteten Zeiten des beſtändigen Krieges zwiſchen beyden Staaten, in welchen das Schickſal Juda's ſchwankend in der Wage ſchwebte, 1 Kön. 14. 15. Hernach als das Reich Juda ſich behauptete, und das Reich der zehn Stämme, 1 Kön. 15, 26 — 30. durch innere Zerrüttungen erſchüttert, und Jerobeams Familie durch einen Königsmörder, der ſich ſelbſt auf den von Blut triefenden Thron ſchwang, ganz vertilgt wurde, erhoben Propheten im Reiche der zehn Stämme ihre Stimme 1 Kön. 15, 1. f. wider den Königsmörder, 1 Kön. 16, 1. f. und wider die Ungerechtigkeit und Abgötterey der Regenten, und kün-

 dig-

digten Verderben und Zerrüttung des Staats, und jede Landplage, die den Staat traf, als Folge des Abfalls von Jehova und als Strafe der zürnenden Gottheit an, vergl. 1 Kön. 22, 8. f. 2 Kön. 3, 11. f. und Glück hingegen 2 Kön. 14, 27. als einen Beweis an, daß Gottes Güte die Iſraeliten nicht ganz untergehen laſſen wolle. Deswegen gab Jehova, ſo lehrte Jona der Sohn Amithai aus Gathhacheſer, Jeroboam dem zweyten Glück wider die Feinde des Staats, wenn Jeroboam gleich ſelbſt Jehova wegen ſeiner Abgötterey misfällig war. Hier finden wir von neuen der Ueberzeugung erwähnt, daß Jehova die Iſraeliten nicht von der Erde vertilgen laſſen wolle. Man hat bey dem Nachdenken über den Grund dieſer Ueberzeugung denſelben auf verſchiedene Art erklärt. Diejenigen, welche den religiöſen Geſichtspunct aus den Augen ſetzen, und alles aus bloßen Volksideen des ungebildeteren Alterthums zu erklären verſuchen, finden denſelben, da es ſo oft heißt, Jehova werde des Bundes mit Abraham, Iſaak und Jakob, und der Liebe zu denſelben nicht vergeſſen, bloß darin, daß das Volk ſich ſeine Vorfahren als beſondere Lieblinge und Vertraute der Gottheit gedacht habe, die, wie ein Menſch auch die Nachkommen ſeiner Geliebten zu lieben, und wenn er kann, zu beglücken pflegt, nun auch das ganze Volk, weil es von Abraham herſtamme, zum ewigen Gegenſtande ſeiner Liebe erwählet, und nie ganz zu verlaſſen beſchloſſen habe, wenn es nur nicht durch Abgötterey von Gott abfalle. Allerdings hatten die ſpäteren Juden nach dem Exil dieſe thörichte Meynung, und eine ſolche Deutung der Stellen des Alten Teſtaments, von

wel-

welchen hier die Rede iſt, angenommen. Aber folgt denn daraus, daß dieß der wahre Sinn der Verfaſſer des Alten Teſtaments ſey? Dieſe lehren offenbar ganz anders von Gott. Es iſt ſchon im erſten Buche Moſes, wenn man die natürlichſte und ungezwungenſte Erklärung 1 B. Moſ. 12, 3. 18, 18. 22, 18. 26, 4. 28, 14. nicht willkührlich verlaſſen will, deutlich und wiederholt als Gottes Abſicht angegeben, daß Abraham und ſeine Nachkommenſchaft ein Segen für alle Völker werden ſolle. Schon dieſe Stellen verdreheten die Rabbinen ſo, daß darin von einer Herrſchaft der Iſraeliten über alle andre Nationen die Rede ſey. Aber es ſpringt ja doch wohl in die Augen, daß dieß die verkehrteſte Auslegung ſey, die man bey dieſen Worten wählen könne. Wer wird den Gedanken, daß eine Nation alle andre unterjochen ſolle, ſo ausdrücken, ſie ſolle ein Segen für alle andre Nationen werden? Eher könnte man denſelben ſo ausdrücken: ſie werde ein Fluch für alle andre Nationen werden, oder eine Geißel derſelben. Hingegen iſt es ganz natürlich, da Abraham wegen ſeines Glaubens an Gott als Gott wohlgefällig und von Gott geſegnet beſchrieben wird, den Segen der wahren Religion zu verſtehen, der durch Abraham und ſeine Nachkommen den übrigen Völkern der Erde zu Theil werden ſollte. Was iſt denn nun auch natürlicher, als dieß für den Band Gottes mit Abraham, Iſaak und Jakob, und die Liebe Gottes zu denſelben als eine Belohnung ihres Glaubens, und dieſen den Iſraeliten vorgehaltenen Zweck Gottes, daß durch dieß Volk die wahre Religion erhalten und anderen Völkern mitgetheilt werden ſollte, als den Grund der Ueberzeugung der Pro-

pheten zu betrachten, daß Gott das iſraelitiſche Volk nie ganz untergehen laſſen werde?

Nach der glücklichern Regierung Jerobeams des Sohns Joas im Reiche der zehn Stämme folgten wieder in demſelben Zerrüttungen auf Zerrüttungen, und mehrere Regentenmorde ſchnell auf einander, und das Reich näherte ſich ſichtbar ſeiner Auflöſung durch die Uebermacht der Aſſyrer. Dieſen traurigen Zuſtand des ihm verwandten Reichs hält Hoſeas den Judaeern, als eine Folge des Abfalls der zehn Stämme vom Geſetze Jehovens, zur Warnung vor. Aber die den zehn Stämmen drohende Wegführung aus ihrem Lande ſoll nach Gottes Abſicht ein Mittel ſeyn ſie zu beſſern, und wenden ſie ſich wieder zur Verehrung Jehovens: ſo wird er ſie wieder in ihr Land zurückkehren, ſich wieder mit Juda unter der Herrſchaft eines davidiſchen Regenten vereinigen, und noch glücklicher als in früheren Zeiten werden laſſen. Eben ſo Amos 9, 9 — 14. der in der künftigen Wiedervereinigung der zehn Stämme mit den beyden anderen, welche durch den Untergang des Reichs der zehn Stämme befördert werden ſollte, ein Mittel ſieht, dem geſunkenen Anſehen des davidiſchen Throns und Reichs wieder aufzuhelfen, und beyde wieder zu ihrem ehemaligen Glanze herzuſtellen. So blühten nun neue Hoffnungen in Juda auf, und von neuem ertönte auch nun die Stimme der Propheten. Seit Uſia's Regierung blühten beſonders Jeſaias und Micha. Beyde haben Jeſaias 2, 1. f. Micha 4, 1. f. die frohe Ausſicht in die Zukunft mit einander gemein, daß einſt ſich viele Völker mit den Iſraeliten in der

Ver-

Verehrung des einzigen wahren Gottes vereinigen werden; eine Ausſicht, die das in der Zukunſt mit Blicken, welche die Zuverſicht zu Gott erhellte, als ſchon erfüllt vorausſah, was nach der Erzählung im erſten Buche des Pentateuchs, einſt Abraham, Iſaak und Jakob zugeſichert war, daß durch ſie und ihre Nachkommen ſich dereinſt alle Völker glücklich preiſen ſollten! Die Gegenwart gab wenigſtens Jeſaias und Micha keinen Grund zu ſolchen Hoffnungen. Der erſtre Joſ. 6, 10. f. trat ſein Lehramt mit der Erwartung an, daß er das Volk gegen ſeine Lehren, Ermahnungen und Warnungen, fühllos, blind und taub finden, und daß daſſelbe nicht eher zur Beſſerung und zur wahren Verehrung Gottes zurückkehren werde, als bis das Land verwüſtet und entvölkert, und nur ein kleiner Reſt darin noch übrig ſey. Letzterer Micha 4, 5. f. ſah die Verwüſtung des Landes auch voraus; doch erwartet er 4, 9 — 5, 7. Rettung aus dem Elende, und neues Glück unter einem davidiſchen Regenten. Woher dieſe Hoffnungen, und woher bey dieſen ſo traurigen, ſo bedenklich drohenden Ausſichten in die Zukunft dennoch die gewiſſe Erwartung, daß die Religion der Iſraeliten einſt allgemeine Aufmerkſamkeit unter den Völkern erwecken, und eine Menge von Völkern ſich mit den Iſraeliten in der Verehrung Jehovens vereinigen werde? Woher anders, als aus der feſten Ueberzeugung von der Wahrheit des iſraelitiſchen Religionsglaubens, und aus der ſich darauf gründenden Zuverſicht zu Gott, daß Gott die Anerkennung und Verehrung ſeines heiligen Willens dereinſt auch unter anderen Völkern befördern werde?

In allen prophetiſchen Schilderungen der Zukunft Iſraels und Juda's, finden wir die Drohungen bey der Verkehrtheit des Volks doch zuletzt mit dem Troſte der Zuſage beſchloſſen daß Gott das Volk nie ganz verlaſſen werde, wenn es ſich nur durch die Strafe beſſern laſſe, der Abgötterey entſage, und ſich wieder der Verehrung des einzigen wahren Gottes ausſchließlich weihe; aber dieſe Beſſerung wird auch von allen Propheten als Bedingung aller künftigen Glückſeligkeit angegeben!

Endlich als unter Joſias Nachfolger Joahas der Staat Juda's von Nebucadnezar nach ſeinem Siege über Pharao Necho ſchon zinsbar, und der König zum Vaſallen des babyloniſchen Königs gemacht war, und die Propheten, namentlich Jeremias, vergebens vor der Empörung gegen die Babylonier warnten: da ahneten die ſpäteren Propheten ſchon ſicher genug die gänzliche Zerſtörung des Staats und die Wegführung ſeiner Bürger durch die Babylonier. Dennoch aber hielten ſie feſt an der Hoffnung der Wiederherſtellung deſſelben, wenn das Volk im Exil nur noch ganz anderes Sinnes werden wolle, Jer. 23, 3 — 8. 31, 23 — 40. Gott werde dann einen neuen Bund mit dem Volke ſchließen, den Gehorſam gegen ſeine Geſetze ſeinem Herzen einprägen, ihm wieder davidiſche Regenten und neue Glückſeligkeit geben, und die gegen das Volk feindſeilig geſinnten Staaten würden zur Strafe für alles Iſrael und Juda zugefügte Elend gänzlich geſtürzt werden. Obadja, Nahum, Habakuk, Zephanjah, ſtimmten mit Jeremias in dieſen Erwartungen überein. Jeremias ſandte voll von denſelben ſeine Orakel an die Exulanten ſeines Volks nach Babel, um ſie im Vertrauen auf

Gott

Gott und der Verehrung Gottes getreu zu erhalten, und ſie dazu durch die Ausſicht auf die künftige Wiederherſtellung des Staats zu ſtärken; und Ezechiel, der nebſt anderen Propheten unter den Exulanten lebte, erhielt nebſt ihnen unter ſeinen Volksgenoſſen immer dieſe Hoffnung, und belebte ſie durch immer neue Bilder, worin er ihnen eine beſſere Zukunft, und hingegen den Untergang ihrer Feinde als von Gott beſchloſſen darſtellte.

Da nun hernach durch den ſchnellen und glücklichen Erfolg des von Cyrus wider das babyloniſche Reich begonnenen Krieges ſich eine immer hellere Ausſicht in die Erfüllung dieſer Vorherſagung der älteren Propheten eröffnete: wie mußten die Herzen der Patrioten unter den Iſraeliten ſich unter dieſer, bey der ungeheuren Macht der Babylonier vorhin kaum erwarteten, Wendung der Begebenheiten zu neuen Hoffnungen erheben? Ihre Hoffnung ward Zuverſicht, im Vertrauen auf Gott und auf die Orakel ihrer prophetiſchen Schriften! Es traten wieder Propheten auf, deren Reden dem Buche der Weiſſagungen Jeſaias zum Theil eingeſchaltet, zum Theil angehängt ſind. Sie ſahen in Cyrus einen von Gott geleiteten Sieger, Babylon zu ſtürzen und Iſrael zu befreyen. Sie ſagten den gänzlichen Untergang des babyloniſchen Reichs vorher, und er erfolgte! Sie ſagten die Freylaſſung der Iſraeliten durch Cyrus vorher, und ſie erfolgte! Cyrus erlaubte jedem Iſraeliten, der zur Rückkehr in ſein Vaterland geneigt ſey, in daſſelbe zurückzukehren, und Jeruſalem und den Tempel wieder aufzubauen, und er befahl ſelbſt zur Unterſtützung der neuen Colonie, und der Wiederherſtellung

lung der Hauptſtadt und des Tempels, alle erforderliche Beyhülfe zu leiſten. In dieſer ſo unerwartet glücklichen Wendung der Schickſale des Volks ſahen die eifrigen Verehrer des einigen wahren Gottes recht einleuchtende Beweiſe ſeiner ſich des Volkes wieder annehmenden Macht und Güte. Sie wendeten alles an, um unter den Exulanten eben dieſe Ueberzeugung, und dadurch neuen Eifer für die Religion ihrer Väter, und für die Wiederherſtellung ihres Staats in dem Lande, wo einſt ihre Vorfahren gewohnt hatten, zu erwecken. Aber dieſe Bemühungen waren bey einem großen Theil der Exulanten vergeblich. Die Reicheren unter denſelben, ſchon angeſiedelt in den Landen der babyloniſchen Monarchie, ſich daſelbſt wohlbefindend und zum Theil auch gegen die Religion ihrer Vorfahren gleichgültig, hielten es für thöricht, ihren Wohlſtand in jenen Landen aufzugeben, und auf ein Gerathewohl die lange Reiſe nach Paläſtina zu unternehmen. Die meiſten unter den Zurückkehrenden waren von der ärmeren Claſſe, welche bey dem Tauſch weniger zu verliehren, und unter welcher ſich auch mehr Eifer für die Religion ihrer Vorfahren, und mehr Religioſität erhalten hätte, weil ſie des Troſtes der Religion mehr, als die Reichen bedurften. Indeſſen wurde doch der Staat wieder hergeſtellt; wenn gleich nur als eine kleine und dürftige Colonie in Vergleichung mit ſeiner ehemaligen Größe. Aber kaum war Cyrus todt, als die Feinde der Juden es dahin brachten, daß die Fortſetzung des Baues des Tempels und der Mauern Jeruſalems von neuen unterſagt wurde. Doch unter des Darius Regierung wurden die Juden wieder mehr begünſtigt und nun ermunter-

terten die Propheten Haggai und Sacharjah den Bau des Tempels zu vollenden, der nun auch ausgeführt wurde. Haggai hoffte in dieſem zweyten Tempel das erfüllt zu ſehen, was Jeſaias und Micha ſchon in der Zukunft erwartet hatten, daß der Tempel auf dem Berge Zion der ganzen Erde Luſt, und der Mittelpunct werden würde, wohin ſich Menſchen aus allen Völkern zur Verehrung Jehovens verſammeln, Geſchenke bringen und ihn ſo mit Gold und Silber überflüſſig bereichern würden. Er aber und Zacharias klagten ſchon über die Unart der neuen Colonie, und Maleachi, funfzig Jahre ſpäter, fand dieſe und die Gleichgültigkeit gegen Religioſität ſchon ſehr groß. Dennoch erwartete das Volk, weil es nun der Abgötterey entſagt hatte, in der Meynung alles gethan zu haben, was von den älteren Propheten gefordert war, die Erfüllung der von denſelben gegebenen Verheißungen großer Glückſeligkeit, und die Vollziehung der über die Heyden ausgeſprochenen Drohungen, mit einer an Ungedult grenzenden, und aus dem Nationalhaß gegen die heydniſchen Völker entſpringenden Sehnſucht. Allein Maleachi dachte ganz anders über dieſen Punct. Gott werde, ſo lehrte er in ſeinem letzten Abſchnitt, ſeine Verheißungen gewiß erfüllen. Es liege nicht an Gott, daß ſie nicht ſchon erfüllt seyn. Aber die älteren Propheten hätten alle in der Zukunft verheißene Glückſeligkeit unter der Bedingung der Beſſerung dem Volke verheißen, und dieſe Beſſerung ſey nicht erfolgt; deswegen könne auch dem Volke die Glückſeligkeit noch nicht zu Theil werden, die als eine Frucht der Rechtſchaffenheit und Tugend ihm zugeſagt ſey. Gott werde daher vielmehr dem

Volke

Volke ernſte Sittenlehrer ſenden, die daſſelbe zur Beſſerung auffordern ſollten; Männer, wie einſt Elias geweſen ſey, und wenn ein ſolcher zweyter Elias keine Beſſerung bey dem Volke bewirken könne: ſo drohe demſelben vielmehr von neuen gänzliche Verwerfung, חֵרֶם gänzlicher Untergang! Mit dieſer Drohung ſchließen ſich die Orakel des alten Teſtaments. Die Drohung iſt erfüllt, und für die Zeit nach derſelben iſt Iſraeliten nichts verheißen.

Von der Erhaltung der meſſianiſchen Hoffnungen unter den Juden nach Maleachi haben wir nur dunkle Spuren, bis auf Chriſtus Zeit. Gehören die letzten Kapitel des Zacharias, wie jetzt viele Ausleger muthmaßen, in die Zeiten, in welchen die Griechen ſchon über Aſien herrſchten, und ſind die ſieben letzten Kapitel des Daniel nach Antiochus Epiphanes Verfolgung zum Troſt für die Juden geſchrieben: ſo beweiſen dieſe Schriften, daß ſich die Erwartung des Meßias, der Dan. 2, 31 — 45. 7, 13. f. ſehr merkwürdig bezeichnet iſt, und die Erwartung der Vereinigung vieler Nationen mit den Iſraeliten in der Verehrung Jehovens, Zach. 14, 1 — 23. unter dem Volke lebhaft erhalten hatten. Dunkler iſt 1 Macc. 2, 57. 2 Macc. 2, 17. 18. die Hoffnung auf ein dem David auf immer zugeſichertes Königreich, und auf die Wiederverſammlung aller Iſraeliten aus allen Gegenden der Welt an den Tag gelegt. Deutlicher iſt Tob. 13, 11. f. 14, 5. f. die Erwartung geäußert, daß Jeruſalem noch einſt ſehr geehrt und glänzend, und daß von allen Völkern Jehova daſelbſt werde angebethet werden. Im Buche der

der Weisheit 3, 1 — 8. ſcheint ſich ſchon die Meynung von einer Auferſtehung der Frommen, zur Zeit der Zukunft des Meſſias zu finden, die dann die Welt richten werden, und über welche Gott dann auf immer herrſchen werde, und nach dieſer Stelle gehören vielleicht alle die Stellen aus den Apokryphen, worin der Hoffnung der Auferſtehung und Vergeltung erwähnt wird, z. B. 2 Macc. 7, 9. f. hieher.

Im Neuen Teſtamente aber zeigt Luc. 1. 2. recht deutlich, wie ſehnſuchtsvoll die religiöſen Iſraeliten um die Zeit der Geburt Chriſti einen Meſſias, einen Erretter der Nation erwarteten; und daß derſelbe nach ihrer Erwartung zu Bethlehem gebohren werden ſollte, beweiſet Matth. 2, 5. Joh. 7, 42. Man glaubte nach Joh. 7, 27. die Herkunft des Meſſias werde niemand wiſſen, und man erwartete vom Meſſias viele Wunder Joh. 7, 31. und, wenigſtens unter den Samaritern, Joh. 4, 20. f. auch Aufklärung über alles, was bisher in der Religion ſtreitig und dunkel ſey. Man erwartete, daß Elias vor der Ankunft des Meſſias wiederkommen werde, Matth. 11, 17. 17, 10. 11. Man betrachtete die Sendung des Meſſias als Erfüllung der Verheißungen, welche dem Abraham und ſeinen Nachkommen für die ganze Zukunft gegeben ſeyn, Luc. 1, 54. 55. 68. 73. Er ward als ein Retter der Nation aus der Familie Davids erwartet, Luc. 1, 68 — 70. Durch ihn hoffte das Volk Rettung aus der Gewalt aller ſeiner Feinde Luc. 1, 71. 74. und Verherrlichung des Volks durch eine große allen Völkern einleuchtende Glückſeligkeit Luc. 2, 31. 32. Der Meſſias ward von from-

frommen Juden gerade um die Zeit der Geburt Jeſu erwartet; Simeon hatte das feſte Vertrauen zu Gott, er werde es noch erleben, daß er den Meſſias ſehe, Luc. 2, 25. und die ſternkundigen Juden Matth. 2, 1. f. hatten den Stand der Geſtirne wahrgenommen, oder die Conſtellation, unter welcher nach ihrer Erwartung der Meſſias gebohren werden ſollte; denn ſo wie der Druck der Herrſchaft der Römer immer fühlbarer wurde: ſo wurde auch die Sehnſucht nach der Errettung, und in eben dem Maaße die Hoffnung, daß dieſelbe bald erfolgen werde, deſto größer. Ap. Geſch. 5, 36. 37. wird ſogar ſchon eines Theudas, und eines Judas aus Galilaea erwähnt, welche ſich einen großen Anhang gemacht, und dem Volke noch vor Chriſtus Geburt Befreyung verſprochen hatten. Luc. 13, 1. f. werden auch Galiläer erwähnt, die Pilatus als Empörer hatte hinrichten laſſen, und Jeſus warnt vor dem ſehr allgemeinen Hange zur Empörung, durch welche, wenn ſie demſelben nicht entſagten, noch alle umkommen würden. So groß, ſo lebhaft und allgemein war um die Zeit, da Chriſtus auftrat, die Erwartung des Meſſias und des Meſſiasreichs, und das Verlangen nach demſelben! Dieß beweiſet, welche Aufmerkſamkeit daher die Ankündigung Jeſu erwecken mußte, daß nun dieß längſt erwartete Reich geſtiftet werden ſollte. Die Juden erwarteten übrigens nach Marc. 11, 10. in dem Meſſiasreiche die Wiederherſtellung des davidiſchen Reiches, und im Meſſias nach Joh. 12, 13. einen König Iſraels, dem Gott Luc. 1, 32. den Thron ſeines Vorfahren Davids wiedergeben, und welcher Luc. 1, 33. ſtets auf demſelben regieren, Joh. 12, 34. ewig herrſchen und nie

nie den Thron verliehren werde. So gewiß es nun iſt, daß dieſe Erwartung eines Meſſias und Meſſiasreichs vorzüglich dazu beytrug, bey dem jüdiſchen Volke Aufmerkſamkeit auf Jeſum und auf ſeinen Unterricht zu erwecken; ſo gewiß es iſt, daß Gott die Menſchen zum Glauben an Jeſum erwecken und leiten wollte, und daß Gott alles in der Welt ſo regiert, daß ſein heiliger, weiſer und gütiger Wille geſchehe: ſo gewiß iſt es auch, daß die meſſianiſchen Hoffnungen der Juden, welche theils zur Befeſtigung der Juden im Glauben an den einzigen wahren Gott, theils zur Beförderung des Glaubens an Jeſum ſo kräftig mitgewirkt haben, und nicht etwa eine Erdichtung menſchlicher Liſt, ſondern durch die Ueberzeugung, daß der einzige wahre Gott einſt die Menſchen ohne Unterſchied der Völker zur Anerkennung und Verehrung ſeines Willens führen wolle, und deswegen die Abgötterey nie ganz herrſchend werden, und das iſraelitiſche Volk nie ganz untergehen laſſen werde, urſprünglich gegründet waren, zu dem Zwecke unter den Iſraeliten erweckt, gelenkt und regiert habe, dadurch den Glauben an Jeſum, und die Einführung der Religion Jeſu in die Welt zu befördern!

IV. Weiſſagungen und Vorbilder von Chriſto im Alten Teſtamente.

Im Neuen Teſtamente wird 1 Petr. 1, 10. ausdrücklich gelehret, daß die Propheten des Alten Teſtaments von den Wohlthaten Gottes, welche den Chriſten zu Theil geworden ſind, geweiſſagt haben. Joh. 1, 45. ſagt Philippus, als er von Jeſu unter ſeine Schüler aufgenommen iſt, zum Nathanael: Wir haben den gefunden, von welchem Moſes in ſeinen Büchern und die Propheten geſchrieben haben. Petrus verſicherte Ap. Geſch. 10, 43., von Jeſu zeugen alle Propheten, daß durch ihn alle, die ihm glauben, Vergebung der Sünden erlangen ſollen. Jeſus ſelbſt ſagt, das Alte Teſtament zeuge, belehre von ihm, Joh. 5, 39. und Joh. 5, 46. Moſes habe von ihm geſchrieben; und Luc. 18, 31., es werde alles erfüllet werden, was durch die Propheten von ihm geſchrieben ſey. Auch werden in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel ſo viele Stellen des Alten Teſtaments angeführt, die an Jeſu Chriſto erfüllt ſeyn, daß man nicht zweifeln kann, ob das Neue Teſtament Weiſſagungen des Alten Teſtaments von Chriſto anerkennen lehre? Ferner wird allerdings von altteſtamentlichen Vorbildern im Neuen Teſtamente in Beziehung auf Chriſtum und Chriſtus Wohlthaten, und die Bekenner der Religion Jeſu Chriſti geredet, Röm. 5, 14. 1 Kor. 10, 6. 11. vergl. 1 Kor. 15, 21. 44. 55. Gal. 4, 23. 24. Kol. 2, 16. 17. Hebr. 8, 5. 10, 1.

Aber in Abſicht der Frage, in welchem Sinne im Neuen Teſtamente von altteſtamentlichen Weiſſagungen

und

und Vorbildern von Chriſto die Rede ſey, ſind die Ausleger verſchiedener Meynung geweſen. Die ältere und gemeinſte Meynung war, daß eigentlich ſogenannte Weiſſagungen und Vorbilder von Chriſto im Alten Teſtamente enthalten ſeyn, das heißt 1) in Abſicht der Weiſſagungen, daß das Alte Teſtament beſtimmte und deutliche Beſchreibungen und Vorherverkündigungen der Perſon, Schickſale und Wohlthaten Jeſu Chriſti enthalte, welche Gottes unmittelbare Wirkung den Propheten eingegeben, und deren Gegenſtand Gott ihnen unmittelbar geoffenbaret habe; 2) in Abſicht der Vorbilder, daß gewiſſe Perſonen und Sachen des Alten Teſtaments, namentlich die von Moſes angeordneten Opfer, und beſonders das am jährlichen allgemeinen Verſöhnungstage für des ganzen Volkes Sünden dargebrachte Opfer, den Jſraeliten als ein Vorbild auf Chriſtus Perſon, Schickſale und Wohlthaten, und auf ſeinen Tod, als das einzige wirkliche Opfer zur Verſöhnung der Sünde der Welt, bekannt gemacht ſey. Die Vertheidiger dieſer älteren Meynung beriefen ſich darauf, daß 1) das Neue Teſtament offenbar Weiſſagungen des Alten Teſtaments von Chriſto anerkennen lehre, und 2) eben ſo deutlich, beſonders im Briefe an die Hebräer, das ganze Alte Teſtament, und vorzüglich die Moſaiſche Religionsverfaſſung als einen Schatten und ein Vorbild desjenigen beſchreibe, was durch Chriſtum erſt wirklich geſchehen und den Menſchen zu Theil werden ſollte; indem die Opfer des Alten Teſtaments nicht wirklich Vergebung der Sünden verſchafften; ſondern nur zum Glauben an das künftige Opfer Jeſu Chriſti erweckten, welches allein allen Menſchen wirklich Vergebung der Sünden verſchaffte.

Gegen dieſe ältere Meynung iſt von vielen Auslegern unſrer Zeit erinnert, daß der neuteſtamentliche Begriff von altteſtamentlichen Weiſſagungen und Vorbildern von Chriſto ein ganz anderer ſey, als der dogmatiſche Begriff unſrer Zeiten von Weiſſagungen und Vorbildern. Die Juden zu Chriſtus Zeit hatten die Ueberzeugung angenommen, daß das Alte Teſtament nicht etwa bloß einen einzigen, nämlich den grammatiſchen oder Litteralſinn ſeiner Worte und Sätze habe; ſondern daß der Sinn deſſelben unerſchöpflich reich, tiefer als das Meer, und unergründlicher als der Abgrund ſey, Sirach 24, 28. f., und daß Gottes Geiſt wirklich bey der Eingebung des Alten Teſtaments den unendlich mannigfaltigen möglichen Gebrauch, jede mögliche moraliſche und religiöſe Anwendung des Alten Teſtaments zur Abſicht gehabt habe. Sie redeten daher, wenn ſie behaupteten, daß in einer Stelle des Alten Teſtaments von etwas geweiſſagt ſey, gar nicht von dem, was in der Dogmatik eine eigentliche Weiſſagung heißt; gar nicht davon, daß nach dem grammatiſchen oder Litteralſinne jene Stelle dasjenige beſtimmt und deutlich vorher verkündigt habe, wovon ſie nach ihrer Behauptung weiſſage, und daß jene Stelle ſich wirklich auf nichts anderes beziehe, und richtig erklärt, auf nichts anderes beziehen könne, als auf dieſen Gegenſtand. Nein! Sie wollten gar nicht von einem einzigen grammatiſchen oder Litteralſinne der Stelle des Alten Teſtaments reden! Sie wollten nur vielmehr behaupten, daß die Worte, welche ſie anführten, recht treffend auf dasjenige paſſen und angewendet oder bezogen werden können, worauf ſie dieſelben bezogen, und

alſo

alſo auch nach Gottes Abſicht darauf bezogen werden ſollten. Das nannten ſie, Gott habe in der Stelle von der oder jener Perſon oder Sache geredet; der Prophet habe davon in der Stelle geweiſſagt; weil ſie überzeugt waren, daß die Worte des Alten Teſtaments ſich zu Folge ihres unerſchöpflichen Sinnes, und der Abſicht des Geiſtes Gottes, wirklich auf alles das bezogen, worauf ſie treffend paßten und angewendet werden konnten. Darum nahmen ſie auch an, daß die Weiſſagungen des Alten Teſtaments nicht durch ſich ſelber ſchon klar, und in allen ihren Beziehungen einleuchtend ſeyn; ſondern daß es erſt durch den Erfolg und die Erfüllung klar werde, auf was alles ſie ſich beziehen, oder wie die Juden ſagten, wovon ſie weiſſagen ſollten.

In eben demſelben Sinne und auf eben dieſelbe Weiſe gebrauchten Jeſus und die Apoſtel das Alte Teſtament zur Erbauung der Juden und Chriſten. Jeſus war überzeugt, daß Gott durch ihn die Hoffnung der Propheten auf die Ausbreitung der Verehrung des einzigen wahren Gottes unter den Menſchen ohne Unterſchied der Völker erfüllen, wenn gleich in einem vollkommneren Sinne und auf eine vollkommnere Weiſe erfüllen wolle, als die Propheten es erwartet hatten. Durch Jeſum ſollte die Religion Abrahams ein Segen für alle Völker werden; Jeſus ſollte das Reich Gottes ſtiften, er ſollte der einzige wahre Meſſias, der einzige zu einer ewigen Herrſchaft von Gott berufene davidiſche Regent ſeyn, den Gott dem Volke ſenden wollte, und durch ihn ſollte alſo, und durch keinen anderen ſollte die

Verheißung der Propheten erfüllt werden, doch nicht durch Stiftung eines bürgerlichen ſichtbaren Reichs der Iſraeliten; ſondern eines unſichtbaren moraliſchen Reiches der Wahrheit und Tugend, worin Jeſus durch ſeine Lehre und ſein Beyſpiel über die Gemüther der Menſchen herrſchen ſollte. Der wahre Zweck Moſes und der Propheten war von den Juden verfehlt. Was nur ein Mittel zu einem höheren Zweck ſeyn ſollte, das Ceremoniel der Religion, was zur Hauptſache gemacht, und was die Hauptſache nach Moſes und der Propheten Abſicht ſeyn ſollte, nämlich wahre innre Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuverſicht und Gehorſam gegen Gott, und ein rechtſchaffner Sinn und Wandel, und Treue in allen Pflichten gegen jedermann, das war über dem Eifer für Gebräuche und leibliche Uebungen vernachläſſigt. Jeſus ſollte nach Gottes Abſicht Matth. 5, 17. f. die rechte Anwendung der Lehre Moſes und der Propheten befördern und ins Licht ſetzen. Er ſollte als ein Prophet wie Moſes, als ein Geſandter Gottes aus des Volkes Mitte, eine neue Religion zu ſtiften, aufſtehen, und ihn ſollte das Volk hören nach dem Willen Gottes! Mit welchem vollkommnen Rechte konnte daher nicht Jeſus und jeder Apoſtel ſagen, daß im Alten Teſtamente in dem Sinne, worin die Juden das Wort nahmen, von Jeſu geweiſſagt und geſchrieben ſey, und daß durch Jeſum und an Jeſu erfüllet werde, was das Geſetz Moſes und die Propheten geweiſſagt hatten? Sie wollten nicht von einer buchſtäblichen Erfüllung der Ausſprüche der Verfaſſer des Alten Teſtaments, noch von dem einzigen grammatiſchen und Litteralſinne dieſer Ausſprüche, noch davon,

daß

daß ſie in dieſem einzigen grammatiſchen und Litteralſinne ſich beſtimmt und deutlich allein auf Jeſum Chriſtum und auf keinen anderen bezögen; ſondern nur davon reden, daß dieſe Ausſprüche recht treffend, daß ſie mit vorzüglichem Rechte auf Jeſum anzuwenden ſeyn, und nach Gottes Willen auf Jeſum bezogen und angewendet werden ſollten. Jeſus und die Apoſtel waren überzeugt, es ſey durch den Erfolg klar, daß keine buchſtäbliche Erfüllung der Ausſprüche der Propheten des Alten Teſtaments, von einem bürgerlichen, herrlichen und mächtigen Reiche der Iſraeliten, und von einem großen davidiſchen bürgerlichen Regenten derſelben zu erwarten ſey; daß vielmehr nur die Erwartung der Propheten, daß die Verehrung des einzigen wahren Gottes unter den Menſchen ohne Unterſchied der Völker ausgebreitet werden werde, erfüllt werden ſolle; jedoch nicht in dem von den Propheten angegebenen Sinne, daß die Völker ſich in der Verehrung Gottes nach Moſes Geſetz durch die von denſelben vorgeſchriebenen Opfer und Gebräuche mit den Iſraeliten vereinigen würden; ſondern daß der moſaiſche cerimonielle Cultus aufhören, und der Glaube an Jeſum, und die Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit, durch Tugend und Rechtſchaffenheit, nach Jeſus Lehre und Beyſpiel, die allgemeine Religion der Menſchheit, und das Mittel der Vereinigung aller Menſchen in der Verehrung des einzigen wahren Gottes werden ſolle, ſo daß das moſaiſche Geſetz, welches bisher als ein Zaun und eine Scheidewand die Völker von einander trennte, weggeriſſen und ganz aufgehoben würde, ſo ferne nicht die Lehre Jeſu den Inhalt deſſelben beſtätigte. Darum waren ſie auch überzeugt, daß

jetzt, wie der Erfolg es lehre, das Alte Teſtament nicht mehr zur Beförderung des Glaubens an ein bürgerliches Meſſiasreich und der Erwartung eines irdiſchen Meſſias anzuwenden ſey; ſondern daß es nun nach Gottes Abſicht auf Jeſum, und zur Beförderung des Glaubens an Jeſum angewendet werden ſollte; daß es ſich alſo auf Jeſum beziehen und an Jeſu erfüllt werden ſollte. Wo ſie nun im Alten Teſtamente Stellen fanden, die von den Juden treffend auf Jeſum angewendet werden konnten, da lehrten ſie dieſe Stellen als ſolche Ausſprüche betrachten, die nach Gottes Abſicht an Jeſu erfüllt werden ſollten, und ſie mithin dazu anwenden, ſich dabey an Jeſum zu erinnern, und ihren Glauben an Jeſum zu ſtärken und zu beleben. Sie zeigten, wie treffend ſich die Stellen des Alten Teſtaments auf Jeſum anwenden ließen, und daß alſo darin von ihm geredet, geſchrieben, geweiſſagt ſey. Denn das hieß nach dem Sprachgebrauch der Zeitgenoſſen Jeſu die Redensart: es ſey von jemand im Alten Teſtamente geweiſſagt, geredet, geſchrieben. Nur das wollte dieſe Redensart ſagen, daß die Stelle treffend auf denſelben gedeutet werden könne, und alſo auch auf ihn nach Gottes Abſicht gedeutet, an ihm von neuem erfüllt werden ſolle, weil die Zeitgenoſſen Jeſu dem Alten Teſtamente einen unerſchöpflich reichen Sinn beylegten, welchen Gott bey der Abfaſſung deſſelben zur Abſicht gehabt habe. Daß Jeſus und die Apoſtel in dieſem Sinne von Weiſſagungen des Alten Teſtaments von ſeiner Perſon, ſeiner Lehre, ſeinen Wohlthaten und Schickſalen reden, erhelle theils ſchon daraus, daß es der göttlichen Weisheit Jeſu gemäß war, die Worte weiſſagen und

Weiſ-

Weiſſagung in dem durch den Sprachgebrauch ſeiner Zeitgenoſſen einmal eingeführten, und denſelben verſtändlichen Sinne zu gebrauchen, weil er erwarten mußte, daß ſie ihn ſo verſtanden, wenn er dieſe Worte gebrauche, wie ſie dieſelben zu verſtehen pflegten und zu gebrauchen gewohnt waren; theils aus Matth. 15, 7. Marc. 7, 6., wo Jeſus ſage, Jeſaias habe recht treffend von ſeinen Zeitgenoſſen geweiſſagt, und wo es ganz einleuchtend ſey, daß die Worte des Jeſaias ſich zunächſt auf die Zeitgenoſſen des Jeſaias bezogen haben, und nur von Jeſu recht treffend auf ſeine Zeitgenoſſen angewendet ſeyn, mithin daß auch Jeſus nur dieß habe ſagen wollen, daß die Worte recht treffend auf ſeine Zeitgenoſſen anzuwenden ſeyn, und gleichſam von neuen an ihnen erfüllt werden, und daß er deswegen ſage, Jeſaias habe von ſeinen Zeitgenoſſen geweiſſagt; theils aus 2 Petr. 1, 20., wo ausdrücklich geſagt werde, daß die Weiſſagungen des Alten Teſtaments nicht durch ſich ſelbſt klar ſeyn, ſondern der Erfolg erſt zeige, worauf ſie deuten, welches gerade der jüdiſche Begriff von Weiſſagungen, aber ein ganz anderer, als der dogmatiſche und philoſophiſche Begriff von eigentlichen Weiſſagungen, oder beſtimmten und deutlichen Vorherſagungen künftiger zufälliger Begebenheiten ſey; theils endlich aus allen Stellen des Alten Teſtaments, worin man ſonſt in der Vorausſetzung, daß das Neue Teſtament von eigentlichen Weiſſagungen des Alten Teſtaments von Chriſto rede, ſolche Weiſſagungen geſucht hatte. Denn es laſſe ſich keine beſtimmte und deutliche Weiſſagung des Alten Teſtaments von Jeſu Chriſto nachweiſen, Petrus ſelbſt erkläre, daß der

Gegenſtand der Weiſſagungen nicht aus ihnen ſelbſt klar ſey, daß er vielmehr erſt durch den Erfolg deutlich erkannt werde; in eigentlich ſogenannten Weiſſagungen hingegen müſſe ſchon durch den Inhalt der einzige Gegenſtand derſelben ganz unzweydeutig beſtimmt ſeyn.

Die älteren Theologen, wie vor ihnen die Kirchenväter, fanden ſchon gleich 1 B. Moſ. 3, 15. in den Worten, welche Gott zur Schlange geſagt habe: „des Weibes Saame ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihm in die Ferſen ſtechen,“ das Protevangelium oder die erſte Verheißung der Sendung Jeſu Chriſti, welche den Stammältern des menſchlichen Geſchlechts gleich nach dem Falle gegeben ſey. Schon beyde Targumim der Juden dachten hier an den Meſſias, ſo wie Maymonides, der die Stelle gleichfalls allegoriſirt. Die chriſtlichen Ausleger folgten den Juden, welche unter der Schlange den Teufel, und daher unter des Weibes Saamen den Meſſias verſtanden. Chriſtus werde mit dieſem Namen genannt, weil er von einer Jungfrau gebohren werden ſollte, und ſeine Leiden und ſein Tod, die als ein Ferſenſtich des Teufels bezeichnet ſeyn, um die Ohnmacht des Feindes der Menſchheit zum Widerſtande gegen ſeinen Sieger auszudrücken, werde als der Sieg über den Teufel, oder als das Mittel der Errettung der Menſchen vom Elende der Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels beſchrieben. — Allein 1 B. Moſ. 3, 14. iſt es zu einleuchtend, daß die Schlange nach der Abſicht des Verfaſſers der Erzählung eine natürliche Schlange, und nicht den Teufel bedeuten ſolle. Denn ohne den unnatürlichſten Zwang kann man dieſe Worte nicht anders,

als von einer natürlichen Schlange erklären. Es iſt alſo in der Erzählung kein Grund zu finden, unter der Schlange den Teufel zu verſtehen, wie es denn auch nicht erweislich iſt, daß irgend einer der Verfaſſer des Alten Teſtaments dieſe Worte vom Teufel erklärt habe. Des Weibes Saame bezeichnet nach den vorhergehenden Worten: „ich will Feindſchaft ſtiften zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen,“ ganz klar alle Menſchen, und es iſt von der natürlichen Feindſchaft der Menſchen und der Schlangen die Rede, welche zum Denkbilde der Gefahr der Verführung zur Sünde aufgeſtellt wird. In dieſer Stelle iſt alſo kein Grund, eine Weiſſagung von Chriſto anzunehmen. Man meynte zwar 1 B. Moſ. 4, 1. in den Worten, die Luther überſeßt hat, „ich habe den Mann den Herrn,“ einen Beweis zu finden, daß Adam und Eva ſchon Chriſtus verheißen, und ſelbſt, daß er Gott und Menſch seyn ſolle, geoffenbaret ſey. Darum ſage Eva: ich habe den Mann den Herrn, das iſt, nach der gemeinſten Erklärung der älteren Ausleger, ich habe den Jehova geboren. Sie habe gemeynt, ſchon jeßt den Meſſias, der Gott und Menſch ſeyn ſollte, gebohren zu haben. Andre hingegen, wie Brucker in ſeinen Anmerkungen zu dieſen Worten im engliſchen Bibelwerke, meynen, daß Eva ſich bey der Geburt ihres Sohnes der Verheißung des künftigen Meſſias, des Gottmenſchen, erinnert, und zum Andenken deſſelben ihren erſten Sohn Kain genannt habe, anzuzeigen, daß ſie ſich deſſelben zwar ſehr als eines göttlichen Geſchenks erfreue, denn Kain heißt ein Geſchenk, eine Gabe, ein Eigenthum; daß ſie ſich aber

aber noch mehr des ihr gewiß verheißenen Meſſias freue. Darum ſage ſie: Mir iſt ein Mann zu Theil geworden, der Jehova iſt. — Aber alle dieſe Folgerungen fallen weg, denn die erſte und natürlichſte Bedeutung der Worte der Eva iſt: Mit Hülfe Jehovens habe ich einen Knaben gebohren. Sie drückt ihre Dankbarkeit gegen Gott für die überſtandene Geburt des Kain aus.

Ferner wurden 1 B. Moſ. 22, 18. 26, 4. 28, 14. die Worte: „durch deinen Saamen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden,“ als eine Weiſſagung von Chriſto, und als ein Beweis betrachtet, daß derſelbe ſchon dem Abraham, Iſaak und Jakob als der künftige Erlöſer der Menſchen geoffenbaret worden ſey, zumal da Ap. Geſch. 3, 25. Gal. 3, 8. 16. dieſe Worte als durch die Sendung Chriſti erfüllt beſchrieben werden, und Paulus ausdrücklich ſchreibt, es heiße nicht durch deine Saamen, als wenn von vielen die Rede wäre; ſondern durch deinen Saamen, als durch einen, welcher Chriſtus iſt. Allein auch in dieſer Stelle kann keine Weiſſagung von Chriſto im eigentlichen und dogmatiſchen Sinne des Wortes, keine beſtimmte und deutliche Vorherverkündigung Chriſti erwieſen werden; wenn gleich dieſe Worte auf das herrlichſte durch Jeſum Chriſtum erfüllt ſind, und daher auf das treffendſte auf Jeſum Chriſtum, wie es im Neuen Teſtamente geſchehen iſt, angewendet werden können; denn durch welchen der Nachkommen Abrahams iſt den Völkern der Erde ein ſo großer Segen, eine ſolche Fülle von Wohlthaten zu Theil geworden, als

durch Jeſus Chriſtus? Doch in den Worten liegt ei- gentlich nichts weiter, als daß Abrahams, Iſaaks und Jakobs Nachkommenſchaft ein Segen für die Welt wer- den ſollen, und dann iſt es, wie vorher ſchon gezeigt wurde, am natürlichſten, dieß ſo zu verſtehen, daß Abrahams Nachkommen beſtimmt ſeyn, die Verehrung des einzigen wahren Gottes unter den Menſchen zu er- halten, welche ſich von ihnen einſt unter die übrigen Völker verbreiten ſollte, und daß ſie alſo in dieſem Sin- ne und auf dieſe Weiſe ein Segen für die Menſchheit werden ſollten. Das Wort Saame bedeutet im He- bräiſchen Nachkommen überhaupt, und daß darauf kein Nachdruck liege, zeigt 1 B. Moſ. 12, 3. 18, 18., wo es heißt: durch Abraham ſollen alle Völker der Er- de geſegnet werden. Gerade dieſe Worte führt Paulus Gal. 3, 8 an, und ſchreibt, ſie ſeyn durch Chriſtum erfüllt. Man ſieht alſo deutlich, Paulus will ſagen, durch Chriſtum ſey die Religion Abrahams ein Segen für die Völker, unter den Völkern verbreitet worden, und ſo ſey das durch Chriſtum erfüllt, daß durch Abra- ham die Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Wenn Paulus hernach Gal. 3, 16. den Singularis beſon- ders bemerklich macht: ſo that er das nicht, um zu be- weiſen, daß in dieſen Worten von keinem anderen die Rede ſeyn könne, als von Jeſus Chriſtus allein, wie man ihn zum Theil verſtanden hat. Denn Paulus konnte es nicht unbekannt ſeyn, daß der Singularis des Wortes Saamen זרע, σπερμα, gar nicht nothwen- dig einen einzigen Nachkommen bedeutet; ſondern daß gewöhnlich die ganze Nachkommenſchaft mit dieſem Worte im Singulari benannt wird. Paulus wollte nur zei-

zeigen, daß die Stelle ſich deſto treffender auf Chriſtum anwenden laſſe, da das Wort Saame im Singulari ſtehe, und alſo da von einem einzigen die Rede ſeyn könne, und nicht nothwendig von vielen die Rede ſeyn müſſe, und daß von Chriſto unter allen Nachkommen Abrahams vorzugsweiſe der Ausſpruch gelte, daß durch ihn die Völker der Erde geſegnet werden.

Demnächſt ward 1 B. Moſ. 49, 10. 18. ſchon von den Juden, zum Beyſpiel in den LXX, und den bey den Targumim auf den Meſſias, und ſo auch nachher von den Chriſten auf Chriſtus bezogen. Man fand 1 B. Moſ. 49, 10. die Weiſſagung, Juda werde das Scepter, die Herrſchaft nicht verliehren, es werde immer der Regent von ihm ſtammen, bis der Meſſias komme, dem die Völker anhangen würden. Aber natürlicher haben die neueren Ausleger darin die Abſicht gefunden, es als eine Vorſchrift des ſterbenden Jakobs in Aegypten darzuſtellen, daß der Stamm Juda als Anführer von den übrigen betrachtet werden, und jeder andre Stamm an ihn ſich halten ſolle, bis ſie wieder nach Silo, nach Paläſtina kämen. Denn Ruben, Simeon und Levi, waren zwar älter, aber ſie hatten ſich durch Vergehungen des Vorrechts der Erſtgebohrnen, Familienoberhaupt zu ſeyn, verluſtig gemacht, welches Jakob ihnen nach dieſer Darſtellung ihrer Unwürdigkeit wegen nimmt, und anſtatt ihrer Juda überträgt. Wirklich gab auch Moſes im Lager der Iſraeliten dem Stamme Juda die erſte Stelle, 4 B. Moſ. 2, 3. 9. J. D. Michaelis Moſ. Recht. 1, 234.

Aber

Aber ſeit dem Einzuge in Paläſtina war das heilige Zelt, z. B. zur Zeit der Richter, gewöhnlich zu Silo im Stamm Ephraim. 1 B. Moſ. 49, 18. ſetzen Onkelos und Jonathan zu den Worten: „Ich harre deines Heils, Jehova,“ die Bemerkung hinzu: nicht des Heils Gideons, des Sohnes Joas, der nur ein irdiſcher Retter ſeyn wird; auch nicht der Rettung durch Simſon, den Sohn Manoah, denn auch die war vergänglich, ſondern der Rettung durch den Meſſias, den Sohn Davids. Man ſieht hieraus, und deswegen wird dieß hier bemerkt, wie lebhaft zur Zeit der Verfertigung der Targumim die Hoffnung auf den Meſſias, den Retter der Nation, war; wie geneigt man war, ihn überall zu finden, wo eine Beziehung auf denſelben in Worte des Alten Teſtaments hineingetragen werden konnte; und wie ſehr durch die Targumim, bey der Vorleſung derſelben in den Synagogen, die Erwartung des Meſſias erhalten und belebt werden mußte. Aber ein Grund, eine Beziehung auf Chriſtum in dieſen Worten anzunehmen, findet ſich in denſelben nicht. Sie ſagen eigentlich nur, daß Jakob ſtets auf Gottes Hülfe und Beyſtand ſeine Zuverſicht gegründet habe.

5 B. Moſ. 18, 18. deuten freylich die Juden nicht auf den Meſſias; allein die Cabbaliſten im Tractat Baal Hatturim bey dieſer Stelle verſtehen doch einen künftigen großen Propheten; der funfzig Grade der Einſicht, wovon Moſes nur neun und vierzig gehabt habe, beſitzen werde. Auch Rabbi Bechai, Aben Esra, Abarbanel und andre, erklären die Worte als

Weiſ-

Weiſſagung von einem künftigen Propheten, und wollen den Joſua, oder den Jeremias verſtehen. Man ſieht alſo, daß die Erklärung dieſer Stelle von einem künftigen großen Propheten von den Juden auf die Chriſten übergegangen iſt, und wenn von einem einzigen die Rede wäre: auf wen könnte dann die Stelle treffender gedeutet werden, als auf Jeſum Chriſtum? Doch dieß iſt nicht nothwendig. Es iſt von den neueren Auslegern hinlänglich gezeigt, und aus dem Zuſammenhange klar genug, daß Moſes eigentlich das Volk warnen will, 5 B. Moſ. 18, 10 — 14. ſich nicht durch ſeinen Hang die künftigen Schickſale zu erfahren verleiten zu laſſen, bey Wahrſagern, Zeichendeutern und ähnlichen Gauklern und Betrügern dieſen Hang zu befriedigen, damit es nicht durch ſie zur Abgötterey und zum Aberglauben verleitet, und eine Beute ſolcher Betrüger werden mögte. In Beziehung auf dieſe Warnung ſetzt er 5 B. Moſ. 18, 15. hinzu: wie Gott aus ihrer Mitte ihn für ſie zum Propheten berufen und geſandt habe: ſo werde Gott auch künftig aus ihrer Mitte, ſo daß ſie nicht ſich bey Ausländern Raths erholen dürften, einen Propheten erwecken. Jehova werde thun, was das Volk am Horeb gebethen habe, daß Gott nicht unmittelbar, ſondern durch Moſes zu ihnen reden mögte: ſo werde Gott auch künftig durch einen Propheten zu ihnen reden, und einem ſolchen von Jehova geſandten Propheten ſollten ſie folgen. Wer aber ein wahrer Prophet ſey, könnten ſie an folgenden Zeichen erkennen: wer zur Verehrung Jehovens allein ermahne, und nichts verheiße oder drohe, was nicht erfüllt werde, der ſey ein wahrer Prophet. Wer hinge-

gegen im Namen eines anderen Gottes rede, oder zur Verehrung eines anderen Gottes ſie verführen wolle, der ſey kein wahrer Prophet; der ſolle ſterben! Wozu dieſes alles, wenn hier nicht von allen auf Moſes gefolgten Propheten die Rede wäre? Aber treffend war die im Neuen Teſtamente gemachte Anwendung der Stelle auf Chriſtum, da die Juden gewohnt waren, bey dieſen Worten an einen einzigen großen Propheten zu denken! vergl. Joh. 1, 45. Ap. Geſch. 3, 22. 7, 37.

Die Worte 2 Sam. 7, 14., welche Hebr. 1, 5. auf Jeſum Chriſtum angewendet ſind, habe ich ſchon im zweyten Theile in der Erklärung der Bedeutung des Namens Sohn Gottes im Alten Teſtament erklärt. Es iſt klar, daß die Worte: „ich will ſein Vater ſeyn und er ſoll mein Sohn ſeyn," welche Nathan als Worte Gottes anführt, ſich auf Salomo beziehen, und den Sinn haben: er ſoll zur Würde eines von mir beſtellten Regenten meines Volks, (denn die Könige hießen Söhne des Allerhöchſten, Pſ. 82, 6.) erhoben werden, und ich werde ihn in dieſer Würde, die ich ihm gab, ſchützen und beglücken. Es iſt nämlich von dem Könige die Rede, der den Tempel bauen ſollte, den David ſchon hatte bauen wollen; von einem Könige, den Gott, wenn er ſich vergehe, nicht wie Saul verſtoßen, ſondern nur mit Ruthen züchtigen wolle.

Hiob 19, 25. überſetzt Luther: „ich weiß, daß mein Erlöſer lebt," und die älteren Theologen verſtanden die Worte als einen Beweis des Glaubens Hiobs

an Jeſum Chriſtum, als den Auferwecker der Todten. Aber es iſt nichts im Worte גּוֹאֵל, woraus eine Beziehung deſſelben auf Chriſtum bewieſen werden könnte. Hiob nennt Gott mit dieſem Worte ſeinen Retter, und hofft, ſeine Unſchuld werde noch klar werden.

Pſ. 2, 7. iſt Ap. Geſch. 13, 33. Hebr. 1, 5. auf Chriſtum angewendet. Die älteren Theologen nahmen daher an, im zweyten Pſalm rede Chriſtus, und die Worte: „du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt,“ ſeyn von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, oder von der Mittheilung des Weſens vom Vater an den Sohn zu erklären. Andre wollten die Worte hingegen von der Auferſtehung Chriſti verſtehen, durch welche Gott Jeſum nach Röm. 1, 4. für ſeinen Sohn erklärt habe, weil ſie meynten, Paulus habe Ap. Geſch. 13, 33. dieſe Worte ſo ausgelegt. Man meynte auch im Pſalm ſelbſt die Schilderung des Königs von ſich ſelbſt, daß er ſich einen Sohn Gottes nenne, und daß Gott die Völker, ja die Enden der Erde, ihm unterwerfen wolle, zu erhaben zu finden, als daß von einem iſraelitiſchen Regenten die Rede ſeyn könnte. Dagegen iſt von den neueren Auslegern bewieſen, daß der Name Sohn Gottes der poetiſche Name eines rechtmäßigen iſraelitiſchen Regenten ſey, und daß Enden der Erde in der Sprache der Hebräer ferne Lande überhaupt bedeuten, ja daß nur von der äußerſten Grenze von Paläſtina ſchon die Worte gebraucht werden, ſo daß alles im Pſalm darauf führt, daß in demſelben ein bürgerlicher Regent der Iſraeliten, David oder Salomo, wahrſcheinlich aber David, redend eingeführt ſey.

Pſ.

Pſ. 8, 5. f. ward auch ehemals von Chriſto erklärt, weil man meynte, daß Hebr. 2, 6 — 8. dieſe Worte als Weiſſagung von Chriſto ausgelegt ſeyn. Selbſt das aber war ein Irrthum, denn im Briefe an die Hebräer wird dieſer Pſalm, vollkommen wahr und ſeinem Inhalt gemäß, als eine Schilderung der erhabenen Vorzüge ausgelegt, durch welche Gottes Güte den Menſchen vor allen anderen Geſchöpfen auf der Erde ausgezeichnet habe, und dann wird bemerkt, daß wir die erhabene Beſtimmung des Menſchen noch nicht in dieſem Leben an allen Menſchen ſo deutlich erkennen. Aber an Jeſu ſehen wir die Menſchheit in ihrer erhabenſten Würde; da er durch ſeinen Martertod mit Preis und Herrlichkeit gekrönt, als König des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, die Gott würdig verehren, und ſich des Wohlgefallens Gottes erfreuen wollen, anerkannt iſt, und alſo nach Gottes gütiger Zulaſſung zum Heil aller Menſchen geſtorben iſt.

Pſ. 16, 8 — 11. iſt Ap. Geſch. 2, 25. von Petrus auf Chriſtum angewendet, und es iſt da gezeigt, wie die Worte der griechiſchen Ueberſetzung treffender auf Chriſtus Tod und Auferſtehung, als auf David anwendbar ſind. Darum erklärte man gewöhnlich auch dieſen Pſalm als eine Weiſſagung von Jeſus Chriſtus Leiden, Tod und Auferſtehung. Allein im hebräiſchen Urtexte iſt kein Grund, mit den LXX zu überſetzen: Du wirſt meine Seele nicht im Grabe laſſen oder verlaſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Da heißt es vielmehr: Du wirſt mich

nicht dem Orcus, dem Schattenreiche hülflos überlaſſen, und nicht deinen frommen Verehrer in die Gruft hinabſteigen laſſen. Im ganzen Pſalm redet David auf der Flucht vor Saul, und drückt ſeine Zuverſicht zu Gott aus, daß Gott ihn nicht umkommen laſſen; ſondern ihm Mittel zur Erhaltung ſeines Lebens anzeigen, und ihn noch zu ſeiner rechten Hand, das iſt, als den nächſten nächſt Gott in Iſrael, als von Gott beſtellten König, lange und froh regieren laſſen werde.

Pſ. 22, 1. bethete Jeſus nach Matth. 27, 46. am Kreuze, um ſich durch den Gedanken an Gott, und durch Zuverſicht zu Gott, die noch ſeine letzten Worte bekannten, in ſeinem Leiden aufzurichten; und Joh. 19, 24. iſt Pſ. 22, 19. und Hebr. 2, 12. iſt Pſ. 22, 23. auf Chriſtum angewendet. Daher iſt auch dieſer Pſalm ehemals faſt allgemein ſo erklärt, daß Chriſtus in ſeinen Leiden zu Gott bethend in demſelben redend eingeführt, und mithin der Pſalm eine Weiſſagung auf Chriſtum ſey. Hingegen haben die neueren Ausleger gezeigt, wie wenig der Inhalt dieſes Pſalms mit dieſer Vorausſetzung vereinbar ſey, und wie treffend alles als ein Gebeth Davids, als dieſer ſich in einer ſehr gefahrvollen Lage befand, Rettung hoffte, und Gott für dieſelbe dankbar zu verherrlichen gelobte, erklärt werden könne. Im Neuen Teſtamente iſt alſo der Pſalm nur auf Chriſtum angewendet.

Was

Was eben jeƶt vom zwey und zwanzigſten Pſalm bemerkt iſt, gilt auch vom vierzigſten Pſalm. Hebr. 10, 5. f. iſt Pſ. 40, 7 — 10. auf Chriſtus Leiden und Tod, wodurch die Opfer abgeſchafft, und welche künftig eine wirklich kräftige Erweckung, allem Böſen zu entſagen, und eine wirklich beruhigende Verſicherung der Vergebung der Sünden, das iſt, des Wohlgefallens Gottes, werden ſollten, ſehr treffend angewendet. Daher ſchloß man, der vierzigſte Pſalm ſey eine Weiſſagung von den Leiden Chriſti. Allein der Inhalt des Pſalms ſtreitet ſogar wider eine ſolche Auslegung. Er iſt ein Dankgebeth Davids, als er ſeine Regierung anzutreten wieder in das Land zurückkam. Da bezeugt er, er wiſſe, daß er nicht durch Opfer und Brandopfer Gott würdig danken könne. Aber im Geſetze Moſis ſtehe ſeine Vorſchrift, die er als König beobachten ſolle, und dadurch wolle er Gott ſeine Dankbarkeit für ſeine Rettung aus ſo großen Lebensgefahren beweiſen, daß es theils ſeine Luſt ſeyn ſolle, Gottes Willen zu thun, und er das Geſetz Gottes ſtets vor Augen haben wolle; (ein wahrhaft edler, eines guten Königs vor allem würdiger Vorſatz!) theils daß er öffentlich in der Gemeine des Volks Gott für ſeine Rettung preiſen, und dadurch auch andre Menſchen, ſo viel er könne, zum Vertrauen auf Gott und zur Dankbarkeit gegen Gott erwecken wolle. Dann bittet er endlich Gott, ihn auch in den Gefahren zu ſchützen, die ihn noch von allen Seiten furchtbar umringten, als er nach dem Tode Sauls die Regierung antrat.

Pſ. 45, 8. iſt Hebr. 1, 8. 9. auf Chriſtum, als den erhabenſten Regenten, als den moraliſchen König des Reiches Gottes angewendet. Dieß veranlaßte die ältere Meynung, daß im fünf und vierzigſten Pſalm in einer Allegorie die Vermählung Chriſti mit ſeiner Braut, der Kirche, weiſſagend beſungen ſey, und man meynte, dieß deſto gewiſſer behaupten zu können, da der in dieſem Pſalm beſungene König in demſelben Gott genannt ſey. Allein dieß war ein Irrthum. Gott, der Stifter des davidiſchen Thrones und Reiches, wird in den Worten: „Gott, dein Thron beſteht auf immer,“ angeredet. Der Sinn der Worte iſt: Gott werde den Thron Davids ſtets erhalten. Wie Pſ. 2, 6. die Worte Gottes, ich habe meinen König über Zion, meinen heiligen Berg, ſalben laſſen, den Sinn haben, ich habe den von mir beſtellten König ſalben laſſen: ſo heißt es auch Pſ. 45, 8. Gott, dein Thron, anſtatt zu ſagen, der Thron, den du errichtet haſt. Der Pſalm iſt ein Glückwunſch an David beym Antritt ſeiner Regierung.

Pſ. 41, 10. wendet Jeſus Joh. 13, 18. auf Judas Iſcharioth, ſeinen geweſenen Tiſchgenoſſen und vertrauten Schüler, und ſeinen nachher gewordenen undankbaren Verräther an. Der ganze Pſalm aber zeigt deutlich, daß David auf der Flucht vor Abſalom denſelben gedichtet, und vom Ahitophel, der ſein Vertrauter, ſelbſt ſein Liebling, ſein anderes Ich geweſen, und nachher zu ſeines unnatürlich undankbaren Sohnes Parthey übergegangen war, die Worte ſang, welche Jeſus ſo paſſend auf Judas Iſcharioth anwendete.

Pſ. 69, 22. fand man es geweiſſagt, daß man Chriſto Eſſig mit Bitterem vermiſcht auf dem Wege zum Kreuze und am Kreuze geben würde, und rechnete den Pſalm unter die Weiſſagungen vom Leiden Chriſti, der in dieſem Pſalm redend eingeführt werde. Aber dieß anzunehmen geſtattet der Inhalt des Pſalms nicht. Der darin Bethende zeigt einen ganz anderen Character, als der war, welchen Jeſus überall, und beſonders in ſeinen Leiden zeigte. Jeſus weinte über ſeine Feinde, trauerte über das ihnen drohende Elend, das er ſo gern von ihnen abgewendet hätte, und bethete noch am Kreuze zu Gott für die, die ihn durch Spott und Schmähungen kränkten: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Der im neun und ſechszigſten Pſalm Bethende hingegen bricht in die heftigſten Verwünſchungen gegen ſeine Feinde aus, und bethet Verderben über ſie herab. Zudem wollte man mit dem Trank, den man Jeſu both, ihn nicht kränken; ſondern, wie jedem vor der Hinrichtung geſchah, den letzten Beweis der Menſchlichkeit geben, die letzte Labung nicht verſagen. Es iſt am natürlichſten, den neun und ſechszigſten Pſalm als ein Gebeth zu erklären, womit ſich Exulanten im babyloniſchen Exil tröſten und aufrichten ſollten.

Pſ. 72. iſt faſt allgemein als eine Schilderung des Reiches Chriſti erklärt. Offenbar aber handelt er vom irdiſchen davidiſchen Reiche, und bittet Gott, ſeinem Volke immer gute Regenten zu geben, die geehrt und geliebt, und durch Religion geleitet, daſſelbe ſtets beglücken. Will man die ins Ideal gezeichnete Schilde-

rung der endloſen Dauer und der Glückſeligkeit des davidiſchen Reichs zu den Schilderungen der meſſianiſchen Zeiten rechnen, welche die Juden erwarteten: ſo iſt dawider nichts einzuwenden. Aber daß der Pſalm vom Reiche Chriſti weiſſage, kann nach dem Inhalt deſſelben nicht angenommen werden.

Auch den 88ſten Pſalm erklärten die meiſten älteren Theologen als eine Rede Chriſti, welche die Empfindungen ſeiner Seele bey ſeinen Leiden beſchreibe, wenn gleich nichts im Pſalm uns nöthigt, eine andre Perſon, die im Pſalm rede, anzunehmen, als den Verfaſſer des Pſalms. Dieß gilt noch von mehreren Pſalmen, z. B. Pſ. 95, 7. 11. vergl. Hebr. 3, 7. 4, 7.

Beſonders aber iſt der 110te Pſalm als Weiſſagung von Chriſtus Sitzen zur rechten Hand Gottes betrachtet, weil er Matth. 22, 44. Ap. Geſch. 2, 34. 1 Kor. 15, 25. Hebr. 1, 13. auf Chriſtum angewendet iſt. Nichts kann aber weniger als eine eigentliche Beſchreibung der ſanften moraliſchen Regierung Chriſti durch die Kraft ſeiner Lehre und ſeines Beyſpiels über die Gemüther der Menſchen angemeſſen ſeyn, als die in dieſem Pſalm enthaltene Schilderung eines Siegers, der in Strömen von Blut ſeine Füße badet, und über Schaaren von Leichen einherſchreitet. Man hat zwar durch Misverſtand ehemals viele Stellen von der Art, (weil die Juden ſie, wie alle ins Idealiſche gezeichnete Schilderungen des Alten Teſtaments, von dem irdiſchen Regenten oder Meſſias, den ſie erwarteten, der nach

ihrer

ihrer Meynung unter ihren Feinden ein fürchterliches Blutbad anrichten ſollte, gedeutet hatten,) als Weiſſagungen von Chriſto erklärt, und zum großen Nachtheil des wahren Chriſtenthums dadurch einen blutdurſtigen Geiſt unter den Chriſten erweckt, der ſich wohl gar am Blutvergießen unter Nichtchriſten oder Ketzern vergnügte, und wie ehemals die Juden, Gott damit zu ehren meynte. Die Menſchheit hat es zu ihrem Verderben erfahren, welche Folgen ein ſolcher unchriſtlicher Begriff vom Reiche Chriſti nach ſich zieht! Aber Jeſu Lehre iſt daran unſchuldig! Jeſus lehrte Joh. 3, 17. 18. nicht die Heyden zu verderben, nicht zum Verderben irgend eines Menſchen; ſondern die Beſeligung der ganzen Menſchheit zu befördern, habe Gott ihn geſandt! Der hundert und zehnte Pſalm iſt eine Anrede an David. Dieſer heißt als von Gott beſtellter Regent der nächſte nächſt Gott in Iſrael, oder nach der bildlichen Sprache der Hebräer, zur rechten Hand Gottes thronend, wie Jacobus und Johannes Jeſum bathen, daß ſie in ſeinem Reiche der eine zu ſeiner rechten, der andre zu ſeiner linken Hand ſitzen mögten, anſtatt zu bitten, daß ſie nächſt ihm die Angeſehenſten ſeyn mögten in ſeinem Reiche.

Pſ. 118, 26. wird Matth. 21, 9. von dem beym Einzuge Jeſu in Jeruſalem ihm zujauchzenden Volke auf ihn angewendet, und Pſ. 118, 22. iſt Matth. 21, 42. Marc. 12, 10. Luc. 20, 17. Ap. Geſch. 4, 11. Röm. 9, 33. Eph. 2, 20. 1 Petr. 2, 4. 7. auf Jeſum Chriſtum gedeutet. Aber der Pſalm iſt ſeinem Inhalte nach nicht eine Weiſſagung von Chriſto; ſondern für

 die

die Gottesverehrung der Iſraeliten nach dem Exil, beſonders zur Feyer des Feſtes der Wiederherſtellung derſelben, als einer Wohlthat Gottes, gedichtet und die letzten Verſe wünſchten den das Feſt Feyernden Heil! Im 22ſten Verſe hingegen wird der ganze neue Staat von Gottesverehrern nach dem Exil unter dem Bilde eines Tempels Gottes, und die erſte neue und anfänglich ſo kleine und dürftige Colonie, von welcher kaum die Wiederherſtellung des Staats erwartet werden zu können ſchien, und mit welcher ſich deswegen zuerſt die übrigen Iſraeliten noch nicht verbinden wollten, die aber dennoch die Grundlage des neuen Staats wurde, unter dem Bilde eines Steins, den die Bauleute verworfen hatten, und der doch der Haupteckſtein dieſes neuen Tempels Gottes geworden ſey, dargeſtellt, und das Gelingen der Wiederherſtellung des Staats, ungeachtet ſeines dürftigen Anfanges, wird als ein Werk beſchrieben, woran der Fromme mit Bewunderung die Macht und Güte Gottes erkenne.

Sprichw. 8, 22. iſt die ewige Weisheit Gottes perſonificirt, die alles in der Welt ſchuf und ordnete, und vor der Welt Gott eigen war. Die älteren Theologen fanden hier eine zweyte Perſon des göttlichen Weſens, welche auch in Chriſto erſchienen ſey. Allein ſo klar nach Joh. 1, 1. u. a. O. Gottes Weisheit in Jeſu Chriſto erſchien und wirkte, und ſo klar dieſelbe hier perſonificirt iſt: ſo wenig kann daraus bewieſen werden, daß dieſe Perſonificirung die Abſicht habe, von einer wirklichen zweyten Perſon des göttlichen Weſens zu belehren, da die Figur der Perſonificirung unleugbar

bar den Hebräern ſo gewöhnlich iſt. Noch weniger alſo kann hier eine Belehrung von Chriſto, die ſchon im Alten Teſtamente ertheilt ſey, bewieſen werden.

Sprichw. 30, 4. meynte man ganz deutlich eine Belehrung von Gott und ſeinem Sohne zu finden, da es heißt: Wer ſtieg in den Himmel hinauf und kam wieder herab? Wer faßte wohl den Wind in ſeinen Fäuſten? Wer windelte in ein Gewand die Waſſer ein? Und wer kennt ſie genau, der Erde Grenzen? Wie heißt er? Wie ſein Sohn? Weißſt du's? Man meynte in den vorhergehenden Sätzen eine Beſchreibung Gottes zu finden, und daher die Worte: Wie heißt er? wie ſein Sohn? auf Gott und Jeſum deuten zu dürfen. Aber achtet man nur genauer auf das Vorhergehende: ſo muß man ſich überzeugen, daß gar nicht von Gott, ſondern davon die Rede ſey, ob wohl irgend ein Menſch in den Himmel hinaufgeſtiegen und wieder herabgekommen ſey, das iſt, Gottes geheime Rathſchlüſſe kenne, gleichſam im geheimen Rathe Gottes gegenwärtig geweſen ſey? Ob wohl ein Menſch den Wind in ſeinen Händen faſſen? ob ein Menſch wohl das Waſſer in ein Gewand einwickeln könne? und dann wird gefragt: wie heißt er? wie ſein Sohn? Das iſt, wer ihn weiß, der nenne den Namen eines Weiſen, welcher dieß vermögte, oder ſeines Schülers! Die Hebräer pflegen nämlich die Schüler eines Lehrers ſeine Kinder zu nennen, Jeſ. 8, 18.

Jeſ. 7, 14. iſt Matth. 1, 23. als eine Weiſſagung, daß Jeſus von einer Jungfrau gebohren werden ſollte, ange-

angewendet. Aber im Jeſaias iſt mit keinem Worte geſagt, daß die Jungfrau auf eine übernatürliche Weiſe ſchwanger werden, oder daß von einer Jungfrau, die nach einigen Jahrhunderten leben würde, die Rede ſeyn ſollte. Es iſt vielmehr da von einem Sohne die Rede, der innerhalb eines Jahres nach der Verheißung des Propheten gebohren werden ſollte.

Jeſ. 8, 14. iſt wegen Röm. 9, 33. von Chriſto erklärt. Jeſaias vergleicht aber eigentlich den Rath und die Ermunterung Gott zu vertrauen und ihm zu folgen, welche er dem Volke gegeben hatte, einem heiligen Steine, der ein Aſyl für den ſey, der darauf vertrauend zu demſelben fliehe, über welchen aber, wer nicht darauf vertraue, vielleicht nur ſtrauchle und falle. Dieß wendet Paulus auf den Glauben an Jeſum in Beziehung auf die Juden an. Dieſer Glaube könnte ſie retten, aber die Verwerfung deſſelben bringt ihnen Unheil und Verderben.

Jeſ. 8, 18. iſt Hebr. 2, 13. auf Chriſtum angewendet; eigentlich aber redet Jeſaias von ſich ſelbſt und denen, die ihm folgen, und die ſo wie er nach dem Willen Gottes eine Ermunterung zur Aufmerkſamkeit auf Gottes Willen für das Volk ſeyn ſollen.

Jeſ. 9, 1. f. wird Matth. 4, 15. 16. auf die Erleuchtung Galilaea's durch die Lehre Jeſu, und auf die moraliſchen Wohlthaten, die dadurch den Bewohnern des Landes zu Theil wurden, angewendet. Jeſaias redete indeſſen von neuer irdiſcher und bürgerlicher Glück-

Glückſeligkeit, die künftig dem Volke zu Theil werden ſollte. Eben ſo fand man Jeſ. 9, 5. 6. eine Weiſſagung von Jeſus Chriſtus Geburt und ſeiner Perſon und ſeinen erhabenen Vorzügen. Aber die neueren Ausleger haben gezeigt, daß die dem Königsſohne beygelegten Prädicate in der Sprache der Hebräer nur Eigenſchaften eines irdiſchen, weiſen, ſiegreichen und ſein Volk beglückenden davidiſchen Regenten ausdrücken, und Jeſ. 11, 1. f. gilt eben das, wenn gleich in beyden Stellen eine idealiſche Zeichnung einer glücklicheren Zukunft unter einem glorreichen davidiſchen Regenten, und alſo in ſo fern eine Zeichnung der von den Juden erwarteten meſſianiſchen Zeiten, nicht mit Unrecht hier anerkannt werden kann.

Eben ſo verhält es ſich mit Jeſ. 35, 1. f. wo ein Ideal glücklicher Zeiten für die Iſraeliten nach dem Exil gezeichnet wird, wo aber gar nicht von Wundern die Rede iſt, wie man zum Theil gemeynt hat, welche Chriſtus verrichten werde; wenn gleich geſchmackloſe Deuter unter den Juden nach dem Exil hier auch die Wunder vorher verkündigt fanden, die der Meſſias verrichten werde, und daher das Volk ſolche Wunder vom Meſſias erwarten lehrten.

Jeſ. 40, 3. iſt Matth. 3, 3. auf Johannes, den Vorgänger Jeſu, angewendet, und als Anwendung ſehr treffend. Aber eigentlich wird in den Worten ein Zuruf Gottes an die Propheten, um die Zeit, da das Exil aufhörte, beſchrieben. Sie ſollen in dem wüſten öden Lande alles auf die Ankunft des Jehova, das iſt,

nach

nach der Bilderſprache der Propheten, auf neue Wohlthaten deſſelben vorbereiten. Die ganze Reihe von Verheißungen und Schilderungen, Jeſ. 40, 1. f. — 66, 24. hat man gewöhnlich auf die chriſtliche Kirche bezogen. Indeſſen iſt eigentlich von den Zeiten nach dem Exil, und von der neuen Glückſeligkeit die Rede, die dem Volke nun wieder zu Theil werden könne; alſo freylich von meſſianiſchen Zeiten, wenn man eine jede unbeſtimmte Verheißung einer herrlichen Zukunft für Iſrael ſo nennen will; nirgends aber findet ſich eine beſtimmte und deutliche Vorherverkündigung der chriſtlichen Kirche.

Am beſtimmteſten und deutlichſten meynte man die verdienſtlichen Leiden Chriſti, ſeinen Tod und ſein neues ewiges Leben nach dem Tode, Jeſ. 52, 14 — 53, 12. vorhergeſagt zu finden. Aber auch in dieſem Abſchnitt können wir keine deutliche und beſtimmte Vorherverkündigung der Leiden Chriſti, und mithin keine Weiſſagung von demſelben im dogmatiſchen Sinne beweiſen. Denn mit dem Namen eines Dieners Jehovens wird auch ſonſt in den vorhergehenden Abſchnitten bald der redende Prophet, bald Cyrus, bald, und dieß am häufigſten und deutlichſten, das iſraelitiſche Volk bezeichnet, ſo daß metonymiſch das Ganze ſtatt eines Theils, das ganze Volk ſtatt des religiöſern und beſſeren Theils deſſelben genannt wird. Dieſen beſſeren Theil ſeines Volkes, heißt es auch in vorigen Abſchnitten, habe Gott zwar bisher viel leiden laſſen; nun aber wolle Gott ihn wieder beglücken. Eben ſo heißts in dieſem Abſchnitt, dieſe rechtſchaffenen Verehrer Gottes, welche die neue

Colonie im Vaterlande ausmachten, ſeyn zwar jetzt äußerſt verachtet und elend; aber ſie ſollen einſt noch ſehr geehrt und glücklich werden. Indeſſen, ſagt der Prophet, der in Babylonien unter den Exulanten lebte, und unter dieſen den Eifer für die Wiederherſtellung des Staats zu erwecken wünſchte: Wer glaubt dem, was ich verkünde? und wer ſieht in der von Cyrus gegebenen Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland, und in der von einer dürftigen Colonie angefangenen Wiederherſtellung des Staats, Jehovens Arm? Dafür hatten die Reichen unter den Exulanten in Babylon keinen Sinn! Der Prophet lebte etwa unter Pſeudoſmerdis, gegen das Ende der Regierung deſſelben, oder im Anfange der Regierung des Darius Hyſtaspis; da es während der Regierung des Cambyſes und Pſeudoſmerdis den Feinden der Juden gelungen war, es dahin zu bringen, daß des Cyrus Befehl Jeruſalems Mauern und den Tempel wieder aufzubauen, und die Juden dabey zu unterſtützen, zurückgenommen, und die Fortſetzung des Baues den Juden unterſagt worden war; da er aber ſchon den baldigen Sturz des Pſeudoſmerdis zu erwarten, und dann von neuen die Vollziehung der Befehle des Cyrus zum Beſten der Juden zu hoffen Grund hatte, vergl. Esra 5, 72. 73. 6, 1. f. Darum ſagte der Prophet: die neue Colonie von Verehrern Jehovens gleicht nach unſerem Bedünken, nach dem Bedünken der zurückgebliebenen reichen Exulanten, einem Schößling, der aus einer Wurzel in dürrem Boden aufwächſt. Da iſt an ihr nicht Anſehen, nicht Reiz, der uns gefiele. Gleich einem mit Beulen und Wunden Bedeckten und Leidenden, ſcheint die neue Colonie

lonie uns von Jehova ſelbſt für ihre Thorheit und patriotiſche Schwärmerey geſtraft. Doch wir zurückgebliebenen reichen Exulanten ſind eigentlich an allem Elende, und an der neuen Unterdrückung der Colonie Schuld. Wir haben das durch unſre Gleichgültigkeit gegen die Aufforderungen zur Rückkehr ins Vaterland eigentlich verdient. Uns zum Beſten dulden jene, uns zum Nachdenken und zur Beſſerung zu erwecken, daß uns nicht noch die verſchuldete Strafe treffe. Die Colonie iſt nun ſo gut wie todt; ein ungerechter Urtheilsſpruch hat des Cyrus Befehl aufgehoben, und ſo ihrem Leben ein Ende gemacht. Wer ſollte nun da weiter etwas von ihr erwarten? Freylich ſprach man wie Verbrechern ihr ein Todesurtheil; doch ihr kurzer Tod ſollte nur Sühnopfer, Erweckung zur Beſſerung für die Nation ſeyn! Nun wird ſie unter Darius Hyſtaspis gleichſam wieder aufleben, ihrer Kinder, ihrer Bürger Zahl wird ſich ſehr vermehren und Gottes Abſicht wird erreicht; das alles, was die treuen Verehrer Gottes duldeten, wird nun eine Ermunterung für Viele, ſich mit den edlen Duldern in der Verehrung Jehovens zu vereinigen! — Der dem Deutſchen auffallende Ausdruck, daß eine Geſellſchaft von Menſchen als eine Perſon, als ein Diener Gottes perſonificirt wird, hatte für Hebräer dieß Auffallende gar nicht, weil dieſe an ſolche Perſonificirungen gewöhnt waren. Wie oft iſt nicht das Reich der zehn Stämme unter dem Namen Iſrael oder Ephraim perſonificirt, und in noch längeren Allegorien, als dieſe, z. B. Hoſ. 2, 5. f. Der Prophet hatte auch vorher ſo oft die Anrede Gottes an Iſrael: Aber du, Iſrael, mein Diener, gebraucht,

braucht, daß er es nicht ohne Grund erwarten konnte, verſtanden zu werden, wenn er den Diener Gottes, den er ſchon ſo oft namentlich bezeichnet, und als einen Leidenden und Verachteten, der wieder geehrt und beglückt werden ſollte, namentlich bezeichnet hatte, nun noch einmal in einem neuen allegoriſchen Gemälde von derſelben Seite darſtellte.

Jeſ. 61, 1. f. wandte Jeſus Luc. 4, 18. 19. auf ſich und ſeine Zeit treffend an; nur iſt dieſes Kapitel nicht als eine eigentliche Weiſſagung von Jeſu Chriſto zu erklären; ſondern in demſelben redet ein Prophet, der nach dem babyloniſchen Exil dem Volke neues Glück für die Zukunft verhieß. Selbſt das Wort Evangelium, welches Luther in dieſer Stelle aus dem Griechiſchen beybehalten hat, iſt in der alexandriniſchen griechiſchen Ueberſetzung zuerſt von den erfreulichen Verheißungen gebraucht, welche den Iſraeliten für die Zeiten nach dem Exil gegeben waren. Weil aber dem Volke nie eine ſo herrliche glänzende Periode wirklich zu Theil ward, als die Propheten bedingt in der Zukunft verheißen hatten: ſo erwartete daſſelbe, noch künftig einmal die goldenen Zeiten unter dem Meſſias, den es hoffte, zu erleben, und eben deswegen wurde die Ankündigung der Stiftung des Reiches Gottes, der Ankunft des Meſſias und des Anfangs der meſſianiſchen Zeiten, im Neuen Teſtamente Evangelium genannt; weil die Juden die Ankündigung der vom Meſſias zu erwartenden Glückſeligkeit mit dieſem Worte zu bezeichnen pflegten; wenn gleich Jeſus und die Apoſtel ganz von den Begriffen der Juden verſchiedene Begrif-

ſe mit dem meſſianiſchen Reiche, und der darin zu erwartenden Glückſeligkeit verbanden, und die Juden zur Annehmung der Idee von einem moraliſchen Reiche Gottes, und einer durch Tugend zu erlangenden Glückſeligkeit zu erwecken ſuchten.

Jer. 23, 5. 6. fand man eine ganz klar ſcheinende Weiſſagung von Chriſto, da dem David ein Nachkomme verheißen zu werden ſchien, deſſen Name ſeyn ſolle: Jehova, der unſre Gerechtigkeit iſt. Hier ſchien alſo deutlich eine Perſon bezeichnet zu werden, in welcher Gott in der innigſten Verbindung mit einem wahren Menſchen verehret werden ſolle, wie nach der Lehre des Neuen Teſtaments in der Perſon Chriſti. Allein da 2 B. Moſ. 17, 15. Moſes einen Altar errichtet, und mit dem Namen: Jehova iſt mein Panier, benennet, und da nach den Schlußworten der Weiſſagungen Ezechiels Jeruſalem künftig, Jehova thronet dort, genannt werden ſollte: ſo iſt auch nicht zu leugnen, daß Jer. 23, 6. am natürlichſten überſetzt werden kann: der König ſolle heißen, Jehova iſt unſre Gerechtigkeit, das iſt, Jehova ſpricht uns von der Strafe frey, und ſegnet uns durch ſeine Güte wieder; weil nämlich unter dieſem Könige das Volk nach dem Exil wieder glücklich und vom Elende frey werden ſollte. Daß von der neuen Glückſeligkeit des Volkes nach dem Exil die Rede ſey, zeigen die folgenden Verſe, worin es heißt, man werde künftig nicht mehr bey Jehova ſchwören, der die Iſraeliten aus Aegypten herausgeführt habe; ſondern bey Jehova, der die Iſraeliten aus den nördlichen

landen, und aus allen Gegenden, wohin ſie zerſtreut waren, zurück nach Paläſtina gebracht habe, das iſt, man werde nicht mehr die Befreyung aus der Knechtſchaft in Aegypten, ſondern die Befreyung aus dem babyloniſchen Exil, als den größeſten Beweis der Macht, Weisheit und Güte Gottes betrachten, die ſich an dem Volke verherrlicht habe.

Jer. 31, 15. wird Matth. 2, 15. auf das Wehklagen der Mütter der zu Bethlehem auf Befehl des Herodes umgebrachten Kinder angewendet, und ward deswegen ehemals als eine Weiſſagung vom Bethlehemitiſchen Kindermorde erklärt. Allein es iſt klar, daß Jeremias von den Benjaminitinnen redet, die über ihre auswandernden Gatten und Kinder trauerten; oder vielmehr den Staat Benjamins in der Perſon der Stammmutter Rahel perſonificirt, und als über den Verluſt ſeiner Kinder, das iſt, über die Wegführung ſeiner Bürger, die zu Rama verſammelt wurden, um ins Exil nach Babylon geführt zu werden, klagend darſtellt. Freylich iſt nachher von künftigen glücklicheren Zeiten die Rede, die das Volk zu erwarten habe, wenn es ſich beſſern wolle, und Jer. 31, 31. f. von einem neuen Bunde, den Gott mit dem Volke ſchließen wolle, und dieß iſt Hebr. 8, 8. 10, 16. auf die chriſtliche Religion angewendet, die im Neuen Teſtamente ein neuer Bund, das iſt, eine neue Religionsverfaſſung genannt zu werden pflegt, nämlich in Beziehung geſetzt auf die moſaiſche Religionsverfaſſung, welche der alte Bund Gottes mit den Iſraeliten, oder die ältere von Gott angeordnete Religionsverfaſſung genannt wurde.

Doch iſt es nur eine Anwendung nach der Gewohnheit der Juden, welche Hebr. 8, 8. 10, 16. von dieſen Worten gemacht wird. Denn an ſich und außer dem Zuſammenhange betrachtet, kann zwar das Wort διαϑηκη eine Religionsverfaſſung heißen. Aber Jer. 31, 31. iſt doch nicht eigentlich von einer neuen Religions-verfaſſung die Rede; ſondern von einer Beſſerung der Geſinnungen der Iſraeliten. Denn der Unterſchied des neuen Bundes von dem Alten iſt hier der, daß Gott die Iſraeliten, (die den Bund, den er mit ihnen ſchloß, als er ſie aus Aegypten führte, gebrochen haben, und deswegen nun von ihm verſtoßen ſind,) wieder annehmen, ſie aus der Zerſtreuung in den babyloniſchen und anderen Landen wieder zurückbringen, und ſie durch dieſe neuen Wohlthaten zu wirklicher aufrichtiger Zuverſicht zu ihm, und zur Folgſamkeit gegen ſeine Gebothe erwecken will. Eigentlich alſo beziehet ſich der Ausdruck neuer Bund hier darauf, daß Gott ſich der zerſtreuten Iſraeliten wieder annahm, und es geſchah alſo von Gottes Seite, was Jeremias hoffte, als der Staat nach dem Exil wieder hergeſtellt wurde; wenn gleich von der Iſraeliten Seite das nicht erfolgte, was Gott, wie Jeremias ſagt, durch die neuen Wohlthaten zu bewirken zur Abſicht hatte. Denn, wenn es heißt, Gott wolle ihnen ſeine Geſetze in ihr Herz ſchreiben, und ihrem Gemüthe ſie einprägen, daß ſie ihrer nicht wieder vergeſſen ſollten, wie ſie derſelben nach der Ausführung aus Aegypten vergeſſen hatten: ſo iſt ja nicht von einer phyſiſchen Wirkung Gottes die Rede, wovon bey einer im menſchlichen Gemüth hervorzubringenden moraliſchen Veränderung gar nicht die Rede ſeyn kann. Viel-

mehr

mehr iſt von einer moraliſchen Wirkung Gottes die Rede, wobey denn Gott nur Erweckungen und Antriebe giebt, und es auf des Menſchen eigenen freyen Willen ankommt, ob er von den zu ſeiner Beſſerung ihm gegebenen Mitteln und Antrieben einen treuen und pflichtmäßigen Gebrauch machen will oder nicht. In den Worten des Jeremias liegt alſo, in ſo fern von der Beſſerung der Iſraeliten die Rede iſt, keine beſtimmte Vorherſagung, daß dieſe Beſſerung gewiß erfolgen werde; ſondern eine Belehrung über den Zweck Gottes bey der Befreyung des Volks aus der Gewalt der Babylonier.

Jer. 16, 19. iſt merkwürdig, als ein deutlicher Beweis der Ueberzeugung des Jeremias davon, daß einſt die Heyden die Thorheit der Abgötterey erkennen, und ſich entſchließen würden, den einzigen wahren Gott zu verehren. Aber eine erweisliche Weiſſagung von Jeſus Chriſtus ſind die Worte nicht; denn Jeremias ſagt von der Art, wie die Heyden ſich zur Verehrung des einigen Gottes wenden werden, nichts Beſtimmtes. Nur giebt er Jer. 16, 20. f. zu verſtehen, daß der Götzendienſt ſo offenbar unvernünftig ſey, daß endlich derſelbe für unvernünftig, und des vernünftigen Menſchen unwürdig erkannt werden müſſe!

Ezech. 36, 20 — 23. wird Röm. 2, 24. auf die Zeitgenoſſen des Apoſtels Paulus angewendet. Ezechiel aber führt die Worte, auf welche ſich Paulus bezieht, als eine Klage Gottes über die Iſraeliten vor und in dem Exil an.

Dan. 2, 44. 7, 13. 14. ſind unſtreitig Schilderungen des von den Juden gehofften Meſſiasreiches, als

als einer Univerſalmonarchie, und des Meſſias, den die Juden erwarteten, der ewig über alle Völker herrſchen ſolle. Selbſt der Name des Meſſias, des Menſchen Sohn, der bey den Juden zu Chriſtus Zeit ein eben ſo gewöhnlicher Name des Meſſias war, als der Name Sohn Gottes, und den Jeſus daher ſo oft gebrauchte, ſich als den Meſſias zu bezeichnen, iſt aus dieſer Stelle Dan. 7, 13. entlehnt. Aber eben ſo klar iſt es, daß Daniel nicht das Reich Jeſu Chriſti, nicht ein moraliſches; ſondern ein bürgerliches Reich in jenen Worten ſchildert.

Dan. 9, 24 — 27. wird Matth. 24, 15. nur von Jeſu als ein Bild einer ſchrecklichen Verwüſtung Judäa's angewendet. Uebrigens ſind die Worte ſo dunkel, daß eine entſcheidend überzeugende Erklärung derſelben kaum möglich iſt. Will man nicht Wochen von ſieben Tagen, ſondern Wochen von ſieben Jahren verſtehen: ſo wird man doch immer ſicher den Sinn der Worte dem Sprachgebrauch am gemäßeſten auslegen, wenn man die angegebenen Zahlen, ſieben, ſiebenzig, ſieben mal ſiebenzig, und ſiebenmal zwey und ſechszig, nicht als hiſtoriſch beſtimmte Zeitangaben, ſondern als eine bloße Ausſchmückung der Schilderung der Zukunft erklärt, ſo daß beſtimmte Zahlen ſtatt unbeſtimmter längerer oder kürzerer Zeiträume geſetzt ſeyn. Indeſſen geſtehe ich, daß mir noch immer nach Dan. 9, 1. die Erklärung die wahrſcheinlichſte iſt, daß von eigentlichen Wochen von 7 Tagen die Rede ſey, und von dem Befehl, den Darius nach Esra 7, 1. f. gab, die Mauern Je-

ruſalems wieder aufzubauen; denn darum hatte der Prophet Dan. 9, 1 — 22. Gott gebethen. Nun wird ihm zur Antwort, in ſiebenzig Wochen ſollen die Mauern Jeruſalems wieder aufgebauet werden. Aber nach der Wiedererbauung derſelben werde einſt den Staat Juda von neuen eine ſehr große Verwüſtung treffen. — In jedem Falle aber bleibt es unmöglich, darzuthun, daß die Worte eine Weiſſagung im dogmatiſchen Sinne des Wortes, das iſt, eine beſtimmte und deutliche Vorherverkündigung der Leiden Chriſti enthalten.

Hoſ. 1, 10. iſt Röm. 9, 25. 26. auf die Einladung der Heyden angewendet, an den Wohlthaten Gottes durch Chriſtum Theil zu nehmen, und Verehrer des einzigen wahren Gottes zu werden. Die Anwendung iſt treffend, allein es iſt auch nur Anwendung; denn Hoſeas redete eigentlich von den Bürgern des Reichs Iſrael oder der zehn Stämme, deſſen nahen Untergang er vorherſah, und deſſen künftige Wiedervereinigung mit Juda er hoffte. Eben dieß gilt von Hoſ. 2, 22., welche Stelle auch zu den Weiſſagungen von der Berufung der Heyden durch Jeſum Chriſtum gerechnet wurde. Von dieſer Wiedervereinigung mit dem davidiſchen Reiche Juda's und Benjamins iſt auch Hoſ. 3, 4. die Rede in den Worten: die Iſraeliten werden ſich ihren König David wieder wünſchen, und ſich wieder zu Jehova wenden, wo die älteren Theologen unter dem Könige David den Meſſias zu verſtehen pflegten, wie auch die Juden bey den Worten an ihren Meſſias dachten. Hoſ.

 6,

6, 1. 2. fand Gottfried Olearius in ſeinem Jeſus, der wahre Meſſias, Leipzig 1726, ſo wie andre ältere Ausleger, vergl. das engliſche Bibelwerk bey dieſer Stelle, eine Weiſſagung vom Leiden und Tode Jeſu, und der Auferſtehung deſſelben am dritten Tage. Aber Hoſeas ermuntert zur Beſſerung und zur Verehrung Jehovens, der in kurzer Zeit das Elend Iſraels wieder wenden würde, wenn es ſich beſſerte.

Hoſ. 11, 1. iſt Matth. 2, 15. auf Jeſu Flucht nach Aegypten mit Joſeph und Maria, und auf den Befehl Gottes von da wieder nach Judäa zu reiſen, angewendet. Aber im Hoſeas iſt es klar, daß das iſraelitiſche Volk bezeichnet werden ſoll, welches Gott aus Aegypten gerufen habe, ſein Sohn zu ſeyn, um es zu ſeiner Verehrung zu leiten, und es mit den Segnungen ſeiner Güte vor anderen Völkern auszuzeichnen.

Hoſ. 13, 14. meynte man 1 Kor. 15, 55. citirt zu finden, und deswegen als eine Verheißung Gottes, die Menſchen durch Jeſum Chriſtum vom Tode und Verderben zu erretten, erklären zu müſſen. Aber Hoſeas redete eigentlich von Wiederherſtellung der irdiſchen bürgerlichen Glückſeligkeit der Iſraeliten, wenn ſie ſich nur durch den Untergang ihres Staats, der unter dem Bilde des Todes dargeſtellt iſt, beſſern ließen.

Joel 2, 28. oder nach der Abtheilung des hebräiſchen Textes Joel 3, 1. f. iſt Ap. Geſch. 2, 17. f.

f. von Petrus auf ſeine Zeit und auf den neuen Eiſer für die Religion, den Gott damals erweckt hatte, angewendet. Indeſſen ſagt Joel kein Wort davon, daß nicht für die moſaiſche, ſondern für eine neue Religion, die Gott ſtiften werde, neuer Eifer erweckt werden ſollte. Treffend konnten zwar die Worte angewendet werden auf die warme Religioſität der Chriſten, und auf den Eifer und die Begeiſterung, womit die Apoſtel redeten; aber eine beſtimmte und deutliche Vorherverkündigung der göttlichen Geiſtesgaben, die den Apoſteln und erſten Chriſten zu Theil wurden, kann man aus dieſen Worten nicht erweiſen, welche der Judäer, der ſie hörte, wohl am natürlichſten auf die moſaiſche Religion, und auf neuen Eifer für dieſelbe beziehen mußte, da vorher bloß von dieſer Religion die Rede geweſen war.

Micha 4, 1. f. iſt oben ſchon bey Jeſ. 2, 1. f. erwähnt. Micha hofft eine Zeit, in welcher die wahre Religion von vielen Völkern werde angenommen werden, und dieſe ſeine Hoffnung hat Gott durch Jeſum Chriſtum auf das herrlichſte erfüllt. Aber daß Micha eine Abſchaffung der moſaiſchen Religionsverfaſſung vorhergeſagt, daß er nicht vielmehr die Vereinigung der Völker mit den Iſraeliten, in der Verehrung des einzigen wahren Gottes nach Moſes Vorſchrift, erwartet habe, läßt ſich nicht erweiſen.

Hab. 2, 4. wird Röm. 1, 17. Hebr. 10, 38. auf den Glauben an Jeſum Chriſtum angewendet, durch welchen ein jeder ohne Unterſchied Gott wohlgefällig

werden, und an den Wohlthaten Gottes Antheil nehmen könne. Die Anwendung iſt vollkommen treffend, weil dasjenige, was vom Vertrauen zu Gott überhaupt gilt, auch beſonders von dem Vertrauen zu Gott in Jeſu Chriſto gilt. Aber daß Habakuk vom Glauben an Chriſtum insbeſondre habe reden wollen, iſt nicht erweislich. Er redet beſtimmt nur vom Vertrauen zu Gott, der den Verwüſtungen der Chaldäer Grenzen ſetzen, und einſt den Staat Juda wieder herſtellen werde, wenn Juda ihm vertraue und ihn verehre.

Zeph. 2, 11. iſt von der Ausbreitung der Verehrung Jehovens unter heydniſchen Völkern, durch furchtbare Revolutionen in den heydniſchen Staaten die Rede, worin ſie die Macht Jehovens erkennen würden. Aber es iſt keine beſtimmte Vorherverkündigung der chriſtlichen Religion.

Hagg. 2, 7. 8. iſt Hebr. 12, 26. auf die Einführung der chriſtlichen Religion unter den Menſchen angewendet. Unter dem Gegenſtande des Vergnügens aller Völker verſtand man Jeſum Chriſtum. Aber Haggai verſtand, wie man deutlich ſieht, den eben erbaueten Tempel, und hoffte, daß, um in dieſem Tempel Jehova zu verehren, ſich die Völker aller Gegenden der Erde einſt nach Jeruſalem begeben würden. Er redet deutlich von dem Golde und Silber, welches ſie als Geſchenke für Jehova in dieſen Tempel bringen würden, und auch er ahnet, wie Zephanias, furchtbare Revolutionen in den heydniſchen Staaten, durch welche ſie es inne

ne werden würden, daß im Götzendienſte kein Heil zu finden ſey, ſondern daß derſelbe nur Laſterhaftigkeit und Bosheit, und die Frucht davon, Unheil und Verderben, zur Folge habe, und daß ſie dadurch bewogen werden würden, den einzigen wahren Gott zu verehren.

Zach. 9, 11. verſtand man unter dem Blute des Bundes das Blut Jeſu Chriſti, weil Matth. 26, 28. 1 Kor. 11, 25. Hebr. 9, 19 — 21. daſſelbe das Blut des neuen Bundes, der Martertod, durch welchen die neue Religion geſtiftet wurde, heißt. Aber Zacharias redet klar von dem Opferblute, womit 2 B. Moſ. 24, 8. f. die moſaiſche Religion geweihet, und feyerlich unter den Iſraeliten eingeführet worden ſey. Weil Gott mit den Iſraeliten beym Opferblut einſt einen Bund geſchloſſen, und ſie ſo in ſeinen Schutz aufgenommen habe: ſo habe er auch aus der Macht anderer Völker, aus welcher keine Rettung für ſie zu ſeyn ſchien, und welche deswegen hier mit einer waſſerloſen, zum Gefängniß gebrauchten Ciſterne, weil kein Menſch aus einer ſolchen Ciſterne ohne fremde Hülfe wieder herauskommen konnte, verglichen wird, ſie nun wieder befreyt.

Zach. 9, 9. wird Matth. 21, 5. auf den Einzug Chriſti in Jeruſalem angewendet, aber auch nur angewendet, denn eigentlich redet Zacharias von einem bürgerlichen, friedliebenden, und deswegen den zum friedſamen Landbau beſtimmten Eſel, nach der älteren Vorfahren Sitte, dem Streitroſſe vorziehenden Regen-

genten, den Gott einſt dem Volke wieder geben werde; alſo mit einem Worte von dem Meſſias, den die Juden erwarteten, nicht von einem moraliſchen Regenten eines moraliſchen Reiches Gottes, welches Jeſus Chriſtus nach Gottes Willen ſtiften und regieren ſollte. Es iſt auch nicht eigentlich von einem Einzuge dieſes Königs in Jeruſalem die Rede. Das Wort יָבוֹא deutet gar nicht nothwendig darauf, ſondern es verheißt nur, daß Gott dem Volke einen ſolchen Regenten wiedergeben wolle, wenn es ſich beſſern und Gott ganz gehorſam werden werde. Denn dieß war immer die Bedingung, unter welcher allein die Propheten den Iſraeliten alles Glück in der fernen Zukunft verhießen.

Zach. 12, 10. wird Joh. 19, 37. Offenb. Joh. 1, 7. auf die Geſchichte Jeſu angewendet, da ihm am Kreuze einer von der Wache mit ſeiner Lanze in die Seite ſtach. Man hat deswegen dieſe Worte als eine Weiſſagung von der Trauer über den Tod Chriſti angeſehen, und man glaubte ſogar, in den folgenden Verſen die Weiſſagung zu finden, daß Jeſus von David durch Nathans, des Sohns Davids, Nachkommen abſtammen ſollte. Aber Zacharias redet von einem damals ſchon Ermordeten, deſſen Ermordung das Volk, einſt zu beſſeren Geſinnungen zurückgekehrt, allgemein betrauern werde, und dieß, daß die Trauer allgemein ſeyn werde, wird in den folgenden Verſen durch die Nennung der einzelnen Familien bezeichnet. Ja es iſt nicht einmal gewiß, ob von einem Ermordeten, oder nicht vielmehr, wie die neueren Ausleger wollen, bloß von Läſterung Gottes die Rede ſey, wel-

che die Iſraeliten bereuen, und dann Vergebung erhalten würden; denn דָּקַר kann auch läſtern überſetzt werden. Zach. 13, 1. 2., wo die älteren Ausleger unter der Quelle, die von Sünden und Schuld reinigen ſollte, Chriſtus Blut und Wunden verſtanden, iſt die Quelle bloß als ein Bild der Verſicherung der Iſraeliten, daß Gott ihnen wieder gnädig ſey, genannt: weil nach Moſes Anordnung die Abwaſchung mit Waſſer, ein Bild der Reinigung des Herzens vom Böſen, vor der Darbringung eines Sündopfers, und der auf dieß Zeichen der Reue folgenden Ertheilung der Verſicherung der Vergebung der Sünden durch den Opferprieſter, vorangehen mußte.

Malach. 3, 1. wird Marc. 1, 2. auf Johannes angewendet. Aber es iſt aus dem Folgenden klar, daß Maleachi ſagen will: Gott ſende Propheten, ihm den Weg zu bahnen, die Herzen des Volkes zu beſſern, und ſo ſeiner Wohlthaten fähig zu machen; und wenn dieß erfolge, wenn das Volk ſich beſſere: ſo werde Jehova und ſein verheißener Geſandter, der Meſſias, bald kommen. Aber aus Malach. 3, 8. f. iſt klar genug, daß auch Maleachi levitiſche Gottesverehrung, die allgemein durch den Meſſias verbreitet werden ſollte, und nicht eine neue moraliſche Religion im Sinne hatte, die der Meſſias ſtiften werde. Eben ſo wird Mal. 4, 5. 6., oder nach dem hebräiſchen Text, 3, 22 — 24. auf Johannes angewendet, Matth. 11, 14. 13, 11 — 13. Marc. 9, 11 — 13. Luc. 1, 17. und ſehr treffend in Abſicht des Characters und Zwecks des Johannes. Aber daß Malachias vom Meſſiasreiche ſo, wie Jeſus Chriſtus davon lehrte, gedacht habe, iſt

iſt nicht erweislich. Er ſagt nur: Gott werde dem Volke noch einen Elias, einen ernſten Aufforderer zur Beſſerung ſenden, und folge das Volk dem nicht: ſo werde es ſich den Bann, gänzliche Verſtoßung, Verderben und Untergang zuziehen. Malachias lehrte alſo, wenn das Volk nicht ganz anders geſinnt werde: ſo könnte ihm die Erfüllung der Weiſſagungen der Propheten gar nicht zu Theil werden, ſondern ihm drohe der Untergang!

Alle bisher verglichenen Stellen des Alten Teſtaments beweiſen, daß wir im Alten Teſtament nur die einzige unbedingte Weiſſagung finden, daß die Verehrung des einzigen wahren Gottes ſich einſt auch unter vielen andern Völkern verbreiten werde. Wie Gott die Propheten zu dem feſten lebendigen Glauben geleitet hatte, daß nur ein einziger Schöpfer der Welt, und daß dieſer allein als Gott zu verehren ſey: ſo hatte Gott ſie auch durch dieſen Glauben zu der aus demſelben hervorgegangenen, und in demſelben gegründeten feſten Ueberzeugung erweckt, daß der einzige wahre Gott, weil er wolle, daß die Menſchen ihn anerkennen und verehren ſollen, auch nach und nach die Völker, die noch der Abgötterey ergeben ſeyn, zur Erkenntniß der Thorheit des Götzendienſtes und zur Verwerfung deſſelben führen werde. Durch Jeſus Chriſtus Sendung, und durch die Ausbreitung der von Jeſu Chriſto geſtifteten Religion, hat Gott dieſe Weiſſagung der Propheten herrlich erfüllt. Ueberall, wohin das Chriſtenthum ſein Licht verbreitete, iſt der Götzendienſt geſtürzt, und durch

Jeſus Chriſtus Religionslehre können ſich alle Völker, aller Zeiten und Orte der Welt, in der Verehrung des einzigen wahren Gottes vereinigen.

Alle übrigen Weiſſagungen von der Art und Weiſe der Ausbreitung der wahren Religion unter den Völkern, von großem Glanze und Glück des iſraelitiſchen Volks und Staats, und von einem bürgerlichen irdiſchen großen Regenten deſſelben in der Zukunft, waren ſämmtlich bedingte Weiſſagungen, geknüpft an die Bedingung, daß das Volk ſich einſt ganz beſſern, und den Propheten folgſam, zu ächter Religioſität veredeln werde, und gegeben in der Abſicht, das Volk zu dieſer Beſſerung und Veredlung zu erwecken. Würde Iſrael einſt, ſo dachten die Propheten, von ſeinem Glauben an den einzigen wahren Gott ganz den Gebrauch machen, den es davon zur Veredlung ſeiner Geſinnungen und ſeines Verhaltens zu wahrer und allgemeiner Rechtſchaffenheit und Tugend machen könnte und ſollte: würde jemals wahre Frömmigkeit und Tugend im Staate der Iſraeliten herrſchend werden: ſo müßte es eben dadurch das glücklichſte Volk, und ein Gegenſtand der Hochachtung aller anderen Völker werden, und bey denſelben ein Verlangen erwecken, ſich mit ihm in einer Religion zu vereinigen, welche die Menſchen ſo weiſe, gut und glücklich machte.

Und war es nicht ſo, wie die Propheten lehrten? Wie glücklich müßte ein Volk, welch ein ermunterndes, wohlthätiges Beyſpiel müßte daſſelbe für andere Völker werden; wenn es nach den Ermahnungen der Pſalmen und

und der prophetiſchen Schriften, ſich einmüthig in allem Guten durch den Glauben an Gott ſtärkte, und wenn ächte Frömmigkeit und Tugend überall im Lande, in Palläſten und in Hütten wohnte? Wäre nicht ein ſolches Land, ein ſolches Volk, ein Bild des Himmels auf der Erde? Was war denn angemeſſener, als daß die Propheten die Bilder dieſer herrlichen Glückſeligkeit, als Ermunterung, darnach zu ſtreben, recht oft und recht reizend darſtellten, und die Iſraeliten verſicherten, daß Gott ihnen dieſe große Glückſeligkeit zugeſichert habe, indem er ſie zum Glauben an ſeine allwaltende Weisheit, Macht und Güte leitete, und daß es nur auf ſie ankomme, ob ſie ſo geſinnt werden und ſo handeln wollten, wie Gott es von ihnen fordre: ſo werde Heil der Frömmigkeit Frucht, und Segen Gottes die Belohnung ihrer Tugend werden?

Doch die Bemühungen dieſer Edlen, und ihr Eifer für die Beförderung wahrer Frömmigkeit und Glückſeligkeit, war größeſtentheils vergebens. Ihr Zeitalter, wie der Apoſtel Hebr. 11, 38. bemerkt, war ihrer nicht werth! Sie thaten, was ſie konnten, um ihr Volk zu einem ermunternden Beyſpiel der ächten Gottesverehrung für andere Völker zu veredeln, und ſo dieſelben zur Vereinigung mit den Iſraeliten in der Verehrung des einzigen wahren Gottes zu erwecken. Aber die Fürſehung hatte die Verkehrtheit der jüdiſchen oder iſraelitiſchen Nation zuzulaſſen beſchloſſen, weil ſie auf eine noch wohlthätigere Weiſe die Völker zur Vereinigung in der Verehrung des einzigen wahren Gottes leiten wollte!

Die

Die Bedingung wurde von den Iſraeliten nicht erfüllt, unter welcher die Propheten denſelben ein ſo herrliches Loos in der Zukunft zugeſagt hatten. Es darf uns alſo auch nicht befremden, daß dem Volke nie die Glückſeligkeit zu Theil geworden iſt, welche die Propheten demſelben wünſchten. Das Volk hat nach den Ausſprüchen ſeiner Propheten nichts weiter in der Zukunft zu hoffen. Maleachi ſchließt mit der Drohung: Gott werde dem Volke einen neuen Elias ſenden, es zur Beſſerung aufzufordern, und beſſre daſſelbe ſich dann nicht: ſo drohe ſeinem Staate der gänzliche Untergang. Ein ſolcher neuer Elias war Johannes, der Vorgänger Jeſu, von den Juden ſelbſt als Gottes Geſandter anerkannt. Sie folgten ihm nicht, und ihr Staat ward endlich zerſtört, und für die Zeit nach dieſer Zerſtörung iſt ihnen keine Verheißung gegeben.

So weit von den Weiſſagungen des Alten Teſtaments. Was ferner die von den älteren Theologen behaupteten Vorbilder von Chriſto im Alten Teſtamente betrifft: ſo findet man die Vertheidigung derſelben am beſten in J. D. Michaelis typiſcher Theologie zweyten Ausgabe, Göttingen und Bremen 1763; und noch heftiger und ausführlicher in Johann Chriſtian Blaſche neuen Aufklärung über die moſaiſche Typologie, Jena, 1789; aber eine gründliche Widerlegung derſelben in Johann Wilhelm Rau freymüthigen Unterſuchung über die Typologie, Erlangen, 1784.

Wenn die Apoſtel im Neuen Teſtamente von Vorbildern im Alten Teſtamente redeten und ſchrieben: ſo

hatten ſie, gerade wie bey der Anführung der Weiſſagungen des Alten Teſtaments, nicht eine grammatiſche Auslegung des Alten Teſtaments, nicht eine Belehrung über den eigentlichen Litteralſinn der in demſelben vorkommenden Nachrichten; ſondern eine Anleitung zu einer den Umſtänden und Bedürfniſſen ehemaliger Juden angemeſſenen, und für ſie als Chriſten moraliſch nützlichen Anwendung deſſelben zur Abſicht. Wie die Judenchriſten vorher als Juden alle Stellen des Alten Teſtaments, welche auf den Meſſias und die meſſianiſchen Zeiten von den Juden gedeutet zu werden pflegten, nur dazu angewendet hatten, ſich in der Erwartung eines großen bürgerlichen Regenten in der Perſon des Meſſias, und bürgerlicher, irdiſcher und ſinnlicher Glückſeligkeit im Meſſiasreiche zu befeſtigen: ſo hatten ſie auch vorher als Juden alle Nachrichten des Alten Teſtaments, theils von den Anordnungen Moſis in Abſicht der Opfer und Gebräuche, theils von der Geſchichte ihrer Vorfahren und von merkwürdigen Perſonen unter denſelben und deren Begebenheiten nur dazu angewendet, ſich in der Anhänglichkeit an das Judenthum und deſſen Cerimonien und Opfer, und in der Meynung, daß ſie ſchon als Juden ein Lieblingsvolk Gottes, und vorzugsweiſe vor anderen Völkern Gott wohlgefällig und werth ſeyn, immer mehr zu befeſtigen. Nun aber als Chriſten ſollten ſie eine ganz andere Anwendung des Alten Teſtaments zu machen ſich gewöhnen, und dieß war wichtig, da das Alte Teſtament von ihnen ſo hoch geachtet, da es die vornehmſte Quelle ihrer Religionserkenntniß, da dieſe bey ihnen nach dem Alten Teſtament gebildet, und das Alte Teſtament ihr vornehmſtes und am allgemeinſten

ge-

gebrauchtes Erbauungsbuch war. Uebten ſie ſich, das Alte Teſtament künftig ſtets zur Befeſtigung ihres Gemüths im Glauben an Chriſtum anzuwenden: ſo war von einer ſolchen Uebung ein ſehr großer Nutze für die Stärkung ihres Glaubens an Jeſum Chriſtum zu erwarten. Schien hingegen ihnen das Alte Teſtament mit dem Glauben an Jeſum Chriſtum unverträglich: ſo war dieß das größte Hinderniß ihres Glaubens.

Da nun die Apoſtel aus guten Gründen überzeugt waren, daß Gott Jeſum als den König ſeines Reiches beſtätigt habe, dem alle glauben und folgen ſollen, um Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden, und daß nur diejenige Anwendung des Alten Teſtaments dem Willen Gottes gemäß ſey, durch welche der Glaube an Jeſum befördert werde: ſo lehrten ſie alle Weiſſagungen des Alten Teſtaments vom Meſſias nun auf Jeſum Chriſtum anwenden, und eben ſo auch alles, was ſonſt im Alten Teſtament moraliſch nützlich als ein Erinnerungsmittel an Chriſtum, und an die Vortreflichkeit ſeiner Lehre, an die hohe Würde ſeiner Perſon und an die Größe ſeiner Verdienſte und Wohlthaten gebraucht werden konnte, als ein ſolches Lehrbild und Erinnerungsbild gebrauchen. Nur als ſolche moraliſch nützliche Lehr- und Erinnerungsbilder ſtellen die Apoſtel die Perſonen und Sachen des Alten Teſtaments dar, oder auch um den großen Vorzug der wirklich würdigen Verehrung Gottes, die Jeſus Chriſtus lehrte, vor den Gebräuchen des Judenthums zu zeigen, die bloß ſchwache Zeichen und Bilder oder Erinnerungen deſſen waren, was Gott wirklich forderte. Nirgends aber ſagen ſie,

 daß

daß Moſes und die Propheten bey den Gebräuchen des Alten Teſtaments die Iſraeliten belehrt hätten, daß dieſe Gebräuche Bilder der Leiden Jeſu Chriſti ſeyn ſollten, und nirgends findet ſich davon eine Belehrung im Alten Teſtamente, wenn man daſſelbe recht erklärt. 1 Kor. 10, 6. 11. nennt Paulus die Begebenheiten der Iſraeliten τυπους für die Chriſten; offenbar aber bloß als Begebenheiten, welche von denſelben als moraliſch lehrreich und nützlich zu ihrer Warnung angewendet werden können. Kol. 2, 17. vergleicht Paulus die jüdiſchen Religionsgebräuche mit der chriſtlichen Religion, und ſagt, ſie waren nur ein Schatten, ein dunkles unvollkommnes Bild der wahren Gottesverehrung, zu welcher Chriſtus uns führte. Sie ſollten ein Bild der inneren geiſtigen Verehrung ſeyn, die Gott fordre. Aber ſie waren davon nur ein Schatten, die wahre Gottesverehrung führte Jeſus Chriſtus erſt ein. Eben ſo heißt es Hebr. 8, 5., der levitiſche Prieſterdienſt ſey nur ein Bild, ja nur ein Schatten der himmliſchen, das iſt, Gott wirklich wohlgefälligen Verehrung Gottes, das iſt, einer inneren geiſtigen Verehrung Gottes nach Jeſu Lehre und Beyſpiel. Hebr. 9, 9. iſt ſogar παραβολη zur Bezeichnung der levitiſchen Gottesverehrung gebraucht, welches ganz gewöhnlich eine bildliche Belehrung heißt, und der Name iſt ſo erklärt, daß jene Gottesverehrung dem Gewiſſen keine Verſicherung des Wohlgefallens Gottes geben konnte, wie eine innere aufrichtige geiſtige Verehrung Gottes. Ja Hebr. 10, 1. geht der Verfaſſer noch weiter. Nur ein Schatten, nicht ein wirkliches Bild ächter Gottesverehrung, ſchreibt er, war der levitiſche Gottesdienſt.

Die Opfer konnten nie den Menſchen wirklich des Wohlgefallens Gottes verſichern. Nur daß er wieder an der äußeren Gottesverehrung Antheil nehmen dürfe, Hebr. 9, 12. konnten ſie ihm verſichern; aber dem Gewiſſen konnten ſie keine Beruhigung geben. Sie erinnerten nur an die Strafbarkeit aller Sünden vor Gott. Hebr. 10, 3. Darum mußte Chriſtus ſterben, daß wir durch ſeinen Tod geheiligt, zur würdigen Verehrung Gottes, und ſo geſinnt zu werden, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war, erweckt, Hebr. 10, 5 — 11. und bey einer ſolchen Geſinnung auch in unſerem Gewiſſen des Wohlgefallens Gottes, von Sünden gereinigt, wirklich verſichert würden.

Ueberhaupt iſt der Brief an die Hebräer, den man als den Hauptſitz der Lehre von den Vorbildern und als den Hauptbeweis derſelben zu betrachten pflegte, welches Blaſche in ſeinem Commentar am meiſten übertrieben hat, nach ſeinem wirklichen Inhalt und nach dem eigentlichen Zwecke ſeines Verfaſſers, weit davon entfernt, den levitiſchen Gottesdienſt als wirklich vorbildlich auf Chriſtum zu beſchreiben. Tief, tief will er denſelben vielmehr in Vergleichung mit der wahren einzig würdigen moraliſchen Verehrung Gottes nach dem Sinn und Geiſte Chriſti herabſetzen. Dieß, dieß iſt der eigentliche Zweck dieſes ſchönen, nur dem Ungelehrten, dunkeln und ſo häufig misverſtandenen Briefes. Er iſt ſicher einer der trefflichſten im Neuen Teſtamente, wenn er nur recht verſtanden, und der von Anfang an bis zum Ende ganz bildliche und allegoriſche, aber den Leſern, für die er beſtimmt war, angemeſſene

Vortrag deſſelben, richtig in ſeinen wahren Sinn aufgelöſet wird. Was ſind denn eure Hohenprieſter und Prieſter, ruft er den Juden zu? Können ſie euch wirklich Gottes Wohlgefallen und Vergebung eurer Sünden verſchaffen, die ihr von ihnen erwartet? Oder können das eure Opfer und Gebräuche wohl? Fragt euer Gewiſſen, ob es dadurch wirklich beruhigt, wirklich des Wohlgefallens Gottes wieder verſichert wird? Aber Jeſus Chriſtus Tod leiſtet euch das wirklich, was alle Opfer und Gebräuche, alle eure Prieſter und Hohenprieſter euch nicht leiſten konnten. Achtet auf ihn in ſeinem Tode, wie er dem Leibe nach ſterbend Gott ſeinen unſterblichen Geiſt ohne Wandel zum heiligen Opfer brachte, Hebr. 9, 14., wie er Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Phil. 2, 8. Hebr. 5. 8., und nun fragt euer Gewiſſen, ob ihr nicht des Wohlgefallens Gottes verſichert ſeyn könnt, wenn ihr ſo geſinnet werdet, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war. Er iſt alſo euer wirklicher Hoherprieſter! Wenn ihr ihm glaubt und folgt: ſo ſeyd ihr wirklich der Vergebung eurer Sünden und des Wohlgefallens Gottes gewiß! Sein Tod iſt ein wirkliches Opfer für eure Sünden, die kräftigſte Erweckung zur inneren Heiligung des Geiſtes, zu welcher euch die Opfer nicht wirkſam genug erwecken konnten; und bey einer ſolchen Chriſto ähnlichen Gott geheiligten Geſinnung die kräftigſte Verſicherung eurer wirklichen Vergebung, und des wirklich wieder erlangten Wohlgefallens Gottes, welche euch die Opfer gar nicht auf eine euer Gewiſſen beruhigende Weiſe wirklich geben konnten!

Was von den Vergleichungen der Hohenprieſter, Prieſter, Opfer und Gebräuche der Iſraeliten mit Jeſu Chriſto, und ſeinem verdienſtvollen, für der Menſchheit Heil ſo ſegenreichen Tode, welche im Briefe an die Hebräer angeſtellt ſind, bisher erinnert iſt, das gilt auch von den übrigen Vergleichungen zwiſchen altteſtamentlichen Perſonen und Sachen, die im Neuen Teſtamente an anderen Orten angeſtellt werden. Wenn Chriſtus Matth. 12, 41. 42. die Niniviten, welche der Aufforderung des Jonas Gehör gaben und ſich beſſerten; und die Königin von Saba, welche kam, um Salomons weiſe Sprüche zu hören, den Juden als ein ihre Verhärtung gegen ſeine Aufforderung zur Beſſerung beſchämendes Beyſpiel vorhält; und hinzuſetzt, hier iſt mehr als Jona, mehr als Salomo; ſo ſtellt zwar Jeſus zwiſchen ſich und Jonas und Salomo eine Vergleichung an; aber daß Jonas oder Salomo Vorbilder auf ihn geweſen ſeyn, daß ihnen deswegen das begegnet ſey, was ihnen begegnete, und daß dieſe Perſonen den Iſraeliten im Alten Teſtamente als Vorbilder von ihm bekannt gemacht ſeyn, ſagt er mit keinem Worte. Moraliſch nützliche Belehrung nach den Fähigkeiten und dem Bedürfniß ſeiner Zuhörer war der Zweck dieſer Vergleichungen, und eben ſo iſt es mit allen anderen, die im Neuen Teſtamente vorkommen. Immer iſt nur dieſer moraliſche Zweck einleuchtend.

So vergleicht Jeſus Joh. 3, 14. die nach 4 B. Moſ. 21, 8. 9. von Moſes aufgehängte Schlange bloß darum mit der ihm bevorſtehenden Aufhängung am Kreu-

ze, um dieſes ihm bevorſtehende Schickſal, von welchem er vorausſah, wie anſtößig es den Juden ſeyn würde, als wohlthätig für alle, die ihm glauben und folgen würden, auf eine für Juden angemeſſene bildlich lehrende und verſinnlichende Art darzuſtellen. Aber Jeſus ſagt nicht, die eherne Schlange ſey ein Vorbild ſeiner Leiden und ſeiner Kreuzigung geweſen.

So ſtellt Paulus Röm. 5, 12. 1 Kor. 15, 22. eine Vergleichung zwiſchen Adam und Jeſus Chriſtus an, um dadurch den Umfang und die Allgemeinheit der Beſtimmung der Wohlthaten Chriſti, und die Größe dieſer Wohlthaten im Gegenſatz gegen Sünde und Elend, die von den erſten Menſchen auf alle ihre Nachkommen kamen, zu verſinnlichen, und ſeine Lehre, daß nicht bloß Juden, ſondern auch ehemalige Heyden an Chriſti Wohlthaten nach dem Willen Gottes Theil nehmen ſollten, den Juden als Gotteswürdig einleuchtend zu machen. In gleicher Abſicht hat er 1 Kor. 15, 44. 55. Jeſum Chriſtum als einen zweyten Adam, wie ſich die Juden den Meſſias zu beſchreiben pflegten, mit dem erſten Adam, der als Stammvater der Menſchen betrachtet wurde, verglichen. Aber er ſagt nicht, daß Adam im dogmatiſchen Sinne des Wortes ein Vorbild von Chriſto ſey. Denn wäre auch Röm. 5, 14. zu überſetzen, welcher Adam ein Bild des künftigen Adams iſt: ſo würde doch der Sinn ſeyn, daß Adam als ein lehrreiches Bild von Chriſto, und als ein nützliches Mittel der Erinnerung an Chriſtum wegen der Aehnlichkeit zwiſchen beyden gebraucht werden könne. Nur das wollte nämlich Paulus mit dem Worte τυπος ausdrü-

ausdrücken, wie es aus 1 Kor. 10, 6. 11. vorher bewieſen iſt. Aber ſelbſt dieſe von Luther gewählte und gemeinſte Erklärung iſt nicht gewiß und nicht in dieſer Stelle die angemeſſenſte. Koppe und Sebaſtian Schmidt, vergl. Koppe bey Röm. 5, 14. ziehen ὅς zu τυπος, ſo daß zu überſetzen iſt: welches ein Bild des Künftigen iſt; und dieſe Erklärung hat den Zuſammenhang für ſich, da in dieſem Verſe eigentlich noch die Vergleichung nicht geendigt iſt, und alſo hier die Erinnerung, Adam ſey ein Bild Chriſti, nicht recht an ihrer Stelle ſeyn würde.

So ſtellt Paulus Gal. 3, 23. f. die beyden Söhne Abrahams, Jsmael von der Hagar, ſeiner Sclavin, und Jſaak, von der Sarah, ſeiner freyen Gattin gebohren, neben einander als Bilder der beyden Teſtamente oder Religionsverfaſſungen auf; den Jsmael, der Sclavin Sohn, als ein Bild der Jſraeliten und der auf dem Berge Sinai gegebenen Religionsverfaſſung, welche für poſitive Gebothe knechtiſchen Gehorſam forderte, ſo gedeutet, wie die Juden zu Paulus Zeit ſie gedeutet, und in ein unerträgliches Joch unzähliger ſtatutariſcher Gebothe verwandelt hatten, und ſelbſt den Namen Hagar deutet er vom Berge Sinai, weil Hagar im Arabiſchen (Hagr oder Hadſcher) einen Berg bedeutet; den Jſaak hingegen als ein Bild der Chriſten, als freyer, von eigener Einſicht und Ueberzeugung bey Befolgung ihrer Pflicht geleiteter, Bekenner einer moraliſchen Religion; und zugleich vergleicht er die chriſtliche Kirche oder Religionsgeſellſchaft, der Meynung der Juden gemäß, daß der ganze jüdiſche Gottes-

dienſt und Staat nach einem ſich im Himmel befinden- den Urbilde eingerichtet, und alſo auch ein himmliſches Jeruſalem, des irdiſchen Urbild, im Himmel ſey, mit jenem himmliſchen Jeruſalem, um ſie als eine Ge- ſellſchaft wirklich würdiger Verehrer Gottes dar- zuſtellen.

So vergleicht der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer die Engel, den Moſes, die Prieſter, den Hohenprieſter, den Melchiſedek, mit Jeſu Chriſto, um zu lehren, daß die Würde Jeſu, als des Stifters ei- ner allgemeinen moraliſchen Religion, eines Königs des Reiches Gottes, weit erhabener ſey, als die Würde von Statthaltern in bürgerlichen Reichen auf der Erde, welche die Juden den Engeln beylegten; wie die Schrift auch ſchon dadurch zu erkennen gebe, daß ſie die Engel immer als Diener Gottes, Chriſtum hingegen mit ei- nem erhabenern Namen als den Sohn Gottes bezeichne. Den Juden wollte bey ihrer Anhänglichkeit an dem Be- griffe von einem ſichtbaren mächtigen bürgerlichen Meſ- ſiasreiche die erhabene, aber überſinnliche, geiſtige Idee von einem unſichtbaren Reiche Gottes, von einer mora- liſchen Herrſchaft des Meſſias durch Lehre und Beyſpiel, durch Wahrheit und Liebe, und die Erhabenheit eines ſolchen moraliſchen Reiches, und der Würde eines ſol- chen moraliſchen Regenten, über alle ſichtbare und bür- gerliche Reiche, und über die Würde aller bürgerlichen Regenten nicht in den Sinn. Darum vergleicht Pau- lus dieſe Würde ſchon Eph. 1, 21 — 23. mit der Würde der Engel als eine über dieſelbe erhabene Wür- de, und eben dieſelbe Abſicht der Vergleichung iſt Hebr.

1. 2. einleuchtend, In derſelben Abſicht, und beſonders, um die moraliſche chriſtliche Religion als weit erhaben über die jüdiſche Religion darzuſtellen, wird Hebr. 3. Chriſtus mit Moſe verglichen, auf welchen, als auf den geprieſenen Stifter ihrer Religion, die Juden ſtolz waren; und es wird aus der Schrift gezeigt, daß Moſes doch nur als Diener Gottes, Jeſus aber als Sohn Gottes, und alſo als über Moſes an Anſehen und Würde erhaben zu betrachten ſey. Gewiß aber will der Verfaſſer eben ſo wenig den Moſes als die Engel für ein Vorbild von Chriſto erklären, wenn gleich Moſes ehemals, wie Jona, David, Salomo u. ſ. w. unter die Vorbilder von Chriſto im Alten Teſtamente gerechnet wurde. — Nächſt Moſe war den Juden der jedesmalige Hoheprieſter das Oberhaupt ihrer Religionsgeſellſchaft, und die erſte und wichtigſte Perſon in derſelben; ſogar nach der Juden Meynung das beſtändige Orakel Gottes, und, wenn er von Amtswegen redete, von göttlicher Eingebung unterſtützt, Joh. 11, 51.; von ihm erwartete das Volk die jährliche Ausſöhnung mit Gott, wenn er am jährlichen Feſte der allgemeinen Verſöhnung mit Opferblut ins Allerheiligſte gieng, daſſelbe vor dem Throne des Unſichtbaren zu ſprengen, und als Fürſprecher des Volkes Verzeihung für daſſelbe von Gott zu erflehen, von ihm erwartete das Volk den Segen des Jehova, den er, aus dem Heiligthume, wenn die Verſöhnung zu Stande gebracht war, wieder hervorgehend im Namen Gottes über das verſammelte, zerkniſcht vor dem Tempel flehende Volk ausſprach. Von dieſen elenden, Gottes ſo unwürdigen und den vernünftigen Menſchen entmenſchenden

den Vorſtellungen, ſollte das ächte Chriſtenthum die Menſchen zurückführen. Sie ſollten Gott nicht mehr als ein ergrimmtes, nur durch Opferblut zu verſöhnendes Weſen; ſie ſollten Gott als einen liebevollen Vater verehren, der nicht Opferblut, ſondern nur wahre Reue und Beſſerung und kindliche Zuverſicht zu ſeiner Gnade fordert, und unter dieſer Bedingung den reuigen Verirrten durch Jeſum Chriſtum der Vergebung ſeiner Sünden, und ſeines Wohlgefallens, ſeiner Vaterliebe, ſeiner Segnungen für Zeit und Ewigkeit aufs neue verſichert. Darum, (nicht als ob ein jüdiſcher Hoherprieſter ein Vorbild von Chriſto wäre; denn wie käme der Oberprieſter einer Opferreligion zu der unverdienten Ehre, ein Vorbild Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, des göttlichen Stifters einer moraliſchen Religion zu ſeyn?) Darum vergleicht der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer, Kap. 3. 4. und ferner den jüdiſchen Hohenprieſter mit Jeſu Chriſto, und fordert die Judenchriſten auf, Jeſum als ihren Hohenprieſter anzuerkennen, das iſt, ſich zu der Religionsgeſellſchaft ſtandhaft zu bekennen, deren Stifter und Oberhaupt Jeſus Chriſtus iſt, und nur durch ihn, und auf dem Wege, den er zeigte und vorangieng, Vergebung der Sünde, Gottes Wohlgefallen und eine ſelige Zukunft zu erwarten. Der Chriſt bedürfe nicht eines irdiſchen Hohenprieſters oder Fürſprechers bey Gott. Er habe einen in den Himmel eingegangenen Hohenprieſter und Fürſprecher bey Gott an Jeſu Chriſto, das iſt, er ſey durch Jeſum Chriſtum, wenn er ihm glaube und folge, des Wohlgefallens Gottes gewiß. Jeſus Chriſtus Tod ſey das einmal für immer dargebrachte Opfer, wodurch er ſelbſt

zum

zum ewigen Hohenprieſter eingeweihet, und die ganze Menſchheit mit Gott ausgeſöhnet und Gott geheiligt ſey; das iſt, Jeſu Tod ſey der deutlichſte Beweis des Wohlgefallens Gottes an Jeſu, und das Siegel, die Verſicherung der allgemeinen Liebe und Gnade Gottes gegen die Menſchen und des Wohlgefallens Gottes an allen, die ſo geſinnet werden, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war. Weil aber Jeſus auch als König, und zwar als König eines moraliſchen Reiches Gottes von den Judenchriſten anerkannt werden ſollte, und weil den Juden immer der Begriff von irdiſchem Glanze und irdiſcher Macht und Hoheit des Meſſias im Sinne lag, und ihnen deswegen der Kreuzestod Chriſti ein Aergerniß, ein Hinderniß war, an ihn als an den König des Reiches Gottes zu glauben: ſo leitet ſie der Verfaſſer dazu an, ſich die Würde eines Hohenprieſters und Königes in der Perſon Chriſti vereinigt zu denken, das iſt mit anderen Worten eben das, was er Hebr. 2, 10. geſchrieben hatte, es zu erkennen, daß Jeſus gerade durch ſeinen Martertod am Kreuze mit Preis und Ehre gekrönt ſey, daß er in ſeinem Tode uns in ſeiner höchſten Würde erſcheine. Um dieſe Würde Jeſu als die erhabenſte darzuſtellen, wählt er die Vergleichung Jeſu mit Melchiſedek, der 1 B. Moſ. 14, 18. f. als ein König und Prieſter des Allerhöchſten beſchrieben wird, der Abraham geſegnet, und von Abraham den Zehnten genommen habe, der alſo ſelbſt als über Abraham, ihren vor Allen geehrten Stammvater, erhaben beſchrieben werde, und der deſto beſſer als ein Bild der Erinnerung an Chriſtus hohe Würde aufgeſtellt werden könne, da von ihm weder Vater, noch Mutter, noch Abkunft

be-

bekannt ſey, und da ſein Name einen König der Gerechtigkeit und einen Heilbringenden König bedeuten könne. Dieß alles bloß, um den Gedanken, Chriſtus iſt nun unſer Hoherprieſter und König, an recht viele in ihrem Gemüthe ſchon vorhandene Ideen anzuknüpfen, und in demſelben lebhaft zu erhalten. Angemeſſen war der Gebrauch dieſes Lehrbildes für Leſer, bey welchen durch altteſtamentliche Ideen und Sprüche vorzüglich religiöſe Ideen erweckt und erweitert werden konnten: und deſto angemeſſener, da auch Pſ. 110, 4. aus einem Pſalm, den die Juden vom Meſſias deuteten, die Worte benutzt werden konnten: Du bleibſt auf immer Prieſter, wie Melchiſedek einſt! Aber von dem Satze, daß Melchiſedek ein Vorbild von Chriſto ſey, ſagt der Verfaſſer kein Wort.

Es ſind alſo keine eigentlichen Vorbilder im Briefe an die Hebräer zu verſtehen, und eben ſo iſt auch das jüdiſche Paſſalamm nicht ein eigentliches Vorbild von Chriſto genannt, wenn gleich Joh. 19, 36. die Worte 2 B. Moſ. 12, 46., daß dem Paſſalamme kein Bein zerbrochen werden, das iſt eigentlich, daß es nicht zerhauen, zerſtückt werden ſolle, ehe es gegeſſen werde, auf den Umſtand der Leiden Jeſu Chriſti angewendet worden ſind, daß Jeſu nicht, wie anderen Gekreuzigten, die Beine mit Keulen zerſchlagen wurden, und wenn gleich Paulus bildlich 1 Kor. 5, 7. Chriſtum unſer Paſſalamm genannt hat, weil er durch ſeinen Tod für uns, zu unſerem Heil, ein Opfer der Verblendung ſeiner Mörder ward.

Das

Das ganze Alte Teſtament war Vorbereitung auf Chriſtum; aber wir können keine eigentlichen Weiſſagungen und Vorbilder des Alten Teſtaments von Chriſto erweiſen. Die häufigen Anführungen der Ausſprüche des Alten Teſtaments, und Vergleichungen zwiſchen Chriſto und zwiſchen Perſonen und Sachen des Alten Teſtaments, waren angemeſſene Hülfsmittel für ehemalige Juden, den Glauben an Jeſum zu erwecken, zu erhalten und zu beleben. Sie ſind uns ſchäzbare Denkmäler der Lehrweisheit Jeſu, der Apoſtel und ihrer Gefährten, welche immer ihren Vortrag weiſe nach den Fähigkeiten und Bedürfniſſen ihrer Leſer und Zuhörer einrichteten, und welchen wir darin nachahmen ſollen, daß auch wir ſtets unſre Vorträge nach den ganz anderen Bedürfniſſen unſerer Zuhörer einrichten. Unſre Zuhörer ſind nicht von Kindheit auf Juden geweſen, ſondern als Chriſten erzogen. Für ſie gehören alſo keine typiſchen Vorträge, wodurch wir ſie eher wieder zurück als vorwärts führen würden. Wir ſollen vielmehr geradezu ihren ihnen ſchon eigenen chriſtlichen Glauben immer mehr befeſtigen und beleben, und für ihre Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit recht wirkſam zu machen ſuchen.

V. Umſtände der Geburt und Kindheit Jeſu als Vorbereitung auf das Geſchäfte, zu welchem er von Gott berufen war.

Ueber der Geſchichte der Geburt Chriſti liegt ein Schleyer des grauen Alterthums, welchen zu lüften bisher vergebens verſucht wurde. Wir haben in den Evangelien Matthäus und Lucas zwey in manchen nicht unbedeutenden Umſtänden verſchiedene, wiewohl einander nicht widerſprechende, Berichte von derſelben. Maria, die Mutter Jeſu, ſo erzählt Matthäus 1, 18. f. am kürzeſten und einfachſten, war mit Joſeph, welcher ſo wie ſie von David abſtammte, verlobt. Aber ehe er ſie als ſeine Gattin zu ſich nahm, ward ſie durch Gottes Wunderkraft ſchwanger befunden. Joſeph aber, entweder von dem übernatürlichen Urſprunge ihrer Schwangerſchaft noch nicht unterrichtet, oder in Abſicht deſſelben zweifelnd, dachte doch zu billig, als daß er Maria der Strafe der Steinigung ausſetzen wollte, die nach 5 B. Moſ. 22, 23. 24. einer Verlobten gedrohet war, welche vor Gericht der Unzucht ſchuldig geſunden ward. Er gieng vielmehr mit dem Vorhaben um, ſie in der Stille durch einen Scheidebrief zu verſtoßen, als ob ſie ſchon ſeine Gattin geweſen wäre, wie Moſes 5 B. Moſ. 24, 1. f. erlaubt hatte, um auf dieſe Weiſe ſeines Ehrgefühls und auch ihrer zu ſchonen. Aber als er mit dieſem Vorſatze ſich zum Schlafe niedergelegt hatte, da erſchien ihm ein Engel Gottes im Traum, und befahl ihm, kein Bedenken zu tragen, Maria, ſeine Verlobte, zu ehelichen; denn ſie ſey durch Got-

Gottes Wunderkraft ſchwanger, und ſie werde einen Sohn gebähren, den er Jeſus, יֵשׁוּעַ, Retter, Beglücker, nennen ſolle, denn dieſer werde das Volk von dem Elende erretten, welches über daſſelbe als Strafe ſeiner Sünden von Gott verhängt ſey. Dieſem Befehl des Engels Gottes gehorſam, nimmt Joſeph am folgenden Tage Maria als ſeine Gattin zu ſich, doch ohne ehelich mit ihr zu leben, ehe ſie ihren erſten Sohn gebohren hat, welchen er Jeſus nennt, wie der Engel ihm befohlen hatte.

Lucas Evangelium 1, 26. f. erzählt dieſelbe Begebenheit ſo: Maria, eine Jungfrau, iſt mit Joſeph, einem Nachkommen Davids verlobt, und Gott ſendet zur Maria den Engel Gabriel, der, als er zu ihr kommt, ſie mit der Nachricht grüßt, daß Gott ſie durch einen auſſerordentlichen Beweis ſeiner Güte vor allen Perſonen ihres Geſchlechts auszuzeichnen beſchloſſen habe. Maria erſchrickt über die Erſcheinung und über den Gruß des Engels; aber der Engel ſpricht ihr zu, ſich nicht vor ihm zu fürchten. Gott habe ſein vorzügliches Wohlgefallen an ihr, und ſie werde ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren, welchen ſie Jeſus nennen, und welcher ſehr angeſehen, und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden ſolle; denn Gott werde ihm den Thron ſeines Vorfahren David wiedergeben, und er ſolle ſtets über die Nachkommen Jakobs regieren, und ſeine Regierung ſolle nie ein Ende nehmen. Maria ſtaunt und fragt den Engel, wie das zugehen ſolle, da ſie doch eine Jungfrau ſey? Der Engel erwiedert: Gottes Geiſt werde an ihr wirken, ſie werde durch die Kraft

des Allerhöchſten ſchwanger werden; deswegen werde auch das heilige von ihr gebohrne Kind Gottes Sohn genannt werden. Er giebt ihr zugleich als ein Beyſpiel, daß es Gott nicht unmöglich ſey, zu bewirken, was Menſchen unmöglich ſcheine, die Nachricht, daß ihre Verwandte, Eliſabeth, welche jedermann für unfruchtbar halte, im ſechſten Monathe ihrer Schwangerſchaft ſich befinde. Maria iſt nun von einer Geſandſchaft Gottes an ſie überzeugt, und erklärt, daß ſie mit ehrfurchtvoller Dankbarkeit die Wohlthat erkenne, welche Gott ihr beſtimmt habe, und der Engel verläßt ſie. Maria geht darauf zur Eliſabeth, erzählt ihr, was ihr begegnet, und was vom Engel Gabriel ihr geſagt ſey, und Eliſabeth wird überzeugt, daß Maria beſtimmt ſey, des Meſſias Mutter zu werden, und preiſet dieſelbe glücklich, daß ſie der göttlichen Bothſchaft und Zuſage geglaubt habe; denn nun werde gewiß erfüllt werden, was ihr zugeſagt ſey. Auch Maria, nun in ihrem Glauben noch geſtärkt, preiſet Gott für ihre erhabene Beſtimmung, bleibt drey Monathe bey der Eliſabeth, geht dann wieder in ihr Haus und wird Josephs Gattin, und ein Befehl des Kayſers Auguſtus, alle Judäer aufſchreiben zu laſſen, nöthigt Joſeph mit Maria nach Bethlehem zu gehen, weil dort die Geſchlechtstafeln der Nachkommen Davids ſich befanden. Zu Bethlehem wird Maria die Mutter ihres erſten Sohnes, der bey der Beſchneidung am achten Tage Jeſus genannt wird, wie er vor ſeiner Empfängniß ſchon vom Engel Gabriel genannt war.

Beyde Erzählungen ſind darin einſtimmig, daß Maria zwar ſchon mit Joſeph verlobt, aber noch nicht mit ihm verehlicht war, als ſie durch Gottes Allmacht ſchwanger wurde, daß Joſeph ſie hernach geehelicht, und daß ſie Jeſum zu Bethlehem gebohren habe. Allein die Nachricht von der Erſcheinung des Engels Gabriel, der der Maria die Bothſchaft von ihrer Beſtimmung brachte, hat Lucas allein, von ihr iſt im Matthäus nichts gemeldet. Matthäus hingegen hat die Nachricht allein, daß dem Joſeph ein Engel im Traume erſchienen, und von dieſem Engel dem Joſeph die übernatürliche Entſtehung der Schwangerſchaft ſeiner Verlobten bekannt gemacht, und er bewogen ſey, ſie zur Gattin zu nehmen. Joſeph ſcheint nach Matthäus vorher nichts von einem übernatürlichen Urſprunge der Schwangerſchaft der Maria gewußt, und ſie im Verdacht der Unkeuſchheit gehabt zu haben. Nach Matthäus will er ſie zwar nicht vor Gericht verklagen, aber doch in der Stille ſich von ihr ſcheiden. Von dem Allen ſagt Lucas nichts. Nach einem dreymonathlichen Aufenthalt bey Eliſabeth kehrt Maria nach Nazareth zurück, und nachher heißt es Luc. 2, 4., Joſeph nimmt ſie, ſeine ſchwangere Gattin, mit nach Bethlehem. Nach Lucas ſcheint alſo Joſeph ohne Bedenken ſie als Gattin zu ſich genommen zu haben. — Indeſſen iſt hier kein nothwendiger Widerſpruch. Nach Matthäus kann Joſeph die Nachricht, daß Maria ſchwanger ſey, durch ein Gerücht oder von ihr ſelbſt ſchriftlich, während ihres Beſuchs bey Eliſabeth erhalten, und da zuerſt gezweifelt haben; aber nachher doch zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Nachricht ge-

 langt

langt ſeyn. Beyde Evangeliſten gaben die Erzählung, ein jeder ſo, wie ſie ſie erfuhren. Gerade ihre Verſchiedenheit beſtätigt die Ehrlichkeit ihrer Erzählung, und daß keine Verabredung zwiſchen beyden Statt gefunden hat. Die Begebenheit muß verſchieden erzählt ſeyn!

Aber gegen die erzählte Begebenheit ſelbſt ſind von den Gegnern des Wunderglaubens Zweifel über Zweifel erhoben. Sie bemerken, 1) daß weder Jeſus noch irgend ein Apoſtel, außer dieſer Erzählung in den Evangelien, ſich auf einen übernatürlichen Urſprung Jeſu berufe; 2) daß vielmehr Jeſus von den Juden als ein in ordentlicher Ehe erzeugter Sohn des Joſeph und der Maria angeſehen ſey, Luc. 3, 23. 4, 22. Matth. 13, 55. Marc. 6, 3. Joh. 7, 27. 41. 42. und daß Jeſus ſogar in der letzten Stelle Joh. 7, 28. da es den Juden anſtößig war, daß ſie ſeine Herkunft wußten, indem ſie meynten, des Meſſias Herkunft werde keiner wiſſen, nicht allein dieſe anſtößige Meynung der Juden nicht widerlegt, und ſie alſo ſtillſchweigend beſtätigt habe, da man unter ſolchen Umſtänden von ihm eine Widerlegung hätte erwarten können; ſondern ſogar ausdrücklich die Meynung der Juden beſtätige, indem er ſage: Ja, ihr kennt mich, und wiſſet, von wannen ich bin; doch bin ich nicht aus eigenem, menſchlichen, eigennützigen Antriebe als Meſſias aufgetreten, ſondern Gott hat mich geſandt. 3) Daß Chriſtus nach Paulus Lehre Röm. 1, 3. 2 Tim. 2, 8. εκ σπερματος Δαβιδ, aus dem Saamen Davids als Menſch gebohren ſey, welches doch nach dem buchſtäbli-

chen

chen Sinne der Worte nicht bloß auf die Geburth von einer Mutter, die von David ſtamme; ſondern auch auf Erzeugung von einem von David abſtammenden Vater zu deuten ſcheine. 4) Daß nach Hebr. 2, 5. f. Paulus ſo deutlich, und Hebr. 2, 11. f. beſonders Jeſum als einen in aller Hinſicht, κατα παντα, ſeinen Brüdern, den Menſchen, die er zur Seligkeit der Kinder Gottes Hebr. 2, 10. führen ſollte, gleich gewordenen wahren Menſchen ſchildere; aber mit keinem Worte eines übernatürlichen Urſprungs erwähne, der doch Jeſum wirklich gar ſehr von anderen natürlich erzeugten Menſchen unterſcheiden müßte, ſo daß dem Menſchen, wenn er zur Nachahmung Jeſu in ſeiner Geſinnung gänzlicher Gottergebenheit, und in der Bereitwilligkeit, dem Gehorſam gegen Gott alles, ſelbſt wenn Gott es fordre, ſein Leben, aufzuopfern ähnlich zu werden, immer die Einwendung übrig bliebe: was Jeſus konnte, kann ich nicht, und das kann auch von mir nicht gefordert werden, denn er war durch ein Wunder von Gott erzeugt, und alſo nicht ein ſolcher Menſch wie ich. 5) Daß die Evangelien erſt dreyßig Jahre nach dem Abſchiede Jeſu von der Erde aufgeſchrieben, vielleicht gar noch ſpäter abgefaßt ſind; daß die Verfaſſer derſelben uns mit keinem Worte berichten, von wem ſie die Nachricht erhalten haben, die ſie von der übernatürlichen Entſtehung Jeſu mittheilen; daß ihr Bericht alſo nur beweiſe, daß ſolche Erzählungen unter den Juden im Umlauf geweſen ſeyn, aber nicht die Untrüglichkeit derſelben verbürgen; daß ſich die Entſtehung einer ſolchen Erzählung zu jenen Zeiten ſchon aus der Meynung, es müſſe ſo ſeyn, Jeſus müſſe auf eine

übernatürliche Weiſe von Gott erzeugt ſeyn, gar wohl erklären laſſe, indem das Alterthum ſo geneigt geweſen ſey, außerordentlichen Perſonen einen übernatürlichen Urſprung beyzulegen, und Judenchriſten deſto geneigter geweſen ſeyn müßten, an einen übernatürlichen Urſprung Jeſu zu glauben, da ſie Jeſum für den Meſſias erkannten, und der Meſſias nach der Meynung der Juden Joh. 7, 27. von unbekannter Herkunft ſeyn ſollte; daß ſich aber auch die Entſtehung dieſer Erzählung noch auf andere Weiſe erklären laſſe, weil die Juden überhaupt ſich eine Mitwirkung des Geiſtes Gottes bey der Erzeugung der Kinder frommer Aeltern vorzuſtellen pflegten, und dieſelben vom heiligen Geiſte Erzeugte, und Söhne Gottes, Söhne des Allerhöchſten nannten, vergl. J. E. C. Schmidt Bibliothek für Kritik und Exegeſe des Neuen Teſtaments und älteſte Kirchengeſchichte, B. 1. S. 104. f.; daß alſo urſprünglich Jeſus vom heiligen Geiſte erzeugt habe genannt werden können, bloß um ihn als den Sohn vorzüglich frommer Aeltern, wenn gleich in einer ordentlichen Ehe erzeugt, zu bezeichnen, und daß man hernach dieſes etwa bey der Neigung zum Wunderbaren ſo misverſtanden habe, als wenn die Perſonen, die Jeſum vom heiligen Geiſte erzeugt nannten, damit eine übernatürliche Zeugung deſſelben hätten bezeichnen wollen; daß in der Erzählung ſelbſt das Colorit jüdiſcher Volksmeynungen unverkennbar ſey, indem Joſeph von einem Engel Gottes im Traume die Offenbarung erhalte, und gar nicht angezeigt werde, woran er denn habe erkennen können, daß der Traum kein bloßer Traum, ſondern eine göttliche Offenbarung geweſen ſey; der Maria aber iſt ſogar

gar namentlich der Engel Gabriel erſchienen, welches klar auf die jüdiſchen Meynungen von vier Engeln, die vor Gottes Thron und um denſelben ſtehen, und welche ſie Gabriel, Michael, Raphael und Uriel nannten, hindeute; daß Karpokrates und Cerinth ſich auf die Genealogie im Matthäus berufen haben, welche auf Joſeph, als den Vater Jeſu, zurückführte, und daß eine Parthey der Judenchriſten Jeſum immer für den Sohn Joſephs und der Maria gehalten haben, u. ſ. w. Daher erſchien zu Berlin und Stralſund 1792 ein Verſuch eines ſchriftmäßigen Beweiſes, daß Joſeph der wahre Vater Jeſu ſey. Wider denſelben können wir zwar bündig beweiſen, daß nach dem Zeugniſſe der Evangelien dieſes falſch ſey, vergl. Haſſe diſſertatio, qua probatur, verum Jeſu Chriſti patrem Joſephum non fuiſſe, Königsberg, 1793, und Oertels Antijoſephismus, Leipzig, 1793. Aber wir können bey der großen Entfernung des Zeitalters, worin die Geſchichte gehört, nicht alle Zweifel, die dagegen gemacht werden können, bündig widerlegen und heben, vergl. Schlegels erneuerte Erwägung der Dreyeinigkeitslehre, Riga, 1792. Th. 2. S. 66.

Indeſſen ſo viel iſt gewiß, daß unter den Chriſten ſchon im zweyten Jahrhunderte die Ueberzeugung herrſchend wurde, daß Jeſus durch ein Wunder der Allmacht Gottes übernatürlich von Maria empfangen ſey, und daß auch dieſe Ueberzeugung dazu beygetragen hat, die Ehrfurcht für Jeſum, den Glauben an ſeine Lehre, und das Vertrauen auf ſeine Verheißungen zu befördern und zu ſtärken.

Noch der Umſtand iſt bey der Geburt Jeſu merkwürdig, daß Joſeph und Maria, die zu Nazareth wohnten, durch den Befehl des Kayſers Auguſtus, daß alle Juden aufgeſchrieben werden ſollten, genöthigt wurden, nach Bethlehem zu reiſen, und daß alſo Jeſus zu Bethlehem gebohren wurde, wo die Juden die Geburt des Meſſias erwarteten, Matth. 2, 5. Joh. 7, 42., und daß alſo die Fürſehung Gottes durch dieſe Lenkung der Umſtände der Geburt Jeſu den Glauben, daß er der Meſſias ſey, erleichterte.

Nach der Geburt Jeſu ereigneten ſich, den Nachrichten der Evangelien zu Folge, mehrere Begebenheiten, durch welche ſchon frühe auf Jeſum als den künftigen Meſſias Aufmerkſamkeit erregt, und der in Joſeph und Maria erweckte Glaube, daß Maria die Mutter des Meſſias werden ſollte, und daß ihr Sohn wirklich der Meſſias ſey, ſehr geſtärkt werden mußte. Nach Matth. 2, 1. f. kamen bald nach Jeſu Geburt ſternkundige Gelehrte nach Jeruſalem, die aus dem Stande der Geſtirne den Schluß gezogen hatten, es müſſe um die Zeit der erwartete König der Juden gebohren ſeyn. Sie ſuchen ihn in der Hauptſtadt, und alle Einwohner derſelben werden, wie Herodes ſelbſt, durch ihren Bericht zu einer ſehr großen und geſpannten Erwartung erweckt, wenn gleich aus verſchiedenen Gründen. Herodes argwöhniſches Gemüth ſieht angſtvoll in dem neugebohrnen Kinde einen ihm vielleicht in der Folge gefährlichen Prätendenten des Throns in Judäa, und beſchließt, ihn aus dem Wege zu räumen. Ganz dem Character gemäß, den die Geſchichte ihm bey-

beylegt, fragt er die Ausleger der heiligen Schriften der Juden, wo der Meſſias gebohren werden ſolle: erfährt von ihnen, daß Bethlehem der nach ihrer Meynung geweiſſagte Geburtsort des Meſſias ſey, wenn gleich Micha 5, 1. eigentlich nur die Abſtammung des Meſſias aus Bethlehem aus der Familie Davids bezeichnet; heißt die Gelehrten zu Bethlehem das Kind aufſuchen, deſſen Geburt die Sterne andeuteten, und wenn ſie daſſelbe gefunden hätten, ihm Nachricht geben, daß auch er demſelben ſeine Ehrerbiethung bezeuge. Sie reiſen, wie es im Orient gewöhnlich iſt, in der Nacht nach Bethlehem, ſehen von neuen den ſchon einmal beobachteten Stand der Geſtirne deutlich, fragen nach einem um die Zeit der beobachteten Verbindung der Sterne gebohrnen Kinde, werden zu Joſeph und Maria gewieſen, und vor dem Hauſe ſtehend, (denn Fremde giengen in den Morgenländern nicht gerade zu ins Haus, ſondern erwarteten, nach gemachtem Antrage eingeführt zu werden,) beobachteten ſie von neuen die Geſtirne und befeſtigten ſich in ihrem Glauben, jetzt müſſe der erwartete Meſſias gebohren ſeyn. Voll von dieſer Ueberzeugung kamen ſie zu Joſeph und Maria, theilten dieſen ihren Glauben mit, und bewieſen Jeſu, als dem neugebohrnen Meſſias, ihre Ehrfurcht und Huldigung durch Geſchenke nach des Morgenlandes Sitte. Aber in der Nacht im Traum von Gott erinnert, nicht nach Jeruſalem zu Herodes wieder zurückzukehren, reiſeten ſie auf einem anderen Wege von Bethlehem nach ihrer Heimath. In dieſer Erzählung iſt gar nichts, was einen hinlänglichen Grund zu zweifeln gebe, wenn man den Traum ausnimmt, der nach der Gewohnheit jener

Zeit als übernatürlich in ihnen erweckt beſchrieben wird, da ſich doch die natürliche Entſtehung deſſelben leicht von uns begreifen läßt. Aber als einen göttlichen Wink betrachten auch wir mit Recht dieſen Traum, der es bewirkte, daß die Gelehrten nicht wieder zu Herodes reiſeten, daß alſo Jeſus dem Herodes nicht als der von Gott beſtimmte Meſſias bekannt, und dadurch das Leben Jeſu während ſeiner Kindheit vor unzählichen Gefahren geſichert ward, welchen daſſelbe auch nach dem Tode des Herodes unter der Regierung ſeiner Söhne ausgeſetzt geweſen ſeyn würde, wenn er ſchon damals am Hofe des Regenten als künftiger Meſſias bekannt geworden wäre!

Herodes erwartete vergebens die Zurückkunft der Gelehrten, und beſchloß, da er ſich getäuſcht ſah, alle einjährige Kinder in Bethlehem aus dem Wege räumen zu laſſen, um ſo den dort gebohrnen Meſſias nicht zu verfehlen. Aber Joſeph und Maria waren ſchon vorher mit Jeſu nach Aegypten geflüchtet, wo ſie blieben, bis Herodes ſtarb, und dann wieder nach Nazareth zurückkehrten.

Nach Luc. 2, 8. f. erſchienen Engel, (bey welchen einige an die Gelehrten oder Sternkundigen denken, die eben bey Joſeph und Maria geweſen waren, und in Jeſu den Meſſias erkannt hatten,) gleich nach Jeſu Geburt Hirten bey Bethlehem, meldeten ihnen, daß der Meſſias in Bethlehem jetzt eben gebohren ſey, und prieſen Gott laut dafür. Die Hirten giengen nach Bethlehem, wo ſie nach der Anzeige der Engel den Meſſias

in

in einer Krippe liegend ſuchen ſollten, fanden Jeſum, und erkannten in ihm den Meſſias. — Bey der Darſtellung Jeſu im Tempel war gerade ein Greis im Tempel, der Simeon hieß, und überzeugt war, Gott habe ihm verheißen, er ſolle, ehe er ſterbe, noch den Meſſias ſehen. Auch er erkannte in Jeſu den nun gebohrnen Meſſias, und eine Hanna, eine fromme Wittwe, ſtimmte ihm bey. Wie mußte durch dieß alles Joſeph und Maria in der Ueberzeugung beſtärkt werden, Gott habe Jeſum zum Meſſias auserſehen! Und dieß iſt für uns das Wichtigſte und Merkwürdigſte in dieſen Begebenheiten. Sie zeigen uns die Fürſehung, wie dieſelbe auf verborgenen Wegen die größeſten Begebenheiten vorbereitet. Die Beſtimmung Jeſu blieb übrigens unſtreitig ein Familiengeheimniß, und ein Geheimniß unter gleichgeſinnten Freunden, um Jeſu Leben nicht in Gefahr zu ſetzen. Gewiß aber machte Maria ſchon frühe ihren theuren Sohn mit ſeiner künftigen großen Beſtimmung bekannt, und gab ihm um deſto mehr die beſte Erziehung, die ſie ihm geben konnte.

Das Wunderbare in den beyden erſten Kapiteln des Matthäus und Lucas aufzuklären, wird wohl bey der Dürftigkeit der gegebenen Nachrichten nie ganz möglich ſeyn. Indeſſen ſind dem unbefangenen Exegeten und Forſcher anſtändige und ſcharfſinnige Verſuche in der Hinſicht billig willkommen, und als ein Verſuch von der Art verdienen die in Henke Magazin B. 5. S. 146. f. und in deſſelben Neuem Magazin, B. 5. S. 91. f. gemachten Bemerkungen hier erwähnt zu werden, wenn ſie gleich nicht völlig Genüge leiſten.

Von den Jugendjahren Jeſu iſt uns bloß Luc. 2, 40 — 52. das erzählt, daß ſeine Aeltern, welche jährlich zum Paſſafeſte nach Jeruſalem reiſeten, ihn, als er zwölf Jahre alt war, mitnahmen, und daß Jeſus, als ſie von Jeruſalem zurückreiſeten, in Jeruſalem geblieben war, wo ſie ihn aufſuchten, und im Tempel unter den Lehrern fanden, die ſich mit ihm unterhielten, und über die Einſichten wunderten, die er in einem noch ſo zarten Alter zeigte. Maria machte Jeſu den ſanften Vorwurf, warum er in Jeruſalem geblieben ſey? ſein Vater und ſie ſelbſt hätte ihn mit vieler Unruhe geſucht. Darauf erwiederte Jeſus, warum ſie ſich über ihm Sorgen gemacht hätten? ſie hätten ja leicht denken können, daß er bey ſeines Vaters Angehörigen ſeyn müſſe. In Jeſu Antwort ſtehen die dunkelen Worte, εν τοις του πατρος μου, wobey man συγγενεσι, aber auch δωμασι hinzudenken, und alſo entweder Angehörige Joſephs, oder den Tempel Gottes verſtehen kann. Als die Erzählung in das Evangelium des Lucas aufgenommen wurde, verſtand man wohl gewiß den Tempel, ſo daß Jeſus Gott ſeinen Vater, und den Tempel ſeines Vaters Haus genannt habe. Denn der Evangeliſt ſetzt hinzu, Maria habe dieſe Worte behalten und nachher weiter überdacht. Aber nach der Erzählung ſcheint es wahrſcheinlicher, daß Jeſus Joſephs Verwandte verſtanden habe. Denn 1) dieſer war eben vorher in Maria Anrede an Jeſum der Vater Jeſu genannt, und wenn alſo Jeſus gleich darauf ſeinen Vater nennt: ſo iſt es natürlich, auch Joſeph zu verſtehen. 2) Jeſu Aeltern waren nach der Erzählung bis an den dritten Tag ſchon aus Jeruſalem

weg-

weggereiſet geweſen. Iſt es wahrſcheinlich, daß Jeſus immer während der drey Tage im Tempel geweſen ſey? Aber das iſt in dieſer Erzählung uns merkwürdig, daß Jeſus ſchon in ſeiner erſten Jugend ſich durch ungemeine Geiſtesvorzüge, und durch die Tugenden eines gehorſamen liebenswürdigen Kindes auszeichnete.

VI. Geburt und Geſchäfte Johannes, des unmittelbaren Vorgängers Jeſu, als Vorbereitung auf die Einführung der Religion Jeſu unter den Menſchen.

Noch beynahe ſechs Monathe früher als Jeſus, war nach der Erzählung Lucas 1, 1. f. einem Prieſter Zacharias von ſeiner Gattin Eliſabeth ein Sohn gebohren, nachdem ſie ſchon lange unbeerbt in der Ehe gelebt hatten, und Eliſabeth, eben die im vorigen Abſchnitt genannte Verwandte der Maria, allgemein für unfruchtbar gehalten wurde. Auch die Geburt dieſes ſo unerwartet noch dieſen frommen Gatten geſchenkten Sohnes, wurde, wie Lucas meldet, durch vorhergehende und nachfolgende wunderbare Begebenheiten ausgezeichnet. Nämlich um die Zeit des Abendgebeths und Abendopfers, als Zacharias gerade den Prieſterdienſt im Tempel verwaltet, erſcheint demſelben zur rechten Hand des Altars ein Engel, ſagt ihm, er ſey Gabriel, der vor Gott ſtehe, und kündigt ihm an, daß ſein Gebeth von Gott erhört ſey, und ſeine Gattin Eli-

ſabeth ſchwanger werden, und ihm einen Sohn gebähren werde, den er Johannes nennen ſolle. Dieſen werde Gott ſchon vor ſeiner Geburt mit ſeines Geiſtes Gaben ausrüſten. Er ſolle deswegen als ein Gottgeweiheter erzogen werden, und weder Wein noch ſonſt berauſchende Getränke trinken. Er ſey beſtimmt, wie Malachias 3, 1. 4, 5. 6, vorherverkündigt habe, an Geiſt und Kraft ein Elias, die neuen Wohlthaten der meſſianiſchen Zeit, welche Gott nun beginnen laſſen werde, als Herold Gottes anzukündigen, und viele Iſraeliten zu Gott zu bekehren, zu würdiger Verehrung Gottes zu erwecken, um ſie dadurch der Wohlthaten Gottes empfänglich zu machen. Zacharias zweifelt, ob er die Erfüllung dieſer Zuſage erwarten könne, da er wie ſeine Gattin ſchon alt ſey, und fragt nach einem Zeichen, um ſich zu überzeugen. Der Engel erwiedert, weil er nicht glaube; ſo ſolle er ſtumm werden und ſo lange ſtumm bleiben, bis das ihm Vorherverkündigte erfüllt ſey. Dieß geſchieht. Er kann nicht reden, als er aus dem Tempel geht, nur durch Winke giebt er dem vor dem Tempel zum Abendgebeth verſammelten Volke zu verſtehen, daß er eine Erſcheinung geſehen habe. Er geht zu Hauſe und bleibt ſtumm. Eliſabeth gebiehrt einen Sohn, und als dieſer beſchnitten werden ſoll, und Eliſabeth ihn Johannes nennen will, weil Zacharias ihr ſchriftlich die Erſcheinung und den Befehl des Engels mitgetheilt hatte: ſo wenden die Verwandten ein, es heiße ja keiner der Verwandten ſo, und fragen Zacharias, wie ſein Sohn heißen ſolle. Dieſer, noch ſtumm, fordert eine Tafel, um den Namen zu ſchreiben; in dem Augenblicke aber kann er wieder

der reden, und nennt ſeinen Sohn, wie der Engel denſelben zu nennen befohlen hatte, Johannes.

Das Wunderbare in dieſer Erzählung zu vertheidigen, iſt nicht minder ſchwierig, als die Vertheidigung der wunderbaren Nachrichten von der Geburt Jeſu. Die Erzählung trägt ganz das jüdiſche Colorit. Um die Zeit des Rauchopfers, meynten die Juden, würden oft von den im Heiligthum räuchernden Prieſtern Erſcheinungen geſehen. Der Engländer Gill hat Beyſpiele bey dieſer Stelle geſammelt, die man im engliſchen Bibelwerke findet. Auch hier iſt Gabriel genannt, und er ſagt ausdrücklich, daß er vor Gott, vor dem Throne Gottes ſtehe, gerade wie es im jüdiſchen Tractat Bemidbar rabbah §. 2. von ihm heißt u. ſ. w. Marcions Evangelium des Lucas hatte die zwey erſten Kapitel nicht, und Herr Profeſſor Schmidt a. a. O. vermuthet, ſie ſeyn aus einem Evangelium infantiae Chriſti ſpäter hinzugeſetzt. Auf alle dieſe und ähnliche Zweifel iſt es unmöglich, jetzt befriedigend zu antworten. Aber die Hauptſache iſt, daß die Geburt des Johannes von ſeinen Aeltern um deſto mehr als ein beſonderes Geſchenk Gottes betrachtet wurde, je weniger ſie es gehofft hatten, noch beerbt zu werden. Beyſpiele von ähnlicher Art, da Ehegatten achtzehn bis zwanzig Jahre unbeerbt blieben, und doch hernach noch beerbt wurden, ſind zwar nicht unerhört, und werden jetzt nicht als ein Wunder angeſehen; aber ſie ſind doch ſelten, und um deſto leichter ſahen fromme Iſraeliten in einer ſolchen Begebenheit etwas Uebernatürliches, zumal da der auf dieſe Weiſe gezeugte und gebohrne Mann hernach eine ſo wichtige Rolle ſpielte. Genug, die Fürſehung, welche

Jo-

Johannes beſtimmt hatte, Jeſu den Weg zu bahnen, erreichte gerade dadurch ihren Zweck, daß ſie ihn denſelben in ihrem Alter ſchenkte. Es hat gar kein Bedenken, anzunehmen, daß auch Zacharias, wie damals mehrere fromme Iſraeliten, den baldigen Anfang der meſſianiſchen Zeiten erwartete. Was war denn natürlicher, als daß er, wenn er darüber nachdachte, wozu Gott ihm noch in ſeinem hohen Alter einen Sohn geſchenkt habe, den Schluß machte: Vielleicht will Gott durch ihn die meſſianiſche Zeit vorbereiten, wie er durch Maleachi zugeſagt hat? Wenigſtens ſollſt du Gott den Sohn weihen, den er dir gab, und ihn ſo erziehen, daß er einſt ein Mann wie Elias werden möge.

Und Johannes ward ein ſolcher Mann! Lucas 1, 80. erzählt von ihm, daß er in der Wüſte, in der Einſamkeit gelebt habe, bis er öffentlich unter Iſrael auftreten ſollte. Alſo von Eſſäern, und nach der ſtrengen Sitte frommer Eſſäer, ward ſeine Jugend gebildet, und damit ſtimmt auch ſein ganzer Character überein; lauter wie das Waſſer der Quelle, woraus er trank, und rauh wie die Wüſte, die ihn bildete, trug er ein grobes härnes Kleid und einen ledernen Gürtel, und ihm genügte zur Speiſe, was ihm die Wüſte darboth. Gerade einen ſolchen Mann, einen zweyten Elias oder den Elias ſelbſt, erwarteten die Juden als den Vorgänger des Meſſias, der das Volk zur Beſſerung wecken, und auf die Stiftung des Meſſiasreiches vorbereiten ſollte, nach Mal. 4, 5. 6. Dieſer Mann zu werden, erkannte Johannes von Gott ſich berufen. Wie? Davon ſchweigt die Geſchichte. Nur daß

Gott

Gott ihn geſandt habe, hat er nach derſelben behauptet. Das Außerordentliche in den Umſtänden ſeiner Geburt, der bedeutende Name: Jehovens Güte hat ihn uns geſchenkt, und die Erwartungen ſeiner Aeltern, und die von denſelben ihm über ſeine Beſtimmung gegebenen Winke, waren wohl die Mittel, in ſeinem Gemüthe den Gedanken an eine ſolche Beſtimmung zu wecken, und ihn in dem Beſtreben zu ſtärken, ſich auf dieſelbe vorzubereiten. Aber die Stimme Gottes in ihm, die einleuchtende Verdorbenheit und Schädlichkeit der Religionsbegriffe ſeines Volkes, die einleuchtende Wahrheit, daß Gott die Verbeſſerung derſelben wolle, daß ein rechtſchaffner Sinn und Wandel allein Gott wohlgefällig ſey, wurde für ihn der wahrhaft göttliche Antrieb, unter ſeinem Volke als Vorgänger des Meſſias aufzutreten. Er thats! In der Wüſte des Stammes Juda trat er als von Gott geſandter Lehrer mit der Bothſchaft auf: Die Zeit der Stiftung des Reiches Gottes iſt nahe; aber um Bürger deſſelben zu werden, müßt ihr ganz anders geſinnt werden, nicht auf eure Abſtammung von Abraham, nicht auf eure Opfer und Cerimonien vertrauen; ſondern Gott durch Tugend und Rechtſchaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels verehren. Um noch deutlicher zu bezeichnen, was ſein Hauptzweck ſey, nämlich eine Religionsverbeſſerung vorzubereiten, forderte er jedermann auf, ſich von ihm taufen zu laſſen, um dadurch zu erklären, daß er Gott bisher nicht würdig verehrt zu haben, und alſo Gott nicht wohlgefällig zu ſeyn bekenne, und ſeine religiöſe Geſinnung und ſein ganzes Verhalten beſſern wolle. So pflegten die Juden

den einen Heyden zu taufen, wenn er dem Heydenthum entſagen, und ſich der Verehrung des einzigen wahren Gottes weihen wollte, um die Ablegung einer unwürdigen Gott misfälligen Geſinnung, und die Annehmung einer Gott wohlgefälligen Geſinnung zu bezeichnen. Denn ſie nannten in ihrer Sprache den Gott Misfälligen unrein, hingegen den Gott Wohlgefälligen rein, und daher bezeichneten ſie auch die Ablegung des Gott Misfälligen durch Abwaſchung mit Waſſer, gleichſam als durch Abwaſchung einer Unreinigkeit. So lehrte Johannes die Vorurtheile der Juden, daß ſie als Nachkommen Abrahams und wegen ihrer Cerimonien und Opfer, auch ohne eine gute Geſinnung und ein rechtſchaffnes Leben Gott wohlgefällig ſeyn, und Gottes Wohlthaten zuverſichtlich erwarten könnten, und die daraus entſtehende Laſterhaftigkeit, und ſichre Sorgloſigkeit bey einem laſterhaften Sinn und Wandel, ſeyn an ihnen Gott misfällig, und er forderte zur μετάνοια, zur Ablegung dieſer Gott misfälligen Vorurtheile, Geſinnungen und Laſter auf, und bezeichnete dieſelbe, als Abwaſchung der Unreinen, durch die Taufe.

Dieſe ſeine Lehranſtalt und Taufe erregte große Aufmerkſamkeit, beſonders weil er die nahe bevorſtehende Stiftung des Reiches Gottes oder des Meſſiasreiches ankündigte, welches Reich des Meſſias der reizendſte Gegenſtand der allgemeinen Wünſche, Erwartungen und Hoffnungen der Juden war. Von allen Orten und Gegenden des jüdiſchen Landes, ſelbſt aus Jeruſalem, ſtrömten Menſchen in Menge zu ihm hin, ſich von ihm taufen zu laſſen; nur zu geneigt, wie überhaupt

haupt ihre ganze Religion blind und poſitiv war, auch dieſe Taufe nicht von ihrer moraliſchen, bildlichlehrenden Seite zu betrachten, von welcher ſie nach Johannes Lehre und Abſicht betrachtet werden ſollte; ſondern ſchon vo · der bloßen an ihnen vollzogenen Handlung der Taufe die Wirkung zu erwarten, daß ſie dadurch würdig würden, Bürger des Meſſiasreiches zu werden. Johannes merkte das wohl und rief ihnen deswegen Matth. 3, 7. f. die bedeutende ernſte Warnung zu: Ihr äußerſt verderbte und häuchleriſche Menſchen, wem mögte es wohl gelingen, euch den Weg zu zeigen, auf welchem ihr dem drohenden Verderben entrinnen könnt! Kommt ihr doch zu mir, als wenn es hier auf eine bloße Ceremonie, auf ein bloßes Sündenbekenntniß und eine bloße Abwaſchung mit Waſſer angeſehen wäre! Nein, ich ſage euch, beweiſet eure Sinnesänderung durch die That; ſonſt hilft euch euer Bekenntniß und meine Taufe nichts; und denkt nicht etwa, Abraham iſt ja unſer Vater! Gott wird es ſo genau mit uns nicht nehmen! Denn wißt, es kommt vor Gott nicht auf die Abſtammung von Abraham an. Wie ſollte die euch vor dem ſchon einen Werth geben, der ſelbſt aus dieſen Steinen dem Abraham Nachkommen erſchaffen, Menſchen erſchaffen und ſie zu einer der Geſinnung Abrahams ähnlichen, Gottvertrauenden und folgenden Geſinnung erwecken könnte. Schon liegt die Axt an der Wurzel des Baums; ihr gleicht unfruchtbaren Bäumen, die der Gärtner abzuhauen und zu verbrennen im Begriff ſteht, und wie man unfruchtbare Bäume abhauet und verbrennt: ſo droht auch euch unvermeidliche

Strafe Gottes, wenn ihr nicht eure Geſinnungen und eure Handlungen wirklich und aufrichtig beſſert.

Sogar der hohe Rath in Jeruſalem ward aufmerkſam auf Johannes nach Joh. 1, 19. f. und ließ ihn fragen, für wen er ſich ausgebe, und aus welcher Vollmacht er taufe? Sie fragen ihn, ob er der Meſſias? ob er der auferſtandene Elias, oder ob ſonſt einer der ehemaligen Propheten jetzt wieder auferſtanden ſey? Denn der Aberglaube der Juden misdeutete Mal. 4, 5. 6. und 5 B. Moſ. 18, 18. ſo, als ob Elias oder einer der anderen Propheten zur Zeit des Meſſias wieder auferſtehen würde. Alle dieſe Fragen verneint Johannes, und da die Geſandten des höchſten Gerichts ihn bitten, zu erklären, wer er ſey, weil ſie darüber eine Nachricht bringen ſollten: ſo ſagt er, von ihm gelte, was Jeſ. 40, 8. f. in der Schrift ſtehe; er kündige die meſſianiſche Zeit, eine Zeit neuer ſichtbar göttlicher Wohlthaten an. Auf die Frage, warum er denn taufe, da er nicht der Meſſias, nicht der auferſtandene Elias, nicht ein auferſtandener Prophet ſey, erwiedert er: Er taufe deswegen mit Waſſer, weil der Meſſias, obgleich unerkannt, ſchon unter ihnen wandle. Nach ihm werde dieſer auftreten, an Vorzügen als Lehrer ſo hoch über ihn erhaben, daß er ſich kaum werth achte, der geringſte ſeiner Diener zu ſeyn. Dieſer werde der göttlichen Geiſtesgaben Fülle mittheilen, (mit dem Geiſte taufen,) wie er mit Waſſer taufe, um auf die Anerkennung deſſelben vorzubereiten.

Jeſus ſelbſt kam auch zu Johannes, um von ihm ſich taufen zu laſſen. Johannes kannte Jeſum, ſeinen Verwandten, nach den ihm eigenen erhabenen ſittlichen Vorzügen ſchon; aber daß er der Meſſias ſeyn ſollte, davon war er noch nicht überzeugt. Er hatte vielleicht die unter den Eſſenern in der Wüſte anfänglich angenommene Erwartung eines nicht bloß moraliſchen, ſondern auch bürgerlichen Regenten, die auch ſein Vater Zacharias hatte, noch bisher beybehalten, und wie Jeſus der von den Juden erwartete Ueberwinder aller heydniſchen Völker werden ſollte, dazu ſahe er in dem ſanften, liebevollen, wenn gleich ſo lauteren und erhabenen Character deſſelben keinen Anſchein. Darum ſagte Johannes zuerſt zu Jeſu: warum er zu ihm komme, ſich von ihm taufen zu laſſen? Er bedürfe ja der Taufe nicht, Johannes dürfte eher wünſchen, von ihm getauft, ſein Schüler zu werden! Jeſus aber belehrte den Johannes, daß er es für Pflicht halte, auch in Beweiſung ſeiner Achtung für die Gott wohlgefällige Anſtalt ſeiner Taufe anderen mit einem guten Beyſpiele vorzugehen, und Jeſus ward alſo von ihm getauft. Bey der Gelegenheit ward Johannes völlig überzeugt, daß Jeſus der einzige wahre Meſſias, daß er von Gott berufen ſey, Gottes Reich zu ſtiften. Denn Jeſus unterredete ſich mit ihm vom Reiche Gottes, benahm ihm ſeine Vorurtheile in Abſicht deſſelben, brachte ihn zurück von der Erwartung eines bürgerlichen Reiches des Meſſias, erhob ſeinen Geiſt zu der Idee von einem allgemeinen moraliſchen Reiche Gottes, und Johannes erkannte ſo deutlich die ausgezeichnetſten göttlichen Geiſtesgaben in Jeſu, als dem von Gott geſandten und berufenen Stif-

ter einer neuen Religion, als hätte er den Geiſt Gottes ſichtbar auf ihn herabkommen geſehen. Vorher hatte er noch nicht gewußt, wer der Meſſias ſeyn ſollte; aber von der Zeit der Taufe Jeſu an war er feſt überzeugt, Jeſus ſey der von Gott verordnete König des Reiches Gottes. Von der Zeit an erklärte er auch öffentlich dieſe ſeine Ueberzeugung; dunkler gegen die Abgeſandten des hohen Raths aus Jeruſalem, die er bloß verſicherte: ſchon wandle der Meſſias, obgleich noch unerkannt, mitten unter ihnen; deutlicher aber gegen das Volk, wenn gelegentlich Jeſus zu ihm kam, Joh. 1, 29. Er ſagte gerade zu, Jeſus ſey der weit über ihn Erhabene, von dem er ihnen geſagt habe, daß er nach ihm auftreten würde. Er habe ſelbſt vorher ſeine hohe Beſtimmung nicht gekannt; aber Gott habe ſie ihm, als er Jeſum taufte, bekannt gemacht.

Von der Zeit an alſo, da Jeſus von Johannes getauft war, handelte Johannes gemeinſchaftlich mit Jeſu nach einem und demſelben Plan. Er wies ihm ſelbſt ſeine Schüler zu Joh. 1, 36. 37. und freute ſich, da bald das Anſehen Jeſu und die Zahl ſeiner Schüler, und derer, welche von dieſen ſich taufen ließen, größer wurde, als ſeiner Schüler und Täuflinge Zahl, Joh. 3, 26. f.

Daß aber vorher, ehe Jeſus von Johannes getauft wurde, keine Verabredung, kein gemeinſchaftlicher Plan zwiſchen beyden ſtatt fand, iſt völlig einleuchtend. Es erhellet nicht allein aus der Verſicherung Johannes, daß er Jeſum noch nicht für den Meſſias

erkann-

erkannte, ehe er ihn taufte; ſondern auch noch deutlicher aus der in manchen Stücken weſentlichen Verſchiedenheit der Lehrart des Johannes von der Lehre Jeſu. Johannes lehrte nach Matth. 9, 14. Marc. 2, 18. ſeine Schüler oft zu faſten, wie die Phariſäer ihre Schüler lehrten. Jeſus aber ſprach ſeine Schüler von der Beobachtung dieſer und ähnlicher jüdiſcher Satzungen frey, Matth. 9, 15. f. Marc. 2, 19. f. 7, 1. f. Johannes hatte in der Schule der Eſſäer die ſtrengen Grundſätze derſelben angenommen, welchen er ſelbſt in ſeinem Verhalten folgte. Jeſus hingegen, von Gott zur völligen Geiſtesfreyheit gebildet, war weit entfernt, dem Faſten und ſtrenger Enthaltung einigen Werth vor Gott beyzulegen. Er kannte die ſchädlichen Folgen, die ſolche ſtrenge Uebungen haben, die ſo leicht zu dem Wahn verleiten, als wenn darin ſchon eine vorzügliche Heiligkeit beſtehe, ſo daß wahre Heiligung durch Tugend darüber vernachläßigt wird. Er ſtellte die Aufnahme der jüdiſchen Satzungen vom Faſten in ſeine Lehre ſo ganz derſelben widerſtreitend dar, daß er ſagte, ſo wenig ein neues Stück Tuch tauge, ein altes Kleid zu flicken; ſo wenig ſey er geſonnen, mit ſeiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes gleichſam nur die cerimonielle jüdiſche Gottesverehrung auszuflicken. Seine Lehre habe mit dieſer nichts gemein. Wie man neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen müſſe, weil ſonſt die alten Schläuche nur geſprengt würden, und der Wein verſchüttet würde: ſo müſſe auch ſeine Lehre von der Verehrung Gottes ganz rein bleiben von jüdiſchen Zuſätzen. Es müſſe erkannt werden, daß Tugend allein würdige Verehrung Gottes ſey, und daß Gott

durch keine Cerimonie ſchon an ſich würdig verehrt werde.

Alſo nicht durch Jeſum erweckt und ermuntert, ſondern weil er in ſeinem Geiſte die Stimme Gottes, die Stimme des Berufs und der Pflicht vernahm, wählte Johannes das Geſchäfte, dem er ſich weihte, und taufte um zur Sinnesänderung zu erwecken, und auf den Meſſias vorzubereiten. Er gieng ſeinen eigenen Weg nach Gottes Anweiſung, wenn er gleich auf dieſem Wege mit Jeſu zuſammentraf, und ſeitdem in Gemeinſchaft mit ihm auf demſelben fortgieng. Johannes Taufe war allerdings von den Luſtrationen und religiöſen Abwaſchungen der Juden und Heyden, von der Proſelytentaufe der Juden und von der durch Jeſum Chriſtum angeordneten Taufe, ganz in Abſicht derer, für welche ſie beſtimmt war, und in Abſicht ihres Zwecks verſchieden. Die Luſtrationen und Abwaſchungen der Heyden und Juden hatten gar nicht den Zweck, auf die Annehmung einer neuen Religion vorzubereiten; ſondern nur Verbrecher mit der Gottheit wieder auszuſöhnen, und der Gnade derſelben wieder zu verſichern. Johannes Taufe weihte hingegen zur Vorbereitung auf eine neue Religion ein. Die Proſelytentaufe der Juden war nur für Heyden beſtimmt, welche zur jüdiſchen Religion übergehen wollten. Johannes hingegen taufte Juden, um ſie zur Annehmung einer neuen Religion vorzubereiten. Die chriſtliche Taufe war beſtimmt, Juden und Heyden ohne Unterſchied auf das Bekenntniß Jeſu, als des bereits erſchienenen Königs des Reiches Gottes zu verpflichten, und in das nun

ſchon

ſchon eröffnete und zu ſtiften begonnene Reich Gottes aufzunehmen; die Taufe Johannes hingegen war hauptſächlich nur für Juden beſtimmt, Aufmerkſamkeit zu erwecken auf das nun bald zu ſtiftende Reich Gottes, und alle die, welche in daſſelbe dereinſt aufgenommen werden wollten, zu einer gänzlichen Sinnesänderung, zur Losſagung von ihren jüdiſchen Religionsvorurtheilen, und zur Bereitwilligkeit, die neue Religion des Meſſias anzunehmen, recht kräftig aufzufordern. Anfänglich kannte Johannes ſelbſt den Meſſias noch nicht einmal, wenn er ihn gleich kennen lernte, und von der Zeit an ſtets auf ihn hinwies.

Mit Recht betrachten wir aber die Lehranſtalt und Taufe des Johannes als eine göttlichveranſtaltete Vorbereitung auf die Stiftung des Reiches Gottes durch Jeſum Chriſtum, und auf die Anerkennung Jeſu, als des Königs des Reiches Gottes. Denn die göttliche Sendung Johannes hat Jeſus Matth. 12, 7. f. 14, 5. 21, 25. f. beſtätigt, und ſie erhellt auch deutlich aus ſeinem Character, aus ſeiner Lehre, ſeinem Zweck und den Wirkungen ſeines Lehramts. Unſtreitig war Ehrfurcht für Gott und Gottes heiligen Willen die Triebfeder des Unternehmens Johannes und ſeiner Bemühungen auf die Stiftung des Reiches Gottes vorzubereiten. Er war frey von Eigennutz und Ehrſucht; er entſagte willig den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, und ertrug Mangel und Beſchwerden, um dem Volke das zu werden, was er demſelben zu werden für ſeine Pflicht, für ſeinen Beruf von Gott erkannte. Nicht ſeine Ehre und ſein Anſehen, nur

die Beförderung der erkannten Abſichten Gottes war ſein Zweck, und es war für ihn eine Freude, zu Jeſu die Menſchen hinzuweiſen, und zu ſehen, wie das Vertrauen zu demſelben und das Anſehen deſſelben unter dem Volke zunahm, und das Seinige hingegen abnahm. Er ſcheute nicht nur keine Aufopferungen, er ſcheute ſelbſt Lebensgefahr in ſeinem Berufe nicht. Freymüthig hielt er dem Herodes ſelbſt die Unrechtmäßigkeit ſeiner Verbindung mit der Gattin ſeines noch lebenden Bruders vor, und ward zuletzt ein Opfer dieſer ſeiner Freymüthigkeit, die ihn ins Gefängniß brachte, den Haß der Herodias wider ihn reizte, und ſeine Hinrichtung im Gefängniß auf das Verlangen dieſes wollüſtigen und blutdürſtigen Weibes zur Folge hatte. Dieß alles zeugt dafür, daß Gott ihn durch die in ihm erweckte Ehrfurcht für ſeinen heiligen Willen geleitet hat. Eben dafür zeugt auch ſeine Lehre und ſein Zweck, da er die Juden von dem thörichten Vertrauen auf ihre Herkunft von Abraham, und auf ihre Opfer und Gebräuche, und von der dadurch in ihnen erzeugten Sorgloſigkeit und Sicherheit bey ihrer Laſterhaftigkeit, zur Beſſerung ihrer Geſinnungen und Thaten, als der Bedingung, unter welcher ſie allein Gott wohlgefällig und ſeiner Wohlthaten fähig werden könnten, zurückzuführen. Eben dafür zeugt beſonders der Eifer, womit er das Vertrauen zu Jeſu und die Folgſamkeit gegen ſeine Lehre nach Gottes Willen zu befördern ſuchte, und mit edler Selbſtverleugnung die über ſeine Einſichten und Geiſtesvorzüge erhabene Vortreflichkeit der Geiſtesvorzüge Jeſu und ſeiner Religionslehre anerkannte. Eben dafür zeugt endlich die Wirkung ſeiner Lehranſtalt und

Taufe. Offenbar wurde durch dieſelbe der Wille Gottes befördert. Groß und ſehr allgemein war die Aufmerkſamkeit, welche dadurch auf Jeſum gerichtet ward; groß und ſehr allgemein das Verlangen, unter die Bürger ſeines Reiches aufgenommen zu werden. Und ſo gewiß Gott dieß wollte: ſo gewiß macht uns dieß Gelingen der Bemühungen des Johannes, wie ſein Character, ſeine Lehre und ſein Zweck, daß Gott durch ihn gelehret und gewirkt, und auf die Stiftung ſeines Reiches durch Jeſum Chriſtum vorbereitet hat!

Des zweyten Theils zweyte Abtheilnng.

Lehre der Bibel vom Geſchäfte Jeſu zum Heil der Menſchen.

Nachdem Gott ſo auf mannigfaltige Weiſe auf die Stiftung ſeines Reiches unter den Menſchen durch Jeſum Chriſtum vorbereitet hatte, trat er ſelbſt, der gröſſeſte aller göttlichen Geſandten, zum Heil der ganzen Menſchheit eine allgemeine Religion zu ſtiften von Gott geſandt, unter den Menſchen auf, nachdem er ſich nach ſeiner Taufe von Johannes nur noch eine kurze Zeit, Matth. 4, 1. f. Marc. 1, 12. 13. Luc. 4, 1. f. in der Einſamkeit auf die Verwaltung ſeines göttlichen Geſchäfts vorbereitet, und alle Verſuchungen, welche bey dem großen Entſchluß, dieß Geſchäfte anzutreten, bekämpft und überwunden werden mußten, ſiegreich durch

den Glauben an Gott überwunden hatte. An der einen Seite ſtellte ſich ihm der Gedanke an die Wunderſucht ſeines Volks entgegen. Was darfſt du hoffen, ſo rief er ihm zu, unter einem Volke wie dieſes iſt, mit der Bemühung auszurichten, eine moraliſche Religion zu ſtiften, und daſſelbe zur Verehrung Gottes im Geiſte und in Wahrheit zu führen? Wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen: ſo glauben deine Volksgenoſſen, deine Zeitgenoſſen nicht! Was thuſt du für ein Zeichen, werden ſie dich fragen, daß wir es ſehen und dir glauben? Unſre Väter aßen Manna in der Wüſte, wie geſchrieben ſteht: Brod vom Himmel gab er ihnen! Was kannſt du nun wirken? Zeichen vom Himmel werden ſie von dir fordern; ſie werden dir zurufen: Biſt du Gottes Sohn, biſt du der Meſſias: ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden! Aber Jeſus, Gott vertrauend, ließ ſich durch dieſen Gedanken nicht irre machen. Wie der Menſch nicht vom Brode allein, nicht allein von ſeiner gewöhnlichen Nahrung leben kann, wie Gott unzählige Mittel bereitet hat, des Menſchen Leben zu erhalten; wie er in der Wüſte Arabiens, zum Beyſpiel, auch das Manna den Iſraeliten zur Speiſe dienen, und es Moſes nicht an Mitteln fehlen ließ, durch welche ſein göttlicher Beruf beglaubigt, und die Anerkennung deſſelben befördert wurde: ſo hat Gott auch noch jetzt Mittel und Wege, den Glauben an meinen Beruf von Gott, deſſen ich gewiß bin zu befördern, und meiner Lehre Eingang in die Gemüther der Menſchen zu verſchaffen. Ich will ſeiner Stimme zuverſichtlich folgen, das war Jeſus Entſchluß! Er wird mich in dem Geſchäfte unterſtützen, zu welchem Er mich berief!

An der anderen Seite ſtellten ſich unzählige Gefahren ſeiner Betrachtung dar, welchen er ſein Leben in dem von Gott ihm angewieſenen Berufe ausſetzen würde. Wie ſollte er ſich in Abſicht derſelben verhalten? Trotze ohne Bedenken jeder Gefahr, ſtürze ſelbſt dich hinein in ſie, wenn ſie dazu dienen kann die Aufmerkſamkeit des Volkes auf dich zu ziehen: ſo rief der blinde jüdiſche Glaube an den Meſſias ihm zu! Denn es ſteht geſchrieben, Gott wird ſeinen Engeln gebiethen dich zu ſchützen; auf den Händen werden ſie dich tragen, daß dein Fuß an keinen Stein anſtoßen möge! Jeſus aber antwortete ſich, vom wahren Glauben an Gott erleuchtet: du ſollſt Gott, deinen Herrn, nicht verſuchen! Er erkannte die Pflicht, den Gefahren, die ihm drohten, auszuweichen, ſo lange er das konnte, ohne ſeinem Beruf ungetreu zu werden, ohne ſeine Pflicht zu verletzen.

Aber auch die herrſchende Meynung ſeines Volks vom Meſſias, daß er ein irdiſcher bürgerlicher König der Iſraeliten ſeyn ſollte, eine Meynung, mit welcher ſeine Lehre vom Reiche Gottes gar nichts gemein hatte, über welche ſich ſeine Lehre wie der Himmel über der Erde erhob, prüfte Jeſus noch einmal gewiſſenhaft, bevor er öffentlich auftrat. Er kannte das Verlangen ſeines Volks nach einem Erretter von der Herrſchaft der Römer. Sollte es Gottes Wille ſeyn, daß er ein ſolcher Retter ſeiner Nation würde? Er mußte erwarten, daß das Volk, wenn er ſich für den Meſſias erklärte, dringend ihn bitten würde, ſich an die Spitze zu ſtellen, und König der Juden zu werden. Sollte

er ihren Bitten nachgeben? Sollte Gott jeƶt das daviſche Königreich wiederherſtellen wollen? Sein Volk zu befreyen und glücklich zu machen, welch ein herzerhebender Gedanke! Es konnte gelingen, und er konnte ſo in einem zwiefachen Sinne der Beglücker ſeines Volkes werden! Er warf einen Blick auf das jüdiſche Land. Dieß alles will ich dir geben, rief ihm gleichſam die einladende Stimme der Volksmeynung zu, wenn du mir huldigſt! — Aber heller ſahe Jeſu von Gott erleuchteter Blick; er ſah es ein, daß dieß nicht Gottes Abſicht ſey, daß nicht das Wohl des Volks, daß vielmehr unabſehliches Elend und Verderben von jedem Verſuche, ſich der Herrſchaft der Römer zu entziehen, die Folge ſeyn würde. In der Volksmeynung reizenden Stimme erkannte er die Stimme des Feindes alles Guten! Hinweg von mir, rief er mit edlem Unwillen aus! Dir ſollt' ich huldigen? Die Schrift gebeut Gott anzubethen und ſeiner Stimme nur zu folgen! Befeſtigt in der Ueberzeugung, daß er ein Reich der Wahrheit und der Tugend nach Gottes Willen unter den Menſchen ſtiften ſolle, trat er nun öffentlich als Lehrer auf, und nahm Schüler an, um dieſelben in ſeiner Lehre vom Reiche Gottes, und von den Eigenſchaften, Pflichten und Hoffnungen, würdiger Bürger deſſelben, durch einen vertrauteren Umgang vollſtändiger zu unterrichten, und dann durch ſie dereinſt ſeine Lehre unter den Menſchen ausbreiten zu laſſen. In der Abhandlung der Lehre der Bibel vom Geſchäfte Jeſu zum Heil der Menſchen, welches Jeſus damals antrat, werde ich zuerſt die Lehre der Bibel von Jeſus Chriſtus Perſon und erhabenen Würde, dann die eigentliche Religionslehre

Jeſu und deren Lehrform, dann die Geſchichte Jeſu vom Antritt ſeines Lehramtes bis zu ſeinem Abſchiede von der Erde, dann die Lehre und Lehrart der Apoſtel vom Geſchäfte Chriſti, dann die Lehre der Kirche vom Erlöſungswerke oder dem dreyfachen Amte und den beyden Ständen des Erlöſers ins Licht zu ſetzen ſuchen, und mit der Vergleichung der Kirchenlehre mit der Lehre der Bibel, und mit der Erklärung des eigentlichen bibliſchen Sinnes der Kirchenlehre dieſe zweyte Abtheilung beſchließen.

I. Lehre der Bibel von der Perſon und erhabenen Würde Jeſu Chriſti.

Um die Lehre der Bibel vom Geſchäfte Jeſu Chriſti zum Heil der Menſchen richtig, deutlich, gründlich und vollſtändig einzuſehen, iſt es vor allen Dingen nothwendig, frey von Vorurtheilen und lernbegierig den eigenen Unterricht Jeſu, und ſeiner unmittelbaren Schüler und der Gehülfen derſelben im Neuen Teſtamente, von der Perſon und erhabenen Beſtimmung und Würde Jeſu zu erforſchen. Denn dieſer Unterricht verbreitet Licht über die Lehre Jeſu und der Apoſtel von dem Geſchäfte Jeſu, oder von der Art und Weiſe, wie er ſeiner erhabenen Beſtimmung Genüge geleiſtet, ſein großes Geſchäfte herrlich nach Gottes Willen vollbracht hat. Dieſer einſtimmige Unterricht Jeſu und ſeiner Schüler läßt ſich in folgende Sätze zuſammenfaſſen: 1)

Jeſus

Jeſus Chriſtus iſt ein wahrer Menſch; 2) aber nie als ein bloßer Menſch, ſondern ſtets, von ſeiner Empfängniß an, bis in alle Ewigkeit, in der innigſten, uns nur zum Theil begreiflichen, zum Theil unbegreiflichen Verbindung mit Gott zu denken. 3) Er ſollte das Reich Gottes unter den Menſchen ſtiften, und Gott hat daſſelbe durch ihn geſtiftet, und ihn zum Könige ſeines Reichs erhöht, nachdem er durch ſeine Lehre als der größeſte aller Propheten, den Menſchen Gottes Rathſchluß über die Beſeligung der Menſchen bekannt gemacht, durch ſein Beyſpiel ihnen den Weg zur Seligkeit gezeigt hat und vorangegangen iſt, und durch ſeine Leiden und ſeinen Tod, als ihr ewiger Hoherprieſter, zu ihrem Heil ſich aufgeopfert, und ihnen dadurch die gewiſſeſte Zuverſicht zur Vergebung der Sünden, zum Wohlgefallen Gottes und zu einer ewigen Seligkeit erworben hat, wenn ſie ihm glauben und folgen. 4) So führet Jeſus Chriſtus alle die ihm glauben und folgen, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, zu ewiger Seligkeit. Ich will dieſe vier Sätze einzeln abhandeln und aus der Bibel beweiſen.

1) Jeſus iſt ein wahrer Menſch nach Leib und Seele, in allen weſentlichen Eigenſchaften eines Menſchen uns ſeinen Brüdern gleich. Eine überaus wichtige und in der Bibel auch ſehr deutlich, und nach ihrem großen Gewichte ins Licht geſetzte Lehre! Denn eben dadurch gewinnt ſein Beyſpiel erſt ſeine völlige Kraft, uns Muth und Ermunterung einzuflößen, zu ſtreben ſo geſinnet zu werden, wie er geſinnet war. Er war ein wahrer Menſch wie wir, nur ohne Sünde, denn er ſieg-

ſiegte in jedem Kampfe über die Reizungen der Sünde, und errang ſich die erhabene Lauterkeit und gänzliche Gottergebenheit ſeines ganzen Sinnes und Wandels. So können auch wir in jedem Kampfe ſiegen, wenn wir nur ernſtlich kämpfen; auch wir können eine immer höhere Vollkommenheit in einer Gott und Jeſu ähnlichen Geſinnung erringen, wenn wir nur muthig durch Vertrauen auf Gott und unabläſſig ringen. Gott wird uns nie eine Verſuchung treffen laſſen, die nicht ſo ein Ende nähme, daß wir ſie können überwinden! 1 Kor. 10, 13. Ein wahrer Menſch war Jeſus Chriſtus! Dadurch werden ſeine Leiden recht troſtvoll für uns. Wie groß und drückend war ihre Laſt! Was ſind meiſtens unſre Leiden gegen Jeſus Leiden! Und er duldete ſie doch ſo ſtark und ſtandhaft; ſollten wir denn unter unſeren Leiden den Muth verliehren? Er duldete zum Heil der Menſchheit unſchuldig, was er duldete; und auch wir wollen gern unſchuldig dulden für Wahrheit, Tugend und Pflicht, daß auch wir für viele ein ſtärkendes und ermunterndes Beyſpiel werden, 1 Petr. 2, 19—24. 3, 17. 18. Durch ſeine Leiden ward er der für uns, der er für uns werden ſollte, unſer Führer zur Seligkeit, Hebr. 5, 8. 9. Durch ſeine Leiden ward er verherrlicht, und mit der erhabenſten Würde gekrönt, Hebr. 2, 10. Das iſt auch unſrer Leiden Zweck, das Ziel, zu welchem ſie uns führen ſollen, wenn wir ſie nur recht gebrauchen! Ein wahrer Menſch war Jeſus, darum ſehen wir in ihm die Würde der Menſchheit und ihre hohe Beſtimmung in ihrem reinſten und höchſten Glanze, Hebr. 2, 5 — 10. Alle dieſe moraliſch höchſt wichtigen und wohlthätigen Folgerungen vollendet

Hebr. 2, 14. 15. die Erinnerung, daß Jeſus ein Menſch war, wie wir, und unerſchrocken im Vertrauen auf Gott dem Tode entgegen gieng, um uns durch ſeinen Tod von Todesfurcht zu befreyen. Denn nun dürfen wir ihn nicht fürchten; auch unſrer wartet, wie Jeſu, ein ewiges Leben nach dem Tode, und durch Jeſum von der Herrſchaft der Sünde befreyt, und der Gnade und des Wohlgefallens Gottes verſichert, fürchten wir dort keine Strafe; ſondern gehen einer ewigen Seligkeit durch den Tod entgegen!

Schon frühe wichen die Gnoſtiker von dieſer ſo wichtigen Lehre der Bibel ab, und glaubten, Jeſum für ein höheres Weſen halten zu müſſen, welches unmittelbar aus Gott ausgefloſſen, und nur in einem Scheinkörper auf der Erde erſchienen ſey. Aber mit vollkommenem Rechte widerſprach die Mehrheit der chriſtlichen Lehrer dieſen Meynungen, die ſchon zu der Apoſtel Zeiten in Umlauf gebracht, und ſchon von dieſen, wie von Johannes in ſeinem erſten Briefe, und vielleicht auch im Anfange ſeines Evangeliums beſtritten war. Denn die Schriften der Apoſtel zeugen laut dafür, daß Jeſus ein wahrer Menſch geweſen iſt nach Leib und Seele. Davon zeugt 1) die Geſchichte ſeiner Geburt und Kindheit. Er iſt gleich anderen Menſchen gebohren, als ein ſchwaches hülfloſes Kind, von ſeiner Mutter gepflegt, und hat nach und nach wie an Jahren, ſo auch an Einſicht und Geiſtesvorzügen zugenommen, Luc. 2, 1 — 10. 52. Davon zeugt 2) die Geſchichte ſeines ganzen Lebens. Alle weſentlichen Einſchränkungen der menſchlichen Natur hatte Jeſus dem

Lei-

Leibe und der Seele nach mit anderen Menſchen gemein. Ihn hungerte und durſtete, er ermattete von der Anſtrengung ſeiner Kräfte, eben ſo wie andere Menſchen, und er bedurfte der Stärkung durch Speiſe und Trank, durch Ruhe und Schlaf. Bis zu Thränen ward er gerührt bey dem Grabe ſeines Freundes Lazarus, und bey der Ausſicht auf das traurigé ſeinem Volke drohende Schickſal. Auch ſein Wiſſen war beſchränkt, Marc. 13, 32. in Beziehung auf dasjenige, welches den Menſchen zur richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung Gottes, und zu ihrer Beruhigung, Tugend und Seligkeit nicht zu wiſſen nöthig iſt. Davon zeugt 3) die Geſchichte ſeiner letzten Leiden und ſeines Todes. Gefeſſelt ward er vor die Richter geführt, die ihn, den Heiligſten und Schuldloſeſten, verurtheilten; gemishandelt ward er auf ſo manche Weiſe von den Bedienten des Gerichts und von der Wache; tragen mußte er ſelbſt das Holz, woran er gekreuzigt werden ſollte, bis er es nicht mehr tragen konnte, und deswegen Simon von Cyrene daſſelbe zu tragen genöthigt ward; er ward aufgehenkt am Kreuze; das Wundfieber und der damit verbundene Durſt trat ein, und er neigte ſein Haupt, ſtarb und ward gleich anderen Verſtorbenen begraben. Davon zeugt 4) die mehr als achtzig Mal in den Evangelien, und ſo oft von Jeſu Chriſto ſelbſt gebrauchte Benennung Jeſu Chriſti, als des Menſchenſohnes. Denn obgleich dieſer Name Menſchenſohn damals in der Sprache der Juden eben ſo viel als der Name Meſſias bedeutete, und ein eigenthümlicher aus Dan. 7, 13. entlehnter Name des Meſſias war, den die Juden erwarteten, und obgleich alſo Jeſus ſich mit dieſem

Namen als den einzigen von Gott beſtimmten König des Reiches Gottes bezeichnete: ſo bedeutete er doch in der Sprache der Juden zuerſt einen Menſchen, und bezeichnete den Meſſias als einen wahren Menſchen, der allgemeinen Erwartung gemäß, daß der Meſſias von David abſtammen würde. Jeſus ſelbſt 5) nennt Joh. 8, 40. ſich einen Menſchen, und 6) Paulus, wie Petrus Ap. Geſch. 2, 22., nennt ihn eben ſo, 1 Tim. 2, 5. den Menſchen Jeſus Chriſtus. Dieſe letztre Stelle verdient deſto mehr bemerkt zu werden, da Paulus ſich hier ſo beſtimmt und deutlich erklärt: es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, nämlich der Menſch Jeſus Chriſtus. Dieſe Stelle verbreitet Licht über Röm. 1, 4. 9, 5., wo der Abſtammung Chriſti von David und den Vorfahren der Iſraeliten nach dem Fleiſch, das iſt, ſeiner menſchlichen Natur nach, erwähnt iſt, und über 1 Tim. 3, 16., wo Chriſtus wieder σαρξ, Menſch, genannt wird. Denn wird gleich Röm. 1, 4. 1. Tim. 3, 16. πνευμα dem σαρξ zur Seite geſetzt: ſo kann dieß doch nicht beweiſen, daß Paulus Chriſto nicht eine wahre menſchliche Seele beylegte, da er ganz unumwunden Jeſum Chriſtum einen Menſchen nennt, 1 Tim. 2, 5. Man muß unter πνευμα die göttlichen Geiſtesvorzüge, welche Jeſum über andere Menſchen erhoben, von welchen Joh. 3, 34. geſagt wird, Gott habe ihm das πνευμα ουκ εν μετρω, die moraliſchen Geiſtesvorzüge, zu welchen Gott den Menſchen erhebt, ohne Maaß zu Theil werden laſſen. Eben ſo verbreitet Joh. 8, 40. Licht über Joh. 1, 14. und zeigt, daß dort unter σαρξ, Fleiſch, wie Joh. 3, 3. 5. ein Menſch nach Leib und

Seele zu verſtehen ſey, mit welchem Gott in der innigſten Verbindung gedacht werden ſoll. Endlich 7) iſt noch Hebr. 2, 5. f. vorzüglich zu bemerken, wo der Verfaſſer den Stolz der Juden auf die Einbildung, daß ihre Religion auf dem Berge Sinai durch Engel geſtiftet ſey, durch die Erinnerung niederſchlägt, daß das Meſſiasreich ja nach ihrer eigenen Ueberzeugung nicht Engeln unterworfen; ſondern der Meſſias, wenn gleich ein wahrer Menſch, König dieſes Reiches ſeyn ſolle. Er erinnert ſie, daß dieß auch dem Alten Teſtamente ganz gemäß ſey, wo Pſ. 8, 5 — 8. der Menſch als der von Gott beſtellte Herr der Schöpfung, und alles als demſelben unterworfen beſchrieben werde, und wenn gleich die erhabene Würde und Beſtimmung des Menſchen hier noch nicht allgemein ſichtbar ſey: ſo ſey doch die höchſte Würde der Menſchheit an Jeſu ſichtbar, den Gott durch Leiden und Tod mit der höchſten Ehre gekrönt habe, indem er zum Heil der ganzen Menſchheit geſtorben, und gerade durch ſeinen Tod als der König des Reiches Gottes verherrlicht und anerkannt ſey. Er zeigt, daß es Gottes würdig war, den, der viele Menſchen zur Seligkeit der Kinder Gottes führen ſollte, durch Leiden in ſeiner vollendeten ſittlichen Erhabenheit als den Führer der Menſchen zur würdigen Verehrung Gottes und zur Seligkeit darzuſtellen. Denn, ſagt er, der Meſſias iſt ein wahrer Menſch, und die Menſchen ſind ſeine Brüder, weil er durch ſeinen Tod die Menſchen von der Furcht vor dem Tode befreyen, und zur Zuverſicht auf ein ewig ſeliges Leben führen ſollte. Er ſollte ja der Menſchen, nicht der Engel, ſich annehmen; darum mußte er ja ein Menſch ſeyn, damit die

Menſchen aus ſeinem Beyſpiel Belehrung, Ermunterung und Troſt in Leiden hernehmen könnten. Denn eben ſeine Leiden ſind der kräftigſte Troſt für Leidende. Hat er, Gottes Liebling, ſo viel gelitten: ſo ſind Leiden gewiß kein Beweis des Misfallens Gottes; ſie ſind vielmehr ein Weg, auf welchem Gott zu vollkommnerer Tugend und Seligkeit uns führen will! — Nach ſo vielen und ſo deutlichen Beweiſen kann es nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß Jeſus nach ſeiner eigenen und ſeiner Schüler Lehre ein wahrer Menſch iſt.

2) Aber eben ſo deutlich lehrt das Neue Teſtament, daß Jeſus ſtets, von ſeiner Empfängniß an bis in Ewigkeit, in einer innigen unzertrennlichen Verbindung mit Gott zu denken ſey, die uns nur zum Theil bekannt gemacht und begreiflich, zum Theil aber, wie Gottes unerforſchliches Weſen, uns unerkennbar und unbegreiflich iſt. Dieß erhellet klar aus den im zweyten Bande im 29ſten Abſchnitt erläuterten Stellen des Neuen Teſtaments. Seit ſeiner Empfängniß iſt Jeſus in der innigſten Verbindung mit Gott zu denken, nach Joh. 1, 14. Gottes ewige Weisheit, Macht und Güte rüſtete die wahre menſchliche Seele Jeſu ſchon bey ſeiner Entſtehung mit den ausgezeichneten Geiſtesgaben aus, Joh. 3, 34., die ihm zu ſeiner hohen Beſtimmung nothwendig waren. Nicht in dem Maaße, worin andre Geſandten Gottes Geiſtesgaben erhielten, die Gott ihnen nach Jerem. 1, 4. 5. ſchon vor ihrer Geburt mittheilte, ſondern in der ganzen Fülle göttlicher Weisheit und Güte, die durch ihn ſich offenbaren wollte, theilte Gott dieſe Geiſtesgaben Jeſu mit. Das iſt die

die Lehre des Neuen Teſtaments. Von Gott leitet daſſelbe die erhabenen Geiſtesvorzüge Jeſu ab, und das iſt der Vernunft vollkommen gemäß. Denn es iſt vergebens, dieſelben auf irgend eine Art befriedigend erklären zu wollen, wenn wir nicht zu dieſer Quelle zurückgehen, auf welche nicht allein die Natur der Sache uns verweiſet, da wir den Geiſt des Menſchen als Gottes Geſchenk, und Gott als ſeinen Schöpfer betrachten müſſen; ſondern auch insbeſondere das ganze durch Jeſum bewirkte Geſchäfte uns zurückführt, da wir in demſelben ſo ſichtbar Gottes Werk erkennen, und ſchon dadurch aufgefordert werden zu glauben, daß Gott die heilige Seele Jeſu mit den edelſten Geiſtesgaben zu demſelben ausgerüſtet habe!

Deutlich lehren Jeſus und die Apoſtel, daß wir uns Gott in einer ſtets fortdauernden Verbindung mit Jeſu denken ſollen. Nach Jeſus Lehre iſt ſein Vater in ihm und er in ſeinem Vater, Gott wirkt durch ihn, und er wirkt durch Gott, Gott lehrt durch ihn und er durch Gott; ſeine Lehre iſt nicht die ſeine, ſondern Gottes Lehre, der ihn geſandt hat. Es widerſtreitet ganz der Denkart und Geſinnung des Sohnes, etwas anderes zu lehren oder zu wirken, als was Gott durch ihn lehrt und wirkt. Was er von ſeinem Vater höret, das lehrt, das thut er, er folgt ſtets der Stimme Gottes in ihm. Was er ſeinen Vater thun ſieht, das thut er, ſtets folgt er dem Beyſpiel Gottes, der ihm immer beyſteht, ihn nicht allein läßt, ſein Geſchäfte ihm gelingen läßt, ſeine Bemühungen unterſtützt und ſegnet. Wer ihn ſiehet, der ſiehet den Vater, wer ihn hört, der hört

den Vater. Wer zu ihm kommt, ihm glaubt und folget, den führet ſein Vater ihm zu. Sein Vater hat ihm die gegeben, die ihm angehören, und niemand kann ſie ihm entreißen, denn ſeinem Vater kann keiner ſie entreißen. Auch ſeine Leiden duldet er, weil ſein Vater ſie ihm zuſchickt; ſollte er den Kelch nicht trinken, den ihm ſein Vater darreicht? Daß jeder es erkenne, daß er den Vater liebe, und ſo thue, wie ſein Vater ihm gebothen hat, das iſt der Grund, der ihn beſtimmt, ſeinen Leiden willig entgegen zu gehen. Er bethet zwar, iſts möglich, Vater: ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! Allein er ſetzt hinzu: doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt, und er beſchließt mit dem erhabenſten Ausdruck gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes: mein Vater, iſts nicht möglich, daß dieſer Kelch vor mir vorübergehe, ich trinke ihn denn: ſo geſchehe dein Wille! Durch ſeine Leiden will ſein Vater ihn verherrlichen, durch ſeinen Tod geht er zum Vater, geht er hin zu dem, der ihn geſandt hat. Sein Vater hat ihm die Macht gegeben, alle Menſchen durch die richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes, zu welcher er ſie leitet, und durch den Glauben an ſeine göttliche Sendung zu einer ewigen Seligkeit zu führen. Noch größere Geſchäfte, als ſein Vater auf der Erde auszuführen ihm übergab, will er durch ihn ausführen. Er hat ihn zum Urheber der Seligkeit in jenem ewigen Leben für alle die gemacht, die ihm glauben und folgen. Er ſoll ſie auferwecken am jüngſten Tage, er ſoll ſie durch den Tod zur Seligkeit führen; ſie ſollen, wenn ſie hier ihm glaubten, nimmermehr ſterben. Auch das Weltgericht hat der Vater ihm übergeben. Durch

die

die Befolgung ſeiner Lehre werden die, die ihm folgen, von ihm regiert, ewig ſelig, und nur die, die ihm nicht folgen wollen, werden eben dadurch, daß ſie ihm nicht folgen wollen, noch in der Ewigkeit elend ſeyn.

Eben ſo lehren auch die Apoſtel. Gott war in Chriſto, und ſöhnte die Menſchen durch ihn mit ſich aus. 2 Kor. 5, 19., Gott hat uns belehrt durch ſeinen Sohn, wie er durch die Propheten die Vorfahren der Iſraeliten belehrt hatte, Hebr. 1, 1. Gott iſt es, der die ganze neue moraliſche Schöpfung und Veredlung der Menſchen durch Jeſum Chriſtum bewirkt, Eph. 3, 9. Hebr. 1, 2. 10 — 12. 3, 4. Gott hat Jeſum Chriſtum durch Leiden und Tod mit Herrlichkeit gekrönt, Hebr. 2, 10. Gott hat Jeſum erhöhet, und ihm eine über jede andere Würde erhabene Würde gegeben; er hat es befördert, daß Jeſus anerkannt iſt als der König des Reiches Gottes, Phil. 2, 9. Gott hat ihn geſetzt zu ſeiner Rechten im Himmel, über alle Fürſtenthümer, Gewalten, Mächte, Herrſchaften und alles, was in dieſer oder jener Welt genannt werden mag, alles hat er ihm unterworfen, und ihn der Kirche als ihr Oberhaupt vorgeſetzt; das iſt, indem Gott es befördert hat, daß Jeſus als moraliſcher Regent eines moraliſchen Reiches Gottes anerkannt iſt: ſo hat er ihn dadurch hoch über alle bürgerliche Herrſcher, und über alle bürgerliche Herrſchaft durch Gewalt und Macht, dergleichen man den Engeln zuſchrieb, die man als Statthalter der Reiche der Erde dachte, erhöhet, Eph. 1, 20 — 22. Gott iſts, der uns durch Jeſum neu erſchafft, zu wah-

 rer

rer Tugend uns veredelt, Eph. 2, 9. Gott hat uns durch Chriſtus Lehre gleich Chriſto auferweckt zu neuer moraliſcher Thätigkeit und Glückſeligkeit, zu neuem Leben, Eph. 2, 5. 6. Gott iſt es, welcher durch das Evangelium uns beruft, durch die Bekanntmachung der Lehre Jeſu Chriſti uns zum Glauben an Chriſtum führt, 1 Kor. 1, 19. Die Kraft der Lehre Jeſu iſt Gottes Kraft, Gott wirket durch dieſelbe, ſelig zu machen alle, die derſelben glauben, Röm. 1, 16. 1 Kor. 1, 18. 21. Gott hat ſeine Liebe zu den Menſchen dadurch auf das herrlichſte bewieſen, daß er zum Heil der Sünder Jeſum Chriſtum ſterben ließ, Röm. 5, 8. Gott hatte Jeſum dazu auserſehen, daß durch ſeinen Tod alle, die ihm glauben, der Vergebung der Sünden verſichert werden ſollen, Röm. 3, 25. Chriſtus lebet nun Gott, für Gott; in ſeinem neuen Leben wirkt er ſtets und Gott durch ihn, Gottes Willen durch ſeine Religion zu befördern, Röm. 6, 10. Gott verdanket Paulus durch Jeſum Chriſtum die Befreyung von der Herrſchaft einer jeden dem Geſetze Gottes widerſtreitenden Neigung, Röm. 7, 25. Gott hat das bewirkt, was die moſaiſche Religion, (verfälſcht durch die Irrthümer, und geſchwächt durch die Sinnlichkeit der Juden,) nicht vermogte; er ſandte ſeinen Sohn in allem Weſentlichen den Menſchen, und in Allem Aeußerlichen den Gott misfälligen Juden ähnlich, aber um der Sünde derſelben zu wehren, und erklärte ſein richterliches Misfallen an den Sünden der irregeleiteten, einer bloß ſinnlichen Gottesverehrung ergebenen Juden, Röm. 8, 3. Gott verſichert uns durch Chriſtum ſeines Wohlgefallens, Röm. 8, 33. Gott hat uns durch Jeſum Chriſtum mit

man-

mannigfaltigen Segnungen für unſern Geiſt, mit himmliſchen, ewig uns bleibenden Gütern geſegnet, Eph. 1, 3. Gott hat uns durch Jeſus Chriſtus Auferſtehung wiedergebohren zur Hoffnung eines ewigen Lebens und einer ewigen Seligkeit, 1 Petr. 1, 3. Gott hat die Chriſten durch den Unterricht von der würdigen Verehrung ſeines Willens neugebohren, oder erweckt, die wahre Religion anzunehmen, Jac. 1, 17. Gott führt uns zur Seligkeit durch die Taufe, die uns zum Bekenntniß der Religion Jeſu weihet, und der göttlichen Geiſtesgaben zur Erneurung und Veredlung unſrer Geſinnung uns theilhaftig macht, welcher Geiſtesgaben Fülle er durch Jeſum Chriſtum uns mitgetheilt hat, Tit. 3, 5. 6. Gottes wohlthätige Güte erzieht uns durch Jeſu Lehre zur Verleugnung alles desjenigen, was Gott misfällt, und was die Lüſte ungebeſſerter Menſchen begehren, daß wir züchtig, gerecht und Gott wohlgefällig leben, Tit. 2, 11. 12.

Dieß ſind einige Beweiſe der allgemeinen Lehre der Apoſtel von der innigen Verbindung Gottes und Jeſu Chriſti, indem ſie ſtets die Lehre Jeſu Chriſti als Gottes Lehre 1 Theſſ. 2, 12. und alle Wohlthaten der Verdienſte und Lehren Jeſu Chriſti als Wohlthaten Gottes beſchreiben. Aus dieſer Lehre der Apoſtel, und aus der eigenen Lehre Jeſu von ſeiner Perſon und ſeinem Verhältniß zu Gott, folgt alſo unleugbar, daß wir nach derſelben Gott in Jeſu Chriſto verehren, und Jeſum Chriſtum in der innigſten Verbindung mit Gott denken ſollen, der durch ihn gelehret und gewirket hat, und ſtets durch ihn fortwirkt zum Heil der Menſchen.

In dieſer innigſten Verbindung mit Gott, ſo daß ſeine Lehre als Gottes Lehre, ſeine Wohlthaten als Gottes Wohlthaten, ſeine Werke als Gottes Werke zum Heil der Menſchen zu betrachten ſind, ſtellt auch der Name Sohn Gottes Jeſum uns dar, welcher ſchon im zweyten Bande ausführlicher erläutert iſt.

3) Eben ſo deutlich lehrt die Bibel, daß Gott durch Jeſum Chriſtum ſein Reich unter den Menſchen ſtiften wollte, und daſſelbe wirklich durch ihn geſtiftet, und ihn zum Könige ſeines Reiches erhöhet hat, nachdem er durch ſeine Lehre als der größeſte aller Propheten, den Menſchen Gottes Rathſchluß über die Beſeligung der Menſchen bekannt gemacht, durch ſein Beyſpiel ihnen den Weg zur Seligkeit gezeigt hat und vorangegangen iſt, und durch ſeine Leiden und ſeinen Tod zu ihrem Heil ſich aufgeopfert, und ihnen dadurch die gewiſſeſte Zuverſicht zur Vergebung der Sünden, zum Wohlgefallen Gottes, und zur ewigen Seligkeit erworben hat, wenn ſie ihm glauben und folgen.

Denn die drey erſten Evangelien faſſen Matth. 4, 17. Marc. 1, 13. 14. Luc. 4, 15. den Hauptinhalt der Vorträge Jeſu, ſeitdem er öffentlich als Lehrer auftrat, in die Worte zuſammen: Die Zeit der Stiftung des Reiches Gottes iſt da, und um nun würdige Bürger deſſelben zu werden: ſo beſſert eure Geſinnungen, und glaubet dieſer erfreulichen Bothſchaft. Matth. 5, 3. 10. preiſet Jeſus die glücklich, die das Bedürfniß ihres Geiſtes, das Bedürfniß eines neuen göttlichen Religionsunterrichts fühlen, und um wahrer Frömmigkeit

keit willen Verfolgung dulden; weil ſie geſchickt ſeyn, Bürger des Reiches Gottes zu werden. Matth. 5, 29. 20. f. giebt Jeſus Vorſchriften für das Verhalten der Bürger des Reiches Gottes, und einen Unterricht von den Bedingungen des Bürgerrechts im Reiche Gottes. Matth. 6, 33. lehrt er ſeine Schüler vor Allem darnach trachten, daß ſie durch wahre Verehrung Gottes würdige Bürger des Reiches Gottes werden. Matth. 10, 7. ſendet Jeſus ſeine Schüler aus, mit dem Auftrage, zu lehren, daß nun das Reich Gottes geſtiftet werden ſolle, und Matth. 10, 23. verſichert er ſie, daß des Menſchenſohn kommen, das iſt, Gottes Reich geſtiftet werden werde, ehe ſie mit allen iſraelitiſchen Städten fertig ſeyn. Matth. 12, 28. ſagt Jeſus, wenn es erkannt werde, daß er durch Gottes Kraft Teufel austreibe, alſo wenn es erkannt werde, daß Gott durch ihn lehre und wirke: ſo ſey das Reich Gottes unter ihnen geſtiftet. Alſo da, wo Jeſu Lehre als Gottes Lehre anerkannt, und ihr geglaubt und gefolgt wird, da iſt das Reich Gottes geſtiftet, da werden die Menſchen Bürger des Reiches Gottes. Matth. 13, 11. nennt Jeſus ſeine bildlich lehrende Erzählung vom Säenden einen bildlichen Unterricht vom Reiche Gottes, und Matth. 13, 24. f. beſchreibt er ferner daſſelbe in Bildern. Matth. 16, 19. ſagt Jeſus zum Petrus, er wolle ihm des Himmelreichs Schlüſſel geben, das iſt, indem Jeſus die Geſellſchaft der Bekenner ſeiner Lehre, als eine Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes, in einem damals gewöhnlichen Bilde mit einem Tempel Gottes *οικος θεου* 1 Tim. 3, 15. *ναος θεου* 1 Kor. 3, 10. vergleicht, das Recht, den Tempel Gottes auf

oder

oder zuzuſchließen, in die Geſellſchaft der Bekenner ſeiner Lehre aufzunehmen oder nicht aufzunehmen, und zu erklären, wer ein würdiger Verehrer Gottes ſey oder es nicht ſey; und eben das Recht gab Jeſus Matth. 18, 18. ſeinen übrigen Schülern; aber Matth. 20, 20 — 28. erklärt er, daß dieß nicht ein bürgerliches Reich irdiſcher Macht und Hoheit ſeyn ſolle; ſondern wer in demſelben ſich Vorzüge vor anderen erwerben wolle, ſie ſich nur durch Dienſteifer in Beförderung der Ausbreitung ſeiner Lehre erwerben könne. Matth. 21, 1. f. zieht Jeſus feyerlich in Jeruſalem ein, wie man des Meſſias Einzug erwartete, um auf ſich, als den König des Reiches Gottes, die öffentliche Aufmerkſamkeit zu erwecken, die ihm damals, da er wohl wußte, daß er ſeinem Tode entgegen gehe, vorzüglich wichtig war; damit ſein Tod die Wirkung hervorbringen mögte, die er von demſelben erwartete, und die derſelbe auch hatte. Zugleich aber beweiſet er ſich nicht als einen bürgerlichen Regenten, ſondern als einen Verbeſſerer der öffentlichen Gottesverehrung. Matth. 21, 33. lehrt Jeſus von neuen bildlich, daß er der Sohn Gottes, der einzige wirklich von Gott berufene und verordnete König des Reiches Gottes ſey; ungeachtet er wiſſe, daß man damit umgehe, ihm das Leben zu nehmen. Matth. 22, 2. f. ſtellt er auch das ihm bevorſtehende ungerechte Verfahren, und die Gleichgültigkeit vieler von ſeinen Zeitgenoſſen, als Gleichgültigkeit gegen die Einladung, Bürger des Reiches Gottes zu werden, vor; denn die Glückſeligkeit im Reiche Gottes ſtellten die Juden gern unter dem Bilde eines Gaſtmals dar. Nun, ſagt er, würde jeder ohne Unterſchied eingeladen werden, einzu-

treten ins Reich Gottes; aber doch mit der Vorſchrift, daß keiner ohne eine Gott wohlgefällige Geſinnung an den Wohlthaten des Reiches Gottes Theil nehmen, ſondern der Böſe im Reiche Gottes nur deſto ſchwerere Strafe verſchulden würde, da er die Mittel ſeiner Beſſerung verſchmähe, wie der Unwürdige in der Parabel das ihm nach der Sitte des Orients an der Thür angebothene feſtliche Kleid verſchmähet hatte. Matth. 25, 1 — 13. lehrt Jeſus, zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems würden die, die nicht hatten Bekenner ſeiner Lehre vom Reiche Gottes werden, und an ihn als an den Meſſias glauben wollen, es zu ſpät bereuen, wie Jungfrauen es zu ſpät bereuen würden, wenn ſie an einem Hochzeitfeſte die Zeit verſchlafen hätten, und zu ſpät gekommen wären, um an den Freuden des Hochzeitmahls Theil zu nehmen. Matth. 26, 29. ſagt Jeſus, es ſey das letzte Mal, daß er vor der Stiftung des Reiches Gottes mit ſeinen Schülern Wein trinke; er werde nicht eher ihn wieder mit ihnen trinken, als bis er ihn mit ihnen wieder im Reiche ſeines Vaters trinken werde. Nun hat Jeſus laut der Erzählung der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte nach ſeinem Tode wieder mit ſeinen Schülern gegeſſen und getrunken; Jeſus will alſo andeuten, durch ſeinen Tod werde das Reich Gottes geſtiftet, und er zum Könige deſſelben eingeweihet werden, nach ſeinem Tode ſey alſo Gottes Reich ſchon geſtiftet. Matth. 26, 63. 64. erkläret Jeſus auf des Hohenprieſters Verlangen mit einem Eide, daß er der von Gott beſtellte König des Reiches Gottes ſey, und gerade in den feyerlichen Augenblicken, in welchen er ſeinen Tod nahe vorausſah, durch den ſei-

ſeine Gegner ihn ganz zu unterdrücken hofften, rief er ihnen zu: Wiſſet, von nun an werdet ihr des Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſitzen, und in den Wolken kommen ſehen, das iſt, ihr werdet ſehen, wie gerade durch meinen Tod, durch welchen ihr mich ganz beſiegt zu haben hofft, alle beſſeren Menſchen ſich überzeugen werden, daß ich wirklich von Gott zum Könige ſeines Reiches beſtellet ſey, und daß mir alle nach Gottes Willen glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren und ewig ſelig zu werden. Damit ſtimmt auch Joh. 12, 23 — 31. 17, 1. überein, wo Jeſus ſeinen Tod als das wirkſamſte Mittel ſeiner Verherrlichung, oder der Beförderung ſeiner Abſichten und des Glaubens an ſeine Lehren beſchreibt. Matth. 28, 18 — 20. beſchreibt ſich Jeſus endlich in ſeinem neuen Leben nach dem Tode ſeinen Schülern als den nun zur allgemeinen moraliſchen Herrſchaft über die ganze Menſchheit erhöhten König des Reiches Gottes, und befiehlt nun ſeinen Schülern, in dieß Reich Menſchen ohne Unterſchied der Völker aufzunehmen.

Eben das beweiſen auch die Namen, welche Jeſus ſich ſelbſt beylegte. Er nannte ſich des Menſchen Sohn, und Joh. 12, 34. zeigt, daß dieſer aus Dan. 7, 13. 14. entlehnte Name, von den Juden als der Name des Meſſias betrachtet, und mit dem Namen Meſſias oder Chriſtus gleichbedeutend geachtet ward. Er nannte ſich den Sohn Gottes, und aus Matth. 16, 16. 26, 63. Marc. 8, 29. Joh. 1, 49. 6, 69. erhellt, daß dieſer Name auch eben ſo viel bedeutete, als der Name Chriſtus. Er erklärte mit ei-

einem Eide Matth. 26, 63., daß er Chriſtus ſey, und Matth. 16, 16. 17. verſicherte er Petrus, der Glaube, daß er Chriſtus ſey, welchen Petrus bekannte, ſey ein Glaube an göttliche Wahrheit, nicht ein Glaube an Menſchenwahn! Chriſtus aber, χριστος iſt ja die Ueberſetzung des hebräiſchen מָשִׁיחַ, Geſalbter, König des Reiches Gottes. Aber Luc. 17, 20. 21. Joh. 18, 36. 37. erklärte er ſich auch ganz beſtimmt über die Beſchaffenheit ſeines Reiches, und in welchem Sinne er ſich den Meſſias, Chriſtus, König nannte, wie er ſchon in den oben angeführten Parabeln, beſonders Matth. 13, 1. f. ſeinen Unterricht ganz deutlich als das Mittel beſchrieben hatte, die Menſchen zu Bürgern des Reiches Gottes zu bilden. Spottend fragten Phariſäer, das iſt, blindeifrige Anhänger der gemeinen jüdiſchen Volksreligion, Luc. 17, 20.: Wann wird denn einmal das Reich Gottes, wovon du ſo viel ſprichſt, geſtiftet werden? Nicht auf eine wie ein Schaugepräng in die Augen fallende Weiſe, wird Gottes Reich geſtiftet werden, antwortet Jeſus. Auch wird man nicht ſagen können, hier iſt es oder da iſt es; ſondern nur in euch, nicht außer euch, nur durch Aufklärung und Berichtigung eurer Ueberzeugungen, und durch Beſſerung und Veredlung eurer Geſinnungen und Grundſätze, kann Gottes Reich geſtiftet werden. Mein Reich, ſagte Jeſus zu Pilatus Joh. 18, 36. 37. iſt nicht ein weltliches Reich, wie das Reich der bürgerlichen Regenten. Hätte ich mir ein ſolches Reich ſtiften wollen: ſo würde ich mir ja Anhänger verſchafft haben, die für mich geſtritten hätten. Aber ich bin ein König, denn von meiner Geburt an war ich zu dem Berufe, die

wahre Verehrung Gottes zu lehren, beſtimmt, worin ich nun aufgetreten bin, und wer die wahre Verehrung Gottes aufrichtig hochſchätzt, der wird mir folgen. Alſo durch Wahrheit wollte Jeſus in den Seelen der Menſchen herrſchen!

Eben ſo lehren die Apoſtel von der Perſon und hohen Würde Jeſu Chriſti als eines moraliſchen Regenten eines moraliſchen Reiches Gottes. Je ſchwerer es den Juden ward, es einzuſehen und anzuerkennen, daß Jeſus Chriſtus als Stifter einer allgemeinen Religion, welche ein jeder aus eigener freyer Einſicht und Ueberzeugung für wahr und verbindlich erkennen könne, und welche dazu geeignet ſey, Juden und Heyden zur würdigen Verehrung des einzigen wahren Gottes mit einander zu vereinigen, durch die einleuchtende Wahrheit ſeiner Lehre, durch die hervorſtrahlende Lauterkeit und Erhabenheit ſeines ganz Gott ergebenen Sinnes, durch die ſich einem jeden Unpartheyiſchen aufdringende Ueberzeugung, daß Gott an ihm ſein höchſtes Wohlgefallen habe, und daß alſo auch ein jeder, wenn er geſinnet ſey, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, ſich des Wohlgefallens Gottes gewiß verſichert halten könne, in einem weit erhabneren Sinne zu einer allgemeinen Herrſchaft über die Menſchen von Gott erhöhet ſey, als wenn eine allgemeine bürgerliche Herrſchaft über die Völker, welche ſie durch den Meſſias erwartet hatten, geſtiftet worden wäre: um deſto mehr bemühte ſich Paulus insbeſondre, durch Bilder und Vergleichungen von mancher Art die Erhabenheit des moraliſchen Reiches Chriſti, und die über alles außer Gott erhabene Würde

Jeſu Chriſti, als eines allgemeinen moraliſchen Regenten eines allgemeinen moraliſchen Reiches Gottes ins Licht zu ſetzen. Und in der That für wen, der Sinn und Gefühl hat für ſittliche Erhabenheit, und für die Vorzüge des Geiſtes vor dem Leibe, und deſſen, was den Geiſt angeht, vor dem, was bloß irdiſche ſinnliche vergängliche Güter und Glückſeligkeit betrifft; für wen kann es zweifelhaft ſeyn, daß die Würde eines moraliſchen Regenten der ganzen Geiſterwelt durch Wahrheit und Tugend eine Würde über alle Würden, die höchſte Würde nächſt Gottes über alles erhabener Majeſtät iſt? Von dieſer Seite ſtellen die Apoſtel die Erhabenheit Jeſu dar. Sie beſchreiben ſeine Religion in Vergleichung mit der poſitiven moſaiſchen, als ein Geſetz der Freyheit, als eine Religion freyer Kinder Gottes, deren Lehren und Gebothe ein jeder ſelbſt für wahr und nothwendig erkennen, und aus freyer auf Ueberzeugung gegründeter Wahl annehmen und befolgen könne, Gal. 4, 4. f. 5, 1. wie Jeſus ſchon Joh. 8, 32. ſagte, ſeine Lehre führe zur wahren, das iſt, moraliſchen Freyheit; vergl. 2 Kor. 3, 17. Jac. 1, 25. 2, 12. 1 Petr. 2, 16. Sie beſchreiben ferner Jeſu Religion als das Mittel, alle Völker, die bisher Religionszwiſte, Sectengeiſt und Sectenhaß trennten, Juden und Heyden, ja Himmel und Erde, alle vernünftige Weſen in der Welt unter Jeſu Chriſto, als ihrem Oberhaupte, das iſt, durch die Uebereinſtimmung in der Verehrung Gottes nach ſeiner Lehre zu vereinigen; eben deswegen, weil ſie eine Religion für freye, ſelbſtdenkende, und durch eigene Einſicht ſich beſtimmende Weſen iſt, von deren Wahrheit und Verbindlichkeit ſich ein jeder durch vernünftige

Gründe überzeugen kann, Eph. 1, 10. 2, 10 — 18. Kol. 1, 20. Die Juden dachten ſich die Engel als Werkzeuge der göttlichen Fürſehung, als Statthalter über einzelne Reiche der Erde geſetzt, die Schickſale derſelben als ihre Beſchützer zu regieren. Dieſe Herrſcherwürde der Engel ſchien den Juden die erhabenſte Herrſcherwürde nächſt Gottes allgemeiner Herrſchaft über alles. Den Engeln ſchrieben ſie Thronen, Herrſchaften, Fürſtenthümer im Himmel zu. Deswegen vergleicht Paulus die Herrſcherwürde Jeſu, als eines moraliſchen Regenten eines moraliſchen Reichs, mit der Herrſcherwürde der Engel, und ſtellt dieſe viel geringer als die Herrſcherwürde Chriſti dar; weil ſie nur irdiſche ſinnliche Wohlfarth in einzelnen Reichen beförderten, Jeſus aber die ganze moraliſche Welt zu ihrem geiſtigen und ewigen Wohl durch ſeine kräftige Lehre regiere, Eph. 1, 20. 21., daher ein Engel nur ein Diener, Chriſtus aber Sohn Gottes heißt, Hebr. 1, 1 — 14. Gott hat Jeſum Chriſtum erhöhet zum Oberhaupte der Kirche, zum Oberhaupte aller würdigen Verehrer Gottes, Eph. 1, 22. Kol. 1, 18. Er hat ihm einen Namen, der über alle Namen erhaben iſt, den Namen des Sohnes Gottes, eines Königs eines allgemeinen moraliſchen Reiches Gottes gegeben, das iſt, er hat es befördert, daß Jeſus Chriſtus von den Menſchen als König des Reiches Gottes anerkannt iſt, ſo daß vor ihm ſich alle Kniee beugen, und alle Zungen ihn für den anerkennen müſſen, dem ſie glauben und folgen ſollen, um Gott, ſeinen und ihren Vater, würdig zu verehren, Phil. 2, 8 — 10. Die von Jeſu Chriſto geſtiftete Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes iſt das

nun wirklich geſtiftete Reich Gottes, Röm. 14, 17. 1 Kor. 4, 20. Epheſ. 5, 5. Kol. 1, 13. 4, 11. 1 Theſſ. 2, 12. 2 Theſſ. 1, 5. Hebr. 11, 28. Jac. 2, 5. und dieſes Reich erſtreckt ſich in die Ewigkeit, 1 Kor. 6, 9. 10. 15, 50. Gal. 5, 21. 2 Tim. 4, 1. 18. 2 Petr. 1, 11. So wie Chriſtus aber das Haupt der Gemeine iſt, und ihm alle folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren: ſo iſt Gott das Oberhaupt Chriſti, der in Allem Gottes Willen folgt, Gottes Abſicht und Endzweck zu befördern zu ſeinem Endzweck macht, 1 Kor. 11, 3. Wie wir Chriſti ſind: ſo iſt Chriſtus Gottes, 1 Kor. 3, 23., und Gott iſt das Oberhaupt Chriſti, 1 Kor. 11, 3., und wenn daher einſt alle Feinde beſiegt, alle Hinderniſſe der Tugend und Seligkeit der Menſchen weggeräumt ſeyn werden, wenn alſo Chriſtus von allen als allgemeiner Regent wirklich anerkannt ſeyn, und ſeine Lehre von Allen befolgt werden wird: ſo wird es auch allgemein erkannt werden, daß Chriſtus keinen andern Endzweck hatte, als den, alle Menſchen zur würdigen Verehrung Gottes zu führen; dieß drückt Paulus 1 Kor. 15, 24. f. mit den Worten aus: am Ende wird Chriſtus das Reich Gott, ſeinem Vater, übergeben, und ſich mit allen ſeinen Verehrern Gott unterwerfen, und Gott wird alles in Allen ſeyn; man wird weiter keinen Unterſchied unter einem allgemeinen Reiche Chriſti, und einem allgemeinen Reiche Gottes machen; alle verſchiedene Religionsformen unter den Bekennern der Lehre Chriſti werden aufhören, und es wird dann erkannt werden, daß das Weſentliche in der Religion Jeſu Chriſti nur das iſt, was alle Menſchen zur würdigen Verehrung Gottes, durch freye Uebereinſtim-

ſtimmung nach eigener Einſicht und Ueberzeugung, vereinigen kann!

Wie Jeſus Matth. 7, 24. f. 13, 1. f. Joh. 7, 17. 8, 31. 15, 10. 14. ſeiner Lehre zu folgen und darnach zu thun von Allen forderte, wenn ſie würdige Bürger des Reiches Gottes werden wollten; wie er ſich ſelbſt Joh. 8, 40. 42. 18, 37. für einen Mann erklärte, den Gott geſandt habe, Wahrheit ſo zu lehren, wie Gott ihn gelehret hatte: ſo beſchrieben ihn auch ſeine Schüler, als einen durch ſeine Thaten und Lehren ausgezeichneten Propheten, Luc. 24, 19. als den erhabenſten Propheten, dem alle folgen ſollen, Ap. Geſch. 3, 22. f. als den Grund 1 Kor. 3, 10. und Eckſtein Eph. 2, 20., auf welchem Gottes Tempel unerſchütterlich beruhet, das iſt, den erhabenſten Lehrer göttlicher Religionswahrheit, durch welchen alle, die ihm glauben und folgen, völlig und auf immer gewiß ſind, Gott würdig zu verehren, und Hebr. 3, 1. als den großen Geſandten Gottes, zu welchem wir uns bekennen; wie ſchon während ſeines irdiſchen Lebens ſeine Zeitgenoſſen ihn für den Propheten erkannten, Joh. 6, 14., den die Juden erwarteten.

Vorzüglich aber bemühen ſich die Apoſtel, die moraliſche Erhabenheit, Lauterkeit und vollendete Gottergebenheit des Characters Jeſu als ſeine höchſte Würde darzuſtellen; und beſonders wie ſich dieſelbe im hellſten Lichte, und in ihrem reinſten Glanze, in ſeinen Leiden und in ſeinem Tode offenbarte. Ein jeder ſey geſinnet, ſchreibt Paulus, Phil. 2, 5. f. wie Jeſus Chriſtus

ſtus geſinnet war, welcher, wenn gleich Gott in ihm gleichſam ſichtbar erſchien, und recht ſichtbar durch ihn lehrte und wirkte, doch nicht etwa die Anerkennung ſeiner Gott ähnlichen Weisheit und Heiligkeit mit voreiliger Heftigkeit forderte; ſondern Gott es überließ, die Anerkennung derſelben zu befördern und ihn zu verherrlichen. Er war während ſeines irdiſchen Lebens mit einem geringeren Anſehen, als er fordern konnte, zufrieden. Er verlangte nur als ein Geſandter Gottes anerkannt zu werden, andern Menſchen gleich geachtet, und ſo daß er im Aeußeren nichts vor anderen Menſchen an Verehrung und Würde voraus hatte. Als ihren Lehrer nannten und ehrten ihn ſeine Schüler und als Lehrer göttlicher Wahrheit geachtet zu werden, mehr forderte er nicht. Ja noch mehr, er unterzog ſich ſelbſt den bitterſten Leiden; Gott gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, dem ſchmachvollſten und martervollſten Tode. So anſpruchslos, ſo frey von Ehrſucht und von Eigennutz, ſo lauter und ganz Gott ergeben war ſeine Geſinnung! Darum hat Gott ihn auch erhöhet; nach ſeinem Tode iſt dieſe Erhabenheit ſeiner lauteren, Gott ganz ergebenen Geſinnung anerkannt, und er wegen derſelben, und wegen der einleuchtenden göttlichen Weisheit und Wahrheit ſeiner Lehre, als der, dem alle glauben und folgen ſollen, als der König des Reiches Gottes anerkannt; zu einer Würde erhöhet, die über alle anderen Würden, und namentlich weit über die Würde eines durch Macht herrſchenden Regenten, welche die Juden als die Würde des Meſſias betrachteten, erhaben iſt! Kol. 1, 15. nennt Paulus Jeſum eben deswegen das Ebenbild des unſichtbaren

Gottes, den Erſtgebohrnen der ganzen neuen moraliſchen Schöpfung Gottes; denn durch ſeine Lehre erhob er alle, die ihm glauben, zu der Würde und den Vorzügen der Kinder Gottes, Joh. 1, 12. Röm. 8, 15 — 17., er ſollte viele Menſchen zur Seligkeit der Kinder Gottes führen, Hebr. 2, 10., aber unter dieſen allen, die durch ihn Kinder Gottes werden, iſt er der Erſtgebohrne unter vielen Brüdern, wie Paulus Röm. 8, 29. ihn nennt, das iſt, der Erſte, den Gott zu dieſen erhabenen ſittlichen Vorzügen erhob, und das Oberhaupt aller anderen Kinder Gottes, aller ſeiner Brüder, ſo daß ihm alle glauben und folgen ſollen, um Kinder Gottes, Gott ähnlich geſinnt und Gott wohlgefällig zu werden. Wie wir Chriſten nach 2 Kor. 3, 18. durch die richtige Erkenntniß Gottes, die wir Chriſto verdanken, zu einem Ebenbilde Gottes umgebildet, zu einer Gott ähnlichen Geſinnung veredelt werden ſollen, Kol. 3, 10., den neuen Menſchen, erneut zum Ebenbilde ſeines Schöpfers, eine ganz neue Gott ähnliche Geſinnung annehmen, und Röm. 8, 29. dem Ebenbilde des Sohnes Gottes gleichgebildet werden ſollen, (συμμορφοι της ἐικωνος, μεταμορφουσθαι, dient auch die Redensart μορφη θεου Phil. 2, 6. zu erläutern,) ſo iſt Jeſus Chriſtus das Ebenbild Gottes, er iſt, was wir durch Nachahmung ſeines Beyſpiels zu werden ſtreben ſollen. Eben ſo heißt Jeſus Chriſtus, der durch ſeinen Tod allen, die ihm glauben und folgen, die Verſicherung der Vergebung ihrer Sünden verſchafft hat, Hebr. 1, 3. der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, ein Abdruck, gleichſam ein ſichtbares Bild des göttlichen Weſens, das iſt, der göttlichen Weisheit und Güte,

denn

denn Gott iſt ja nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel ein Geiſt und deſſen Vollkommenheit muß in uneingeſchränkter Weisheit und Güte geſetzt werden. δοξα bedeutet eben ſo wie 1 Kor. 3, 18. die unendliche ſittliche Vollkommenheit Gottes, welcher wir, απο δοξης εις δοξαν, ſtets von Vollkommenheit zu Vollkommenheit fortſchreitend, immer ähnlicher werden ſollen. — Wie ſchon Hebr. 1, 3. 2, 9 und Phil. 2, 8. des Todes Jeſu als ſeiner Verherrlichung, und als des Siegels und Unterpfands des Wohlgefallens Gottes an uns, oder der Vergebung unſrer Sünden, wenn wir Jeſu glauben und folgen, erwähnt war: ſo wird überall von ſeinem Kreuze, das den Juden ein Hinderniß an ihn zu glauben, und den Griechen eine Veranlaſſung zum Spott über den Wahn der thörichten Chriſten war, 1 Kor. 1, 18. und von ſeinem Martertode, αιμα, mit der größten Verehrung, als von der Verherrlichung Jeſu, und von dem feſten Grunde unſeres Glaubens an ihn geredet. 1 Kor. 1, 13. fragt Paulus die Sectirer zu Korinth: Warum wolltet ihr nach mir euch nennen? Bin ich etwa für euch gekreuzigt? Das iſt, iſt nicht Chriſtus für euch gekreuzigt, und durch ſeinen Kreuzestod als der, der Gott gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und an dem alſo Gott ſein höchſtes Wohlgefallen hat, beſtätigt; ſo daß ihr durch ihn, wenn ihr geſinnet werdet, wie er geſinnet war, des Wohlgefallens Gottes gewiß ſeyn könnt? Paulus nahm nach 1 Kor. 1, 23. 2, 2. den Beweis, daß Jeſus der Sohn Gottes, der höchſte Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes ſey, von ſeinem Kreuzestode her. Nicht durch Rednerkünſte, nicht durch Ueberredungsgabe;

ſondern durch die moraliſche Kraft der Lehre vom Kreuzestode Jeſu Chriſti, als des deutlichſten Beweiſes ſeiner ganz Gott ergebenen Geſinnung, wurden die Korinther zum Glauben an Jeſum Chriſtum erweckt, alſo durch Gottes Kraft, der ihnen Jeſum, ſeinen Sohn, in ſeinem Tode am Kreuze auf der höchſten Stufe ſeiner Verherrlichung, in ſeiner erhabenſten ſittlichen Würde darſtellte. Gott hat, ſchreibt Paulus, es ſo gewollt, daß die Religion Jeſu durch Männer ausgebreitet werden ſollte, die ihr weder durch Macht und Anſehen unter den Menſchen, noch durch Gelehrſamkeit und Beredſamkeit Eingang verſchaffen konnten, 1 Kor. 1, 17. 18. f. damit die Kraft des Kreuzestodes Chriſti, die Gemüther mit Ehrfurcht gegen Jeſum und mit Vertrauen zu Jeſu und ſeiner Lehre zu erfüllen, nicht verkannt werden mögte; denn, ſetzt er hinzu, uns, die Gott berufen, die Gott zum Glauben an Jeſum durch den Kreuzestod Jeſu erweckt hat, uns leuchtet Gottes Kraft und Gottes Weisheit ein, welche Jeſum auf einen ſolchen Schauplatz hingeſtellt hat, daß ſein Tod für uns die kraftvollſte und lehrreichſte Veranſtaltung iſt, uns zum Glauben an Jeſum, und zur Nachahmung Jeſu in einem ganz Gott ergebenen Sinne und Verhalten zu erwecken. Eben ſo erklärt ſich Paulus Gal. 6, 13. 14. Die jüdiſchgeſinnten Lehrer wollen euch zur Beſchneidung und zu den Cerimonien des Judenthums zurückführen, nicht aus wahrer Achtung für die Religion Moſes, der ſie ſelbſt nicht folgen (in ihren moraliſchen Gebothen.) Sie wünſchen nur ſich eurer rühmen zu können, daß ſie euch wieder zum Judenthum (σαρξ als Gegenſatz gegen πνευμα,) zurückgebracht haben. Ich

bin aber weit entfernt, mir den Ruhm eurer Bekehrung zum Chriſtenthum zuzueignen, als ob dieſelbe das Werk meiner Geſchicklichkeit und Beredſamkeit wäre. Nein, ich rühme mich nur des Kreuzestodes Chriſti, der eure Bekehrung bewirkt, euch zum Glauben an Jeſum erweckt hat. Durch denſelben ward ich bewogen, dem Judenthum zu entſagen, ſo daß daſſelbe für mich todt iſt, und ich für daſſelbe todt bin, und ſo daß ich es für das ſtrafbarſte, gleichſam mit dem Kreuzestode zu beſtrafende Verbrechen erkennen müßte, zum Judenthum zurückzukehren. Röm. 3, 25. lehrt Paulus: durch den Glauben, der auf ſeinen Martertod ſich gründet, und durch ſeinen Martertod gewirkt wird, iſt Chriſtus der Urheber der Ausſöhnung der Juden und Heyden mit Gott, die nun durch ihn nach Gottes unverdienter Güte vom Elende der Sünde errettet, und Gott wieder wohlgefällig werden können. Auch hier wird alſo dem Tode Chriſti die Kraft beygelegt, den Glauben zu erwecken und zu begründen. Röm. 5, 9. ließ Gott ſeinen Sohn zu unſerem Heil ſterben, da wir noch Sünder waren, (als Juden oder Heyden ihn nicht würdig verehrten, und ihm nicht wohlgefällig waren): wie viel gewiſſer ſind wir denn, daß uns keine Strafe droht, wenn wir durch ſeinen Martertod zur Beſſerung erweckt, Gott nach Jeſu Lehre und Beyſpiel würdig verehren, und ſo ihm wohlgefällig geworden ſind. (Gerecht werden iſt hier der Gegenſatz von Sünder ſeyn, und heißt alſo fromm und Gott wohlgefällig und ſeines Wohlgefallens verſichert werden, oder nach dem folgenden Verſe, mit Gott ausgeſöhnt werden, und dieſe Kraft wird dem

Tode

Tode Chriſti zugeſchrieben.) Röm. 6, 3. f. Auf Chriſtum getauft, ſind wir auf ſeinen Tod getauft, daß wir der Sünde abſterben und der Tugend leben, wie Chriſtus der Sünde geſtorben iſt, (das iſt, darum geſtorben iſt, weil er nicht ſündigen, ſeinem Beruf von Gott nicht entſagen wollte), und nun in ſeinem neuen Leben Gott lebt! (Der Sünde ſterben iſt der Gegenſatz von: der Sünde leben, alſo ſterben um nicht zu ſündigen, und um Gott zu leben, Gottes Willen zu thun.) 2 Kor. 5, 19. Einer, Chriſtus, iſt zum Heil Aller geſtorben, und alle müſſen nun durch ſeinen Tod erweckt für die Sünde todt ſeyn; denn darum ließ Gott ihn zum Heil aller Menſchen ſterben, daß die Lebenden nicht ihren Lüſten, ſondern dem leben ſollen, der zu ihrem Heil geſtorben und auferſtanden iſt! Wie ſtark wird auch hier die Erhabenheit Jeſu in ſeinem Tode, und die moraliſche Kraft deſſelben geſchildert, alle zur Nachahmung Jeſu zu erwecken! Gal. 3, 13. Uns zum Heil aufgehenket als ein Verurtheilter, hat Chriſtus uns, ſchreibt Paulus an ehemalige Juden, vom Strafurtheil des Geſetzes befreyt; das iſt, ſeinem Tode verdanken wirs, daß wir ihm glauben und folgen, und mit Zuverſicht ihm glauben und folgen können, und daß uns alſo das moſaiſche Geſetz mit ſeinen Drohungen nicht mehr angeht, und nicht mehr ſchrecken kann. Eph. 1, 7. Kol. 1, 14. Durch Jeſu Blut ſind wir erlöſet, nämlich der Vergebung der Sünden, das iſt, des Wohlgefallens Gottes gewiß, wenn wir ſo geſinnt ſind, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war. Eph. 2, 13. 14. 16. Durch ſeinen Tod hat Jeſus Frieden geſtiftet zwiſchen Juden und Heyden; er hat die Scheidewand, die

beyde

beyde trennte, das moſaiſche Geſetz weggeriſſen, indem er durch ſeinen Tod als der Stifter einer neuen Religion, worin ſich Juden und Heyden vereinigen können, und als Gegenſtand des höchſten Wohlgefallens Gottes dargeſtellt iſt, ſo daß alle, die ihm glauben und folgen, des Wohlgefallens Gottes verſichert ſind. Eben daſſelbe iſt Kol. 2, 14. ſo ausgedrückt: Chriſtus hat durch ſeinen Tod die Handſchrift vernichtet, die uns Juden verurtheilte, nämlich Moſis Geſetz; er hat daſſelbe ans Kreuz geheftet, das iſt, an ſeinem Kreuze ſehen wir, daß es aufgehoben iſt, und daß wir ihm nun glauben und folgen ſollen, da er uns an ſeinem Kreuze in ſeiner erhabenſten Würde, als Gottes Sohn, als der höchſte Gegenſtand des heiligen Wohlgefallens Gottes erſcheint. Eben ſo 1 Tim. 6, 13. da Paulus den Timotheus ernſtlich an Jeſum Chriſtum erinnern will: ſo erinnert er ihn an Jeſus Zeugniß vor Pilatus. Er nennt es ein edles Zeugniß, da Jeſus lieber ſterben, als ſeinen göttlichen Beruf verleugnen wollte. Tit. 2, 14. Jeſus Chriſtus ſtarb zu unſerem Heil; ſein Leben ſelbſt war ihm nicht zu theuer, er gab es hin uns loszukaufen aus der Sünde Knechtſchaft, und ſich eine ihm eigene mit ſeinem Blute ſich erkaufte Gemeine würdiger Verehrer Gottes zu bilden, die eifrig wären in allem Guten, vergl. Eph. 5, 25 — 27. Eben ſo lehrt Hebr. 1, 3. der Sohn Gottes, nachdem er durch ſeinen Tod unſre Reinigung von Sünden, unſre Beſſerung und die Verſicherung der Vergebung unſerer Sünden, wenn wir ihm glauben und folgen, bewirkt hat, thront nun Gott zur rechten Hand, iſt nun anerkannt als von Gott beſtellter König ſeines Reiches. Hebr. 2, 10. Durch ſeinen

Mar-

Martertod krönte Gott ihn mit der erhabenſten Würde, ſo daß er zum Heile aller Menſchen geſtorben iſt. Durch ſeine Leiden iſt er geweihet zum ſicheren Führer der Menſchen zur Seligkeit auf dem Wege, den er ihnen vorangieng. Hebr. 2, 14. Durch ſeinen Tod nahm er dem Teufel ſeine Macht, das iſt, der Sünde, die den Tod den Menſchen ſchrecklich machte. Hebr. 5, 8 — 10. Durch ſeine Leiden, die er Gott gehorſam als Gottes Sohn erduldete, ward er vollendet und allen, die ihm folgen, ein Führer zu ewiger Seligkeit. Durch ſeine Leiden erklärte Gott ihn für einen ewigen Hohenprieſter, dem Melchiſedek ähnlich; nicht für einen ahronitiſchen Hohenprieſter einer Opferreligion, ſondern für den, durch welchen alle, die ihm glauben und folgen, weil er zu ihrem Heil geſtorben iſt, des Wohlgefallens Gottes, der Vergebung der Sünde und einer ewigen Seligkeit gewiß ſind, ohne weiter eines Vermittlers bey Gott zu bedürfen. Gerade das, daß die Chriſten, wenn ſie durch Jeſu Tod von der Liebe Gottes überzeugt, und zu einer Jeſu ähnlichen kindlichen Geſinnung gegen Gott erweckt ſind, weiter keines Vermittlers bey Gott bedürfen, daß alſo der Tod Jeſu auf immer für ſie ein Beweis der Vaterliebe Gottes gegen die Menſchen Joh. 3, 16. Röm. 5, 8. und der Liebe Jeſu Chriſti Joh. 15, 13. 2 Kor. 5, 14. und des Wohlgefallens Gottes an ihnen ſey, wenn ſie geſinnt ſind, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war, Joh. 14, 21. 23. 17, 27. Röm. 5, 1. gerade das iſt vom Apoſtel Paulus bildlich Röm. 5, 2. ſo beſchrieben, daß wir durch Chriſtum freyen Zugang zu unſerem gütigen Gott haben, ſo daß nicht erſt ein Hoherprieſter für uns in das Allerheiligſte zu

Gott

Gott gehen, und uns vor ihm vertreten darf, wie es nach jüdiſcher Sitte geſchahe. Deswegen nennt auch Paulus Röm. 8, 34. wie Johannes 1 Joh. 2, 1. 2. Chriſtum unſeren Fürſprecher oder Vertreter bey dem Vater; anzudeuten, daß wir keiner Fürſprache weiter bey Gott bedürfen, da wir Gott als unſeren liebevollen Vater kennen, und mit kindlicher Zuverſicht uns ſelbſt nun an ihn wenden können Röm. 8, 15 — 17. Gerade das wollte auch der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer durch die bildliche Darſtellung Chriſti als unſeres ewigen Hohenprieſters, nicht im Sinne levitiſcher Hoherprieſter, ſondern in einem höheren Sinne lehren. Er ſtellt ſelbſt Hebr. 9, 8. 10, 19. 20. die moſaiſche Einrichtung des durch einen Vorhang abgeſonderten Allerheiligſten, in welches niemand gehen durfte, außer dem Hohenprieſter, als eine nach Gottes Abſicht ſymboliſche bildliche Belehrung dar, daß noch die würdige Verehrung Gottes und die Bedingung des Wohlgefallens Gottes, nicht richtig erkannt ſey, ſo lange die moſaiſche Religionsverfaſſung beſtand; daß aber Chriſtus ſie uns deutlich und richtig bekannt gemacht, und uns durch ſeinen Tod die Freudigkeit und kindliche Zuverſicht mitgetheilt habe, ſelbſt einzugehen in das Allerheiligſte, und uns ſelbſt unmittelbar an Gott zu wenden, wozu er uns einen neuen, zur Seligkeit führenden Weg, durch ſein Beyſpiel in ſeinem irdiſchen Leben, als unſer Vorgänger gebahnt habe. Er fürchtete, bey der Vergleichung Chriſti mit den Hohenprieſtern des Alten Teſtaments ſo misverſtanden zu werden, wie er wirklich misverſtanden iſt, als wenn er das Chriſtenthum wieder als ein neues Judenthum, und Chriſtus Tod als ein

eigent-

eigentliches Opfer darſtellen wollte; da er doch im Gegentheil die Abſicht hatte bildlich zu lehren, und die Opferideen den ehemaligen Juden auszureden. Darum ſchickt er Hebr. 5, 11 — 6, 20. abſichtlich eine Vorerinnerung voran, worin er ſagt, daß er bey dieſer Vergleichung nicht anders als bildlich, und daher etwas dunkel reden könne; doch habe er zu ſeinen Leſern, als geübteren Chriſten, das Vertrauen, daß ſie ſeine Vergleichung nicht misdeuten, das iſt, nicht glauben würden, er wolle lehren, daß Gott eines eigentlichen Opfers, einer eigentlichen Verſöhnung bedurft, und dazu den Tod Chriſti beſtimmt hätte. Nach Hebr. 9, 14. hat Chriſtus ſeinen unſterblichen lauteren wandelloſen Geiſt Gott zum Opfer gebracht, das iſt, er hat durch ſeinen Tod den deutlichſten Beweis ſeines ganz uneingeſchränkten Gehorſams gegen Gott, ſeines ganz lauteren, Gott ergebenen Sinnes gegeben, indem er Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Eben darum reinigt ſein Blut unſre Gewiſſen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott; das iſt, eben dadurch hat ſein Tod die Kraft, uns auf das wirkſamſte zu erwecken, allem Böſen zu entſagen, ſo geſinnt zu werden wie Jeſus, und Gott durch Tugend und Rechtſchaffenheit würdig zu verehren; und unter dieſer Bedingung macht er uns denn auch in unſerem Gewiſſen des Wohlgefallens Gottes, und der Vergebung der Sünden gewiß. Beydes liegt in dem Worte reinigen, καθαρίζειν, טִהֵר, welches aus der Opferſprache entlehnt iſt. Die Opfer des Alten Teſtaments ſollten ihrer eigentlichen moraliſchſymboliſchen und religiöſen Abſicht nach, wie Hebr. 10, 3.

lehrt,

lehrt, und wie es die Pſalmen und Propheten ſo oft wiederholen, αναμνησις των ἁμαρτιων, eine Erinnerung an die Strafbarkeit jeder Uebertretung eines göttlichen Geboths, eine Aufforderung zur Reue über das Vergehen, und ein Mittel ſeyn, dieſelbe durch ein dazu verordnetes religiöſes Zeichen an den Tag zu legen; und nur unter der Bedingung, daß der Menſch ſie mit wirklicher Reue, und als ein wirkliches Zeichen ſeines inneren guten Vorſatzes künftig gehorſam zu ſeyn darbrachte, nur unter der Bedingung waren ſie auch eine Verſicherung der Vergebung der Sünde, die ihm der Prieſter gab. Nun ſagt der Verfaſſer, die Opfer des Alten Teſtaments konnten nicht kräftig genug zur Erinnerung an die Strafbarkeit jeder Sünde, namentlich an die Strafbarkeit der Uebertretung gerade der wichtigſten Gebothe, nämlich der moraliſchen Gebothe Gottes dienen. Daran dachte der Iſraelit bey denſelben nicht. Sie dienten nur zu einer leiblichen Reinigkeit, das iſt, zur Erinnerung an die Strafbarkeit der Uebertretung jedes levitiſchen Geboths für die äußere Gottesverehrung, zum Zeichen der Reue über ſolche Vergehen, und zur Verſicherung der Vergebung derſelben unter der Bedingung wahrer aufrichtiger Reue, Hebr. 9,13. Aber um die Menſchen zu einer wahren Religion, zur Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit einzuweihen; um ihnen die moraliſchen Gebothe Gottes, die Gebothe des Gewiſſens recht heilig zu machen, und ſie zum Abſcheu vor jeder Uebertretung derſelben zu erwecken, dazu, ſchreibt der Verfaſſer bildlich, bedurfte es ganz anderer Opfer, das iſt, ganz anderer Mittel zur Beſſerung zu erwecken, und der Vergebung der Sünde

oder des Wohlgefallens Gottes wieder zu verſichern. Dazu hatte Gott Jeſum auserſehen, ſein Ebenbild in Weisheit und in Tugend, ſeinen Sohn, den höchſten Gegenſtand ſeines heiligen Wohlgefallens. Dieſer ſollte der Vorgänger der Menſchen werden, um ſie zur Würde der Kinder Gottes, und zur Seligkeit zu führen, Hebr. 2, 10. 11. πολλους υἱους εις δοξαν αγαγων, αρχηγος ζωης. Durch ſeinen in der Uebernehmung ſelbſt der ſchwerſten Leiden und in der Duldung ſelbſt des bitterſten Martertodes bewieſenen Gehorſam gegen Gott, ſollte er in der vollendeten Lauterkeit ſeiner Geſinnung, als Vorbild und Verſicherung des Wohlgefallens Gottes für alle, die ihm glauben und folgen, dargeſtellet werden, Hebr. 2, 10. 11. 5, 8. 9. δια των παθηματων του θανατου τελειωθεις, ςεφανωθεις τιμη και δοξα; und ſo ſollte ſein Tod auf das kräftigſte zur Beſſerung und Heiligung erwecken, zur Nachahmung Jeſu ermuntern, und dadurch des Wohlgefallens Gottes verſichern, καθαριζειν απο των ἁμαρτιων, απο των νεκρων εργων, alſo in einem höheren moraliſchen Sinne ein Opfer ſeyn, und das wirklich leiſten, was die Opfer nicht wirklich leiſten konnten. Er ſelbſt, Jeſus Chriſtus, ſollte in einem höheren moraliſchen Sinne unſer ewiger Hoherprieſter ſeyn, und das wirklich leiſten, was die Hohenprieſter des Alten Teſtaments nicht wirklich hatten leiſten können. Er ſollte die Menſchen wirklich zu einer würdigen Verehrung Gottes führen, und ſie bey derſelben wirklich des Wohlgefallens Gottes gewiß machen. Daß δια πνευματος αιωνιου hier ſo viel heißt als ſeinem unſterblichen Geiſte nach iſt klar aus Hebr. 9, 12.

wo im Gegenſatz δι' αἱματος τραγων και μοχων ſteht, welchem dort bildlich δια του ιδιου αἱματος entgegengeſetzt wird, das hier durch δια πνευματος αιωνιου erklärt iſt. Nicht das Blut Chriſti war das Opfer, will der Verfaſſer ſagen; ſein Geiſt nur war ein Gottes würdiges Opfer. Αιωνιος ewig, unvergänglich, wie Hebr. 9, 12. αιωνια λυτρωσις, 9, 15. αιωνια κληρονομια; 13, 20. αιωνια διαθηκη immer überall in dieſer Bedeutung geſetzt worden iſt.

Wenn Petrus die Chriſten auf eine recht rührende Weiſe zur Beſtändigkeit in ächter chriſtlicher Tugend ermahnen will: ſo erinnert er ſie 1 Petr. 1, 18. 19. daß Chriſtus ſelbſt ſein Blut nicht zu theuer achtete, um ſie, die vorher dem Wahn ihrer Vorfahren ergeben waren, ſich zu Bekennern ſeiner Lehre zu erkaufen, und zu würdigen Verehrern Gottes zu bilden; ſondern daß er ſich ganz unſchuldig und Gott wohlgefällig nach Gottes Willen aufgeopfert hat. Eben ſo nennt er 1 Petr. 1, 2. die Einweihung der Chriſten zur würdigen Verehrung Gottes nach der Lehre Jeſu Chriſti, eine Beſprengung derſelben mit dem Blute Chriſti, um den Tod Chriſti als die kräftigſte Erweckung zum Glauben an ihn und zur Befolgung ſeiner Lehre zu beſchreiben, ſo daß durch den Tod Chriſti alle, die ihm glauben und folgen, Gott geweihet und des Wohlgefallens Gottes verſichert werden, wie Moſes einſt 2 B. Moſ. 24, 8. f. durch geſprengtes Opferblut die Jſraeliten ihrer Entſündigung und des Wohlgefallens Gottes verſicherte, wenn ſie ſeiner Religionslehre folgten. Er nennt Jeſum Chriſtum 1 Petr. 2, 4. den Eckſtein des Tempels

Gottes, den Menſchen zwar verwarfen, der aber der höchſte Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes iſt; das iſt, den Stifter einer Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes, die durch ſeinen Tod geſtiftet iſt, an welchem Gott ſein höchſtes Wohlgefallen hatte. Er ſtellt Chriſtum 1 Petr. 2, 21 — 25. den Chriſten als ihr Vorbild dar, und beſonders in ſeinen Leiden, weil er in ſeinen Leiden das edelſte Beyſpiel der Sanftmuth, der Liebe ſelbſt gegen die, die ihm unrecht thaten, des Vertrauens zu Gott und des Gehorſams gegen Gott gab, da er alles, was er duldete, unſchuldig und zum Heil der Menſchen duldete, um ſie durch ſeinen Tod zu erwecken ihm zu folgen, und der Vergebung und des Wohlgefallens Gottes gewiß zu machen, wenn ſie ihm folgten. Eben ſo 1 Petr. 3, 18. Uns Gott zuzuführen, uns zur würdigen Verehrung Gottes zu erwecken, ſchreibt Petrus an die ehemaligen Juden und Heyden, hat Chriſtus einmal gelitten der Sünden wegen, (das iſt, weil die Menſchen von dem Wege der würdigen Verehrung Gottes abgewichen, weil Juden und Heyden Gott misfällig waren, und einer ſolchen kräftigen Erweckung der Sünde zu entſagen und Gott würdig zu verehren, bedurften. Er hat ganz unſchuldig zum Heil der Sünder gelitten. Dem Leibe nach getödtet, lebte er dem Geiſte nach fort, und ſein abgeſchiedener Geiſt war auch den abgeſchiedenen Geiſtern ſtrafbarer Menſchen im Scheol, im Todtenreiche, ein Zeuge der Wahrheit, daß ein großer Unterſchied unter denen iſt, die verſchuldet, und unter denen, die unverſchuldet leiden, 1 Petr. 3, 17. Darum hat ihn auch in ſeinem

neuen

neuen Leben nach dem Tode anerkannt werden laſſen als den König des Reiches Gottes 1 Petr. 3, 22.

Die Erhabenheit der Würde Jeſu als des moraliſchen Regenten des moraliſchen Reiches Gottes beſchreibt Petrus 1 Petr. 3, 22. gerade ſo, wie Paulus, Eph. 1, 20 — 22. als über alle Würden in der Welt, ſelbſt über die Würden der Engel, als Statthalter irdiſcher Reiche erhaben. Ueberall ſtellt alſo Petrus den Tod Jeſu Chriſti als die kräftigſte Erweckung zum Glauben an ihn und als den Weg zu ſeiner Verherrlichung dar; und wenn Jacobus 5, 11. die Chriſten überzeugen will, daß geduldig Leidende ſelig zu preiſen ſeyn: ſo erinnert er ſie an die Verherrlichung Jeſu durch ſeine geduldig übernommenen Leiden, durch welche der Glaube an ihn befördert, und er alſo anerkannt worden iſt als der Herr; als der, dem alle glauben und folgen ſollen. Er ruft ihnen zu: das Ende des Herrn habt ihr geſehen! Ende iſt hier nicht Tod, ſondern Ausgang ſeiner Schickſale. Sehr wahr und kraftvoll ſchreibt Johannes, 1 Joh. 1, 7. So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte iſt, das iſt, wenn wir nach Vollkommenheit in allem Guten ſtreben, wie Gott uneingeſchränkt vollkommen iſt: ſo ſtehen wir mit Gott in Gemeinſchaft, gehören ihm an als ſeine würdigen Verehrer durch eine ihm ähnliche Geſinnung, und ſo macht das Blut ſeines Sohnes Jeſu Chriſti uns von aller Sünde rein, das iſt, und ſo macht uns der Tod Jeſu Chriſti, an welchem Gott ſein höchſtes Wohlgefallen hatte, der Vergebung der Sünde und des Wohlgefallens Gottes gewiß. Ganz klar wird auch hier die

beſſernde und rechtfertigende Kraft des Todes Jeſu Chriſti verbunden, und die Beſſerung durch den Tod Jeſu als Bedingung des Antheils an der Rechtfertigung durch denſelben vorangeſetzt. Καθαριζειν muß auch hier, wie ich gethan habe, nach der Opferſprache des Alten Teſtaments erkläret werden. Es heißt, zur Reue und Beſſerung erwecken, und unter der Bedingung der Vergebung der Sünden verſichern. Eben ſo, um Jeſu Erhabenheit, und die in ſeinem Tode vollendet erſcheinende höchſte moraliſche Würde darzuſtellen, ſchreibt er 1 Joh. 2, 1. 2. Jeſus Chriſtus, der Schuldloſe, iſt unſer Fürſprecher bey Gott, er iſt die Verſöhnung unſrer Sünde und der Sünde aller Menſchen. Das iſt, wenn wir etwa aus Schwachheit und Uebereilung als wahre Chriſten dennoch fehlen: ſo fordert Jeſus Chriſtus, der nie ſündigte, uns durch ſein Beyſpiel zur Beſſerung auf, und macht uns durch ſeinen Tod der Vaterliebe Gottes und ſeiner uns verzeihenden Güte gewiß. Denn auf dieſem Wege können wir durch ihn, und können alle Menſchen durch ihn, wenn ſie ſündigten, mit Gott wieder ausgeſöhnt und der Vergebung der Sünden verſichert werden. Daß dieß der Sinn ſey, iſt aus 1 Joh. 1, 7. einleuchtend, weil dort Johannes lehrt, daß nur der, der durch Jeſu Tod gebeſſert iſt, wenn gleich nicht wegen ſeiner Beſſerung, ſondern wegen ſeiner Zuverſicht zur Vatergüte Gottes, die ſich uns in Jeſu Chriſto geoffenbaret hat, durch denſelben der Vergebung ſeiner Sünden verſichert werden kann. Die Iſraeliten erwarteten von der Fürſprache und dem Sühnopfer des Hohenprieſters die Verſicherung der Vergebung der Sünden. Auf die Weiſe

konn-

konnte aber keiner wirklich der Vergebung ſeiner Sünden gewiß werden, weil dadurch nur Reue über vernachläßigte Cerimonien und Eifer in Cerimonien erweckt ward, welche dem Gewiſſen keine Beruhigung und Hoffnung zu Gott geben konnten. Werden wir aber ſo geſinnt, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war, folgen wir ſeiner Lehre und ſeinem Beyſpiel, und faſſen wir ein kindliches Vertrauen zur Vaterliebe Gottes: ſo haben wir durch ihn wirklich, was der iſraelitiſche Hohepriester nicht geben konnte; er iſt unſer Fürſprecher und Verſöhner, durch ihn ſind wir der Gnade und des Wohlgefallens Gottes gewiß. — 1 Joh. 3, 16. beſchreibt Johannes den Tod Jeſu als den größten, edelſten, zur Nachahmung auffordernden Beweis ſeiner Menſchenliebe. Daran haben wir ſeine Liebe erkannt, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat, und ſo ſollen denn auch wir das Leben für die Brüder laſſen. Wir ſollen für Andre unſer Leben laſſen, heißt offenbar nicht an ihrer Statt; ſondern zu ihrem Wohl; hieraus erhellt, daß Johannes auch von Chriſto lehren will, daß er zu unſerem Heil ſein Leben gelaſſen habe. 1 Joh. 5, 6. 8. iſt das Blut Jeſu Chriſti, ſein Martertod, nebſt ſeiner Anordnung der Taufe und ſeiner göttlichen Lehre, zu den Zeugen für die Wahrheit gerechnet, daß er Chriſtus, der Sohn Gottes ſey, dem alle glauben und folgen ſollen, weil er in ſeinem Tode in ſeiner höchſten vollendeten ſittlichen Erhabenheit, Heiligkeit und Würde erſcheint.

So klar und übereinſtimmend iſt die Lehre Jeſu und der Apoſtel über den Punct, daß Jeſus Chriſtus

 durch

durch ſeine Lehre, ſein Beyſpiel, ſeine Leiden und ſeinen Tod, Gottes Reich unter den Menſchen geſtiftet habe, eine allgemeine Religion, in der die Menſchen ohne Unterſchied der Völker ſich vereinigen können und ſollen, um Gott würdig zu verehren; und daß er von Gott erhöhet iſt zu der über alles erhabenen Würde eines moraliſchen Regenten des moraliſchen Reiches Gottes, eines Reichs der Wahrheit und Tugend, und daß vorzüglich ſein Tod der feſte Grund des Glaubens an ihn als den Sohn Gottes iſt, und der Verſicherung der Vergebung der Sünden für alle, die ihm glauben und folgen, als der größte Beweis der Liebe Gottes.

4) Endlich daß Jeſus alle, die ihm glauben und folgen, zu einer ewigen Seligkeit führe, lehren Jeſus und die Apoſtel einſtimmig Joh. 3, 16. 10, 28. 17, 2. 3. Röm. 6, 23. 2 Tim. 1, 1. Tit. 1, 2. 3, 7. Jac. 1, 12. 1 Petr. 1, 3. 1 Joh. 5, 11. 20. Davon wird in der Lehre von Jeſu Chriſti Wohlthaten gehandelt werden.

II. Jeſu Lehre und Unterſcheidung derſelben von ihrer Form.

Die Lehre der Bibel von Jeſu als dem erhabenſten Propheten und Stifter einer neuen Religion, leitet natürlich auf die Frage: Was hat denn Jeſus eigentlich gelehrt? und welche neue Religion hat er geſtiftet? Die Antwort auf dieſe Frage ſuchen wir natürlich in den eige-

eigenen Ausſprüchen Jeſu, welche die Evangeliſten uns aufbehalten haben. Matth. 5, 17 — 19. f. ſagte Jeſus zu ſeinen Schülern: Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich von Gott berufen bin, die Religionslehre Moſes und der Propheten für verwerflich zu erklären! Es iſt nicht mein Beruf, dieſelbe für verwerflich zu erklären; ſondern zu einer völlig richtigen und ihrem Endzweck gemäßen Anwendung derſelben zu führen. Nie ſoll, das ſage ich euch, nie ſoll auch nur das geringſte Geboth, welches Moſes und die Propheten wirklich, als Religionslehre vorſchrieben, aufgehoben werden, bis die Abſicht eines jeden derſelben erreicht ſey. Wer alſo auch nur eins der für minder wichtig geachteten Gebothe für aufgehoben erklärte, und ſo die Menſchen lehrte, deſſen Unterricht ſoll im Reiche Gottes, nach den Grundſätzen meiner Religion, gar nicht geachtet werden. Wer dieſelben aber ſelbſt beobachtet und beobachten lehrt, der verdient im Reiche Gottes, nach den Grundſätzen meiner Religion, als Religionslehrer hochgeachtet zu werden. Denn gerade die Gebothe Moſes und der Propheten, die von den Schriftgelehrten und Phariſäern für die geringſten geachtet werden, ſollt ihr als die wichtigſten betrachten, und nach ihrem ganzen Inhalt und Umfang beobachten; ihr müßt auf eine ganz andere und edlere Art Gott verehren, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, ſonſt könnt ihr keine Bürger des Reiches Gottes, keine würdige Verehrer Gottes nach den Grundſätzen meiner Religion ſeyn. Sie erklären zum Beyſpiel das Geboth, du ſollſt nicht tödten, nur als ein bürgerliches Verboth, durch deſſen Uebertretung die vom Gericht auf den Mord geſetzte

Strafe verſchuldet werde. Dagegen ſollt ihr daſſelbe als ein ſittliches Geboth Gottes betrachten, wodurch vor Gott alles verbothen iſt, was der Geſundheit und dem Leben des Menſchen ſchadet, alſo jede Kränkung, Beleidigung und liebloſe Behandlung und Beurtheilung eines Menſchen, denn durch Liebloſigkeit gegen andere Menſchen macht ihr des Wohlgefallens Gottes euch ganz verluſtig. Kein Opfer, kein Zeichen der Verehrung Gottes Matth. 5, 23. 24. kann Gott gefallen, ſo lange du Liebloſigkeit in deinem Herzen hegſt, v. 25. 26., und wie thöricht iſt ſie nicht? ſelbſt eurer irdiſchen Wohlfarth ſchadet ihr durch dieſelbe! Nicht bloß die Ehe brechen v. 27 — 30., ſondern auch jede mit Wohlgefallen gehegte unzüchtige Begierde macht euch Gott misfällig. Ihr könnt und ihr ſollt dieſelben beherrſchen u. ſ. w.

Hieraus erhellet 1) das Verhältniß der Religionslehre Jeſu zur Religionslehre des Alten Teſtaments. Dieſe unterſcheidet Jeſus von den zu ſeiner Zeit herrſchenden Begriffen von derſelben, und der durch die Schriftgelehrten und Phariſäer geſchehenen Verfälſchung derſelben. Nicht die Religionslehre des Alten Teſtaments will er abſchaffen, aufheben, für ungültig erklären. Nur die verkehrten Deutungen und Anwendungen, welche die jüdiſchen Lehrer davon gemacht hatten, wollte er aufheben! Nach Jeſu Lehre war der Hauptzweck Moſes und der Propheten moraliſche Religion, und alle von denſelben angeordneten Cerimonien und Opfer ſollten dieſen Zweck, die moraliſche Religion, die Verehrung Gottes durch innre Ehrfurcht, Dankbarkeit,

Lie-

Liebe, Zuverſicht und Folgſamkeit, und durch ein äußeres, dieſen Geſinnungen gemäßes, jeder Pflicht getreues, und allem Guten nachſtrebendes Verhalten, als Mittel zu demſelben befördern, wie das auch in der Lehre der Pſalmen und Propheten ſo einleuchtend iſt. Aber die jüdiſchen Lehrer hatten den Buchſtaben zur Hauptſache gemacht, und den Geiſt und moraliſchen Zweck der altteſtamentlichen Religionslehre aus den Augen verlohren. Die Opfer und Gebräuche, die nach Moſes und der Propheten Abſicht nur als Erweckung und Zeichen der inneren Verehrung Gottes betrachtet und angewendet werden ſollten, und welchen nur in ſo fern ein Werth beygelegt werden ſollte, in ſo fern ſie zur inneren Verehrung Gottes erweckten, und dieſe wirklich und aufrichtig an den Tag legten, hatten ſie zum Range wirklicher, ſchon an ſich den Menſchen Gott wohlgefällig machender Verehrung Gottes erhoben, und darüber die Tugend und Rechtſchaffenheit, die durch ſolche Gebräuche hatte geweckt und befördert werden ſollen, als etwas geringeres denſelben nachgeſetzt. In ihrer Caſuiſtik benannten ſie die Gebothe wegen der Opfer, der Beſchneidung und anderer Cerimonien mit dem Namen der größeren, das iſt, wichtigeren Gebothe, und hingegen die moraliſchen Vorſchriften für die Pflichten der Menſchen gegen Menſchen nannten ſie kleinere, minder wichtige Gebothe. Eine ſolche Verfälſchung der moſaiſchen und prophetiſchen Religionslehre, wodurch ſie auf eine ihrem Endzwecke gerade zu widerſtreitende Weiſe gemisbraucht wurde, mußte auf die Sittlichkeit des Volks, auf ſeine ganze Denkart, Geſinnung und Handlungsweiſe ſehr nachtheilig wirken. Denn

für

für alle Verletzungen der Pflichten gegen andre Menſchen konnte der Jude nach ſeiner Meynung leicht von der Gottheit Verzeihung erhalten, und ſich dieſe und die Gunſt derſelben ſchon durch Opfer und Gebräuche ohne Tugend ſichern. Darum widerſprach Jeſus dieſen ſchädlichen Misdeutungen eben ſo ernſtlich, wie er immer die Achtung für die ächte Religionslehre Moſes und der Propheten als für eine göttliche Lehre zu befördern ſuchte. Dieß zeigt uns Matth. 15, 1 — 6. Man fragt Jeſum, warum ſeine Schüler nicht den Lehren der Alten folgen, nach welchen jedesmal vor dem Eſſen die Hände zu waſchen ſeyn, und Jeſus antwortet: Warum übertretet, ſo frage ich vielmehr, ihr die Gebothe Gottes, um eurer Aelteſten Lehren zu folgen? Gott hat durch Moſes Vater und Mutter zu ehren gebothen, und auf Schmähungen des Vaters oder der Mutter iſt ſogar Todesſtrafe geſetzt. Ihr hingegen ſagt, wer zum Vater oder zur Mutter geſagt habe, was ich euch leiſten ſollte, ſey dem Heiligthum geſchenkt: der dürfe nichts mehr aufwenden, um ſeinen Vater oder ſeine Mutter zu ehren. So habt ihr Gottes Geboth eurer Satzungen wegen aufgehoben. Matth. 19, 7. 8. wird Jeſus gefraget, warum Moſes, wenn keine Eheſcheidung rechtlich Statt finden könne, denn gebothen habe, der Frau, die man nicht mehr liebe, einen Scheidebrief zu geben, und ſie zu entlaſſen? Sie ſuchen einen Widerſpruch zwiſchen Jeſus und Moſes Lehre von der Eheſcheidung auf. Sie ſagen, Moſes hat es uns ja gebothen, wie kann es unerlaubt ſeyn? Aber Jeſus antwortet: Moſes hat euch keinesweges die Eheſcheidung gebothen, er hat ſie euch nur erlaubt,

laubt,

laubt, und das auch nur eurer Widerſetzlichkeit und Unfolgſamkeit wegen, das iſt, weil er wußte, ihr würdet ihm doch nicht folgen, wenn er euch die Eheſcheidung verböthe, oder wenn ihr ihm etwa folgtet: ſo mögten daraus noch größere Uebel für eure Gattinn, als die Eheſcheidung für ſie nach ſich ziehen kann, entſtehen. Matth. 19, 4 — 6. in den kurz vorhergehenden Worten nimmt Jeſus auch aus 1 B. Moſ. 1, 27. 2, 24. die Worte her, womit er den Satz den Iſraeliten durch einen für ſie angemeſſenen Beweis darthut, daß Gott der Stifter der Ehe ſey, und wolle, daß dieſelbe unauflöslich gehalten werden ſolle. Matth. 19, 16. f. fragt ein guter Jüngling Jeſum, was er thun müſſe, um zu ewiger Seligkeit im Meſſiasreiche zu gelangen. Jeſus verweiſet ihn auf die Erfüllung der zehn Gebothe Moſes, worunter er namentlich die anführt, welche die Pflichten der Menſchen gegen andre Menſchen einſchärfen. Ein neuer Beweis, daß Jeſus Moſes Vorſchriften, und namentlich unter dieſen die moraliſchen, für göttliche Gebothe erklärte und zu beobachten befahl.

Matth. 23, 23. Luc. 11, 42. tadelt Jeſus die Phariſäer, daß ſie zwar das Geboth Moſes wegen des Zehnten ſcheinbar ſo ſtrenge beobachten, daß ſie von kleinen Gartenkräutern ſelbſt den Zehnten geben; aber die wichtigeren Vorſchriften der moſaiſchen und prophetiſchen Religionslehre, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Treue und Redlichkeit an die Seite ſetzen. Jenes ſollten ſie thun, aber auch dieß nicht unterlaſſen. Dieſe Stelle beſtätigt, was ich über Matth. 5, 17. f. vorher

geſchrieben habe. Matth. 22, 34 — 40. löſet Jeſus die bey den Juden ſehr ſtreitige caſuiſtiſche Frage, welche unter allen altteſtamentlichen Religionsvorſchriften die vornehmſte ſey, ſo auf, daß er Gott über alles und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt lieben für gleich wichtig und unzertrennlich, und dieſe beyden Gebothe für den höchſten Zweck aller Religionsvorſchriften Moſes und der Propheten erklärt. Matth. 21, 13. erinnert Jeſus an die Lehre der Propheten, daß der Tempel Gottes der Andacht geweiht ſeyn ſolle, und Matth. 21, 33. f. vergleicht er das iſraelitiſche Volk in einem aus Jeſ. 5, 1. f. entlehnten demſelben bekannten Bilde mit einem Weinberge Gottes, für welchen Gott alles mögliche gethan, und die Propheten mit Knechten, die Gott in ſeinen Weinberg geſandt habe, um die Früchte deſſelben in Empfang zu nehmen. Luc. 16, 29 — 31. fordert er von den Juden Folgſamkeit gegen Moſes und der Propheten Lehre, aus welcher ſie lernen können, was Gott wohlgefällig oder misfällig ſey. Joh. 5, 39. 40. 46. 47. lehrt Jeſus, das Alte Teſtament zeuge für ihn, daß ſeine Lehre göttlich ſey; wenn ſie wirklich Moſes folgten, ſo würden ſie auch ihm folgen.

Alle dieſe Stellen beweiſen doch wohl unleugbar, daß Jeſus nicht die Religionslehre des Alten Teſtaments; ſondern die verkehrte Deutung und Anwendung derſelben unter den Juden verwarf; daß er behauptete, die Tendenz und der Endzweck Moſes und der Propheten ſey durchaus moraliſch, und es ſey nothwendig, dieſen Endzweck derſelben ſtets vor Augen zu haben, und

alſo Verehrung Gottes im Geiſte und in Wahrheit, durch Tugend und Rechtſchaffenheit, als die Hauptſache in der Religion und als den Zweck zu betrachten, zu welchem alle Religionsübungen und Gebräuche nur Mittel ſeyn ſollten. Das wolle er lehren und das nannte er πληρωσαι τον νομον και τους προφητας, die rechte Auslegung, den wahren Sinn und Zweck, die richtige Anwendung der moſaiſchen und prophetiſchen Religionslehre bekannt machen.

Man hat zum Theil dieß überſehen, und beſonders deswegen minder günſtig über die Religionslehre Moſes und der Propheten zu urtheilen ſich berechtigt geglaubt, weil man in den Schriften der Apoſtel, und namentlich in Paulus Schriften, ſo ungünſtige Urtheile über dieſelbe zu finden meynte. Allein auch dieſe Meynung beruhete auf Misverſtand. Denn es darf 1) nicht befremden, daß die Apoſtel ſeltener vom demjenigen reden, was in der älteren Religion gut war, als von den Mängeln der älteren Religion, und von den großen Vorzügen der neuen chriſtlichen Religion vor derſelben. Denn ſie ſchrieben ja an Menſchen, von welchen Jeſus Chriſtus ſchon als der von Gott berufene Stifter einer neuen Religion anerkannt war, für welche alſo das Anſehen Moſes und der Propheten weiter keine Verbindlichkeit hatte, ſondern von der Lehre des Alten Teſtaments nur das als verbindlich galt, was von Jeſu Chriſto wiederholt, beſtätigt und für verbindlich erklärt war. Die Religion Jeſu wollten ſie in den Gemüthern ihrer Zuhörer befeſtigen und immer wirkſamer zu machen ſuchen. Was war da angemeſſener, als daß ſie

die

die Vorzüge der Religion Jeſu vor der älteren Religion, und die Mängel ihrer vorigen Religion im Gegenſatz gegen die Vortreflichkeit, Würde und ganz befriedigende Vollkommenheit der chriſtlichen Religion ins Licht zu ſetzen ſuchten; zumal da ſie bey ſolchen Vergleichungen der vorigen Religion ihrer Leſer mit der Religion Jeſu die Abſicht hatten, vor der Verführung zum Abfall vom Chriſtenthum, und vor der Rückkehr zum Judenthume recht kräftig zu warnen? Aber 2) der νομος, den Paulus in Vergleichung mit der Religion Jeſu ſo tief herabſetzt, als eine bloß für Kinder, für das Kindheitsalter der Menſchheit angemeſſene Erziehungsanſtalt, als dürftigen Elementarunterricht, als eine Knechtſchaft, als ein bloßes dunkles Bild der wirklichen durch Jeſum Chriſtum gelehrten würdigen Verehrung Gottes u. ſ. w; dieſer νομος iſt nicht der moraliſche Theil der altteſtamentlichen Religionslehre; es iſt vielmehr das cerimonielle Judenthum der Zeiten Chriſti und der Apoſtel; es iſt die elende Religion der Gebräuche, worin die Beſchneidung, Faſten, Neumonde, Sabbathe, Speiſegeſetze, levitiſche Reinigungen und dergleichen als die Hauptſache betrachtet wurden, welche Paulus mit edelem Unwillen tief herabſetzt. Von der Religionslehre des Alten Teſtaments ſelbſt ſchreibt Paulus ſtets mit Ehrfurcht, als von einer göttlichen Lehre. Röm. 7, 7. verwirft er mit Abſcheu den Gedanken, daß das Geſetz die Urſache der Sünde ſey. Röm. 7, 12. erklärt er das Geſetz, die Religionslehre des Alten Teſtaments, für heilig, für göttlich, und jede Vorſchrift derſelben, jedes moraliſche Geboth, für göttlich, gerecht und gut, Gott wohlgefällig und für die Menſchen

ſchen wohlthätig, und verwirft wieder Röm. 7, 13. den Gedanken, daß die göttliche und wohlthätige Religionslehre des Alten Teſtaments an ſeinem ſittlichen Verderben und Elende Schuld ſeyn ſollte. Röm. 8, 3. ſagt er geradezu, warum die Religionslehre des Alten Teſtaments ihre Kraft verlohren hatte; ησθενησε δια της σαρκος, ſie hatte keine Kraft, weil nur ihr Buchſtabe, nicht ihr Geiſt, nicht ihr Endzweck, ihre durchaus moraliſche Tendenz beachtet wurde. σαρξ iſt hier der Gegenſatz gegen πνευμα, wie Joh. 6, 63. Eben ſo wird 2 Kor. 3, 6. 7. Buchſtabe und Geiſt vom Apoſtel einander entgegen geſetzt. 2 Kor. 3, 7. iſt ἡ διακονια του θανατου εν γραμμασιν das Lehramt des Moſes, welches durch den Buchſtaben, oder weil ſein Volk bloß an den Buchſtaben ſich hielt, Verderben und ſittliches Elend zur Folge hatte. Nicht Moſes ſoll hier getadelt werden; ſondern das Verfahren der jüdiſchen Lehrer zu Paulus Zeit, die ſich bloß an den Buchſtaben Moſes und der Propheten hielten. Dieß zeigt 2 Kor. 7, 14., wo Paulus ſchreibt, für die jüdiſchen Lehrer ruhe bis auf ſeine Zeit eine Decke gleichſam unaufgedeckt über dem Alten Teſtamente, ſo daß ſie den wahren Sinn und Zweck der Religionslehre des Alten Teſtaments nicht faſſen. Wenn ſie aber Chriſto glaubten und folgten: ſo würde dieſe Decke weggenommen, und der Geiſt, Sinn und Zweck des Alten Teſtaments ihnen recht klar werden. Denn Chriſtus Religion ſey der Geiſt, die wahre Tendenz, der wahre Endzweck des Alten Teſtaments. ὁ κυριος το πνευμα! Chriſtus hat die moraliſche Religionslehre erſt recht aus dem Alten Teſtamente aufgedeckt und entwi-

ckelt, und wo der Geiſt Chriſti iſt, da iſt Freyheit; wer die ganz moraliſche Religionslehre Jeſu Chriſti recht gefaßt hat, der iſt frey von der Knechtſchaft des Geiſtes, worin die blinde Anhänglichkeit am Buchſtaben den Menſchen erhält, und kann wirklich frey, mit eigener vernünftiger Einſicht prüfen, was Gottes Wille ſey, Röm. 12, 2. und frey nach Ueberzeugung denſelben befolgen. Selbſt 1 Tim. 1, 8. 9. 10., wo Paulus von demjenigen redet, welches den jüdiſchen Lehrern, den νομοδιδασκαλοις, 1 Tim. 1, 7. die Hauptſache war, das iſt, von den von Moſes angeordneten Gebräuchen der äußeren Gottesverehrung, wovon Paulus mit vollkommnem Rechte behauptet, ὁτι δικαιῳ νομος ου κειται, daß Moſes bey dieſem Cerimonialgeſetze nicht auf wirklich fromme Verehrer Gottes Rückſicht nahm, als ob dieſe dergleichen bedürften, und daß er alſo daſſelbe nicht für Menſchen gab, die ſchon wirklich fromm waren; ſondern für ein rohes Volk, für geſetzloſe, widerſetzliche, ruchloſe, abgöttiſche, nichts heilig haltende, und vom Antheil an der Verehrung Gottes auszuſchließende Menſchen, dergleichen in ſeinen Geſetzen bezeichnet werden als Vatermörder, Muttermörder und Mörder überhaupt, als Hurer, Knabenſchänder, Menſchendiebe, Betrüger, Meyneidige, und als allen Laſtern ergeben, welche die Lehre von ächter Gottesverehrung unterſagt; ſelbſt da erklärt er 1 Tim. 1, 8. ſeine Ueberzeugung von der moraliſchen Güte auch dieſes Theils des moſaiſchen Geſetzes, wenn man es nur ſeiner deutlichen Erklärung gemäß, νομιμως, anwende und dieſe Gebräuche nicht als Gottesverehrung an und für ſich; ſondern als Vorübung für rohe Menſchen, ſie nach und nach

zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit zu bilden betrachte. So hatten die Propheten das moſaiſche Cerimonialgeſetz anſehen und anwenden gelehrt, als eine nothwendige äußerliche Zucht für die rohen Menſchen, die nur in ſo fern Werth vor Gott habe, in ſo fern der Menſch ſie als ein Zeichen und eine Erweckung innerer Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Zuverſicht und Folgſamkeit gegen Gott gebrauche. So lehrte Paulus daſſelbe anſehen und anwenden. Aber δια της σαρκος, durch die Anhänglichkeit am Buchſtaben war es ein νομος της ἁμαρτιας και του θανατου geworden, nach Röm. 8, 2. eine Religion, durch welche eher Sünde, Untugend und ſittliches Verderben und Elend, als Tugend und Seligkeit des Menſchen befördert wurde, und wovon der νομος του πνευματος, νομος πνευματικος, die geiſtige, den Geiſt wahrer Gottesverehrung rein auffaſſende und im Menſchen weckende Religion Jeſu den Apoſtel frey gemacht hatte. Darum nannte er die jüdiſche Religion Gal. 3, 24. eine Erzieherin für Kinder bis auf die Zeit Chriſti, und Gal. 4, 3. Kol. 2, 8. 20. einen bloßen Elementarunterricht, die erſten Anfangsgründe der Religion, und Gal. 4, 9. armſeligen, dürftigen Elementarunterricht. Von Cerimonien ſchreibt er, Kol. 2, 21. von Gebothen, du ſollſt dieß nicht eſſen und trinken, jenes nicht anrühren, von Beſchneidung, Neumonden, Sabbathen, Kol. 2, 17. 18., wenn er ſo herabſetzend vom νομος ſchrieb; nicht von der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments. Er beſchrieb die jüdiſche Religion ſo ſchlecht, als ſie wider Moſes und der Propheten Abſicht geworden war; aber nicht die Religion,

welche Moſes und die Propheten zu befördern und zu lehren zur Abſicht hatten. Wenn er Gal. 4, 24. die auf dem Sinai geſtiftete Religionsverfaſſung als eine ſolche beſchreibt, die nur Knechte gebohren habe: ſo will er, wie aus dem bisherigen Vortrage erhellet, nicht ſagen, daß dieß die Abſicht Moſes geweſen ſey, die Iſraeliten zu einer beſtändigen Knechtſchaft des Geiſtes und ſittlichen Unmündigkeit zu führen; ſondern er will den Misbrauch beſchreiben, der von Moſes Religion gemacht ſey, die Iſraeliten zur Geiſtesknechtſchaft zu führen, dagegen Chriſtus nun erſt den rechten Sinn, Zweck und Gebrauch derſelben lehre und zur wahren Geiſtesfreyheit führe.

Eben ſo, wie Paulus, redet Petrus 1 Petri 1, 10. 11. 2 Petri 1, 19. mit hoher Achtung von den Propheten; er beſchreibt ſie als vom Geiſte Gottes und Chriſti geleitet, und vorausblickend auf die durch Chriſtum jetzt gekommene Zeit; wenn ihnen gleich nach 1 Petri 1, 12. das nicht klar war, was ſich in ihren Schriften davon findet, und nach 2 Petri 1, 19. ihre Weiſſagungen einem Licht in der Dunkelheit in Vergleichung mit dem hellen Tage der Lehre Chriſti gleichen. 2 Petr. 1, 21. werden die ſämmtlichen Verfaſſer des Alten Teſtaments heilige Diener Gottes oder Religionslehrer vom Geiſte Gottes geleitet genannt. Daß von allen die Rede iſt, erhellt aus dem allgemeinen Gebrauch der Bücher des Alten Teſtaments, Weiſſagungen und Vorbilder auf Chriſtum aufzuſuchen, das iſt, Stellen, die ſich bequem als von neuen an Chriſto erfüllt erklären, oder zu lehrreichen Vergleichungen mit

Chriſtus Perſon, Leiden, Verdienſten und Wohlthaten anwenden ließen. Jene hießen Weiſſagungen, dieſe hingegen Vorbilder des Alten Teſtaments, wie vorhin gezeigt iſt. Eben ſo Jacobus, der Jac. 2, 21. Abrahams Beyſpiel aus Moſes Schriften, Jac. 4, 6. f. die ganze Sammlung der Schriften des Alten Teſtaments als heilige Schrift mit Ehrfurcht citirt, Jac. 5, 10. die ſämmtlichen Propheten und frommen Verehrer Gottes im Alten Teſtamente den Chriſten als ein Beyſpiel der Geduld und eines ſtandhaften Vertrauens auf Gott nachzuahmen empfiehlt, und Jac. 5, 11. f. Hiob und Elias namentlich anführt. Endlich auch der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer lehrt gleich Hebr. 1, 1., daß Gott zu den Vorfahren durch die Propheten geredet habe, und wie er oft Stellen des Alten Teſtaments als Gottes Ausſprüche anführt: ſo beſchreibt er ſelbſt die von ihm in Vergleichung mit Chriſtus Religion ſo tief herabgeſetzten Cerimonien des Alten Teſtaments, als nach dem Antriebe und unter der Leitung des Geiſtes Gottes einſt von Moſes angeordnet.

Alles dieß beweiſet klar die Hochſchätzung, womit Jeſus und die Apoſtel die ächte eigentliche Religionslehre Moſes und der Propheten behandelten, und dieſelbe als wahr und göttlich darſtellten. Doch das Anſehen Moſes und der Propheten ward in ſo fern durch Jeſum aufgehoben, daß für die Bekenner der Religion Jeſu nichts mehr deswegen als verbindlich gilt, weil Moſes und die Propheten es angeordnet haben; ſondern wenn etwas zur Lehre Moſes und der Pro-

pheten Gehörendes noch jeẓt für Chriſten als Chriſten gilt, und zu der chriſtlichen Lehre gerechnet wird: ſo rührt dieß daher, weil entweder ſolche Lehren und Vorſchriften als allgemeine göttliche Lehren und Gebothe durch die Vernunft bekannt gemacht, oder weil ſie durch Chriſtum ausdrücklich wiederholt und beſtätigt ſind. Denn Jeſus Chriſtus iſt als Stifter einer neuen Religion, nächſt Gott und in ſteter unzertrennlicher Verbindung mit Gott, das einzige moraliſche Oberhaupt der Bekenner der von Jeſu Chriſto geſtifteten Religion. Mithin fallen alle poſitiven Anordnungen, Lehren und Gebothe, welche Moſes und die Propheten, als nach Gottes Willen rechtmäßige Vorgeſeẓte der iſraelitiſchen Religionsgeſellſchaft, für dieſelbe vorgeſchrieben und bekannt gemacht hatten, weil ſie zu den Zeiten ſie für nöthig erkannt hatten, ſeit der Anerkennung der göttlichen Sendung Jeſu hinweg. Nur die moraliſchen nach der Vernunft allgemein gültigen Lehren und Gebothe gelten als ſolche für Chriſten, ſo wie für alle vernünftige Menſchen.

Daher berief ſich Chriſtus nicht auf Ausſprüche Moſes und der Propheten, um die Verbindlichkeit einer ſeiner Vorſchriften oder die Wahrheit einer ſeiner Lehren darzuthun, wie die jüdiſchen Schriftgelehrten pflegten. Er lehrte und geboth aus eigener göttlicher Vollmacht, als von Gott berufen, eine neue Religion zu ſtiften, Matth. 7, 29. ὡς ἐξουσιαν ἐχων. Darum entband er ſeine Schüler ſogleich von allen poſitiven Anordnungen Moſes, von der ängſtlichen Beobachtung des Faſtens, der Reinigungen, und ſelbſt des Sabbathsgeboths:

Er

Er erklärte Marc. 2, 28. er ſey als Meſſias berechtigt, das Sabbathsgeboth aufzuheben, denn Marc. 2, 27. es ſey nur ein poſitives Geboth; der Sabbath ſey ja um des Menſchen willen, und nicht der Menſch um des Sabbaths Willen da. Eben ſo gab Jeſus Marc. 2, 18 — 22. 7, 6. f. einleuchtende moraliſche Gründe der Losſprechung ſeiner Schüler von aller Verbindlichkeit der Gebothe wegen des Faſtens und der levitiſchen Reinigungen und Abwaſchungen an. Daher eiferte der edle Paulus ſo ernſtlich wider die, die den Chriſten Beſchneidung, Sabbathe, Neumonde, Speiſegeſetze und andre levitiſche Geſetze wieder aufdringen wollten, in ſeinen Briefen an die Galater, Epheſer und Koloſſer zum Beyſpiel, und erklärte es für einen Abfall von Chriſto, wenn irgend eine poſitive Anordnung Moſes und der Propheten noch als verbindlich geachtet würde. Wie Chriſtus Matth. 11, 13. lehrte, daß die Religionslehre der Propheten nur für die Zeit bis auf Johannes beſtimmt geweſen, und ſeit der Zeit mit Eifer die Stiftung des Reiches Gottes, einer neuen Religion begonnen, und ein jeder Lehrer dieſer neuen Religion höher als die Propheten, ja ſelbſt als Johannes zu achten ſey: ſo lehrt Paulus Röm. 10, 4., Chriſtus ſey des Geſetzes Ende; nun Chriſtus ſein Reich durch ſeine Religion geſtiftet habe, höre das Anſehen der Religion Moſes und der Propheten auf; wer Chriſto glaube und folge, der ſey nun Gott wohlgefällig. Chriſtus habe durch ſeinen Tod, durch welchen er ſeine neue Religion geſtiftet habe, das moſaiſche Geſetz aufgehoben, Eph. 2, 14. 15. An ſeinem Kreuze angenagelt gleichſam, ſey das Geſetz für ungültig erklärt, da ſein Kreuzestod

ihn auf das deutlichſte als den Sohn Gottes darſtelle und beſtätige, Kol. 2, 14. So weit vom Verhältniß der Lehre Jeſu zur moſaiſchen und prophetiſchen Religionslehre.

Die Religion aber, welche Jeſus ſtiften wollte, kleidete Jeſus 2) in das Bild eines Reiches Gottes ein, anſtatt geradezu zu ſagen, daß er eine allgemeine Religion ſtiften wollte, wie oben gezeigt iſt. Hier iſt nun das Bild des Reiches Gottes zu erklären. Βασιλεια Θεου, των ουρανων, Χριϛου, Reich Gottes, Himmelreich, Reich Chriſti, wovon Koppe Neues Teſtament im erſten Excurſus zum zweyten Briefe an die Theſſalonicher handelt, ſind im Neuen Teſtamente gleichbedeutende Namen. Die Juden benannten damit, vor Chriſto und nach Chriſtus Zeiten, das von ihnen erwartete Meſſiasreich, welches ſie ſich als eine Unterjochung aller heydniſchen Völker, als Vertilgung des Heydenthums und Vereinigung aller Völker in der Verehrung des einzigen wahren Gottes dachten. Gott aber leitete Jeſum zu der Einſicht, daß die Erwartung eines Meſſias, welcher alle heydniſche Völker unterjochen, und ſo die Verehrung des einzigen Gottes ausbreiten werde, nicht allein durchaus grundlos, ſondern auch Gott höchſt misfällig, gerade der Vereinigung der Menſchen in wahrer Religion hinderlich, und für das jüdiſche Volk ſelbſt, als ein Grund des verderblichen Hanges zum Aufruhr gegen die Römer in Hoffnung eines wundervollen Beyſtandes Gottes, höchſt ſchädlich, und daher es der Wille Gottes ſey, daß er dieſer ſchädlichen und grundloſen Erwartung mit

wei-

weiſem, aber unermüdeten Ernſt entgegen wirken ſolle. Hingegen machte Gott es ihm einleuchtend, daß die Ausbreitung der wahren Religion, zum Heil aller Menſchen ohne Unterſchied der Völker, Gottes Wille ſey; aber daß dieſelbe auf eine ganz andre Weiſe geſchehen ſolle, als es die Juden erwarteten. Er ſolle eine allgemeine Religion für alle Menſchen aller Völker und Zeiten lehren, den Menſchen durch ſein Beyſpiel im Gehorſam gegen Gott in ſeinem ganzen Leben, in ſeinem Leiden und in ſeinem Tode auf dem Wege zur Seligkeit vorangehen, ſie beſonders durch ſeinen Tod kräftigſt erwecken ihm nachzuahmen, der Sünde abzuſterben und der Tugend zu leben, und ſie unter dieſer Bedingung der Vergebung der Sünden durch ſeinen Tod aufs gewiſſeſte verſichern. Dann ſolle er in ſeinem neuen Leben nach dem Tode anerkannt werden, als der von Gott über alles erhöhte König des Reiches Gottes, dem alle glauben ſollen, als der Führer der Menſchen zu einer ewigen Seligkeit, und ſeine Religion ſolle unter den Menſchen ohne Unterſchied der Völker nach und nach immer weiter ausgebreitet, und dadurch ſolle das Reich Gottes auf der Erde unter den Menſchen geſtiftet werden, welches ſich aber auch in die Ewigkeit erſtrecken ſolle, wo der, der ihm glaube und folge, durch ihn und unter ſeiner Regierung zu einer ewigen ſich ſtets erhöhenden Seligkeit gelangen, wer aber ſeiner Lehre nicht folge, auch noch jenſeits des Grabes durch die Sünde elend ſeyn werde. Gott habe alſo ihn, ſeinen Sohn, zum einzigen wahren Meſſias, zum einzigen Stifter und Könige des Reiches Gottes berufen, und als ſolcher ſolle er nun unter den Juden auftreten, ſich für den Sohn

Gottes, für des Menſchen Sohn, für den erwarteten Meſſias oder Chriſtus erklären, nach und nach die Begriffe des Volkes vom Reiche Gottes berichtigen, und zu der Idee von einem unſichtbaren geiſtigen Reiche der Wahrheit und Tugend veredlen, wahre Religion im Gegenſatz gegen den jüdiſchen Religionswahn im Namen Gottes öffentlich lehren, und ſelbſt den Tod auf dem Wege ſeines Berufes willig zum Heil der Menſchen zu erdulden bereit ſeyn, gewiß daß er nach dem Tode wieder leben, und dann in der innigſten Verbindung mit Gott ewig zum Heil der Menſchen fortwirken werde.

Dieſem Unterricht und göttlichen Beruf gemäß erklärte Jeſus ſelbſt ſogleich bey dem Antritt ſeines Lehramts, die Zeit der Stiftung des Reiches Gottes ſey jetzt gekommen. Eben dieß ließ er durch ſeine Schüler erklären, als er ſie zum erſten Male ausſandte. Sich ſelbſt bezeichnete er durch die Namen Sohn Gottes und Menſchenſohn als den einzigen wahren Meſſias. In ſeinem Unterrichte ſuchte er die Begriffe vom Reiche Gottes zu berichtigen und zu veredeln, und beſchrieb daſſelbe als ein unſichtbares Reich, welches in den Menſchen durch eine gänzliche Umwandlung ihrer bisherigen Begriffe von der Verehrung Gottes und den Bedingungen des Wohlgefallens Gottes, und durch eine gänzliche Umwandlung ihrer Geſinnungen und Handlungen zu wahrer Tugend und Rechtſchaffenheit ſolle geſtiftet werden; ohne alle Staatsumwälzungen und bürgerliche Regierungsveränderungen. Er forderte daher dieſe μετανοιαν, dieſe gänzliche Sinnesänderung und den

Glau-

Glauben an ſeine göttliche Sendung, das Reich Gottes zu ſtiften, von allen, welche zu den Bürgern des Reiches Gottes gehören wollten. Eben ſo lehrten die Apoſtel, alle Chriſten ſeyn durch den Glauben an Jeſum Chriſtum ſchon im Reiche Gottes, Kol. 1, 13. aus dem Reiche der Finſterniß, das iſt, der Unwiſſenheit in Abſicht wahrer Religion, des Irrthums und Aberglaubens errettet, und in das Reich des Sohnes Gottes verſetzt. Die Juden legten nämlich dem Teufel bildlich eine Herrſchaft über die Böſen bey, und dachten ſich daher die Böſen, wie ſie Ap. Geſch. 26, 18. beſchrieben ſind, in der Gewalt des Satans, des perſonificirten Princips alles Böſen, unter der Herrſchaft böſer Begierden; gute Menſchen hingegen dachten ſie ſich als vom Geiſte Gottes regiert Röm. 8, 15., und deswegen als Unterthanen Gottes, als einen moraliſchen Staat Gottes. Dieſes Reich Gottes dachten die Apoſtel als in der Ewigkeit fortdauernd, 2 Petri 1, 11. αιωνιον βασιλειαν, und Paulus 2 Tim. 4, 18. erwartet durch den Tod in das himmliſche Reich Chriſti verſetzt zu werden, wie er hier in ſeinem Reiche als ſein treuer Verehrer gelebt hatte. Eben ſo hatte Jeſus gelehrt, Joh. 6, 39. 40., er werde einſt, die hier ihm glaubten, zur ewigen Seligkeit einführen, und Matth. 25, 31 — 48. zu ſeinen treuen Verehrern ſagen: werdet nun Bürger des Reiches, das euch beſtimmt war vom Anbeginn der Welt; die Böſen aber werde er ausſchließen von dem Antheil an der Seligkeit der Frommen; vergl. Matth. 25, 21. 23., wo zum Gaſtmahl gehen auch ein Bild der Seligkeit im Reiche Chriſti iſt.

3) Vorzüglich aber machte Jeſus die Verbeſſerung und Berichtigung der Religionsbegriffe der Juden, und den Vortrag einer für alle Menſchen zu wahrer Tugend, Beruhigung und Glückſeligkeit wohlthätigen Religionslehre zu ſeinem Geſchäfte. Er fand den Glauben an einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, an eine allwaltende Fürſehung Gottes, an die Verbindlichkeit des Menſchen zum Gehorſam gegen Gott, als der Bedingung aller wahren Glückſeligkeit, und an die Beſtimmung des Menſchen für ein ewiges, für die Frommen ſeliges, für die Böſen aber unſeliges Leben, ſchon als durch das Alte Teſtament unter ſeinem Volke befördert, und als einen bey den meiſten Juden herrſchenden Glauben vor. Aber dieſer ſeinem Hauptinhalt nach wahre Religionsglaube war durch Irrthümer und Vorurtheile verfälſcht, die ſich bey den Juden mit demſelben verbunden, und demſelben ſeine wohlthätige Kraft zur Beſſerung, Beruhigung und Beſeligung der Menſchen großentheils geraubt, und ihn ganz unfähig gemacht hatten, ein allgemeiner Religionsglaube aller Völker und Menſchen, und Grundlage einer wahren und allgemeinen Religion für die Menſchheit zu werden. Anſtatt für andere Völker Lehrer der wahren Religion und Ermunterer zur Vereinigung in derſelben zu werden, waren im Gegentheil die Juden durch ihre Volksvorurtheile und ihre ſittliche Verdorbenheit ein Gegenſtand des Haſſes, des Spottes und der Verachtung andrer Völker geworden, ſo wie ſie mit blindem Uebermuth andre Völker haßten und verachteten. Nie hätte der Glaube an den einzigen wahren Gott von den Juden in ſeiner damaligen Verfälſchung allgemeiner unter den

Men-

Menſchen ausgebreitet, und ein allgemeiner Segen für die Menſchheit werden; nie hätte ſich die Menſchheit durch eine allgemeine Religion zu allgemeinerer Menſchenliebe und Bruderliebe vereinigen; nie hätte der die Völker von einander trennende Aberglaube der Vielgötterey geſtürzt, und das moſaiſche Cerimonialgeſetz, dieſe Scheidewand zwiſchen Juden und Heyden, niedergeriſſen werden können; wenn Gott nicht durch Jeſum die Welt mit dem Lichte der wahren und wirklich allgemeinen Religion erleuchtet, und Jeſus in der innigſten Verbindung mit Gott die jüdiſche Religion von Irrthümern und Vorurtheilen gereinigt hätte: ſo daß alle Menſchen ihn durch ſeine Lehre eben ſo, wie durch ſein Leben, Leiden und Sterben, für den erkennen konnten, dem ſie nach Gottes Willen glauben und folgen ſollten.

Der Lehre vom einzigen wahren Gott hatten die Juden den verderblichen Irrthum eingemiſcht, daß Gott nur ſie, weil ſie Nachkommen Abrahams seyn und das Geſetz Moſes angenommen hätten, liebe, ſchütze und ſegne, und hingegen alle andre Völker haſſe und zum Untergange beſtimmt habe, weil ſie ihn nicht nach Moſes Vorſchrift verehrten. Dieſer höchſt unwürdige Begriff von Gott ſetzte den Schöpfer der Welt zu einem bloßen Nationalgott, und zu einem ſchwachen, gleich Menſchen nach Laune, Leidenſchaft und blinder Willkühr handelnden Weſen herab. Was half es da, daß die Juden an den Schöpfer der Welt als an den einzigen Gott glaubten? Sie konnten ſich, von dieſem Wahn bethört, nie zu der Vorſtellung von uneingeſchränkt vollkommner Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gü-

te Gottes erheben, und der Glaube an Gott, anſtatt ſie zur Tugend zu ſtärken, und zur Menſchenliebe zu erwecken, beſtärkte ſie in ihren Launen, und in willkührlichem ſittenloſen Verfahren, weil ſie Gott ſelbſt kein anderes als willkührliches Verfahren beylegten, und feuerte ſelbſt ihren Nationalhaß und ihre Feindſchaft gegen alle Nichtjuden an, weil ſie dieſelben als Feinde Gottes anſahen, und ſich ſelbſt dadurch vor Gott ein Verdienſt zu erwerben glaubten, wenn ſie die haßten, die Gott haßte, und ſich als Feinde gegen die betrugen, die Gottes Feinde waren. Auch ihre Begriffe vom Meſſias und Meſſiasreiche waren durch dieſe verkehrten Begriffe von Gott verfälſcht. Nur für Juden, nicht für andre Völker, hatte Gott nach ihrer Meynung Wohlthaten durch den Meſſias beſtimmt. Zum Gericht und zur Strafe für die Heyden ſollte nach ihrer Meynung der Meſſias kommen. So wurde der Menſchenhaß und menſchenfeindliche Geſinnung ſelbſt durch die reizendſten Hoffnungen des Volks genährt. So war der Eid den Juden ſelbſt ein Mittel, dem Feinde Jehovas, dem Nichtjuden durch Liſt und Trug Abbruch zu thun. Schwur er nur bey ſeinem Jehova nicht: ſo hatte es mit anderen Eiden und religiöſen Betheurungen nicht viel auf ſich! Denn nicht die ſittliche Verbindlichkeit, in ſeinen Ausſagen wahrhaft, und in Erfüllung ſeiner Verſprechen treu zu ſeyn, ſondern bloß der Buchſtabe des Geſetzes war ihm heilig, daß er Jehova ſeinen Eid halten ſolle!

Jeſus lehrte dagegen Gott als den Vater aller Menſchen, und ſeine Sendung, Gottes Reich zu ſtiften, als einen Beweis der allgemeinen unpartheyiſchen

Liebe Gottes zu allen Menſchen, als eine Veranſtaltung zum Heil der ganzen Menſchheit betrachten, Joh. 3, 16. 17. Darum ſuchte er auch Heyden eben ſowohl als die Juden für Gottes Reich, für würdige Verehrung Gottes zu gewinnen, ſo daß blinde jüdiſche Eiferer ihm ſeinen Umgang mit heydniſchen Zollbedienten zum Vorwurf machten, Matth. 9, 10 — 13. 11, 19. Marc. 2, 15 — 17. Luc. 5, 30. 32. 7, 32. 15, 2. Allein er berief ſich auf Gott, ſeinen Vater, welcher alle, Juden und Heyden, mit ſeinen Wohlthaten ſegne, es regnen laſſe über Sünder, wie über Fromme, Matth. 5, 46. und auch gegen die Undankbaren und Boshaften gütig ſey, Luc. 6, 36., und ihn geſandt habe, die Sünder zur Beſſerung aufzurufen, Matth. 9, 13. und Luc. 15, 11 — 32. ſtellt er die Heyden unter dem Bilde eines jüngern Sohnes dar, der ſich von Gott, ſeinem Vater, entfernt habe, den Gott aber mit offnen Armen und mit Vaterliebe wieder aufnehme, wenn er zu ihm zurückkehre, und hingegen Luc. 15, 25 — 32. ſtellt er das jüdiſche Volk unter dem Bilde des älteren Sohnes dar, der über die Freude des Vaters bey der Rückkehr des verlohrnen Sohnes neidiſch und unzufrieden war, aber von ſeinem Vater zur Mitfreude aufgefordert wurde. So wurde Gott, wie er ſich durch Jeſum offenbarte, das Urbild der reinſten allgemeinen und unpartheyiſchen, aber heiligen und die Beſſerung und Tugend der Menſchen vor Allem zu befördern zu ihrem Endzwecke machenden Liebe, und der Glaube an Gott der kräftigſte Antrieb zu allgemeiner, ächter, lautrer, thätiger, und vorzüglich die geiſtige Wohlfarth eines jeden, Beſſerung und Tugend auch

des

des geringgeachtetſten Menſchen Matth. 18, 6. 10. zu befördern ſtrebenden Liebe. Wenn die Juden ſtolz auf ihre Herkunft von Abraham trotzten, Joh. 8, 39.: ſo erinnert Jeſus ſie, daß ſie nicht ſo geſinnt ſeyn, wie Abraham, und daher auch nicht Gott wohlgefällig ſeyn können, wie Abraham, der um ſeines Glaubens willen, wegen ſeiner frommen Gott ergebenen Geſinnung, im Alten Teſtamente Gott wohlgefällig genannt ſey. Oder wenn ſie Gott ihren Vater nannten, Joh. 8, 41., wie die Propheten Gott zu nennen pflegten, nicht um das Volk dadurch zum Stolz und zur Erhebung über andre Völker zu erwecken; ſondern um es zur Dankbarkeit gegen Gott und zu einem weiſen Gebrauch der Wohlthaten zu ermuntern, durch welche Gott dieß Volk vor anderen Völkern ausgezeichnet hatte: ſo erinnerte ſie Jeſus, daß Gott nicht ihr Vater ſey, das iſt, daß Gott an ihnen kein Wohlgefallen haben könne, weil ſie nicht ſo geſinnet ſeyn, wie ſie nach dem Willen Gottes geſinnt ſeyn ſollten. Wäre Gott ihr Vater, das iſt, liebten ſie wirklich Gott, und ſtrebten ſie wirklich nach dem Wohlgefallen Gottes: ſo würden ſie auch Jeſum lieben, den Gott geſandt habe, und Jeſu Lehren folgen. So ſchwand nun der Begriff von einer partheyiſchen Nationalgottheit, und Jeſus leitete zu einem würdigen Begriff von Gott, als dem vollkommen heiligen, weiſen, gütigen und allmächtigen Schöpfer der Welt, einem Begriff, der an der einen Seite den durch die Religion Jeſu aufgeklärten Verſtand vollkommen befriedigen, und an der andern Seite ein feſter Grund der Beruhigung und Zuverſicht zu Gott, und eine unerſchütterliche Stütze wahrer Tugend für jeden

Men-

Menſchen werden konnte, der dieſen Begriff nur recht gefaßt hatte.

Der Glaube der Juden an die Verbindlichkeit des Menſchen zum Gehorſam gegen Gott, als der Bedingung aller wahren und dauerhaften Glückſeligkeit, war durch das Vorurtheil verfälſcht, daß der Wille Gottes poſitiv, und durch den Buchſtaben des moſaiſchen Geſetzes ihnen einmal für allemal vorgeſchrieben, nicht aber durch Vernunft und Gewiſſen bekannt gemacht ſey. Das moſaiſche Geſetz aber war durch die verkehrten Deuteleyen der jüdiſchen Lehrer ſo ausgelegt, als ob die Geſetze wegen der Opfer und Gebräuche, weil dieſe den Gottesdienſt betrafen und Gott zum Gegenſtande hatten, die vornehmſten und wichtigſten, und hingegen die Gebothe, welche die Pflichten der Menſchen gegen Menſchen dringend ans Herz legten, minder wichtig ſeyn. Daher hatten die phariſäiſchen, bey dem Volke am meiſten geltenden, und den Schein vorzüglicher Heiligkeit für ſich habenden Lehrer, von den Opfergeſetzen und allen levitiſchen Gebothen eine vielfältig erweiterte Deutung gemacht, und dieſelben mit einer ungeheuren Laſt traditioneller Vorſchriften vermehrt, und die genaueſte Beobachtung derſelben als vornehmſte Bedingung des Wohlgefallens Gottes beſchrieben. Hingegen die eigentlich weſentlichen und an ſich nothwendigen Gebothe Gottes für das pflichtmäßige Verhalten gegen andre Menſchen hatten ſie in Colliſionsfällen häufig auf eine höchſt anſtößige Weiſe den levitiſchen Gebothen unterzuordnen und nachzuſetzen befohlen. So hatten ſie die, Vorſchrift Moſes, ein einmal ausgeſprochenes Gelübde un-

unverbrüchlich zu halten, ſo unverſtändig angewendet, daß ſie nach Matth. 15, 3 — 6., vergl. das engliſche Bibelwerk und Lightfoot bey der Stelle, dem, der dasjenige, was er ſeinem Vater oder ſeiner Mutter hätte leiſten ſollen, dem Tempel gelobt hatte, nicht mehr erlaubten, ſeinem Vater oder ſeiner Mutter irgend etwas zu leiſten. Wie ſehr eine ſolche Auslegung dem Zwecke Moſes zuwider war, mußte einem jeden, mit dem Geiſte des Geſetzes Moſes vertrauten Lehrer von ſelbſt einleuchten. Moſes war der Gewohnheit, Gelübde zu thun, gar nicht günſtig. Nie geboth er Gelübde. Aber da er einmal die Gewohnheit, Gelübde zu thun, herrſchend fand, und ſie zu verbiethen nicht weiſe finden konnte, weil er dadurch nach dem Geiſte jener Zeit ſich den Verdacht eines irreligiöſen Menſchen zugezogen haben würde: ſo ſuchte er ſie nur unſchädlich zu machen, und für Religioſität zu nutzen: indem er nur die ausgeſprochenen Gelübde für verbindlich erklärte, dieſe aber auch zu halten geboth; aber die Gelübde von Anderen abhängiger Menſchen, z. B. der Kinder, Gattinnen und Knechte, für nicht verbindlich erklärte, ſo lange nicht die Aeltern, Gatten und Herrſchaften darin eingewilligt hätten. Aber das Geboth, den Aeltern die ſchuldige Achtung zu beweiſen, hatte Moſes ſogar durch eine Verheißung ausgezeichnet, die er demſelben angehängt hatte. Wer konnte alſo es verkennen, daß dieß Geboth Moſe wichtiger war, als ein Gelübde? — Das Sabbathsgeboth hatten die jüdiſchen Lehrer ſo erweitert, daß ſie, wenn ſie gleich ohne Bedenken ein Rind oder Schaaf oder einen Eſel am Sabbath wieder aus einer Grube zogen, in welche ein ſolches Thier etwa

ge-

gefallen war, doch dem Arzt verbothen, am Sabbath ſich eines kranken Menſchen anzunehmen! So blind macht eine Religion des Buchſtabens gegen die heiligſten Gebothe Gottes! — Zu dieſer Verfälſchung der Begriffe von den Gebothen Gottes kam nun noch der Wahn, daß jede Uebertretung der göttlichen Gebothe durch Opfer, Faſten und Demüthigungen, wenigſtens am jährlichen allgemeinen Verſöhnungstage wieder verſöhnt und abgethan werde, und daß Gott es überhaupt mit den Iſraeliten ſo ſtrenge nicht nehmen, und ihnen ſchon mehr als Anderen hingehen laſſen werde, wie Könige wohl ihren Günſtlingen mehr als Anderen nachſehen. Denn die Iſraeliten hatten die Ausdrücke der Propheten, worin ſie Söhne und Töchter Gottes genannt, und an den Gehorſam gegen Moſes Geſetz ſo viele und große Verheißungen geknüpft wurden, ſo misverſtanden, als wenn ſie ſchon wegen ihrer Abſtammung von Abraham Lieblinge Gottes ſeyn, und als wenn die Annahme des moſaiſchen Geſetzes ihnen vor Gott ein Verdienſt und einen Vorzug vor allen Völkern gäbe.

Alſo auch dieſer höchſtwichtige Theil der Religionslehre war von den jüdiſchen Lehrern ganz verfälſcht. Jeſu Verdienſt iſt es, daß wir Chriſten denſelben in ſeiner völligen Lauterkeit und Wahrheit erkennen können. Jeſus lehrte Joh. 4, 23. 24. im Geiſte und in Wahrheit, durch eine aufrichtig dem Gehorſam gegen Gott, in Allem, was Er durch die Vernunft und das Gewiſſen von uns fordert, ergebene Geſinnung, durch innere aufrichtige Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Zuverſicht

und kindliche freudige, aus Liebe entſpringende Folgſamkeit gegen ſeinen Willen, Matth. 5, 20. 7, 26. könne Gott allein würdig verehrt, und der Menſch ihm wohlgefällig werden. Die Opfer und Gebräuche zur Uebung in der Religion hätten nur dann einen Werth, wenn ſie Zeichen und Mittel der Erweckung innrer Gottesverehrung ſeyn, die ſich durch Rechtſchaffenheit des ganzen Wandels an den Tag lege, Matth. 23, 25. Luc. 11, 22. Hingegen, ſo lange der Menſch ſich irgend eines, anderen Menſchen zugefügten und nicht wieder gutgemachten, Unrechts bewußt ſey; ſo lange könne er durch kein Opfer, und durch kein anderes Zeichen der Verehrung Gottes, Gott auf eine ihm wohlgefällige Weiſe zu verehren, und Gott wohlgefällig zu werden hoffen, Matth. 5, 23. 24. Mit lebhaftem Unwillen lehrte er die Schändlichkeit der jüdiſchen Lehrſätze einſehen, durch welche bloß menſchliche, gar nicht in Moſes Geſetz gegründete, Deutungen und Verfälſchungen der Vorſchriften Moſes zur Hintanſetzung wirklicher klärer göttlicher Gebothe gemisbraucht waren. Er erklärte ſolche Deutungen und Verfälſchungen für ganz aufgehoben, die Cerimonien des Judenthums gar nicht an ſich für nothwendig zur wahren Verehrung Gottes, gar nicht zu der Religion gehörig und paſſend, die er ſtiften ſolle, und hingegen die moraliſchen Gebothe der Gerechtigkeit, Treue und Menſchenliebe, Matth. 23, 23. Luc. 11, 42. der dankbaren Hochachtung der Aeltern, Matth. 15, 3 — 6. der Sorge für die Rettung und Wiederherſtellung eines Kranken, auch am Sabbath, als an einem den Religionsübungen geweihten Tage, Matth. 12, 10 — 13. für eigentliche Gebothe

Got-

Gottes. Daß Jeſus die Vernunft und das Gewiſſen wecken, und alles, was dieſe fordern, für Gottes eigentliches Geboth erklären wollte, muß dem unbefangenen Forſcher aus allen Reden Jeſu einleuchten, da er zum eigenen vernünftigen Nachdenken auffordert, um daraus die Pflicht zu erkennen, z. B. Matth. 5, 45 — 48., vergl. 34 — 36. 12, 10 — 15. 23, 16 — 53. u. ſ. w. Er lehrte Matth. 8, 12. Luc. 13, 28., daß ihre Herkunft von Abraham ihnen gar kein Anrecht an die Seligkeit jenes Lebens gebe, wenn ſie ihm nicht folgen wollten; daß aber Menſchen aus allen Gegenden und ohne Unterſchied der Völker durch ſeine Religion, wenn ſie ihm glauben und folgen wollten, zur Seligkeit gelangen würden, und Luc. 16, 16. f. belehrte er ſie bildlich durch die Erzählung von einem liebloſen Reichen, daß die Juden, wenn ſie die Pflichten der Menſchenliebe nicht erfüllten, nach dem Tode gerechte Strafen Gottes zu erwarten hätten. Dieß war ganz wider die Erwartung der Juden in Abſicht des Lebens nach dem Tode. Nach ihrer Meynung waren ſie als Beobachter des moſaiſchen Geſetzes der Seligkeit gewiß, und alle Nachkommen Abrahams, wenn ſie nur nicht durch Abgötterey vom einzigen wahren Gott abgefallen seyn, würden einſt vom Meſſias auferweckt und in ſein Reich eingeführt werden zu ewiger Seligkeit, und nur die Abgötter würden von der Seligkeit ausgeſchloſſen, die verſchuldete Strafe ihrer Abgötterey noch nach dem Tode erdulden. Dagegen lehrte Jeſus Matth. 25, 31. f., daß nur diejenigen nach den Grundſätzen ſeiner Religion dort ſelig werden können, welche durch das Beſtreben, jede Pflicht der Menſchenliebe treu zu erfül-

füllen, hier ihren Glauben und ihren Gehorſam gegen Gott thätig bewieſen hätten, und daß hingegen diejenigen nach dem Tode noch elend ſeyn würden, welche dem Gebothe der Menſchenliebe nicht hätten folgen wollen. Eben deswegen lehrte auch Paulus Röm. 2, 1 — 3, 20., um dem Wahn der Juden zu begegnen, daß ſie ſchon durch die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes der Seligkeit gewiß ſeyn, nach den Grundſätzen der Lehre Jeſu, daß Gottes unpartheyiſche Gerechtigkeit alle, Juden und Nichtjuden ohne Unterſchied, einſt beſeligen werde, wenn ſie hier durch Beſtändigkeit im Guten nach ewiger Seligkeit geſtrebet hätten, daß aber auch die Juden eben ſowohl, als die Nichtjuden dort elend ſeyn würden, wenn ſie hier Böſes gethan hätten, und er zeigt den Juden, daß ſie Moſes und der Propheten Lehre keinesweges gefolgt ſeyn, welche alles Gute gebiethe, und alles Böſe verbiethe, ſo daß ſie Chriſto glauben und folgen müßten, wenn ſie der aus freyer Güte von Gott veranſtalteten Rettung, und der durch den Glauben an Chriſtum zu erlangenden Vergebung der Sünden und ewigen Seligkeit theilhaft werden wollten. So ward durch den Unterricht Jeſu und der Apoſtel die für alle Menſchen aller Zeiten angemeſſene, für die Beruhigung und Tugend der Menſchen wohlthätigſte Lehre von der Beſtimmung des Menſchen in der Zeit und in der Ewigkeit in das hellſte Licht geſetzt!

Aber nun iſt noch eine bisher ſtreitige und ſchwierige Frage zu unterſuchen: Wie wir im Unterricht Jeſu die eigentliche Lehre von der Lehrform und Einkleidung oder Darſtellung derſelben unterſcheiden können? Was

zur

zur Lehre, und was hingegen bloß zur Einkleidung derſelben zu rechnen ſey? Bey der Beantwortung dieſer Frage beruhet alles auf der vorgängigen Beantwortung einer anderen Frage: ob Jeſus von den Bekennern ſeiner Lehre einen ſolchen Glauben gefordert habe, daß ſie, wegen ihrer Ueberzeugung von ſeiner göttlichen Sendung, und von der innigſten Verbindung, worin er, als Sohn Gottes, mit ſeinem Vater ſtehe, ſeine Ausſprüche, ohne durch vernünftiges Nachdenken die Wahrheit derſelben einzuſehen, und wenn ſie auch die Wahrheit derſelben durch Vernunft gar nicht einſehen könnten, ihm bloß auf ſein Wort glauben ſollten? oder ob er forderte, daß ſie ſich durch eigenes Nachdenken von der Wahrheit ſeiner Lehren, und von der einleuchtenden Verbindlichkeit ſeiner Vorſchriften überzeugen, und eben dadurch inne werden, oder es einſehen ſollten, daß ſeine Lehre von Gott ſey? Ehe ich dieſe Frage aus dem Neuen Teſtamente beantworte, muß ich bemerken, daß der Sinn derſelben keinesweges ſo zu faſſen iſt, als wenn gefragt würde, ob Jeſus den Glauben gefordert habe, daß alle ſeine Lehren wahr ſeyn? Denn daran kann gar nicht gezweifelt werden, weil Jeſus ſeine Lehre ſo oft und ſo deutlich für Gottes Lehre erklärt hat, und durchaus verſichert, ſein Vater ſey in ihm und er in ſeinem Vater, ſein Vater habe ihn alles gelehret, was er lehre. Wer Jeſu glaubt, muß überzeugt ſeyn, alle ſeine Lehren ſind wahr, ſie ſind Lehren Gottes, des Untrüglichen! Es iſt vielmehr nur die Frage, wie ſeine Zuhörer erkennen ſollten, was er eigentlich l e h r e n wolle? wann er bildlich und wann er eigentlich reden wolle? und woran ſie das erkennen ſollten? ob ſie ſo

urtheilen ſollten: ich begreife zwar nicht, wie dieß eigentlich verſtanden und nicht als eine bildliche Rede betrachtet, wahr ſeyn kann; aber ich ſehe auch nicht ein, daß dieß nothwendig falſch ſeyn müßte, wenn ich es eigentlich verſtünde: ich muß es alſo wohl eigentlich verſtehen, und Jeſu glauben, daß es auf eine mir unbegreifliche Weiſe wahr iſt, obgleich die Worte, bildlich verſtanden, einen ganz begreiflichen und einleuchtend wahren Sinn geben würden? oder ob ſie ſo urtheilen ſollten: dieſe Worte Jeſu müſſen bildlich verſtanden werden, denn nur ſo verſtanden ſehe ich ein, daß ſie einen einleuchtend wahren Sinn enthalten? Denn das iſt eben die Frage, auf welche bey der Unterſcheidung der Lehre und der Lehrform alles ankommt: ob wir alles, wovon wir nicht beweiſen können, daß es eigentlich verſtanden nicht wahr ſeyn könne, als untrügliche durch Jeſum von Gott geoffenbarte Wahrheit nach der Abſicht Jeſu betrachten ſollen? oder ob wir nach der Abſicht Jeſu nur dasjenige als von Gott durch Jeſum geoffenbarte Religionslehre betrachten ſollen, deſſen Wahrheit durch ein vernünftiges Nachdenken uns von ſelbſt einleuchtet? und ob hingegen alles Andere, deſſen Wahrheit, Nothwendigkeit und Verbindlichkeit nicht durch vernünftiges Nachdenken einleuchtend gemacht werden kann, als eine bildliche Rede Jeſu, als eine Hülle und Einkleidung betrachten dürfen und ſollen, welche ſeine göttliche Weisheit nur für jene Zeiten der erſten Einführung und Verkündigung ſeiner Lehre und für ſeine erſten Zuhörer wählte, weil für dieſe eine ſolche Einkleidung ein dringendes Bedürfniß war, um die neuen göttlichen Belehrungen an die in ihrem Gemüthe

ſchon

ſchon vorhandenen Religionsbegriffe und religiöſe Vorſtellungen anzuknüpfen, als an Vorſtellungen, die zwar nicht vollkommen wahr, ſondern nur Hülle der Wahrheit waren, über welche ſie aber noch keiner ihnen nützlichen Aufklärung fähig waren?

Um dieſe Fragen zu beantworten, müſſen wir 1) überlegen, ob Jeſus etwa ſelbſt ſich ſchon hinlänglich über die Unterſcheidung desjenigen erklärt habe, was er als eigentliche Lehre, und was er bloß als Bild und Hülle der Wahrheit geredet habe? 2) welches Kennzeichen und Unterſcheidungsmittel Jeſus angegeben habe, um dieſen Unterſchied zu entdecken? 3) wie Jeſus ſich hätte erklären müſſen, wenn er die Abſicht gehabt hätte, daß alles in ſeinen Reden als eigentliche Lehre betrachtet werden ſollte, welches nicht offenbar etwas Unwahres und Widerſprechendes enthielte, wenn man es nicht bildlich auslegen wollte? Ich will bey dem letzteren anfangen.

Unſtreitig dürften wir erwarten, daß Jeſus, wenn er die Abſicht gehabt hätte, alle Sätze als untrügliche Wahrheit vorzutragen, deren er ſich in ſeinen Reden bediente, dieß ausdrücklich erklärt, und nicht bildlich geredet, nicht zum eigenen Nachdenken aufgefordert hätte, um das Bildliche und den eigentlichen Sinn in ſeinen Reden zu unterſcheiden, und dieſe Unterſcheidung dem eigenen Nachdenken derjenigen, die ihm zuhörten, nicht überlaſſen haben würde. Denn man bedenke nur, wie natürlich ſonſt die Vorausſetzung war, daß Jeſus häufig nur bildlich rede, da nicht al-

lein ein jeder Menſch häufig bildlich und ohne die Abſicht, eine Lehre oder einen Satz als wahr zu beſtätigen redet; ſondern auch die morgenländiſchen Sprachen ſo vorzüglich reich an bildlichen, und arm an eigentlichen Worten zur Bezeichnung geiſtiger, überſinnlicher, moraliſcher Gegenſtände waren; und um deſto mehr da die Juden beynahe alle ihre Religionsbegriffe verſinnlicht, und durch ein gewiſſes Bild anſchaulich dargeſtellt hatten, ſo daß man mit Juden nicht als ein Jude über gewiſſe religiöſe Materien jedermann verſtändlich reden konnte, wenn man ſich nicht der ihnen gewöhnlichen Bilder bediente.

Dennoch hat Jeſus nicht allein durchaus nie in irgend einer Rede auch nur mit dem leiſeſten Wink es angedeutet, und noch viel weniger deutlich erklärt, daß er ſtets eigentlich und ſo verſtanden ſeyn wolle, als ob er durch jeden Satz ſeiner Vorträge eine untrügliche Wahrheit lehren wolle; ſondern er hat es ſeinen Schülern deutlich genug geſagt, und ſonſt durch die Manier ſeines Vortrages an den Tag gelegt, daß er das nicht wolle. Ausdrücklich erklärte er ihnen Joh. 16, 12., er hätte ihnen noch vieles zu ſagen, aber ſie könnten dieß damals noch nicht recht faſſen und benutzen. Gewöhnlich ſprach er in Bildern, und er ſagt es ſelbſt Matth. 13, 51. 52. daß er in ſeinen Vorträgen ſeinen neuen Unterricht an die alten, ſchon in den Gemüthern ſeiner Zuhörer vorhandenen Vorſtellungen anknüpfe. Denn er vergleicht ſich und jeden weiſen Lehrer der neuen moraliſchen Religionslehre, die er einführen wollte, mit einem Hausvater, welcher Altes und Neues

aus

aus ſeinem Schatze hervorlangt und mittheilt. Und wie konnte der göttliche Lehrer der würdigen Verehrung Gottes anders lehren, wenn ſeine Lehre in die Gemüther Eingang finden, und in denſelben wirkſam werden ſollte? Er konnte nicht bey unverdorbenen, noch nicht von Vorurtheilen eingenommenen Kindern den Anfang machen. Er ſagte zwar ſelbſt es deutlich genug, Marc. 10, 14. 15. daß noch unverdorbene und vorurtheilsfreye Kinder am geſchickteſten ſeyn, richtig ſeine Lehre vom Reiche Gottes zu faſſen. Allein er ſahe voraus, wie kurz ſeine irdiſche Laufbahn ſeyn, wie bald er als ein Opfer der Verblendung ſeiner Zeitgenoſſen fallen würde. An die Erwachſenen mußte er ſich alſo wenden, und unter dieſen das Gewiſſen der Beſſeren wecken, und ihnen ſo die göttliche Wahrheit ſeiner Lehre, daß Tugend allein würdige Verehrung Gottes ſey, einleuchtend machen. Bey den Gelehrten konnte er am wenigſten mit ſeiner Lehre Eingang zu finden erwarten. Denn dieſe waren gerade durch die verkehrte Kunſt ihrer Lehrer am meiſten verbildet, und wenigſtens am Verſtande verkrüppelt, wenn ihr Herz auch nicht verdorben war. Zudem wollte er auf das Volk, auf Menſchen aller Stände, und beſonders auf die zahlreichſten und am meiſten vernachläßigten, und eines beſſeren Religionsunterrichts am meiſten bedürfenden Claſſen und Stände des Volks wirken. Aber die theoretiſchen Religionsbegriffe derſelben aufzuklären, zu verbeſſern und völlig zu berichtigen, konnte er ſich nicht zum Zwecke ſetzen, weil ſeine Zuhörer eine ſolche Aufklärung weder faſſen noch benutzen konnten. Es iſt ja eine allgemein beſtätigte pſychologiſche Bemerkung, daß ein

ein neuer Unterricht immer dann den meiſten Eingang in die Gemüther und den meiſten Beyfall findet, wenn er für die, die ihn hören, nicht gar zu neu iſt, wenn er nur wenig ganz Neues zu enthalten ſcheint, wenn dieß Neue mit alten bekannten Sätzen in genaue und feſte Verbindung geſetzt iſt, und wenn die Form des Vortrages und die Einkleidung den Zuhörern bekannt und gewöhnlich iſt, ſo daß der Lehrer ihnen ihre Sprache zu ſprechen, und gleichſam aus ihren Herzen zu reden ſcheint. Dann wird der Vortrag am beſten gefaßt, er macht den meiſten Eindruck, das in demſelben Neue und Beſſere verbindet ſich im Gemüthe der Zuhörer mit ihren vorigen Ueberzeugungen, und ſtiftet ſo den größeſten möglichen Nutzen bey ihnen. Zudem war es Jeſu nicht vornämlich um die Berichtigung der Erkenntniß; ſondern zuerſt und vor Allem um die Verbeſſerung der Geſinnung zu thun. Er wollte ſeine Zuhörer vor allen Dingen zu wahrer Frömmigkeit, zu einer aus kindlicher Liebe zu Gott entſpringenden Tugend bilden, und ihnen ſo Gottes Geiſt, den heiligen Geiſt der Liebe alles Guten und des Abſcheus vor allem Böſen mittheilen, gewiß, daß dieſer Geiſt der Wahrheit, dieſer wahrhaft göttliche Geiſt, ſie nach und nach in alle Wahrheit, zu einer immer richtigeren Erkenntniß des Willens Gottes leiten werde. Muß uns alſo nicht die göttliche Weisheit einleuchten, welche Jeſus durch ſeine Herablaſſung zu ſeinen Zuhörern bewies, da er alle ihre theoretiſchen Religionsbegriffe, ſo weit ſie nur nicht geradezu der ächten Frömmigkeit hinderlich waren, unangetaſtet ließ, und nur die Vorurtheile berichtigte, und die Irrthümer ohne Schonung angriff, welche der

wah-

wahren Frömmigkeit und Tugend geradezu und nothwendig hinderlich waren?

Aber mit welchem Rechte dürften wir denn wohl ſchließen, daß Jeſus alle die unter den Juden herrſchenden Religionsmeynungen deswegen als untrüglich, wahr und göttlich habe beſtätigen wollen, weil er ſie in ſeinen Vorträgen oft erwähnt hat? Wollte jemand ſagen, ſeine Zuhörer hielten dieſe Meynungen doch für wahr, und wurden alſo dadurch zu dem Urtheil verleitet, daß er ſie auch für wahr halte, weil er ſie nicht nur nicht beſtritt; ſondern ihrer auch oft ohne alle Misbilligung in ſeinen Vorträgen erwähnte! Jeſus hätte alſo ſeine Zuhörer getäuſcht, wenn er nicht alles das Alte für wahr gehalten hätte, welches er in ſeinen Vorträgen mit ſeinem neuen Unterricht in Verbindung ſetzte; aber eine ſolche Täuſchung könne von Jeſu gar nicht ohne Läſterung ſeines lauteren Characters erwartet werden! Wollte jemand dieß einwenden: ſo iſt ihm zu antworten, er habe einen unrichtigen Begriff von Täuſchung! Man täuſcht nur den, der berechtigt iſt, reine Wahrheit, ſo gut man ſie ſelbſt weiß, zu fordern; weil er die reine Wahrheit tragen, faſſen und nutzen kann. Denn täuſchen heißt, zum Nachtheil eines Anderen ihm Wahrheit verhehlen, die man ihm hätte ſagen ſollen; ſo wie man lügt, wenn man da, wo man die Wahrheit ſagen ſollte, ſogar das Gegentheil derſelben ſagt. Hingegen das heißt keinesweges täuſchen, wenn wir die Meynungen Anderer nicht berichtigen, ſondern ſie bey denſelben laſſen, weil ſie nicht fähig ſind, eine völlige Aufklärung über dieſelben zu faſ-

ſen

ſen oder zu nutzen; weil vielmehr dieſelbe ſie nur verwirren, ihren Glauben und die Stützen ihrer Tugend und Frömmigkeit erſchüttern und wankend machen, und alſo anſtatt zu ihrem Wohl zu gereichen, ihnen nur ſchaden würde. Solche Menſchen haben gar kein Recht, von einem Lehrer zu erwarten, daß er ihre nicht ganz wahren Meynungen angreifen, beſtreiten, berichtigen und ſie darüber völlig aufklären ſolle. Es wäre vielmehr unverantwortlich, (welches der Religionslehrer auch zu unſeren Zeiten aus dem Beyſpiele Jeſu lernen, und ſich wohl merken ſoll,) es wäre unverantwortlich, wenn man, durch eine unzeitige Beſtreitung ſolcher Meynungen ſolcher Menſchen, die Gemüther derſelben verwirren, die Gewiſſen beunruhigen oder gar ſchwächen und verletzen, ihren Glauben erſchüttern, und die Stützen ihrer Tugend und Gemüthsruhe ihnen entreißen wollte, ſo lange man ihnen noch nichts Beſſeres gegeben, oder geben gekonnt hat. Kann man den Lahmen heilen, der auf Krücken geht: ſo iſt es Pflicht! Er wird die Krücken ſchon wegwerfen, wenn er ihrer bey geſunden und wieder geſtärkten Füßen nicht mehr bedarf! Aber wehe dem Frevler, dem Nichtswürdigen, der dem Lahmen die Krücken wegſchlüge, deren er bedarf ſich aufrecht zu halten, und ſo ſeinen Fall und Schaden verſchuldete!!

Weit entfernt alſo von der Behauptung, daß es mit dem lauteren und ſittlich erhabenen Character Jeſu unvereinbar ſey, anzunehmen, daß Jeſus herrſchende Meynungen nicht beſtritten, ſondern oft ohne Tadel erwähnt und moraliſchnützlich anwenden gelehret habe,

ohne

ohne ſie ſelbſt für wahr zu halten und als wahr beſtätigen zu wollen: ſollen wir vielmehr es erkennen, daß wir Jeſum läſterten, wenn wir meynten, daß er jemals zur Unzeit Meynungen beſtritten habe, über welche völlig aufgeklärt zu werden ſeine Zeitgenoſſen nicht fähig waren, und durch deren Beſtreitung er anſtatt zu nützen nur geſchadet haben würde! Man beweiſe, daß es weiſe und wohlthätig für die Zuhörer Jeſu geweſen wäre, wenn er die Meynungen ſeiner Zeitgenoſſen, die nicht geradezu der Frömmigkeit und Tugend bey ihnen hinderlich, die bey ihnen vielmehr eine Stütze derſelben waren, geradezu beſtritten, oder nur derſelben nicht erwähnt hätte! Nie wird man dieß zu beweiſen vermögen! Man müßte den Character des Volks zu allen Zeiten, und beſonders den Volkscharacter der Juden zu Chriſtus Zeiten ſehr wenig kennen, wenn man einen ſolchen Beweis unternehmen wollte!

Aber Jeſus hat ſich in der That, wenn gleich nicht geradezu und ausdrücklich, doch durch hinlänglich deutliche Winke und Belehrungen in ſeinen Vorträgen über den Unterſchied desjenigen, was er nur duldete, nur ſtehen ließ, nur als Bild gebrauchte, und desjenigen, was er als weſentliche Religions- und Glaubenslehre dringend und mit heiligem Ernſt empfahl, erklärt. Denn 1) er wendete ſich ſehr oft, wenn er zu nachdenkenden Zuhörern redete, oder wenn ſeine Zuhörer durch eignes unpartheyiſches Nachdenken die Wahrheit ſeiner Lehren, und Verbindlichkeit ſeiner Vorſchriften deutlich einſehen konnten, an den Verſtand und das Gewiſſen ſeiner Zuhörer, wie aus Matth. 5, 34 — 36. 45 — 48. 6,

6, 25 — 33. 12, 10 — 15. 23, 16 — 33. ſchon oben bewieſen iſt. Er forderte auf, ſeiner Lehre zu folgen, um ſich dadurch in ſeinem Gewiſſen von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen, Matth. 7, 21. f. Joh. 7, 17. Er tadelte die Trägheit zum Nachdenken über die Nothwendigkeit einer Religionsverbeſſerung zu ſeiner Zeit, wodurch ſie ſich von ſeinem Beruf von Gott die Religionslehre zu verbeſſern überzeugen könnten, bey ſolchen Menſchen, die nur für irdiſche Angelegenheiten Sinn und Trieb zum Nachdenken hatten, Matth. 16, 4. f. Er tadelte es als einen Beweis, daß man ihm nicht glaube, das iſt, ihn nicht für einen von Gott geſandten und erleuchteten Lehrer göttlicher Wahrheit erkenne, wenn man über ſeine dunkel ſcheinenden bildlichen Reden nicht nachdachte, um den Sinn derſelben recht zu faſſen, Joh. 6, 60 — 64. Die Stelle iſt vorzüglich merkwürdig. Jeſus hatte bildlich vom Eſſen ſeines Leibes, den er zum Heil der Menſchen aufopfern werde, und vom Trinken ſeines Bluts geredet, welches er zum Heil der Menſchen vergießen werde. Dem Nachdenkenden mußte es einleuchten, daß er bildlich und nicht eigentlich verſtanden ſeyn wollte. Dennoch ſagten einige ſeiner Zuhörer: das iſt eine dunkle Rede! Wer kann die verſtehen! Aber Jeſus ſagt: Iſt euch die Rede anſtößig? Der Geiſt, der eigentliche Sinn derſelben, iſt es, der euch wohlthätig werden ſoll! Das Fleiſch, die ſinnliche Hülle der Worte bloß feſt zu halten, und nicht weiter darüber nachzudenken, kann euch freylich nichts nützen. Meine Worte ſind Geiſt und Leben! Seyd überzeugt, ſo oft ich rede, iſt der eigentliche Sinn derſelben lehrreich und wohlthätig,

und wenn ihr nur davon überzeugt wäret: ſo würde euer eigenes Nachdenken euch leicht meine bildliche Rede verſtändlich gemacht haben. Aber es ſind einige unter euch, die nicht an mich glauben, und dieſe finden meine Rede anſtößig, weil ſie nicht überzeugt ſind, daß in meinen Worten immer göttliche Wahrheit enthalten iſt, und nicht durch Nachdenken, Geiſt und Fleiſch, die Worte und den eigentlichen Sinn unterſcheiden! Alſo ſelbſt nachdenken ſollen wir, das will Jeſus, wenn ſeine Worte uns dunkel ſind. Wir ſollen überzeugt ſeyn, es iſt Geiſt und Leben, ein göttlich wahrer und wohlthätiger Sinn darin. Aber nicht bey den Worten ſollen wir ſtehen bleiben; ſondern durch ein unpartheyiſches unbefangenes vernünftiges Nachdenken ſollen wir den rechten Sinn derſelben erforſchen! Luc. 10, 36. 37. vergl. 29 — 35. iſt auch ein Beweis, wie Jeſus das eigene Nachdenken zu wecken ſuchte. Und wie oft ſagte Jeſus: Wer Ohren hat zu hören, der höre! eine Formel, mit welcher jüdiſche Lehrer zum eigenen Nachdenken aufzufordern pflegten, und welche eigentlich ſo überſetzt werden ſolle: Der Verſtändige verſtehe mich recht! Und wie deutlich ſagte Jeſus Matth. 15, 11 — 15. ſeinen Schülern, daß er zu dem Volke nicht anders als bildlich reden könne, weil das Volk mit ſehenden Augen blind, mit offenen Ohren taub, und daher unfähig ſey, einen anderen als in die ihnen gewohnten Bilder gehüllten Religionsvortrag zu faſſen. Da nun Jeſus gewöhnlich bildlich redete, und wollte, daß ſeine Zuhörer ſelbſt nachdenken und dadurch den rechten Sinn und die Wahrheit ſeiner Lehre einſehen ſollten, wobey

er nur immer den feſten Glauben forderte, daß ſeine Worte Geiſt und Leben ſeyn: was folgt denn natürlicher, als daß nach dem Willen Jeſu der Verſtand und die eigene Einſicht eines jeden Menſchen das Bildliche und Eigentliche in den Reden Jeſu unterſcheiden ſollte? Wenn dann auch die Juden in Jeſu Reden Bilder und Einkleidungen für die Lehre ſelbſt hielten: ſo war doch die Abſicht Jeſu wirklich erreicht, wenn ſie ihm nur glaubten und dieſe Bilder nach ſeiner Anweiſung moraliſch nützlich anwendeten. Denn dieſe Anwendung war der Hauptzweck Jeſu, und dieſen erreichte und beförderte auch der Hellerſehende, der dasjenige in Jeſu Reden nur für Bild und Einkleidung erkannte, was Andre für die Lehre ſelbſt hielten; der aber auch als Bild dieß alles als Geiſt und Leben, das iſt, für Tugend und Frömmigkeit benutzte. Und wie ernſtlich Jeſus übrigens nach Aufklärung des Verſtandes, nach Berichtigung der Erkenntniß mit aller Treue zu ſtreben, und einen erleuchteten Verſtand und richtige Einſicht nach ihrem hohen Werthe gebührend zu ſchätzen ermunterte, das beweiſet Matth. 6, 22. 23. 13, 10. 25, 29. Niemand war dem Obſcurantismus, der abſichtlichen Verkrüppelung des Verſtandes und Verfinſterung der Einſicht der Menſchen durch Vorenthaltung nützlicher Aufklärung in Religionsſachen ernſtlicher entgegen, als Jeſus Chriſtus, der deswegen eben auch das Wehe! über die Phariſäer ausrief, Matth. 23, 13. Luc. 11, 52.

2) Aber nicht allein dadurch, daß Jeſus durch eigenes vernünftiges Nachdenken den wahren und für

Religion und Tugend wichtigen und wohlthätigen Sinn ſeiner Reden zu erforſchen aufforderte; ſondern auch durch andere deutliche Belehrungen und Winke erklärte Jeſus, was in ſeinen Reden als Bild, Hülle und Einkleidung, und was als eigentliche Religionslehre zu betrachten ſey. Dieß that er auf folgende merkwürdige Weiſe. α) Er erklärte, wie oben gezeigt iſt, den moraliſchen Religionsunterricht des Alten Teſtaments für die eigentlich weſentliche Religionslehre Moſes und der Propheten. Dieſe erklärte er auch für göttlich, dieſe wollte er recht verſtehen und anwenden lehren, Matth. 5, 17 — 19. β) Aber alle Traditionen, Deutungen und Zuſätze, welche von jüdiſchen Lehrern mit der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments in Verbindung geſetzt waren, verwarf er als menſchliche, das iſt, nicht wirklich zur Religion und Religionslehre gehörige Erfindungen. Er duldete ſie zwar, und erklärte ſie nicht gerade für böſe; aber wenn man ſie als wirkliche Religion betrachten, und den weſentlichen moraliſchen Religionslehren an die Seite ſetzen wollte, ſo daß wohl gar die wahre Religion darüber vernachläßigt wurde: ſo tadelte er das ernſtlich. Matth. 23, 23. γ) Alſo alles dasjenige in den Reden Jeſu, was von jüdiſchen Lehrern nach dem Zeitalter der Propheten aus Misverſtand des Alten Teſtaments erfunden, und ſchon vor Chriſtus Zeiten zur moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments hinzugeſetzt, im Alten Teſtamente aber nicht gegründet, wenigſtens nicht als eine eigentliche Religionslehre, als ein weſentliches Stück des Religionsglaubens von den Propheten vorgetragen iſt, das Alles gehört in Jeſu Reden zur Form, Hülle und Ein-

kleidung, nicht zur eigentlichen Religionslehre. Er duldete ſolche Meynungen, Formen und Vorſtellungsarten, weil ſie unſchädlich ſeyn konnten, wenn ſie ſo, wie er es lehrte, moraliſchnützlich angewendet wurden, und weil ſeine Zeitgenoſſen dieſe Formen, Meynungen und Vorſtellungsarten, mit der Muttermilch eingeſogen, und die wichtigſten religiöſen und moraliſchen Ueberzeugungen ſo feſt mit denſelben verbunden hatten, daß jene Meynungen ihnen nicht entriſſen werden konnten, ohne dieſe nothwendigen Ueberzeugungen zugleich zu erſchüttern und wankend zu machen. Allein er hatte ſich ja einmal wie immer deutlich genug erklärt, daß er die παραδοσεις, die Traditionen, die Deutungen, Erfindungen und Zuſätze jüdiſcher Lehrer, ſo weit ſie nicht wirklich in den heiligen Büchern der Juden als Religionslehre vorgetragen ſeyn, als menſchliche nicht zur Religion gehörige Erfindungen betrachte. Dadurch hatte er einen Kanon aufgeſtellt, der einſt, wenn dieſe Formen unnöthig würden, dieſelben als bloße Form der Darſtellung, als bloße Hülle und Einkleidung, von ſeiner eigentlichen Lehre zu unterſcheiden Anleitung geben konnte.

So haben wir denn Jeſu eigene Anleitung zu befolgen, wenn wir die Lehre Jeſu von der Lehrform unterſcheiden wollen, und es erhellet, wie ich ſchon in der Vorrede zu meinem Compendium vor eilf Jahren ſchrieb, daß alles dasjenige als eigentliche weſentliche Religionslehre Jeſu zu betrachten ſey, was 1) in den Reden Jeſu neuer Unterricht war, den er der verfälſchten jüdiſchen Religionslehre ſeiner Zeit entgegenſetzte,

z. B.

z. B. daß Gott nur im Geiſt und in Wahrheit würdig verehrt werden könne, das iſt, durch aufrichtigen, aus Liebe zum Guten entſpringenden Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen; ferner, daß Gott alle Menſchen mit allgemeiner unpartheyiſcher Güte und Liebe umfaſſe, und ſie alle ohne Unterſcheid vom Elende der Irrthümer und des Aberglaubens, der Sünden und Laſter erretten, und zur Weisheit und Tugend und zu einer ewigen Seligkeit führen wolle, wenn ſie Gott nur folgen und die von ihm dargebothenen Mittel der Beſſerung und Beglückung nur gebrauchen wollen; ferner von ſeiner Perſon, daß er der einzige wahre Meſſias, der einzige König des Reiches Gottes, und kein anderer zu erwarten ſey, daß er aber kein ſolcher Meſſias, und das Reich Gottes, welches er ſtiften ſolle, kein ſolches Reich ſey, als die Juden erwartet hatten; daß er nicht die übrigen Völker durch Macht und Gewalt der Waffen unterjochen, und nicht durch Macht und Gewalt herrſchen, und die Bürger ſeines Reiches nicht zu ſinnlichem Wohlleben führen wolle; ſondern daß ſein Reich ein moraliſches, ein geiſtiges Reich, ein Reich der Wahrheit und Tugend ſeyn ſolle, daß er daſſelbe durch die ſanfte, aber kräftige Wirkung ſeiner Lehre, ſeines Beyſpiels in ſeinem ganzen Leben, und beſonders in ſeinen Leiden und in ſeinem Tode zum Heil der Menſchen ſtiften, daß er durch die Kraft der Wahrheit und der Achtung für Tugend und Pflicht in den Seelen ſeiner Bekenner herrſchen, daß er ſie zu wahrer Frömmigkeit und Tugend und dadurch zu einer ewigen geiſtigen, moraliſchen aus der Tugend entſpringenden Glückſeligkeit führen wolle, und daß daher keiner ein

Bürger ſeines Reiches und der Seligkeit, zu welcher Gott durch ihn die Menſchen führen welle, fähig und theilhaft werden könne, wenn er ihm nicht glauben, folgen und nachahmen, ganz nach ſeiner Lehre und ſeinem Sinne und Geiſte ſich bilden, allen ſeinen vorhergehegten Vorurtheilen, Irrthümern, Sünden und Laſtern entſagen, und durch Beſſerung, Frömmigkeit und Tugend, wozu die Taufe ihn führen und ſtärken, und das Gedächtnißmahl ſeines Todes ihn ſtets mit neuer Kraft unterſtützen ſolle, ein ganz anders geſinnter Menſch werde, als er ohne den Glauben an ihn geſinnt ſeyn würde; ferner daß er in der innigſten Verbindung mit Gott ſtehe, daß Gott durch ihn lehre und wirke und ſtets fortwirken werde zur Beſeligung der Menſchen in Ewigkeit; endlich daß nicht Opfer und Gebräuche Gott verſöhnen und den Laſterhaften Gott wieder wohlgefällig machen könne; ſondern daß wahre aufrichtige Beſſerung und kindliches Vertrauen zur Vaterliebe Gottes, die Gott durch die Sendung ſeines Sohnes, durch den er allen, die ihm glauben und folgen, Gnade und Seligkeit zuſichre, geoffenbaret habe, das einzige Mittel ſey, der Vergebung der Sünden, des Wohlgefallens Gottes, und ewiger Seligkeit theilhaft und gewiß zu werden; ja daß er nach Gottes Willen zum Heil der Menſchen ſterben ſolle, damit ſein Tod ihnen der deutlichſte Beweis der Liebe Gottes, die kräftigſte Erweckung zur kindlichen Dankbarkeit und Gegenliebe, und die gewiſſeſte Verſicherung der Gnade und des Wohlgefallens Gottes ſey, wenn ſie ihm glauben und folgen. Wer ihm aber nicht glauben und folgen wolle, könne nie zu der Seligkeit

wür-

würdiger Verehrer Gottes gelangen. Die Abſtammung von Abraham und die Beobachtung der moſaiſchen Ceremonien gebe den Juden gar keinen Werth vor Gott. Vor Gott komme nichts darauf an, von welcher Herkunft ein Menſch ſey, welchem Volk er angehöre; ſondern alles nur darauf, daß der Menſch den Willen Gottes thue, und nicht bloß äußerlich beobachte, was Gott gebeut; ſondern auch innerlich rein von aller Liebe zum Böſen und für alles Gute eifrig ſey. Denn einem ſolchen Menſchen habe Gott ſelbſt ſeinen Geiſt gegeben, und Gott leite und ſtärke ihn ſelbſt durch dieſen Geiſt, den er ihm gab, zu allem Guten.

Dieß war der neue Unterricht, den Jeſus unter den Juden zur Berichtigung ihres Religionswahns und im Gegenſatze gegen denſelben vortrug. Dieſer neue Jeſu eigenthümliche Unterricht, den vorher kein jüdiſcher Lehrer vorgetragen hatte, iſt der erſte Theil der eigentlichen Religionslehre Jeſu, die wir von der Form und Einkleidung unterſcheiden ſollen, worin er ſie darſtellte.

Demnächſt gehört 2) alles das zur weſentlichen Religionslehre Jeſu, was in der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments ſchon enthalten, und aus dieſer den Zeitgenoſſen Jeſu ſchon bekannt war. Denn die moraliſche Religionslehre des Alten Teſtaments erklärte Jeſus für unabänderlich, für göttlich, für den Grund, auf den er fortbauen wollte. Dahin gehören die Lehren von dem einzigen wahren Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, von

Gottes Eigenſchaften oder uneingeſchränkter Macht, Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, von Gottes überall waltender Fürſehung, von der Beſtimmung des Menſchen, Gott durch Gehorſam gegen ſeinen Willen immer ähnlicher zu werden, und von einem ewigen Leben der Seele nach dem Tode des Leibes.

Endlich gehört 3) alles dasjenige zur eigentlichen Religionslehre Jeſu, welches mit den bisher genannten weſentlichen Religionslehren Jeſu Chriſti nothwendig zuſammenhängt, oder durch richtige Folgerungen und Schlüſſe daraus hergeleitet werden kann. So ſind z. B. alle Pflichten und Tugenden, und alle Bewegungs- und Ermunterungsgründe derſelben, und alle neuen und wirklich überzeugenden Beweiſe für einzelne chriſtliche Glaubenslehren, und alle wirklich angemeſſene Anwendungen derſelben zum Troſt, zur Beruhigung, zu kräftigen Ermunterungen oder Warnungen, u. ſ. w. als eigentliche chriſtliche Religionslehre zu betrachten.

Aber im Gegentheil ſind alle die Sätze in den Reden Jeſu, welche weder als ein neuer eigenthümlicher, jüdiſchen Irrthümern entgegengeſetzter Unterricht, noch als ein Theil der von Jeſu für göttlich erklärten Religionslehre des Alten Teſtaments, noch als eine daraus fließende richtige Folgerung betrachtet werden können; welche aber von jüdiſchen Lehrern nach der Zeit der Propheten und vor Chriſtus Zeit erfunden, und unter den Juden in Umlauf gebracht ſind, wo ſich Jeſus ſolcher Sätze bedient hat, als bloß zur wandelbaren, allein für die erſten Zeiten gewählten und nothwendigen

Form der Lehre gehörig zu betrachten, und von der Lehre ſelbſt wohl zu unterſcheiden. Denn ſie ſind ja ein Theil der offenbar als menſchliche Erfindung von Jeſu verworfnen jüdiſchen Traditionen und Satzungen. Dahin gehörte die allegoriſche Deutung des Alten Teſtaments, und alles, was durch dieſelbe als aus dieſer unerſchöpflichen Fundgrube gewonnen, eigentlich aber aus anderen Volksmeynungen oder aus eigener Erfindung, zur jüdiſchen Religionslehre hinzugeſetzt war, z. B. die Meynung vom Satan und ſeiner Empörung gegen Gott, und von ſeinen Anhängern; von der Verführung der erſten Menſchen durch den Satan; von der Gewalt des Satans auf der Erde und über die Menſchen; vom Meſſias, der am Ende dieſer Welt erſcheinen, alle Nichtjuden durch furchtbare Kriege unterjochen, alle verſtorbenen Iſraeliten auferwecken und in ſein ſinnliches Freudenreich einführen, tauſend Jahre mit denſelben auf der Erde herrſchen, dann alle Todten auferwecken, einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen, ein allgemeines Gericht halten und die Abgötter und die Teufel zu ewigen Strafen verurtheilen, die Bürger ſeines Reiches aber ins Paradies, in einen ewigen Genuß der größeſten ſinnlichen Glückſeligkeit einführen werde, nebſt allen mit dieſen Meynungen zuſammenhängenden Sätzen und Bildern; z. B. vom zu Tiſche Sitzen im Himmelreich, eingehen zum Gaſtmahl, ausgeſtoßen werden in die äußerſte Finſterniß, in den Feuerofen geworfen, in die Hölle geſtürzt werden, wo die Würmer niemals ſterben und das Feuer nie verlöſcht, u. ſ. w. Nicht als ob dieſe Bilder nicht auch wichtige Wahrheit enthielten! Aller-

lerdings enthalten ſie alle eine darin eingehüllte wichtige Wahrheit, welche wir nie vergeſſen ſollen; aber wir ſollen auch nicht die Wahrheit ſelbſt mit ihrer bildlichen Darſtellung und Hülle verwechſeln; nicht an der Schale käuen, und den Kern ungekoſtet laſſen. So iſt das Bild vom Satan, als dem Verführer und Verderber der Menſchen, ein Bild der größten Abſcheulichkeit, und der tiefſten Verworfenheit des Böſen, als einer Gemüthsbeſchaffenheit, die gerade das Entgegengeſetzte der Heiligkeit und Seligkeit Gottes iſt, und unvermeidliches Verderben zur Folge hat. Dieß Bild ſoll dem Menſchen jede Verführung zum Böſen, jeden Reiz zur Sünde höchſt verabſcheuungswürdig, und den Zuſtand eines Laſterhaften als den verworfenſten und elendeſten Zuſtand ſchildern! Aber, großer Gott! wie wenige unter denjenigen, die an einen Satan glaubten, haben dieß Bild ſo benutzt? Zum Verderben vieler hunderte, ja tauſende von Menſchen, zur ſchrecklichſten Grauſamkeit und Ungerechtigkeit gegen dieſelben, und zu abergläubiger Furcht und Angſt iſt dieſer Glaube gemisbraucht, ſo lange er herrſchte, und für einen wahren Glauben gehalten wurde. Erſt ſeitdem er für das erkannt iſt, was er iſt, für ein moraliſches Bild ohne hiſtoriſche Wahrheit, iſt er allgemeiner richtig angewendet! Ein Beweis, wie wichtig, wie dringend nothwendig, die Berichtigung irriger Religionsmeynungen iſt! — Die Bilder des ſinnlichen Meſſiasreiches, welches die Juden erwarteten, brauchte Jeſus als Bilder ſeines geiſtigen Reiches, und ſeiner moraliſchen unſichtbaren Regierung in den Herzen aller, die ihm wahrhaft glauben, und der ewigen, weit über alles Sinnliche

liche erhabenen, Majeſtät und Würde, zu der Gott ihn erhöhet hat, und der ewigen, über alles Sinnliche und Irdiſche unendlich erhabenen Seligkeit, zu welcher Jeſus Chriſtus die führet, die ihm folgen, und des unabſehlichen, mit keinem irdiſchen Elende an Größe zu vergleichenden Elendes, welches ſich böſe Menſchen, die die Hölle in ihrem Innerſten mit ſich umhertragen, noch nach dem Tode bereiten, wenn ſie ſich nicht beſſern. Dieß ſind ſehr wichtige, in dieſen Bildern vorgetragene Religionslehren, die ſtets dem Chriſten gegenwärtig ſeyn ſollen; aber die bildlichen Reden Jeſu ſollen auch ſeiner Abſicht gemäß als Bilder, und nicht als eigentlich zu verſtehende Reden und Belehrungen erklärt werden; da ſonſt ganz wider die Abſicht Jeſu das vernünftige Nachdenken vernachläßigt, der Buchſtabe für den Geiſt ſeiner Reden gehalten, und die Glaubenslehre ſeiner Bekenner mit einer Menge von Dogmen überladen wird, die Jeſus als eine Erfindung der jüdiſchen Lehrer deutlich von ſeiner göttlichen Lehre und von der göttlichen Lehre des Alten Teſtaments unterſchied, und die weder in jener noch in dieſer gegründet, ſondern von Jeſu bloß geduldet, und als eine bildliche, für ſeine Zeitgenoſſen nöthige Form und Einkleidung gebraucht ſind.

Man hat zum Theil geglaubt, Jeſu Lehre werde nicht als eine göttliche Lehre behandelt, wenn man nicht alles in Jeſu Reden zur eigentlichen Lehre rechne, was nicht einen inneren Widerſpruch enthalte, wenn es eigentlich verſtanden werde. Aber aus obiger, wie ich hoffe, hinlänglich deutlicher Auseinanderſetzung ergiebt

ſich

ſich im Gegentheil die göttliche Weisheit, welche ſich in der Herablaſſung zu dem moraliſchen Bedürfniß der Menſchen, für welche die Vorträge Jeſu zunächſt und unmittelbar beſtimmt waren, offenbarte. Man widerſpricht vielmehr, ohne es zu wollen, Jeſu ſelbſt, wenn man dasjenige, was er bloß als Hülle ſeiner Lehre gebrauchte, zur eigentlichen Lehre macht!

Und wo fände ſich ein anderes ſicheres Kennzeichen der Unterſcheidung der Lehre Jeſu von der Lehrform, als das von Jeſu ſelbſt angegebene? Wie viele Sätze giebt es in den Reden Jeſu, die ohne Widerſpruch wahr ſeyn könnten, die aber doch nicht zur eigentlichen Lehre Jeſu gerechnet werden können, ohne ihre hohe göttliche Einfalt, Lauterkeit und Würde zu verkennen? So kann z. B. die Vorſtellung der Juden von einem wirklichen herrlichen Gaſtmahle im Meſſiasreiche, vom Sitzen in Abrahams Schooß, vom zu Tiſche ſitzen im Himmelreich, vom Paradieſe, und an der anderen Seite von der Hölle als einem wirklichen Orte, wo Würmer unaufhörlich an den Leibern der böſen Menſchen nagen, und nie dieſelben verzehrende, nur ſie ſtets quälende Flammen, dieſelben martern würden, nicht ſchlechthin für unmöglich erklärt werden, und alle dieſe Vorſtellungen ſind daher ehemals als eigentliche chriſtliche Glaubenslehre behandelt, und oft auf den Lehrſtühlen chriſtlicher Religionslehrer vorgetragen, und ſo müßten ſie behandelt werden, wenn alles, was wahr ſeyn könnte, für eigentliche Lehre Jeſu gelten ſollte, wenn es in Jeſu Reden vorkommt; aber wer mögte jetzt wohl ſie noch ſo behandeln?

Aber

Aber befolgen wir den oben bemerkten von Jeſu ſelbſt angegebenen Kanon der Unterſcheidung des Bildlichen und Eigentlichen in ſeinen Vorträgen: ſo erklärt es ſich, wie Jeſus, wenn er gleich ſein Reich für ein geiſtiges Reich, ſeine Wohlthaten für geiſtige Güter und Wohlthaten, und ſich in dem Sinne für einen König erklärte, daß er wahre Verehrung Gottes lehrte, und daß ihm jeder folge, dem es um wahre Verehrung Gottes ein Ernſt ſey, doch die den Juden gewöhnlichen Redensarten, Beſchreibungen und Vorſtellungen vom Meſſias beybehielt; und warum er, wenn er gleich alle παραδοσεις verwarf, die nicht in der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments gegründet waren, doch mit den Juden als ein Jude redete, und nur die Vorurtheile und irrigen Meynungen beſtritt, die der wahren Frömmigkeit durchaus hinderlich waren? Göttlich weiſe Herablaſſung war es, weil er der Schwachen ſchonen, und ſo möglichſtviele Menſchen für Gottes Reich, für würdige Verehrung Gottes gewinnen wollte! Und dieſe ſollen chriſtliche Religionslehrer auch von Jeſu lernen, wenn ſie gleich nach ſeiner Abſicht und Anleitung das Weſentliche ſeiner Religionslehre von der Lehrform ſeiner Reden unterſcheiden ſollen! Es war ein Irrthum, wenn Herr Friſch, in Eichhorns Bibliothek, IV. 700. f. die von mir angegebenen Kriterien für unzulänglich hielt, weil der Glaube an ein Leben nach dem Tode, an Auferſtehung, Gericht und Vergeltung, erſt nach dem Exil von den Juden angenommen ſey. Den Glauben an ein Leben nach dem Tode hatten die Iſraeliten theils ſchon vor dem Exil, theils iſt Jeſus Lehre vom ewigen Leben ganz von den Vorſtel-

lun-

lungen der Juden von Auferſtehung, Gericht und Vergeltung verſchieden, und es bleibt alſo bey den von mir angegebenen Kennzeichen, die auch in dieſem Falle ihre Anwendung finden.

III. Geſchichte Jeſu vom Antritt ſeines Lehramts bis zu ſeinem Abſchiede von der Erde nach den vier Evangelien.

Nächſt der bisher abgehandelten Lehre der Bibel von der Perſon und über jede andre Würde in der Welt erhabenen Würde Jeſu, und nächſt der Erörterung der eigentlichen Lehre Jeſu, und der Unterſcheidung derſelben von der Form ſeiner Vorträge, iſt nun in der Lehre vom Geſchäfte Jeſu Chriſti die Geſchichte ſeines irdiſchen Lebens vom Antritt ſeines Lehramts bis zu ſeinem Abſchiede von der Erde abzuhandeln, die uns in Jeſu den Vorgänger und Führer zur würdigen Verehrung Gottes und zur Seligkeit, dem wir nach Gottes Willen folgen ſollen, und das göttliche Vorbild uns zeigt, welchem immer ähnlicher zu werden wir uns beſtreben ſollen. Dieſe Geſchichte dient an der einen Seite zur Beſtätigung unſeres Glaubens, daß Gott in Jeſu war, in der innigſten Verbindung mit ihm durch ihn lehrte und wirkte, und daß wir, wie Johannes ſagt, die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes des Vaters in ſeinem Wandel unter den Menſchen ſehen; und wenn wir ſo ſtets Gott in Jeſu und Jeſum in der innig-

innigſten Verbindung mit Gott verehren; wie muß denn nicht Jeſu Vorbild mit göttlicher Kraft uns zu allem Guten erwecken und ſtärken!

Nachdem Johannes durch ſeine Taufe auf die Anerkennung der Meſſiaswürde Jeſu vorbereitet, und, von Gott zu der Ueberzeugung geleitet, daß Jeſus das Reich Gottes ſtiften ſolle, deutlich das Volk und namentlich ſeine vertrauteren Schüler zu Jeſu hingewieſen hatte, und nachdem ſich Jeſus, als Sieger im Kampfe mit jeder Verſuchung, nun von Gott mit neuer Kraft geſtärkt und aufgefordert fühlte, ſein Lehramt anzutreten: ſo ſammlete zuerſt er eine kleine Zahl vertrauter Schüler um ſich, die ſich von ſeiner göttlichen Sendung Gottes Reich zu ſtiften überzeugten, die er zu künftigen Herolden ſeiner Lehre bilden und durch welche er dieſelbe dereinſt nach ſeinem Abſchiede von der Erde ausbreiten laſſen wollte. Zugleich fieng er an öffentlich zu lehren, theils in den Synagogen am Sabbath, theils an Orten, wo ſich viele Menſchen um ihn her verſammelt hatten; und dem Volke die Bothſchaft anzukündigen, daß das erwartete Reich Gottes nun geſtiftet werden ſollte, und daß ein jeder, wenn er ein Bürger des Reiches Gottes werden wolle, ihm glauben, ſeine Religionslehre annehmen, und ſeine ganze Denkungsart und Geſinnung ändern, alle mit ſeiner Lehre ſtreitenden Meynungen und Vorurtheile ablegen, und allem Böſen ganz entſagen müſſe. Zuerſt lehrte er vorzüglich in Galilaea, wo eine nicht ſo ſtrenge Anhänglichkeit an den jüdiſchen Satzungen herrſchte, und wo hingegen durch die nähere Verbindung

dung mit dem Auslande mehr Verſtandesbildung befördert, mehr Neigung zum eigenen Nachdenken erweckt war. Auf die hohen Feſte reiſete Jeſus aber auch nach Jeruſalem, wo er eben ſo vor dem aus allen Gegenden verſammleten Volke lehrte. Jeſus erklärte ſich zwar nicht ſo gleich und geradezu für den Meſſias, weil ſonſt das Volk ihn für einen ſolchen Meſſias gehalten haben würde, als daſſelbe erwartete. Allein er lehrte doch, daß er von Gott geſandt ſey, das Reich Gottes zu ſtiften; er nannte ſich den Sohn Gottes und des Menſchen Sohn, und dieſe Namen waren bey den Juden die erhabenſten Namen des Meſſias; und ſeine Schüler, die ihn ſchon in einem höheren Sinne für den Meſſias erkannten, erweckten auch bey Vielen von ihren Bekannten dieſelbe Ueberzeugung, ſo ward bald bey einem großen Theile des jüdiſchen Volks der Glaube befördert, Jeſus ſey der Meſſias.

Nach und nach erklärte Jeſus ſich ſelbſt immer deutlicher in ſeinen bildlichen Belehrungen für den König des Reiches Gottes, wenn er gleich immer bildlich ſprach, und mehr ſeine Zuhörer ſchließen ließ, daß er von ſich ſelbſt rede, als es ihnen geradezu ſagte; theils damit ſie nicht in ſeiner Perſon einen bürgerlichen Regenten, und von ihm die Stiftung eines bürgerlichen Meſſiasreiches erwarten mögten, dagegen er ſie nach und nach zum Glauben an ein unſichtbares Reich Gottes und an einen durch Wahrheit und Tugend, durch Lehre und Beyſpiel in den Gemüthern der Menſchen herrſchenden Meſſias zu erheben ſuchte; theils damit ihr Glaube das Werk ihrer eigenen Ueber-

zeu-

zeugung ohne Ueberredung, und Wirkung einer freyen Selbſtbeſtimmung ſeyn, und in ihren Gemüthern deſto tiefer einwurzeln mögte. Auch ſchickte Jeſus ſeine zwölf Vertrauten, und noch ſiebenzig Andere ſeiner Schüler aus, die im ganzen Lande der Juden die Stiftung des Reiches Gottes ankündigen, und durch Glauben an dieſe Bothſchaft und Beſſerung der Geſinnung in die Zahl der Bürger des Reiches Gottes einzutreten, jedermann einladen ſollten. Dieſe ſeine Schüler wurden mit großem Beyfall im ganzen Lande aufgenommen; es ward allgemeine Aufmerkſamkeit auf Jeſum erregt, und der Glaube, er ſey der Meſſias, breitete ſich immer weiter aus, ſo daß Schaaren von Menſchen Jeſu nachzogen, und einige Mal, noch immer an den Begriffen der jüdiſchen Lehrer vom Meſſias und Meſſiasreiche hängend, ihn nöthigen wollten, ſich als ihr König an ihre Spitze zu ſtellen. Zur Beförderung dieſes ſich unter dem Volke ſo ſchnell ausbreitenden Glaubens, trug theils die ſo allgemeine Sehnſucht des Volkes nach dem Retter Meſſias, theils die erhabene Würde des Characters und der Thaten Jeſu, welche jedem nicht ganz verdorbenen Gemüthe Achtung abnöthigte, theils die Vortreflichkeit ſeiner Lehre, die für den Verſtand und das Herz gleich befriedigend war, theils endlich ſein hinreißender rührender, aus einem Geiſte, der ſich mit Zuverſicht ſeines göttlichen Berufs bewußt war, und aus einem ſelbſt innig von der Wichtigkeit der Wahrheit, die er vortrug, gerührten Herzen hervorgehender, und eben deswegen auch mit großer Kraft an das Herz ſeiner Zuhörer dringender Vortrag bey. Denn er lehrte als aus göttlicher Vollmacht,

 nicht

nicht wie die Schriftgelehrten. Doch ſahe Jeſus wohl ein, daß unter den vielen Berufenen, oder an ihn Glaubenden, wenige nur Auserwählte, das iſt, der durch ihn von Gott den Menſchen beſtimmten Wohlthaten wirklich fähig ſeyn. Er ſah es ein, daß der größte Theil derſelben in Erwartung irdiſcher ſinnlicher Glückſeligkeit an ihm hieng, und alſo von ihm abfallen und nicht im Glauben an ihn beſtändig bleiben werde, wenn ſein Schickſal einſt den traurigen Ausgang nehme, dem er entgegen ſah.

So groß nämlich unter den zahlreichſten niedrigern Volksklaſſen die Zahl derjenigen war, welche Jeſum für den von Gott geſandten Meſſias erkannten: ſo heftig waren die Meiſten unter den Angeſehenern und Gewaltigen im Volke wider ihn. Denn dieſe waren entweder Sadducäer oder Phariſäer. Die Sadducäer waren entweder irreligiöſe Wollüſtlinge, oder ſie wollten ohne Religion ſich zu einer eingebildeten vollkommneren Tugend erheben, mit welcher ſie ſich brüſteten. Ihnen war daher der neue große Eifer, den Jeſus für die Religion erweckte, ſehr zuwider, und er war in ihren Augen ein Schwärmer, den ſie anfänglich bemitleideten, und durch vermeynte ſcharfſinnige Fragen, wie die von der Frau mit ſieben Ehemännern, lächerlich zu machen ſuchten; aber, als ihnen dieß nicht glücken wollte, mit Gewalt zu unterdrücken ſtrebten. Die Phariſäer hingegen waren blinde eifrige Anhänger der rabbiniſchen Deutungen des Alten Teſtamentes und aller Satzungen und Gebräuche; ſie hatten einen Heiligenſchein um ſich her zu verbreiten gewußt, der dem

Volke die Augen blendete, und ihnen das gröſseſte Anſehen bey demſelben, und die gröſsten Vortheile von ſeinem Aberglauben verſchaffte, denn ſie waren gröſstentheils Prieſter. Da Jeſus nun die Satzungen durchaus verwarf, oder wenigſtens für unfähig erklärte, den Menſchen Gott wohlgefällig zu machen, und den ſchändlichen Misbrauch derſelben, und die niedrige Heucheley und frömmelnde Gaukeley ihrer Kaſte, im Gegenſatze mit ihrem ungerechten, wollüſtigen, eigennützigen und habſüchtigen Verfahren, ohne Schonen in ſeiner Blöſse darſtellte; da Jeſus ſich für den Stifter einer neuen Religion erklärte, die alles das als Tand und Nebenſache betrachten lehrte, was ſie dem Volke als das Wichtigſte und Verdienſtlichſte vor Gott vorzuſtellen gewohnt waren, und da mithin ihr Anſehen bey dem Volke gänzlich fallen, und ein gänzlicher Verluſt ihrer reichen Einkünfte von Opfern, Zehnten und desgleichen die Folge ſeyn muſste, wenn Jeſus als ein Geſandter Gottes anerkannt, und ſeine Religion vom Volke angenommen wurde: ſo konnten ſie am wenigſten bey dem zunehmenden Anſehen Jeſu gleichgültig bleiben, denn Eigennutz und Ehrſucht und Aberglaube trieb ſie an, ſich ihm zu widerſetzen.

Auch ſie verſuchten nun zuerſt, durch Mittel von verſchiedener Art das Anſehen Jeſu bey dem Volke zu vernichten, und ihm das Zutrauen deſſelben zu entreiſſen. Bald ſuchten ſie ihn der Gotteslästerung verdächtig zu machen, Matth. 9, 3. f. bald ſeinen Umgang mit heydniſchen Zollbedienten als einen Beweis ſeiner Irreligioſität vorzuſtellen, Matth. 9, 11. f.

bald ihn, wie einen Zauberer, der mit dem Teufel im Bunde ſtehe, zu verſchreyen, Matth. 9, 34. 12, 24. Luc. 11, 25. f. bald ihm ſeine Nichtbeobachtung der moſaiſchen Faſtengebothe und Speiſegeſetze zum Vorwurf zu machen, Matth. 11, 19., bald ſeine Schüler der Entheiligung des Sabbaths zu beſchuldigen, Matth. 12, 2. f., bald ihn ſelbſt als einen Sabbathsſchänder darzuſtellen, Matth. 12, 10. f., bald das Zutrauen zu ſeiner göttlichen Sendung und deren Beſtätigung durch Wunder zu ſtürzen, Matth. 12, 36. 16, 1. f. Marc. 8, 11. f., bald ihn in den Verdacht zu bringen, daß er von Sinnen ſey, Marc. 3, 31. f. Matth. 12, 46. Luc. 8, 19. f., bald ſeine Schüler wegen der Vernachläſſigung jüdiſcher Satzungen anzuklagen, Matth. 15, 2 — 12., bald ihn durch ſeine Lehre von der Eheſcheidung mit Moſes Geboth in Widerſpruch zu ſetzen, Matth. 19, 3. f., bald nahmen ſie geradezu ſeine Befugniß, als Religionsverbeſſerer zu verfahren, in Anſpruch, Matth. 21, 23., bald hofften ſie ihn durch verfängliche Fragen entweder zu einem Widerſpruch wider Moſes, oder wider der römiſchen Obrigkeit Verordnung zu verleiten, Matth. 22, 15. f., bald ihn durch die Frage, welches unter Moſes Gebothen das vornehmſte ſey, in Verlegenheit zu ſetzen, Matth. 22, 35. f. Doch da alle dieſe Verſuche durch die Weisheit und Geiſtesgegenwart Jeſu in ſeinen Antworten vereitelt wurden: ſo ſuchten ſie mehrere Mal, Joh. 8, 59. 10, 31. das Volk zu einer tumultuariſchen Steinigung Jeſu zu verleiten; und ſchickten, als auch dieß nicht gelingen wollte, ihre Bedienten in den Tempel, um Jeſum in Arreſt zu bringen, Joh. 7,

32.

32. 44 — 46. Aber auch dieſe wagten ſich nicht an Jeſum, weil alle ihn mit großem Beyfall hörten, und nun, beſonders da ſelbſt in und um Jeruſalem, ſeitdem er Lazarus aus dem Grabe wieder ins Leben gerufen hatte, das Anſehen Jeſu immer größer wurde, ergriffen ſie das letzte Mittel, nämlich unter dem Scheine des Rechts mit obrigkeitlicher Gewalt wider Jeſum zu verfahren. Seine Gegner klagten ihn vor dem höchſten Gericht als einen falſchen Meſſias und gefährlichen Volksaufwiegler an. Würde man länger dazu ſchweigen, daß die Neigung zu dem Glauben, Jeſus ſey der Meſſias, immer allgemeiner werde: ſo würde dieß die Folge haben, daß die Römer, aufgebracht durch die von einem ſolchen Glauben zu beſorgenden Unruhen, der ganzen jüdiſchen Staatsverfaſſung ein Ende machten, Joh. 11, 47. 48. Zwar mogten wohl die beſſer Geſinnten, wie Nicodemus, Joſeph von Arimathia, Gamaliel und andre Jeſum vertheidigen. Aber der Hoheprieſter that den Ausſpruch: es ſey beſſer, einen ſterben zu laſſen, um das Volk zu retten, als das ganze Volk ins Verderben zu ſtürzen, und Jeſu Tod ward beſchloſſen, und wer wiſſe, wo Jeſus ſey, ſolle das anzeigen, Joh. 11, 49. 50. 57.

Während dieſes ſeines Lehramts, ehe noch ſein Tod beſchloſſen war, ſehen wir in dem Character, den Jeſus in allen ſeinen Handlungen an den Tag legte, ſchon das edelſte Vorbild in allem Guten, welches er uns zur Nachahmung aufgeſtellt hat. Wie deutlich leuchtet ſchon aus dem Entſchluß, ein Geſchäfte von der Art, bey der Ausſicht auf Widerſtand und Ver-

folgung, Schmähung und Verachtung, und endlich auf einen ſchimpflichen und martervollen Tod am Kreuze, dennoch durch die deutliche Einſicht in Gottes Willen beſtimmt anzutreten, ein Geiſt hervor, den Gott vorzugsweiſe geheiligt, dem Gott, wie Johannes ſagt, ſeinen Geiſt ohne Maaß mitgetheilt hatte; ein Geiſt, dem das Einzige genug war, Gottes Willen zu wiſſen, um ohne Anſtand nach der Erfüllung deſſelben zu ſtreben! Welche Weisheit, ruhige Bedachtſamkeit und Beſonnenheit, offenbart ſich in den feſten Schritten, mit welchen Jeſus ſeinem Ziel entgegen gieng, allen Schlingen der Liſt und Bosheit ſeiner Gegner auswich, und durch ſein Verhalten bey jedem Verſuch ſeiner Feinde den Glauben an ihn zu untergraben, denſelben nur immer mehr in den Herzen ſeiner Verehrer befeſtigte! Wie hieng nicht ſtets ſein Geiſt an Gott, durch das beſtändige Aufſehen auf ihn bey ſeinen Lehren und Thaten, durch öftre Uebung des Gebeths in der Einſamkeit, durch öftere freudige Bekenntniſſe ſeiner innigen Verbindung mit Gott mitten unter einer Menge an ſeinen Lippen hängender Zuhörer, in ſeiner unerſchütterlichen Gottergebenheit geſtärkt. Wie unermüdet bewies er ſich im Lehren und Wohlthun, Gottes ſichtbares Bild! Wie die Heiligung des Geiſtes des Menſchen Gottes höchſter Zweck, und durch Tugend von Gott dem Menſchen Glückſeligkeit beſtimmt iſt: ſo machte Jeſus auch den Glauben an ſeine göttliche Sendung zur Bedingung der wohlthätigen Hülfe, die er ertheilte. Wie froh genoß er der unſchuldigen menſchlichen Freuden, mit einem für Freundſchaft und Liebe offenen Herzen, und wie weiſe ſuchte er jeden Freudengenuß, den er mit Anderen

deren theilte, auch für ſeinen Endzweck, für ihre Veredlung zu wahrer Tugend zu benutzen! Wie gerne nahm er an den öffentlichen Andachtsübungen Theil, ihre Mängel duldend und in der Stille verbeſſernd, ſie zu ſeinem Zwecke benutzend, ein ermunterndes Beyſpiel für Andre! Wie ernſtlich empfahl er Gehorſam gegen die Geſetze der Obrigkeit, wenn er gleich warnen mußte, ihrem Beyſpiel nicht zu folgen! Als Lehrer und Beyſpiel war er das edelſte Bild der Liebe zu Gott, und einer ächten, allgemeinen, thätigen und beſtändigen Menſchenliebe.

Doch von der Zeit an, da der hohe Rath der Juden den Tod Jeſu beſchloſſen hatte, beginnt eine neue, zwar kurze, aber vorzüglich merkwürdige, und ſeinen erhabenen ſittlichen Character in das hellſte Licht ſetzende Periode des irdiſchen Lebens Jeſu. Bisher hatte weiſe Vorſicht bey ſtetem Fortwirken in ſeinem Berufe ſein Leben vor Gefahren ſichern können. Aber ſeit jenem Beſchluſſe ſetzte er ſein Leben unausweichlichen Gefahren aus, wenn er ſo, wie vorher, zu lehren und zu wirken fortfuhr. Es kam nun darauf an, ob er, um ſein Leben zu erhalten, ſeinem Beruf und Geſchäft entſagen; oder ob er unerſchrocken auf der Bahn, die Gott ihm vorgezeichnet hatte, fortgehen und getroſt ſein Schickſal Gott überlaſſen wollte? Eine ſo erhabene Seele, wie die Gott ganz geheiligte Seele Jeſu, konnte ſich nicht anders, als für das Letztere entſcheiden; aber die unvergleichliche Seelengröße, welche Jeſus durch dieſe Entſcheidung an den Tag legte, verdient es, mit Ehrfurcht von uns erwogen zu werden! Von allen ſinnlichen

Antrieben, die des Alterthums und neuerer Zeiten geprieſene Helden zu einer edelmüthigen Aufopferung erwecken konnten, findet ſich in der Geſchichte Jeſu auch nicht einer! Sie konnten nicht ehrenvoller ſterben, als ſie ſtarben, und wie groß iſt nicht der Ehrbegierde Macht; wie leicht überwiegt ſie, und die Furcht vor der Schande im Gemüthe des Ehre liebenden Menſchen, die Liebe zum Leben! Sie konnten mit Zuverſicht darauf rechnen, ſich durch ihren edelen Heldentod ein unvergängliches Ehrendenkmal zu errichten, und gewiß ſeyn, daß ihr Name auf den Fittigen des Nachruhms in den Tempel der Unſterblichkeit getragen werden würde; und wie mächtig wirkt das Verlangen nach einem daurenden Nachruhm auf ein edelfühlendes Herz! Wie ganz anders war dagegen der Fall bey Jeſu! Er konnte nicht ſchimpflicher, nicht ſchmachvoller ſterben, als er bey der unerſchrockenen Fortſetzung ſeines Geſchäfts ſterben zu müſſen erwarten mußte! Er mußte erwarten, daß ſeine Feinde auch nach ſeinem Tode alles anwenden würden, was dazu dienen könnte, ſein Andenken zu verhöhnen. Wenn gleich ſeine von ganzem Herzen ihm ergebenen Schüler ſeinem Tode der zärtlichſten Wehmuth Thränen weinten: wie leicht konnten doch auch ſie, zumal da auch ſie noch immer ſo feſt an ſinnlichen Erwartungen hiengen, in ihrem Glauben an ihn wankend, ein Raub der Muthloſigkeit und Troſtloſigkeit werden, und durch den Anblick der Uebermacht ihrer Gegner und der ihnen drohenden Gefahren ſich von der Ausbreitung ſeiner Lehre abſchrecken laſſen! Sahe Jeſus in ſeinen Umſtänden bloß auf die Stimmung der menſchlichen Gemüther, und auf das, was er nach der Vorausſicht menſch-

menſchlicher Klugheit von derſelben erwarten konnte oder fürchten mußte: ſo fand er überall nur ſeinen Muth niederſchlagende, und ſeine zartfühlende Seele tief kränkende, ſtark ergreifende, ſchreckenvolle und ſchmachvolle Ausſichten! Hätte nicht eine höhere Kraft, die Kraft des Vertrauens auf Gott und des unerſchütterlichen Bewußtſeyns, daß er von Gott gekommen ſey und zu Gott gehe, und daß ſein Tod auf dem Wege ſeines Berufs gerade der Gott wohlgefälligſte Beſchluß ſeines Geſchäfts auf der Erde ſey, ſeinen Blick erhellt und ſeinen Geiſt geſtärkt; er hätte der Laſt des Schrecklichen erliegen müſſen, welcher ſich zu unterziehen er ſich entſchließen ſollte!

Vergleichen wir ferner den Zweck, für den die gefeyerten Helden der Vorwelt und neuerer Zeiten ſtarben, mit dem Zwecke Jeſu, da er ſeinem Tode entgegen gieng; ſetzen wir an der einen Seite die Abſicht, den Sieg in einer Schlacht zu entſcheiden, oder die Rettung eines Staats vom Verluſte ſeiner Selbſtſtändigkeit, oder die Rettung des Lebens einzelner Menſchen; und an der anderen Seite die Stiftung einer Kirche für die wahre Religion zum Heil der ganzen Menſchheit, dieſelbe nach und nach durch wahre Religion zu veredeln, und immer allgemeiner durch dieſelbe zu beglücken, und jedem einzelnen Menſchen die feſteſte Verſicherung der Vaterliebe Gottes zu ſeiner Beruhigung, und die kräftigſte Erweckung zum Eifer in jeder Tugend zu geben: ſo erſcheint uns der Geiſt, der dieſen großen Gedanken mit der feſteſten Zuverſicht faſſen, und dieſen Endzweck ſich mit der vollkommenſten, ruhigſten, heiterſten Beſon-

ſonnenheit zum Endzweck ſetzen konnte, wahrlich recht einleuchtend als der Geiſt des eingebohrnen Sohnes des Vaters, welcher des heiligen Wohlgefallens Gottes höchſter Gegenſtand war! Die göttliche Erhabenheit dieſes Endzwecks, das deutliche und gewiſſe Bewußtſeyn des Willens Gottes, und ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott bey dem Gehorſam gegen ſeinen Willen, erklären es uns, wie die heilige Seele Jeſu ſich zu der uns unerreichbar ſcheinenden Höhe ſeines Entſchluſſes, frey von aller Schwärmerey, mit der ruhigſten Ueberlegung, und in einer gleichmüthigen freudigernſten Stimmung aufſchwingen konnte!

Aus dieſer Betrachtung erhellet zugleich, daß Jeſus nicht etwa, wie man zum Theil übereilt ſich die Sache vorſtellte, ſeinen Tod befördert, nicht etwa ſein Leben verachtet; ſondern daſſelbe durch Hinwegbegebung von gefährlichen Orten, und durch weiſe Bedachtſamkeit Nachſtellungen auszuweichen, ſo lange erhalten hat; ſo lange er ſein Leben, ohne höhere Pflichten zu verletzen, erhalten konnte. Es erhellet ferner, daß die Umſtände, unter welchen es für Jeſum heilige Pflicht ward, ſein Leben in die drohende Todesgefahr zu wagen, ſo einzig in ihrer Art ſind, daß daraus, wie ſchon Cyprian ganz richtig bemerkte, gar nicht folgt, das ſich Chriſten nicht durch die Flucht vor Verfolgungen der Religion wegen ſichern, und überhaupt, ohne die Wahrheit zu verleugnen, ein jedes rechtmäßiges Mittel anwenden ſollen, ihr Leben und ihre Güter zu erhalten. Jeſu kam es vornämlich darauf an, daß

auch nach ſeinem Abſchiede von der Erde ſeine Lehre und ſein Beyſpiel ſegenreich für die Menſchheit, und immer allgemeiner und ſegenreicher unter derſelben ausgebreitet würden. Dieſer Zweck konnte nur dann erreicht werden, wenn ſeine Schüler nach ſeinem Tode unerſchrocken ſeine Religion überall verkündigten, und die beſſeren Menſchen aller Orte zu einer durch gleichen Glauben, gleiche Grundſätze der Verehrung Gottes, und gleiche Hoffnungen, als durch ein unſichtbares Band feſt vereinigten, ihm als ihrem göttlichen Führer und Vorgänger folgenden Geſellſchaft zuſammenzutreten bewögen, und ſo der wahren Religion eine Kirche gründeten, in welcher als in einer ſichtbaren Lehr- und Uebungsanſtalt immer mehrere Menſchen für das unſichtbare Reich Gottes und Jeſu Chriſti zu würdigen Bürgern gebildet würden. Aber um ſeine Schüler zu dem edelen Entſchluß mit hohem Muthe zu begeiſtern, dieß damals ſo gefahrvolle Geſchäfte ſelbſt ohne den Tod auf dem Wege ihres Berufs zu ſcheuen, ſtandhaft auszuführen, mußte er ſelbſt ihnen ja nothwendig mit demſelben Muthe auf der Bahn der Leiden und des Todes vorangehen, um ſie durch ſein Beyſpiel zur Nachahmung zu entflammen! Hätte er, da ſeinem Leben Gefahren drohten, ſich in die Stille zurückgezogen: wie hätte er ſie auffordern können, für die Ausbreitung ſeiner Religion alles, ſelbſt ihr Leben, zu wagen und aufzuopfern? Gieng er hingegen unerſchrocken im Vertrauen auf ein ewiges Leben ihnen mit ſeinem Beyſpiel voran: ſo hatte er an ſeiner Seite Gott verherrlicht, Gottes Abſicht erfüllt, und durfte dann mit Zuverſicht von Gott erwarten, daß Gott auch ihn verherrlichen, auch ihn ſeine Abſicht errei-

reichen, und ſeine Religion zum Heile der Menſchen ausbreiten laſſen werde.

Feſt alſo bey dem Entſchluſſe beharrend, mit welchem Jeſus ſchon ſein Lehramt angetreten hatte, keine Gefahr, ſelbſt nicht den Tod am Kreuze auf dem Wege ſeines göttlichen Berufs zu ſcheuen, traf Jeſus nun mit der weiſeſten Vorausſicht alle die Anſtalten, welche nöthig waren, um durch ſeinen Tod die Abſicht ſeiner uneigennützigen Menſchenliebe zu erreichen. Dazu war es vorzüglich nothwendig, 1) daß es für Alle recht deutlich und gewiß einleuchtend werde, was Jeſus Abſicht war, wer er ſeyn, und für wen er erkannt ſeyn, und was er befördern wolle, und warum er ſein Leben lieber hingeben, als ſeinem Beruf entſagen wolle; 2) daß ſeine vertrauteſten Schüler beſonders ſeinen Tod und ſeinen Zweck bey demſelben recht deutlich einſehen, und anſtatt durch denſelben in ihrem Glauben wankend zu werden, vielmehr durch ihn unerſchütterlich in ihrem Glauben befeſtigt, mit inniger Dankbarkeit und Liebe gegen ihn erfüllt, und mit einem unüberwindlichen Muthe ihm nachzuahmen entflammt werden mögten. Auf dieſen zwiefachen Zweck bezogen ſich alle Reden und Handlungen Jeſu, ſeitdem er wußte, daß ſein Tod vom höchſten Gerichte der Juden beſchloſſen war. Er war ſonſt immer zum Paſſafeſte nach Jeruſalem gekommen, um da, wo Juden aus allen Gegenden der Erde zuſammen kamen, den Saamen ſeiner göttlichen Religionslehre recht fruchtbar für die ganze Menſchheit auszuſtreuen. Die allgemeine Aufmerkſamkeit war jetzt auf ihn gerichtet, da man wußte, daß ſeine Feinde ſeinen

Tod beſchloſſen hatten. Man fragte einer den anderen, Joh. 11, 55. 56., was dünkt euch, ſollte er zum Feſte kommen? Kam Jeſus nicht: ſo wurde dieß natürlich als ein Beweis angeſehen, daß er lieber in ſeinem bisherigen Geſchäfte fortzuwirken aufhören, als ſein Leben in Gefahr ſetzen wollte. Kam er aber zum Feſte: ſo zeigte er eben dadurch, daß er ſelbſt Todesgefahr in ſeinem Berufe nicht ſcheute, und ſeine Pflicht, zu thun den Willen ſeines Vaters, höher achte, als alles in der Welt. Jeſus beſchloß daher auch dieſes Mal, zum Feſte nach Jeruſalem zu gehen, wenn er gleich dort ſeinem Tode entgegen gieng.

Auf dieſer letzten Reiſe bereitete Jeſus nun vor Allem ſeine Schüler auf das, was ihm begegnen werde, vor; ob es gleich ihnen gar nicht in den Sinn wollte, daß er wirklich einen ſo traurigen Ausgang ſeiner Schickſale zu erwarten habe. Er ſuchte ſie von den eitlen Erwartungen hoher irdiſcher Ehre, Würde und Glückſeligkeit zurückzubringen, welche ſie ſich in ſeinem Reiche verſprochen hatten, und ſie zu einer der ſeinigen ähnlichen Geſinnung zu erheben, bey welcher ſie ihre Zufriedenheit, Ehre und Glückſeligkeit nur in dem Bewußtſeyn ſuchen ſollten, den Willen Gottes treu zu erfüllen, und durch die Ausbreitung ſeiner Religion zum Heil der Menſchen recht eifrig zu wirken; gewiß daß Gott, wenn ſie auch in dieſem Leben noch ſo vieles um des Guten willen leiden und aufopfern müßten, ſie in jenem Leben nach dem Tode zu einer ewigen, und ihrer hier bewieſenen Treue angemeſſenen Seligkeit führen werde.

Wer

Wer ſein ächter Schüler ſeyn wolle, der müſſe ſo, wie er, den Tod am Kreuze ſelbſt nicht ſcheuen! Denn was gewänne der Menſch durch alle Schätze der Welt, wenn er darüber das Heil ſeiner Seele verlöhre? Mit allen Erdengütern könnt' er dieß nicht wieder erkaufen! So lehrte Jeſus ſeine Schüler Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit, ſinnliche und geiſtliche Güter, in Vergleichung mit einander richtig würdigen! Zugleich ermahnte er ſie zu brüderlicher Eintracht unter einander, womit ſie alle für ihren gemeinſchaftlichen Zweck, die Beförderung des Glaubens an ihn, arbeiten ſollten, und verhieß ihnen, wenn ſie ſtets ſeiner eingedenk ſeyn und ihm folgen würden, das unfehlbare Gelingen ihrer Bemühungen.

Aber auch die Einwohner Jeruſalems und alle, die zum Paſſafeſte nach Jeruſalem kamen, wollte er nun deutlich belehren, daß er ſich für den Meſſias, für den König des Reiches Gottes erkläre, dem alle glauben und folgen ſollten, wenn ſie Gott würdig verehren und ewig ſelig werden wollten; daß er aber auch nur als der Stifter eines moraliſchen Reiches Gottes, als Stifter einer neuen Religion, und nicht als Stifter eines bürgerlichen Reiches ſich für den Meſſias erkläre. Dazu wählte Jeſus, (nach der Sitte des Morgenlandes, wo man ſymboliſche Handlungen liebte und gewohnt war, die aus den prophetiſchen Schriften des Alten Teſtaments jedermann hinlänglich bekannt ſind,) eine ſehr angemeſſene, bedeutungsvolle, Aufmerkſamkeit und Nachdenken zu erregen geſchickte, und den Erwartungen der Juden gemäße ſymboliſche Handlung. Wie Köni-

ge und Geſandten der Könige unter lautem Zujauchzen ihren Einzug zu halten pflegten, und wie die Juden nach Zach. 9, 9. f. den Einzug des Meſſias erwarteten: ſo hielt er, da er jetzt, nachdem ſein Tod beſchloſſen war, nach Jeruſalem kam, unter dem lauten Zujauchzen ſeiner Schüler und einer Menge von Menſchen, die ihn als Meſſias begrüßten, ſeinen Einzug in die Stadt, um öffentlich zu beweiſen, daß er auch jetzt ſich nicht ſcheue, ſich für den Meſſias zu erklären; ſondern es vielmehr jetzt für ſeine Pflicht halte, ſich öffentlicher als jemals dafür zu erklären.

Allein er nahm nach dieſem Einzuge nicht etwa bürgerliche Veränderungen vor, er maßte ſich nicht etwa die Gewalt eines bürgerlichen Regenten an. Nein, in den Tempel begab er ſich, und bewies ſich da als einen Religionsverbeſſerer, indem er eingeriſſene Unordnungen abzuſtellen befahl, und daß Gottes Tempel allein der Andacht geweiht ſeyn ſolle erklärte. Dieß zeigte deutlich, in welchem Sinne Jeſus der Meſſias ſeyn wollte, und daß er keine bürgerliche Regierung zu ſtiften zur Abſicht hatte, da er zu einer ihm ſo günſtigen Zeit und Gelegenheit nichts that, um ſich einen Anhang unter dem Volke zu machen, der ihn wider jede Gewalt vertheidigen mögte.

Groß und betäubend mußte das Erſtaunen der Feinde Jeſu ſeyn, da er ſo unerſchrocken, ſich der Gerechtigkeit ſeines Geſchäfts bewußt, nach Jeruſalem kam, und ſo in die Stadt einzog. Indeſſen ſie erhol-

ten

ten ſich von der Beſtürzung, als ſie erfuhren, daß Jeſus nur in den Tempel gegangen, und was darin von ihm vorgenommen ſey. Ihn in demſelben öffentlich als einen Verbrecher greifen, und ins Gefängniß führen zu laſſen, wagen ſie nicht. Sie ſcheuen die allgemeine Achtung des Volks für Jeſum. Nur um ſeine Befugniß, ſolche Veränderungen zu gebiethen, laſſen ſie ihn fragen, und Jeſus, (anſtatt geradezu zu ſagen, daß die Sache ſelbſt ja für ihn ſpreche, da die Unordnungen, welche er abzuſtellen gebiethe, offenbare Unordnungen ſeyn, und da Moſes durch ſein Geſetz jedem Propheten zu Religionsverbeſſerungen berechtigt hatte,) fragt ſie: von wem Johannes bevollmächtiget geweſen ſey zu taufen? ob dieſe Taufe Johannes eine göttliche oder eine bloß menſchliche Veranſtaltung geweſen ſey? und da ſie antworteten, ſie wüßten das nicht: ſo erklärt er, daß er auch ihnen nicht ſagen werde, wer ihm das Recht, deſſen er ſich bediene, gegeben habe; weil es ihnen nicht um Belehrung zu thun ſey, und ſie ihm doch nicht glauben würden. Doch in einer bildlich lehrenden Erzählung ſagt er es ihnen deutlich genug, daß ihre Mordanſchläge, wodurch ſie ſeine Religionsverbeſſerung hindern und ſich im Beſitz ihrer Vorrechte und Vortheile ſichern wollten, ihm wohl bekannt ſeyn; aber daß ſie ſelbſt ſich durch die Ausführung derſelben ins Verderben ſtürzen würden. Voll Ingrimm verlaſſen ſie den Tempel und ſinnen auf Mittel, Jeſum aus dem Wege zu räumen; doch tragen ſie Bedenken, noch während des Feſtes etwas gegen ihn zu unternehmen, weil ſie einen Aufruhr fürchten; bis es ihnen einfällt, einen Verſuch zu machen, ob ſie nicht einen von den Schü-

lern

lern Jeſu zu einer Verrätherey gegen ihn, durch welche ſie ſich in der Stille der Nacht Jeſu bemächtigen könnten, bewegen mögten. Denn dazu hatten ſie Menſchenkenntniß genug, und der Character des jüdiſchen Volkes war ihnen hinlänglich bekannt, um gewiß ſeyn zu können, daß das Volk nur in der Erwartung Jeſu anhänge, daß er ein irdiſcher Meſſias, und ein Retter des Volks aus der Gewalt aller ſeiner Feinde ſeyn werde, und daß es alſo ſehr bald aufhören werde, Jeſum für den Meſſias zu halten, wenn es ihn in ihrer Gewalt, und ſogar ſich ſelbſt zu retten unvermögend ſehe! Die Schüler Jeſu waren in Jeruſalem nicht unbekannt. Sie erkundigten ſich nach dem Character derſelben, und erfuhren, daß Judas Iſchariothi vielleicht der Mann ſey, den ſie ſuchten. Sie wandten ſich an ihn, und es gelang ihnen, den ſchändlichen Verräther zu dem Verſprechen zu bewegen, ihnen einſt eine Gelegenheit zu verſchaffen, Jeſum in der Stille der Nacht gefangen zu nehmen.

Vor Jeſu konnte ſich indeſſen der Verräther nicht verbergen. Jeſus entdeckte bald, mit welcher böſen Abſicht er umgieng, und ließ ihn es merken, daß er in ſein Innerſtes ſchaue, ob er ihn vielleicht noch beſſern mögte. Aber umſonſt, und nun ſahe Jeſus ſeinen Tod nahe und unvermeidlich vor Augen. Denn nun war er ſelbſt in der Nacht nicht vor einem Ueberfall ſicher, und widerſetzen wollte er ſich der Gewalt ſeiner Feinde nicht, und auch ſeine Freunde ſollten ihm nicht wider die Obrigkeit beyſtehen. Sie war einmal zur Obrigkeit verordnet, welcher ſich

kein Unterthan widerſetzen ſoll! Jeſus wollte durch ſein Beyſpiel lehren, lieber Unrecht zu leiden, als zu thun!

Doch mit ruhiger Faſſung ſahe Jeſus nun jedem Schickſal entgegen, welches Gott ihn treffen laſſen werde. Denn er hatte gethan, was er nach dem Willen Gottes thun ſollte. Allgemeine Aufmerkſamkeit war auf ihn gerichtet. Sein Zweck und ſeine Unſchuld war bekannt. Es konnte nicht fehlen, ſein Tod mußte kräftig auf jedes fühlende Herz wirken, und daſſelbe überzeugen, daß er der ſey, für den er ſich erklärt habe. Je öffentlicher ſein Ende war, deſto mehr Nachdenken mußte daſſelbe erregen, und da er doch nun, ohne ſeinem Beruf von Gott zu entſagen, ſein Leben nicht mehr ſicher ſtellen konnte: ſo war es ihm lieber, zu einer Zeit und an einem Orte zu ſterben, wo Hunderttauſende, die Zeugen ſeiner Unſchuld, ſein Kreuz umgaben, als vielleicht nach wenigen Wochen insgeheim ein Opfer der einmal erwachten Mordluſt zu werden.

Vorzüglich aber beſchäftigte ſich Jeſus in dieſen letzten Tagen ſeines irdiſchen Lebens mit dem rührenden Beſtreben, in ſeinen öffentlichen Vorträgen die Blicke des Volks auf ein künftiges gerecht vergeltendes Leben zu richten, in welchem nur der Tugendhafte ſelig ſeyn, und ein jeder nach dem Maaße ſeines hier bewieſenen Eifers im Gehorſam gegen Gott einer größeren oder geringeren Seligkeit genießen werde, wo aber ein jeder zu ſpät bereuen werde, wenn er die ihm hier geſchenk-

te

te Zeit und Kraft zur Uebung im Guten anzuwenden verſäumt habe. Dieß lehrte Jeſus in den ſchönen Parabeln vom Weltgericht, von den drey Knechten und den zehn Jungfrauen. Wie die letzten Worte eines ſterbenden Vaters oder Freundes auf die um ihn ſtehenden Kinder und Freunde tiefen Eindruck machen müſſen, wenn er mit helleren Blicken ſchon in die Ewigkeit ſchauend, ihnen ſeine Ueberzeugungen als ein theures Vermächtniß mittheilt: ſo und unendlich viel ſtärker noch, mußten dieſe letzten Reden Jeſu auf die Beſſeren unter ſeinen Zuhörern wirken, wenn ſie ſich derſelben nach der ſchaudererregenden Ungerechtigkeit, der ſich ſeine Feinde gegen ihn ſchuldig machten, von neuen erinnerten.

Am Abend zog ſich Jeſus mit ſeinen Schülern in die Einſamkeit zurück, und da hielt er an ſie die unausſprechlich rührenden Vorträge, welche uns Johannes aufbehalten hat. Um es ihnen unvergeßlich zu machen, daß ſie nicht nach hohem Rang und irdiſcher Ehre, ſondern nach dem Verdienſte recht viel Gutes zu ſtiften trachten ſollten; um ſie ganz von der Erwartung eines bürgerlichen Meſſiasreiches zurückzubringen, und zu der Idee eines moraliſchen Reiches Gottes, welches durch Beförderung wahrer Religion und Tugend geſtiftet werde, zu erheben, leiſtete er ihnen ſelbſt einen der geringſten Dienſte, indem er ihnen nach der Sitte jener Länder vor dem Eſſen die Füße wuſch. Seinen Tod lehrte er ſie als ſeinen Hingang zum Vater, als den Gott wohlgefälligſten Beſchluß des ihm von Gott angewieſenen Geſchäfts, als das kräftigſte Mittel recht

viele Menſchen von ſeiner gänzlichen Gottergebenheit zu überzeugen, und zum Glauben an ihn zu erwecken, und ſie ſelbſt zu einer völlig deutlichen Einſicht in den Endzweck ſeines ganzen Geſchäftes, und zu einer ihm ähnlichen Geſinnung zu leiten, betrachten. Er bath ſie, ſich nicht durch denſelben muthlos und verzagt machen zu laſſen; er gehe ihnen voran, ihnen eine Stäte zu bereiten, wo er ſie dereinſt wiederſehen, und ihr Herz ſich freuen werde, ihm gefolgt zu ſeyn. Eine kurze Zeit würden ſie zwar getrennt ſeyn, aber auch ſie würden einſt ihm nachfolgen, und ſie würden da ſich wieder ſehen, wo niemand ihre Freude ſtören werde. In der Welt würden ſie Angſt und Leiden dulden müſſen: aber getroſt ſollten ſie kämpfen, und wie er, ſo würden auch ſie die Welt überwinden.

Aber dringend ermahnte Jeſus zugleich ſeine Schüler, bey ſeiner Lehre von der würdigen Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit zu bleiben; denn unter dieſer Bedingung allein könnten ſie wirklich Gutes für die Menſchheit ſtiften, und Gott werde ihre Bemühungen, ſeine Religion auszubreiten, dann recht ſichtbar ſegnen. Er hätte ihnen zwar noch vieles zu ſagen, aber noch ſeyn ſie nicht ſtark genug, um die Mittheilung deſſelben zu ertragen. Indeſſen gerade ſein Hingang zum Vater gereiche zu ihrem Beſten. Durch denſelben werde ihnen der Geiſt der wahren Verehrung Gottes, die Geſinnung des uneingeſchränkten Gehorſams gegen Gott und einer keine Aufopferung ſcheuenden Menſchenliebe, welche er durch ſeine Aufopferung an den Tage lege, mitgetheilt werden, und dieſer Geiſt,

dieſe

dieſe von Gott durch das Beyſpiel, das er in ſeinem Hingange zum Vater ihnen gebe, in ihnen erweckte Geſinnung, werde ſie in alle Wahrheit leiten; ſie an alles erinnern, was er ihnen über ſeinen Endzweck, über würdige Verehrung Gottes und Beförderung derſelben zum Heil der Menſchen geſagt habe, und ſie das alles nach und nach immer richtiger einſehen, und darin den Geiſt vom Buchſtaben unterſcheiden lehren.

Dieſe Ermahnungen verſtärkte er durch ein rührendes Gebeth zu Gott, worin er ſeine Zuverſicht zu Gott an den Tag legte, daß ſein Tod das Mittel ſeyn werde, ſeinen Endzweck, die Ausbreitung wahrer Religion nach ſeiner Lehre und nach ſeinem Beyſpiel zum Beſten der Menſchheit zu befördern, und ſeine vertrauteren Schüler, durch welche ſein Endzweck befördert werden ſollte, im feſten Vertrauen zu ſeiner Sendung von Gott, in der Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre, und in der Nachahmung ſeines Beyſpiels unerſchütterlich zu befeſtigen. Am letzten Abend, ehe man ihn gefangen nahm, aß er noch mit ſeinen Schülern das Paſſamahl. Dieß Gedächtnißmahl der Befreyung aus der Knechtſchaft, welche die Iſraeliten Gott verdankten, nutzte Jeſus, die Gedanken ſeiner Schüler auf die neue Wohlthat zu richten, welche Gott durch ihn, und beſonders durch ſeinen Tod, der ganzen Menſchheit bereiten wolle, auf die Wohlthat der Errettung von der Knechtſchaft des Religionswahns und Aberglaubens, der Sünden und Laſter, und von dem daraus entſpringenden Verderben und Elende; und zum beſtändigen Andenken an dieſe Abſicht ſeines Todes und

 an

an die richtige Anwendung deſſelben, ſtiftete er zum Beſchluſſe des Paſſamahls ein neues Religionsmahl, zum Andenken ſeines Todes, und ſeinen Glauben an ihn zu bekennen, und empfahl ſeinen Schülern, dieſes Mahl künftig oft zu ſeinem Andenken zu erneuern.

Bey dieſer Paſſamahlzeit ſagt Jeſus ſeinen Schülern von neuen, einer von ihnen werde ihn verrathen, und ſetzt die Abſcheulichkeit dieſer Verrätherey ihnen in ein helles Licht. Aber anſtatt ſich dadurch rühren zu laſſen, verſtellt ſich Judas Iſcharioth frech, als ob er wie die Anderen unſchuldig wäre, und nun läßt Jeſus ihn es deutlich merken, daß er ihn als ſeinen Verräther kenne. Ueber dieſe Entdeckung beſtürzt, und beſorgt, daß Jeſus, da er ſein Vorhaben wiſſe, daſſelbe vereiteln, und ihn um die ihm verſprochene Belohnung bringen werde, beſchloß Judas, jetzt unverzüglich ſein Vorhaben auszuführen, ſtand auf und gieng weg, und Jeſus, der alles, was in ihm vorgieng, durchſchaute, und die Urſache ſeines Weggehens ſehr wohl kannte, rief ihm noch zu: Ja! eile nur, dein Vorhaben auszuführen! Und nun ſagte er es ſeinen Schülern, daß ihm noch in dieſer Nacht etwas begegnen werde, wodurch ſie alle an ihm irre werden würden; aber eben dadurch werde er als der König des Reiches Gottes anerkannt und verherrlicht, und Gott werde durch ihn verherrlicht, Gottes Endzweck mit den Menſchen werde nun erreicht, Gottes würdige Verehrung und der Menſchen Veredlung und Glückſeligkeit ſolle nun durch ſeinen Tod auf das wirkſamſte befördert werden, und um zu beweiſen,

daß

daß er ſeinen Vater liebe, und thue, was derſelbe ihm gebiethe: ſo wolle er nun getroſt mit ihnen ſeinem Schickſal entgegen gehen.

Jeſus gieng alſo mit ſeinen Schülern nach einem Landhauſe am Oelberge, das Gethſemane hieß, und wo er mit ſeinen Schülern die Nacht zu bleiben gewohnt war. Aber auch noch damals nur für ſeiner Schüler Sicherheit, und daß ſie nicht mit ihm gefangen genommen werden mögten, beſorgt, weil ſie ſeine Religion nach ſeinem Tode ausbreiten ſollten, empfahl er ihnen, wach zu bleiben, und ſtärkte ſich ſelbſt durch Gebeth zu Gott, mit Entſchloſſenheit ſtandhaft zu dulden, was Gott ihn auch treffen laſſe.

Die Evangelien melden uns, daß Jeſus damals eine ihm ſonſt ungewöhnliche Gemüthsbewegung geäußert habe, welche die Dogmatik das Seelenleiden Jeſu genannt, und wovon ſie den Grund in der Vorſtellung der unendlichen Schuld und Strafe, welche die Menſchen ſich durch ihre Sünden zugezogen hätten, und für welche er nun leiden ſolle, geſucht hat. Man meynte, es ſtreite wider den erhabenen Character Jeſu, zu glauben, daß er, der ſtets mit einer ſolchen Ruhe des Gemüths von dem Schickſale geredet hatte, dem er entgegen gehe, zuletzt, als er daſſelbe unvermeidlich vor ſich geſehen habe, ſo ſtark durch daſſelbe erſchüttert ſeyn ſollte. Allein die in den Evangelien aufbehaltenen Worte Jeſu zeigen, daß nach der Abſicht der Erzählung eine ſtarke Gemüthsbewegung Jeſu, welche durch den Gedanken an das ihm bevorſtehende Leiden er-

erweckt worden ſey, beſchrieben werden ſoll. Denn Jeſus bethet: Mein Vater, iſt es möglich: ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber, das iſt, ſo treffe mich dieß Schickſal nicht. Er überlegte, ob der Wille Gottes erreicht werden, ob es mit ſeinem Berufe von Gott beſtehen könne, wenn er ſich dieſem Schickſal entziehe. Allein er überzeugte ſich, daß dieß nicht angehe, daß er nach Gottes Willen das dulden ſolle, was ihm bevorſtehe, und er beſchloß ſein Gebeth mit den über Alles, was je ein Menſch ſprach, erhabenen Worten: Mein Vater, iſts nicht möglich, daß dieſer Kelch vor mir vorübergehe, ich trinke ihn denn; ſoll ich meinem Schickſal nach deinem Willen getroſt entgegen gehen: ſo geſchehe dein Wille! Hier iſt klar nicht von einem damals in Gethſemane erduldeten, ſondern von einem noch bevorſtehenden Leiden die Rede, an welches denkend die Seele Jeſu ſtark erſchüttert wurde, und gerade dieß zeigt uns Jeſum auf der höchſten Stufe der Vollkommenheit ſeines heiligen Geiſtes, daß er nicht etwa ſchwärmeriſch gefühllos und betäubt ſeinen Leiden entgegen gieng, nicht etwa gegen das natürlich ſchreckliche Gefühl derſelben ſich abgehärtet hatte; ſondern mit völlig vernünftiger Beſonnenheit alles überlegte, und ſich erſt ſeiner Pflicht, des heiligen Willens Gottes verſicherte, ehe er in den feyerlichen Augenblicken, in welchen er zwiſchen Tod und Leben wählen ſollte, ſeine Wahl für den erſten entſchied. Es war nicht Furcht vor dem Tode; an dieſe dürfen wir bey Jeſu gar nicht denken, denn in ſeiner Seele war der Glaube an ein künftiges ewiges Leben lebendig und ſiegreich über jede Furcht vor dem Tode. Aber weil er ein wahrer Menſch,

der edelſte zartfühlendſte Menſch war, der ſeine edlen menſchlichen Gefühle nie abgeſtumpft hatte: ſo konnte ſeiner menſchlichen ſinnlichen Natur das natürliche Grauen vor dem nahen Tode doch nicht fremd ſeyn, wenn gleich dieſes nicht die Urſache ſeiner Gemüthsbewegung war! Auch war es nicht Furcht vor den Schmerzen, die er fühlen werde; denn dieſe Furcht hatte Jeſus längſt beſiegt! Es war vielmehr der letzte Kampf der ſinnlichen Natur und der Achtung ſeines Geiſtes für ſeine Pflicht, für Gottes heiligen Willen. Noch einmal wollte er es überlegen, ob jetzt, jetzt gerade es auch wirklich Pflicht ſey, ſein Leben hinzugeben? ob nicht die Pflicht ſein Leben zu erhalten, jetzt noch mit der Pflicht, ſeinem Berufe getreu zu ſeyn, vereinigt werden könnte? In dieſem Zuſtande der noch prüfenden, noch nicht entſchiedenen Ueberlegung iſt, wie alle pſychologiſche Erfahrungen es beſtätigen, der Menſch der heftigſten Erſchütterung der Sinnlichkeit ausgeſetzt, bis der Geiſt über die Sinnlichkeit geſiegt hat. Hier iſt alſo ein neuer Beweis der ſittlichen Erhabenheit des Characters Jeſu, und nicht ein Schatten einer deſſelben unwürdigen Schwäche. Nur im Moment der Prüfung ward er erſchüttert, nachdem er ſie vollendet, und ſich der gewiſſen Ueberzeugung vom Willen Gottes verſichert hatte, gieng er mit ungebeugtem Muthe ſeinem Leiden entgegen.

Jetzt eben aufgeſtanden vom Gebethe, ſahe Jeſus ſchon den Judas kommen, und mit ihm eine Schaar der Tempelwache und der Diener des Hohenprieſters!

Mit Mühe ermuntert er ſeine ſchlaftrunkenen Schüler, und heißt ſie auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn. Judas grüßt ſeinen Lehrer wie gewöhnlich mit einem Kuſſe. Die Schaar will ſich nun Jeſu, den ſie an dem Kuſſe, als dem verabredeten Zeichen, erkannt hat, bemächtigen. Der heftige Petrus will noch jetzt Jeſum vertheidigen, aber Jeſus hindert ihn, und erkundigt ſich nach ihrer Ordre, und da dieſe bloß auf Arretirung Jeſu von Nazareth lautet: ſo erklärt er, daß er der ſey und ihnen willig folgen wolle, und vermittelt die Entlaſſung ſeiner Schüler. Die Wache führt Jeſum vor Gericht, wo ſein Proceß inſtruirt, und am frühen Morgen dem hohen Rathe vorgelegt wird. Vergebens ſucht man durch Ausſagen beſtochener Zeugen Jeſum als ſtrafbar darzuſtellen. Ihre Ausſagen ſtimmen nicht überein, ſo daß man mit keinem Schein des Rechts darauf bauen kann. Endlich fordert der Hoheprieſter Jeſum zu einer eidlichen Ausſage auf, ob er ſich für den Chriſtus, den Sohn Gottes, erkläre, und Jeſus ſchwört dieſen wahrhaften Eid, ob er gleich weiß, daß er ihn ſein Leben koſten wird, und ſetzt hinzu, von nun an würden ſie ſehen, wie ſich die Menſchen vereinigen würden, ihn für den König des Reiches Gottes zu erkennen, und er werde von Gott eben dadurch ſo deutlich für den Meſſias erklärt werden, als ſähen ſie ihn ſichtbar zur rechten Hand Gottes ſitzen, und in den Wolken des Himmels kommen, wie ſie den Meſſias erwarteten. Der Hoheprieſter aber, der gerade dieſe Antwort gewünſcht hatte, zerriß nun nach jüdiſcher Sitte ſein Kleid, um den heftigſten Unwillen auszudrücken, und ſchrie: Er hat Gott geläſtert! Was brau-

chen

chen wir noch erſt andre Zeugen! Wir haben ja aus ſeinem Munde ſeine Gotteslåſterung gehört. Er wollte ſagen: Jeſus gebe ſich mit Unrecht für den Meſſias aus, für eine Perſon, in welcher, nach der Erwartung der Juden, Gott gleichſam ſichtbar erſcheinen werde; und alſo låſtre er Gott. Darauf ward über den Vortrag des Hohenprieſters geſtimmt, und die Mehrheit der Stimmen verurtheilte Jeſum zum Tode, und man brachte ihn zum Pilatus, dem römiſchen Oberbefehlshaber, weil man ihn darum, daß er ſich für den König der Juden erklårt habe, des Todes ſchuldig zu finden vorgab, und deswegen als einen Empörer gegen den Kayſer ihn dem römiſchen Gerichte zu übergeben ſcheinen wollte. Eigentlich aber ſahen die Obern der Juden wohl ein, daß ſie nach Moſes Geſetz keinen ſtatthaften, und dem Volke genügenden Grund der Hinrichtung Jeſu angeben konnten, und ſie ſcheuten ſich deswegen vor dem Volke, wenn ſie ſelbſt das Urtheil der Steinigung, als die Strafe der Gotteslåſterung nach dem Geſetze Moſes, an Jeſu vollziehen laſſen wollten. Hingegen den ungerechten Pilatus dachten ſie leicht zur Hinrichtung Jeſu zu bewegen, und dadurch theils die Hinrichtung Jeſu zu ſichern, weil Pilatus Macht hatte, das Volk im Zaum zu halten; theils den Haß der Verehrer Jeſu von ſich auf Pilatus zu lenken.

Pilatus fand Jeſum des ihm angeſchuldigten Verbrechens einer Empörung gar nicht ſchuldig, und da Jeſus ſich auch gegen ihn erklårt hatte, daß er ſich im moraliſchen Sinne König nenne: ſo war er geneigt,

Je-

Jeſum frey zu laſſen, und erklärte dieſes öffentlich. Aber die von den Obern der Juden Abgeordneten drangen auf die Hinrichtung Jeſu, und drohten Pilatus beym Kayſer zu verklagen, wenn er einen Menſchen frey ließe, der ſich für einen König erklärt habe, bis er endlich aus Furcht vor ihren Drohungen den Befehl gab, Jeſum zu kreuzigen.

Auch unter dieſen Umſtänden behauptete Jeſus ſtets die erhabene Würde des Characters, welcher ihn während ſeines ganzen öffentlichen Lebens auszeichnete. Mit ruhigem Selbſtbewußtſeyn ſeiner Unſchuld und gerechten Sache vertheidigte er ſich vor dem jüdiſchen und römiſchen Gerichte. Er berief ſich auf alle, die ihn öffentlich im Tempel lehren gehört hätten, ſo daß kein rechtlicher Grund einer Beſchuldigung wider ihn gefunden werden konnte, und endlich bloß das ihm zum Verbrechen gemacht wurde, daß er ſich für den Meſſias erklärte. Er überzeugte Pilatus von ſeiner Unſchuld. Er trug mit Sanftmuth und Gelaſſenheit die Beleidigungen der Gerichtsdiener und der Wache. Nicht ſein eigenes Schickſal ſowohl, als das Schickſal, welches er Jeruſalem drohen ſah, da man ihn nicht als Meſſias erkennen wollte, ſchmerzte ihn, da er zur Kreuzigung ausgeführt wurde. Noch am Kreuze bethete er für ſeine Mörder: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Noch am Kreuze ſorgte er liebevoll für die künftige Pflege ſeiner Mutter, die er ſeinem Liebling, dem Johannes, empfahl. Noch am Kreuze war das Vertrauen zu Gott, und die Gewißheit des Wohlgefallens Gottes die unerſchütterliche Stütze ſei-

ſeiner Seelenruhe, ſo daß er mit Davids Worten: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! ſich aufrichtete, und dieß Vertrauen auf Gott bekannte noch der letzte Hauch ſeines Mundes mit den Worten: Es iſt vollbracht, mein Vater, dir befehl' ich meinen Geiſt! So blieb Jeſus, wie im Leben auch im Leiden und Tode, das vollendete Vorbild der Liebe zu Gott und ächter allgemeiner Menſchenliebe!

Angſtvoll hatten ſich die Schüler Jeſu auf ſeinen Befehl gerettet, als er gefangen genommen war. Noch wären ſie zu ſchwach geweſen, ihr Leben ſelbſt dem Bekenntniß ihrer Ueberzeugung aufzuopfern. Petrus ſelbſt, der ſich unter ihnen allen durch Muth und Bereitwilligkeit, alles mit Jeſu zu dulden, auszuzeichnen ſchien, wagte kaum ſich in den Vorhof des Hohenprieſters, und ward kaum für einen von Jeſu Schülern erkannt, als er ſich ſchon verleiten ließ, es zu verleugnen, daß er Jeſu angehöre! Ganz muthlos und troſtlos trauerten ſie nun um den, von dem ſie gehofft hatten, er ſollte Iſrael erlöſen, und der nun auf eine ſo erſchütternde Weiſe ihnen entriſſen war! Alle ihre Hoffnungen waren mit ihm ins Grab gelegt. Gefahr und Schrecken drohte ihnen von allen Seiten. Was konnten ſie beginnen gegen die Uebermacht ihrer Feinde! Wie ſollten ſie einen ſolchen Ausgang der Schickſale Jeſu mit ihrer Ueberzeugung, daß er der Meſſias ſey, vereinigen!

Doch dieſe Niedergeſchlagenheit der Schüler Jeſu währte nur eine kurze Zeit. Gott leitete ſie zu der Ueberzeugung, daß Jeſus lebe, ewig lebe! Sie dachten

Jeſu Reden nach, und nun ward es ihnen einleuchtend, daß Jeſus in einem ganz anderen Sinne ſich für den Meſſias erklärt, daß er ihnen ſeinen Tod als das kräftigſte Mittel den Glauben an ſeine göttliche Sendung zum Heil der Menſchheit zu befördern beſchrieben hatte. Nun ſahen ſie denſelben aus einem ganz anderen Geſichtspuncte, als Jeſu Verherrlichung, als den ſtärkſten Beweis ſeiner göttlichen Sendung, ſeiner ganz uneingeſchränkten Gottergebenheit, ſeiner nie erkaltenden Liebe zu Gott und den Menſchen, und des höchſten Wohlgefallens Gottes an ihm, als eine nach Gottes Willen geſchehene Aufopferung zum Heil der Menſchen an, und nun ward ihr Glaube an Jeſum durch ſeinen Tod unerſchütterlich befeſtigt; ſie betrachteten ihn nun als hingegangen zu ſeinem Vater, als erhöhet zur Rechten Gottes über jede Würde in der Welt, zu der über alles erhabenen Regentenwürde eines von Gott beſtellten Königes ſeines Reiches, eines Reiches der Wahrheit und Tugend; als den, dem alle folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren und ewig ſelig zu werden! Nun wirkte in ihnen der göttliche Geiſt, den Jeſus ihnen mitgetheilt hatte, neuen Muth und neue Kraft, den Auftrag Jeſu auszurichten, und Jeſum als den von Gott beſtellten König ſeines Reiches überall zu verkündigen. Jeſus lebt, ſo riefen ſie; der, den ihr gekreuzigt habt, lebt nun bey Gott, und hat uns geſandt, Beſſerung als die Bedingung der Vergebung der Sünden in ſeinem Namen zu predigen. Alle, die ihm glauben, können nun durch ihn der Vergebung der Sünden und einer ewigen Seligkeit theilhaft werden!

Die

Die vier Evangelien erzählen dieſe Begebenheit mit folgenden Umſtänden: Jeſu entſeelter Leib ward, nachdem man ſeinen Tod erfahren, von Joſeph von Arimathia vom Kreuze genommen, der von Pilatus ſich die Erlaubniß dazu erbethen hatte; und weil ein Sabbath eben anfieng: ſo legte Joſeph ihn in der Nähe des Richtplatzes in ein Grab, das in Stein gehauen war. Am folgenden Tage bathen die Obern der Juden Pilatus, das Grab bewachen zu laſſen, weil ſie ſich erinnerten, daß Jeſus von einer Auferſtehung nach ſeinem Tode geredet habe. Pilatus gab ihnen Wache, die ſie bey dem Grabe anſtellten, nachdem ſie das Grab verſiegelt hatten. Dieß geſchah am Sabbath, und am nächſten Morgen nach dem Sabbath wollten einige Verehrerinnen Jeſu zu ſeinem Grabe gehen, um ſeinen Leib zu balſamiren, fanden aber das Grab offen, und Jeſum nicht im Grabe; ſondern Engel, die ihnen ſagten, Jeſus ſey auferſtanden. Dieſe erzählen darauf den Schülern Jeſu, was ihnen begegnet ſey, und einige derſelben eilen auch hin zum Grabe, finden es leer, ſehen aber keine Engel. Hernach ſieht eine der Verehrerinnen Jeſu Jeſum ſelbſt in dem Garten, worin das Grab war; hält ihn, weil es noch dunkel iſt, für den Gärtner, und frägt, ob er den Leib Jeſu weggenommen habe; aber als ſie Jeſus Stimme hört, erkennt ſie ihn. Darauf ſehen zwey von Jeſu Schülern, die nach Emmaus gehen, Jeſum bey ſich, kennen ihn aber nicht, bis ſie ihn, da er mit ihnen ißt, erkennen, nachdem er ſie verlaſſen hat. Bald hernach kommt Jeſus am Abend deſſelben Tages in die Geſellſchaft ſeiner Schüler, und ſie überzeugen ſich, daß er wieder lebt; ſelbſt Thomas,

der

der vorher den Berichten der Frauen nicht hatte glauben, und auch den beyden Schülern Jeſu, die ihn zu Emmaus erkannt hatten, nicht hatte Recht geben wollen, ſelbſt Thomas wird von Jeſu überzeugt, da er ihm ſeine Hände und ſeine Seite zeigt, und ſeine Wunden zu betaſten erlaubt. Dann ſehen Jeſu Schüler ihn noch einmal beym galiläiſchen See, wo Petrus von Jeſu liebreich wegen ſeiner Verleugnung erinnert, und für die Zukunft zur Beſtändigkeit aufgefordert wird. Endlich ſehen ſie ihn noch auf einem Berge, wo er ihnen ſeine letzten Aufträge ertheilt, und dann ſenkt ſich eine Wolke, hebt Jeſum in die Höhe, entzieht ihn ſo nach und nach den Blicken ſeiner ihm ſtaunend nachſchauenden Schüler, und ſeitdem ſehen ſie ihn nicht mehr auf der Erde; aber zwey Männer in leuchtendem Gewande erſcheinen ihnen, da ſie ſtaunend Jeſu nachſehen, und heißen ſie nicht ſtaunen über dieſe Begebenheit. Denn vom Himmel ſolle ja einſt Jeſus kommen, und ſo ſähen ſie ihn nun auch in den Himmel erhoben!

Ueber dieſer Erzählung ruhet, wie überhaupt über dem Wunderbaren und Außerordentlichen in der Geſchichte Jeſu nach den Evangelien, ein Schleyer des grauen Alterthums, welchen wir nicht aufzudecken vermögen. So viel können wir aus derſelben bündig erweiſen, daß nach der Erzählung in den Evangelien und in der Apoſtelgeſchichte Jeſus unleugbar noch aus dem Grabe in dieſes irdiſche Leben zurückgekehrt, und nach Leib und Seele wieder öfter, aber immer nur auf eine kurze Zeit bey ſeinen Schülern geweſen iſt, mit ihnen irdiſche Speiſen und Getränke gegeſſen und getrunken

hat

hat, und nach vierzig Tagen in einer Wolke in den Himmel erhoben, in eine andere Gegend der Welt verſeßt iſt. Wo Jeſus während der vierzig Tage ſich ſonſt aufgehalten habe, wenn er nicht bey ſeinen Schülern geweſen ſey, wird nicht gemeldet. Nach der Erzählung haben ihn nur ſeine Schüler und andre ſeiner Verehrer und Verehrerinnen geſehen; nie iſt er von Juden geſehen, die nicht an ihn glaubten, 1 Kor. 15, 6. iſt nur von Chriſten die Rede. Es wird immer von einer Erſcheinung Jeſu geredet, und von einem Verſchwinden oder Unſichtbarwerden, wobey es faſt ſcheint, daß der Evangeliſt auch das Erſcheinen und nicht Erſcheinen Jeſu als etwas von der Willkühr Jeſu auf eine übernatürliche Weiſe abhängendes betrachtet habe.

Aus den Briefen der Apoſtel erhellet klar die Ueberzeugung, daß Jeſus nach Leib und Seele wieder lebe. Unzählige Mal reden ſie von der αναϛασις χϱιϛου εκ νεκϱων, ανεϛησεν, εγειϱεν ἀυτον ὁ θεος, und aus 1 Kor. 15, 20. f. Kol. 1, 18. erhellet, daß dabey nicht bloß das Leben der Seele nach dem Tode; ſondern auch das Leben des Leibes zu verſtehen ſey. Die Apoſtel beſchreiben Chriſtum als den erſten Auferſtandenen, und als den Vorgänger der an ihn Glaubenden auch in der Auferſtehung, ſo daß ſie aus ſeinem Vorgange und Beyſpiel lernen können, daß auch ſie durch den Tod zum Leben gelangen. Aber eine Beſchreibung eines körperlichen Umganges mit ſeinen Schülern nach ſeinem Tode am Kreuze und nach ſeinem Begräbniſſe, finden wir in den apoſtoliſchen Briefen nirgends. 1 Kor. 15, 3 — 8. wo ſich noch am meiſten dafür findet, heißt es

doch nur $\omega\varphi\vartheta\eta$, er iſt erſchienen; und hernach ſagt auch Paulus von ſich, Jeſus ſey ihm erſchienen, nämlich auf der Reiſe nach Damaskus, und da entſteht nun die ſchwierige Frage, ob nach Ap. Geſch. 9, 3 — 8. 22, 6. f. eine körperliche Erſcheinung Jeſu in der Luft anzunehmen ſey oder nicht? Iſt dieſe nicht anzunehmen, vergl. Hrn. D. Ammons Opuscula theologica über Ap. Geſch. 9, 3 — 8. und meine theologiſchen Beyträge, B. II. St. 1. S. 3. f. ſo kann auch nicht bewieſen werden, daß Paulus von einem körperlichen Erſcheinen bey den Uebrigen, und nicht vielmehr bloß von der inneren Ueberzeugung derſelben durch eine Viſion habe reden wollen. Aus den Worten 1 Kor. 15, 17: Iſt Chriſtus nicht auferſtanden: ſo iſt euer Glaube eitel: ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden! glaubte ich ſonſt bündig beweiſen zu können, daß Paulus von einem körperlichen Umgange Jeſu mit ſeinen Schülern nach ſeinem Tode habe reden wollen. Paulus wolle ſagen: wäre Chriſtus nicht, wie er es ſeinen Schülern vorhergeſagt hatte, aus dem Grabe wieder in dieß irdiſche Leben zurückgekehrt: ſo wäre überall kein Grund ihm zu vertrauen, weil er dieſe ſeine Zuſage nicht erfüllt hätte. Aber ſieht man genau auf den Zuſammenhang: ſo kann kaum bewieſen werden, daß Paulus dieß habe ſagen wollen. Denn 1) vorausgeſetzt, daß Jeſus beſtimmt ſeinen Schülern vorhergeſagt hätte, daß er am dritten Tage auferſtehen werde, daß er ſie wieder ſehen werde, daß ſie ihn wieder ſehen würden: ſo folgte ja daraus nicht nothwendig ein körperlicher Umgang und ein Eſſen und Trinken mit ihnen nach ſeiner Auferſtehung. Auch durch eine Viſion, durch eine inne-

innere Offenbarung konnte ihnen ja das neue Leben Jeſu nach dem Tode geoffenbaret werden, und ſie konnten ſo überzeugt werden, daß er lebe, und daß ſeine Vorherſagung erfüllt ſey. 2) Die Worte Pauli: iſt Chriſtus nicht auferſtanden: ſo iſt euer Glaube eitel, ſagen nach 1 Kor. 15, 15. 16. eben ſo viel als: giebt es gar kein Leben nach dem Tode, und lebt alſo auch Chriſtus nicht nach dem Tode: ſo iſt auch euer Glaube, daß Chriſtus euch zu einer künftigen ewigen Seligkeit führen werde, ohne Grund, und ſo ſeyd ihr noch als Bekenner Chriſti der Vergebung eurer Sünden nicht theilhaftig geworden. Denn hofften wir bloß in dieſem Leben auf Chriſtum: ſo wären wir ja die bedauernswürdigſten Menſchen. Wie könnten wir alſo glauben durch Jeſum Chriſtum Vergebung der Sünden erlangt zu haben, und Gott wohlgefällig zu ſeyn, wenn kein künftiges Leben wäre? Gott wird ja die, die ihn würdig verehren, zur Glückſeligkeit führen; wie könnte er uns denn ſo viele Leiden treffen laſſen, wenn er in dieſem Leben allein die Frommen beglückte? 3) Es iſt klar, daß Paulus unter der Auferſtehung Chriſti ein ewiges Leben Chriſti nach dem Tode, und nicht bloß eine Rückkehr in das irdiſche Leben verſteht. Denn er ſagt, 1 Kor. 15, 32. wenn die Todten nicht auferſtehen: ſo laßt uns ſchwelgen, laßt uns zechen, denn morgen ſind wir todt! Er ſetzt alſo das Auferſtehen der Todten für ein Leben nach dem Tode überhaupt, ohne welches nach dem Tode für den Menſchen nichts zu fürchten und nichts zu hoffen wäre. Alſo nur daß Chriſtus nach Leib und Seele nach ſeinem Tode am Kreuze ewig lebe, kann eigentlich ſcharf und bündig aus der Argumentation des

Apoſtels bewieſen werden; nicht ſo bündig aber, daß er von einem ſolchen irdiſchen körperlichen Umgange Jeſu mit ſeinen Schülern rede, wie der Schluß der vier Evangelien und Ap. Geſch. 10, 41. uns Jeſu Umgang mit ſeinen Schülern nach ſeinem Tode in ſeinem neuen Leben beſchreibt. Die Ueberzeugung der Juden von einem neuen Leben nach dem Tode war die Ueberzeugung von einem Leben nach Leib und Seele, wenn ſie ſich das künftige Leben in ſeiner ganzen Vollkommenheit dachten. Daher dachten ſich auch die Apoſtel das neue Leben Jeſu nach dem Tode als ein Leben nach Leib und Seele, weil ſie das neue Leben Chriſti als vollkommen dachten. Von den übrigen Menſchen glaubten ſie, ihre Seelen seyn in einem ſeligen oder unſeligen Zuſtande, je nachdem ſie gut oder böſe geweſen ſeyn; aber am jüngſten Tage würden ihre Seelen wieder mit einem Leibe verbunden, und die Guten würden dann zum völligen Genuſſe der Seligkeit, die Böſen zu der völligen Empfindung der für ſie beſtimmten Strafe gelangen. Darum heißt Chriſtus 1 Kor. 15, 23. Kol. 1, 18. Ap. Geſch. 26, 23. der Erſtling, Erſtgebohrne, zuerſt Auferſtandene der Todten, und einſt, wenn Chriſtus kommt, werden die, die Chriſto angehören, auch dem Leibe nach zum neuen Leben gelangen.

Indeſſen wenn es gleich nicht jedem Gegner als nothwendig aus dieſen Ausſprüchen Pauli folgend erwieſen werden kann, daß er mit denſelben einen ſichtbaren körperlichen Umgang Jeſu mit ſeinen Schülern in ſeinem neuen Leben habe bezeichnen wollen: ſo läßt ſich doch erweiſen, daß Paulus höchſt wahrſcheinlich eine

Rück-

Rückkehr Jeſu ins irdiſche Leben nach Leib und Seele, und eine ewige Fortdauer dieſes neuen Lebens Jeſu habe beſchreiben wollen. Denn 1) er beſchreibt die Auferweckung Jeſu Chriſti als eine ſolche Auferweckung, wie die iſt, welche die Chriſten von Gott zu erwarten haben, Röm. 8, 11. 1 Kor. 6, 14. 2 Kor. 4, 14. Es kann alſo dabey nicht, wie man zum Theil gemeynt hat, an ein bloßes moraliſches Fortwirken Jeſu durch ſeine Lehre zu denken ſeyn. Denn wenn Paulus von Auferſtehung der Chriſten redete: ſo redete er gewiß von der Wiedervereinigung ihrer Seele mit einem Leibe; alſo iſt auch Chriſtus Auferſtehung von der Wiedervereinigung ſeiner Seele mit ſeinem Leibe zu verſtehen. 2) Paulus beſchreibt die Auferweckung Jeſu Chriſti als den größten Beweis der überſchwenglichen Kraft oder Allmacht Gottes, welche eben durch die Auferweckung Jeſu Chriſti den Glauben an ihn befördert und gewirket habe, Eph. 1, 19. 20. Alſo kann nicht die bloße Ueberzeugung, daß Jeſus der Seele nach lebe, zu verſtehen ſeyn; denn die Apoſtel glaubten, daß die Seele keines Menſchen im Tode des Leibes ſterbe, und hätten alſo das nicht als einen beſonderen Beweis der Allmacht Gottes anſehen und anführen können, daß Gott Jeſum auferweckt habe, wenn ſie damit nichts weiter, als ein Fortleben Jeſu Chriſti der Seele nach hätten bezeichnen wollen. 3) Paulus beſchreibt die Auferſtehung Jeſu als eine vorzüglich einleuchtende Beſtätigung ſeiner göttlichen Sendung und Meſſiaswürde. Röm. 4, 24. fordert er Gott zu glauben, der Chriſtum vom Tode auferweckt hat. Röm. 14, 9. Chriſtus iſt darum auferſtanden und wieder ins Leben zurückgerufen, daß er der

Todten und Lebenden Herr ſey. Röm. 8, 34. fragt Paulus: wer will verdammen? Chriſtus iſt für uns geſtorben, ja noch mehr, er iſt wieder auferweckt. Alſo Paulus erhebt die Kraft der Auferſtehung Chriſti, den Chriſten von der Vaterliebe Gottes, und von der Vergebung der Sünden, wenn er Jeſu glaube und folge, zu überzeugen, ſelbſt noch über die Kraft des Todes Jeſu Chriſti! 1 Theſſ. 4, 14. wird der Glaube an unſre Auferſtehung, wie Röm. 8, 11. 1 Kor. 6, 14. 2 Kor. 4, 14. auf Jeſu Auferſtehung gegründet. Nimmt man alle dieſe Stellen zuſammen: ſo muß auch 1 Kor. 15, 14. 17. am natürlichſten davon erklärt werden, daß Paulus ſagen wolle, wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre: ſo könnten die Chriſten auch nicht mit Grund ihm glauben, und von ihm erwarten, daß er ſie zur Seligkeit führe. Damit ſtimmt nun auch Ap. Geſch. 17, 31. vergl. 13, 33. 34. 2, 23. 36. 3, 15. u. ſ. w. überein, wo die Auferſtehung Chriſti als Beweis ſeiner göttlichen Sendung und 1 Petr. 1, 3. wo ſie als Grund der Hoffnung eines ewig ſeligen Lebens beſchrieben iſt.

Nach dieſen Erörterungen können wir wohl mit vollkommnem Rechte und wider jeden Gegner behaupten: 1) das einſtimmige Zeugniß der Evangeliſten und Apoſtel beweiſe die Ueberzeugung derſelben von der Auferſtehung Jeſu Chriſti. 2) An Betrug und Täuſchung zu denken, welche ſie ſich in guter Abſicht erlaubt hätten, um dadurch den Glauben an Jeſum zu befördern, erlaubt theils der Character der Apoſtel, theils die Natur der Sache durchaus nicht. Denn ihr Character

tactet war ſelbſt nach dem Geſtändniß ihrer Gegner zu lauter und rechtſchaffen, als daß dergleichen von ihnen gedacht werden könnte. Sie konnten nach ihrer Lehre von Gott nicht hoffen Gott zu gefallen, wenn ſie falſch in dieſer Hinſicht zeugten, wie Paulus 1 Kor. 15, 15. andeutet; und eigennützige Abſichten konnten ſie gar nicht bey dieſem Zeugniß haben, da ſie vielmehr alles, ſelbſt ihr Leben, bey dem Bekenntniß der Lehre Jeſu in Gefahr ſetzten und für daſſelbe wagten. 3) Nach der Erzählung in den Evangelien konnten ſie auch ſich ſelbſt nicht täuſchen. Denn es bedurfte nur geſunder Sinne, um ſich zu überzeugen, ob derſelbe Jeſus, den ſie ſo oft geſehen hatten, und ſo genau kannten, wieder mit ihnen umgehe. Dieß iſt beſonders bey der Erzählung von Thomas Joh. 20, 21 — 28 und von Petrus Unterredung mit Jeſu Joh. 21, 10. f. einleuchtend. 4) Vorzüglich merkwürdig iſt die ſo oft und deutlich geäußerte Ueberzeugung des Apoſtels Paulus; weil dieſer vorher einer der heftigſten Gegner der Chriſten geweſen war. Iſt gleich die Art, wie er nach Ap. Geſch. 9, 3 — 8. zur Ueberzeugung gebracht ward, dunkel und in Abſicht der Erklärung ſchwierig; ſo beweiſet ſie dennoch, daß die Lehre von Chriſtus Auferſtehung die allgemeine Lehre der Apoſtel, und der Glaube an dieſelbe der allgemeine Glaube der Chriſten war, 1 Kor. 15, 11. 14. 15. 5) Nächſtdem iſt es höchſt merkwürdig, daß ſich α) ſo bald nach dieſer außerordentlichen Begebenheit und β) an dem Orte, an welchem ſie den Grund oder Ungrund des Zeugniſſes der Apoſtel unterſuchen konnten, nämlich in Jeruſalem, wo ſich zuerſt die chriſtliche Kirche bildete, γ) ungeachtet ſo furchtbarer

Gegner, denen es weder an Macht noch an Liſt noch an boshaftem Verlangen fehlte, die Apoſtel als Lügner zu Schande zu machen, ſo viele Menſchen mit den Apoſteln im Glauben an Jeſum als den Meſſias vereinigten, und dieſen ihren Glauben auf das Zeugniß der Apoſtel von der Auferſtehung Jeſu gründeten, und alſo ihrem Zeugniſſe Beyfall gaben. Alle dieſe erſten Chriſten ſind zwar nicht ſelbſt Zeugen für die Thatſache der Auferſtehung Jeſu, da ſie Jeſum nicht geſehen hatten; aber ſie beweiſen doch, daß die Thatſache von ſo wahrhaften Männern mit ſolcher Zuverſicht erzählt wurde, daß ſie ſich bewogen fanden, derſelben Beyfall zu geben, ungeachtet der Gefahr der Verfolgung, welcher ſie ſich als Bekenner Jeſu ausſetzten. 6) Daß der Leib Jeſu nicht in dem von den Juden mit Wache beſetzten Grabe und alſo nicht in der Gewalt der Juden geblieben iſt, leuchtet deutlich ein; denn die Obern der Juden würden durch Vorzeigung des entſeelten Leibes Jeſu das Zeugniß der Apoſtel gewiß widerlegt haben, wenn ſie gekonnt hätten. Unter allen außerordentlichen Begebenheiten der Geſchichte Jeſu iſt alſo offenbar keine einzige durch ſo viele und ſo merkwürdige Zeugniſſe beſtätigt, als die Auferſtehung Jeſu, und keine andre Begebenheit der außerordentlichen Geſchichte Jeſu iſt ſo fruchtbar an ſegenreichen Wirkungen für die Menſchheit geweſen, als dieſe. Denn 1) dem Glauben an die Auferſtehung Jeſu verdankt die Menſchheit vorzüglich die Ausbreitung des Glaubens an Jeſum, die Stiftung der chriſtlichen Kirche, und allen Segen, den die Lehre Jeſu den Menſchen zur Beförderung ihrer Tugend und Seelenruhe gebracht hat; indem auch insbeſondre

auf

auf den Glauben an die Auferſtehung Jeſu die Zuverſicht zur Gnade Gottes und Vergebung der Sünden bey wahrem Glauben an Jeſum Chriſtum gegründet wurde. Aber auch 2) der feſte Glaube an ein künftiges Leben oder vielmehr eine gewiſſe zweifelsfreye Zuverſicht zu demſelben, welche für Religion und Tugend ſo wichtig und wohlthätig iſt, wurde unter den Chriſten vorzüglich durch den Glauben an die Auferſtehung Chriſti befördert. Und dieſen verſchiedenen Rückſichten kann und ſoll der chriſtliche Lehrer den Glauben an dieſe außerordentliche Begebenheit ferner höchſtwohlthätig anwenden, und zu dem Ende die bisher abgehandelten bibliſchen Gründe dieſes Glaubens benutzen; aber in die Erörterung und Widerlegung der Zweifel und Einwendungen wider dieſen Glauben ſoll er ſich in Erbauungsvorträgen nicht einlaſſen. Es iſt am beſten ungelehrte Chriſten mit der Erwähnung ſolcher Zweifel ganz zu verſchonen. Der Lehrer aber als ein Gelehrter muß dieſe Zweifel kennen, damit er theils darauf gefaßt ſey, einzelne Perſonen ſeiner Gemeine, die ſich im Vertrauen darüber ſeine Belehrung erbitten mögten, zu beruhigen, und theils auch durch dasjenige, was er in Flugblättern und Zeitſchriften darüber lieſt, nicht etwa ſelbſt verwirrt und irre gemacht werde. Denn es iſt leichter, Zweifel zu erregen, als ſie völlig zu heben.

Man hat nämlich auf mehr als eine Art es verſucht, die außerordentliche Begebenheit aufzuklären, von welcher uns die Evangelien erzählen. Diejenigen, welche dabey den Bericht der Evangelien zum Grunde legen, haben es für das Wahrſcheinlichſte gehalten, daß

Jeſus zwar wirklich für todt gehalten, aber doch nicht todt geweſen, und theils durch die Gewürze, womit man ſeinen Leib bey der Beſtattung deſſelben, nach Joh. 19, 39. 40. umwickelt habe; theils durch die friſche ſtärkende Kühlung der Felſengruft, worin man ihn beſtattete; vielleicht auch durch Erderſchütterungen nach Matth. 28, 2. die noch nicht ganz entſchlummerte Lebenskraft wieder erwecket worden ſey. Stellen wir ihnen den Bericht des Matthäus von dem ſchweren Stein, der das Grab verſchloß, und von der Bewachung des Grabes entgegen: ſo antworten ſie, daß nach Matth. 27, 62. ausdrücklich gemeldet werde, die Wache ſey erſt den anderen Tag nach dem Begräbniß des Leibes Jeſu angeſtellt, und es ſey theils keiner Unterſuchung erwähnt, welche die Juden damals angeſtellt hätten, ob der Leib Jeſu noch im Grabe ſey; theils ſey es auch von den abergläubigen Feinden Jeſu, die ſo ſtrenge über die Beobachtung des Sabbathsgeboths hielten, gar nicht zu denken, daß ſie ſich am Sabbath durch Beſichtigung eines Grabes levitiſch verunreinigt haben ſollten. Sehr wohl aber ſey es denkbar, daß Joſeph, der als ein Verehrer Jeſu über die abergläubige Anhänglichkeit an Satzungen der Juden erhaben war, Jeſu Leib noch in der Nacht, ehe die Wache bey dem Grabe angeſtellt worden, weggenommen habe, um ihn vor ferneren Mishandlungen in Sicherheit zu bringen, und daß Jeſus damals wieder ins Leben zurückgekehrt ſey. Oder ein Erdbeben habe die Wache in Schrecken geſetzt, und den Stein von der Oeffnung des Grabes weggeſchleudert, und da nun Jeſus aus dem Todesſchlummer erwacht und aus dem Grabe gegangen ſey:

ſey: ſo habe die erſchrockne Wache nichts gegen ihn zu unternehmen gewagt, weil ſie die ganze Begebenheit als etwas übernatürliches betrachtet habe. Dieß leztre ſey nach der Erzählung der Evangelien am wahrſcheinlichſten. — Oder ſetzen wir ihnen Johannes Bericht entgegen, Joh. 19, 34. daß einer von der Wache Jeſu in die Seite geſtochen habe und Blut und Waſſer herausgefloſſen ſey; woraus G. G. Richter de morte ſervatoris in cruce ſuccincta commentatio, Goetting. 1757. vergl. C. F. F. Gruner, de morte Ieſu Chriſti vera, non ſyncoptica, Ienae 1800, mediciniſch beweiſen zu können glaubte, daß Jeſus todt, wirklich todt geweſen ſey: ſo erinnern die neueren Ausleger, daß dieſe Worte Johannes nicht die Abſicht hatten, den wirklichen Tod Jeſu zu beweiſen, an welchem damals keiner zweifelte; ſondern zu beweiſen, daß Jeſus Leib ein wahrer menſchlicher Leib, und kein Scheinleib, wie die Gnoſtiker und Doketen ſich einbildeten, geweſen ſey, vergl. Eichhorns Bibliothek der bibliſchen Litteratur, B. IX. S. 1038. f. B. X. S. 821. f. und das von Johannes gebrauchte Wort νυσσειν bezeichnet nur eine leichte Verwundung, wie Galen, der competenteſte Zeuge, beym Wettſtein bezeugt; Blut und Waſſer iſt alſo am natürlichſten als Hendiadys, für wäſſerichtes Blut geſetzt, zu erklären. Die Vertheidiger dieſer Meynung berufen ſich noch darauf, daß Jeſus nur eine ſo kurze Zeit am Kreuze gehangen, und daß es ſelbſt Pilatus kaum glaublich geſchienen ſey, daß er ſchon geſtorben ſeyn könnte, da ſonſt Gekreuzigte wohl mehrere Tage lebten; mithin daß eine Ohnmacht an ſich wahrſcheinlicher ſey, als ein wirklicher Tod in ſo

kurzer

kurzer Zeit. Die Ohnmacht laſſe ſich leicht erklären, da Jeſus äußerſt ermattet nach Golgatha kam, ſo daß ein Anderer ihm das Holz zur Kreuzigung abnehmen mußte, weil er es nicht mehr tragen konnte, Matth. 27, 32. und wie viele Scheintodte man ehemals für wirklich todt gehalten habe, ſey bekannt. Endlich berufen ſich die Vertheidiger dieſer Meynung auch noch auf den Bericht der Evangelien, daß Jeſus nach Luc. 24, 41. 42. Ap. Geſch. 10, 41. Joh. 21, 10. f. Luc. 24, 30. mit ſeinen Schülern wieder gegeſſen und getrunken habe, daß alſo ſeine Rückkehr aus dem Grabe eine Fortſetzung ſeines irdiſchen Lebens geweſen ſeyn müſſe, denn nach 1 Kor. 6, 13. gehöre der jetzige Magen und die irdiſche Speiſe nicht für das künftige Leben nach dem Tode. — Wider alle dieſe aus den Evangelien ſelbſt hergenommenen Gründe für dieſe Erklärung zu beweiſen, daß ſich die Rückkehr Jeſu ins Leben durchaus nicht natürlich erklären laſſe, iſt uns wegen der fragmentariſchen Kürze der Berichte, und wegen der großen Entfernung der Zeit der Begebenheit unmöglich. Nur das können wir beweiſen, daß die Evangeliſten und Apoſtel die Begebenheit als ein Wunder, und als eine außerordentliche Beſtätigung der göttlichen Sendung Jeſu betrachtet haben. Wollten wir aber behaupten, Gott hätte nach ſeiner Wahrhaftigkeit nicht zulaſſen können, daß die Apoſtel eine außerordentliche Naturbegebenheit als ein Wunder angeſehen hätten; ſo würden wir theils die Erfahrung wider uns haben, welche bezeugt, daß Gott es in Abſicht ſo vieler Menſchen zugelaſſen hat, daß Naturbegebenheiten als

Wun-

Wunder, und ſogar als göttliche Beſtätigung eines Aberglaubens, von ſonſt redlichen und frommen, aber unwiſſenden Menſchen betrachtet ſind; theils würden wir etwas ganz Unſtatthaftes behaupten, wenn wir in einer ſolchen Zulaſſung einen Widerſtreit wider Gottes Wahrhaftigkeit zu finden wähnten. Gott hat ja den menſchlichen Geiſt zur Selbſtthätigkeit in Anſchauung des Univerſums erſchaffen, und kann dieſen Geiſt nicht in ſeiner Selbſtthätigkeit hindern wollen. Irrthum und Täuſchung des Menſchen iſt ein Product ſeiner Selbſtthätigkeit; nach und nach dringt er durch dieſelbe hin bis zur Wahrheit.

Andre Gegner greifen die Glaubwürdigkeit der Erzählung in unſeren Evangelien ſelbſt an, weil dieſe Erzählungen ihrer Meynung nach nicht von den Apoſteln und Gefährten der Apoſtel ſo abgefaßt ſeyn können. Wie läßt es ſich erklären, ſagen ſie, daß die Nachricht von der Auferſtehung Jeſu in den älteſten Evangelien des Matthäus und Markus ſo kurz, und in den ſpäteren Evangelien des Lucas und Johannes nach und nach erweitert iſt? Müſſen wir nicht als ſicher vorausſetzen, daß ein jeder Apoſtel ſich nach dieſer ſo wichtigen Begebenheit genau erkundigt, und die Beſtätigungen der Wahrheit derſelben genau ſich gemerkt, und ſo viel er davon wußte, ſeinen Leſern mitgetheilt haben wird? Ja, wie konnten die im Lucas und Johannes erzählten Erſcheinungen Jeſu dem Matthäus unbekannt ſeyn, da er ein Augenzeuge derſelben geweſen ſeyn ſoll, und waren ſie ihm bekannt, warum erzählt er ſie nicht? Und wie ſollte Petrus dem Markus die Erſcheinungen Jeſu ver-

verſchwiegen haben, deren Augenzeuge er geweſen war, und warum erzählte ſie denn Markus nicht? Hat die Erzählung nicht ganz das Anſehen einer nach und nach erweiterten Tradition? Aus dieſer Hypotheſe läßt es ſich leicht und natürlich erklären, daß in dem älteſten Aufſatze, den wir haben, im Markus, in den achten Verſen des ſechszehnten Abſchnitts nur ganz kurz der Auferſtehung Jeſu erwähnt iſt, oder eigentlich nur, daß die Frauen, die den Leib Jeſu balſamiren wollten, ihn nicht gefunden, und von einem Jünglinge die Nachricht erhalten haben, Jeſus ſey auferſtanden, und den Auftrag, dieß den Schülern Jeſu und namentlich Petrus zu ſagen; mit dem Beyſatze, daß ſie Jeſum in Galilaea wieder ſehen würden, wie er es ihnen vorhergeſagt habe. Nach dieſem Bericht aber haben die Frauen von dieſer Begebenheit fürs erſte geſchwiegen. Im Matthäus finde man den Bericht des Markus erweitert. Im Lucas und Johannes finden ſich die meiſten Zuſätze! —

Wir antworten ihnen: die Evangeliſten ſchrieben zu einer Zeit, in welcher die Auferſtehung Jeſu noch anfänglich gar nicht und nachher nur von einigen gnoſtiſirenden, und Jeſu bloß einen Scheinleib beyzulegen geneigten Judenchriſten bezweifelt wurde. Da nun das Wunder allgemein anerkannt war, ſo ſchien es ihnen, als Ungelehrten, gar nicht nöthig, erſt weitläufige Beweiſe dafür beyzubringen; denn daran, daß dieſe Begebenheit in der Zukunft ſo viele Zweifel erregen werde, dachten ſie nicht, und konnten ſie nicht denken. Gerade die fragmentariſche Kürze, und die in

Auslaſſungen und Zuſätzen verſchiedene Form, beſtätige die Aufrichtigkeit und Wahrheit der Erzählung. Matthäus und Markus geben bloß das Wunder, wie es zuerſt entdeckt ward. Matthäus will noch die letzte Vollmacht hinzuſetzen, welche Jeſus ſeinen Schülern gab. Deswegen erwähnt er auch zwey Erſcheinungen Jeſu; wie derſelbe nämlich Maria aufträgt, ſeine Schüler nach Galilaea zu beſcheiden, und wie ſie da mit ihm auf einem Berge zuſammen kommen. Man ſieht, es iſt Matthäus gar nicht darum zu thun, die Wahrheit des Wunders erſt zu beſtätigen. So wenig er das bey anderen Wundern nöthig geachtet hatte, ſo wenig achtete er das auch bey dieſem Wunder für nöthig. In ganz anderer Abſicht führt er nur zwey Gelegenheiten an, bey welchen Jeſus wieder geſehen wurde. Hingegen zu Lucas und Johannes Zeit regte ſich ſchon der Hang, die wahre Menſchheit Jeſu zu bezweifeln. Daher führen ſie ein Paar Vorfälle an, die recht dazu dienten zu beweiſen, daß Jeſus nicht einen Scheinleib, ſondern auch nach ſeiner Auferſtehung einen wahren menſchlichen Leib gehabt habe. Lucas nämlich meldet, daß Jeſus mit ſeinen Schülern gegeſſen, und ſie aufgefordert habe, ſich zu überzeugen, daß er kein Geiſt ſey; denn ein Geiſt habe ja nicht Fleiſch und Bein, wie ſie ſehen und fühlen könnten, daß er beydes habe. Johannes wählt gerade ähnliche Vorfälle, und beſonders Thomas Ueberzeugung erzählt er ausführlich, der ſeine Finger legte in die Nägelmale, und ſeine Hand in Jeſu Seite, ſo daß man faſt deutlich, wie in ſeinem erſten Briefe, eine Rückſicht auf Doketen bemerken kann. Außer dem führt er noch eine Unterredung Jeſu mit

Petrus

Petrus an, die ihn ſelbſt betraf, und die falſche Deutung veranlaßt hatte, daß er nicht ſterben werde, welche Deutung er berichtigen wollte. So kann man, wie ich glaube, das Fragmentariſche in den Berichten der Evangelien von der Auferſtehung Jeſu, und die Dürftigkeit und Verſchiedenheit der Nachrichten, vollkommen befriedigend für einen jeden erklären, der nur die Aechtheit der Evangelien zugiebt. Mich ſelbſt hat lange dieſer Zweifel beunruhigt, wie ſich dieſe Dürftigkeit und Verſchiedenheit der Berichte auf eine genugthuende Weiſe erklären laſſe, wenn Apoſtel und Gefährten der Apoſtel die Verfaſſer der Evangelien ſeyn, bis ich endlich nach wiederholten Unterſuchungen die hier mitgetheilte mir wenigſtens beruhigende Erklärung fand.

Alles aber kommt am Ende in der Lehre von der Auferſtehung Jeſu Chriſti auf die unverfälſchte Aechtheit der Evangelien, und auf den apoſtoliſchen Urſprung der darin aufbehaltenen Nachrichten von dieſer Begebenheit an. Lehrer der chriſtlichen Kirche müſſen aber in unſeren Zeiten ſich auf die Einwendungen derjenigen gefaßt machen, welche die Evangelien nicht ihrem ganzen Inhalte nach für apoſtoliſch halten, und dieſe Einwendungen ſind in der That nur durch den Beweis der Aechtheit aller evangeliſchen Nachrichten, und des apoſtoliſchen Urſprungs der Evangelien zu widerlegen.

Der Gegner wendet ein: Es ſey zwar die Ueberzeugung der Apoſtel, daß Jeſus nach Leib und Seele wieder lebe, unleugbar aus den Briefen der Apoſtel erweislich. Aber in dieſen ſey, wie 1 Kor. 15, 4. f.

nur von Erſcheinungen die Rede. Nirgends ſey die Art der Erſcheinungen näher erklärt. Erſcheinungen können auch wohl in Träumen, oder bey wachenden Morgenländern von exaltirter Phantaſie wie Ap. Geſch. 10, 3. f. 9. f. 30. f. ein bloßes Bild der Phantaſie geweſen ſeyn. In Träumen oder Viſionen ſahen die Apoſtel und andre Chriſten Jeſum erſcheinen. Sie glaubten gleich ihren Zeitgenoſſen an göttliche Offenbarungen im Traume und in Viſionen ihrer Phantaſie. Dadurch wurden ſie überzeugt, daß Jeſus nach Leib und Seele wieder lebe. Im Traume dünkte Thomas, Jeſus laſſe ihn ſeine Hände und ſeine Seite betaſten. Im Traume dünkte es ſie, ſie ſähen ihn in ihrer Mitte mit ihnen eſſen und trinken, und ſie hörten ihn reden, u. ſ. w. Sie bezeugten hernach wahrhaft, Jeſus ſey ihnen erſchienen, ſo und ſo erſchienen. Nur hielten ihre Zuhörer ihre Rede für ein Zeugniß von einer körperlichen Erſcheinung Jeſu, und ſo bildeten ſich die Erzählungen, die in die Evangelien kamen. Selbſt im Vortrage dieſer Erzählungen ſey das Mythiſche unverkennbar, z. B. daß ein Engel von Himmel kommt, den Stein vom Grabe wälzt, die Wache erſchreckt und verjagt; daß die Frauen Engel ſehen, daß ſie mit denſelben reden und von dieſen die Nachricht erhalten, daß Jeſus lebe; daß Jeſus plötzlich in der Mitte ſeiner Schüler erſcheine und wieder verſchwinde, u. ſ. w. Die eigentliche Begebenheit ſey nur die, daß die Frauen, welche Jeſu Leib balſamiren wollten, ihn nicht fanden, weil Joſeph ihn ſchon am Abend anderswo beſtattet hatte, und daß in der Folge Jeſu Schüler ſich überzeugten, Jeſus lebe wieder nach Leib und See-

le oder ſey auferſtanden. — Dieſe und ähnliche Einwendungen ſind aber gründlich widerlegt, ſobald die Aechtheit der Evangelien erwieſen iſt, und es iſt daher wichtig dieſen Erweis immer vollſtändiger und gründlicher zu führen. Iſt die Aechtheit der Nachrichten und ihr apoſtoliſcher Urſprung erwieſen: ſo können wir freylich alle Vermuthungen dieſer Art als ganz unſtatthaft abweiſen, und in der Erzählung ſelbſt dasjenige, was die Apoſtel nur Anderen nachſagten, z. B. was die Engelerſcheinungen betrifft, von dem unterſcheiden lehren, was ſie als Augenzeugen berichten.

Allein aus dem Allen, was bisher über die Schwierigkeiten bemerkt iſt, welche die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu drücken, muß es auch einleuchten, daß chriſtliche Lehrer in ihren Vorträgen über dieſelbe zwar an der einen Seite alles vermeiden müſſen, was bey den Zuhörern Zweifel erregen könnte; aber auch an der anderen Seite ſich vor übertriebenen Behauptungen hüten müſſen, z. B. als ob ohne die Gewißheit der Geſchichte der Auferſtehung Jeſu Chriſti der Glaube an Jeſum Chriſtum nichtig und grundlos wäre! Welcher chriſtliche Lehrer mögte ſich wohl die Verantwortung zuziehen, die ſein Gewiſſen von ihm fordern würde, wenn auch nur einer unter ſeinen Zuhörern, den er zu der Meynung verleitet hätte, daß das Chriſtenthum, ohne die Gewißheit einer übernatürlichen Auferweckung Jeſu Chriſti vom Tode, grundlos und der Glaube an daſſelbe ohne jene Gewißheit ein bloßer Wahn ſey, ganz dem Glauben an Jeſum entſagte, weil er ſich von der Auferſtehungsgeſchichte nicht überzeugen könn-

könnte? Wäre kein künftiges Leben nach dem Tode; hätte der Menſch nach dem Tode nichts weiter zu fürchten oder zu hoffen: ſo wäre der chriſtliche Glaube wirklich ohne Grund, und der wäre vielmehr der Weiſe, deſſen Grundſatz Paulus ſo ausdrückt: Laßt uns eſſen, laßt uns trinken; denn morgen ſind wir todt! Alſo das Weſentliche des chriſtlichen Glaubens in dieſer Hinſicht iſt der Glaube, daß Jeſus lebt, und daß auch wir nach dem Tode leben, und durch Jeſum zu einer ewigen Seligkeit gelangen ſollen! Davon überzeugte Gott die Apoſtel durch Begebenheiten, die wir wegen der Entfernung der Zeit und der Dürftigkeit und Unvollſtändigkeit der Nachrichten nie völlig aufklären können. Gottes Endzweck ward durch dieſe Begebenheit erreicht. Die Apoſtel wurden durch dieſelbe im Glauben an ein künftiges Leben, und an Jeſum Chriſtum als an den Führer zu einer ewigen Seligkeit befeſtigt, und dieſer Glaube wurde durch das Zeugniß der Apoſtel unter den Chriſten feſt gegründet. Es iſt nicht nöthig, die Art und Weiſe genau zu wiſſen, wie Gott dieſe Begebenheit veranſtaltet hat. Es gilt auch von uns in der Hinſicht, was Jeſus zu Thomas ſagte: Wohl denen, die dieſe Begebenheit zwar nicht ſahen, aber doch glauben! Beharren wir in dem feſten Glauben an ein ewiges Leben, und an Jeſum Chriſtum als an unſeren Führer zu einer ewigen Seligkeit: ſo wird Gottes Abſicht an uns erreicht!

Noch dunkler, und als eine wirkliche Geſchichte betrachtet noch ſchwieriger, iſt die Erzählung Ap. Geſch. 1, 7 — 11, von der Art, auf welche die ſichtbare Ge-

genwart Jeſu der Erde entzogen worden ſey. Ueber dieſe Erzählung iſt des Herrn G. K. R. Seilers Oſterprogramm, Erlangen, 1798, Ieſum corpore pariter atque anima in coelum aſſumtum eſſe, an argumentis probari poſſit fide dignis? und Herrn D. Ammon Adſcenſus Ieſu Chriſti hiſtoria biblica, Goetting. 1800, zu vergleichen. Nach derſelben nämlich hat Jeſus, nachdem er vierzig Tage von neuen nach ſeinem Tode mit ihnen umgegangen iſt, ſeine Schüler zu ſich kommen laſſen, und ihnen befohlen, Jeruſalem nicht eher zu verlaſſen, als bis ſie mit göttlicher Geiſteskraft zu dem ihnen aufgetragenen Geſchäfte ausgerüſtet ſeyn. Jeſu Schüler, heißt es, fragen Jeſum, ob er dann das Reich Iſraels, das erwartete meſſianiſche Machtreich, dem alle Völker unterworfen ſeyn ſollten, errichten werde? Sie hiengen alſo nach dieſer Erzählung noch damals an der Erwartung eines bürgerlichen Meſſiasreiches. Auch ſagt Jeſus nach dieſer Erzählung ihnen gar nicht, daß kein ſolches Reich zu erwarten ſey, welches er doch nach den Evangelien ſeinen Schülern ſchon vor ſeinem Tode ſo deutlich erklärt hatte; ſondern er erinnert ſie, ihnen komme es nicht zu, die Zeit und Stunde der Stiftung des Meſſiasreiches zu wiſſen. Dieſe zu beſtimmen habe Gott ſeiner Macht vorbehalten. Sie würden aber mit Muth und Kraft von Gott geſtärkt werden, Jeſu Lehre zu verkündigen und von ihm zu zeugen überall auf der Erde. Nach dieſen Worten habe eine Wolke Jeſum aufgehoben und ihren Augen entzogen, und zwey Männer in weißem Gewande hätten zu Jeſu Schülern geſagt: Sie möchten nicht erſtaunen, daß Jeſus nach Leib und Seele ſichtbar

in

in den Himmel aufgenommen ſey; denn ſo wie ſie ihn in den Himmel ſichtbar emporgehoben erblickt hätten: ſo ſolle er ja einſt wiederkommen.

Für dieſe Erzählung können wir eigentlich durchaus kein anderes Zeugniß, als das der Apoſtelgeſchichte anführen, und nur höchſtens das Ende des Evangeliums des Lucas. Denn Luc. 24, 51. kann die Redensart ανεφερετο εις τον ουρανον bildlich erklärt werden, da Luc. 9, 51. ἡμεραι της αναληψεως, tempus aſſumtionis Ieſu Chriſti in coelum, unſtreitig bildlich nicht Himmelfarth; ſondern Jeſu Tod als einen Hingang zu Gott bezeichnet; und dann wäre der Sinn: Nachdem Jeſus ſo mit ihnen geredet hatte, verließ er ſie, und Gott nahm ihn zu ſich, das iſt, nachher ſahen Jeſu Schüler ihn nicht mehr. Marc. 16, 19. kann noch weniger mit Sicherheit als Beſtätigung jener Erzählung angeführt werden; denn die letzteren Verſe dieſes Kapitels ſind 1) in Abſicht ihrer Aechtheit verdächtig, und 2) die Worte Marc. 16, 19. können bildlich erklärt werden. Gott nahm ihn auf, nahm ihn zu ſich und er thront zur rechten Hand Gottes. Ja wir können dem Gegner nicht ableugnen, daß die bildliche Erklärung die angemeßnere iſt, da die folgenden Worte: er ſitzt zur Rechten Gottes, durchaus bildlich erklärt werden müſſen, weil es im eigentlichen Verſtande kein Sitzen zur rechten Hand Gottes geben kann, da Gott nach der Lehre der Bibel ein Geiſt iſt. Eph. 4, 9. 10. kann auch nichts entſcheiden, denn die Worte des Apoſtels können ohne Zwang bildlich erklärt werden, ſo daß Paulus durch das Hinabfahren in die tiefſte Tiefe, welches

bey den Hebräern ein Bild groſſes Elends iſt, die tiefſte Niedrigkeit und Verachtung bezeichnen will, in welcher Jeſus ſtarb, da man ihn Miſſethätern gleichzuſetzen ſich nicht entblödete; im Gegentheil aber in den Worten, daß Jeſus aufgefahren iſt über alle Himmel, ein Bild der erhabenſten Würde und Verehrung bezeichnet, die Jeſu nach ſeinem Tode, da er als Sohn Gottes anerkannt wurde, geweiht ward. Eben ſo wenig entſcheidet 1 Tim. 3, 16. denn da kann überſetzt werden: und verherrlicht lebt er nun bey Gott! Ja es kann da nicht wohl an die Erzählung Ap. Geſch. 1, 9 — 11. gedacht werden, da nach dieſer die Predigt von Jeſu erſt nach ſeiner Himmelfarth angefangen hat, und Paulus hingegen vorher ſchon der Verkündigung und Annehmung ſeiner Lehre unter den Völkern erwähnt, welches am natürlichſten darauf zu deuten iſt, daß nach Paulus eben dadurch die zuletztgenannte Verherrlichung Jeſu befördert ſey. Joh. 6, 62. 20, 17. führt auch nicht auf eine körperliche Erhebung in den Himmel, denn Joh. 6, 62. muß vom Geiſte Jeſu erklärt werden, der wieder zu Gott zurückgehen werde, der ihn gegeben hat, vergl. Pred. 12, 7. weil Jeſus nicht dem Leibe nach vorher im Himmel oder bey Gott geweſen iſt, und Joh. 20, 17. führen die Worte: Rühre mich nicht an, betaſte mich nicht zweifelnd, ob ich es ſey, den du ſiehſt; ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; ich bin wirklich noch nach Leib und Seele hier auf der Erde, ich bin kein abgeſchiedener Geiſt, auf dieſelbe Erklärung, da Jeſus Joh. 16, 16. 17. u. a. O. ſeinen Tod als einen Hingang zum Vater beſchrieben hatte. Mußte denn Maria nicht auch die letz-

letzten dunkleren Worte, welche ſie den Schülern Jeſu ſagen ſollte, ſo verſtehen? Jeſus ſagte: Ich fahre auf zu meinem und eurem Vater, zu meinem und eurem Gott. Seine Schüler ſollten überzeugt ſeyn, daß ſein Tod ein Hingang zum Vater ſey, die Gott wohlgefälligſte Vollendung ſeines Geſchäftes, und daß er nun bey Gott ewig ſelig lebe! — Auch Joh. 3, 13. kann nicht mit Grund von der Himmelfarth Chriſti erkläret werden, wie im zweyten Bande S. 539. bewieſen iſt. Endlich 1 Petr. 3, 22. πορευθεις εις ουρανον nöthigt auch gar nicht an eine körperliche Himmelfarth Jeſu zu denken, da 1 Petr. 3, 19. πορευθεις von der Seele Jeſu, welche ſich in das Scheol begeben habe, gebraucht iſt, und man alſo auch natürlich hernach an eben die Seele, die nun bey Gott zur erhabenſten Herrlichkeit erhöhet ſey, zu denken veranlaßt wird.

Die Erzählung einer körperlichen Himmelfarth Jeſu wird alſo nirgends außer Ap. Geſch. 1, 9 — 11. deutlich und entſcheidend beſtätigt. Dazu kommt nun noch, daß Matthäus und Johannes, die doch Zeugen dieſes unerhörten Wunders geweſen ſind, nach der Erzählung Ap. Geſch. 1, 1 — 8. kein Wort von demſelben erwähnen, und es iſt ſchwer zu erklären, warum ſie ein Wunder unerwähnt gelaſſen haben ſollten, welches eben ſo außerordentlich, als für die Beſtätigung der übernatürlichen, zur Verherrlichung Jeſu wirkenden Kraft Gottes wichtig war, wenn ſie daſſelbe geſehen hatten! Selbſt die Aechtheit der Apoſtelgeſchichte, wenn wir ſie völlig erwieſen haben, entſcheidet für die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Erzählung nicht. Lucas kann

ja dieſe Erzählung von Chriſten gehört haben, und doch kann ſie durch eine Misdeutung entſtanden ſeyn. Die Apoſtel gebrauchten, wenn ſie von Jeſu redeten, gewöhnlich die Redensarten: er iſt bey Gott, er thront zur rechten Hand Gottes, er iſt im Himmel, er iſt hingegangen zum Vater, aufgefahren, aufgenommen zu Gott, in den Himmel. Dieſe rhetoriſchen bildlichen Redensarten wurden aber von einigen Chriſten eigentlich verſtanden, und auf die Frage: Wie denn Chriſtus aufgefahren ſey gen Himmel? antworteten ſie ſich natürlich: In einer Wolke! Denn das jüdiſche Alterthum erwartete ein Kommen des Meſſias in den Wolken, und betrachtete dieſe mithin gleichſam als ſeinen Wagen, wie es auch die Donnerwolken ſich als Gottes Wagen dachte. Darum läßt auch die paraboliſche, Jeſu Verherrlichung zu einer über alles erhabenen Herrlichkeit verſinnlichende Erzählung, zwey himmliſche Weſen erſcheinen, und daran erinnern, daß ja einſt der Meſſias auf oder in den Wolken wieder kommen werde; daß alſo keiner ſtaunen möge darüber, daß Wolken ihn von der Erde emporhoben in den Himmel, zu der ihm beſtimmten Herrlichkeit in der unſichtbaren Welt.

Bey dieſer Dunkelheit der Erzählung und bey der Ungewißheit ihres Urſprungs, denn daß ſie von einem Apoſtel herrühre, wird nicht gemeldet, können wir über die darin erzählte Begebenheit nicht mit Gewißheit entſcheiden. Die Erzählung bleibt uns, wie ſchon Herr C. R. Niemeyer, in ſeinem Handbuche, Th. I. §. 172. in der Note bemerkt hat, unerklärbar;

aber

aber ſelbſt der Ausdruck, daß eine Wolke Jeſum empor gehoben habe, führt auf eine bloße bildlich zu erklärende Verſinnlichung, da nirgends ein Ort, wo Gott nicht iſt, und Gott überall nicht im Raume gedacht werden kann. Es iſt alſo Pflicht, dieſe Erzählung dem eigenen Gewiſſen eines jeden zur Erklärung zu überlaſſen, und nicht ſowohl darauf, als auf ein unleugbares Wunder, den Glauben der Chriſten zu gründen; als vielmehr, ohne wider dieſelbe irgend einen Zweifel zu erregen, mit Paulus, Kol. 3, 1. 2., ſie von ihrer practiſchen Seite zu benutzen.

IV. Lehre und Lehrart der Apoſtel vom Geſchäfte Chriſti. Nach der letzteren gebildete Lehre der Kirche vom Erlöſungswerke, vom dreyfachen Amte und den beyden Ständen Jeſu Chriſti, und Erläuterung des eigentlichen bibliſchen Sinnes dieſer Lehren der Kirche.

Nach dem Abſchiede Jeſu von der Erde ſtärkte Gott ſeine Schüler durch die gewiſſe Ueberzeugung von dem ewig ſeligen Leben Jeſu, zu welcher ſie geleitet waren, und durch die Erkenntniß ihrer Pflicht, die göttliche Lehre Jeſu, deren Wahrheit und Göttlichkeit ihnen ſo gewiß war, unter den Menſchen auszubreiten, mit neuem Muth und neuer Kraft und Entſchloſſenheit, als Zeu-

Zeugen und Herolde Jeſu ohne Furcht vor Menſchen überall hervorzutreten. Wie göttlich groß erſchien er ihnen in ſeinem Tode, den er ſo ganz unſchuldig, allein aus Gehorſam gegen Gott und aus brüderlicher Liebe zu den Menſchen zum Heil der Menſchheit ſtarb! Was konnte ehrenvoller ſeyn für ſie, als auf der Bahn ihm nachzufolgen, die er ihnen vorangegangen war! Was ehrenvoller, als wenn auch ſie gewürdigt wurden, um des Bekenntniſſes willen, daß Jeſus ſey der Chriſt, der Sohn Gottes, Schmach zu leiden! Und ſollten ſie auch ſterben, ſo wie er: Jeſus Chriſtus hatte für ſie dem Tode ſeine Macht und ſeine Schrecken genommen! Sie waren feſt überzeugt, daß Jeſus ewig ſelig lebe, und daß alle, die ihm glauben und folgen, durch den Tod zu einem ewig ſeligen Leben gelangen. Nun beſeelte ſie ein wahrhaft göttlicher Geiſt, der um des Guten willen ſelbſt den Tod nicht ſcheute!

Die erſte Aufforderung, öffentlich hervorzutreten, verſchaffte Gott ihnen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte, nach Ap. Geſch. 2, 1. f. Aber auch in dieſer Erzählung iſt vieles dunkel, und die Ausleger ſind in Abſicht derſelben verſchiedener Meynung. Einige bleiben bloß bey dem Buchſtaben dieſer Erzählung eines Wunders ſtehen, wie Herr D. Stäudlin im Göttingiſchen Pfingſtprogramm vom vorigen Jahre; andre verſuchen eine natürliche Erklärung derſelben, vergl. Eichhorn Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur, 3, 225. f. Herder, über die Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte, und Andre. Am treffendſten ſcheint die Erzählung als eine bildliche Beſchreibung und Dar-

ſtel-

ſtellung der Wahrheit betrachtet zu werden, daß ein göttlicher Antrieb die Apoſtel bewog, an dieſem Tage hervorzutreten, und mit der öffentlichen Verkündigung der Religion Jeſu Chriſti, des Auferſtandenen, anzufangen. Das Brauſen vom Himmel als eines gewaltigen Windes iſt bey den Hebräern das Symbol der Gegenwart Gottes, welchen Wetterſturm und Gewölk, wie aus dem Alten Teſtamente bekannt iſt, vorzüglich den Hebräern vergegenwärtigten. Die ſchwebenden, und auf jedem ſich niederlaſſenden Flammen ſind ein Bild göttlicher Begeiſterung, vergl. Eichhorn a. a. O. Bey εκαθιτε iſt το πυρ am natürlichſten zu ſuppleiren. Uebrigens wird aber nicht geſagt, daß Gottes Begeiſterung die Apoſtel die fremden Sprachen gelehrt; ſondern nur, daß ſie ihnen das eingegeben habe, was ſie darin vortrugen, vergl. Herrn G. S. Roſenmüller Scholien zum N. T. bey dieſer Stelle. Lucas erzählte dieſe Begebenheit ſo, wie er ſie in einem bildlichen Vortrage eines chriſtlichen Lehrers in Jeruſalem vorſtellen gehört hatte. Die Erzählung ſelbſt ſagt gar nichts von einer übernatürlichen Sprachengabe. Sie giebt vielmehr deutlich genug zu verſtehen, daß daran nicht zu denken ſey. Denn es heißt, die Juden wunderten ſich, daß Galiläer auch in anderen verſchiedenen Dialecten der nach Jeruſalem gekommenen Juden ſich fertig und kraftvoll ausdrückten. Sind dieſe nicht alle Galiläer, ſagten ſie, wie hören wir ſie denn in unſrer Sprache die herrlichen Wohlthaten Gottes preiſen? Alſo von Galiläern, die wegen ihrer beſonderen Mundart, worin ſie das Schin und Ain nicht ausſprechen konnten, bekannt, und von den Juden als dumme unwiſſende

Men-

Menſchen nach einem falſchen Nationalvorurtheil verachtet wurden, befremdete ſie das! Von Anderen, muß man natürlich denken, würde ſie das nicht ſo befremdet haben. Warum würde ſonſt in der Erzählung das ausdrücklich als die Urſache ihres Befremdens genannt, daß Galiläer fremde Sprachen redeten? Und war das der Grund der Verwunderung: ſo iſt es klar, daß der Verfaſſer nicht ein Wunder, das iſt, nicht etwas von Menſchen überhaupt nicht zu erwartendes, erzählen will. Das Feuer der Begeiſterung und die kunſtloſe, aber weil ſie aus einem vollen und ſelbſt innig überzeugten Herzen kam, ſtark rührende Beredſamkeit ſolcher Männer, die man bisher als ungelehrte Galiläer verachtet hatte, erregte das Staunen! Dieß wird noch weiter durch den Spott beſtätigt, den ſich einige leichtſinnige Menſchen erlaubten: Sie ſind voll ſüßes Weins! Beredter kann der Wein wohl einen Menſchen machen; aber die Gabe, nie gelernte Sprachen zu reden, kann er nicht geben. Alſo nur über ihre Beredſamkeit, über das Feuer, die Lebhaftigkeit, womit ſie ſprachen, wunderten dieſe ſich. Endlich Petrus Vertheidigung ſagt auch nicht ein Wort von fremden Sprachen, ſondern bloß von religiöſer Einſicht und Begeiſterung redet er, die auch geringen, verachteten Menſchen eigen geworden ſey. In der Erzählung ſtimmt folglich alles mit der Vorſtellungsart des Herrn G. S. Roſenmüller in ſeinen Scholien überein, nach welcher die Apoſtel ſich zu ihrem Lehrgeſchäfte die nöthige Fertigkeit in den verſchiedenen jüdiſchen Dialecten, die im römiſchen Reiche herrſchten, zu reden erworben hatten. Nur das behauptet die Erzählung, daß Gott die Apoſtel zu dem

freu-

freudigen und rührenden Zeugniß von Jeſu Chriſto begeiſtert habe, und dieß iſt aus dem Zeugniſſe der Apoſtel ſelbſt, und aus ihrer dadurch zuerſt öffentlich an den Tag gelegten, und hernach bis an ihren Tod behaupteten und bewieſenen Geſinnung als unleugbar erweislich. Mit außerordentlicher Kraft wirkte auch dieß erſte öffentliche Zeugniß von Jeſu, Ap. Geſch. 2, 41. Beynahe dreytauſend Menſchen traten, durch daſſelbe gerührt und überzeugt, der Geſellſchaft der Bekenner der Religion Jeſu bey, und die Apoſtel gründeten ſeitdem unzählige Chriſtengemeinen überall im ganzen römiſchen Reiche.

So wurde die Zuſage Jeſu Joh. 15, 1 — 12. erfüllt, daß ſeine Schüler, wenn ſie ſeiner Lehre getreu blieben, nicht vergeblich arbeiten würden, Gottes Abſicht unter den Menſchen zu befördern. Denn ſie blieben der Lehre Jeſu getreu! Die Uebereinſtimmung der eigentlichen Lehre der Apoſtel mit der Lehre Jeſu iſt ſchon oben im erſten und zweyten Abſchnitt von der erhabenen Würde der Perſon Jeſu und von der Lehre Jeſu gezeigt. Ich darf hier alſo nur einen allgemeinen Abriß derſelben im Zuſammenhange beyfügen. Zwey Haupttheile des Inhalts der apoſtoliſchen Lehre leuchten aus allen Reden und Briefen derſelben, die uns noch übrig geblieben ſind, hervor. Ueberall forderten ſie Glauben an Jeſum, als Gottes Sohn, als den König des Reiches Gottes, dem nun alle glauben und folgen ſollten, wenn ſie Gott würdig verehren, Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden wollten, und zugleich fordern ſie überall, als den Beweis dieſes Glaubens,

ächte Tugend, eigene gewiſſenhafte Prüfung deſſen, was Gottes Wille ſey, und beſtändigen, treuen, freudigen, aus kindlicher Liebe zu Gott, den ſie als Vater kennen und verehren, entſpringenden Gehorſam gegen Gottes Willen in Abſicht aller Pflichten. Dieſe beyden Hauptttheile der Lehre der Apoſtel ſind aus ihren Briefen bekannt. In den meiſten Pauliniſchen Briefen enthält ja die erſte Hälfte Ermahnungen zur Beſtändigkeit im Glauben an Jeſum, und die andre ermuntert zu ächter chriſtlicher Tugend. Man vergleiche Röm. 12, 1. f. Gal. 5, 16. f. Eph. 4, 22. f. Kol. 3, 1. f. 1 Theſſ. 4, 1 — 12., und in anderen Briefen ſind die Ermahnungen zur Tugend durch den ganzen Brief vertheilt, wie Phil. 4, 8. Wie ernſtlich iſt Petrus Aufforderung, 1 Petri 1, 12 — 17. 2, 11 — 3, 17. 2 Petri 1, 3 — 8. Wie nachdrücklich lehrt Jacobus, und wie voll Liebe der ſanfte liebevolle Johannes, daß ohne Tugend, ohne Liebe zu Gott und zu den Menſchen, kein wahrer chriſtlicher Glaube in der Seele wohnen könne. Ja ſelbſt in den Reden, welche die Apoſtel an Heyden hielten, finden wir die beyden Forderungen, Glauben und Tugend, ſtets mit einander verbunden. Ap. Geſch. 17, 24. f. fordert Paulus zuerſt zum Glauben an den Schöpfer der Welt als den einigen wahren Gott auf, den man nicht mit bloßen Cerimonien, nicht mit Dienſten und Opfern würdig verehren könne. Gott habe zwar die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen; aber nun fordre er überall die Menſchen zur Beſſerung auf. Denn jetzt fange die von Gott beſtimmte Zeit an, da er die Welt gerecht richten wolle durch einen Mann, den er

da-

dazu verordnete, und welchen er, um ihn zu beſtätigen, vom Tode auferweckt habe. Hier iſt die *μετάνοια* als Bedingung des Wohlgefallens Gottes wie Luc. 24, 44. und überall in den Evangelien genannt.

Ein Gott iſt nach der Lehre der Apoſtel aller Menſchen Gott, Schöpfer und Wohlthäter, Röm. 3, 29. 30., und will, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, Gottes Willen, ihre Beſtimmung und den Weg zu derſelben, zu einer ewigen Seligkeit kennen lernen, 1 Tim. 2, 5. Dazu hat Gott Jeſum geſandt, als den Vermittler der Hülfe und Wohlthaten, die Gott allen Menſchen ohne Unterſchied durch ihn beſtimmt hat. Jeſus Chriſtus iſt der einzige Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen. Nicht durch das Judenthum und Heydenthum, ſondern allein auf dem Wege, den Jeſus ihnen zeigte und vorangieng, durch Verehrung Gottes im Geiſt und in Wahrheit, durch Tugend und Rechtſchaffenheit, können ſie Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden, 1 Tim. 2, 5. 6. Juden und Heyden ſind bey ihrer Laſterhaftigkeit Gott misfällig, Röm. 3, 25. Aus freyer Güte, nicht durch ein Verdienſt bewogen, welches ſich die Juden, wie ſie meynten, durch die Annehmung des Geſetzes Moſes vor Gott erworben hätten; ſondern weil Gott nicht der Menſchen Laſterhaftigkeit und Elend, weil er nur ihre Tugend und Seligkeit wollen und befördern kann, veranſtaltete Gott durch die Erlöſung Jeſu ein Mittel, durch welches alle, Juden und Heyden, ihm wieder wohlgefällig, und vom Elende

de der Sünde errettet werden können, Röm. 3, 24. Denn Jeſum hatte Gott vorher beſtimmt und auserſehen zum Vermittler der Ausſöhnung der Menſchen mit Gott, und dieſes Mittel der Ausſöhnung ſollte der durch ſeinen Martertod erweckte und begründete Glaube an Jeſum Chriſtum, und die Befolgung ſeiner Lehre ſeyn, Röm. 3, 25. Denn wie könnte Gott ſeine Liebe zu den Menſchen deutlicher beweiſen, als dadurch, daß er Jeſum Chriſtum, den höchſten Gegenſtand ſeines Wohlgefallens, ganz unſchuldig zum Heil der Menſchen ſterben ließ, Röm. 5, 8., damit ſie durch ſeinen Tod erweckt ihm nachzuahmen, der Sünde abſterben und der Tugend leben, Röm. 6, 3. f. Wie ſollten denn nun nicht auch die Menſchen zu Gott ein kindliches Vertrauen faſſen, ſo wie Jeſus gegen ihn geſinnt werden, und ihn als ihren lieben Vater anrufen und verehren, Röm. 8, 16. 17. Denn die Liebe, welche Chriſtus durch ſeinen Tod den Menſchen bewieſen hat, fordert ſie dringend auf, ſo wie er lieber ſterben, als ſündigen wollte, mit ihm und gleich ihm der Sünde abzuſterben, 2 Kor. 5, 14. Denn er iſt darum für alle geſtorben, daß die Lebenden hinfort nicht ihnen ſelbſt, nicht ihren Lüſten und Neigungen; ſondern dem leben ſollen, der zu ihrem Beſten geſtorben und auferſtanden iſt, 2 Kor. 5, 15. f. Gott hat durch Chriſtum die Menſchheit mit ſich ausgeſöhnt, ihnen die unwürdigen Begriffe von Gott, als von einem nach Eigenſinn und Partheylichkeit handelnden, furchtbaren und rachſüchtigen Weſen, und die knechtiſche Furcht und Angſt vor Gott, als verkehrt und grundlos dargeſtellt, und ſie durch die Liebe, die er durch Chriſtum ihnen bewies, zu Geſinnungen

kind.

kindlicher Liebe gegen ihn aufgefordert; er will ihnen ihre vorigen Vergehungen nicht zurechnen, wenn ſie Jeſu glauben und folgen, und hat durch die Apoſtel ein Lehramt errichtet, welches den Menſchen die Ausſöhnung mit Gott anbiethen, und ihnen das Mittel dazu, den Glauben an Jeſum Chriſtum, bekannt machen ſoll. Darum bitten nun die Apoſtel, als Bothſchafter, durch welche Gott an Chriſtus Statt die Menſchen auffordert, ſich doch mit Gott ausſöhnen zu laſſen, die durch Jeſum Chriſtum ihnen zugeſicherte Vaterliebe Gottes gläubig anzuerkennen, kindliche Zuverſicht zu Gott zu faſſen, ſich ſo der Vergebung ihrer Sünden zu verſichern, und ſich ganz der Tugend zu weihen nach dem Beyſpiele Jeſu, 2 Kor. 5, 19. f. Denn nicht beſchnitten ſeyn oder unbeſchnitten ſeyn, nicht Judenthum, nicht Heydenthum, und überall keine Cerimonie, keine Herkunft oder Abſtammung, macht nach der Lehre Jeſu Chriſti Gott wohlgefällig; ſondern allein der durch Liebe thätige Glaube, Gal. 5, 6. Jac. 2, 19. f. Die Liebe zu Gott beweiſen wir aber dadurch, daß wir ſeine Gebothe halten, 1 Joh. 5, 3. und unſre Mitmenſchen brüderlich lieben, 1 Joh. 4, 19. f. Jac. 2, 1 — 17. Chriſten ſollen als Kinder Gottes aus kindlicher Liebe, Gal. 4, 5 — 7. frey vom knechtiſchen Joch der Menſchenſatzungen willkührlicher Gebothe, Gal. 5, 1. ſelbſt prüfen, was Gottes Wille iſt, Röm. 12, 2., und Leib und Seele ganz dem Gehorſam gegen Gott weihen, Röm. 12, 1. 1 Kor. 6, 20. Sie ſind zu dieſem freyen Gehorſam gegen Gott theuer erkauft, darum ſollen ſie nicht wieder der Menſchen Knechte werden, und Menſchenſatzungen als Gottes Verehrung und Gebothe

betrachten, 1 Kor. 6, 20. 7, 23. 1 Petri 1, 18. 19. Das Chriſtenthum iſt ein Geſetz des Geiſtes, welches der von Gott durch Jeſu Lehre veredelte, und zu kindlicher Liebe gegen Gott und zur Liebe alles Guten gebildete Geiſt des Menſchen ſich ſelbſt giebt, Röm. 8, 2. Denn die Chriſtus Geiſt und Geſinnung angenommen haben, ſind wahre Chriſten, Röm. 8, 9. 10. Phil. 2, 5. und die, die Gottes Geiſt, die Geſinnung kindlicher Liebe zu Gott regiert, ſind Gottes Kinder, Gott wirklich wohlgefällig, Röm. 8, 14. 17. Das Chriſtenthum iſt ein Geſetz der Freyheit, Jac. 1, 25. 2, 12. Freywillig, durch eigene Ueberzeugung von der Pflicht beſtimmt, kann und ſoll der Chriſt die Gebothe des Chriſtenthums, alles, was er für Gottes Willen erkennt, wenn er gewiſſenhaft prüft, Röm. 12, 2. 1 Theſſ. 5, 21. zu erfüllen ſtreben, und jede Tugend und alles, was gut und edel iſt, Phil. 4, 8., ſich eigen zu machen ſuchen. Aber aus Liebe zu Gott und zu allem Guten muß der Gehorſam des Chriſten gegen Gott in guten Thaten entſpringen; ſonſt hat derſelbe keinen Werth vor Gott, 1 Kor. 13, 2. 3. Gegen keine Pflicht ſoll der Chriſt gleichgültig ſeyn, Jac. 2, 10 — 12. und nie vorſätzlich ſündigen, 1 Joh. 2, 1. 3, 1 — 9. Doch damit kann er ſich kein Verdienſt erwerben, daß er etwas als ſchuldigen Lohn von Gott fordern könnte, Röm. 4, 4. f., denn theils ſind ja alle Kräfte und Mittel, Gaben und Vorzüge, wodurch der Menſch Gutes thut, Gottes Geſchenk durch Jeſum Chriſtum, 1 Kor. 1, 30. 1 Kor. 4, 7., theils bleibt die That immer mangelhaft; nicht die unvollkommene That, ſondern der Glaube, die wirklich fromme gute Geſinnung macht den

Men-

Menſchen Gott wohlgefällig, Röm. 4, 2 — 8. Es iſt Güte, daß Gott die Vergehungen verzeiht, und das unvollkommene Tugendbeſtreben belohnt, Röm. 4, 4. 5 — 8. Denn nie iſt der Menſch ganz, was er immer mehr zu werden ſich beſtreben ſoll; nie leiſtet er das ganz, was er zu leiſten ſtreben ſoll, Phil. 3, 12. 13. Aber wenn uns unſer Herz nicht verdammt: ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott, 1 Joh. 3, 21. Wenn wir mit Ernſt uns beſtreben, nicht zu ſündigen: ſo ſind wir durch Jeſum Chriſtum der Verzeihung unſrer Schwachheitsſünden und Uebereilungen gewiß, denn durch den Glauben an ihn können wir und alle Menſchen mit Gott ausgeſöhnt und der Vergebung unſrer Sünden verſichert werden, 1 Joh. 2, 1. 2. Wandeln wir als erleuchtete allem Guten nachſtrebende Verehrer Gottes, wie Gott vollkommen gut iſt: ſo verſichert uns Jeſus Chriſtus Tod der Vergebung aller unſrer Sünden, 1 Joh. 1, 7. Durch den Glauben, den ſein Martertod begründet, daß Gott, der ihn aus väterlicher Liebe zum Heil der Menſchen ſterben ließ, als ein liebevoller Vater uns verzeihen wolle, iſt er unſer Sühnopfer, das uns der Vergebung unſrer Sünden gewiß macht, Röm. 3, 25. Er hat uns die gewiſſeſte uns wirklich beruhigende Verſicherung der Vergebung unſrer Sünden durch ſeinen Tod verſchafft, Hebr. 1, 3. 9, 14. und ſo nun der Vaterliebe Gottes durch ſeinen Tod verſichert, werden wir als mit Gott ausgeſöhnte Kinder Gottes von ihm in ſeinem neuen Leben zur Seligkeit geführt, Röm. 5, 10. Denn wie Gott ihn, um uns vom Elende der Sünde zu erretten, ſterben ließ: ſo hat Gott ihn auferweckt, damit wir durch ihn, indem er in ſeinem

betrachten, 1 Kor. 6, 20. 7, 23. 1 Petri 1, 18. 19. Das Chriſtenthum iſt ein Geſetz des Geiſtes, welches der von Gott durch Jeſu Lehre veredelte, und zu kindlicher Liebe gegen Gott und zur Liebe alles Guten gebildete Geiſt des Menſchen ſich ſelbſt giebt, Röm. 8, 2. Denn die Chriſtus Geiſt und Geſinnung angenommen haben, ſind wahre Chriſten, Röm. 8, 9. 10. Phil. 2, 5. und die, die Gottes Geiſt, die Geſinnung kindlicher Liebe zu Gott regiert, ſind Gottes Kinder, Gott wirklich wohlgefällig, Röm. 8, 14. 17. Das Chriſtenthum iſt ein Geſetz der Freyheit, Jac. 1, 25. 2, 12. Freywillig, durch eigene Ueberzeugung von der Pflicht beſtimmt, kann und ſoll der Chriſt die Gebothe des Chriſtenthums, alles, was er für Gottes Willen erkennt, wenn er gewiſſenhaft prüft, Röm. 12, 2. 1 Theſſ. 5, 21. zu erfüllen ſtreben, und jede Tugend und alles, was gut und edel iſt, Phil. 4, 8., ſich eigen zu machen ſuchen. Aber aus Liebe zu Gott und zu allem Guten muß der Gehorſam des Chriſten gegen Gott in guten Thaten entſpringen; ſonſt hat derſelbe keinen Werth vor Gott, 1 Kor. 13, 2. 3. Gegen keine Pflicht ſoll der Chriſt gleichgültig ſeyn, Jac. 2, 10 — 12. und nie vorſätzlich ſündigen, 1 Joh. 2, 1. 3, 1 — 9. Doch damit kann er ſich kein Verdienſt erwerben, daß er etwas als ſchuldigen Lohn von Gott fordern könnte, Röm. 4, 4. f., denn theils ſind ja alle Kräfte und Mittel, Gaben und Vorzüge, wodurch der Menſch Gutes thut, Gottes Geſchenk durch Jeſum Chriſtum, 1 Kor. 1, 30. 1 Kor. 4, 7., theils bleibt die That immer mangelhaft; nicht die unvollkommene That, ſondern der Glaube, die wirklich fromme gute Geſinnung macht den

Men-

Menſchen Gott wohlgefällig, Röm. 4, 2 — 8. Es iſt Güte, daß Gott die Vergehungen verzeiht, und das unvollkommene Tugendbeſtreben belohnt, Röm. 4, 4. 5 — 8. Denn nie iſt der Menſch ganz, was er immer mehr zu werden ſich beſtreben ſoll; nie leiſtet er das ganz, was er zu leiſten ſtreben ſoll, Phil. 3, 12. 13. Aber wenn uns unſer Herz nicht verdammt: ſo haben wir eine Freudigkeit zu Gott, 1 Joh. 3, 21. Wenn wir mit Ernſt uns beſtreben, nicht zu ſündigen: ſo ſind wir durch Jeſum Chriſtum der Verzeihung unſrer Schwachheitsſünden und Uebereilungen gewiß, denn durch den Glauben an ihn können wir und alle Menſchen mit Gott ausgeſöhnt und der Vergebung unſrer Sünden verſichert werden, 1 Joh. 2, 1. 2. Wandeln wir als erleuchtete allem Guten nachſtrebende Verehrer Gottes, wie Gott vollkommen gut iſt: ſo verſichert uns Jeſus Chriſtus Tod der Vergebung aller unſrer Sünden, 1 Joh. 1, 7. Durch den Glauben, den ſein Martertod begründet, daß Gott, der ihn aus väterlicher Liebe zum Heil der Menſchen ſterben ließ, als ein liebevoller Vater uns verzeihen wolle, iſt er unſer Sühnopfer, das uns der Vergebung unſrer Sünden gewiß macht, Röm. 3, 25. Er hat uns die gewiſſeſte uns wirklich beruhigende Verſicherung der Vergebung unſrer Sünden durch ſeinen Tod verſchafft, Hebr. 1, 3. 9, 14. und ſo nun der Vaterliebe Gottes durch ſeinen Tod verſichert, werden wir als mit Gott ausgeſöhnte Kinder Gottes von ihm in ſeinem neuen Leben zur Seligkeit geführt, Röm. 5, 10. Denn wie Gott ihn, um uns vom Elende der Sünde zu erretten, ſterben ließ: ſo hat Gott ihn auferweckt, damit wir durch ihn, indem er in ſeinem

neuen Leben zu unſerer Beſſerung, Heiligung und Beſeligung ewig hinfort wirket, Gott durch Frömmigkeit und Tugend wohlgefällig würden, Röm. 4, 25. Von Jeſu Chriſto gelten Moſes Worte 5 B. Moſ. 18, 15. f. Er iſt der erhabenſte aller Propheten, aller Geſandten Gottes, Ap. Geſch. 3, 22. Hebr. 3, 1., auf welchen durch das ganze Alte Teſtament vorbereitet wurde, Röm. 10, 4. Gal. 3, 24., und durch welchen alle Menſchen ohne Unterſchied der Völker zur würdigen Verehrung Gottes geleitet und Gott wohlgefällig werden ſollen, Ap. Geſch. 10, 43. Eph. 1, 10. 2, 14. f. In dieſer Abſicht hat Jeſus ſelbſt gelehret, Ap. Geſch. 10, 36., und das chriſtliche Lehramt geſtiftet, welches nach ſeiner Anordnung und anſtatt ſeiner den Menſchen zuruft, ſich mit Gott ausſöhnen zu laſſen, und ihn durch Tugend würdig zu verehren, 2 Kor. 5, 20. Eph. 4, 11. 12. Er iſt der einzige Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen; nur auf dem Wege, den er zeigte und vorangieng, können alle Menſchen Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden, 1 Tim. 2, 5. 6. Er iſt der Vermittler einer neuen Religionsverfaſſung, welche allen Menſchen, die ihm glauben und folgen, Gottes Gnade und ewige Seligkeit zuſichert, Hebr. 8, 6. 9, 15. 12, 24. Er iſt für alle, die in dieſe Religionsverfaſſung eintreten, ihm glauben, Gott als Vater anerkennen, und kindlich durch freudigen Gehorſam verehren, der einzige ewige Hoheprieſter; er leiſtet ihnen das wirklich, was die Hohenprieſter der Juden nicht leiſten konnten; er macht ſie wirklich der Vaterliebe Gottes und der Vergebung der Sünde gewiß, erweckt und leitet ſie zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend, und macht ſie dadurch wirklich des

Wohl-

Wohlgefallens Gottes und einer ewigen Seligkeit theilhaſtig, Hebr. 3, 1. 4, 14. 15. 6, 20. 7, 26. 8, 1. 9, 11. Er hat ſich Gott, ſeinem unſterblichen, ganz dem Gehorſam gegen Gott geweihten, und aus Gehorſam gegen Gott ſelbſt den Tod, ja ſelbſt den Tod am Kreuze nicht ſcheuenden Geiſte nach, Hebr. 9, 14., zum Opfer dargebracht, und durch dieß eine ewig kräftige Opfer Jeſu Chriſti ſind alle verſöhnt, alle der Vergebung der Sünden verſichert, die ſich von ihm zum Glauben und zur Beſſerung und würdigen Verehrung Gottes durch Tugend führen laſſen, Hebr. 7, 25. 9, 28. 10, 12., denn daß Chriſtus ſelbſt zum Heil der Menſchen ſtarb, iſt ein deutlicher Beweis von der Liebe Gottes zu allen Menſchen, Röm. 5, 8., und die kräftigſte Erweckung, Gott würdig zu verehren, Hebr. 9, 14., kräftiger als die Opfer des Alten Teſtaments, die nur zu äußerer ſinnlicher Gottesverehrung erweckten, Hebr. 9, 12. 13., und zur ſtets wiederholten Erinnerung an die Strafbarkeit aller Sünden dienen ſollten, Hebr. 10, 3. Er hat unſre Sünde geopfert, getilgt, hinweggenommen, 1 Petri 2, 22. 1 Joh. 3, 5., uns der Vergebung der Sünde zu verſichern, und uns zur Beſſerung zu erwecken iſt er geſtorben. Er hat als ein Opfer für unſre Sünden ſo viel gelitten, ſchuldlos zum Heil der Schuldigen, damit er uns Gott opferte, uns erweckte, uns ganz nach Seele und Leib Gott zum Opfer darzubringen, Röm. 12, 1. uns ganz der würdigen Verehrung Gottes zu weihen, 1 Petri 3, 18. Er iſt das Sühnopfer für unſre und aller Menſchen Sünde, wir und alle Menſchen können, durch ſeinen Tod ihm zu glauben und nachzuahmen erweckt, des Wohlgefallens Gottes und der Vergebung unſerer Sün-

 den

den gewiß ſeyn, da ſein Tod uns Gottes Vaterliebe verbürget, — 1 Joh. 2, 2. Röm. 3, 24. Er iſt der Fürſprecher und Vertreter aller derjenigen bey Gott, die ihm glauben und folgen, Röm. 8, 34. Hebr. 7, 25. 1 Joh. 2, 1., wie die Juden an dem Hohenprieſter einen Fürſprecher und Vertreter vor Gott zu haben meynten, und durch die Fürbitte deſſelben, wenn er mit dem Opferblute jährlich einmal am Tage der allgemeinen Verſöhnung aller Sünden, Hebr. 9, 7. 2 B. Moſ. 30, 10. 3 B. Moſ. 16, 1. in das Allerheiligſte gieng, die Vergebung der Sünden und Gottes Gnade und Segen zu erlangen ſich einbildeten: ſo verdanken wirklich die Chriſten Jeſu Chriſto die Wohlthat, daß ſie durch den Glauben an ihn der Vergebung der Sünden gewiß, Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden. Sie bedürfen nun keines Vermittlers, keines Hohenprieſters, keines Fürſprechers mehr, denn durch den Glauben des Wohlgefallens Gottes verſichert, Röm. 5, 1., können ſie nun ſelbſt Zugang finden zu Gott, Röm. 5, 2. Mögte der Jude und Heyde ſich einbilden, daß nur der Prieſter und Hoheprieſter zu Gott ſich nahen, und ſich unmittelbar an Gott wenden dürfe, und daß hingegen jeder Laye nur durch Prieſter und Hoheprieſter ſein Anliegen Gott vortragen dürfe: der Chriſt hat nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, nicht die Geſinnung knechtiſcher Furcht vor Gott mit dem Glauben an Jeſum angenommen; ſondern eine kindliche Geſinnung, von welcher beſeelt er Gott ſeinen lieben Vater nennt, Röm. 8, 15. 16., wie ſollte er ſich denn fürchten und ſcheuen, Gott ſelbſt mit kindlichem Vertrauen ſein Herz auszuſchütten? Alle die Jeſu Chriſto glauben, hat Gott verſetzt in das

Reich

Reich ſeines lieben Sohnes, Kol. 1, 13., der zwar zuerſt hier auf der Erde in der tiefſten Niedrigkeit und Verachtung lebte, und aus Gehorſam gegen Gott ſelbſt den Kreuzestod erduldete; aber deswegen auch in ſeinem neuen himmliſchen Leben über jede andere Herrſcherwürde in der Welt erhöhet iſt, Eph. 4, 8 — 10. Phil. 2, 5 — 10. zur Rechten Gottes thront, als von Gott beſtellter Regent ſeines moraliſchen Reiches der Wahrheit und Tugend unter den Menſchen anerkannt iſt, Eph. 1, 20 — 22. Hebr. 1, 3. 1 Petri 3, 22., und als Chriſtus, Meſſias, König des Reiches Gottes, durch ſeine kraftvolle Lehre das ganze von ihm geſtiftete Reich Gottes regieret, Hebr. 1, 3., alle Hinderniſſe der Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen beſiegen, und endlich alle Menſchen Gott als ſeine würdigen Verehrer zuführen wird, 1 Kor. 15, 24 — 28.

Aus dieſem Abriß der Lehre der Apoſtel vom Geſchäfte Chriſti erhellt die vollkommne Uebereinſtimmung ihrer Lehre mit der Lehre ihres göttlichen Lehrers und Vorbildes, und zugleich, daß ſie auch der Sache nach ſeine Lehrart nachahmten, das heißt, den Buchſtaben und den Geiſt ſeiner Lehrart unterſchieden, nicht ſklaviſch den Buchſtaben und die Worte der Vorträge Jeſu wiederholten, ſondern den Geiſt derſelben nach ſeiner Ermahnung Joh. 6, 63. auffaßten, und von dieſem Geiſte belebt überall ihre Ermahnungen zum Glauben an Jeſum, und zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit an die Religionsideen anknüpften, welche ihren Zuhörern am geläufigſten waren, und auf ihr Gemüth

müth den tiefſten und wirkſamſten Eindruck machten, ſo daß ſie ſich ſtets mit der wohlthätigſten Lehrweisheit nach den Bedürfniſſen ihrer Zuhörer richteten. Es gilt deswegen alles, was oben von der Lehrart Jeſu bemerkt iſt, auch von der Lehrart der Apoſtel. Dieſelben Kennzeichen, woran wir in den Vorträgen Jeſu die Lehre von der Lehrart unterſcheiden, ſind auch auf die Schriften der Apoſtel anzuwenden. Auch ſie beſtreiten nur diejenigen jüdiſchen Meynungen, welche durchaus mit würdiger Verehrung Gottes durch Rechtſchaffenheit und Tugend unvereinbar ſind. Alle anderen jüdiſchen Religionsideen benutzen ſie nach Zeit und Umſtänden zu ihrem Endzweck, Glauben an Jeſum, und Tugend als die einzige würdige Verehrung Gottes nach der Lehre und dem Vorbilde Jeſu zu empfehlen. Keinesweges aber war es ihre Abſicht, die jüdiſche Dogmatik durch den moraliſchen Gebrauch, den ſie davon machten, als weſentliche und zur Seligkeit, oder zum Antheil an Gottes Gnade und Wohlgefallen nothwendige Glaubenslehren zu beſtätigen. Denn 1) ſie lehrten ja, daß unter jedem Volke, wer Gott fürchte und thue, was recht und gut iſt, Gott wohlgefällig ſey, Ap. Geſch. 10, 34. 35., und daß Gott ohne Anſehen der Perſon auch den Heyden, die ſtets durch Eifer in guten Thaten nach einer ewigen Seligkeit trachten, ewige Seligkeit geben werde, Röm. 2, 6. 7. 10. 11. Da nun anderen Völkern, nämlich allen Nichtjuden, die jüdiſche Dogmatik unbekannt war, von welcher die Apoſtel Gebrauch machen: ſo iſt es ganz klar, daß die Apoſtel dieſe Dogmatik gar nicht als zur Seligkeit nothwendig betrachteten. Sonſt hätten ſie ja nicht lehren können, daß die

Heyden, eben ſowohl als die Juden, wenn ſie nur recht thun und aus wahrer Ehrfurcht für Gottes Geſetz, das ihnen ins Herz geſchrieben iſt, Röm. 2, 15., mit Eifer allem Guten nachſtreben, Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden. 2) Hätten die Apoſtel eine Reihe von Dogmen als nothwendig zur Seligkeit aufſtellen wollen: ſo hätten ſie doch ein Schema, einen Abriß und kurzen Inbegriff derſelben mit genau und deutlich beſtimmten Worten abfaſſen, jedem Chriſten dieß Schema auswendig zu lernen gebiethen, und als nothwendig zur Seligkeit vorſchreiben müſſen. Einen ſolchen Aufſatz ſchriftlich zu hinterlaſſen, wäre ja, wenn ſie geglaubt hätten, daß die Seligkeit und das Wohlgefallen Gottes vom Glauben an gewiſſe Dogmen abhienge, nothwendiger und wichtiger geweſen, als alle ihre anderen Schriften. Allein ſie thaten das nicht, ſie thaten vielmehr das Gegentheil. Nicht einmal eine beſtimmte Tauffornel gebrauchen ſie. Sie reden nur von der Taufe auf Jeſum Chriſtum, wo ſie von der Taufe der Chriſten reden; und Hebr. 6, 2., wo von der Belehrung die Rede iſt, welche den Chriſten bey der Taufe und Einſegnung ertheilt ward, finden wir nur der Sinnesänderung und Losſagung von allem Böſen, des Glaubens an Gott, an ein künftiges Leben und an eine gerechte Austheilung der Schickſale der Menſchen in demſelben nach ihrem Verhalten in dieſem Leben erwähnt. Nur dieſen Glauben an Gott, Tugend und Unſterblichkeit, der den Juden und Heyden gemein war, können die Apoſtel für nothwendig zur Seligkeit geachtet haben, weil ſie, wie eben gezeigt iſt, Juden und Heyden ohne Unterſchied unter der Bedingung der Gottesfurcht und

Tugend ewige Seligkeit verheißen! 3) Die Apoſtel haben überall nur Jeſu Lehre als für die Chriſten verbindlich vortragen wollen. Für Jeſus Chriſtus Diener und Bothſchafter erklären ſie ſich überall. Nicht ihr Anſehen, nur das Anſehen Jeſu ſoll für den Chriſten gelten. Nicht nach ihnen, nur nach Chriſto ſollen die Chriſten ſich nennen, 1 Kor. 1, 12. f., und zu der Lehre Jeſu gehören alle die jüdiſchen Dogmen nicht, von welchen die Apoſtel Gebrauch machen, wie in der Abhandlung von der Lehre Jeſu gezeigt iſt, daß Jeſus ſie als Menſchenſatzungen betrachten lehrte, welche nie göttlichen Lehren und Gebothen gleich zu achten ſeyn, und mithin, daß Jeſus ſie nur duldete und benutzte, nicht aber als Glaubenslehren beſtätigte. 4) Eben dieſes lehren die ausdrücklichen Erklärungen der Apoſtel über dasjenige, worauf alles nach der Lehre Jeſu bey einem Chriſten ankomme, als Gal. 5, 6. Nur ein durch Liebe thätiger Glaube macht das Weſen des wahren Chriſten aus. 1 Tim. 1, 5. wird lautere herzliche Liebe alles Guten, Bewahrung eines guten Gewiſſens und ein ungeheucheltes Vertrauen zu Jeſu Chriſto für das Ziel oder den Endzweck aller chriſtlichen Belehrungen und Ermahnungen erklärt, 2 Tim. 2, 19. Die beyden characteriſtiſchen Inſchriften des von Gott gelegten Grundſteins des Tempels Gottes oder der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft ſind folgende: 1) der Herr kennt die Seinen, das iſt, im Chriſtenthum kommt alles auf das Herz, nicht bloß auf das äußere Bekenntniß an, und Gott kennt und durchſchaut das Herz, ob es redlich iſt oder nur heuchelt. 2) Es ſage ſich von allem Böſen los, wer ſich nach Chriſtus Namen nennt.

1 Tim. 3, 15. 16. eine unerſchütterliche Grundfeſte wahrer Gottesverehrung und von allgemein anerkannter Wichtigkeit, iſt die vorher unbekannte, nun von Gott bekannt gemachte, zu ächter Frömmigkeit führende Belehrung, daß Er, der gleich anderen Menschen als Lehrer auftrat, durch ſeine Gott ähnliche und Gott ganz geweihete Geſinnung als Gott wohlgefällig beſtätigt, von ſeinen Bothen, welche Augenzeugen ſeines Wandels waren, den Völkern verkündigt, von Menſchen aus allerley Völkern gläubig als Gottes Geſandter anerkannt, und ſo zu der erhabenſten Würde eines Königes des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, erhöhet iſt. 1 Petri 1, 2. Die Chriſten ſind durch Gottes gütigen Rathſchluß beſtimmt, durch eine Gottgeheiligte Geſinnung Jeſu Chriſto zu folgen, und ſich durch ſeinen Martertod zur würdigen Verehrung Gottes erwecken zu laſſen, vergl. 2 Petri 1, 3 — 8. Nur dann 1 Joh. 1, 7., wenn wir allem Guten nachſtreben, wie Gott vollkommen gut iſt, macht Jeſus Chriſtus Martertod uns des Wohlgefallens Gottes gewiß. Jac. 1, 27. Gott, unſerem Vater, gefällt nur derjenige wirklich, der hilft und beglückt, wo er helfen und beglücken kann, und ſich von allen Laſtern unbefleckt erhält. Röm. 12, 1. 2. Gottes liebevolle Veranſtaltung, durch Jeſum Chriſtum die Menſchen vom Elende der Sünde zu erretten, zu beſſern, zu beruhigen, zu beſeligen, ſoll die Chriſten erwecken, ſich ganz nach Seele und Leib vernünftiger Verehrung Gottes zu weihen, frey von allen herrſchenden Laſtern ihres Zeitalters eine neue veredelte Geſinnung anzunehmen, und ſelbſt zu prüfen, was Gottes Wille, was gut, was Gott wohl-

wohlgefällig, was in einem jeden Falle, da ſie handeln ſollen, wirklich das Beſte ſey.

Zu allen dieſen deutlichen Erklärungen der Apoſtel gehört noch 1 Kor. 9, 18 —— 22. die Verſicherung des Apoſtels, daß er ſich Juden und Heyden in allen erlaubten Dingen gefällig und nachgiebig beweiſe, um viele derſelben für das Bekenntniß zum Glauben an Jeſum zu gewinnen; denn unter die erlaubten Mittel, Andre für wahre Religion zu gewinnen, gehört ja gewiß auch das, daß der Lehrer ſeinen neuen beſſeren Unterricht an unſchädliche, wenigſtens nicht nothwendig ſchädliche Meynungen und Begriffe anknüpfe, die dem Zuhörer einmal geläufig ſind; oder vielmehr eine ſolche Anknüpfung des Neuen an das Alte iſt Pflicht der Lehrweisheit eines weiſen Lehrers, weil ſonſt ſein Unterricht nicht haften würde. Man darf alſo ſicher aus allen dieſen Erklärungen der Apoſtel den Schluß machen, daß alle die Sätze, welche 1) nicht durch Vernunftgründe für wahr erkannt werden können, 2) und auch nicht ein Theil der Glaubenslehre des Alten Teſtamentes; 3) ſondern von jüdiſchen Lehrern vor Chriſto durch Misverſtand des Alten Teſtaments angenommene, und in Umlauf gebrachte jüdiſche Religionsdogmen ſind, und eben ſo 4) alle durch ſich ſelbſt als bildlich einleuchtende Sätze, welche, eigentlich verſtanden, mit unleugbaren Lehren der Apoſtel ſtreiten würden, nicht zur Lehre der Apoſtel; ſondern nach ihrer Abſicht bloß zu der für das Bedürfniß ihrer erſten Zuhörer und Leſer weiſe gewählten Lehrform und Darſtellungsart gehören. Man achte

nur ſelbſt auf die Beweiſe und Ueberzeugungsgründe, welche die Apoſtel gebrauchen. Wie könnte man da die häufig gewählten argumenta κατ' ανθρωπον verkennen? Es war weiſe, für ſolche Zuhörer und Leſer gerade ſolche Argumente zu gebrauchen, als zweckmäßige Mittel zum Zweck, weil eben ſolche Beweiſe und Ueberzeugungsgründe für ſolche Menſchen am wirkſamſten waren, ſie zum Beyfall und zur Folgſamkeit zu erwecken. Aber daraus folgt nicht, daß ſolche Beweiſe und Ueberzeugungsgründe gerade für alle Menſchen aller Zeiten gehören. Und wie könnte man denn die Nothwendigkeit verkennen, Lehre und Lehrform in den Schriften der Apoſtel zu unterſcheiden? Die oben angegebenen Kennzeichen ſind aber auch die richtigen. Denn was Gott durch Vernunft und Gewiſſen lehrt, was ſchon im Alten Teſtamente als Glaubenslehre vorgetragen, und was in der Lehre Jeſu und der Apoſtel im Gegenſatz gegen jüdiſche Dogmen neu war, das gehört unſtreitig zur Glaubens- und Religionslehre. Was aber als ein jüdiſches Dogma erweislich vor Chriſto entſtanden iſt, kann nur als menſchliche Meynung betrachtet werden.

Nach der Lehrart der Apoſtel bildete ſich die Lehrform der Kirche in dem Artikel vom Geſchäfte Jeſu Chriſti. Nur in einigen Stücken, wo man Erklärungen derſelben verſuchte, gieng man über dieſelbe hinaus, und ſetzte Beſtimmungen hinzu, die dem Sinne der Apoſtel nicht ganz gemäß waren. Es war ganz zweckmäßig, daß ſich die Lehrart der Kirche nach der Lehrart der Apoſtel bildete. Denn es iſt zu allen Zeiten zweckmäßig

mäßig dahin zu ſtreben, daß ſich die Lehrart der Kirche, ſoweit es der Genius und Geſchmack des Zeitalters erlaubt, an die Lehrart der Bibel, als des gemeinſchaftlichen heiligen Buches, möglichſt nahe anſchließe. Alle wirklich unanſtößige, und auch einen gebildeten Geſchmack nicht beleidigende, ſondern angenehm befriedigende bibliſche Formen der Religionslehre ſind in kirchlichen Lehr- und Erbauungsvorträgen beyzubehalten, weil dieſe Formen durch das Leſen der Bibel allen Chriſten bekannt ſeyn können und ſollen, und weil eben deswegen ein Religionsvortrag an dieſe Formen auf eine allgemein verſtändliche und allgemein nützliche Weiſe angeknüpft werden kann. Es iſt ein Fehler kirchlicher Lehrvorträge, wenn ſie zu wenig von bibliſchen Formen Gebrauch machen, und ſich zu weit von denſelben entfernen! Aber höchſt wichtig und nothwendig iſt es auch, daß der Religionslehrer wohl zwiſchen der weſentlichen Lehre der Bibel und zwiſchen der nicht eben ſo weſentlich zum chriſtlichen Glauben gehörenden Lehrform unterſcheide, damit er nicht dergleichen Lehrformen zu dem Range weſentlicher und nothwendiger Glaubensſätze erhebe, anſtatt bloß nach Zeit und Gelegenheit von denſelben einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Ich werde daher bey der Abhandlung von der Lehrart der Kirche in dieſem Artikel darauf aufmerkſam machen, in wie fern dieſelbe mit der Lehrart der Bibel übereinſtimmt; in wie fern gewiſſe Lehrbeſtimmungen über die Lehrart der Bibel hinausgehen, oder von derſelben abweichen; was der eigentliche bibliſche Sinn der einzelnen Sätze der kirchlichen Lehrart iſt, und was in derſelben zur eigentlichen

bibli-

bibliſchen Glaubenslehre gehöre, oder bloß als Einkleidung und Darſtellung zu betrachten ſey.

Das Geſchäfte Jeſu Chriſti heißt in der Kirchenſprache das Mittleramt, weil Jeſus Chriſtus von den Apoſteln, 1 Tim. 2, 5. Hebr. 8, 6. 9, 15. 12, 24., μεσιτης, Mittler genannt iſt. Dieſer Name, welcher Gal, 3, 19. 20. auch dem Moſes gegeben iſt, bedeutet eigentlich eine Mittelsperſon, durch welche zwey getrennte Perſonen oder Partheyen mit einander ausgeſöhnet werden, und ein Vertrag zwiſchen beyden vermittelt und geſchloſſen wird.

Die Veranlaſſung dieſes Namens iſt alſo die bildliche im Alten und Neuen Teſtamente herrſchende Vorſtellungsart, nach welcher eine Religionsverfaſſung als ein Bund oder ein Vertrag Gottes mit den Menſchen beſchrieben zu werden pflegt. Wie man die Religionsverfaſſung einen Vertrag nannte: ſo nannte man den, der jene ſtiftete oder ſie im Namen Gottes anordnete, einen Mittler, der den Vertrag zwiſchen Gott und Menſchen vermittelt und geſchloſſen habe. Aber außer dem bezieht ſich dieſe Benennung auf das Misfallen Gottes an der Unart der Menſchen, welchen er ſeine Geſetze bekannt machte, welche nach der bildlichen Sprache und Vorſtellungsart der Bibel Gott durch Ungehorſam beleidigt und ſeinen Zorn gereizt hatten, ſo daß ihnen Gottes Strafe drohte, und ſie ſelbſt, wegen ihrer Abneigung vom Gehorſam gegen Gott Feinde Gottes genannt wurden. Die Iſraeliten, welche Aegypten verließen, waren theils eine rohe, und unter dem Stock

der Frohnvögte zu allen Laſtern der Rohheit verwilderte und herabgeſunkene Nation, theils zur Abgötterey geneigt und verleitet, theils durch die Widerſetzlichkeit gegen Moſes Gott misfällig. Moſes ſicherte ihnen unter der Bedingung, daß ſie ſeine Gebothe und Religionslehren annähmen und befolgten, Gottes Gnade, Verzeihung und Wohlgefallen zu. Sie ſollten aufhören Feinde Gottes zu ſeyn und Gottes Willen zu widerſtreben: ſo wolle Gott auch an ihnen wieder ſein Wohlgefallen haben, und ſie nicht ſtrafen, ſondern ſegnen und beglücken. Darum heißt er ein Vermittler, der ſie mit Gott ausſöhnen ſollte. Darum folgert auch Paulus, Gal. 3, 19. 20., aus dem Namen Mittler, der Moſes beygelegt ward, daß der Name ſchon zeige, daß die Iſraeliten Gott ungehorſam geweſen ſeyn, und eines Mittlers bedurft hätten, ſie mit Gott auszuſöhnen. Wo nur Einer iſt, der etwas durch jemand ausrichten läßt, ſagt er, da iſt nur ein Diener, Bothe, Geſandter, und kein Mittler nöthig. Gott iſt aber nur Einer, und Moſes brauchte alſo nicht Mittler zu heißen, wenn er bloß Gottes Aufträge hätte ausrichten ſollen. Er müſſe alſo der Iſraeliten wegen ſo heißen, die der Ausſöhnung mit Gott bedurft hätten. Darum ward 2 B. Moſ. 24, 8. auch Opferblut bey der Stiftung der moſaiſchen Religion über die Iſraeliten geſprengt, anzudeuten, daß ſie als Bekenner und Beobachter dieſer Religion entſündigt, begnadigt, und von der Strafe des verſchuldeten göttlichen Misfallens frey werden ſollten. Eben ſo waren zur Zeit der Stiftung der chriſtlichen Religion Juden und Heyden durch herrſchende Laſterhaftigkeit, und letztere auch durch Abgöt-

te-

terey, ein Gegenſtand des Misfallens und verſchuldeter Strafen Gottes, wie ſie Paulus in den drey erſten Kapiteln des Briefes an die Römer ganz mit der Geſchichte übereinſtimmend beſchreibt, vergl. Eph. 2, 1. f. Juden und Heyden alſo bedurften, als Feinde Gottes, der Ausſöhnung mit Gott, nämlich an ihrer Seite der Erweckung und Anleitung zur Beſſerung und Sinnesänderung, den Geiſt knechtiſcher Furcht vor Gott abzulegen, und die unwürdigen Begriffe von Gott und Gottes Verehrung, und dagegen die Geſinnung kindlicher Liebe zu Gott und eines freudigen Gehorſams gegen ſeinen heiligen Willen anzunehmen; von Seiten Gottes aber bedurften ſie der Verſicherung, daß unter dieſer Bedingung Gott ſie begnadigen, wieder an ihnen ſein Wohlgefallen haben, ſie ſegnen und beglücken wolle. Dieſes zu bewirken, war das Geſchäft Jeſu Chriſti, welches er durch ſeine Lehre, ſein Beyſpiel, ſeine Leiden, ſeinen Tod und ſein neues Leben nach dem Tode nach Gottes Abſicht ausführen ſollte. Darum heißt Jeſus Chriſtus eigentlich im bibliſchen Sinne des Wortes **Mittler**, **Verſöhner**, in Beziehung auf die durch Sünden und Laſter und verderblichen Religionswahn elenden und Gott misfälligen Juden und Heyden der erſten Zeiten des Chriſtenthums.

Aber im kirchlichen Sinne dieſes Wortes iſt daſſelbe in eine Beziehung auf alle Menſchen geſetzt, weil nach der Auguſtiniſchen oben erörterten Lehre von der menſchlichen Natur, auf allen Menſchen wegen des Sündenfalles der erſten Menſchen Schuld und Strafe haftet, und alle mithin von Natur Feinde Gottes, Gott

misfällig und der Ausſöhnung mit Gott bedürftig ſind. Dieſe Auguſtiniſche Lehrart iſt nun freylich, wie vorher in der bibliſchen Anthropologie gezeigt wurde, weder der Bibel noch der Vernunft gemäß. Indeſſen kann dennoch Jeſus Chriſtus mit Recht und ganz der Bibel gemäß der Mittler und Verſöhner aller Menſchen genannt werden, weil, wie ich oben bewieſen habe, nach der Bibel wie nach der Vernunft, kein Menſch von Sünde und Schuld vor Gott frey iſt, und mithin ein jeder theils der Beſſerung und Sinnesänderung bedarf, um Gott wohlgefällig geſinnt zu werden, wenn er bisher noch böſe war, oder um täglich in allem Guten vollkommner und von allen Fehlern immer freyer zu werden, wenn er ſchon der Geſinnung nach gebeſſert iſt; theils aber auch zu ſeiner Beruhigung von der Gnade und Vaterliebe Gottes verſichert ſeyn muß, damit er bey einer aufrichtig gebeſſerten Geſinnung keine Strafe mehr fürchte, ſondern mit kindlicher Zuverſicht alles Gute und lauter Gutes von Gott erwarte. Beydes verdankt der Chriſt Jeſu Chriſto, ſeine Beruhigung durch die Zuverſicht zu Gottes Gnade, und ſeine täglich zunehmende Beſſerung und Veredelung durch Jeſu Lehre und Beyſpiel. Mit Recht erkennt auch er deswegen Jeſum Chriſtum für ſeinen Mittler und Verſöhner, dem er Begnadigung bey Gott und ewige Seligkeit verdankt. So nennt auch Johannes, 1 Joh. 2, 1. 2. für diejenigen, die nicht ſündigen, das iſt, ſich beſtreben, nie wiſſentlich und vorſätzlich ihre Pflicht zu verletzen, Jeſum Chriſtum die Verſöhnung, oder den Urheber ihrer Ausſöhnung mit Gott, durch welchen ſie den einzigen Weg wiſſen, auf welchem ſie wieder des

Wohl-

Wohlgefallens Gottes verſichert werden können. Eben ſo nennt Paulus, 1 Tim. 2, 5. Jeſum Chriſtum den einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, alſo den, der für alle den Weg zur Ausſöhnung mit Gott gebahnt hat, und Röm. 8, 32. f. nennt er Jeſum Chriſtum für alle, auch für wahre gebeſſerte Chriſten einen Vertreter oder Fürſprecher, welches eben ſo viel, als der Name Mittler bedeutet. Nur ſollte es nicht verkannt werden, daß der Name Mittler ein bildlicher Name iſt, und daß derſelbe auf keine Veränderung deutet, die in Gott bewirkt werde, daß er vielmehr nur auf ein verändertes Verhältniß des Menſchen zu Gott ſich bezieht, indem der Menſch durch den Glauben an Jeſum zur richtigen Erkenntniß Gottes geleitet, aufhört, vor Gott, als vor einem furchtbar und unverſöhnlich zürnenden Richter zu zittern, und zur Gnade Gottes ein kindliches Vertrauen faßt, aber auch zugleich es erkennt, daß er nur durch Abſcheu vor allem Böſen, und durch Liebe zu allem Guten, Gott wieder wohlgefällig und ewig ſelig werden kann. Es wäre ein Misbrauch des Namens Mittler, und ein der Lehre der Bibel von Gott geradezu widerſtreitender Misverſtand deſſelben, wenn jemand bey demſelben an eine eigentliche Beſänftigung des Zornes Gottes, an eine Ausſöhnung Gottes dächte, ſo daß Gott erſt durch Jeſum Chriſtum bewogen wäre, väterlich liebevoll gegen die Menſchen geſinnt zu ſeyn, und ſie gnädig von der Strafe der Sünde bey wahrer Beſſerung zu befreyen. Denn nach der oben abgehandelten Lehre der Bibel von der Güte Gottes iſt Gott von Ewigkeit die Liebe, ganz liebevoll, barmherzig und gnädig, auch gegen die Sünder und

laſterhaften, und will keines Menſchen Verderben, ſondern ſeine Beſſerung und Seligkeit. Gerade ſeine ewige Liebe und freye Güte gegen die Menſchen hat ihn bewogen, Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, zur Vermittelung der Errettung der Menſchen vom Verderben der Sünde, zu ſenden, und denſelben ſogar zum Heil der Menſchen ſterben zu laſſen, Joh. 3, 16. Röm. 5, 8.

Das Mittleramt Jeſu Chriſti iſt ferner nach der Lehrart unſrer Kirche ein dreyfaches Amt, das prophetiſche, hoheprieſterliche und königliche Amt deſſelben. Gegen dieſe Eintheilung und Unterſcheidung hat man auch Einwendungen gemacht, vergl. I. A. Erneſti de munere Ieſu Chriſti triplici, in ſeinen Opuſculis theologicis. Man ſagt 1) die Namen eines Propheten, Hohenprieſters und Königes, welche Jeſus Chriſtus im Neuen Teſtamente führe, berechtigen nicht zu einer Eintheilung und Unterſcheidung ſeines Mittleramtes als eines dreyfachen, prophetiſchen, hohenprieſterlichen und königlichen Amtes, denn Jeſus werde ja auch mit anderen Namen im Neuen Teſtamente benannt, ohne daß man deswegen darnach neue Eintheilungen ſeines Geſchäftes oder Mittleramtes mache. Er habe ſich z. B. ſelbſt einen Hirten genannt, Joh. 10, 1. f. Die Apoſtel haben ihn einen Hirten, einen Biſchof, einen Arzt unſerer Seele, u. ſ. w. genannt, und doch rede keiner von einem Hirtenamte, Biſchofsamte und Arztamte Jeſu Chriſti. 2) Zudem ſeyn die Benennungen Prophet, Hoherprieſter und König, eigentlich gleichbedeutend, und bezeichnen alle das ganze Geſchäfte Chriſti, nicht bloß einen Theil deſſelben.

Aber

Aber dieſe Einwendungen ſind ungegründet. Wir bedürfen würdiger bildlicher Redensarten für unſre Erbauungsvorträge, weil bildliche Redensarten auf den menſchlichen Geiſt ſeiner Natur nach, und beſonders auf den größeren, nicht bis zu einer philoſophiſchen Beſtimmtheit und Deutlichkeit aller Begriffe gebildeten Theil der Menſchen, den lebhafteſten Eindruck machen, und nicht bloß die oberen, ſondern auch die unteren Vermögen deſſelben für Wahrheit und Tugend in Bewegung ſetzen. Bildliche Redensarten, werden ſie nur der Jugend von Kindheit auf richtig erklärt, können richtig verſtanden, und es kann dem Misbrauch derſelben weiſe vorgebeuget werden. Vor allen anderen bildlichen Redensarten aber, die wir von dem Geſchäfte Jeſu gebrauchen können, verdienen dieſe Namen und Redensarten vorzüglich gebraucht zu werden, 1) weil ſie bibliſch ſind, und chriſtliche Religionsvorträge ſich ſo nahe als möglich an die Bibel anſchließen, und die Bibel, das gemeinſchaftliche Religionsbuch und Erbauungsbuch der Chriſten, den Chriſten erklären ſollen; 2) weil ſie in der That würdige und ſehr bedeutungsvolle und lehrreiche Benennungen Jeſu Chriſti ſind. Denn α) mit den Namen eines Hirten, Biſchofs, Arztes, und mit allen anderen bildlichen Benennungen Jeſu Chriſti im Neuen Teſtamente hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie laſſen ſich alle auf eine oder die andere der drey Benennungen eines Propheten, Hohenprieſters und Königs zurückführen. So iſt z. B. der Name eines Hirten gleichbedeutend mit der Benennung eines Königs, da in der hebräiſchen Sprache Regenten ganz gewöhnlich mit dieſem bildlichen Namen

genannt zu werden pflegen. Eben dieſes gilt auch von dem Namen Biſchof, επισκοπος, der einen Aufſeher und Vorgeſetzten, und in ſo fern eben ſo viel als der bildliche Name eines Königs bedeutet; oder dieſer Name bezeichnet einen Religionslehrer, und dann iſt er mit dem Namen eines Propheten ſchon ausgedrückt. Ein Arzt der Seele wird Jeſus Chriſtus in Beziehung auf die Beſſerung und Beruhigung der Menſchen genannt. Die Beſſerung der Menſchen gehört aber zum prophetiſchen, und die Beruhigung zum hohenprieſterlichen Amte Chriſti. Ferner iſt es zwar β) wahr, daß die Namen eines Propheten, Hohenprieſters und Königes im Neuen Teſtamente das ganze Geſchäfte Jeſu zu bezeichnen geſetzt werden; aber deſſen ungeachtet ſind ſie doch wirklich von einander verſchieden und in verſchiedener Abſicht von den Apoſteln gewählt, alſo auch in verſchiedener Abſicht lehrreich anzuwenden. Zum Geſchäfte eines Propheten gehört ja an ſich nicht nothwendig, daß er ein Hoherprieſter, daß er durch Leiden und Tod Stifter einer neuen Religion, daß er ein König, ein Oberhaupt einer Religionsgeſellſchaft ſey. Zum Begriffe eines Hohenprieſters gehört es an ſich nicht nothwendig, daß er Lehrer und Stifter einer neuen Religion, und Oberhaupt der Bekenner einer neuen Religion ſey. Zum Begriff eines Königes gehört der Begriff eines Propheten und Hohenprieſters gar nicht nothwendig. Man kann alſo Jeſum als Propheten, Hohenprieſter und König unſtreitig in einem dreyfach verſchiedenen Verhältniſſe zu den Menſchen betrachten, und alſo die Eintheilung des Mittleramtes Jeſu Chriſti

in

in das dreyfache Amt eines Propheten, Hohenprieſters und Königes lehrreich anwenden.

I. Das prophetiſche Amt wird Jeſu Chriſto zugeſchrieben, weil er im Neuen Teſtamente öfter mit dem Namen eines Propheten, und beſonders des großen längſt von den Juden erwarteten Propheten benannt worden iſt; Matth. 13, 57. Marc. 6, 4. Luc. 4, 24. 13, 33. nennt Jeſus ſich ſelbſt indirecte einen Propheten; Luc. 7, 16. 24, 19. Joh. 6, 14. 7, 40. 9, 17. Matth. 21, 11. Ap. Geſch. 2, 22. 23. wird Jeſus von den Juden und von den Apoſteln ein Prophet genannt. Dieſer Name bezeichnet Jeſum 1) als einen Geſandten Gottes, durch welchen Gott lehrte und wirkte, und 2) insbeſondre als den erhabenſten aller göttlichen Geſandten, auf welchen durch die ganze altteſtamentliche Religionslehre und Religionsanſtalt vorbereitet war, der eine allgemeine Religion zum Heil aller Menſchen ſtiften ſollte, worin ſich alle Menſchen ohne Unterſchied der Völker zur gläubigen Anerkennung des einzigen wahren Gottes, zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit, und zur möglichſtvollkommenſten Veredelung und Beglückung der Menſchheit vereinigen ſollten. Folglich, indem wir Jeſu Chriſto ein prophetiſches Amt beylegen: ſo erinnern wir uns durch daſſelbe, und bekennen unſeren Glauben, 1) daß Jeſu Lehren, Vorſchriften und Verheißungen göttliche Wahrheit, daß ſie Belehrungen, Vorſchriften und Verheißungen Gottes ſind, der durch Jeſum uns belehrte; 2) daß wir alſo auch verpflichtet ſind, die Lehren, Vorſchriften und Verheißungen Jeſu als

göttliche Belehrungen mit feſtem Glauben anzunehmen, auf uns anzuwenden, die Vorſchriften Jeſu treu und ſtandhaft zu befolgen, und uns die Verheißungen Jeſu zu unſerer Beruhigung, und um unſeren Eifer im Gehorſam gegen Gott zu ſtärken, zuverſichtlich zuzueignen; 3) daß aber auch die Religion Jeſu ihrem Inhalte nach eine allgemeine Religion, eine Führerin zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit, für alle Menſchen aller Zeiten, werden kann und nach der Abſicht Jeſu und nach dem Willen Gottes werden ſoll; 4) folglich, daß wir auch an unſerer Seite durch Belehrung, Ermahnung und Beyſpiel dahin wirken ſollen, daß auch alle andre Menſchen, mit welchen wir in Verbindung ſtehen, zum wahren Glauben an Jeſum, das iſt, zu der Ueberzeugung erweckt werden, daß Gott, wie Jeſus es uns lehrte, durch Tugend und Rechtſchaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels allein würdig verehrt, und daß nur auf dieſem Wege, den Jeſus uns zeigte und vorangieng, der Menſch Gott wirklich wohlgefällig und ewig ſelig werde.

Das prophetiſche Amt Jeſu Chriſti iſt alſo das von Gott ihm aufgetragene Lehramt, ſeine göttliche Religion zum Heil der ganzen Menſchheit bekannt zu machen. Mithin gehört alles dasjenige zum prophetiſchen Amte Jeſu Chriſti, was Jeſus Chriſtus gethan und veranſtaltet hat, zur Bekanntmachung ſeiner Belehrungen, Vorſchriften und Verheißungen, ſeiner Verdienſte um die Menſchheit, und des ganzen Rathſchluſſes Gottes zum Heil der Menſchen, und der Wohlthaten insbeſondre, die Gott durch ihn den Menſchen beſtimmt und bereitet hat,

hat, und der Bedingungen, unter welchen die Menſchen an dieſen Wohlthaten Antheil nehmen können, und der Mittel, welche der Menſch gebrauchen muß, um in die von Gott zu ſeinem wahren Wohl, zum Heile ſeiner unſterblichen Seele, angewieſene Ordnung einzutreten, und des Beyſtandes, welchen der Menſch, bey einem treuen Gebrauch der ihm angewieſenen Mittel, aber auch nur bey einem treuen Gebrauch derſelben, mit Zuverſicht zu ſeiner Beſſerung und Beruhigung, zu ſeiner Stärkung im Eifer allem Guten nachzuſtreben, zu ſeiner immer wachſenden Vervollkommnung in wahrer Frömmigkeit, und zur Beſtändigkeit in derſelben bis ans Ende mit Zuverſicht erwarten kann!

Man kann daher die Verwaltung des prophetiſchen Amtes Jeſu Chriſti in die unmittelbare und mittelbare Verwaltung deſſelben eintheilen. Unmittelbar verwaltete Jeſus Chriſtus dieß Amt während ſeines irdiſchen Lebens, da er ſelbſt theils ſeine vertrauteren Schüler, theils große Schaaren von lernbegierigen Zuhörern unterrichtete. Mittelbar verwaltete Jeſus Chriſtus dieſes Amt, theils während ſeines irdiſchen Lebens, da er ſchon während deſſelben Schüler, die er ſelbſt gebildet hatte, ausſandte, um die Juden einzuladen, Bürger ſeines Reiches zu werden, das iſt, ſeine Religion anzunehmen und zu befolgen; theils während ſeines himmliſchen Lebens, da er ſeine von ihm ſelbſt gebildeten Schüler bevollmächtigte und anwies, Matth. 28, 18. f. Marc. 16, 15. 16. Luc. 24, 47 — 49. Joh. 20, 21 — 23. 21, 15 — 17. Ap. Geſch. 1, 8. Röm. 1, 5. 2 Kor. 5, 20. Eph. 4, 10 — 12. u. ſ.

w. ſeine Lehre den Menſchen ohne Unterſchied der Völker bekannt zu machen, und überall, wo ſie Gemeinen von Bekennern ſeiner Religion gebildet hätten, auch Lehrer zu beſtellen, welche den Glauben und die Tugend der Chriſten durch Unterricht und Beyſpiel befördern ſollten.

Mittelbar alſo lehret Jeſus Chriſtus, unſichtbar fortwirkend zum Heil der Menſchen, durch das chriſtliche Lehramt in der chriſtlichen Kirche, durch den Vortrag ſeiner Lehre und durch die Verwaltung der von ihm angeordneten Sacramente. Mittelbar lehrt Jeſus Chriſtus ſelbſt durch jeden wirklich weiſen und frommen, treu n und rechtſchaffenen Lehrer der chriſtlichen Kirche, welcher die ächte Lehre Jeſu von ganzem Herzen glaubt und aus vollem Herzen wahr und lauter vorträgt, die chriſtlichen Andachtsübungen, welche Jeſus Chriſtus durch ſein Beyſpiel geheiligt hat, mit eigner wahrer Andacht und mit wahrhaftfrommer Achtung für den Zweck und die Würde derſelben leitet, die Sacramente nach Jeſus Chriſtus Anordnung mit Rührung und Würde verwaltet, und mit ſeinem Beyſpiel ſeiner Gemeine in allen Tugenden, und in der Vermeidung alles Böſen nicht allein, ſondern auch alles Anſtößigen vorleuchtet.

Dieſe Wahrheit ſoll 1) allen Chriſten das chriſtliche Lehramt heilig, theuer und werth machen, als ein von Gott ſelbſt durch Jeſum Chriſtum angeordnetes, zur Beförderung des wahren und ewigen Wohls der Menſchheit nothwendiges und unausſprechlich wohlthä-

thätiges Amt. Sie ſoll 2) zur gebührenden Achtung und Benutzung der kirchlichen Lehranſtalten, zur fleißigen, nie ohne Noth zu verſäumenden Beſuchung der Kirche, zur andächtigen Anhörung des Unterrichts der Lehrer, zur öfteren und würdigen Feyer des Abendmahls zum Andenken an Jeſum, zur öfteren Erinnerung an den Zweck der von Jeſu verordneten Taufe, und zur täglichen häuslichen Andachtsübung durch Leſen in der Bibel und in wirklich empfehlungswürdigen Erbauungsbüchern erwecken. Sie ſoll 3) die Chriſten zu einer dankbaren Hochachtung ihrer Religionslehrer, zu einer willigen Folgſamkeit gegen ihren Unterricht, und zur milden edelen Fürſorge für das Wohl und für ein ſorgenfreyes Leben und reichliches Auskommen derſelben ermuntern. Sie ſoll aber auch beſonders 4) chriſtlichen Lehrern die über alles erhabene Wichtigkeit ihres Amtes, die Größe und Heiligkeit der Pflichten deſſelben, und den Endzweck, zu welchem Jeſus Chriſtus daſſelbe geſtiftet hat; die ſchwere Verantwortung, welche die Vernachläßigung deſſelben, oder gar die Schändung ſeiner Würde durch ein leichtſinniges Verhalten bey ihren Amtsverrichtungen, und durch einen laſterhaften Wandel ihnen zuziehen würde; im Gegentheil aber auch die herrliche Belohnung ihrer Treue in der Ewigkeit, und Jeſum Chriſtum, an deſſen Statt ſie lehren, als ihr göttliches Vorbild, in beſtändigem Andenken erhalten.

II. Das hohepriesterliche Amt wird Jeſu Chriſto zugeſchrieben, weil er im Neuen Teſtamente, beſonders im Briefe an die Hebräer, Hebr. 2, 17.

3, 1. 4, 14. 15. 5, 10. 6, 20. 7, 26. 8, 1. 9, 11. ein Hoherprieſter genannt, und ihm ein ihm eigenthümliches, auf keinen Anderen zu übertragendes Prieſterthum Hebr. 7, 24. zugeſchrieben, und das Geſchäfte Jeſu auch von anderen Apoſteln mit Ausdrücken bezeichnet wird, die von Geſchäften und Benennungen der Geſchäfte des Hohenprieſters der Juden entlehnt ſind, z. B. das Verſöhnen mit Gott und die Verſöhnung, Röm. 3, 24. 25. 5, 10. 11. 11, 15. 2 Kor. 5, 18. 19. 1 Joh. 2, 2. Das Beſprengen mit ſeinem Blute, 1 Petr. 1, 2. Die Entſündigung 1 Petr. 2, 22. 1 Joh. 1, 7. 3, 5. u. ſ. w.

Die Abſicht der Apoſtel bey Beſchreibungen dieſer Art war 1) Jeſum als das Oberhaupt der ganzen chriſtlichen Religionsgeſellſchaft, dem alle nach Gottes Willen folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren, den Chriſten darzuſtellen, wie der Hoheprieſter der Juden als das Oberhaupt der jüdiſchen Religionsgeſellſchaft, und als der an Gottes Statt nach dem Geſetze entſcheidende Richter anzuſehen war. So heißt Chriſtus Hebr. 3, 1. αποςολος και αρχιερευς της ὁμολογιας ἡμων, der von Gott beſtellte Hoheprieſter der Religion, zu der wir uns gemeinſchaftlich bekennen. 2) Ferner wollten die Apoſtel die ehemaligen Juden, welchen beſonders der Hoheprieſter, den ſie als ihren Vermittler und Vertreter bey Gott, als den Verſöhner ihrer Sünden, und als den, der ihnen Gottes Gnade und Segen erbitte, betrachteten, in ihrer Religionsgeſellſchaft die wichtigſte Perſon war, dadurch, daß ſie Jeſum einen Hohenprieſter nannten, die Wahrheit lehren,

ren, daß ihre Hohenprieſter ſie durch Cerimonien und Opfer nie wirklich Gott wohlgefällig machen und der Vergebung der Sünden und des Wohlgefallens Gottes verſichern konnten, daß Chriſtus aber dadurch, daß er zum Heil der Menſchen ſtarb, ihnen wirklich völlige und feſte Gewißheit der Vergebung der Sünde und des Wohlgefallens Gottes, wenn ſie ihm glauben und folgen, verſchafft habe; ſo daß Chriſtus alles das für ſeine Verehrer wirklich leiſte, was die jüdiſchen Hohenprieſter nicht leiſten konnten, und ſie durch Chriſtum die Wohlthaten wirklich erlangen könnten, die von den Hohenprieſtern ihnen nicht verſchafft werden konnten. Denn 1) der Tod Chriſti ſey ja der deutlichſte und größeſte Beweis der Liebe Gottes zu dem Menſchen, mithin auch davon, daß Gott wie ein liebevoller Vater ſeinem verirrten zu ihm zurückkehrenden Kinde zu verzeihen bereit ſey, Röm. 5, 8. vergl. 5, 5. 8, 32. f. und zugleich iſt 2) der Tod Jeſu Chriſti, welcher Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, der vollkommenſte und einleuchtendſte Beweis des höchſten heiligen Wohlgefallens Gottes an Jeſu, Hebr. 2, 10. 5, 8. 9. und mithin auch zugleich 3) des Wohlgefallens Gottes an denen, die ſo geſinnet ſind, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, ſo daß Chriſtus Geiſt, eine Geſinnung kindlicher Liebe zu Gott, wie die Geſinnung Chriſti war, die Chriſten des Wohlgefallens Gottes verſichert, Röm. 8, 9. 14 — 16. und ihnen ein Unterpfand 2 Kor. 1, 22. 5, 5. Eph. 1, 14. und ein Siegel 2 Kor. 1, 22. Eph. 1, 13. 4, 30. ihres Antheils an der Gnade Gottes, und an der ewigen Seligkeit iſt. —

Durch dieſe bildliche Belehrung wollten die Apoſtel die Juden überzeugen, daß ſie nun keines anderen Hohenprieſters mehr bedürften, und ſie dadurch erwecken, das Judenthum zu verlaſſen und das Chriſtenthum anzunehmen, da ſie durch Chriſtum alles erſt wirklich erlangen könnten, was ſie von den levitiſchen Hohenprieſtern vergebens erwartet hatten. In derſelben Abſicht gebrauchten die Apoſtel auch die übrigen von den Geſchäften des Hohenprieſters entlehnten Worte und Redensarten in Beziehung auf Jeſum Chriſtum, und ſein Geſchäfte, ſeine Verdienſte und ſeinen Tod. Wenn ſie den Judenchriſten zuriefen, Chriſtus iſt euer Hoherprieſter, Verſöhner, Fürſprecher; ſein Tod iſt die Verſöhnung, iſt das Sühnopfer, iſt ein Sündopfer für eure Sünden, er hat ſich Gott zum Opfer dargebracht, er iſt in das wahre Allerheiligſte eingegangen, hinter den Vorhang, er hat euch mit ſeinem Blute beſprengt: ſo wollten ſie ihnen dadurch ſagen: ihr bedürft nun keiner Hohenprieſter, Verſöhner, Fürſprecher, keiner Verſöhnung, keiner Sühnopfer und Sündopfer, und überall keiner Opfer mehr; es iſt nicht mehr nöthig, daß ein Hoherprieſter in ein irdiſches Allerheiligſtes gehe, um euch mit Gott zu verſöhnen, oder um für euch zu bethen; es iſt nicht mehr nöthig, Blut zu ſprengen, oder euch mit Blut, oder mit Aſche von einer Kuh zu beſprengen. Das alles war nur eine bildliche Belehrung und Erinnerung, daß jede Uebertretung der Gebothe Gottes ſtrafbar ſey; es war aber keine wirkliche würdige Verehrung Gottes, kein wirkliches Mittel, Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. Hingegen führt euch Chriſtus wirklich zur würdi-

gen Verehrung Gottes, er macht euch durch ſeinen Tod der Vaterliebe Gottes, wenn ihr ihm glaubt, wirklich gewiß, und überzeugt euch in eurem eigenen Gewiſſen, daß ihr Gott wirklich wohlgefällig werdet, wenn ihr ſo geſinnet ſeyd, wie er geſinnt war.

Zunächſt alſo und der Form nach bezogen ſich dieſe Ausdrücke und Redensarten, welche die Geſchäfte des hohenprieſterlichen Amtes Chriſti beſchreiben, auf Zeitvorſtellungen ehemaliger Juden und Heyden. Aber die Sache ſelbſt, oder dasjenige, was die Apoſtel durch ihre Ausdrücke und Redensarten lehren wollten, bleibt für alle Chriſten aller Zeiten höchſtwichtig. Es iſt eine Hauptwahrheit der chriſtlichen Glaubenslehre, daß gar keine Opfer, Sühnungen und Sühnungsgebräuche, zur würdigen Verehrung Gottes gehören, und als ein Mittel, Vergebung der Sünden zu erlangen, und Gott wohlgefällig zu werden, zu betrachten ſind; ſondern daß der Glaube an Jeſum Chriſtum, und insbeſondre an ſeinen Martertod, daß er ganz unſchuldig zum Heil der Menſchen nach Gottes Willen geſtorben ſey, uns der Vaterliebe Gottes, der Vergebung der Sünden und des Wohlgefallens Gottes auf das gewiſſeſte verſichert. Wie wichtig und nothwendig iſt für uns Menſchen dieſe Verſicherung! Und wie geneigt waren nicht die Menſchen zu allen Zeiten, wie geneigt waren nicht ſelbſt Chriſten, dieſen rechten Weg zu jener Verſicherung zu gelangen, den ihnen Jeſus gebahnt und gezeigt hat, Hebr. 10, 20. zu verlaſſen, und dieſelbe auf verkehrten Wegen, durch Opfer, Büßungen und Sühnungen aller Art zu ſuchen! Wird die wahre bild-

bildliche Bedeutung dieſer Redensarten, die gerade das Gegentheil einer wirklichen Opferreligion bezeichnen ſollten, nur richtig verſtanden und erklärt: ſo dient die Lehre vom hohenprieſterlichen Amte Jeſu Chriſti den Chriſten zu einer ſehr zweckmäßigen und wohlthätigen Belehrung über die erhabenen Vorzüge der chriſtlichen Religion vor jeder anderen Volksreligion, und über die einzigen wahren Gründe der Zuverſicht zur Gnade Gottes und zur Vergebung der Sünde.

Zu den Geſchäften des jüdiſchen Hohenprieſters gehörte insbeſondre 1) die Verſöhnung des Volks durch ein für daſſelbe dargebrachtes Opfer, und 2) die Fürbitte für das Volk. Beyde Geſchäfte verrichtete er jährlich einmal Hebr. 9, 6. 7. am Tage der allgemeinen Verſöhnung.

So werden auch zum hohenprieſterlichen Amte Chriſti zwey Geſchäfte gerechnet, welche die Bibel ihm zuſchreibt: 1) die Verſöhnung der Menſchen mit Gott, (nicht Gottes mit den Menſchen, nie iſt im Neuen Teſtamente von einer Verſöhnung Gottes die Rede, und in der That, die Redensart würde mit würdigen Begriffen von Gott nicht anders vereinigt werden können, als wenn ſie bildlich verſtanden würde! Sie iſt aber nur zu oft eigentlich gedeutet, und verleitet leicht zu unwürdigen Begriffen von Gott!) 2) Die Fürbitte für die Menſchen oder die Vertretung derſelben bey Gott.

Die

Die Verſöhnung der Menſchen mit Gott hat Jeſus Chriſtus nach der Lehrart der Kirche durch eine vollgültige ſtellvertretende Genugthuung bewirkt, welche Jeſus Chriſtus Gott, ſeinem Vater, durch ſeinen leidenden und thuenden, oder in ſeinem Leiden wie in allen ſeinen Thaten bewieſenen, Gehorſam geleiſtet hat. Satisfactio vicaria Ieſu Chriſti, obedientia tam paſſiva quam activa hominum loco Deo praeſtita.

Der leidende Gehorſam Jeſu Chriſti wird darin geſetzt, daß Jeſus Chriſtus an der Menſchen Statt theils der Seele theils dem Leibe nach Leiden erduldet habe, die wegen der Verbindung der Gottheit und der Menſchheit in ſeiner Perſon von einem unendlichen Werthe waren, ſo daß ſie der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sünden aller Menſchen eine vollgültige Genugthuung leiſten konnten, und Gott, ohne ſeiner Gerechtigkeit zuwider zu handeln, welche die Beſtrafung jedes Sünders und jeder Sünde forderte, nun nach ſeiner unendlichen Güte dem Sünder verzeihen kann, wenn er an Jeſum Chriſtum glaubt, und die Leiden deſſelben als die Genugthuung für ſeine Sünden anerkennt, weil Jeſus Chriſtus wirklich für die Sünden aller Menſchen gelitten hat.

Der thätige oder thuende Gehorſam Jeſu Chriſti wird darin geſetzt, daß Jeſus Chriſtus an der Menſchen Statt aufs vollkommenſte dem göttlichen Geſetze Gehorſam geleiſtet, und dadurch es Gott nach ſeiner Gerechtigkeit möglich gemacht habe, den

Menſchen ungeachtet ihres unvollkommnen Gehorſams ewige Seligkeit zu ſchenken.

Dieſer Lehrart liegen folgende Sätze der kirchlichen Anthropologie und Theologie zum Grunde: Gott habe den erſten Menſchen für ſie und alle ihre Nachkommen ewige Seligkeit verheißen, aber nur unter der Bedingung eines vollkommnen Gehorſams gegen ſeine Gebothe. Einen vollkommnen Gehorſam fordre Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, denn als der Heilige könne Gott nur das billigen, was vollkommen gut iſt, und nach ſeiner Gerechtigkeit beſtrafe Er gewiß eine jede Sünde. Zugleich aber habe Gott ihnen den zeitlichen, geiſtlichen und ewigen Tod gedrohet, und eben ſo allen ihren Nachkommen, wenn ſie ihm ungehorſam würden. Gott konnte einen vollkommnen Gehorſam von den Menſchen fordern, denn Gott hatte den erſten Menſchen ſein Ebenbild, Weisheit im Verſtande und Gerechtigkeit und Heiligkeit des Willens anerſchaffen, und ſie würden dieſe Vorzüge auf alle ihre Nachkommen fortgeerbt haben, wenn ſie nicht geſündigt hätten. Aber die erſten Menſchen ſündigten, verlohren dadurch für ſich und ihre Nachkommen die Vorzüge des ihnen anerſchaffenen Ebenbildes Gottes, und wurden nebſt allen ihren Nachkommen des geiſtlichen, leiblichen und ewigen Todes ſchuldig. Denn Gott hatte vorher geſehen, daß ein jeder der Nachkommen Adams, wenn er an Adams Stelle wäre, eben ſo ſündigen würde, wie Adam. Deswegen rechnete Gott die Sünde Adams allen ſeinen Nachkommen zu, und verhängte über alle natürlich erzeugte und gebohrne Menſchen die Strafe

des

des leiblichen, geiſtlichen und ewigen Todes. Darum ſterben oft die Kinder gleich nach der Geburt, wenn ſie gleich keine wirkliche Sünde gethan haben. Und doch iſt der Tod eine Strafe der Sünde, alſo werden auch die Kinder, die gleich nach der Geburt ſterben, durch den leiblichen Tod geſtraft, und mithin iſt der Tod bey ihnen die Strafe der Erbſünde und Folge der Zurechnung der Sünde Adams, da er nicht Folge ihrer eigenen wirklichen Sünden ſeyn kann, weil ſie noch keine wirklichen Sünden gethan haben. Eben deswegen werden auch alle natürlich erzeugte Menſchen mit der Erbſünde, dem geiſtlichen Tode oder der gänzlichen natürlichen Untüchtigkeit zu allem Guten unterworfen, gebohren und außer der Erbſünde machen ſie ſich alle auch vieler wirklichen Sünden, als der Früchte und Folgen der Erbſünde ſchuldig. Daher ſind nun alle Menſchen auch dem ewigen Tode, auf ewig dem heiligen und gerechten Misfallen Gottes, und den gerechten Strafen der Sünde von Natur unterworfen. Denn von Natur kann kein Menſch Gutes erkennen, wollen oder thun. In dieſem Zuſtande wäre mithin die ganze Menſchheit ein Raub der ewigen Verdammniß! Aber von Ewigkeit ſchon, als Gott den Sündenfall der erſten Aeltern mit allen ſeinen bisher beſchriebenen Folgen zuzulaſſen beſchloß, hatte Gott auch die Rettung der Menſchen vom Verderben durch ſeinen Sohn, Jeſus Chriſtus, beſchloſſen. Dieſe Rettung war nicht anders möglich, als wenn die Beſtrafung, welche die Menſchen vor Gottes Gerechtigkeit verſchuldet hatten, von einem Anderen anſtatt der Menſchen übernommen und erduldet wurde. Aber wer ſollte, wer

konnte ſie für die Menſchen erdulden? Menſchen konnten das nicht, denn unter ihnen mußte ein jeder büßen für ſeine eigne Schuld. Kein Engel, kein endliches Weſen hätte das gekonnt: denn ewige Schuld und Strafe belaſtete die Menſchheit, und alſo konnte nur ein unendliches Verdienſt der Gerechtigkeit Gottes an der Menſchen Statt genug thun! Und wo war dieſes zu finden, wenn nicht eine göttliche Perſon für die Menſchen die Strafe übernahm! Aber dieß Wunder der göttlichen Liebe geſchah. Gottes ewiger Sohn beſchloß zu der von Gott beſtimmten Zeit ein Menſch zu werden, ſich den Menſchen als den Sohn Gottes, und ihren Heiland und Erlöſer anzukündigen, und dann für ſie zu leiden und zu ſterben, um ihnen durch ſeine Leiden und ſeinen Tod, und durch das unendliche Verdienſt deſſelben wegen der unendlichen göttlichen Hoheit und Würde ſeiner Perſon, die Erlaſſung aller Schuld und Strafe der Sünden zu erwerben; nachdem er ihnen vorher, durch die vollkommne Erfüllung des göttlichen Geſetzes an ihrer Statt, die ewige Seligkeit erworben hatte. Durch dieſe Veranſtaltung verherrlichte Gott 1) ſeine Gerechtigkeit, weil er durch dieſelbe auf das deutlichſte den heiligen Ernſt ſeiner Geſetze, und daß er keine Sünde ungeſtraft laſſe, bewies. Aber auch 2) ſeine unerforſchliche Weisheit, indem er das, was unmöglich ſchien, die Rettung des ſündigen Menſchengeſchlechts vom ewigen Verderben, durch ein Mittel möglich machte, das kein Menſch, kein Engel, keiner als Gott ſelbſt veranſtalten konnte. Endlich 3) auch die

die Liebe Gottes zu den Menſchen konnte nicht deutlicher und überzeugender bewieſen werden, als dadurch, daß Gott ſelbſt ein Menſch ward, und litt und ſtarb, die Menſchen zu erlöſen. Eben deswegen ſey auch dieſe Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung des Sohnes Gottes vorzüglich kräftig und wohlthätig, α) die Sünde den Menſchen recht abſcheulich zu machen, und vor jeder Sünde auf das nachdrücklichſte zu warnen, weil Gott ſo deutlich bewieſen hat, daß er ſie nicht ungeſtraft laſſen könne; β) das erwachte Gewiſſen in den Aengſten der Reue über die Sünde wirklich und vollkommen zu beruhigen. Denn dieß ſey auf keine andere Art möglich, als durch den Glauben an die vollgültige Genugthuung, welche Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, durch ſein ſtellvertretendes Leiden und Sterben für die Menſchen Gott geleiſtet habe, weil die göttliche Gerechtigkeit nur durch ein Opfer von unendlichem Werthe befriedigt werden konnte. Aber auch γ) zur dankbaren kindlichen Liebe zu Gott, und mithin zu freudigem Gehorſam gegen Gott und zu jeder Tugend, erwecke nichts den Menſchen ſo kräftig, als dieſer größte Beweis der Liebe Gottes, daß er ſeinen einigen Sohn für die Menſchen habe ſterben laſſen!

Unſtreitig kann und ſoll die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung, welche Jeſus Chriſtus Gott, ſeinem Vater, geleiſtet habe, ſo wie es eben gezeigt iſt,

angewendet werden; wenn ſie als eine chriſtliche Glaubenslehre vorgetragen wird. Es kommt nur auf die Unterſuchung an, ob dieſe Lehre vom Tode Jeſu Chriſti und von der Abſicht deſſelben wirklich in der Bibel gegründet iſt?

Zum Beweiſe dieſes Satzes beruft man ſich darauf, daß 1) der Tod Jeſu Chriſti ein Löſegeld, λυτρον, αντιλυτρον, Matth. 20, 28. 1 Tim. 2, 6. genannt ſey, welches Jeſus für die Menſchen bezahlt habe, um ſie zu erlöſen. Eben ſo lehre 1 Petri 1, 18. 19., daß nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit dem theuren Blute Chriſti, die Menſchen erlöſet ſeyn. Nach dieſen Stellen habe Gott alſo die Leiden und den Tod Jeſu Chriſti als eine ihm an der Menſchen Statt geleiſtete Genugthuung angenommen, wie ein Richter ein Löſegeld annehme, welches für die Schuld eines Anderen bezahlt werde, damit demſelben ſeine Schuld erlaſſen werde. 2) Auch heiße der Tod Chriſti das Mittel der Verſöhnung der Menſchen mit Gott, Röm. 5, 9. 10. 2 Kor. 5, 19. 20. 1 Joh. 2, 2., und dieſe Verſöhnung werde ausdrücklich ſo beſchrieben, daß die mit Gott Verſöhnten nun den Zorn oder die Strafe Gottes nicht mehr zu fürchten haben, Röm. 5, 9., und daß Gott ihnen die Sünden nicht zurechne, 2 Kor. 5, 19. Da Gottes Gerechtigkeit nun die Sünden nicht ungeſtraft laſſen, und nicht aufhören könne, dem Schuldigen ſeine Schuld zuzurechnen, wenn die Schuld nicht durch einen Anderen abgebüßt und die Strafe vollzogen ſey: ſo lehren dieſe Stellen, daß

durch

durch Jeſus Chriſtus Leiden und Tod der göttlichen Gerechtigkeit anſtatt der ſchuldigen und ſtrafbaren Menſchen genug gethan ſey. 3) Ferner heiße es ſo oft, Jeſus Chriſtus habe ſein Blut vergoſſen zur Vergebung der Sünden, Matth. 26, 26 — 28. 1 Kor. 11, 25. 26. Eph. 1, 7. Kol. 1, 13. Die Gerechtigkeit Gottes kann aber die Sünde nicht ungeſtraft laſſen. Wird alſo den Menſchen die Sünde vergeben oder die Strafe erlaſſen, weil Jeſus Chriſtus ſein Blut vergoſſen hat: ſo muß das Blut oder der martervolle Tod Jeſu Chriſti eine Genugthuung für die Sünden der Menſchen, an Jeſu Chriſto muß durch ſeine Leiden und ſeinen Tod die Sünde der Menſchen geſtraft ſeyn. 4) Eben dieß lehren die Redensarten, daß Chriſtus für uns, für unſre Sünden geſtorben ſey, αντι, ὑπερ, δια, περι ἡμων, και των ἁμαρτιων ἡμῶν. So ſagt Jeſus bey der Einſetzung des Abendmahls zu ſeinen Schülern: für ſie werde ſein Leib getödtet, ſein Blut vergoſſen werden. Matth. 26, 26 — 28. So lehrt Paulus, daß Chriſtus um unſrer Sünden willen dahin gegeben iſt, Röm. 4, 25., und daß Chriſtus für die Strafbaren geſtorben iſt, Röm. 5, 8., und Petrus eben ſo, 1 Petri 3, 18., und Paulus ſetzt ausdrücklich Röm. 5, 5 — 8. hinzu: für einen Unſchuldigen werde ſchwerlich jemand, bloß weil er unſchuldig ſey, ſterben wollen, um ihn zu retten; eher mögte jemand aus edelmüthiger Dankbarkeit ſich entſchließen, für ſeinen Wohlthäter zu ſterben. Chriſtus aber habe noch mehr gethan. Er ſey für Menſchen geſtorben, die ſeine und Gottes Feinde waren. Wie nun für einen Unſchuldigen, oder für einen Wohlthäter

ſterben, ſo viel heiße, als anſtatt ſeiner ſterben: ſo ſey es klar, daß Paulus lehre, Jeſus Chriſtus ſey an der Menſchen Statt geſtorben. 5) Endlich beweiſen alle die Stellen eben daſſelbe, worin der Tod Chriſti als ein Sühnopfer, Röm. 3, 25., als ein Sündopfer 2 Kor. 5, 21. als ein Opfer für die Sünden Hebr. 9, 27. u. ſ. w. beſchrieben wird. Denn da die Opfer anſtatt des Strafbaren dargebracht wurden, um für denſelben genug zu thun, und ihm die Erlaſſung der Strafen der Sünden zu verſchaffen: ſo würden die Apoſtel Chriſtus Tod nicht ein Opfer, Sühnopfer, Sündopfer nennen, wenn ſie nicht ſeinen Tod als ſtellvertretend für die Menſchen beſchreiben wollten.

So ſcheinbar aber auch dieſe Beweiſe aus dieſen Stellen geführt zu werden ſcheinen: ſo wenig kann doch dieſe Erklärung derſelben wider Gegner mit bündigen und entſcheidenden Gründen vertheidigt werden. Denn 1) die Worte λυτρον, αντιλυτρον, λυτρουν, απολυτρωσις und απολυτρουν entſcheiden nichts. Sie werden, wie Hr. D. Schleußner in ſeinem Lexicon gezeigt hat, für retten und befreyen überhaupt geſetzt, auch da, wo kein Löſegeld für den Geretteten bezahlt, und nichts für ihn erduldet iſt, wie Pſ. 111, 9. 130, 7. u. a. O. in der Alexandriniſchen Ueberſetzung des A. T. Wollten wir uns aber auch bey dieſen Stellen darauf berufen, daß in denſelben das Leben Chriſti und ſein Tod, ſeine Aufopferung als der Preis, den die Erlöſung der Menſchen ihn gekoſtet habe, angegeben werde: ſo würden wir doch nicht beweiſen können, daß Jeſu Tod deswegen der Preis der Erlöſung oder das Löſegeld der Men-

Menſchen heiße, weil er ſtatt der Menſchen die von denſelben verſchuldeten Strafen erduldet habe, und auf dieſen Beweis kommt es doch vorzüglich an. Der Gegner der kirchlichen Genugthuungslehre giebt es zu, daß Jeſus Tod das Mittel der Errettung der Menſchen vom Elende und von den Strafen der Sünden ſey, und daß er deswegen einem theuren Preiſe, einem Löſegelde verglichen werde, das Jeſus für die Menſchen bezahlt habe. Aber daß ſein Tod eine anſtatt der Menſchen erduldete Strafe der Sünde geweſen ſey, das beſtreitet er, und das lehren auch dieſe Worte gar nicht, denn ſie beſtimmen nicht die Art, wie Chriſtus Tod der Preis der Erlöſung der Menſchen ſey; ſondern ſie lehren nur, daß er es ſey. Ja 1 Petri 1, 18. 19. iſt offenbar der Tod Jeſu als ein moraliſch wirkendes Mittel der ſittlichen Veredlung der Juden und Heyden, als der Preis beſchrieben, wodurch Jeſus ſie zu Bekennern ſeiner Religion theuer erkauft, und von ihrem ehemaligen Wahn, als wenn Gott durch Cerimonien und Opfer würdig verehrt, und als wenn der Menſch dadurch Gott wohlgefällig werden könne, abzulaſſen bewogen habe. Darum ſchreibt Petrus: Bedenkt, daß nicht mit Silber oder Gold ihr los gekauft ſeyd von dem Wahn, dem ihr ergeben waret, wie eure Vorfahren! Hier kann alſo gar nicht daran gedacht werden, daß der Tod Jeſu Chriſti als eine für die Sünden der Menſchen Gott geleiſtete Genugthuung beſchrieben werden ſolle! Denn hier iſt gar nicht von einem Richter die Rede, dem eine Genugthuung für die Schuld eines anderen, oder ein Löſegeld bezahlt ſey,

und auch Matth. 20, 28. 1 Tim. 2, 6. iſt gar nicht geſagt, daß Gott als Richter ein Löſegeld für die Menſchen bezahlt ſey. — 2) Eben ſo wenig entſcheiden die Stellen, worin Jeſu Tod das Mittel der Verſöhnung der Menſchen mit Gott heißt, und daß Gott die Verſöhnten nicht ſtrafe, ihnen ihre Sünden nicht zurechne, gelehret wird. Denn daraus folgt nicht, daß Chriſtus die Strafe der Sünden anſtatt der ſtrafbaren Menſchen erduldet habe. Nach der Lehre der Bibel von der Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die im zweyten Bande, S. 306 f. erörtert iſt, ſtraft Gott den Menſchen nicht länger, als es zu ſeiner Beſſerung nöthig iſt, und nicht mehr, wenn er ſich aufrichtig gebeſſert hat. Wenn alſo geſagt wird, Chriſtus Tod habe das bewirkt, daß Gott die vorher Strafbaren nicht mehr ſtrafe, und ihnen ihre Sünden nicht mehr zurechne, das iſt, ſie nicht mehr als Strafbare behandle; ſondern ihnen die Strafe erlaſſe: ſo kann dieß ſehr wohl ſo erklärt werden, daß Chriſtus Tod als das Mittel der Beſſerung der vorher durch die Sünde Gott misfällig geweſenen Juden und Heyden beſchrieben wird, ſo daß Gott ſie, weil ſie ſich durch Chriſtus Tod zur Beſſerung erwecken ließen, nun nicht mehr ſtraft, ſondern an ihrer Geſinnung ſein Wohlgefallen hat. Auch der Ausdruck, daß die Juden und Heyden durch Chriſtus Tod mit Gott ausgeſöhnet ſeyn, kann unſtreitig auch ſo erklärt werden, daß ſie durch Jeſus Chriſtus Tod von der Vaterliebe Gottes überzeugt und verſichert, und dadurch bewogen ſeyn, die Geſinnung knechtiſcher Furcht vor Gott, und alles, was Gott misfällt, abzulegen, und eine kindliche Geſinnung herzlicher Dankbarkeit und

Liebe gegen Gott und freudiger Bereitwilligkeit zum Gehorſam gegen ſeine Gebothe anzunehmen. Ja dieſe Erklärung muß um deſto natürlicher jeder anderen vorgezogen werden, da nie im Neuen Teſtamente von einer Verſöhnung Gottes oder des Zornes Gottes die Rede iſt, welches auf eine Gott geleiſtete Genugthuung zu deuten ſeyn würde; ſondern vielmehr nur von einer Ausſöhnung der Menſchen mit Gott geredet wird, und die Menſchen aufgefordert werden, ſich mit Gott ausſöhnen zu laſſen, 2 Kor. 5, 20., und von den Menſchen geſagt wird, ſie ſeyn Gottes Feinde und feindſelig gegen Gott geſinnt, wenn ſie böſe ſind, Röm. 5, 8. 10. Jac. 4, 4. Röm. 8, 7., und hingegen Gott nie als ein Feind der Menſchen, der einer Ausſöhnung und Beſänftigung bedürfte, ſondern als auch gegen die Undankbaren und Boshaften gütig, Luc. 6, 36. und ſie durch Güte zur Beſſerung zu leiten wünſchend Röm. 2, 4. beſchrieben wird. Seine Liebe zu den Menſchen hat Gott dadurch bewieſen, daß er Jeſum Chriſtum zu ihrem Heil ſterben ließ, Röm. 5, 8. Joh. 3, 16., wie ſollte denn nach der Lehre des Neuen Teſtaments Gott erſt haben verſöhnet werden müſſen, da er nie den Menſchen, ſondern nur der Sünde nach der Lehre des Neuen Teſtaments zürnet, und ſtets den Menſchen liebt!

Wenn ferner gelehrt wird, daß Chriſtus ſein Blut vergoſſen habe zur Vergebung der Sünden: ſo wird auch dadurch nur gelehrt, daß Chriſtus Tod den Menſchen ein Mittel geworden ſey, und nach der Abſicht Gottes und Jeſu werden ſollte, die Vergebung der

Sün-

Sünden und das Wohlgefallen Gottes wieder zu erlangen. Es wird aber nicht beſtimmt, auf welche Weiſe den Menſchen durch den Tod Chriſti Vergebung der Sünden zu Theil geworden ſey. Es iſt gar nichts in dieſer Redensart, welches uns nöthigte, ſie auf eine ſtellvertretende Genugthuung zu deuten. Wollten wir uns darauf berufen, die Redensarten ſeyn von einem Bundesopfer entlehnt; der Tod Chriſti werde in den Worten der Einſetzung des Abendmahls als ein Bundesopfer beſchrieben, durch welches Gott einen neuen Bund mit den Menſchen geſchloſſen habe: ſo ward ja doch ein Bundesopfer gar nicht als ſtellvertretend, ſondern als ein Symbol einer eidlichen, unter Anrufung Gottes zum Zeugen und Richter beſchwornen Verſicherung betrachtet. Beyde Partheyen, die einen Bund bey einem Opfer ſchloſſen, ſchwuren dadurch einander, ſie nähmen die Gottheit, welcher ſie das Opfer darbrächten, zum Zeugen und Richter ihrer Wahrhaftigkeit und Treue, und unterwürfen ſich der Strafe derſelben, wenn ſie bundbrüchig würden. So wird auch Chriſtus Tod von Chriſtò und den Apoſteln in den Worten der Einſetzung des Abendmahls bildlich als ein Bundesopfer dargeſtellt, weil derſelbe als die deutlichſte Verſicherung der Vaterliebe Gottes und der Bereitwilligkeit Gottes dem reuigen, zur Beſſerung und Tugend wieder zurückkehrenden Laſterhaften, die Sünde zu vergeben, die Strafe zu erlaſſen, und ſein Wohlgefallen wieder zu ſchenken beſchrieben werden ſoll, wie Paulus auch Röm. 5, 8. den Tod Chriſti als den deutlichſten Beweis der Liebe Gottes beſchreibt, und 2 Kor. 5, 14. als den rührendſten Beweis der Liebe Chriſti, und

Röm. 8, 32. als die gewiſſeſte Verſicherung, daß Gott, der ſeinen eingebohrnen Sohn nicht zu theuer geachtet habe, ihn für uns alle in den Tod dahin zu geben, uns gewiß mit ihm und durch ihn alle Segnungen ſeiner Güte werde zu Theil werden laſſen.

Auch die Belehrung, daß Chriſtus für uns, für alle, für die Sünder und für die Sünden gelitten habe, und die Formeln, δια, αντι, περι und ὑπερ, entſcheiden nicht für die Behauptung, daß Chriſtus anſtatt der Menſchen alles gelitten habe. Denn alle dieſe Redensarten heißen nicht bloß anſtatt; ſondern auch zum Beſten jemandes, und können folglich den Sinn haben, daß Chriſtus zum Beſten aller Menſchen, zum Beſten der Sünder, um ſie von der Herrſchaft, dem Elende und den Strafen der Sünde zu befreyen, geſtorben ſey, ohne daß dadurch die Art, wie Chriſtus den Menſchen zum Beſten geſtorben ſey, und wie ſein Tod ſie vom Elende der Sünde befreyet, weiter beſtimmt wird. Alle dieſe Redensarten kommen ſehr gut mit der Lehre überein, daß Chriſtus Tod der einleuchtendſte Beweis der Liebe Gottes, die einleuchtendſte Verſicherung der Bereitwilligkeit Gottes zu verzeihen und die Strafe zu erlaſſen, die kräftigſte Ermunterung zur Dankbarkeit und kindlichen Gegenliebe gegen Gott, die rührendſte Erweckung zur Nachfolge Jeſu, die höchſte Verherrlichung Jeſu als der deutlichſte Beweis ſeiner ganz Gott geweihten Geſinnung und ſeines unerſchütterlichen Gehorſams gegen Gott, und daher auch das Unterpfand und Siegel der Gnade Gottes und des Wohlge-

gefallens Gottes an uns ſey, wenn wir ſo geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war.

Wollten wir uns zur Vertheidigung des Satzes, daß Paulus wenigſtens den Tod Jeſu als eine ſtellvertretende Genugthuung beſchreibe, auf Röm. 5, 5 — 8. berufen, nach welcher Stelle Chriſtus ſo für die Sünder geſtorben iſt, wie etwa jemand für einen Unſchuldigen oder für einen Wohlthäter ſtürbe: ſo liegt ja doch auch in dieſer Stelle kein Beweis einer Lehre Pauli von ſtellvertretender Genugthuung; ſondern ſie enthält nur die Lehre, daß Jeſus Chriſtus zum Beſten der ſtrafbaren und durch Sünde elenden Menſchen geſtorben ſey, nämlich um ſie vom Verderben und Elende der Sünde zu erretten. Denn für einen Unſchuldigen und Wohlthäter ſterben, heißt ja gar nicht ſterben, um für denſelben eine ſtellvertretende Genugthuung zu leiſten. Wozu bedürfte es einer Genugthuung, wozu einer ſtellvertretenden Genugthuung für einen Unſchuldigen? Ein Unſchuldiger iſt ja nicht ſtrafbar, hat ja keinen beleidigt; wie könnte denn von demſelben, und wie könnte alſo auch für denſelben, eine wirkliche Genugthuung gefordert werden? Auch in dem Namen und Begriff eines Wohlthäters liegt ja gar nicht der Begriff, daß derſelbe ſtrafbar, und daß alſo für denſelben eine ſtellvertretende Genugthuung nothwendig ſey. Nur der Begriff, daß jemand ſterbe zum Beſten eines Anderen, und um einen Anderen zu retten, liegt in dieſen Worten, und Paulus lehrt alſo in denſelben auch nur, daß Jeſus Chriſtus zum Beſten der Gott mißfälligen Juden und Heyden, und um ſie dem Ver-

der-

derben des Irrthums und Aberglaubens und der unter ihnen herrſchenden Sünden und Laſter zu entreißen, geſtorben ſey.

Wollten wir uns endlich auf die Redensarten berufen, worin der Tod Jeſu mit einem Opfer, einem Sühnopfer und Sündopfer verglichen wird, um zu beweiſen, daß derſelbe als eine ſtellvertretende Genugthuung für die Sünden der Menſchen beſchrieben werde: ſo müßten wir beweiſen, daß das alte und neue Teſtament die Opfer, Sühnopfer und Sündopfer, als eine ſtellvertretende, Gott für den, für den ſie dargebracht wurden, geleiſtete Genugthuung betrachten gelehret habe. Beriefen wir uns in der Abſicht auf 3 B. Moſ. 5, 1 — 6, 4. 16, 1 — 21., und behaupteten, dem Opfer ſey die Schuld und Strafe aufgelegt, und am Opfer ſey die Strafe anſtatt des Strafbaren vollzogen: ſo folgt das doch aus 3 B. Moſ. 16, 21. gar nicht, denn da wird ein allgemeines Sühnopfer für das Volk geſchlachtet, und doch wird nicht auf dieſes Sühnopfer, ſondern auf den anderen Ziegenbock, auf den das Loos der Entlaſſung oder vielmehr Deportation in ein anderes Land gefallen war, die Sünde des Volkes aufgelegt, daß er ſie wegtrage in ein anderes heydniſches unheiliges Land, als eine ſymboliſche Belehrung, daß in dem Jehova geweiheten Lande keine Uebertretungen ſeiner Gebothe, dergleichen ſich etwa die Heyden erlauben, Statt finden dürfen. Hier iſt alſo eher das Gegentheil klar, nämlich, daß dem Opfer nicht die Schuld und Strafe aufgelegt, und deſſelben Aufopferung nicht als eine ſtellvertretende Genugthu-

ung; ſondern daß es nur als ein Geſchenk, welches ein Schuldiger, wenn er ſeine Reue vor Gott bezeugen, ſeine Schuld Gott abbitten, und um Vergebung flehen wollte, nach alter Sitte darbrachte, wie im Alterthum keiner ohne ein Geſchenk vor dem Könige erſcheinen durfte, wenn er etwas bath, und daß die Annahme dieſes Geſchenks, oder die Opferung des Opfers, wodurch Gott daſſelbe annahm, als ein Beweis galt, daß Gott die Bitte des Reuigen erhört, und ihm vergeben habe. Und ſo lehret auch das ganze Alte Teſtament von Opfern. Nie werden ſie als eine an und für ſich Gott geleiſtete Genugthuung beſchrieben; ſondern nur immer als ein Zeichen der Reue über ein Vergehen. Nicht um das Opfer ſey es Gott zu thun, am Opfer und Brandopfer habe Gott kein Wohlgefallen, nur die reuige Geſinnung eines Herzens, dem ſein Vergehen wirklich leid ſey, gefalle Gott wohl, Pſ. 40, 7. 8. 51, 18. 19. 50, 7. f. Jeſ. 1, 12. f. In keiner Stelle des Alten Teſtaments wird dem Opfer eine ſtellvertretende Kraft zugeſchrieben. Zwar hat J. D. Michaelis im vierten Theil ſeines Moſaiſchen Rechts S. 69. f. die Sünd- und Schuldopfer als eine mulcta und abolitio criminis beſchrieben. Aber auch dieß iſt ein ganz andrer Begriff als der Begriff von ſtellvertretenden Opfern. Als eine Mulct oder Beſtrafung der Iſraeliten an ihren Gütern angeſehen, wären die Opfer ſelbſt eine Beſtrafung der Iſraeliten geweſen, indem ſie dadurch beſtraft wären, daß ſie das Opfer bringen mußten. Allein ich zweifle, ob dieß der rechte Begriff von den Sünd- und Schuldopfern ſey. Denn nach 3 B. Moſ. 5, 1 — 6, 4. wurden ſie nicht bloß für unvorſätzliche Uebertre-

tungen des leviſchen Geſetzes; ſondern auch dann gebracht, wenn jemand anderen Menſchen aus Unwiſſenheit und Uebereilung Unrecht gethan hatte, und ſich deswegen vor Gott ſchuldig, und in ſeinem Gewiſſen beunruhigt fühlte. Dann mußte er zuerſt das gethane Unrecht wieder erſetzen, und hernach das Opfer zum Heiligthume bringen, damit ihn der Prieſter verſöhne. Iſt es hier nicht klar, daß von dem Bereuenden das Opfer als Zeichen der Reue und Erkenntniß der Sünde wider Gott gefordert, und daß es vom Prieſter, um den, der dadurch ſeine Reue an den Tag legte, der Vergebung ſeiner Sünde von Gott zu verſichern, und in ſeinem Gewiſſen zu beruhigen, Gott geopfert wurde?

Eben ſo belehrt das Neue Teſtament von den Opfern. Matth. 9, 13. 12, 7. erinnert Jeſus die Juden, daß Gott nach der Belehrung des Alten Teſtaments nicht am Opfer, ſondern an Menſchenliebe ſein Wohlgefallen habe, und Hebr. 10, 3. wird *αναμνησις των άμαρτιων*, Erinnerung an Gottes Misfallen an jeder Uebertretung ſeines Geſetzes, als der Zweck und die Wirkung der Opfer beſchrieben, und Hebr. 9, 12. 13. heißt die Reinigung der Unreinen zur leiblichen Reinigkeit, oder die Verſicherung derjenigen, die ein levitiſches Geboth übertreten hatten, daß ſie nun wieder an der äußeren Gottesverehrung auf eine Gott wohlgefällige Weiſe Theil nehmen könnten, die Wirkung der levitiſchen Opfer. Alſo Erweckung zur Erkenntniß der Sünde und zur Reue über dieſelbe, und Verſicherung der Vergebung der Sünde unter der Bedingung wahrer

Reue; aber nicht ſtellvertretende Genugthuung, wird als Zweck und Wirkung der Opfer beſchrieben.

Wenn alſo Chriſtus Tod ein Opfer, ein Sühnopfer oder Sündopfer genannt wird: ſo wird derſelbe durch dieſe bildliche Benennung als die gewiſſeſte Verſicherung der Vaterliebe Gottes, und der von derſelben mit Zuverſicht zu erwartenden Vergebung der Sünde; und zugleich als die kräftigſte Ermunterung, allem Böſen zu entſagen, wie Paulus ihn Röm. 5, 8. 6, 3. f. 8, 32. 2 Kor. 5, 14. 15. Eph. 5, 25. 26. Tit. 2, 14. betrachten lehrt; aber nicht als eine Gott für uns geleiſtete ſtellvertretende Genugthuung beſchrieben.

Da folglich die gewöhnliche Vorſtellungsart vom Tode Jeſu Chriſti, und vom Verhältniß deſſelben zur Vergebung der Sünden, die den Menſchen durch denſelben zu Theil werden ſoll, nicht als bibliſch erwieſen werden kann: ſo iſt es der ſicherſte Weg, um zur richtigen Kenntniß von der Abſicht des Todes Jeſu, und vom Einfluſſe deſſelben auf die den Menſchen zu Theil werdende Vergebung der Sünden zu gelangen, daß wir die eigenen Erklärungen Jeſu über die Abſicht ſeines Todes zuerſt, und dann die Erklärungen der Apoſtel über dieſelbe, ſämmtlich ſorgfältig erwägen, und ſo von Jeſu und den Apoſteln ſelbſt in dieſer Hinſicht göttliche Wahrheit lernen.

Matth. 20, 22. Marc. 10, 38. Luc. 12, 50. vergleicht Jeſus die ihm bevorſtehenden Leiden, und den ihm drohenden martervollen Tod, mit einer Taufe,

womit

womit er getauft werden ſolle. Dieſe bildliche Redensart kann nicht bloß, wie einige ſie verſtehen, von der Größe und Menge der Leiden erklärt werden, die die hebräiſche Sprache gern unter dem Bilde großer überſtrömender Fluthen darſtellt, wie Pſ. 18, 10. 69, 3. u. a. O. Denn es iſt nicht erweislich, daß das Wort βαπτισμος, nebſt den ihm entſprechenden hebräiſchen und ſyrochaldäiſchen Worten, eher als nach Chriſtus Zeit für Leiden geſetzt ſey. Ordentlich bedeutete dieß Wort entweder eigentlich geſetzt eine Abwaſchung zu religiöſer Weihe bey Perſonen oder Sachen; oder uneigentlich geſetzt eine religiöſe Weihe einer Perſon oder Sache, wenn auch nicht gerade eine Abwaſchung damit verbunden war, z. B. 1 Kor. 10, 2. 3., wo es von den Iſraeliten heißt: ſie ſeyn durch den Durchzug durch den arabiſchen Meerbuſen bey Suez auf Moſes getauft, anſtatt zu ſagen: ſie ſeyn durch dieſes Wunder zu der Verbindlichkeit geweiht und verpflichtet, Moſes als einem göttlichen Geſandten zu folgen, und die von ihm angeordnete Religion anzunehmen und zu beobachten. In dieſer ordentlichen erſten, und eben deswegen auch natürlich den Schülern Jeſu zuerſt einfallenden, und mithin von Jeſu beabſichtigten Bedeutung, iſt hier das Wort zu nehmen, da ſie vollkommen angemeſſen, und mit der Beſchreibung der Abſicht des Todes Jeſu in anderen Stellen der evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften genau übereinſtimmend iſt. Jeſus beſchreibt ſeinen Tod als eine religiöſe Weihe, die ihm noch bevorſtehe, wodurch er ſeine irdiſchen Geſchäfte zum Heil der Menſchen beſchließen, und vollendet, oder recht deutlich und einleuchtend allen Menſchen als derjenige dargeſtellt wer-

den ſollte, dem ſie nach Gottes Willen glauben und folgen ſollten, denn gerade durch dieſen letzten Auftritt ſeines irdiſchen Lebens ſollte, wie Jeſus ſelbſt Joh. 14, 31. ſagte, jedermann erkennen, daß er ſeinen Vater liebe und alſo thue, wie derſelbe ihm gebothen habe; da er Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Phil. 2, 8. Gerade eben ſo heißt es Hebr. 2, 10. Gott habe den Führer der Menſchen zur Seligkeit durch Leiden τελειωσαι, vollenden, einweihen, zum Hohenprieſter, zum Oberhaupt einer neuen von ihm geſtifteten Religionsgeſellſchaft einweihen wollen. Denn τελειωσαι iſt gerade das von der Einweihung der Prieſter gebräuchliche Wort. Die ältere Erklärung der Kirchenväter, vergl. Suicers Theſaurum eccleſiaſticum unter dem Worte βαπτισμα, daß Chriſtus ſeine Leiden und ſeinen Tod eine Taufe oder Reinigung nenne, weil er dadurch die Reinigung der Welt von Sünden oder die Vergebung der Sünden für alle Menſchen bewirkt habe, kann hier gar nicht Statt finden, da Jeſus gleich nachher, Matth. 20, 23. Marc. 10, 39. zu Jakobus und Johannes ſagt: auch ſie ſollten mit der Taufe getauft werden, womit er werde getauft werden, wobey wenigſtens gar nicht an verdienſtliche Erwerbung, ſondern nur, wie es ſich zum Theil auch in den Kirchenvätern gebraucht findet, an eine durch Ermunterung und Beyſpiel wirkende moraliſche Beförderung der Beſſerung und Vergebung der Sünden zu denken iſt. Zudem heißen offenbar Chriſtus Leiden und Tod hier eine Taufe in Beziehung auf Jeſum, nicht in Beziehung auf die Welt. Hier iſt alſo Jeſu Tod als die ihn vollendende Weihe be-

beſchrieben, wodurch er ganz der ward, der er zum Heil der Menſchen werden ſollte; das erhabenſte Vorbild in jeder Tugend, unſer Vorgänger, unſer der vollkommenſten Zuverſicht würdiger Führer zu würdiger Gottesverehrung und ewiger Seligkeit!

Matth. 20, 28. ermuntert Jeſus ſeine Schüler, allen eigennützigen Geſinnungen und Hoffnungen auf irdiſche Vortheile zu entſagen, und nach ſeinem Beyſpiel eine wahrhaftlautre gemeinnützige Geſinnung anzunehmen: wie des Menſchen Sohn nicht gekommen, nicht in der Abſicht als Meſſias aufgetreten iſt, ſich dienen zu laſſen, als bürgerlicher Regent ſich andre zu unterwerfen, und von dieſen bedient zu werden; ſondern daß er diene, daß er aller Menſchen Wohl befördre, und gebe ſein Leben zur Erlöſung für viele. Hier iſt die Erlöſung vieler Menſchen, das iſt, die Befreyung derſelben von dem Elende, welches ſie durch Sünde ſich zugezogen hatten, für den Zweck des Todes Jeſu Chriſti erklärt. Aber die Art, wie der Tod Jeſu das bewirke, iſt nicht angegeben. Bedenkt man indeſſen, daß dieſe Worte eine Fortſetzung derſelben Rede ſind, worin Jeſus ſeinen Tod eine ihm bevorſtehende Taufe, oder ein Mittel, ihn in der höchſten ſittlichen Würde den Menſchen als ihr Vorbild darzuſtellen, genannt hatte: ſo iſt es ja wohl am natürlichſten daraus zu ſchließen, daß Jeſus auch hier ſeinen Tod wegen der ſittlichen, rührenden, zur höchſten Achtung, zur Ehrfurcht, Bewunderung, Dankbarkeit und Gegenliebe erweckenden, und dadurch zur Nachahmung Jeſu auffordernden, und zu wahrer Beſſerung und Tugend ſtärkenden Kraft

ſeines Todes, als das Mittel der Erlöſung vieler Menſchen vom Elende der Sünde beſchreibe.

Matth. 26, 26 — 28. Marc. 14, 22. f. Luc. 22, 29. f. 1 Kor. 11, 23. f. in den Worten der Einſetzung des Abendmahls nennt Jeſus ſein Blut das Blut des neuen Teſtaments, das vergoſſen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Er vergleicht alſo ſeinen Tod mit dem Bundesopfer, wodurch nach 2 B. Moſ. 24, 8. f. Moſes ſeine Religion einweihte, und 1) das Volk an ſeiner Seite an die heilige Verbindlichkeit erinnerte, welche daſſelbe an ſeiner Seite übernehme, dem Geſetze für Gottes Verehrung zu folgen, welches er im Namen Gottes demſelben bekannt machte; und 2) von Gottes Seite dem Volke die Verſicherung gab, daß Gott ihm unter dieſer Bedingung ſeine Sünden gnädig verzeihen, an ihm ſein Wohlgefallen haben, und daſſelbe beglücken, und mit ſeinen Wohlthaten reichlich ſegnen wolle. Denn in dieſem Sinne ward die Religion Moſis bildlich als ein Bund Gottes mit Iſrael beſchrieben, wie das ganze Alte Teſtament, und namentlich Pſ. 50, 7. f. beweiſet, und wie das Bundesopfer überhaupt bey den Alten eine ſymboliſche Vergegenwärtigung der Heiligkeit eines Bundes zur Abſicht hatte.

Indem alſo Chriſtus ſeinen Tod als das Bundesopfer bildlich beſchreibt, durch welches Gott einen neuen Bund mit dem ganzen Menſchengeſchlechte ſchließen wolle: ſo beſchreibt er denſelben 1) als die kräftigſte Aufforderung und Ermunterung zum Glauben an ſeine gött-

göttliche Sendung und zur Annehmung ſeiner Lehre vón der würdigen Verehrung Gottes, und 2) als die ſtärkſte Verſicherung der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden, für alle, die ihm glauben und folgen. Sein Tod ſoll alle überzeugen, daß er Gott gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und daß er ihnen wirklich als ihr Führer auf dem rechten Wege zur würdigen Verehrung Gottes vorangegangen ſey; und daß ſie ſo geſinnt ſeyn müſſen, wie er geſinnet war, wenn ſie Gott wohlgefallen wollen. Zugleich aber ſoll er allen der deutlichſte Beweis der Vaterliebe Gottes ſeyn, der ſeinen Sohn zum Heil der Menſchen ſterben ließ, um ſie auf das kräftigſte zu erwecken, der Geſinnung deſſelben nachzuahmen, und ſie dadurch dem Elende der Sünde zu entreiſſen, und ſie durch wahre Frömmigkeit und Tugend zu einer ewigen Seligkeit zu führen.

Joh. 3, 14 — 16. beſchreibt Jeſus die Abſicht ſeines Kreuzestodes ſo, daß alle, die ihm glauben, nicht elend, ſondern ewig ſelig werden; denn aus Liebe zur ganzen Menſchheit habe Gott ihr ſeinen eingebohrnen Sohn geſandt, daß alle, die ihm glauben, nicht elend, ſondern ewig ſelig werden. Alſo auch hier wird die moraliſche Kraft des Todes Jeſu beſchrieben, 1) die Menſchen zum Glauben an Jeſum zu erwecken; 2) die Liebe Gottes zu den Menſchen einleuchtend zu machen; 3) dadurch zu einer kindlichen Geſinnung gegen Gott, zu kindlicher Zuverſicht und Gegenliebe, zu freudigem Gehorſam gegen Gott zu erwecken, und 4) dadurch alle, die Jeſu glauben und folgen wollen, vom

Elende der Sünde zu befreyen, und zu einer ewigen Seligkeit zu führen. Dieſe moraliſche Kraft des Todes Jeſu, zu überzeugen, zu beruhigen und zu beſſern, wird hier dadurch an den Tag gelegt, daß die Sendung des Sohnes Gottes v. 16. als ein Beweis, daß Gott alle Menſchen liebe, oder aller Menſchen Heil und Seligkeit befördern wolle, beſchrieben wird. Warum hätte Gott mich berufen und geſandt, will Jeſus ſagen, eine Religion zu ſtiften, durch welche alle Menſchen ohne Unterſchied der Völker Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden können; wenn er nicht alle Menſchen liebte, aller Menſchen Heil und Seligkeit wollte? Alles alſo, was ich nach Gottes Willen thun und leiden muß, ſoll den Menſchen ein Beweis der Liebe Gottes ſeyn! Ja, warum hätte Gott mich, ſeinen Sohn, zu einem Geſchäfte berufen, in deſſen Ausführung ich einem ſchmählichen und martervollen Tode entgegen gehen muß; wenn ihm nicht der Menſchheit Heil über alles theuer wäre, ſo theuer, daß er ſelbſt um deswillen es mir zur Pflicht macht, mich zum Beſten der Menſchheit aufzuopfern, um dadurch alle auf das kräftigſte zu ermuntern, mir zu glauben und zu folgen, aller Sünde zu entſagen, und Gott im Geiſte und in Wahrheit zu verehren, damit ſie der für ſie beſtimmten Seligkeit fähig werden. — Jeſus redet hier übrigens bildlich zu Nicodemus. Auf eine ganz andre Weiſe, will Jeſus ſagen, ſoll das Reich Gottes geſtiftet werden, als ihr es erwartet. Durch meinen Tod ſoll es geſtiftet, meine Aufhenkung am Kreuze ſoll das Mittel der Rettung und Beſeligung der Menſchheit werden, wie Moſes einſt in der Wüſte auf Gottes Befehl eine äherne Schlange als

ein

ein Mittel der Rettung der Jſraeliten aufhenken laſſen mußte.

Joh. 6, 51. ſagt Jeſus: er werde ſeinen Leib in den Tod hingeben, aufopfern für das Heil der Menſchheit. Wie ſein Tod aber das Heil der Welt werden ſolle, nämlich durch ſeine moraliſche Kraft, zeigt Joh. 6, 53 — 58. die Forderung Jeſu, ſeinen Leib zu eſſen und ſein Blut zu trinken. Die Redensart iſt theils aus der vorher von Jeſu ſchon gebrauchten bildlichen Redensart zu erklären, da er ſich ein Brod des Lebens, eine beſeligende Speiſe genannt hatte, anſtatt zu ſagen, ſein Beyſpiel ſolle eine beſeligende Nahrung für die Seele werden, und zur Nachahmung ſeiner Geſinnung erwecken; theils iſt ſie von den jüdiſchen Opfermahlzeiten entlehnt, welche Religionsmahle waren, wodurch ſich die daran Theilnehmenden zu der Religion bekannten, nach deren Vorſchrift das Opfer, von welchem ſie aßen, dargebracht war, wie Paulus es 1 Kor. 10, 17. beſtätigt. Hier iſt metonymiſch, das Zeichen für das Bezeichnete, das Eſſen des Fleiſches und Trinken des Blutes Chriſti für das genannt, was durch das Eſſen vom Opfer und durch das Trinken vom Opferwein an den Tag gelegt wurde, nämlich für das Bekenntniß zu der Religion, die er mit ſeinem Tode, mit ſeinem Blute beſiegle. Laßt ihr euch nicht durch meinen Tod erwecken, die Religion anzunehmen und auszuüben, die ich mit meinem Tode, mit meinem Blute beſiegeln werde: ſo habt ihr an mir, und an den Wohlthaten, die Gott euch durch mich beſtimmt hat, keinen Antheil.

Joh. 10, 15. vergleicht ſich Jeſus, um ſich als den wahren Meſſias, als den von Gott wirklich beſtellten König des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, zu bezeichnen, mit einem treuen Hirten, (dem Bilde eines guten Königs bey den Hebräern,) und ſagt, er laſſe ſein Leben für die Schafe, er laſſe ſein Leben zum Beſten aller derjenigen, die ihn als ihren Hirten, ihren König, anerkennen und ihm glauben und folgen; alſo um die Wirkſamkeit und Ausbreitung ſeiner Religion zum Heil der Menſchen zu befördern. Dieß zeigen die folgenden Worte, denn Jeſus fährt fort: und ich habe noch andre Schafe; die will ich auch herbeyführen, und es ſoll eine Heerde eines Hirten werden. Der Sinn iſt: ſeine Religion ſey nicht für die Juden allein, ſie ſey auch für andere Völker beſtimmt. Auch unter dieſen ſolle ſein Tod kräftig wirken zur Ausbreitung ſeiner Religion, und viele ermuntern, ihm zu glauben und zu folgen, ſo daß Juden und Heyden ſich durch ſeine Religion, unter ihm als ihrem gemeinſchaftlichen Führer, zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit vereinigen.

Joh. 12, 23. 24. 32. beſchreibt Jeſus eben ſo ſeinen Tod als das kräftigſte Mittel zur Ausbreitung ſeiner Religion, und dadurch als das Mittel ſeiner Verherrlichung. Er vergleicht ſich mit einem Saamenkorn, welches, wenn es nicht in die Erde geſäet wird, und in derſelben ſich gleich einem Sterbenden auflöſet, nur ein einzelnes Korn bleibt; aber wenn es in die Erde geſäet, und in derſelben aufgelöſet wird,

viele Früchte trägt. So war Jeſus auch überzeugt, daß ſein Tod das kräftigſte Mittel ſeyn werde, unzählige Menſchen mit Hochachtung für ihn und Zutrauen zu ihm zu erfüllen, und zum Glauben an ihn und an ſeine Lehre von der würdigen Verehrung Gottes zu erwecken. Darum ſagt er auch Joh. 12, 31. jetzt, da er ſeinem Tode entgegen gehe, werde der Fürſt dieſer Welt, der Teufel, die Herrſchaft des Aberglaubens, der Sünden und Laſter, geſtürzt und wahre Religion und Tugend in den Gemüthern der Menſchen herrſchend werden. Darum ſagte er auch Joh. 12, 32. wenn er von der Erde erhöhet, am Kreuze aufgehenkt ſeyn werde: ſo werde er alle Menſchen, ohne Unterſchied der Völker, zu ſich ziehen, durch ſeinen Tod bewegen, ihm zu glauben, und Gott nach ſeiner Lehre zu verehren. Der Evangeliſt beſtätigt dieſe Erklärung durch den Beyſatz: das ſagte er aber anzudeuten, welches Todes er ſterben würde!

Joh. 14, 12. 28. 16, 16. beſchreibt Jeſus ſeinen Tod als einen Hingang zum Vater, das heißt, als eine dem Willen Gottes gemäße, von Gott ihm zur Pflicht gemachte, Vollendung und Beſchließung ſeines Geſchäfts auf der Erde; gerade ſo, wie er den Gedanken, daß er nach Gottes Willen, von Gott berufen oder aus Pflicht, ſeinen Beruf angetreten habe, ſo auszudrücken pflegte: er ſey vom Vater gekommen, vergl. Joh. 16, 28. wo beyde Redensarten in Beziehung auf einander ſtehen: Ich bin vom Vater ausgegangen, ſagte Jeſus, und

gekommen in die Welt; wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater; das iſt: ich habe meinen Beruf als Stifter einer neuen Religion auf Gottes Antrieb und nach Gottes Willen angetreten, als ich als Lehrer hervortrat; und eben ſo beſchließe ich meinen Beruf nun auf die Weiſe, auf welche ihn zu beſchließen Gott mir zur Pflicht macht. Alſo als einen um der Pflicht willen nicht vermiedenen Tod, beſchreibt Chriſtus hier ſeinen Tod, wie Paulus Phil. 2, 8. von ihm ſagt: er ward Gott gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze.

Joh. 15, 12 — 14. beſchreibt Chriſtus ſeinen Tod als den größten Beweis ſeiner Liebe, wie keiner, ſagt er, ſeinen Geliebten einen größeren Beweis ſeiner Liebe geben könne, als daß er ſein Leben für ſie laſſe. Dieß ſagte Jeſus beſonders zu ſeinen Schülern, und in welchem Sinne er ſagte, daß er für ſie, das iſt, zu ihrem Beſten ſein Leben laſſe, lehrt er Joh. 17, 19. Ich heilige mich ſelbſt für ſie, ſagt er, auf daß auch ſie geheiligt ſeyn in der Wahrheit; das iſt: ich bringe mich für ſie dir zum Opfer dar, damit ſie durch die wahre Religion, die ich ſie lehrte, dir ſtets geheiligt bleiben. Alſo durch ſeinen Tod wollte Jeſus ſeinen Schülern ein kräftigermunterndes Beyſpiel der Standhaftigkeit in der wahren Religion und in der Pflicht geben, damit ſie ihm darin nachahmen mögten.

Joh. 16, 7. vergl. Joh. 14, 16. 17. giebt Jeſus noch einen anderen Nutzen an, den ſein Tod für ſeine Schüler haben ſollte. Es iſt euch gut, ſagt er, daß ich

ich zum Vater gehe, denn gehe ich nicht hin: ſo wird jener euch von mir verheißene göttliche Beyſtand euch nicht zu Theil; aber dadurch, daß ich zum Vater gehe, will ich ihn euch verſchaffen, oder, wie Jeſus bildlich ſagt: ich will den Vater bitten, ihn euch zu ſenden. Bey dieſen Worten muß man ſich erinnern, was das heißt, Gottes Geiſt leitet und regiert den Menſchen. Der Sinn iſt, wie aus Röm. 8, 14 — 16. als aus einer klaſſiſchen Stelle erhellt: Gott ſelbſt leitet ihn durch die ihm mitgetheilte Gott ähnliche Geſinnung. So ſagt Jeſus zu ſeinen Schülern: Bliebe ich länger bey euch, jetzt da ich entweder meiner Pflicht ungetreu werden, und meinem Berufe entſagen, oder ſterben muß: ſo würde euch nie die Gott ähnliche Geſinnung eines lauteren, zu jeder Aufopferung um des Guten willen bereitwilligen Gehorſams gegen Gott zu Theil werden. Ich würde vielmehr dann durch mein Beyſpiel euch zu dem Grundſatze verleiten, eures Lebens Erhaltung für wichtiger, als jede andre Pflicht zu halten. Aber da ich nun nach Gottes Willen dem Tode unerſchrocken entgegen gehe, und, wenn Gott es ſo will, ihn dulden werde: ſo hoffe ich zu Gott, und das iſt zugleich mein innigſter Wunſch für euch, daß durch meinen Tod Gott euch ſeinen Geiſt, eine ſolche Gott ähnliche Geſinnung mittheilen, und durch dieſe euch ferner leiten wird. Denn hat Gott dieſen ſeinen Geiſt euch mitgetheilt: ſo wird euch derſelbe zu allem leiten, was Gott wirklich wohlgefällt. Dieſer Geiſt Gottes, dieſe lautre Liebe alles Guten, weil es gut iſt, dieſe Gottähnliche Geſinnung, wird euch aller meiner Belehrungen und Ermahnungen erinnern, und euch dadurch meine Abſichten erſt recht deutlich machen.

Nach

Nach dieſer Erörterung aller Stellen, worin ſich Jeſus über ſeinen Tod und den Zweck deſſelben erklärt, iſt derſelbe als dreyfach von Jeſu beſchrieben: 1) als eine Verſicherung der Vergebung der Sünden und der Vaterliebe Gottes, für alle, die Jeſu glauben und folgen; weil die ganze Sendung Jeſu Chriſti, und ſo auch ins beſondre, daß Gott ihn ſogar zum Heil der Menſchen ganz unſchuldig ſterben laſſe, ein deutlicher Beweis der Liebe Gottes zu den Menſchen ſey, die er durch ſeinen Sohn vom Verderben erretten und zur Seligkeit führen wolle; 2) als die kräftigſte Aufforderung zum Glauben an Jeſum, der in ſeinem Tode den Menſchen in ſeiner höchſten Würde und Gottähnlichkeit dargeſtellt werde; und als das wirkſamſte Mittel, die Menſchen zur Nachahmung Jeſu und zur Annehmung ſeiner Religion zu erwecken; 3) beſonders auch in Beziehung auf ſeine Schüler, dieſelben zu lehren, was ihre Pflicht von ihnen, als Lehrern der wahren Religion, fordere, und ſie durch ſein Beyſpiel zu erwecken, ihm ſein Kreuz nachzutragen, willig auf dem Wege der Pflicht nach ſeinem Beyſpiel jede Mühe und Beſchwerde, jede Aufopferung, ja ſelbſt den Kreuzestod, wenn es nöthig wäre, zu übernehmen, wie er ihnen auf dem Wege der Leiden und des Todes mit ſeinem Beyſpiel vorangegangen ſey; und hingegen alle Erwartungen eines bürgerlichen Reiches und bürgerlicher Macht, Hoheit und Glückſeligkeit, aus ihren Gemüthern ganz zu vertilgen.

Nächſt den Belehrungen Jeſu über die Abſicht ſeines Todes ſind nun die übrigen Erklärungen der Ver-

faſſer

faſſer des Neuen Teſtaments über denſelben zu bemerken. Doch vorher mag der Vollſtändigkeit wegen hier auch der Aeußerung Johannes des Täufers erwähnt werden, Joh. 1, 29. 36. die nicht unwichtig iſt, weil unſtreitig Jeſus ſelbſt den Johannes, als er um ſich taufen zu laſſen zu ihm kam, über ſeinen Zweck und über die Ausſicht, die er bey dem Antritt ſeines Lehramts vor ſich hatte, unterrichtet hat. Seht da das von Gott zum Sühnopfer für die Sünden der Welt beſtimmte Opferlamm! So beſchrieb Johannes Jeſum ſeinen Schülern und dem Volke. Juden und Heyden, will er ſagen, verehren Gott nicht würdig, und ſind ihm misfällig. Jeſus ſolle durch ſeinen Tod ein Sühnopfer für ſie werden, das iſt, theils durch denſelben ſie erwecken, ihrer verkehrten Religion zu entſagen, und die Religion Jeſu gläubig anzunehmen; theils ſie unter dieſer Bedingung der Vergebung der Sünde und des Wohlgefallens Gottes wieder verſichern. Hier finden wir alſo eine einleuchtende Uebereinſtimmung mit der Beſchreibung, welche Jeſus ſelbſt vom Zwecke ſeines Todes machte.

Eben ſo finden wir es beym Apoſtel Johannes, dem Lieblinge Jeſu. Joh. 11, 51. 52. erklärt er ſich im Evangelium ſo: Chriſtus ſollte nicht für das jüdiſche Volk allein ſterben; ſondern um die unter allen Völkern zerſtreut lebenden Kinder Gottes, oder rechtſchaffenen Verehrer Gottes zu einer Religionsgeſellſchaft zu vereinigen. Alſo das ſollte nach Johannes Lehre der Tod Chriſti befördern, daß er anerkannt würde als Stifter einer Religion, in deren Bekenntniß ſich alle

ächte

ächte Gottesverehrer aller Völker und Zeiten vereinigen könnten.

1 Joh. 1, 7. lehrt er: Wenn wir im Lichte wandeln, als erleuchtete Gottesverehrer allem Guten nachſtreben, wie Gott vollkommen gut iſt: ſo macht uns Chriſtus Blut von aller Sünde rein, es verſichert uns, wie das Blut eines Sühnopfers die Iſraeliten, der Befreyung von der Schuld und Strafe aller Sünde, oder der Gnade und Vaterliebe Gottes, welcher ſeinen Sohn uns vom Verderben der Sünde zu erretten ſterben ließ!

1 Joh. 2, 1. 2. iſt derſelbe Gedanke ausgedrückt. Johannes ermahnt, nicht zu ſündigen. Aber da auch bey dem redlichſten Beſtreben nie zu ſündigen, doch nie der Menſch von aller Sünde frey bleibt: ſo fügt er auch den Troſt zur Beruhigung hinzu, daß Chriſtus die Verſöhnung, das Sühnopfer für unſre und der ganzen Welt Sünde iſt, oder daß ſein Tod allen Gottes Vaterliebe und Verzeihung verbürgt, welche Jeſu glauben und folgen. Dieſelbe Beſchreibung des Zwecks und der Kraft des Todes Jeſu iſt hernach noch 1 Joh. 3, 5. 4, 10. αιρειν ἁμαρτιας, ἱλασμος, wiederholt.

1 Joh. 5, 6. 8. aber führt Johannes den Martertod Jeſu als einen der Zeugen oder Ueberzeugungsgründe der Wahrheit ſeiner Gott im Geiſte zu verehren anleitenden Religion an, die er mit ſeinem Blute beſiegelt hat, welches er für das Bekenntniß vergoß, daß er ſey Chriſtus, der Sohn Gottes!

Der

Der Apoſtel Petrus nennt 1 Petr. 1, 2. die Chriſten beſprengt mit Chriſti Blut, oder durch ſeinen Tod geweihet und erweckt zur Annehmung ſeiner Religion, und unter dieſer Bedingung des Wohlgefallens Gottes verſichert; wie Moſes, 2 B. Moſ. 24, 8 f. bey der Einführung ſeiner Religion, in dieſer Abſicht Opferblut über die Iſraeliten geſprengt hatte.

1 Petr. 1, 18. 19. erinnert er die Chriſten, daß ſie von dem von ihren Vätern ererbten Wahn durch Chriſtus theures Blut losgekauft ſeyn, als durch das Blut eines Opferlammes ohne Wandel, das iſt, als durch ein Gott wohlgefälliges Opfer. Der Tod Jeſu Chriſti wird alſo auch hier theils als Erweckung, dem Wahne des Judenthums und Heydenthums zu entſagen, und die Religion Jeſu anzunehmen, theils als Verſicherung der Verzeihung von Gottes Seite für alle dargeſtellt, die Jeſu Religion angenommen haben, ihm glauben und folgen.

1 Petr. 2, 24. heißt es eben ſo: Er tilgte unſre Sünden durch die Aufopferung ſeines Leibes am Kreuze, damit wir, für die Sünde todt, für Tugend leben; durch ſeine Wunden wurdet ihr geheilt. Hier iſt wieder die zwiefache moraliſche verſöhnende Kraft des Todes Jeſu Chriſti beſchrieben. Er iſt uns ein Beweis der Vaterliebe Gottes, die bereit iſt, uns zu verzeihen; aber auch eben dadurch und durch Chriſtus Vorbild in ſeinem Tode, die dringendſte und rührendſte Aufforderung zu wahrer Frömmigkeit und Tugend, und in dieſer zwiefachen Hinſicht heilvoll für die Chriſten.

1 Petr. 3, 18. Chriſtus ſtarb ſchuldlos zum Heil der Schuldigen, daß er uns Gott opferte, (προσαγαγειν, הִקְרִיב) das iſt, uns erweckte, uns ganz der würdigen Verehrung Gottes zu weihen, das iſt, ſeine Religion anzunehmen, und Gott durch Tugend zu verehren. Röm. 12, 1. 15, 16. iſt daſſelbe Bild, entlehnt von Perſonen, die nach altteſtamentlicher Sitte, wie die Leviten, ganz dem Dienſte Gottes geweihet, und deswegen ordentlich gleich einem Opfer, vor dem Heiligthum ſich niederwerfend, Gott dargebracht wurden. Eben ſo heißt es 1 Petr. 4, 1. Chriſtus hat für uns gelitten, welches theils nach 1 Petr. 3, 18. von der moraliſchen Kraft des Todes Chriſti zu erklären iſt, theils aus 1 Petr. 4, 1. ſelbſt, wo der Tod Chriſti als Ermunterung aller Sünde zu entſagen dargeſtellt iſt.

Vorzüglich zahlreich und mannigfaltig ſind die Erklärungen des Apoſtels Paulus über die Abſichten des Todes Jeſu; aber auch ſie ſtimmen mit den Erklärungen Jeſu über dieſelben, eben ſo wie die der übrigen Apoſtel, genau überein. Im Briefe an die Römer beweiſet er zuerſt aus der unter den Juden eben ſowohl als unter den Heyden herrſchenden Laſterhaftigkeit, daß alle, die Juden eben ſowohl als die Heyden, einer neuen Anleitung bedürfen, um Gott wohlgefällig zu werden, und dieſe habe Gottes freye Güte durch die von Jeſu Chriſto bewirkte Erlöſung, (απολυτρωσις, Verſöhnung, Befreyung von der Strafe,) veranſtaltet; denn Gott habe ihn dargeſtellt als ein Sühnopfer, durch den auf ſeinen Tod gegründeten Glauben. Alle, die auf ſeinen Tod ihren Glauben

grün-

gründen, die an ihn glauben, als an den, der nach Gottes Willen ſterben mußte, um die Menſchen vom Elende der Sünde zu erretten, und der Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze; alle, die es erkennen, daß ſie einer Rettung vom Elende der Sünde bedürfen, und durch ihn ſie erlangen können, verſichert ſein Tod der Vaterliebe und Verſöhnlichkeit Gottes, und ſeiner Bereitwilligkeit zu verzeihen, weil Gott ſelbſt die ganze Veranſtaltung durch Jeſum zum Heil der Menſchen getroffen; weil Gott ſelbſt den Tod Jeſu zum Mittel der Errettung der Menſchen beſtimmt, und alſo ſeine Liebe zu den Menſchen dadurch auf das deutlichſte bewieſen hat. Gerade wie ein Sühnopfer im Alten Teſtament den Iſraeliten erwecken ſollte, die Schuld und Strafbarkeit ſeines Vergehens zu erkennen, und durch die Darbringung des verordneten Sühnopfers zu bekennen; und wie die Annahme des Sühnopfers von Gottes Seite ihn der Vergebung der Sünde verſichern ſollte, wenn er aufrichtig ſein Vergehen erkenne und bereue; gerade ſo ſoll Jeſu Tod Juden und Heyden ohne Unterſchied erwecken, zu erkennen, daß ſie bey ihrem bisherigen Wahn und Verhalten Gott misfällig und ſtrafbar waren, und dieſe ihre Erkenntniß durch den Glauben an Jeſum, der zu ihrem Heile ſtarb, und durch die Annehmung ſeiner Religion an den Tag zu legen, und ſie unter dieſer Bedingung auch zugleich der Verzeihung Gottes verſichern, welcher dieſes Mittel ihrer Rettung veranſtaltet habe. Darum ſetzt Paulus auch Röm. 3, 25. 26. hinzu: Gott habe dieß Rettungsmittel veranſtaltet zum Beweiſe ſeiner Güte, indem er nachſichtig die vorigen Sünden verzei-

he, und dadurch jeƶt ſeine Güte an den Tag lege; indem er aus Güte den von der Strafe freyſpricht, der Jeſu glaubt. Hier iſt die ganze Lehre claſſiſch vorgetragen. Juden und Heyden ſind laſterhaft und ein Gegenſtand des Misfallens Gottes. Das Judenthum kann ſie nicht beſſern und Gott wieder wohlgefällig machen, es hat, verfälſcht und gemisdeutet von den Juden, ſeine Kraft verlohren. Darum ſtiftet Gott durch Chriſtum eine neue kraftvollere, wirkſamere und den Geiſt wirklich beruhigende und veredelnde Religion. Was das Geſeƶ, die altteſtamentliche Religion, nicht mehr bewirken konnte, die Befreyung der Menſchen von Sünde und Elend, ſagte Paulus auch Röm. 8, 3., das bewirkte Gott durch die Sendung ſeines Sohnes! Und nun läßt Gott allen durch Chriſtum Verzeihung anbiethen, wenn ſie dieſe neue Religion ſeines geliebten Sohnes annehmen; wie er einſt durch Moſes den Iſraeliten Verzeihung anbiethen ließ, wenn ſie die Religion Moſes annähmen.

Röm. 4, 25. Chriſtus iſt unſrer Sünden wegen, damit wir von der Sünde und ihrem Elende befreyt würden, dahin gegeben. Er hat deswegen nach Gottes Willen ſterben müſſen; und damit wir durch ihn Gott wohlgefällig würden, hat Gott ihn auferweckt. Wie δια τα παραπτωματα ἡμων ſo viel iſt, als δια την αφεσιν των παραπτωματων ἡμων, damit wir Juden und Heyden der Verzeihung unſrer Uebertretungen verſichert und theilhaft würden, welches immer wie Röm. 3, 25. von Paulo, z. B. Eph. 1, 7. Kol. 1, 3. als die Wirkung des Todes Chriſti beſchrieben wird:

ſo

ſo iſt δια την δικαιωσιν ἡμων ſo viel als, damit wir der Begnadigung und des Wohlgefallens Gottes verſichert und theilhaftig würden, denn die δικαιωσις des Menſchen iſt die Folge der von Gott geſchehenen αφεσις των ἁμαρτιων, oder der geſchehenen Aufhebung der gedrohten Strafen und des richterlichen Misfallens Gottes, ſo daß der Menſch Gott nun ſeinen lieben Vater nennen kann.

Röm. 5, 5 — 11. iſt eben ſo klar. Unſre Hoffnung auf ewige Seligkeit, ſchreibt Paulus, kann uns nicht täuſchen, denn durch die uns geſchenkte göttliche Geiſtesgabe, durch die in uns erweckte Geſinnung kindlicher Liebe zu Gott (Röm. 8, 14 — 16.) hat Gott uns ſeine Liebe in ihrer ganzen Fülle bewieſen! Nun beſchreibt Paulus weiter, wie Gott die Geſinnung kindlicher Liebe in den Herzen der Chriſten erweckt, und ihnen die Fülle, die Größe ſeiner Liebe bewieſen hat, nämlich durch den Tod Chriſti zum Heil ſündhafter, ſtrafbarer Menſchen: Denn Chriſtus iſt, weil wir ſo elend waren, (und zu ſchwach, uns ohne neue Beyhülfe Gottes, durch kräftige Erweckungen, aus unſerem Elende herauszureißen,) zu der von Gott beſtimmten Zeit zum Beſten derjenigen, die Gott bisher nicht würdig verehrten, geſtorben. Nun mögte ſich kaum jemand finden, welcher um einen Unſchuldigen zu retten ſtürbe; für einen Wohlthäter mögte noch eher jemand aus edelmüthiger Dankbarkeit ſterben. Um deſto deutlicher hat alſo dadurch Gott ſeine Liebe zu uns bewieſen, daß Chriſtus, ehe wir uns noch gebeſſert und etwa dadurch Gottes Liebe uns erworben hatten,

als wir noch laſterhaft und ſtrafbar waren, zu unſerem Heil hat ſterben müſſen! Wie viel mehr ſind wir alſo nun der Sicherheit vor den Strafen Gottes verſichert, da wir durch ſeinen Martertod ſchon der Begnadigung gewiß ſind! Ja, ſöhnte Gott uns, ſeine Feinde, durch ſeines Sohnes Tod wieder mit ſich aus, wie viel mehr wird denn ſein Leben zu unſerem Wohl gereichen! — Hier wird alſo vom Tode Chriſti gelehrt, 1) daß Gott durch denſelben den durch Wahn und Sünde elenden und Gott misfälligen Menſchen eine kräftige Hülfe bereitet habe, ſie zur Annehmung der wahren Religion zu erwecken, und durch dieſelbe ſie zu beſeligen, Röm. 5, 6. 2) Daß der Tod Chriſti zum Heil der Menſchen der größeſte Beweis der Liebe Gottes zu den Menſchen ſey, zu deren Wohl er die ganze Sendung Chriſti veranſtaltet, und auch ſeinen ſchuldloſen Tod ihm zur Pflicht gemacht habe, Röm. 5, 5 — 8. 3) Daß der Tod Chriſti die Menſchen mit Gott ausſöhnen, ſie von Gottes Vaterliebe überzeugen, und eine Geſinnung kindlicher Liebe gegen Gott anzunehmen erwecken ſollte, Röm. 5, 5. 10. 4) Daß derſelbe alle, die ihn ſo anwenden, ihrer Begnadigung und Seligkeit durch Chriſtum gewiß mache, Röm. 5, 9. 10.

Röm. 6, 10. heißt es ſehr wahr und ſchön: Chriſtus iſt der Sünde geſtorben, und lebet Gott! Unſtreitig iſt der Sünde ſterben hier ein Gegenſatz des Gedankens, der Sünde leben, und davon iſt der Gegenſatz, Gott leben. Der Sünde

leben

leben wollte Chriſtus nicht. Er wollte nicht länger leben, als es mit ſeiner Pflicht beſtehen konnte. Er ſtarb den Tod der Pflicht! Denn er hätte ſeinem Beruf entſagen, ſeinem Beruf, ſeiner Pflicht ungetreu werden müſſen, wenn er ſich dem Tode hätte entziehen wollen. Aber Gott lebt er, für die Beförderung der Abſicht Gottes mit den Menſchen, für die Veredlung derſelben zu wahrer Frömmigkeit und Tugend wirkt er unaufhörlich fort in ſeinem neuen Leben! — Dieß Beyſpiel Chriſti wird Röm. 6, 3 — 11. den Chriſten als zur Nachahmung erweckend und verbindend vorgehalten. Sie ſind auf Chriſtus Tod getauft, auf das Bekenntniß zu der Religion durch die Taufe verpflichtet, die Chriſtus mit ſeinem Tode beſiegelt hat. Was fordert alſo dieſe Religion, da Chriſtus lieber ſterben, als ſeiner Pflicht treulos werden wollte? Sie fordert, daß der Chriſt, für die Sünde todt, Gott lebe!

Röm. 8, 31 — 34. wird der Tod Chriſti als das Unterpfand und Siegel der Gnade Gottes gegen alle, die Jeſu glauben und folgen, dargeſtellt. Gott iſt für uns Chriſten väterlich geſinnt, denn ſein eingebohrner Sohn war ihm nicht zu theuer: er gab ihn für uns hin! Wie ſollt' er uns mit ihm nicht alles ſchenken? Gottes Lieblinge, durch Chriſtum von ihm mit ſo großen Wohlthaten Gottes geſegnet, (εκλεκτοι του Θεου,) haben keine Strafe, keine Verurtheilung zu fürchten. Chriſtus iſt zu ihrem Heil geſtorben, und lebet ewig nun bey Gott, und ſie ſind durch ihn der Gnade Gottes gewiß! Dieſe Liebe, welche Gott durch Chriſtus Tod ihnen bewieſen hat, Röm. 8, 39. ſoll nun auch die Chri-

ſten zu nie erkaltender Gegenliebe erwecken, Röm. 8, 35 — 39.

Röm. 14, 9. Darum iſt Chriſtus geſtorben, und zu einem neuen Leben auferſtanden, daß er über die Geſtorbenen und Lebenden herrſche. Hier iſt es als der Zweck des Todes Chriſti angegeben, daß er als der moraliſche Regent anerkannt werde, dem alle in dieſem und im künftigen Leben folgen ſollen, gerade wie Chriſtus ſeine Verherrlichung, oder die Beförderung des Glaubens an ihn und ſeine Lehre, als Zweck und Wirkung ſeines Todes beſchreibt.

1 Kor. 1, 24. Chriſtus der Gekreuzigte, oder der Kreuzestod Chriſti, iſt für die an Chriſtum glaubenden Chriſten eine göttlichkräftige Veranſtaltung göttlicher Weisheit. Hier wird die Kraft des Todes Chriſti beſchrieben, religiöſe Gemüther zum Glauben an die Wahrheit zu erwecken, welche Chriſtus mit ſeinem Tode beſiegelt hat. Dieſe Kraft iſt dem Chriſten als eine Kraft Gottes einleuchtend, weil er überzeugt iſt, daß Gott den Tod Jeſu zum Beſten der Menſchen gewollt, daß Gottes Zulaſſung ihm es zur Pflicht gemacht hat, dieſen martervollen, aber ihn auch in der erhabenſten ſittlichen Vollkommenheit als Vorbild zur Nachahmung darſtellenden Tod zu ſterben.

1 Kor. 5, 7. ſtellt Paulus Chriſtum als ein ihnen zum Beſten, ſie vom Verderben des Wahns und der Sünde zu retten, geſchlachtetes Paſcha dar, und als Aufforderung, ſich ganz der Tugend nach der Lehre und dem

dem Beyſpiel Chriſti zu weihen, und allen alten Vorurtheilen und ehemaligen Laſtern zu entſagen.

1 Kor. 11, 24. 25. die Einſetzungsworte der Abendmahlsſtiftung ſind ſchon oben unter Jeſu eigenen Erklärungen bey Matth. 26, 26 — 28. erläutert.

1 Kor. 15, 3. Chriſtus iſt unſerer Sünden wegen geſtorben, damit wir denſelben zu entſagen und ſeine Religion anzunehmen erweckt, und der Vergebung der Sünden und Vaterliebe Gottes verſichert werden mögten.

2 Kor. 5, 14. 15. Zu dem Eifer, womit Paulus auf chriſtliches Verhalten bey den Korinthern hält, dringt ihn die Liebe, welche Chriſtus uns erwieſen hat. Denn er urtheilt ſo, da Einer Allen zum Beſten geſtorben iſt: ſo müſſen nun auch (vergl. Röm. 6, 4. f.) alle ſich als mit ihm geſtorben, nämlich der Sünde geſtorben, betrachten. Denn eben darum iſt Chriſtus allen zum Beſten geſtorben, daß die Lebenden nicht nach ihrer Neigung oder Willkühr, ſondern ganz dem leben ſollen, der ihnen zum Beſten geſtorben und auferſtanden iſt, vergl. Röm. 14, 8. 9. Wen das erhabene Beyſpiel Jeſu Chriſti, in ſeinem Kreuzestode aus Gehorſam gegen Gott und aus Liebe zu den Menſchen, nicht rührt und zur Nachahmung erweckt, will Paulus ſagen, den muß ſein Gewiſſen der niedrigſten Gefühlloſigkeit und Undankbarkeit gegen Chriſtum ſchuldig erklären! Chriſtus ſtarb den Tod der Pflicht, um zur Annehmung ſeiner Lehre und ſeiner Geſinnung zu erwecken!

wecken! Darum fordert Paulus auch v. 17., daß ein Chriſt eine ganz neue Geſinnung annehmen, und die vorige ablegen ſolle! Und dieſe ſeine Veredlung v. 18. verdanket er Gott, der durch Jeſum Chriſtum Juden und Heyden mit ſich ausgeſöhnt, ihre Vorurtheile abzulegen, ſeine Vaterliebe zu erkennen, und eine Geſinnung kindlicher Liebe gegen Gott anzunehmen erweckt, und ſie der Vergebung der Sünden verſichert hat. Denn 2 Kor. 5, 21. Gott hat Jeſum Chriſtum, frey von aller Sünde, ein Sündopfer für uns werden laſſen, damit wir durch ihn Gott wohlgefällig und des Wohlgefallens Gottes und ſeiner Gnade verſichert würden. Wie ein Sündopfer deswegen im Alten Teſtamente von Gott durch Moſes angeordnet ward, daß der Uebertreter des Geſetzes die Strafbarkeit jeder Uebertretung anerkenne, und daß er ſie anerkenne, durch Darbringung eines Sündopfers an den Tag legen ſollte, und wie die Annahme des Sündopfers von Gottes Seite, und die Aufopferung deſſelben den, der es dargebracht hatte, der Vergebung verſichern ſollte, wenn er ſein Vergehen aufrichtig bereute: ſo ließ Gott Chriſtum ganz unſchuldig ſterben, um alle durch ſein Vorbild zu erwecken, der Sünde zu ſterben und der Tugend zu leben, und ſie zugleich der Verzeihung ihrer vorigen Sünden von Gottes Vaterliebe zu verſichern, welche Jeſum zu ihrem Heil geſandt, und zum deutlichſten Beweiſe, wie theuer Gott die Rettung der Menſchen ſey, Jeſum ſelbſt, den Gegenſtand ſeines höchſten Wohlgefallens, ganz unſchuldig ſo viel habe

lei-

leiden laſſen, um dadurch die noch Ungebeſſerten zur Beſſerung zu wecken, die Schwachen durch ſein Vorbild mit neuer Kraft zu ſtärken, und den Eifer der Guten im Guten noch mehr zu beleben. Schon oben iſt gezeigt, daß Moſes und die Propheten, und Jeſus und die Apoſtel den Opfern, welche im Alten Teſtamente angeordnet waren, den moraliſchen Zweck beylegten, an die Strafbarkeit jeder Sünde zu erinnern, und nur unter dieſer Bedingung der Vergebung der Sünde zu verſichern. Alſo auf die moraliſche Kraft und Abſicht des Todes Jeſu wollten ſie auch dann ihre Zuhörer und Leſer aufmerkſam machen, wenn ſie ihn bildlich ein Sühnopfer oder Sündopfer nannten; ein Bild, deſſen ihre Leſer gewohnt waren, und das für ſie daher vorzüglich rührend war!

Gal. 2, 20. ſchreibt Paulus: Chriſtus hat mich ſo geliebt, daß er ſich für mich in den Tod hingegeben hat. Er beſtimmt hier nicht, wie der Tod Chriſti zu ſeinem Wohl gereicht, aber dieſe Stelle iſt um deſto mehr aus den vorigen und mit den vorigen gleichbedeutend zu erklären, ſo daß der Tod Chriſti als ein Opfer dargeſtellt wird, um an ſeine moraliſche Kraft zur Beruhigung und Beſſerung zu erinnern, da Paulus hier ausdrücklich erwähnt, daß er das thue, was er Röm. 14, 8. 9. 2 Kor. 5, 14. 15. als die Pflicht beſchrieben hatte, die der Tod Jeſu Chriſti jedem Chriſten auflege, nämlich daß er ganz ſich vom Glauben an den Sohn Gottes leiten laſſe, der eben darum aus Liebe zu den Menſchen geſtorben ſey, um ſie vom Wahn

und Aberglauben, von Sünden und Laſtern, zu wahrer Religion und Tugend, und zur Seligkeit zu führen.

Gal. 3, 13. ſchreibt Paulus in Beziehung auf ehemalige Juden: Chriſtus hat uns erlöſet vom Fluch des Geſetzes, da er für uns ein Fluch ward, gleich einem Verfluchten oder nach dem Geſetze Gottes ſtrafbaren Menſchen behandelt wurde. Der Sinn iſt: Uns als Chriſten gehen nun die Drohungen des moſaiſchen Geſetzes nicht mehr an. Chriſtus iſt eben durch ſeinen Kreuzestod auf das deutlichſte als der, für den er ſich erklärte, als Meſſias, Sohn Gottes, König des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, und mithin als der Stifter einer neuen Religion beſtätigt, und folglich iſt das moſaiſche Geſetz aufgehoben, wie der Apoſtel Röm. 6, 14. 15. ſchreibt: Wir ſind nicht unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade. Hier wird alſo der Tod Chriſti als das Siegel ſeiner Sendung von Gott das Reich Gottes zu ſtiften beſchrieben. In demſelben Sinne heißt es Gal. 4, 5., Chriſtus habe die erlöſet, die Moſis Geſetz unterworfen waren; und Gal. 6, 14., durch Chriſtum iſt mir die Welt, und ich bin der Welt gekreuzigt: Welt, κοσμος, iſt das Judenthum. Dieſes iſt Paulo durch Chriſtum gekreuzigt, durch Chriſtus Kreuzestod aufgehoben, und Paulus iſt für das Judenthum gekreuzigt, er iſt für daſſelbe todt, demſelben abgeſtorben, und lebt nur für das Bekenntniß der Lehre Jeſu Chriſti.

Eph.

Eph. 1, 7. Durch Chriſtus iſt uns (ehemaligen Juden oder Heyden) die Erlöſung, nämlich die Vergebung unſrer vorigen Sünden, zu Theil geworden. Durch ſeinen Tod wird allen Gottes Gnade und Wohlgefallen zugeſichert, die ihm glauben und folgen, weil er durch denſelben als Meſſias beſtätigt, und weil Gottes Vaterliebe durch denſelben uns ſo deutlich bewieſen iſt.

Eph. 2, 13 — 16. wird der Tod Chriſti gleichfalls als die Beſtätigung ſeiner Meſſiaswürde, und einer durch ihn geſtifteten allgemeinen Religion beſchrieben, in deren Bekenntniß nun ſich Juden und Heyden ohne Unterſchied zur würdigen Verehrung Gottes vereinigen können, und durch deren Stiftung die moſaiſche Religionsverfaſſung mit ihren die Juden und Heyden trennenden Cerimonialgeſetzen, und mit allen ihren Drohungen aufgehoben, Gott hingegen den Menſchen als ein liebevoller Vater dargeſtellt, und dadurch die Menſchheit mit Gott und unter einander ausgeſöhnt ſey. Als Bekenner Jeſu Chriſti, ſo ſchreibt Paulus an die ehemaligen Heyden, ſeyd ihr, die ihr einſt außer aller Verbindung mit dem wahren Gotte waret, durch Jeſus Chriſtus Martertod mit ihm in die nächſte Verbindung geſetzt. Denn Er hat den Frieden geſtiftet zwiſchen uns Juden und Heyden, uns beyde zu einer Geſellſchaft vereinigt, und die uns trennende Scheidewand, die gegenſeitige Feindſchaft, durch die Aufopferung ſeines Leibes vernichtet. Er hat das Geſetz aufgehoben, welches Zwangsgebothe vorſchrieb, um Frieden ſtiftend uns beyde zur Uebereinſtimmung in einer von beyden ange-

ge-

genommenen erneuerten Geſinnung zu leiten, und uns beyde zu einer Geſellſchaft vereint durch ſeinen Kreuzestod, durch welchen er unſre Feindſchaft vertilgte, mit Gott auszuſöhnen. So hat er die erfreuliche Verheiſſung des Friedens mit Gott euch gebracht, die ihr auſſer aller Verbindung mit Gott waret, und uns, die wir mit ihm verbunden waren; denn durch ihn verehren wir ehemalige Juden und Heyden nun in gleicher Geſinnung Gott als unſeren Vater.

Eph. 4, 32. Gott hat durch Chriſtum vergeben, den ehemaligen Juden und Heyden Vergebung der Sünden zugeſichert, wenn ſie Jeſu glauben und folgen.

Eph. 5, 25. 26. Jeſus Chriſtus hat ſich für die Gemeine ſeiner Bekenner aufgeopfert, daß er ſie heiligte, daß er ſie zum Glauben und zur Annehmung ſeiner Religion erweckte, und dadurch zu würdiger Verehrung Gottes bildete.

Phil. 2, 8. Chriſtus ward Gott gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Der Tod Chriſti iſt der gröſte Beweis ſeiner ganz lauteren Gottergebenheit, ſeines ganz uneingeſchränkten Gehorſams gegen Gott.

Kol. 1, 14. iſt Eph. 1, 7. wiederholt. Kol. 1, 22. iſt Eph. 2, 13 — 16. parallel. Wie dort ſchreibt Paulus an ehemalige Heyden: Chriſtus hat euch, die ihr vorher in keiner Gemeinſchaft mit Gott

Gott ſtandet, und vielmehr eurer Geſinnung nach bey euren böſen Thaten Feinden Gottes glichet, mit Gott durch die Aufopferung ſeines Leibes, durch ſeinen Tod, ausgeſöhnt, um euch zu einer würdigen, unſträflichen und ſchuldloſen Verehrung Gottes Gott zu weihen! Alſo auch hier iſt die moraliſche Kraft des Todes Chriſti, zur Beruhigung durch Zuverſicht zu Gottes Vaterliebe, und zur Beſſerung und Veredlung nach Jeſu Lehre und Beyſpiel beſchrieben. Eben ſo heißt es v. 20: Es gefiel Gott, durch Chriſtum die ganze Menſchheit mit ſich auszuſöhnen, indem er durch ihn, der am Kreuze ſein Blut vergoß, Frieden ſtiftete zwiſchen Erd' und Himmel, zwiſchen Menſchen und Gott, die Menſchen ſeiner Vaterliebe verſicherte, und zu kindlicher Zuverſicht zu derſelben erweckte.

Kol. 2, 14. beſchreibt Paulus, wie Eph. 2, 14. 15. den Tod Chriſti als eine Vernichtung der Gültigkeit des moſaiſchen Geſetzes, welches er mit einer durch den Tod Chriſti getilgten, und ans Kreuz angehefteten Schuldſchrift vergleicht. Nach Kol. 2, 15. ſtellt er denſelben als einen Triumph über das Judenthum und über die Gewaltigen und Angeſehenen unter den Juden dar, die durch Gewalt Jeſu Lehre unterdrücken wollten, als ſie ihn ans Kreuz brachten, und die doch in der Folge eben durch den Kreuzestod Chriſti den Glauben an ihn und die Ausbreitung ſeiner Lehre beförđert ſahen.

1 Theſſ. 5, 10. Jeſus iſt uns zum Beſten geſtorben, damit wir in dieſem und jenem Leben durch ihn zur Seligkeit gelangen ſollen.

1 Tim. 2, 6. der Menſch Chriſtus Jeſus ſtarb allen zum Heil, um ſie zu erlöſen.

Tit. 2, 14. Chriſtus ſtarb uns zum Beſten, uns zu erlöſen von aller Sünden Herrſchaft und Elend, und ſich eine ihm eigenthümliche Gemeine würdiger Verehrer Gottes zu bilden, die in allem Guten eifrig ſeyn ſoll.

Hebr. 2, 9. 10. Jeſus Chriſtus iſt durch ſeinen Martertod gekrönt mit Preis und Ehre, in ſeiner erhabenſten Würde dargeſtellt und als König des Reiches Gottes anerkannt. Nach Gottes gütiger Abſicht ſtarb er zum Heil aller Menſchen. Durch Leiden weihete Gott ihn vollkommen zum Führer aller anderen Menſchen zu den Vorzügen und der Seligkeit der Kinder Gottes, das iſt, würdiger Verehrer Gottes.

Hebr. 2, 14. f. Durch ſeinen Tod vernichtete er die Gewalt des Teufels, der vorher eine tödtliche, verderbliche Gewalt über die Menſchen hatte; er befreyte die von der Furcht vor dem Tode, die ſonſt ihr ganzes Leben lang in knechtiſcher Furcht vor demſelben gelebt hatten. Denn nach 1 Kor. 15, 56. machte gerade die Sünde und das Bewußtſeyn der Strafbarkeit vor dem Gerichte Gottes, und die Furcht vor den Strafen nach dem Tode, den Menſchen den Tod furchtbar.

bar. Da nun Chriſtus Tod allen, die ihm glauben und folgen, ein Beweis der verzeihenden Vatergüte Gottes iſt, und alſo ihnen Vergebung der Sünde zuſichert, und da er ſie zugleich kräftig zur Nachahmung Jeſu in kindlicher Liebe zu Gott erweckt, und ſie dadurch zum Kampfe wider alles Böſe und zur Uebung jeder Tugend ſtärket: ſo iſt ihnen nun der Tod nicht mehr furchtbar, 1 Kor. 15, 55 — 57.; denn ſie verdanken Jeſu Chriſto den Sieg über die Schrecken deſſelben. Ferner nach Hebr. 2, 17. 18. ließ Gott Jeſum Chriſtum ſo viele Leiden erdulden, damit leidende fromme Verehrer Gottes durch ſein Beyſpiel ſich tröſten und aufrichten könnten; nämlich durch den Gedanken: hat Chriſtus, der Sohn, der Geliebteſte Gottes, unſchuldig ſo viel gelitten: ſo iſt unſchuldig leiden kein Beweis des Misfallens Gottes, kein Unglück, ſondern Segen und Ehre; ein Gedanke, an den auch Petrus, 1 Petr. 3, 17. 18. erinnerte.

Hebr. 5, 8. Im Leiden übte Jeſus als Sohn Gottes ſeinen Gehorſam gegen Gott, vergl. Phil. 2, 8., und dadurch vollendet Hebr. 5, 9. 2, 10. oder in ſeiner vollendeten ſittlichen Erhabenheit und Gottähnlichkeit dargeſtellt, und ſo zum Hohenprieſter geweihet, oder als der dargeſtellt, durch welchen alle, die ihm folgen, des Wohlgefallens Gottes gewiß ſeyn können, iſt er für alle, die ihm folgen, ein Urheber ewiger Seligkeit geworden.

Hebr. 7, 27. Chriſtus hat ſich einmal für die Sünden der Menſchen Gott geopfert.

Hebr. 9, 12. Chriſtus iſt, indem er ſein Blut vergoß, einmal ins Allerheiligſte eingegangen, und hat eine ewiggültige Erlöſung bewirkt! Eine Anſpielung auf das, was der jüdiſche Hoheprieſter jährlich am allgemeinen Verſöhnungsfeſte that. Er gieng mit Opferblut ins Allerheiligſte, ſprengte daſſelbe und brachte dem Volke die Verſicherung der Erlöſung oder losſprechung von der Strafe. Chriſtus iſt durch ſeinen Tod, ſagt der Verfaſſer, ins wirkliche himmliſche Allerheiligſte eingegangen, das heißt, Chriſtus hat durch ſeinen Tod uns wirklich das verſchafft, was die Hohenprieſter der Juden nicht wirklich verſchaffen konnten, nämlich die wirkliche Verſicherung der Gnade und Vaterliebe Gottes, die uns ſeine ganze Sendung, ſein ganzes Geſchäfte, und insbeſondre ſein Tod verbürget. Chriſtus hat uns davon eine ewiggültige Verſicherung verſchafft; wir ſind durch ihn auf immer gewiß, daß Gott ein liebevoller Vater iſt, und es bedarf alſo weiter keiner Ausſöhnung und keiner Opfer nach dem ewiggültigen Opfer Jeſu Chriſti. Den Beweis der ewiggültigen Kraft des Opfers Jeſu Chriſti giebt Hebr. 9, 13. 14. Konnte im Alten Teſtamente ſchon Blut von Rindern und Böcken, oder geſprengte Aſche einer Kuh, diejenigen, welche ein levitiſches Cerimonialgeboth übertreten hatten, der Vergebung verſichern, und zur äußeren würdigen Verehrung Gottes nach Moſes Geſetz erwecken: wie viel kräftiger muß Chriſti Tod, welcher ſeinem unſterblichen Geiſte nach ſich ſelbſt Gott zu einem Opfer ohne Wandel darbrachte, und an deſſen Gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, Gott gewiß ſein höchſtes Wohlgefallen hatte, uns in unſerem Gewiſſen,

wiſſen, wenn wir ſo geſinnt ſind, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, der Vergebung unſerer ſtrafbaren Thaten und des Wohlgefallens Gottes wirklich gewiß machen, und uns zur würdigen Verehrung des wahren Gottes auf das dringendſte und rührendſte durch Jeſu Vorbild erwecken. Dieſe Kraft, will der Verfaſſer ſagen, behält der Tod Jeſu auf immer. Auf immer ſind wir auf dem Wege, den uns Jeſus zeigte und vorangieng, des Wohlgefallens Gottes gewiß. Wir bedürfen keiner Opfer mehr!

Chriſtus heißt ein Vermittler eines neuen Bundes nach Hebr. 9, 15., weil ſein Tod Vergebung der Uebertretungen des vorigen Bundes und Antheil an Gottes verheißenen Segnungen allen, die ihm glauben, zuſichert; gerade wie ein Teſtament erſt zur vollen Kraft kommt, wenn der Stifter des Vermächtniſſes todt iſt, ſo erlangten Jeſu Verheißungen durch ſeinen Tod erſt ihre volle Kraft zur Ueberzeugung und Beſeligung der Menſchen, Hebr. 9, 16. 17. So war auch der erſte Bund durch ein Bundesopfer geſtiftet, und Vergebung ward im Alten Teſtamente immer durch Opferblut zugeſichert, Hebr. 9, 18 — 23. Dieß mogte angemeſſen ſeyn für jene Religionsverfaſſung, die bloß zu einer bildlichen Verehrung Gottes führte. Aber um die Menſchen zur wirklich würdigen Verehrung Gottes zu leiten, bedurfte es eines Vorgängers in der wirklichen Verehrung Gottes, durch welchen alle auf immer der Gnade und Segnungen Gottes verſichert, und ihm zu folgen auf das kräftigſte erweckt werden könnten. Und dieß leiſtete Chriſtus durch ſeinen Tod, durch den er ſeinen freudi-

gen unerſchütterlichen Gehorſam gegen Gott auf das deutlichſte und rührendſte bewies, allen durch ſein Beyſpiel zeigte, was wahre Gottesverehrung ſey und fordre, und zugleich alle, die ihm glauben, der Vaterliebe Gottes auf immer gewiß machte, Hebr. 9, 24 — 28. Jeſus Chriſtus hat nach Hebr. 10, 12. 14. ein ewig gültiges Opfer für die Sünde gebracht; durch daſſelbe ſind die, welche durch ihn zur würdigen Verehrung Gottes geführt werden, auf immer der Vaterliebe Gottes vollkommen verſichert. Wir haben nach Hebr. 10, 19. durch Chriſtus Tod Freudigkeit zum Eingang in das Allerheiligſte; das iſt Freudigkeit und kindliche Zuverſicht zu Gott, den wir in kindlicher Geſinnung, zu welcher Chriſtus Tod uns erweckt, würdig verehren; gerade wie Paulus Röm. 5, 2. ſagt, durch den Glauben haben wir den Zugang zu Gott; wir können uns ſelbſt durch würdige Verehrung Gottes und Zuverſicht zu Gottes Vaterliebe des Wohlgefallens Gottes verſichern, und wir bedürfen nicht erſt, daß ein jüdiſcher Hoherprieſter für uns ins Allerheiligſte gehe, und uns die Verſicherung der Gnade Gottes herausbringe. Eben ſo heißt das Blut Chriſti Hebr. 10, 29. das Blut des Bundes, durch welches der Chriſt geheiligt, zur würdigen Verehrung Gottes erweckt, und bey derſelben des Wohlgefallens Gottes verſichert iſt. In demſelben Sinne heißt es Hebr. 12, 24. das Blut der Beſprengung, mit einer Anſpielung auf 2 B. Moſ. 24, 8. f., wo Moſes, da er ſeine Religion ſtiftete, und die Iſraeliten zu derſelben feyerlich ſich verpflichten ließ, das Bundesblut über ſie ſprengte, ſie die Verpflichtung anerkennen zu lehren, welche ſie übernom-

nommen hatten, und bey Erfüllung derſelben des Wohlgefallens Gottes zu verſichern. So fordert der Tod Jeſu uns auf, ihm zu folgen, und verſichert uns der Vaterliebe Gottes.

Nach allen dieſen Stellen der apoſtoliſchen Schriften kann die Lehre der Apoſtel vom Tode Chriſti und vom Verhältniß deſſelben zur Vergebung der Sünden in folgenden Sätzen zuſammengefaßt werden:

I. Einſtimmig beſchreiben die Apoſtel die Vergebung der Sünden als eine Wohlthat, welche die Chriſten dem Tode Chriſti insbeſondre verdanken, und ſie verſtehen darunter die Befreyung von den durch die Sünde verſchuldeten Strafen. Sie nehmen zwar beſonders auf Juden und Heyden Rückſicht, die vorher durch Wahn und Sünden Gott misfällig waren; aber ſie beſchreiben dieſe Wohlthat als eine auf immer dem Chriſten bey wahrem Glauben an Jeſum geſicherte Wohlthat, die folglich alle Chriſten aller Zeiten mit den erſten Chriſten gemein haben, und dem Tode Chriſti verdanken, wenn ſie Chriſto glauben.

II. Aber ſie lehren nicht, daß Gott erſt durch den Tod Chriſti bewogen ſey, den Chriſten zu vergeben, oder daß dieß erſt durch Chriſtus Tod Gott möglich gemacht ſey.

III. Sie lehren entweder bloß geradezu und ohne weitere Beſtimmung, daß Chriſtus zum Heil der Menſchen geſtorben ſey, oder der Sünden wegen, oder für die Strafbaren, oder um ſie von den Strafen ihrer vorigen Sünden zu befreyen, oder zur Vergebung der Sünden; ohne anzugeben, wie und auf welche Weiſe

der Tod Chriſti den Menſchen zum Heil gereiche, und ſie von den Strafen ihrer Sünden befreye.

IV. Oder wo ſie die Art und Weiſe angeben, wie Chriſtus Tod den Menſchen zum Heil gereiche, da beſchreiben ſie denſelben: 1) Als den größten und deutlichſten Beweis der Vaterliebe Gottes gegen alle Menſchen, und mithin ſeiner Bereitwilligkeit allen zu verzeihen. 2) Als den kräftigſten Ueberzeugungsgrund davon, daß Jeſus von Gott geſandt ſey, Gottes Reich zum Heil der Menſchen zu ſtiften; daß er zu Folge des Bekenntniſſes, das er mit ſeinem Tode beſiegelte, der Sohn Gottes, der König des Reiches Gottes ſey. 3) Als den größten und rührendſten Beweis der Menſchenliebe Chriſti, als die kräftigſte Erweckung ihm zu glauben und zu folgen. 4) Als Darſtellung Chriſti in ſeiner erhabenſten ſittlichen Vollkommenheit, in ſeiner ganz lauteren Gottergebenheit, in ſeinem ganz uneingeſchränkten Gehorſam gegen Gott; und eben deswegen zugleich als die gewiſſeſte Verſicherung des Wohlgefallens Gottes an der Geſinnung Jeſu, und mithin auch an uns, wenn wir ſo geſinnt ſeyn, wie Jeſus; und als das edelſte, kräftig zur Nachahmung erweckende, und zu allem Guten ſtärkende Vorbild, welches er in ſeinen Leiden uns gab, wodurch er unſer Vorgänger und Führer zur Seligkeit wurde, wenn wir ihm folgen.

V. Eben dieß bezeichnen die Apoſtel durch die Vergleichung des Todes Jeſu Chriſti mit Opfern, Sündopfern, Sühnopfern, Bundesopfern des Alten Teſta-

ſtaments. Denn die Opfer wurden nicht als ſtellvertretend; ſondern nur als belehrende Symbole betrachtet, welche die Strafbarkeit der Uebertretung des Geſetzes dem Schuldigen lebhaft vergegenwärtigen, und ihn der Vergebung verſichern ſollten. (vergl. Flatts Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, St. III. Nr. 6. Herrn Prof. Süskind Abhandlung zum Beweiſe, daß Sündenvergebung im Neuen Teſtamente Aufhebung der Strafe bedeute, wo S. 211. f. Note 20. die Meynung, daß die Opfer ſtellvertretende Strafe seyn, widerlegt wird; mit Herrn D. Nöſſelt Abhandlung: Deum condonare hominibus peccata, poenasque remittere. Halae, 1792. und Morus Diſſertationes theol. et philol. Vol. II. p. 73. ſq.)

Vergleicht man mit dieſer bibliſchen Lehrart vom Tode Chriſti die Lehrart der Kirche, 1) in Abſicht auf das Wort, daß Chriſtus Tod Gott genug gethan habe, oder eine Gott geleiſtete Genugthuung für die Sünden der Menſchen ſey: ſo kann man dieſe Redensart freylich ganz der Bibel gemäß erklären, und ſo muß ſie erklärt werden, wenn ſie richtig und ſelbſt nach der Abſicht wenigſtens der meiſten Theologen unſrer Kirche erklärt werden ſoll. Dieſe wollten gar nicht damit ſagen, daß Gott eigentlich wehe gethan ſey durch die Sünden der Menſchen, wie Menſchen ein Unrecht wehe thut; oder daß Gott eigentlich gezürnet habe und beleidigt geweſen, und durch das Blut Chriſti ſein Zorn,

wie eine Leidenſchaft eines Menſchen, geſtillet und ſein Zorn beſänftigt ſey. Wenn ſie ſolche Worte und Redensarten gebrauchten oder noch brauchen: ſo wollen ſie ſie doch nur bildlich brauchen; denn ſie lehren einſtimmig, Gott ſey unveränderlich, und menſchliche Leidenſchaft ſey in ihm nicht denkbar. Sie wollen nur andeuten, daß Gott nach ſeiner unendlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit den Menſchen die Strafe ihrer Sünden nicht hätte erlaſſen können, wenn Chriſtus nicht geſtorben, oder wenn dieß nicht durch ein anderes, der Heiligkeit Gottes angemeſſenes Mittel möglich gemacht wäre. Denn eine abſolute Nothwendigkeit der Genugthuung Jeſu Chriſti ward nicht behauptet. Nun iſt es unſtreitig der Bibel gemäß, wie die ſämmtlichen oben erklärten Stellen zeigen, zu behaupten, daß Chriſtus durch ſeinen Tod das bewirkt habe, daß Gott nun an allen, die Chriſto glauben, wieder ſein Wohlgefallen haben, und ihnen die Strafe ſeines heiligen Misfallens erlaſſen kann. Auch iſt es einleuchtend wahr und der Bibel gemäß, daß Chriſtus alles gethan und gelitten hat, was er nach dem Willen Gottes zum Heil der Menſchen thun und leiden ſollte. Endlich iſt es würdigen Begriffen von Gott und der Lehre der Bibel durchaus angemeſſen zu behaupten, daß der Menſch nichts thun oder dulden ſolle oder könne, um ſich ſelbſt oder Anderen die Vergebung der Sünden zu verdienen; denn vor Gott kann der Menſch nichts verdienen, er kann nichts als einen ſchuldigen Lohn von Gott fordern. In dieſem Sinne wurde auch beſonders die Lehre von der Genugthuung Chriſti von Luther und ſeinen Freunden zur Zeit der

Reformation gegen die Lehre der katholiſchen Kirche vom Verdienſte der eigenen Werke und eigener oder fremder Büßungen und Genugthuungen, um Vergebung der Sünde zu erlangen, und gegen die Meynung behauptet, daß gewiſſe ſogenannte gute Werke, (bona opera eccleſiaſtica, Almoſen und Schenkungen an Kirchen und Klöſter,) oder die von den Beichtigern und den Beichtbüchern der Kirche aufgelegten Büßungen, (ſatisfactiones eccleſiaſticae, Pſalmen bethen, Faſten, Geißeln, Wallfarthen,) zur Vergebung der Sünde vor Gott nothwendig ſeyn; oder daß die Büßungen und Caſteyungen der Mönche nicht allein ihnen ſelbſt, ſondern auch Anderen Vergebung der Sünden verdienen könnten, (bona opera ſupererogationis.) Alſo in dieſem antithetiſchen Sinne konnten unſre Theologen mit vollkommenem Rechte ſagen: Chriſtus hat Gott für alle Menſchen genug gethan. Durch ſein Verdienſt ſind alle, die ihm glauben, der Vergebung der Sünden gewiß. Es bedarf keiner eigenen oder fremden Genugthuung, um Gott zur Vergebung der Sünden zu bewegen. Gott iſt vielmehr von Ewigkeit barmherzig und gnädig, und dieſe ſeine väterliche Barmherzigkeit und Gnade, ſeine Liebe und unverdiente Güte gegen die Menſchen, hat er eben durch die Sendung ſeines Sohnes bewieſen, durch welchen er die kräftigſten Mittel zur Rettung der Menſchen vom Verderben der Sünde, und zu ihrer Beſſerung und Veredelung, daß ſie einer ewigen Seligkeit fähig würden, namentlich auch durch den Tod deſſelben veranſtaltet hat. Es iſt Gottes unwürdig, von einer eigenen oder fremden Genugthuung zu reden, durch welche Gott erſt bewogen werden ſollte, die

Menſchen zu begnadigen; oder von einem Verdienſt der Menſchen vor Gott zu reden, da doch ein Geſchöpf kein Verdienſt vor ſeinem Schöpfer haben kann.

Aber man kann doch α) nicht eigentlich beweiſen, daß das Wort Genugthuung bibliſch ſey; weder dem Buchſtaben nach, noch dem Sinne nach. Man hat ſich zwar auf die Worte λυτρον, αντιλυτρον, λυτρωσις, απολυτρωσις, λυτροῦν, εξαγοραζειν, u. ſ. w. berufen, die den Begriff eines Gott bezahlten Löſegeldes andeuten ſollen. Aber ſie ſind alle bildliche Worte, die gar nicht nothwendig einen wirklich bezahlten und erhaltenen Preis vorausſetzen; ſondern überhaupt den Begriff der Befreyung vom Elende, von der Knechtſchaft, vom Tode bezeichnen. Zwar hat man früh in der chriſtlichen Kirche das Bild einer geſchehenen Loskaufung der Menſchen durch den Tod Chriſti gebraucht. Urſprünglich aber brauchten die Chriſten dieß Bild bloß als ein Bild der Befreyung von der Herrſchaft des Böſen, des Irrthums und Aberglaubens, der Sünden und Laſter, gerade wie Petrus 1 Petr. 1, 18. 19. das Bild gebraucht hat. Man redete in den erſten Zeiten nicht von einer Gott geleiſteten Genugthuung. So lange noch der von Jeſu aufgeſtellte Grundbegriff von Gottes Vaterliebe unverändert als Grundbegriff beybehalten wurde, konnte davon nicht die Rede ſeyn, da die Apoſtel die Sendung Jeſu Chriſti und ſeinen Tod, ganz einſtimmig mit Chriſto, als ein Werk und einen Beweis der Liebe Gottes zu den Menſchen dargeſtellt hatten. Aber da in der jüdiſchen Bilderſprache, (vergl. Hallenberg hiſtoriſche Erklärung der Offenbarung Johan-

hannis, Stockholm, 1800, in drey Bänden in 8. in der Vorrede,) der Teufel als ein Bild alles Böſen perſonificirt ward: ſo hieß es auch bildlich von den Nichtchriſten, ſie ſeyn im Reiche der Finſterniß, Kol. 1, 12., in der Gewalt des Satans, Ap. Geſch. 26, 28., und daher hieß in der älteſten chriſtlichen Kirche der Tod Chriſti ein dem Teufel bezahltes Löſegeld, wodurch ſie aus der Gewalt deſſelben losgekauft ſeyn, das iſt, das kräftigſte Mittel, die Menſchen der Herrſchaft der Sünde, des Irrthums und Aberglaubens zu entreißen, und zur Erkenntniß der Wahrheit, und zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen. (Ziegler, hiſtoria dogmatis de redemtione, Göttingen, 1791. Löfflers zwey Abhandlungen über die kirchliche Verſöhnungslehre.) Erſt ſpäter entſtand die Vorſtellung von einer Gott geleiſteten Genugthuung durch den Tod Jeſu Chriſti, und dieß beweiſet, daß dieſe Vorſtellungsart zu den apoſtoliſchen Vorſtellungsarten nicht gerechnet werden könne, mit welchen ſie vielmehr leicht in einen Widerſtreit kommt. Demnächſt ſind auch β) die Umſtände jetzt ganz anders, als im Zeitalter der Reformation. Wie die Apoſtel die Form ihres Unterrichts nach dem Bedürfniß ſolcher Chriſten wählten, die vorher Juden oder Heyden geweſen waren: ſo mußten die Reformatoren unſerer Kirche, und ihre Nachfolger im ſechszehnten Jahrhundert, auf die Bedürfniſſe, Irrthümer und Vorurtheile ſolcher Chriſten vorzüglich Rückſicht nehmen, die nach der Weiſe der katholiſchen Kirche in ihrer Jugend unterrichtet waren. Es war zweckmäßig, wenn ſie denſelben, um ſie vom eitlen Vertrauen auf ihre ſogenannten guten Werke, und auf Caſtey-

ſteyungen und Büßungen, zu kindlicher Zuverſicht zu Gott und zu Jeſu, und zum Eifer in wahrer Frömmigkeit und Tugend zu führen, recht oft in ihren Vorträgen zuriefen: Chriſtus hat Gott genug gethan; einer Genugthuung alſo bedürft ihr nicht mehr, und ihr könnt vielmehr allein durch den Glauben an Jeſum euch der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden verſichern. Jetzt hingegen haben chriſtliche Lehrer unſerer Kirche ſo wenig Urſache, wider dieſes Vorurtheil beſonders zu ſtreiten, daß ſie vielmehr im Gegentheil einen nur zu allgemeinen Kaltſinn gegen Werke der Wohlthätigkeit an der einen Seite, und an der anderen Seite eine zu große Abneigung von allen Entſagungen und Aufopferungen um der Pflicht willen, und einen zu überwiegenden Hang üppig und ſchwelgend zu genießen, durch ſanften Ernſt einleuchtender Wahrheit, und mit gewinnender Lehrweisheit, in ihren Vorträgen zu bekämpfen haben.

Endlich iſt es auch γ) nicht zu leugnen, daß die Lehrart von einer Genugthuung, welche Chriſtus Gott geleiſtet habe, ſehr häufig misverſtanden ward, und zu Gottes unwürdigen, und für wahre Frömmigkeit und Tugend nach dem Vorbilde Chriſti hinderlichen Vorſtellungen verleitet habe. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Ausdruck leicht, ſehr leicht misverſtanden werden kann, und es iſt daher unſtreitig rathſamer, denſelben lieber mit Redensarten zu vertauſchen, welche die ächte bibliſche Lehre unſerer Kirche, daß Jeſus Chriſtus alles gethan und gelitten habe, was er nach dem Willen Gottes zum Heil der Menſchen

ſchen thun und leiden ſollte, und daß Gott keine Büßungen und Genugthuungen, ſondern nur wahren Glauben an Jeſum, als Bedingung der Vergebung der Sünden von uns fordre, ſo deutlich darſtellen, daß dadurch Misverſtand und Misbrauch verhütet, dem thörichten Vertrauen auf Caſteyungen und Selbſtpeinigungen entgegen gewirkt, und eine der Pflicht gemäße Schonung und Pflege des Leibes empfohlen: aber auch zugleich die Nothwendigkeit chriſtlicher Tugend, welche durch Treue in Erfüllung aller Menſchenpflichten, Bürgerpflichten und Berufspflichten, und einer verſtändigen Selbſtbeherrſchung und Mäßigung aller ſinnlichen Begierden, bewieſen werden ſoll, mit dem Ernſte eingeſchärft werde, welchen die chriſtliche Sittenlehre fordert.

Was bisher vom Worte Genugthuung bemerkt iſt, gilt faſt alles auch von dem Begriffe, daß Chriſtus an der Menſchen Statt gelitten habe, daß ſein Leiden eine ſtellvertretende Genugthuung, ſatisfactio vicaria, daß es an der Menſchen Stelle von ihm erduldet ſey. Allerdings kann dieſer Ausdruck richtig und der Bibel gemäß erklärt werden, ſo daß er beſonders mit dem Bilde übereinkommt, in welchem die Apoſtel den Tod Chriſti als ein Opfer für die Sünde darſtellen. Denn obgleich, wie oben erwieſen iſt, die Opfer nicht als ſtellvertretend angeſehen werden ſollten: ſo wurden ſie doch dargebracht und getödtet, weil ſich der, der ſie brachte, ſtrafbar gemacht

hat.

hatte. So iſt auch Chriſtus geſtorben, weil Juden und Heyden durch die Uebertretung der Gebothe Gottes Gott misfällig waren, und um ſie von der verſchuldeten Strafe des göttlichen Misfallens zu befreyen. Anſtatt ſie ihrem Elende zu überlaſſen, ließ Gott Jeſum zu ihrem Heile eine neue Religion ſtiften und dieſelbe mit ſeinem Blute beſiegeln, und veranſtaltete ſo ihre Erlöſung. Anſtatt jetzt den Laſterhaften ſeinem Verderben zu überlaſſen, hat Gott durch Jeſum Chriſtum, und durch ſeinen Tod insbeſondre, die wohlthätigſten Mittel zu ſeiner Rettung, Beruhigung und Beſſerung veranſtaltet. Alſo anſtatt, daß diejenigen, welche nun durch den Glauben an Jeſum Gott wieder wohlgefällig und der Wohlthaten Gottes durch Jeſum Chriſtum theilhaft werden, würden ſie vielmehr auf immer vom Antheil an dieſen Wohlthaten ausgeſchloſſen geblieben ſeyn, wenn Jeſus Chriſtus nicht geſtorben wäre. In ſo fern kann der Ausdruck recht verſtanden vertheidigt werden, daß anſtatt der Menſchen Chriſtus gelitten hat und geſtorben iſt.

Ferner war der Ernſt und Nachdruck gerecht, womit unſre Reformatoren die Meynung der römiſchen Kirche verwarfen, daß die Mönche und ſogenannten Heiligen anſtatt anderer Menſchen ſich geißeln, caſteyen und auf manche thörichte Weiſe peinigen könnten, ſo daß dieß nach Gottes Willen die Erlöſung anderer Menſchen vom Verderben der Sünde befördern ſollte. Hinweg mit dieſem, der Bibel und Vernunft widerſtreitenden, Gott läſternden Wahn! Weit entfernt von der Einbildung, daß Gott ſolche Selbſtpeinigungen fordre,

dre, ſind wir vielmehr nach der Bibel und Vernunft überzeugt, daß ſie pflichtwidrig, daß ſie von Gott verbothen ſeyn. Um ſo viel weniger ſollen wir dem Gedanken Raum geben, daß ein Menſch dadurch ein Verdienſt vor Gott, ja gar noch ein überflüſſiges Verdienſt erlangen könne, welches auch anderen von ihm überlaſſen werden und zu Gute kommen möge. Chriſtus allein ſollte nach Gottes Willen zum Heil der ganzen Menſchheit leiden, um anerkannt zu werden als der göttliche Stifter einer Religion, die zum Heil der ganzen Menſchheit gereichen ſollte, und um allen Menſchen einen kindlichen Geiſt, eine Geſinnung kindlicher freudiger Zuverſicht zur verzeihenden Vaterliebe Gottes einzuhauchen. Chriſtus Leiden und Tod ſoll als die für alle, die ihm glauben, vollgültige Verſicherung der verzeihenden Vatergüte Gottes und der Vergebung der Sünden anerkannt, und ihm ſoll in der Hinſicht das Leiden und der Tod keines anderen Menſchen an die Seite geſetzt werden, welches, wie Luther ſo oft ſich erklärte, zur Schmach der Leiden und des Todes Chriſti geſchehen würde. Das Leiden und der Tod Chriſti war in einer außerordentlichen, in ihrer Art einzigen Abſicht, zum Heil der Menſchen beſtimmt! Leiden edle gute Menſchen unſchuldig auf dem Wege der Pflicht nach Gottes Willen, laſſen ſie ihr Leben, wo Gott es gebeuth, für Andre: ſo leiden und ſterben ſie zwar zum Beſten Andrer, auch durch ihr Beyſpiel wohlthätig wirkend zur Beförderung der Tugend. Aber ihre Leiden und ihr Tod ſollen nicht ſo angeſehen werden, als ob ſie nothwendig geweſen wären, um die Menſchen von der Vaterliebe Gottes und von

der

der Vergebung der Sünde zu verſichern. Von dieſer ſind wir einmal für allemal durch Chriſtum und durch ſeine Leiden und ſeinen Tod zum Heil der Menſchheit verſichert. Es wäre ein Beweis des Unglaubens und der Undankbarkeit gegen Gott und Jeſum Chriſtum, wenn jemand noch andrer Menſchen Leiden und Tod als dazu nothwendig betrachtete! Dieß iſt alles ſehr wahr und vollkommen bibliſch, und ſoll nie vergeſſen werden!

Aber der Ausdruck ſtellvertretend, und die Redensart, daß Chriſtus anſtatt der Menſchen gelitten habe, iſt nicht als bibliſch erweislich, und kann ſo leicht misverſtanden werden. Er leitet ſo leicht zu dem nach der Lehre der Bibel und der Vernunft verwerflichen Wahn, daß Gott dem Menſchen gerade ſo viele Uebel zufügen müſſe, als er Böſes gethan habe. Ein Wahn, der im zweyten Bande in der bibliſchen Lehre von Gottes Gerechtigkeit und Güte widerlegt iſt, und beſonders mit der bibliſchen Lehre von Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Gelindigkeit, Langmuth und Gedult gar nicht beſtehen kann. Gott will nicht des Laſterhaften Verderben; ſondern daß er ſich beſſre und ſelig werde; Gottes Güte leitet gern durch Schonung und Wohlthaten den Menſchen zur Beſſerung, wenn Uebel nicht nothwendig ſind, ihn aus der ſicheren Sorgloſigkeit, oder aus der Trägheit und dem Leichtſinn aufzuwecken. — Zudem iſt unſeren Zuhörern jetzt die Meynung nicht gefährlich, daß mönchiſche Uebungen anſtatt Anderer, um ihnen Vergebung der Sünde zuzuſichern,

vor-

vorgenommen werden können, und alſo ſtellvertretend ſeyn, wie die Meynung den Chriſten zur Zeit der Reformation noch aus der katholiſchen Kirche anklebte. Es iſt deswegen beſſer, obige richtige Erklärung jener Redensart jetzt mit allgemein verſtändlichen, und keinem Misbrauch ſo leicht ausgeſetzten Worten und Redensarten, im Erbauungsunterricht vorzutragen.

Vollkommen der Bibel gemäß iſt 3) die **Unterſcheidung des leidenden und thuenden Gehorſams Chriſti**, oder die Lehre, daß Chriſtus wie in allem, was er that, ſo auch in ſeinen Leiden, ſich Gott gehorſam bewieſen habe zum Heil der Menſchen. Die Lehre, daß Chriſtus durch ſein Leiden ſich Gott gehorſam bewieſen habe, ſoll 1) auf die erhabene Würde der Geſinnung aufmerkſam machen, welche Chriſtus in ſeinen Leiden vorzüglich deutlich und rührend an den Tag legte. So lehrt Paulus Phil. 2, 5. 8. Er fordert die Philipper auf, geſinnet zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war, welcher Gott gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Dieſe Geſinnung ſtellt er als den Gegenſtand des höchſten Wohlgefallens Gottes dar, indem er gleich hinzuſetzt: darum hat Gott ihn auch ſo hoch erhöhet! Eben ſo lehrt Hebr. 5, 8. 9. Durch Leiden übte er ſeinen Gehorſam gegen Gott, und dadurch vollendet, in ſeiner höchſten Würde dargeſtellt, ward er für die, die ihm folgen, ein Urheber ewiger Seligkeit. Gerade das, was den durch Vorurtheile geblendeten Juden anſtößig war, daß Jeſus Chriſtus ein ſo ſchmachvolles Leiden und den Martertod am Kreuze erduldet hatte,

wollten die vom Lichte der Wahrheit erleuchteten Apoſtel als ſeine höchſte Ehre und Würde, als die herrlichſte Vollendung ſeines irdiſchen Berufs darſtellen. Gott ſtellte Jeſum auf den Schauplatz der Leiden, um ſeine kindliche, lautere und freudige Folgſamkeit gegen Gottes Willen deſto einleuchtender zu machen, Hebr. 2, 9. Gott wollte ihn durch Leiden vollenden. Sein Tod war der Tod, den die Pflicht, den der Gehorſam gegen Gott forderte. Aber auch 2) auf den Zweck der Leiden und des Todes Chriſti ſoll die Lehre von dem Gehorſam gegen Gott, den Chriſtus im Leiden bewies, aufmerkſam machen. Ganz unſchuldig und bloß zum Beſten der Menſchen duldete er alles, was er litt. Es war nicht ein Werk eines blinden Zufalls, eines Ungefährs, einer blinden Nothwendigkeit. Es war ein Werk der Regierung der weiſeſten und heiligen Güte Gottes, daß es für Jeſum Pflicht wurde, ſo viel und ſo ſchmachvoll zu leiden. Es war auch nicht ein verſchuldetes Leiden, nicht ein Beweis des Misfallens Gottes, daß er ſo viel litt. Nein, ob er gleich Gottes Sohn, Hebr. 5, 8. der höchſte Gegenſtand des Wohlgefallens Gottes war, ließ Gott ihn doch ſo bittre Leiden erdulden. Es ſollte den Menſchen recht einleuchten, daß Gott ihnen zum Beſten ſeinen Geliebten ſo viel habe leiden laſſen zum Troſt für unſchuldig Leidende, die an ſeinem Beyſpiele lernen können, daß oft Leiden ein Beweis der Liebe Gottes ſind, welche die Tugend läutern, bewähren, vollenden und verherrlichen will, Hebr. 2, 19. 20. 1 Petr. 1, 7. 3, 17. 18. den Menſchen ein Vorbild zu laſſen, daß ſie ſeinen Fußſtapfen nachfolgen 1 Petr. 2, 22. 23.

ſie der Vaterliebe und verzeihenden Gnade Gottes auf das feſteſte zu verſichern, Röm. 5, 5 — 8. ſo daß durch ſeinen Gehorſam viele Menſchen wieder Gott wohlgefällig und der Vergebung der Sünden verſichert würden, Röm. 5, 19.

Aber auch in allen ſeinen Geſinnungen und Thaten bewies ſich Jeſus ſtets und auf das vollkommenſte Gott gehorſam. Er wußte von keiner Sünde, 2 Kor. 5, 21. dem Willen Gottes nicht folgen wollen, widerſprach ſeiner Denkart und Geſinnung ganz; es kam ihm nie in den Sinn. Er that nie Unrecht, und in ſeinem Munde ward kein Betrug gefunden, 1 Petr. 2, 22. Schuldlos war er und unbefleckt, 1 Petr. 1, 19. und dieſer thätige Gehorſam Chriſti gehörte nothwendig zu ſeinem Erlöſungsgeſchäfte; er war im wahreſten und eigentlichſten Sinne des Wortes verdienſtlich für die Menſchen, um welche er ſich dadurch das größeſte Verdienſt erwarb. Nicht als wäre Jeſus nicht verpflichtet geweſen zum Gehorſam gegen Gott! Nicht als dürften wir in dem Sinne den Gehorſam Chriſti als verdienſtlich für uns betrachten, daß wir nun auch ohne ein unermüdetes treues Streben nach Erfüllung unſrer Pflicht, ohne ächte Tugend, Gott wohlgefällig und ewig ſelig werden könnten. Wir läſterten Gottes Heiligkeit, und kennten die Natur unſeres vernünftigen Geiſtes gar nicht, wenn wir dieſem Wahne Raum gäben! Die Tugend iſt unſre Pflicht, denn ſie iſt von Gott gebothen. Eben deswegen giebt es ohne dieſelbe keine Ruhe des Gewiſſens, keine Zufriedenheit mit uns ſelbſt, kein Bewußt-

ſeyn des Wohlgefallens Gottes, und alſo auch keine Seligkeit für unſeren Geiſt! Aber ohne den thätigen Gehorſam, den Jeſus Chriſtus in allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen Gott leiſtete, hätte er gar nicht der für uns werden können, der er nach Gottes Willen für uns werden ſollte, und durch den Gehorſam gegen Gottes Willen für uns geworden iſt; unſer Vorgänger und Führer auf dem Wege zur würdigen Verehrung Gottes und zu ewiger Seligkeit; der Gegenſtand unſeres feſteſten Vertrauens, unſerer gegründeten Zuverſicht zu Gott, wenn wir ihm folgen! Wie hätten ſeine Leiden als der deutlichſte Beweis der Vaterliebe Gottes, als zum Beſten der Menſchen nach Gottes Willen erduldet, betrachtet werden können; wie hätten wir in ihm den Sohn Gottes, den Gegenſtand des höchſten heiligen Wohlgefallens Gottes anerkennen können, ohne dieſen ſeinen beſtändigen Gehorſam gegen Gott? Durch ſeinen vollkommenen Gehorſam gegen Gott iſt er unſer Vorgänger und Führer auf dem Wege zur Seligkeit. Ihm verdanken wir es, daß wir den Weg kennen, der zur Seligkeit führt, und gewiß, daß Gott ihn uns zum Vorbilde, Führer und Vorgänger gab, ſtärkt ſein Beyſpiel uns mit göttlicher Kraft, ihm nachzufolgen; da ſich Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen in uns, und die unvergleichliche Vollkommenheit des Beyſpiels, welches er uns gab, in Jeſu, mit einander vereinigen, die natürliche Kraft zu verſtärken, mit welcher Beyſpiele nach der Natur unſeres Geiſtes auf unſer Gemüth wirken, uns zur Nachahmung zu erwecken und zu ſtärken.

Die

Die kirchliche Lehrart, daß Chriſtus an der Menſchen Statt auf das vollkommenſte die Gebothe Gottes erfüllet, und es dadurch Gott möglich gemacht habe, den Menſchen ungeachtet der Unvollkommenheit ihres Gehorſams ewige Seligkeit zu ſchenken, kann der chriſtliche Lehrer für ſich zu der Erinnerung benutzen, daß 1) alle unſre Tugend, auch bey dem redlichſten Eifer und beſten Willen, der That nach immer mangelhaft und unvollkommen bleibt, und nie das iſt und leiſtet, was immer vollkommner zu werden und zu leiſten wir unabläſſig ſtreben ſollen, indem wir weder jemals alles Gute thun, was wir bey noch größerer Treue hätten thun können und ſollen, noch das Gute, welches wir thun, ſo gut und vollkommen und aus einem ſo lauteren Antriebe thun, als wir es thun ſollten. Eine unleugbare Wahrheit, und eine für unſre Tugendübung ſehr wichtige Erinnerung! Denn wir werden nur dann mit der uns gebührenden Wachſamkeit und Treue täglich an unſrer Beſſerung und Vervollkommnung arbeiten, wenn wir unſerer Mängel und Unvollkommenheit nie vergeſſen! Eben ſo nützlich iſt dieſe Lehre 2) daran zu erinnern, daß unſre Tugend uns nie vor Gott ein Verdienſt geben kann; daß wir vielmehr der freyen Güte Gottes Eph. 2, 5. 8. und dem Verdienſte Jeſu Chriſti, durch deſſen göttliche Lehre, und durch deſſen Beyſpiel Gott uns auf den Weg zur Seligkeit führte, und auf demſelben erhält und ſtets fortzugehen ſtärkt, alles verdanken.

Aber eine eigentliche ſtellvertretende Kraft des Gehorſams Chriſti, welche die Vernunft gar nicht begrei-

ſen oder mit würdigen Begriffen von Gott vereinigen könnte, lehrt auch die Bibel nicht. Wenn Paulus Röm. 3, 22. von einer zu erlangenden δικαιοσυνη χωϱις νομου, δικαιοσυνη εκ πιϛεως Ιησου Χϱιϛου redet: ſo iſt unter νομος nicht das heilige Sittengeſetz Gottes zu verſtehen, als ob ohne die Beobachtung deſſelben dem Menſchen ein Weg gezeigt würde, Gott wohlgefällig zu werden. νομος bedeutet vielmehr, wie Röm. 3, 19. 20. zeigt, das moſaiſche Geſetz und die alttestamentliche jüdiſche Religion vor Chriſto. Durch Erfüllung des moſaiſchen Geſetzes vor Gott gerecht und ſchuldlos und Gott wohlgefällig zu ſeyn, könnt ihr Juden euch ſo wenig rühmen, ſo wenig die Heyden Gott wohlgefällig, oder durch die altteſtamentliche Religion zur würdigen Verehrung Gottes geleitet und erweckt ſind. Daher hat nun Gott χωϱις νομου, ohne daß weiter die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes und Annehmung der moſaiſchen (oder damals jüdiſchen) Religion gefordert wird, den Menſchen einen Weg gezeigt, begnadigt und ihm wieder wohlgefällig zu werden, nämlich durch den Glauben an Chriſtum, das iſt, durch die Anerkennung ſeiner göttlichen Sendung und Annehmung ſeiner Religion, unter welcher Bedingung allen Begnadigung angebothen wird.

Röm. 4, 6. iſt λογιζεσθαι δικαιοσυνην χωϱις εϱγων, jemand aus freyer Güte, oder ohne daß er dieß als Lohn ſeiner Thaten fordern könnte, von Strafe freyſprechen, wie die beyden folgenden Verſe beweiſen. Wenn es Röm. 5, 19. vom Gehorſam Chriſti heißt: durch Eines Gehorſam werden viele Gott wohlgefällig: ſo

ſo iſt nicht geſagt, wie ſie das durch den Gehorſam Chriſti werden; davon aber, daß Chriſtus anſtatt ihrer Gott gehorſam geweſen ſey, und daß ſie deswegen Gott wohlgefällig werden, ſagt Paulus gar nichts, ſo daß man ſeine Worte ohne Bedenken von der ſo oft in ſeinen Briefen geprieſenen moraliſchen, beſſernden und veredelnden Kraft des Beyſpiels Chriſti erklären kann! Eben dieß gilt auch 1 Kor. 1, 31. von den Worten: Chriſtus iſt uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, das iſt, Chriſto verdanken wir es, daß wir Gott wohlgefällig werden. Wie Chriſtus unſre Gerechtigkeit iſt, wird nicht geſagt, und dieſe Stelle kann alſo nicht beweiſen, daß von einem ſtellvertretenden Gehorſam Chriſti die Rede ſey. Gal. 4, 4. 5. iſt nicht vom Sittengeſetze Gottes, ſondern vom moſaiſchen Geſetze die Rede, wie die Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden deutlich zeigt. Paulus ſchreibt: Gott ließ ſeinen Sohn unter Juden gebohren werden, und ſich dem moſaiſchen Geſetze unterwerfen; weil er die demſelben Unterworfnen von der Unterwerfung unter daſſelbe befreyen, und für uns der Stifter einer neuen Religion freyer Kinder Gottes werden ſollte. Phil. 3, 9. Als Bekenner Chriſti, ſchreibt Paulus, hege ich nicht mehr den Wahn, durch mich ſelbſt, wegen der Beobachtung des Geſetzes Moſis, ſchon Gott wohlgefällig zu ſeyn; ſondern ich erkenne es, daß ich es Gott verdanke, daß ich bey dem Glauben an Jeſum Chriſtum ihm wohlgefällig bin. Hier wird nämlich εμη δικαιοσυνη und εκ Θεου δικαιοσυνη einander entgegengeſetzt. Jene bezeichnet den Wahn des Juden, der der Hülfe Gottes durch Chriſtum nicht zu bedürfen,

und ſchon wegen der Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes auf das Wohlgefallen Gottes Anſpruch machen zu können meynt. Dieſe bezeichnet eine Gott wohlgefällige Geſinnung, die Gott ſelbſt durch Jeſus Chriſtus Lehre und Beyſpiel in dem, der an Jeſum Chriſtum glaubt, und ſich daher auch durch ihn zu würdiger Verehrung Gottes, zu wahrer Tugend und Rechtſchaffenheit leiten läßt, gewirkt hat. Keine dieſer Stellen beweiſet alſo eine ſtellvertretende Kraft, welche dem thätigen Gehorſam Chriſti zugeſchrieben wäre. vergl. I. A. Erneſti de obedientia Chriſti activa in opusc. theol.

Die Fürbitte Jeſu Chriſti für die Menſchen, oder die Vertretung derſelben bey Gott, theilt man in die Fürbitte Chriſti auf der Erde Luc. 22, 32. 23, 34. Joh. 17, 9 — 26. und in diejenige ein, welche Chriſto im Himmel, oder in ſeinem neuen Leben nach dem Tode zugeſchrieben wird, Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. Ebr. 7, 25. 9, 24. Dieſe Eintheilung kann zu der Erinnerung benutzt werden, daß nur in ſeinem irdiſchen Leben Jeſu im eigentlichen Sinne eine Fürbitte zugeſchrieben, bildlich aber von ſeiner Fürbitte für die Menſchen in ſeinem himmliſchen ewigen Leben nach dem Tode die Rede iſt.

Denn auch dieſe Redensart wählten die Apoſtel in Beziehung auf die Chriſten der erſten Zeiten, weil dieſe an die Fürbitte eines Hohenprieſters für die Menſchen gewöhnt waren, und beſonders in Beziehung auf die Juden, die von der Fürbitte des jüdiſchen Hohenprie-

prieſters, jährlich am Tage der allgemeinen Verſöhnung, die Vergebung der Sünden des Volks, und neuen Segen von Gott erwarteten. Ehemaligen Juden konnten die Apoſtel die Wahrheit, daß wir durch Jeſum Chriſtum, wenn wir ihm glauben und folgen, der verzeihenden Vaterliebe und aller Wohlthaten der Güte Gottes verſichert ſind, nicht treffender und nachdrücklicher ſagen, als mit der Redensart: er vertritt uns bey Gott; er iſt unſer Fürſprecher bey dem Vater; er lebet immerdar, und bittet für uns. Auch durch dieſe Redensart wollten die Apoſtel die Juden auf die Vorzüge des Chriſtenthums vor dem Judenthum, und auf die Vorzüge Chriſti vor jüdiſchen Hohenprieſtern aufmerkſam machen, und zum Glauben an Jeſum erwecken. Sie wollten daran erinnern, daß die Fürbitte des jüdiſchen Hohenprieſters nur eine bildliche ſymboliſchbelehrende Handlung war, und daß derſelbe ihnen nicht wirklich die Vergebung der Sünde und die Wohlthaten Gottes erbitten konnte; daß Chriſtus aber wirklich ſie der Vatergüte Gottes gewiß gemacht und ihnen den Weg gezeigt habe, auf welchem ſie durch wirklich würdige Verehrung Gottes ſich aller Segnungen Gottes in dieſem und jenem Leben verſichern könnten. So wenig ſie durch die Ausdrücke, daß Chriſtus nun ihr Hoherprieſter und Verſöhner ſey, ſie von neuen zu Begriffen von einer eigentlichen Opferreligion zurückführen wollten; ſo wenig wollten ſie auch von einer eigentlichen Fürbitte Chriſti reden, und Gott ihnen als ein Weſen ſchildern, welches erſt durch Bitten bewogen werden müſſe, den ſich zu beſſern ernſtlich Strebenden zu be-

gnadigen und zu beſeligen! Sie wollten vielmehr von einer ſinnlichen zu einer vernünftigen Religion, von einer thörichten Zuverſicht auf Gebräuche zu der inneren Gottesverehrung durch Tugend und Rechtſchaffenheit führen, und von dieſer allein alle Segnungen Gottes erwarten lehren.

Man hat ſich ehemals vorzüglich durch die Redensarten des Briefes an die Ebräer, z. B. Hebr. 9, 12. 24. daß Chriſtus in das wahre Allerheiligſte, in den Himmel eingegangen ſey, um für uns, zu unſerem Beſten, vor Gott zu erſcheinen, zu dem Urtheil verleiten laſſen, daß dieß eigentlich zu nehmen, daß unter dem Himmel wirklich ein Ort der beſonderen Gnadengegenwart Gottes, (wie man ſie nannte,) zu verſtehen ſey, daß Chriſtus Blut im Himmel aufbewahrt, und von Chriſto Gott vorgehalten werde, oder daß wenigſtens, wie Buddeus noch behauptete, im eigentlichſten Sinne Chriſtus im Himmel für die Menſchen zu Gott bethe. Aber im Briefe an die Hebräer iſt dazu eben ſo wenig, als in den übrigen apoſtoliſchen Schriften ein Grund zu finden. Der Verfaſſer des Briefes ſchreibt bildlich, wenn er Hebr. 8, 2. f. 9, 12. 23. 24. von einem himmliſchen Heiligthume redet, deſſen Bild das irdiſche jüdiſche Heiligthum ſey. Die Lehre des Alten und Neuen Teſtaments von Gottes Allgegenwart geſtattet gar nicht, irgend einen Ort als Aufenthalt Gottes zu denken. Sie fordert uns auf, alle Stellen bildlich zu erklären, die den Worten nach von einer Wohnung Gottes reden. So gebraucht der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer das Bild eines wirklichen

lichen himmliſchen Allerheiligſten im Gegenſatze gegen das irdiſche jüdiſche Allerheiligſte, als ein Bild einer wirklich würdigen Verehrung Gottes im Gegenſatze gegen eine Religion der Opfer und Gebräuche, die nicht die wirkliche würdige Gottesverehrung ſelbſt, ſondern nur lehrende Zeichen und Bilder derſelben ſeyn; die nicht das leiſten, was Gott wirklich von den Menſchen fordert, ſondern nur als ſchwache, dunkle, leicht einer Misdeutung unterworfene Bilder dazu erwecken ſollten. Wenn es alſo im Briefe an die Hebräer heißt: Chriſtus iſt nicht in das irdiſche von Menſchenhänden errichtete, ſondern in das wahre, von Gott ſelbſt errichtete, in das himmliſche Allerheiligſte, und nicht durch das irdiſche Heilige, ſondern durch eine nicht zu dieſer irdiſchen Schöpfung gehörende vordere Wohnung in daſſelbe eingegangen: ſo iſt das alles bloß jüdiſche Bilderſprache, und der eigentliche Sinn derſelben iſt: Chriſtus hat nicht eine Religion der Opfer und Gebräuche, die nicht zu der wirklichen würdigen Verehrung Gottes führt; ſondern eine ſolche Religion geſtiftet, die uns zu einer Gott wirklich wohlgefälligen Verehrung ſeines heiligen Willens leitet, und uns aller ſeiner Wohlthaten wirklich theilhaft macht. Er hat uns durch ſeinen Tod auf das deutlichſte gelehret, welche Geſinnung Gott von uns fordert, wenn wir uns ſeines heiligen Wohlgefallens wirklich verſichern wollen; und zugleich iſt uns ſein

Tod, ſo wie ſeine Sendung ſelbſt, ſeine Lehre und ſein ganzes Geſchäft, ein ewiges Denkmal der Vaterliebe Gottes, die uns verzeiht, wenn wir ihm glauben und ſo wie er geſinnet werden.

Zur Form der Lehre von der Fürbitte Chriſti iſt nur noch zu bemerken, daß alle Menſchen als der Gegenſtand derſelben zu betrachten ſeyn; ſowohl die, welche Jeſu nicht glauben und folgen, als auch die rechtſchaffenen Verehrer Gottes nach der Lehre Jeſu. Jenen erbitte Jeſus Chriſtus von Gott die Wohlthat, daß auch ſie zum Glauben und zur Beſſerung gelangen; dieſe hingegen verdanken ſeiner Fürbitte die Beſtändigkeit im Glauben bis ans Ende, und durch denſelben ihre Beruhigung, Tugend und Glückſeligkeit. Das heißt mit anderen Worten: Nicht allein die, welche jetzt ſchon Jeſu glauben und folgen, ſondern auch alle andere Menſchen können und ſollen, wenn ſie Jeſu nur glauben und folgen wollen, durch ihn aller der Wohlthaten theilhaft werden, welche die Juden von der Fürbitte ihres Hohenprieſters erwarteten, nämlich der wirklichen Verſicherung der Vergebung der Sünden, der Vaterliebe und des Wohlgefallens Gottes, und aller ſeiner in dieſem und jenem Leben den Menſchen beſtimmten Segnungen. Diejenigen aber, welche ſchon durch den Glauben an Jeſum Chriſtum aller dieſer Wohlthaten genießen, können und ſollen, ohne weiter einer menſchlichen Fürſprache und Vermittelung bey Gott zu bedürfen, durch den Glauben an Jeſum und durch die von ihm angeordneten Tu-

gend-

gendmittel, in der von ihm bekannt gemachten Ordnung ſich des beſtändigen Beſitzes dieſer Wohlthaten verſichern, und ſich zu einer immer vollkommneren Tugend und Seligkeit erheben.

Die Apoſtel ſetzten die Lehre von der Fürbitte Chriſti dem blinden und thörichten Vertrauen der Juden auf die Fürbitte und Vermittelung ihres Hohenprieſters entgegen. Die Reformatoren unſerer Kirche hingegen bedienten ſich dieſer apoſtoliſchen Lehrform vornämlich gegen den Wahn der römiſchen Kirche, daß ihre ſogenannten Heiligen die Fürbitter der Menſchen bey Gott ſeyn. Ein Wahn, wodurch bis auf den heutigen Tag die Herzen ſo vieler Chriſten jener Kirchenparthey von der Anhänglichkeit an Gott und Chriſto, und von der Erinnerung an die unumgängliche Nothwendigkeit des Gehorſams gegen die Gebothe Gottes und Chriſti abgezogen, und zu einer grundloſen Zuverſicht auf die Gunſt und Fürbitte der Heiligen verleitet werden! Um vor demſelben zu bewahren, riefen ſie daher ihren Zeitgenoſſen zu: Nicht die Heiligen ſind eure Fürbitter! Chriſtus iſt euer einziger Fürſprecher bey dem Vater! Jetzt aber, da den Chriſten unſrer Kirche dieſer Wahn minder gefährlich iſt, als zur Zeit der Reformation, iſt es nur nöthig, von Zeit zu Zeit dieſe bildliche bibliſche Redensart gelegentlich zu erklären. In Erbauungsvorträgen drücken wir jetzt zweckmäßiger die darin enthaltene Lehre mit deutlichen, und nicht ſo leicht dem Misverſtande ausgeſetzten Worten aus; weil ungelehrte Chriſten nur zu leicht die Redensart: Fürbitte Chriſti, eigentlich zu verſtehen geneigt ſind.

Alles

Alles bisher beſchriebene Thun und Leiden Jeſu Chriſti zum Heil der Menſchen wird auch mit dem Namen des **Verdienſtes Chriſti**, meritum Chriſti bezeichnet, und man unterſcheidet meritum Chriſti activum et paſſivum zum Theil eben ſo, wie obedientiam activam et paſſivam, ſo daß man damit das verdienſtvolle Thun und Leiden Chriſti andeutet. Andre aber ſetzen das Verdienſt Chriſti für den Inbegriff der Wohlthaten, welche Chriſtus den Menſchen erworben hat, und nennen mithin meritum activum, was Chriſtus durch ſein Thun, meritum paſſivum aber, was er durch ſein Leiden erworben habe. Eine mühſame Unterſcheidung iſt hiebey eben ſo unſicher als unnöthig. Die Hauptſache iſt, daß wir mit der Jeſu Chriſto ſchuldigen Dankbarkeit die Verdienſte Chriſti um das Heil der Menſchen anerkennen, welche er ſich ſowohl durch ſein ganzes Leben, durch ſeine Lehre und ſein ganzes Geſchäfte, als auch beſonders durch ſeine Leiden und durch ſeinen Tod erworben hat.

Der Ausdruck iſt übrigens antithetiſch, nämlich der Lehre der römiſchen Kirche vom Verdienſte der Menſchen durch eigene Büßungen, Genugthuungen und gute Werke, und vom Verdienſte der Heiligen, deren überflüſſige gute Werke auch anderen gläubigen Kindern der Kirche zu Gute kommen können, entgegengeſetzt. Gegen dieſelbe lehrte unſre Kirche, es giebt keine Verdienſte der Heiligen, die Anderen zu Gute kommen können; es giebt kein Verdienſt, welches durch kirchlichſogenannte gute Werke, oder durch kirchliche Büßungen und Genugthuungen erlangt würde. Sie kön-

können uns nicht die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit verſchaffen, und der Menſch hat gar kein Verdienſt vor Gott, für welches er Vergebung der Sünde und ewige Seligkeit als ſchuldigen Lohn fordern könnte. Ein Geſchöpf darf überall nichts von ſeinem Schöpfer als einen Lohn fordern, den ihm derſelbe ſchuldig wäre. Wir verdanken alles der freyen Güte Gottes. Chriſtus Verdienſt verdanken wir Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit, durch Gottes freye Güte, wenn wir Chriſto glauben und folgen; wir verdanken ſie nicht dem Verdienſte der Heiligen der römiſchen Kirche!

Zur Form der Lehre vom hohenprieſterlichen Amte Chriſti gehört ferner noch die Bemerkung, daß die Genugthuung Chriſti, oder alles, was Chriſtus nach Gottes Willen zur Befreyung der Menſchen von den Strafen der Sünde und als ihr Vorgänger auf dem Wege zur Seligkeit thun und leiden ſollte, mit ſeinem Tode vollendet iſt; daß aber dennoch Jeſu Chriſto Hebr. 7, 24. ein unvergängliches Prieſterthum zugeſchrieben wird, ein bildlicher Ausdruck, deſſen Sinn iſt, daß Chriſtus auf ewig für alle, die ihm glauben und folgen, der feſte Grund ihrer Zuverſicht zur Gnade Gottes, und ihr von Gott beſtellter Führer zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit iſt; folglich alles das wirklich für ſie leiſtet, was die Juden vom Hohenprieſter des Alten Teſtaments erwarteten.

Endlich in Abſicht des Gegenſtandes des hohenprieſterlichen Amtes Chriſti, lehrt man Objectum per-

perſonale et reale unterſcheiden. Objectum perſonale, oder die Perſonen, welche den Gegenſtand des hohenprieſterlichen Amtes Chriſti ausmachen, ſind alle Menſchen, zu allen Zeiten und an allen Orten der Welt. Allen zu Gute iſt Jeſus Chriſtus geſtorben. Alle können, wenn ſie ihm glauben und folgen, durch ſeinen Tod mit Gott ausgeſöhnt, der Vaterliebe Gottes verſichert, und auf das kräftigſte zu einer kindlichen Geſinnung gegen Gott erweckt, und der Vergebung ihrer Sünden gewiß werden. Röm. 3, 22 — 25. 5, 12 — 19. 1 Tim. 2, 6. Objectum reale, oder die Sachen, welche als der Gegenſtand des hohenprieſterlichen Amtes Chriſti zu betrachten ſind, heißen alle Sünden aller Menſchen, und die Befreyung von aller Schuld und Strafe derſelben. So lehrt Paulus Röm. 8, 1. Keine Verurtheilung trifft, die Chriſto Jeſu angehören. So Johannes 1 Joh. 1, 7. Von aller Sünde macht das Blut Chriſti uns rein, es ſichert uns Vergebung aller Sünden zu. Eine Lehre, welche für die Beruhigung und Tugend der Menſchen unendlich wichtig iſt! Alle Sünden werden dem vergeben, der Jeſu Chriſto glaubt und folgt. Keiner, auch der laſterhafteſte nicht, auch der größte Böſewicht nicht, keiner darf verzweifeln an der Gnade Gottes! Unter der Bedingung, daß der Menſch eintrete in die ihm von Jeſu angewieſene Ordnung der Reue und Beſſerung, kann ein jeder ſich der Vergebung aller ſeiner Sünden, der Erlaſſung aller Schuld und Strafe von Gott verſichern. So lehrt auch das Alte Teſtament Ezech. 18, 22. 33, 11. Pſ. 103. 8 — 13. Wie könnte auch der Laſterhafte je Muth faſſen zur Sinnesänderung, wenn Vergebung

gebung für ihn unmöglich ſeyn ſollte? — Die Meynung, daß er auf immer von Gott verſtoßen ſey, müßte ſchon ſein Herz hindern, kindliche Zuverſicht zu Gott zu faſſen, kindliche Liebe gegen ihn und Freudigkeit zum Gehorſam gegen ſeinen Willen in ſich zu erwecken. Zittern könnte und müßte der Sünder vor der hehren Majeſtät einer mit Allmacht ausgerüſteten, nur gerechten, nicht gnädigen und barmherzigen Gottheit; aber lieben könnte er ſie nicht, da er einem unvermeidlichen Verderben von ihr entgegen ſähe. Was kann hingegen kräftiger das Herz des Laſterhaften rühren, als die Lehre Jeſu, welche an der einen Seite dem, der ſich nicht beſſern will, ſelbſtverſchuldetes unabſehliches Elend, als gerechte Strafe Gottes droht; doch auch an der anderen Seite Gott als einen Vater darſtellt, der mit offenen Armen den zu ihm Wiederkehrenden, den ſein Vergehen wirklich und aufrichtig reut, wieder aufnimmt und mit allen Segnungen ſeiner Liebe beglückt! Daß dem Schuldigen alle Schuld von Gott erlaſſen wird, das heißt nicht, Gott betrachte ihn ſo, als ob er nie eine Schuld ſich zugezogen hätte. Dieß nur zu denken, ſtritte wider Gottes Allwiſſenheit, Unveränderlichkeit und unpartheyiſche Gerechtigkeit. Der Sinn iſt vielmehr, daß Gott an dem der Geſinnung nach aufrichtig Gebeſſerten nicht weiter wegen ſeiner vorigen Sünden ſein Misfallen, ſondern im Gegentheil an ſeinem Glauben und ſeiner Sinnesänderung ſein gnädiges Wohlgefallen hat. Dieß iſt ganz würdigen Begriffen von Gott nach der Lehre der Bibel und der Vernunft gemäß. Denn daß Gott den Menſchen gerade ſo viel Uebel treffen und empfinden laſſe, als er Böſes gethan hat, ge-

hört gar nicht nach der Lehre der Bibel und der Vernunft zum richtigen Begriff von der Gerechtigkeit Gottes; ſondern ſie befördert das Recht und wehrt dem Unrecht auf das wirkſamſte; auch durch Uebel, die ſie den Menſchen treffen läßt, aber nur, wenn er ſich nicht durch Güte beſſern laſſen will. Mit der Beſſerung des Menſchen iſt ihr Zweck erreicht, nun iſt er nicht mehr der vorige Böſe, ein Gegenſtand des heiligen Misfallens Gottes; er iſt nun ein neuer Menſch, und als ſolcher ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, das ſagen die Worte: ihm iſt die Schuld erlaſſen. — Die Befreyung von aller Strafe hat nicht den Sinn, daß die natürlichen übelen Folgen der vorigen Sünden aufgehoben werden, und es einerley ſey, ob jemand frühe ſeine Beſſerung und Veredlung begonnen, und ſie ſein ganzes Leben hindurch fortgeſetzt, oder ob er bis ins Alter der Sünde gefröhnt habe. Nein! die natürlichen übelen Folgen dauren fort; aber ſie hören auf Strafen zu ſeyn, wenn der Menſch in Gott durch den Glauben an Chriſtum einen liebevollen Vater erkannt hat, und zu einer kindlichen Geſinnung gegen Gott erneut iſt. Sie ſind ihm nun Züchtigungen eines liebenden Vaters und er wendet ſie nun zu ſeiner Beſſerung an.

Endlich bemerke ich noch zum Beſchluſſe der Lehre vom hohenprieſterlichen Amte Jeſu Chriſti, wie deutlich eine richtige Erklärung aller davon handelnden Stellen der Bibel es beweiſet, daß der ganze Zweck der Bilder und Redensarten, worin die Apoſtel dieſe Lehre einkleideten, durchaus moraliſch iſt und dahin geht, 1) die ganze Sendung und das ganze Geſchäfte Chriſti, und ins-

insbeſondre auch das, daß Gott ihn in ſolche Umſtände kommen ließ, worin es für ihn Pflicht wurde, ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen, wenn er ſeinen Beruf nicht verleugnen wollte, als eine Veranſtaltung Gottes zum Heil der Menſchen, und als einen deutlichen Beweis der Liebe Gottes zu den Menſchen darzuſtellen; mithin auch alle Menſchen zu kindlicher Dankbarkeit und Gegenliebe gegen Gott, zu kindlicher Zuverſicht zu Gott als einem liebevollen Vater, und zu ſeiner verzeihenden Güte und Gnade zu erwecken, und ſie durch dieſe Geſinnungen zu freudigem Gehorſam gegen Gottes heiligen Willen zu veredlen; 2) Jeſum Chriſtum, welcher Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, in ſeiner vollendeten ſittlichen Erhabenheit und Würde, in ſeiner lauteren uneingeſchränkten und unerſchütterlichen Liebe zu Gott und zu ſeiner Pflicht, und in ſeiner allgemeinen und uneigennützigen Menſchenliebe, als denjenigen darzuſtellen, an welchem Gott ſein höchſtes Wohlgefallen hatte; dem wir mit Zuverſicht glauben und folgen können, und nach Gottes Willen glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren; 3) dadurch zur innigſten Dankbarkeit und Liebe gegen Jeſum Chriſtum, zum feſten Glauben an ihn und zur willigen Folgſamkeit gegen ſeine Lehre, und zur Nachahmung ſeines Beyſpiels zu ermuntern, und uns im Glauben an Jeſum einen ſicheren Grund unſerer Beruhigung zu zeigen, und durch denſelben uns die kräftigſten Antriebe zum Eifer in allem Guten zu geben! Mögte dieſe Lehre ſtets ſo angewendet werden!

III. Das königliche Amt wird Jeſu Chriſto deswegen zugeſchrieben, weil er ſich ſelbſt für einen König erklärt hat, Joh. 18, 36. 37. Matth. 26, 63. 64. Marc. 14, 61. 62. Luc. 22, 67 — 70., und weil die Apoſtel ihn überall als Chriſtus, das iſt, als Meſſias oder König des Reiches Gottes bezeichnen, für welchen er ſich ihnen erklärt hatte, Joh. 1, 49. 50. 6, 69. Matth. 16, 16. 17. Marc. 8, 29. und ihm ein Reich zuſchreiben, worin er herrſche und alle ſeine Feinde beſiegen werde, 1 Kor. 15, 25., worin die Chriſten hier ſchon leben, Kol. 1, 13., worin ſie aber auch noch nach dem Tode unter ſeiner Regierung leben und ſelig ſeyn werden, 2 Tim. 4, 18.

Eine beſtimmte und deutliche Angabe des eigentlichen bibliſchen Sinnes der Lehre vom königlichen Amte und vom Reiche Chriſti, erfordert vorzüglich eine nach feſten Grundſätzen durchgeführte Unterſcheidung, der in den Ausſprüchen Jeſu Chriſti, und der Apoſtel über das Reich und über die Regierung Jeſu beabſichtigten Lehre, von der Form und Einkleidung, worin dieſelbe von Jeſu, und von den Apoſteln nach dem Muſter Jeſu, dargeſtellt wurde. Die kirchliche Lehrform und Dogmatik vom königlichen Amte Chriſti iſt nach der Vorausſetzung gebildet, daß alle Redensarten, welche vom Reiche und von der Regierung und von den Geſchäften des königlichen Amtes Chriſti gebraucht werden, nicht bildlich von einem moraliſchen Reiche, ſondern eigentlich von einer nicht bloß moraliſchen, ſondern auch durch Macht in dem Reiche der Natur verwalteten

ten Regierung zu verſtehen ſeyn. Ich will ſie daher zuerſt angeben, und dann den eigentlichen Sinn der Redensarten der Bibel durch eine genaue grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung der zu dieſer Lehre gehörenden Stellen der Bibel einleuchtend zu machen ſuchen. Die gewöhnliche Dogmatik vom königlichen Amte Jeſu Chriſti iſt in der lutheriſchen Kirche auf folgende Weiſe beſtimmt:

Jeſus Chriſtus, heißt es im Neuen Teſtamente, iſt von Gott geſetzet zu ſeiner rechten Hand, er ſitzet zur rechten Hand Gottes, Matth. 26, 64. Marc. 14, 62. 16, 19. Luc. 22, 69. Ap. Geſch 2, 34. 7, 55. 56. 5, 31. Röm. 8, 34. Eph. 1, 20. Hebr. 1, 3. 8, 1. 10, 12. 12, 2. 1 Petri 3, 22. Zur rechten Hand Gottes ſitzen heißt mit Gott herrſchen, und alſo iſt der Sinn dieſer bildlichen Redensart: Jeſus Chriſtus herrſchet ſeit ſeiner Auferſtehung und Erhöhung auch nach ſeiner menſchlichen Natur unſichtbar und allmächtig mit Gott, ſeinem himmliſchen Vater. Denn wie Gott überall, ſowohl in der phyſiſchen, als in der moraliſchen Welt regiert: ſo muß auch die Belehrung, daß Chriſtus mit Gott regiert, in dieſem zwiefachen Sinne, und mithin ſowohl von einer Regierung Chriſti in der phyſiſchen, als auch in der moraliſchen Welt verſtanden werden; zumal da Jeſu Chriſto auch Handlungen phyſiſcher Allmacht und Wirkungen zugeſchrieben werden, welche eine Herrſchaft über die phyſiſche Welt vorausſetzen, zum Beyſpiel die Auferweckung der Verſtorbenen, und die Belohnung und Beſtrafung der Menſchen.

Mithin iſt das Reich Jeſu Chriſti zwar kein weltliches und ſichtbares, ſondern ein himmliſches und unſichtbares Reich, Joh. 18, 36. 37., aber es iſt doch ein dreyfaches Reich. Jeſus Chriſtus herrſchet nämlich im Reiche der Natur, im Reiche der Gnade und im Reiche der Herrlichkeit. Allmächtig herrſchet er im Reiche der Natur über die ganze Welt, und lenket alles ſo, daß die Erhaltung und immer weitere Ausbreitung ſeiner Kirche, und die Wirkſamkeit ſeiner Lehre dadurch befördert, und Gottes Abſichten durch ihn zum Heile der Menſchen immer mehr und mehr erreicht, die Ungläubigen und die noch Ungebeſſerten durch die Regierung ihrer Schickſale als durch Erziehungsmittel (media paedagogica) aus ihrer Sicherheit geweckt, wenigſtens oft erſchüttert und zum Nachdenken ermuntert werden, ob ſie ſich etwa wollen erwecken und zum Glauben leiten laſſen; die ihm Glaubenden aber durch die Lenkung ihrer Schickſale immer neue Gelegenheit und Ermunterung erhalten, ſich im Glauben und in der Tugend bis ans Ende ſtandhaft zu üben. Im Reiche der Gnade, in der von ihm gegründeten chriſtlichen Kirche, wirkt er durch die Mittel der Gnade, das iſt, durch ſein Wort und die heiligen Sacramente, die Menſchen durch ſein Evangelium zu der Gemeinſchaft der Bekenner ſeiner Lehre in ſeine Kirche zu berufen; ſie im Schooße derſelben durch ſeine Lehre zu erleuchten, in ihnen Reue über die Sünde und wahren Glauben zu erwecken, ſie durch denſelben zu ächter Frömmigkeit und Tugend zu erneuen, täglich durch denſelben ſie immer mehr zu heiligen, und ſie in allem Guten zu ſtärken und zu erhalten. In das Reich der Herrlichkeit Chriſti endlich

lich gehen die Frommen, die hier Chriſto glaubten und folgten, durch den Tod hinüber, und ſind in jenem Leben unter ſeiner Regierung gleich nach dem Tode der Seele nach ſelig, je nachdem ſie hier im Glauben und in der Tugend größere oder geringere Treue bewieſen haben; aber einſt kommt ein Ende der jetzigen Weltverfaſſung, da dieſer Himmel und dieſe Erde in Feuer untergehen, oder vielmehr ausgebrannt, und zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde umgebildet werden ſollen, zu einem Wohnſitze wahrer Frömmigkeit, Tugend und Seligkeit, 2 Petr. 3, 7 — 14. Dann wird Chriſtus alle Verſtorbenen auferwecken, oder ihre Seele von neuen mit Theilen des Leibes, der derſelben hier angehörte, jedoch ſo, daß ſie einen für die höhere Beſtimmung ihres Geiſtes in jenem ewigen Leben angemeſſenen Leib erhalte, 1 Kor. 15, 42 — 44. wieder vereinigen, und die Leiber der dann noch Lebenden in einem Augenblick in unſterbliche, und der künftigen Beſtimmung des Menſchen angemeſſene Leiber verwandeln, 1 Kor 15, 51. 52. Er ſelbſt wird dann ſichtbar auf einem Richterthrone in den Wolken von allen geſehen werden, und alle Menſchen aller Zeiten und Weltgegenden vor ſeinen Richterſtuhl fordern; die Frommen wird er zur Rechten ſeines Thrones, und die Gottloſen zur Linken ſtellen, und den Frommen alsdenn ewige Seligkeit im Reiche Gottes zuerkennen, und ſie in dieſelbe einführen laſſen; die Böſen aber wird er zu einem ewigen, nie ein Ende nehmenden Elende verurtheilen, zu welchem ſie gleich den Teufeln, welchen alsdann auch neue Strafen bevorſtehen, in den Schwefelpfuhl der Hölle in ein ewiges

Feuer hinabgeſtürzt werden ſollen, und die Frommen werden im Gegentheil dann ſtets bey Chriſto ſeyn, ſeine Herrlichkeit ſehen und durch ihn ewig ſelig ſeyn.

Unleugbar iſt es, daß Jeſus Chriſtus, wenn er ſich ſelbſt als den Meſſias, als Chriſtus, als einen König beſchrieb, und ſich ein Sitzen zur rechten Hand Gottes zueignete, und daß er, von den Engeln begleitet, kommen werde; und eben ſo die Apoſtel, wenn ſie von Jeſu in dieſen Ausdrücken redeten und ſchrieben, dabey zunächſt auf die Juden Rückſicht nahmen, welche in dieſen Ausdrücken vom Meſſias zu reden gewohnt waren, und daß ſie dieſelben von der eitlen Erwartung eines anderen Meſſias abziehen, ſie zum Glauben an Jeſum und zur Folgſamkeit gegen Jeſum erwecken, und ihnen Jeſum als den einzigen wahren Meſſias, als den wirklichen König des Reiches Gottes beſchreiben wollten. Denn die Juden ſchrieben alles dasjenige auch dem Meſſias zu, den ſie erwarteten, was Jeſus ſich als Meſſias zuſchrieb, und was die Apoſtel Jeſu Chriſto zuſchrieben, und die Juden dachten ſich unter dem Meſſias einen Weltregenten durch Macht und Gewalt. Es iſt nun die Frage: Wollte Jeſus ſich durch dieſe Ausdrücke, und wollten die Apoſtel ihn durch dieſelben auch als einen Weltbeherrſcher durch Macht und Gewalt beſchreiben? Oder entlehnten ſie nur die Bilder von einem Machtreiche phyſiſcher Gewalt, und übertrugen dieſelben auf Chriſtum und ſein Reich, um ihn als einen moraliſchen Weltregenten, und ſein Reich als ein moraliſches Reich zu beſchreiben?

Die

Die Gründe für die Bejahung der letzteren, und für die Verneinung der erſteren Frage ſind folgende: 1) In allen deutlichen, und in Abſicht ihres Sinnes gewiſſen und unſtreitigen Stellen, worin ſich Jeſus und die Apoſtel über ſein Reich, und über ſeine Regierung deſſelben erklärt haben, wird Jeſu Reich nur als ein moraliſches Reich, und ſeine Regierung als eine moraliſche Regierung beſchrieben. 2) Hingegen alle Stellen, welche von einer anderen als moraliſchen Wirkung Jeſu zu belehren ſcheinen, wenn man ſie ganz buchſtäblich verſteht, ſind in Abſicht ihrer Erklärung ungewiß. Auch ſie können bildlich und ſo erklärt werden, daß auch ſie nur ein moraliſches Reich mit Bildern beſchreiben, die von dem ſinnlichen phyſiſchen Meſſiasreiche, welches die Juden erwarteten, entlehnt ſind. 3) Die bildliche Erklärung dieſer in Abſicht ihres Sinnes ſtreitigen Stellen iſt vorzuziehen, α) weil Jeſus ſich nie auf eine deutliche und unſtreitige Weiſe Wirkungen phyſiſcher Macht zugeſchrieben hat; β) weil Jeſus ſo oft, ja vielmehr gewöhnlich, wie er es ſelbſt ſagte, bildlich redete; γ) weil Jeſus wollte, daß ſeine Schüler und Zuhörer über den Sinn ſeiner bildlichen Reden nachdenken, ſich dadurch von ihrer Wahrheit überzeugen, und ihren Glauben, daß ſeine Worte Geiſt und Leben ſeyn, eben dadurch beweiſen ſollten, daß ſie durch vernünftiges Nachdenken den eigentlichen, durch ſich ſelbſt als wahr einleuchtenden Sinn ſeiner Rede von der bildlichen Einkleidung, oder wie er ſagte, Geiſt und Fleiſch unterſcheiden ſollten, Joh. 6, 61 — 64. δ) weil Jeſus die Satzungen der Juden, welche die jüdiſchen Lehrer zu der Religionslehre des Alten Teſta-

 ments

ments hinzugethan hatten, deutlich als eine menſchliche Erfindung ohne alles gültige Anſehen von der göttlichen Religionslehre des Alten Teſtaments unterſchied, und zwar duldete, aber nicht für einen Theil der Religionslehre betrachten lehrte; ε) weil alle Wirkungen einer phyſiſchen Macht, welche Jeſu Chriſto im Neuen Teſtamente zugeſchrieben zu werden ſcheinen, ſchon vor Chriſtus Zeiten von den Juden dem Meſſias, den ſie erwarteten, zugeſchrieben; aber von den Propheten nie dem Meſſias beygelegt ſind, ſo daß dieſe Vorſtellungen der Juden vom Meſſias und Meſſiasreiche offenbar zu den Satzungen gehören, welche Jeſus zwar duldete, aber doch von der Religionslehre unterſchied; woraus ſich denn ζ) leicht erklären läßt, daß Jeſus und die Apoſtel die gemeinen Vorſtellungen der Juden vom Meſſias als Bilder gebrauchten, um die Juden und Judenchriſten zu belehren, daß ſie alles, was ſie von ihrem Meſſias erwartet hätten, wirklich auch, und nur in einem höheren und vollkommneren Sinne, von Jeſu Chriſto, wenn ſie ihm glaubten und folgten, erlangen würden. So machte es ja Jeſus, ſo machten es ja die Apoſtel mit ſo vielen anderen Vorſtellungen und Meynungen der Juden. Jeſus verglich ja die Seligkeit der Bekenner ſeiner Lehre in jenem beſſeren Leben auch mit einem Gaſtmahl, bey welchem ſie mit Abraham, Iſaak und Jakob einſt zu Tiſche ſitzen würden, und eben dieß Bild brauchte Johannes auch in ſeiner Offenbarung, oder prophetiſch-bildlichen Darſtellung des Sieges des Chriſtenthums. Offenbar aber gebrauchten ſie dieß Bild nur, um dadurch die Juden zu lehren, daß die Bekenner der Lehre Jeſu in jenem Le-

ben durch den Glauben an Jeſum ſelig ſeyn würden; weil die Juden einmal ſchon an dieſes Bild der Seligkeit gewöhnt waren. So ſagte Jeſus zu ſeinen zwölf vertrauteren Schülern, um ihnen ihr Lehramt und ihren Beruf, Herolde ſeiner Lehre zu ſeyn, als den ehrenvollſten Beruf in einem Bilde darzuſtellen: ſie würden auf zwölf Thronen ſitzen, und die zwölf Stämme Iſraels richten. Jeſus wählte das Bild, weil die Juden ſich das Reich des von ihnen erwarteten Meſſias als ein Machtreich dachten, worin die oberſten Diener des Meſſias unter ihm herrſchen würden; und Jeſus wollte doch nur ſagen, ſie würden nächſt ihm als die vornehmſten Lehrer der wahren moraliſchen Religion von allen würdigen Verehrern Gottes dereinſt anerkannt werden. Paulus gebraucht 2 Tim. 2, 12. ſogar von allen Chriſten den bildlichen Ausdruck: Dulden wir wie Chriſtus: ſo werden wir auch mit ihm herrſchen, anſtatt zu ſagen: ſo werden wir auch, wie er, nach dem Tode ſelig ſeyn; weil die Juden erwarteten, daß der Meſſias ſie zu einem über alle Völker herrſchenden Volke machen, und daß ſie dereinſt mit dem Meſſias herrſchen würden. Bey dieſer Beſchaffenheit der Sache könnte nur eine ganz beſtimmte, unumwundene und unzweifelhafte Erklärung Jeſu, daß er nicht bildlich, ſondern ganz wörtlich und eigentlich verſtanden ſeyn wolle, wenn er ſich die Auferweckung der Verſtorbenen am jüngſten Tage und die Haltung des Weltgerichts zuſchrieb, uns berechtigen, dieſe Worte Jeſu eigentlich und nicht bildlich zu erklären. Niemals aber hat Jeſus eine ſolche Erklärung gegeben; es iſt vielmehr unverkennbar, daß auch ſeine Schüler, die Apoſtel, die

Re-

Redensarten von einer Auferweckung der Verſtorbenen, und von der Zukunft Chriſti zum Weltgericht, bloß bildlich und um ſich zu den Begriffen der Juden herabzulaſſen gebraucht haben. Denn ſie beſchreiben eine, zwar der Zeit und Stunde nach nicht genau vorher zu beſtimmende, jedoch nicht ſehr entfernte Zukunft Chriſti, und auch ſie müſſen folglich von Jeſu keinen beſtimmten Unterricht darüber weiter als den, den wir in den Evangelien leſen, erhalten haben. Ich will die einzelnen Stücke, welche zu den Geſchäften des königlichen Amtes Jeſu Chriſti gehören, nach dieſen Bemerkungen einzeln, nach dem eigentlichen Sinne der in der Bibel davon gebrauchten bildlichen Redensarten erklären.

1) Das Sitzen zur rechten Hand Gottes, als eine anerkannt bildliche Redensart, bezeichnet eigentlich nicht ein Herrſchen mit Gott; ſondern zuerſt und nach der eigentlichſten Bedeutung der Worte: der nächſte nächſt Gott im Reiche Gottes, oder der höchſte aller Diener Gottes ſeyn. Denn zur rechten Hand des königlichen Thrones ſitzen, war das Zeichen der höchſten Würde und des höchſten Ranges nächſt dem Könige, nach den Begriffen und Sitten der Iſraeliten. So läßt 1 Kön. 2, 19. 20. Salomo für ſeine Mutter einen Thron zur rechten Hand ſeines Thrones ſetzen, um ſie zu ehren, als die höchſte nächſt ihm. So bittet Matth. 20, 21. f. die Mutter des Jakobus und Johannes für dieſe ihre Söhne um die Ehre, daß ſie im Reiche Jeſu der eine ihm zur rechten, der andere ihm zur linken Hand ſitzen mögten, das

iſt,

iſt, daß ſie die nächſten nächſt ihm, und ſeine angeſehenſten Diener ſeyn mögten; wo gar nicht an ein Herrſchen mit Jeſu in dem Sinne, worin die ältere Dogmatik Jeſu ein Herrſchen mit Gott beylegt, gedacht werden kann. Demnächſt aber bezeichnete dieſer bildliche Ausdruck auch einen von Gott beſtellten Regenten ſeines Reiches, eben weil dieſer als ſolcher der nächſte in Abſicht der Würde und des Anſehens nächſt Gott im ganzen Reiche war. So ward im Alten Teſtament der iſraelitiſche Staat, als eine Geſellſchaft von Verehrern des einzigen wahren Gottes, die ſich unter einem als göttlich anerkannten Geſetze zum Gehorſam gegen Gott vereinigt hatten, bildlich ein Reich Gottes, und Gott wurde der König dieſes Reiches genannt. Eben deswegen wurde ein nach dem Geſetze Gottes beſtellter König der Iſraeliten, welcher als der Repräſentant Gottes auf der Erde betrachtet und beſchrieben werden ſollte, als zur rechten Hand Gottes thronend beſchrieben, Pſ. 16, 11. 110, 2. So wird auch Jeſus Chriſtus als zur rechten Hand Gottes thronend beſchrieben, um ihn als den von Gott beſtellten König ſeines Reiches zu bezeichnen. Die Ausdrücke nöthigen aber gar nicht, an eine Regierung Jeſu durch phyſiſche Macht und Gewalt zu denken. Sie können ganz wohl von der moraliſchen Regierung Jeſu durch die Kraft ſeiner Lehre, ſeines Beyſpiels, ſeiner Leiden und ſeines Todes, und ſeines neuen ewigen Lebens nach dem Tode erklärt werden. Die Abſicht derſelben geht doch eigentlich dahin, Jeſum als einen von Gott beſtellten Regenten, und als den nächſten nach Gott zu bezeichnen, ſo daß ſeine Würde als

über

über die Würde der Engel erhaben iſt. Dieß Bild ſtellt uns Jeſum als Menſch, als den moraliſchen Regenten des Reiches Gottes auf das treffendſte dar. Die höchſte Würde, welche von den Juden den Engeln beygelegt wurde, war die, daß ſie als Statthalter über die Reiche der Erde geſetzt ſeyn. Allein auch über dieſe Würde iſt die Würde Jeſu Chriſti, als des Stifters einer allgemeinen moraliſchen Religion, hoch erhaben. Denn die von ihm bekannt gemachte Religion iſt ein Geſetz für die ganze Geiſterwelt. Alle vernünftige Geiſter müſſen ſeine Lehre als ihr Geſetz, und ihn als ihr moraliſches Oberhaupt erkennen. Jeſus und die Apoſtel wollten die Juden, die einen durch phyſiſche Macht herrſchenden und alles unterjochenden Meſſias erwartet hatten, zu der Einſicht leiten, daß eine moraliſche Herrſchaft über eine phyſiſche, und ein moraliſches Reich über ein phyſiſches weit erhaben ſey; indem ſie Jeſum, als moraliſchen Regenten, als den nächſten nächſt Gott beſchrieben, deſſen Würde ſelbſt über die Herrſcherwürde der Engel erhaben ſey.

In den einzelnen Stellen, worin Jeſu ein Sitzen zur rechten Hand Gottes zugeſchrieben wird, iſt auch kein Grund zu finden, dieſe Worte von einer Regierung durch phyſiſche Macht und Gewalt zu erklären. Sie leiten vielmehr alle auf den Begriff von einer moraliſchen Regierung Jeſu Chriſti durch ſeine Religion und Verdienſte um die Menſchen.

Matth. 26, 64. ſagt Jeſus, als ihn der Hoheprieſter eidlich zu erklären beſchworen hat, ob er der König des Reiches Gottes ſey: Ja, er ſey der König des Reiches Gottes, und von nun an würden ſie ihn zur rechten Hand Gottes ſitzen ſehen! Zeigen die Worte: von nun an, nicht deutlich, daß der Sinn der Worte Jeſu ſo zu faſſen iſt: Ihr glaubt zwar durch meine Verurtheilung und Hinrichtung den Glauben an mich, als an den König desReiches Gottes, zu unterdrücken; allein von nun an, gerade von meinem Tode an, werdet ihr ſehen, daß ich immer allgemeiner als der König des Reiches Gottes werde anerkannt werden! Was für ein Reich Gottes aber Jeſus verſtand, wenn er ſich kurz vor ſeinem Tode, und ungeachtet er wußte, daß man ihn gerade deswegen zum Tode verurtheilen würde, feyerlich für den König des Reiches Gottes erklärte, das ſagt er uns ſelbſt, Joh. 18, 36. 37., wo er Pilatus deutlich belehrte, daß er ſich deswegen ſo nenne, weil er von ſeiner Geburt an von Gott berufen, und nun in der Abſicht als Lehrer aufgetreten ſey, wahre Religion zu lehren, und wer nach wahrer Religion ſtrebe, werde ihm folgen! — Alſo von der Ausbreitung ſeiner Religion redete Jeſus, und von der Ausbreitung des Glaubens an ihn, als den von Gott geſandten Stifter einer allgemeinen Religion, und von der Beförderung dieſes Glaubens durch ſeinen Tod, aus deſſen williger Uebernehmung jedermann erkennen ſollte, daß er den Vater liebe, und alſo thue, wie ihm der Vater gebothen habe, Joh.

Joh. 14, 31. Darum ſagte er: Von nun an werdet ihr mich zur rechten Hand Gottes thronen ſehen! ihr werdet ſehen, daß ich anerkannt werde als König des Reiches Gottes. Hier iſt alſo von moraliſcher Wirkung und Regierung Jeſu die Rede.

Marc. 16, 19. iſt ſchlechthin geſagt: Chriſtus throne, nach ſeinem Abſchiede von der Erde, zur rechten Hand Gottes, ohne weiter zu beſchreiben, ob eine phyſiſche oder eine moraliſche Regierung Chriſti damit bezeichnet werden ſolle. Sehr merkwürdig iſt es freylich, daß gleich nachher v. 10. es heißt: die Apoſtel fiengen nun an, Jeſu Lehre überall zu predigen, und Jeſus Chriſtus beförderte die Kraft derſelben durch Wunder, welche die Predigt ſeiner Lehre begleiteten. Hieraus erhellt, daß Chriſto nach ſeinem Abſchiede von der Erde eine wunderthätige Wirkung zur Beſtätigung der Göttlichkeit ſeiner Lehre zugeſchrieben wird, und wenn auch dieſe Stelle als kritiſch verdächtig bezweifelt würde, weil die Aechtheit der letzten Perikope des Marcus wenigſtens nach kritiſchen Gründen ſehr zweifelhaft iſt: ſo kann man dieß doch aus Ap. Geſch. 3, 16. 14, 3. als eine apoſtoliſche Vorſtellung beſtätigen, und höchſt wahrſcheinlich auch aus Röm. 15, 18. 19. Aber ſchwerlich dürften wir daraus beweiſen können, was die ältere Dogmatik behaupten lehret, daß Chriſto, in ſo fern er von Gott, ſeinem Vater, unterſchieden wird, eine allmächtige Regierung der ganzen phy-

phyſiſchen Welt zugeeignet werde. Denn auch während ſeines irdiſchen Lebens werden Jeſu Wunder zugeſchrieben, und wenn gleich die Dogmatik auch die Wunder Jeſu Chriſti auf der Erde als einen Beweis und als ein Werk einer zweyten Perſon im göttlichen Weſen vorſtellte: ſo lehrte doch Jeſus ſtets: Mein Vater iſt in mir, und ich bin im Vater, und mein Vater thut die Werke, wirkt durch mich. Wie wollten wir denn einem Gegner beweiſen, daß nicht eben ſo, wie während des irdiſchen Lebens Jeſu Chriſti, auch während des himmliſchen Lebens Jeſu Chriſti die Wunder Jeſu Chriſto in dem Sinne zugeſchrieben wurden, daß Gott in ihm, und er in Gott, oder in einer innigen Verbindung mit Gott zu denken ſey, und Gott ſein Vater die außerordentlichen Naturbegebenheiten zur Beförderung des Glaubens an Jeſum und ſeine Religionslehre geſchehen laſſe? Dieſe Vorſtellung ſcheint mir vielmehr, wie ſie den klaren Worten Jeſu gemäß iſt, auch die Vorſtellung der Apoſtel von Jeſu Chriſto nach ſeinem Abſchiede von der Erde geweſen zu ſeyn: Gott in Jeſu und Jeſus in Gott! Unzertrennlich dachten ſie ſich die Verbindung Gottes und Jeſu Chriſti, und ſchrieben eben deswegen Jeſu Chriſto alles zu, was ſie von Gott in der innigſten Verbindung mit Jeſu Chriſto erwarteten, weil ſie dieſe beyden Begriffe, Gott und Jeſus Chriſtus, ſtets mit einander verbanden, und den Vater im Sohne, und den Sohn durch den Vater ſtets wirkſam dachten. An manchen Stellen iſt ſogar deutlich, wenn von den Wundern geredet wird, die nach dem Abſchiede Jeſu von der Erde den Glauben an ſeine Lehre beförderten, Gott als der Urheber die-

ſer Wunder von Jeſu Chriſto unterſchieden, z. B. Hebr. 2, 3. 4. und, was vorzüglich merkwürdig iſt, ſelbſt Ap. Geſch. 4, 30. wo es ausdrücklich heißt: Gott, der Vater Jeſu Chriſti, thut die Wunder, die im Namen Jeſu Chriſti geſchehen.

Ap. Geſch. 2, 34. 7, 55. iſt auch ohne weitere Erklärung von der Erhöhung Jeſu zur rechten Hand Gottes die Rede. Klar iſt es aber, daß Stephanus Worte bildlich verſtanden werden ſollen, wenn er ſagt: ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen, anſtatt zu ſagen: ich bin ſo gewiß, daß Jeſus der einzige wahre Meſſias, der König des Reiches Gottes iſt, als ſähe ich ihn zur rechten Hand Gottes ſtehen, und daher bin ich auch gewiß, daß mein Tod ein Eingang in den Himmel, der ſchon ſich öffnet um mich zu empfangen, ein Uebergang zu einem neuen beſſeren ewig ſeligen Leben iſt. Eine Fortſetzung dieſer bildlichen Rede iſt V. 58. Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf, ſagt Stephanus, anſtatt zu ſagen, ich bin gewiß, durch den Tod zu Jeſu zu kommen, mit Jeſu und wie Jeſus ſelig zu ſeyn.

Ap. Geſch. 5, 31. aber iſt ſehr merkwürdig: Den von euch gekreuzigten Jeſus, ſagt Petrus zu den Juden, hat Gott als unſeren Führer und Vorgänger auf dem Wege zur Seligkeit (αρχηγον και σωτηρα für αρχηγον της σωτηριας Hebr. 2, 10.) zu ſeiner rechten Hand erhöhet, um Iſrael zur Sinnesänderung und Vergebung der Sünden zu leiten. Hier iſt vor dem Gerichte der Juden, wo wir eine beſtimmte Beſchrei-

bung

bung erwarten mögten, bloß von moraliſchen Wirkungen die Rede, durch welche Chriſtus, anerkannt als König des Reiches Gottes, den Glauben der Iſraeliten an ſeine Religion, und daß ihnen als eine Folge des Glaubens die Vergebung der Sünden zu Theil werde, befördern ſolle.

Röm. 8, 34. erwähnt Paulus auch nur einer moraliſchen Wirkung des erhöhten Chriſtus: er ſitzt zur rechten Hand Gottes und vertritt uns, das iſt, Gott hat ihn durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung für den König des Reiches Gottes erklärt, dem alle glauben und folgen ſollen, und dadurch ſind wir alſo, wenn wir ihm glauben und folgen, von Gott ſelbſt der Vergebung der Sünden verſichert.

Eph. 1, 20 — 22. „Gott hat Chriſtum zu ſeiner rechten Hand geſetzt im Himmel, über jede Herrſcherwürde und Gewalt, Macht und Herrſchaft erhaben, und über jede Würde, die genannt werden mag, nicht allein in dieſem, ſondern auch im künftigen Leben; alles hat er ihm unterworfen.“ Hier iſt die Abſicht des Apoſtels klar, Jeſum als einen moraliſchen Meſſias für einen weit erhabneren Regenten zu erklären, als ein durch bürgerliche Gewalt und Zwang herrſchender Meſſias, den die Juden erwartet hatten, ſeyn könnte. Die Juden legten den Engeln αρχην, ἐξουσιαν, δυναμιν, κυριοτητα bey; weil ſie ſich dieſelben als von Gott zu Statthaltern oder Satrapen über die Reiche der Erde geſetzt vorſtellten. Dieß war die höchſte Herrſcherwürde, welche ſie in der Welt kannten. Als

über dieſe Herrſcherwürde weit erhaben beſchreibt Paulus die moraliſche Herrſcherwürde Jeſu, als des Stifters einer allgemeinen Religion. Die Engel herrſchen nur durch Macht und Gewalt; Jeſus herrſcht in den Seelen ſeiner Verehrer durch eigene freye Ueberzeugung, durch Glauben und Liebe. Man erinnre ſich, wie Paulus im Briefe an die Galater dieſen erhabenen Vorzug der Religion Jeſu preiſet. Die Engel herrſchen nur über einzelne Reiche. Chriſto hingegen hat Gott das ganze moraliſche Reich Gottes unterworfen, indem er ihn zum Urheber und Geſetzgeber eines moraliſchen Religionsgeſetzes erhob, welches alle vernünftige Weſen in der ganzen Welt als ein allgemeingültiges Geſetz anerkennen ſollen. Die Worte: Alles hat er ihm unterworfen, ſind eigentlich aus Pſ. 8, 7. 8. entlehnt, wo ſie vom Menſchen, als dem Herrn der ganzen irdiſchen Schöpfung, gebraucht werden. Ohne Zwang kann man ſie hier daher auch von der ganzen Erde im Gegenſatz gegen die einzelnen, den Engeln unterworfen gedachten Reiche der Erde, und die Erde für das, was ſie in ſich faßt, oder das Ganze für einen Theil geſetzt, von der ganzen Menſchheit erklären, von welcher Paulus eben ſo bildlich Eph. 1, 10. geſchrieben hatte, daß durch die Predigt des Evangeliums Himmel und Erde, das iſt, die ganze Welt für die ganze Menſchheit geſetzt, unter Chriſto als einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte vereinigt werden ſollte. Denn daß da nur von der ganzen Menſchheit die Rede, und daß nur bildlich für dieſelbe Himmel und Erde geſetzt ſey, erhellt aus dem Beyſatze, daß durch die Verkündigung des Evangeliums die Vereinigung unter Chriſto

be-

bewirkt werden ſoll, welches nur von Menſchen gelten kann. Indeſſen kann auch τα παντα von der ganzen moraliſchen Welt verſtanden werden, welche nach Paulus Begriff außer den Menſchen die Engel in ſich faßte, da nicht allein öfter der Himmel mit ſeinen Bewohnern genannt, ſondern Hebr. 1. deutlich Chriſtus auch als ein Gegenſtand der Verehrung für die Engel beſchrieben wird. Zu einem ſolchen Geſchäfte, wie das Geſchäfte Chriſti war, will der Apoſtel ſagen, hat Gott ſelbſt keinen Engel berufen. Chriſtus iſt durch ſeine Lehre und ſeinen Character ſelbſt für Engel ein Gegenſtand der höchſten Achtung und Verehrung nächſt Gott. — Daß aber in den Worten, παντα ὑπεταξεν, u. ſ. w. nicht gerade an phyſiſche Gewalt, Macht und Herrſchaft zu denken ſey, zeigt ſelbſt Pſ. 8, 7. 8. wo nicht von dieſer, ſondern von den moraliſchen Vorzügen des Menſchen durch Vernunft und Freyheit, die ihn über alle andere irdiſche Geſchöpfe erheben, die Rede iſt.

Hebr. 1, 3. heißt es von Chriſto: nachdem er durch ſeine Aufopferung unſre Entſündigung bewirkt hat, thront er über alles erhaben zur rechten Hand des Unendlichen, das iſt, er iſt nun anerkannt als König des Reiches Gottes. Hier iſt nichts, was uns nöthigte, an eine phyſiſche Regierung Chriſti zu denken, die in dieſen Worten angedeutet würde. Denn die vorhergehenden Worte: Er regieret alles durch ſein Wort voll Kraft, können, wie ſchon im zweyten Bande gezeigt iſt, am natürlichſten von der moraliſchen Herrſchaft Chriſti durch ſeine kraftvolle Lehre erklärt werden, da von ihm, als einem wahren Menſchen die Rede iſt, der

zum Heil der Menſchheit ſtarb. Auch die folgenden Verſe können am beſten von Chriſto, als einem Gegenſtande der moraliſchen Verehrung der Engel erklärt werden, und von dem Geſchäft und der Würde Chriſti als eines moraliſchen Meſſias, der durch ſein Geſchäft und ſeine Würde über das Geſchäft und die Würde der Engel erhaben ſey, deswegen auch die Engel nur Diener Gottes heißen, Jeſus Chriſtus aber der Sohn Gottes heißt.

Hebr. 8, 1. 10, 12. 12, 2. gilt eben das auch. Denn Hebr. 8, 1. 2. iſt Chriſtus als unſer zur rechten Hand Gottes thronender Hoherprieſter, als Beförderer der Verehrung Gottes im wahren Allerheiligſten, in dem wirklichen Heiligthum, das von Gott, nicht von Menſchen errichtet iſt, beſchrieben, das iſt, als ein Stifter einer Religion, die Gott ſelbſt durch ihn geſtiftet hat, und die keinesweges eine bloße menſchliche Erfindung iſt; einer Religion, die eine wirkliche, und nicht, wie die ältere jüdiſche Religion, eine bloß ſinnbildliche Verehrung Gottes lehrt und befördert. Alſo auch hier iſt nur von einer moraliſchen Wirkung des zur rechten Hand Gottes thronenden Chriſtus die Rede. Eben ſo Hebr. 10, 12 — 14. Ein einziges Opfer hat Chriſtus durch ſeinen Tod für die Sünden dargebracht, und nun thront er zur rechten Hand Gottes, dort erwartend, daß Gott alle ſeine Feinde beſiege, denn durch ein einziges Opfer hat er diejenigen, welche durch daſſelbe Gott geheiligt werden, auf immer vollkommen des Wohlgefallens Gottes verſichert. Unverkennbar iſt es, daß das Sitzen zur rechten Hand Gottes auch hier

hier nur als ein Bild der moraliſchen Regierung Chriſti durch die von ihm geſtiftete Religion gebraucht wird, und daß unter den zu beſiegenden Feinden alle Hinderniſſe der Ausbreitung und wohlthätigen Wirkung ſeiner Religion zum Heil der Menſchen zu verſtehen ſind. Denn es wird nicht einmal Jeſu ſelbſt die Beſiegung der Feinde zugeſchrieben; ſondern gerade wie Pſ. 110, 2. woraus die bildlichen Worte entlehnt ſind, Gott dem dort angeredeten von Gott beſtellten Könige verheißt, daß er alle ſeine Feinde beſiegen und ihm unterwerfen werde: ſo heißt es auch hier, Jeſus erwarte nun übrigens, zur rechten Hand Gottes thronend, daß ihm alle Feinde würden unterworfen werden, oder daß Gott alle Feinde, alle Hinderniſſe der Ausbreitung und wohlthätigen Wirkſamkeit ſeiner Religion beſiegen werde. Auch wird die moraliſche ewigwirkſame Kraft ſeines Todes und ſeiner ewiggültigen Religion als der Grund angegeben, warum eine endliche Beſiegung aller Hinderniſſe ſeiner Religion, und eine ewige Dauer derſelben zu erwarten ſey. Denn mit einem Opfer hat er die dadurch Geheiligten auf immer vollendet, das iſt, durch ſeinen Tod hat er ſeine Religion ſo kräftig beſtätigt, ſo deutlich an ſeinem Beyſpiele gelehret, welche Geſinnung Gott eigentlich als Bedingung ſeines Wohlgefallens von den Menſchen fordre, und ſo einleuchtend von der verzeihenden Vatergüte Gottes verſichert, daß in allen künftigen Zeiten, alle, die durch ihn ſich Gott heiligen, das iſt, zum Glauben und zur würdigen Verehrung Gottes führen laſſen, durch ihn der Befreyung von den Strafen der Sünde, des Wohlgefallens Gottes und einer ewigen Seligkeit,

 von

von der freyen Vatergüte Gottes auf das gewiſſeſte verſichert werden können, und es alſo in alle Ewigkeit keiner anderen Religion zur Beruhigung, Beſſerung und Beſeligung der Menſchen bedarf. Das Wort εκδεχομενος, erwartend, ſteht der ſo oft im Neuen Teſtamente erwähnten Wiedererſcheinung oder ſichtbaren Zukunft Jeſu Chriſti entgegen, die dann erfolgen werde, wenn alle ſeine Feinde beſiegt ſind, und dieß iſt hier deswegen zu bemerken, weil man es beynahe nicht verkennen kann, daß der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer die Zeit, da einſt die moraliſche Religion Jeſu Chriſti alle Hinderniſſe beſiegt haben, und Chriſtus Lehre und Zweck allgemeiner richtig erkannt, und er ſelbſt allgemeiner und ohne Widerſpruch anerkannt ſeyn werde als der, dem alle glauben und folgen ſollen, bildlich als eine Zeit der Zukunft und Erſcheinung Chriſti in ſeinem Reiche beſchreibt, und alſo darunter eine allgemeinere Ausbreitung der Religion Jeſu Chriſti verſteht, gerade ſo wie Chriſtus Matth. 16, 27. 28. daſſelbe Bild gebraucht hatte.

Hebr. 12, 2. iſt nichts zur Erklärung der Redensart, daß Jeſus zur rechten Hand Gottes ſitze, hinzugeſetzt; aber auch nicht ein Wort ſagt uns, daß dabey an eine phyſiſche Regierung und Herrſchermacht Jeſu zu denken ſey. Vielmehr iſt es am natürlichſten, auch hier den Satz von der Anerkennung Jeſu als des Königs des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, zu erklären, da eben vorher das Beyſpiel Jeſu den Chriſten als Ermunterung zur Beſtändigkeit vorgehalten iſt, da er einen ſchimpflichen ſchmachvollen Tod

aus

aus Gehorſam gegen Gott nicht ſcheute, und gerade dieſer das Mittel ſeiner Verherrlichung ward. Denn dieſer Zuſammenhang leitet am natürlichſten auf den Begriff von einer über alles in der Welt erhabenen Würde, nicht nothwendig auf den Begriff von einer uneingeſchränkten phyſiſchen Macht.

Endlich auch 1 Petri 3, 22. heißt es: Chriſtus iſt in den Himmel gegangen und thront zur rechten Hand Gottes, und alle Engel, Gewalten und Herrſchermächte ſind ihm untergeordnet. Von dieſer Stelle gilt, was bey Eph. 1, 20 — 22. erinnert iſt. Jeſu Herrſcherwürde, als die Würde eines moraliſchen Meſſias, wird als eine ſelbſt über die Statthalterwürde, welche die Juden den Engeln beylegten, erhabene Würde, als die höchſte Würde nächſt der Majeſtät Gottes beſchrieben.

Matth. 28, 18. ſagt Jeſus: mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf der Erde. Aber dieſe Stelle iſt ſchon im zweyten Bande aus Joh. 17, 2. erläutert, wo Jeſus auch ſagte: Gott habe ihm die Macht beſtimmt über alle Menſchen, daß er denen, die ihm glauben, ewige Seligkeit gebe, und er erklärt ſelbſt in dem folgenden Verſe die ewige Seligkeit für eine moraliſche Seligkeit, die ſeine Bekenner dadurch erlangen, daß ſie Gott, ſeinen Vater, und ihn als Chriſtus, den Gott geſandt hat, recht erkennen und würdig verehren. Da nun Jeſus nicht beſtimmt, ob er vor einer phyſiſchen, oder von einer moraliſchen Ge-

walt rede, und da er ſonſt Luc. 17, 20. 21. Joh. 18, 36. 37. ſo deutlich ſein Reich für ein moraliſches Reich erklärt hat: ſo liegt auch in dieſen Worten kein Grund, an eine phyſiſche Gewalt, von welcher Jeſus geredet habe, zu denken.

Matth. 28, 20. iſt auch im zweyten Bande aus Joh. 15, 1 — 6. erläutert, wo Jeſus den Beyſtand beſchreibt, den er durch ſeine Lehre und ſeinen Geiſt, oder ſeine ihnen mitgetheilte Geſinnung, ſeinen Schülern leiſten werde.

Phil. 3, 21. ſchreibt Paulus Chriſto eine Wirkung zu, wodurch er ſich alles unterwerfen kann. Aber die Ausdrücke, ſich alles unterwerfen, ſind gerade dieſelben, womit es ſonſt heißt, Chriſtus kann und wird ſich alle ſeine Feinde unterwerfen, das iſt, alle Hinderniſſe der Ausbreitung und Wirkung ſeiner Religion zur Beſeligung der Menſchen beſiegen. Dieſe Wirkung wird aber auch ſonſt Gott zugeſchrieben, der Chriſto alles unterwerfe, Hebr. 10, 12. 1 Kor. 15, 27. und zwar ſo, daß Gott als der Urheber der Wirkung von Chriſto unterſchieden wird. So kann auch hier dieſe Wirkung vom Apoſtel Paulus Chriſto zugeſchrieben werden, wenn ſie gleich eigentlich als eine Wirkung Gottes zu betrachten iſt, mit welchem Chriſtus in der innigſten Verbindung ſteht, ſo daß Gott alles durch Chriſtum wirkt, was Chriſtus wirkt. Denn wie wir Chriſti ſind, ſo iſt nach 1 Kor. 3, 31. Chriſtus Gottes, und wie der Mann

des

des Weibes Oberhaupt, und Chriſtus des Mannes Oberhaupt iſt: ſo iſt nach 1 Kor. 11, 3. Gott das Oberhaupt Chriſti. Nach 2 Kor. 4, 14. 5, 1 — 6. 2 Theſſ. 4, 14. iſt es eigentlich Gott, der uns durch Chriſtum auferwecken wird, und wenn alſo Paulus Phil. 3, 21. Chriſto die Wiederherſtellung unſeres hier verſtorbenen Leibes zu einem unſterblichen Leibe zuſchreibt: ſo iſt es doch nach ſeiner Lehre Gottes Kraft, die Kraft des Vaters unſeres Herren Jeſus Chriſtus, die durch Jeſum Chriſtum dazu wirkt, gerade wie Jeſus ſelbſt Joh. 10, 28 — 30. ſagte: niemand könne ihm die Seinigen entreißen, denn niemand könne ſie ſeinem allmächtigen Vater entreißen, und ob er ſage, niemand könne ſie ihm entreißen, oder niemand könne ſie ſeinem Vater entreißen, das ſey eins.

In den Stellen alſo, worin Jeſu Chriſto ein Sitzen zur rechten Hand Gottes zugeſchrieben, und von ſeiner Regierung überhaupt geredet wird, findet ſich keine deutliche Belehrung darüber, daß Chriſto, als einer von ſeinem Vater unterſchiedenen Perſon, eine andre als moraliſche Herrſchaft, Wirkung und Regierung zugeſchrieben werden ſolle. Nur die Wunder, welche nach dem Abſchiede Chriſti von der Erde den Glauben an die Lehre Jeſu beförderten, werden bisweilen Chriſto zugeſchrieben, weil Gott alles, was Chriſtus Endzweck befördert, nach der Lehrart der Apoſtel durch Chriſtum bewirkt, gerade ſo, wie Chriſtus während ſeines irdiſchen Lebens lehrte, daß ſein Vater

durch

durch ihn die Wunder thue, die er that. Eben ſo wird auch bisweilen Chriſto die Kraft zugeſchrieben, alle ſeine Feinde, alle Hinderniſſe ſeines Endzwecks, nämlich der Beſeligung der Menſchen durch ſeine Religion, zu beſiegen, welche doch auch an anderen Orten als Gottes, des Vaters Jeſu Chriſti, Kraft beſchrieben wird, die Jeſu Chriſto alles unterwerfe. Es iſt daher nun weiter zu unterſuchen, ob die Lehre von der Auferweckung der Todten, vom Weltgericht und von der Austheilung der Seligkeit und der Unſeligkeit, über dieſen Punct uns etwas Beſtimmtes lehren.

Die Auferweckung der Verſtorbenen wird in den erſten Evangelien nirgends Jeſu Chriſto insbeſondre zugeſchrieben. Jeſus Chriſtus, welcher dieſelbe gegen ſadducäiſche Spötter derſelben vertheidigt, und alſo recht abſichtlich über dieſelbe belehrt, Matth. 22, 29 — 32. Marc. 12, 24 — 27. Luc. 20, 37. 38. ſchreibt die Wiederherſtellung der Verſtorbenen, oder die Vereinigung eines neuen Leibes mit ihrer Seele, vielmehr deutlich Gottes, ſeines Vaters, Allmacht zu. Gott leben die, ſagt Jeſus, die für uns todt ſind, oder deren Leben wir nicht mehr kennen und wahrnehmen können. Bloß im Evangelium des Johannes 6, 39. 40. 44. 54. 11, 25. vergl. Joh. 5, 21 — 29. eignet Jeſus ſich die Auferweckung der Verſtorbenen zu. In der Apoſtelgeſchichte wird nie geſagt, daß Jeſus Chriſtus die Todten auferwecken werde. Gott, dem Vater Jeſu Chriſti, wird immer die Auferweckung Jeſu Chriſti, und Ap. Geſch. 26, 8. die Auferweckung der Verſtorbenen überhaupt zugeſchrieben.

Auch

Auch in den Briefen der Apoſtel wird Gott die Auferweckung Jeſu Chriſti zugeeignet, und überhaupt die Auferweckung der Todten. Nie wird Jeſu Chriſto, als einer von Gott unterſchiedenen Perſon, die Auferweckung der Todten zugeſchrieben. Es heißt nur 1 Kor. 15, 21. 22: Wie durch einen Menſchen der Tod begann: ſo begann durch einen Menſchen der Todten Auferſtehung. Wie durch Adam alle ſterben: ſo werden auch durch Chriſtum alle neu belebt werden. Hier iſt nicht von einer Wirkung phyſiſcher Macht Jeſu Chriſti die Rede; ſondern v. 21. bloß davon, daß mit dem erſten Menſchen der Tod, und mit Chriſto die Auferſtehung der Todten begann, wie aus v. 20. erhellt, wo Chriſtus in demſelben Sinne der Erſtling, der erſte Auferſtandene, unter den Entſchlafenen genannt war, wie er auch Ap. Geſch. 26, 23. Kol. 1, 18. Offenb. Joh. 1, 5. genannt iſt. Hernach v. 22. iſt αποθνησκειν εν Αδαμ nicht bloß vom leiblichen Tode, als Folge der Sünde des erſten Menſchen; ſondern von allem Elende der Sünde, welches mit der erſten Sünde den Anfang nahm, und ſeit derſelben, und weil alle Menſchen ſolche Menſchen waren, wie der erſte Menſch, weil alle Sünder waren, wie der erſte Sünder Röm. 5, 12. über alle Menſchen ſich verbreitete. Eben ſo bedeutet ζωοποιηθηναι, welches nicht ohne Abſicht geſetzt iſt, mehr als αναστηναι oder εγειρεσθαι. Es bedeutet wie ζωη in der Parallelſtelle Röm. 5, 21. die ganze Seligkeit, welche durch Jeſum Chriſtum begann, und durch ihn, als durch den moraliſchen Urheber dieſer Seligkeit, durch die moraliſche Kraft ſeiner Lehre, ſeines Beyſpiels, ſeines Todes und ſeines neuen Lebens

nach dem Tode, den Menſchen zu Theil wird, wenn ſie ihm nur glauben und folgen wollen. Die Aufhebung der Sterblichkeit der Menſchen, die Aufhebung des letzten Hinderniſſes der vollkommenen Beſeligung derjenigen, die hier Jeſu glaubten und folgten, Jeſu Sinn und Geiſt ſich eigen machten, wird 1 Kor. 15, 25 — 27. als der letzte Feind beſchrieben, der Chriſto unter die Füße gelegt werden müſſe. Aber nicht Chriſto, ſondern Gott wird die Beſiegung dieſes Feindes zugeſchrieben; Gott wird denſelben Chriſto unterwerfen; Gott wird alſo die Aufhebung der Sterblichkeit der Menſchen, und die Verbindung ihrer vom ſterblichen Leibe abgeſchiedenen Seele mit einem unſterblichen Leibe zugeſchrieben. — Ferner heißt es 2 Kor. 4, 14. Gott wird uns durch Jeſum auferwecken. Auch dieß leitet nicht auf eine phyſiſche Wirkung, die Chriſto zugeſchrieben würde; ſondern der Sinn iſt durch Röm. 8, 11. uns erklärt, wo wir gleichſam einen Commentar über dieſe Worte finden, indem Paulus ſich ſo ausdrückt: Weil Gott euch ſeinen und Jeſu Geiſt gegeben hat: ſo wird er einſt auch eure Leiber zu einem unſterblichen Leben erneuen. Durch Jeſum iſt hier ſo viel als: wie ihr durch Jeſum gewiß ſeyd, weil Gott durch Jeſum euch ſchon hier neu belebt, euch ſeinen Geiſt, das Unterpfand und Siegel eurer Berufung zu einem ewigen Streben nach Vollkommenheit und Seligkeit gegeben hat. Daß hier ſo zu erklären ſey, lehrt Paulus ſelbſt 2 Kor. 5, 1. f., wo ausdrücklich 2 Kor. 5, 1. 5. Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti genannt wird als der, der uns einen neuen unſterblichen Leib geben werde. 1 Theſſ. 4, 14. heißt es: Gott

Gott wird uns durch Chriſtum mit ihm zur Seligkeit führen; es heißt aber nicht, daß Chriſtus die Todten auferwecken werde. Nur Phil. 3, 21. heißt es: Chriſtus wird unſeren hinfälligen vergänglichen Leib zu einem Leibe veredeln, der ſeinem unſterblichen Leibe gleich unſterblich iſt. Dieß iſt die einzige Stelle, worin Chriſto die Wiedervereinigung der abgeſchiedenen Seele mit einem neuen unſterblichen Leibe dem Buchſtaben nach zugeſchrieben wird. Aber dieſen dunkelen Buchſtaben müſſen wir aus der ganz deutlichen Lehre aller anderen Ausſprüche des Apoſtels über dieſen Gegenſtand erklären. Der Apoſtel ſchreibt Chriſto zu, was Gott, wie er durch Chriſtus Lehre und Auferſtehung gewiß überzeugt iſt, dereinſt thun wird. Chriſtus wird das thun, hat hier den Sinn, ich erwarte das mit Zuverſicht von Chriſto, weil er es verheiſſen hat. Denn der Apoſtel dachte Chriſtum in der innigſten Verbindung mit Gott; er dachte ſtets ſich Gottes Kraft wirkſam, die Erreichung aller Zwecke, die Erfüllung aller Verheißungen Chriſti zu bewirken. Deswegen ſagt er, Chriſtus wird unſeren nichtigen Leib verklären, anſtatt zu ſagen, Gott, der durch Chriſtum lehrte und wirkte, und alles wahr machen wird, was Jeſus Chriſtus gelehret und verheiſſen hat, wird uns einſt einen neuen unſterblichen Leib ſchenken. So nennt er auch 2 Kor. 12, 8. 9. abwechſelnd die Kraft Gottes die Kraft Chriſti; ſo nennt er hier die Kraft Chriſti anſtatt Gottes Kraft geradezu zu nennen. Eine Belehrung von der Art, daß Jeſus Chriſtus als Menſch mit einer ihm eigenen, vom Vater perſönlich verſchiedenen Kraft gedacht werden ſolle,

all-

allmächtig der ganzen Natur zu gebiethen, und das Todte neu zu beleben, müßte unſtreitig auf das deutlichſte in den apoſtoliſchen Schriften enthalten ſeyn, wenn ſie mit entſcheidender Gewißheit ſollte zu den Lehren des allgemeinen und weſentlichen chriſtlichen Glaubens gerechnet werden. Hier finden wir aber gerade das Gegentheil. Wir finden gewöhnlich Gott, dem Vater Jeſu Chriſti, die Auferweckung Jeſu Chriſti und aller Verſtorbenen zugeſchrieben, und nur in einer Stelle wird Chriſto dieſelbe beygelegt. Iſt es da nicht nach der Natur der Sache und nach der Lehrart der Apoſtel am angemeſſenſten, dieſe Stelle bildlich und allen anderen gemäß zu erklären?

Die Entſcheidung der Frage, ob Jeſu Chriſto die Auferweckung der Verſtorbenen, oder die Wiedervereinigung abgeſchiedener Seelen mit einem neuen Leibe, zugeſchrieben werde, muß alſo vorzüglich aus Joh. 5, 21 — 29. 6, 39. 40. 44. 54. 11, 24. beantwortet werden. Bey dieſen Stellen findet aber eine zwiefache, eine eigentliche und eine bildliche Erklärung Statt. Die letztere iſt im zweyten Bande, S. 571 — 579 erörtert. Welche von beyden ſollen wir nun vorziehen? Wenden wir die oben aufgeſtellten Principien an, nach welchen in Jeſu Reden die Lehre und Lehrform zu unterſcheiden iſt: ſo muß die bildliche Erklärung vorgezogen werden. Denn 1) unſtreitig iſt der Begriff von einer Auferſtehung am jüngſten Tage weder im Alten Teſtament gegründet, noch ein Theil der allgemeinen Religionslehre der Vernunft, noch eine von Jeſu zuerſt als eine neue Lehre gegen jüdiſche Religionsirrthümer

vorgetragene Lehre; ſondern der Inhalt deſſelben gehört zu den jüdiſchen Dogmen, welche von jüdiſchen Lehrern ſchon vor Chriſto erdacht, mit ihrer Lehre vom Meſſias in Verbindung geſetzt, aus misverſtandenen Stellen des Alten Teſtaments hergeleitet, und durch die Anknüpfung an ſolche Stellen des Alten Teſtaments ſcheinbar unterſtützt unter dem Volke in Umlauf gebracht waren. In den prophetiſchen Schriften wird öfter das Bild des Todes als ein Bild des Elendes des iſraelitiſchen Staats, und beſonders als ein Bild eines gänzlichen Untergangs und Endes deſſelben geſetzt; im Gegenſatze iſt aber das Bild einer gänzlichen Vernichtung des Todes und einer Auferſtehung vom Tode als ein Bild der Wiederherſtellung des Staats nach ſeinem politiſchen Tode gezeichnet, z. B. Hoſ. 13, 14. Jeſ. 25, 8. 28, 19. 20. Ezech. 37, 1. f. Dan. 12, 2. 3. Dieſe Stellen wurden aber von Juden nach dem babyloniſchen Exil eigentlich verſtanden, und auf die meſſianiſche Zeit gedeutet, und auf dieſelben wurde die Erwartung der Auferſtehung der Verſtorbenen zur Zeit des Meſſias gegründet. Iſt aber die Meynung von einer Auferſtehung am jüngſten Tage ein jüdiſches Dogma geweſen, ehe Jeſus Chriſtus lehrte: ſo dürfen wir daraus, daß Jeſus deſſelben in ſeinen Reden erwähnt, nicht folgern, daß er daſſelbe habe beſtätigen wollen. Wir müſſen vielmehr urtheilen, Jeſus habe bildlich geredet, wenn er deſſelben erwähnte, und alſo durch Auferweckung am jüngſten Tage eigentlich die Einführung der Frommen in die Seligkeit jenes Lebens bezeichnen wollen, deren Anfang die Juden erſt nach der Auferſtehung erwarteten.

Dazu kommt nun noch 2), daß eine buchſtäbliche Erklärung der Worte: ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage, ſich nicht wohl mit anderen Belehrungen Jeſu vereinigen ließe. Jeſus lehrt Joh. 11, 25. wer in dieſem Leben ihm glaube, werde nimmermehr ſterben, werde leben, wenn er gleich ſtirbt; ſein Tod werde für ihn kein Tod, ſondern nur ein Uebergang zu einem neuen ſeligern Leben ſeyn. Eben ſo lehrte Jeſus Matth. 10, 28. 29., die den Leib tödten, können die Seele nicht tödten. Eben ſo erwartet Paulus Phil. 1, 23. gleich nach dem Tode bey Chriſto, in einem ſeligen Zuſtande zu ſeyn, und Jeſus verhieß Luc. 23, 43. dem einen von den beyden mit ihm Gekreuzigten, daß er noch an dem Tage mit ihm im Paradieſe ſeyn werde. Joh. 5, 24. erklärt Jeſus ſeinen Zuhörern: Wer meiner Lehre folgt und dem glaubt, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben, der iſt ſchon dem Anfange nach in den Beſitz und Genuß einer ewig dauernden Seligkeit verſetzt; er kommt nicht ins Gericht, ſeine Seligkeit wird nicht erſt, wie die Juden meynten, nach einem allgemeinen Weltgerichte ihren Anfang nehmen; er iſt ſchon vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, ſchon aus einem unſeligen in einen ſeligen Zuſtand übergegangen, welcher ewig fortdauert, und ſelbſt durch den Tod nicht unterbrochen wird.

Dieſen Unterricht Jeſu kannten ſeine Schüler. Sie wußten, daß nach Jeſus Lehre der eigentliche Menſch, die Seele, der Geiſt, gar nicht ſtirbt, und auch nicht entſchläft. Sie wußten, daß Jeſus den bild-

bildlichen Ausdruck Leben, ewiges Leben, ζωη, ζωη αιωνιος, bildlich für Seligkeit, ewige Seligkeit ſetzte. Mußte dieß alles ſie nicht ſchon lehren, daß Jeſus bildlich redete, da er nach Joh. 6, 39. 40. 44. 54. wiederholt ſich der Redensart bediente: Ich werde den, der mir glaubt, auferwecken am jüngſten Tage. An ein eigentliches Auferwecken konnten ſie nicht denken. Daß die Seelen der Verſtorbenen Jahrtauſende lang auf die ihnen beſtimmte Seligkeit harren ſollten, konnten ſie auch nicht denken. Denn Jeſus lehrte ja, wer ihm glaube, ſey ſchon dem Anfange nach im Beſitz der ewigen Seligkeit, und der Tod ſey für ihn kein Tod, ſondern Uebergang zu neuem ſeligen Leben. Nimmt man nun noch den Zuſammenhang dazu, worin Jeſus dieſe Redensart viermal wiederholte: ſo kann man faſt nicht umhin, es zu erkennen, daß Jeſus bildlich redete, und anſtatt geradezu zu ſagen, ich führe euch zu ewiger Seligkeit, wenn ihr meiner Lehre und meinem Beyſpiel folgt, lieber bildlich ſagte: ich werde den, der an mich glaubt, auferwecken am jüngſten Tage; nämlich weil die Juden von ihrem erwarteten Meſſias die Auferweckung der Todten am jüngſten Tage, und nach derſelben den Anfang der vollkommenen Seligkeit im Meſſiasreiche erwarteten. Ich will den Zuſammenhang, worin dieſe Redensarten ſtehen, kurz erläutern, und es verſuchen, meinen Leſern es einleuchtend zu machen, daß Jeſus bildlich hat verſtanden ſeyn wollen, wie es mir völlig einleuchtend iſt.

Nach der Erzählung des Evangeliſten Joh. 6, 25. f. kam eine Menge von Menſchen, die Jeſus wunderbarer Weiſe geſpeiſet hatte, von neuen zu ihm, und Jeſus merkt, daß mehr durch die Speiſung, als durch die Ueberzeugung von der Göttlichkeit ſeiner Sendung und Lehre, dieſe Menſchen zu ihm hingezogen worden ſind. Deswegen ermahnt er ſie, nicht die Sorge für die vergängliche leibliche Nahrung; ſondern die Sorge für die Nahrung ihres Geiſtes, die er, von Gott geſandt, ihnen geben, und welche ihren Geiſt ewig beſeligen werde, zu ihrer Hauptſache zu machen. Glauben an ihn, als einen Geſandten Gottes, fordert er von ihnen. Da fragen ſie nach einem Zeichen ſeiner göttlichen Sendung. Moſes habe die Iſraeliten mit dem Manna geſpeiſet, welches eine göttliche, von Gott ihnen geſchenkte Nahrung genannt werde: ob Jeſus denn etwas ähnliches thun könne? Anſtatt nun etwa durch noch erſtaunendere Wunder ihr Verlangen zu befriedigen, verweiſet Jeſus ſie auf die geiſtige Nahrung, die Gott durch ihn für ihren Geiſt ihnen gebe. Mit noch größerem Rechte könne er ſagen, daß Gott durch ihn ihnen himmliſche Nahrung gebe, nämlich durch ſeine Lehre und ſein Beyſpiel. Um ſein Beyſpiel als eine ſolche von Gott ihnen beſtimmte Nahrung für ihren Geiſt zu beſchreiben, nennt er ſich bildlich ein Brod des Lebens, das iſt, eine beſeligende Nahrung für den Geiſt. Den, der ſeiner Lehre und ſeinem Beyſpiel folge, werde nicht hungern noch durſten, das iſt, nichts zu ſeiner Zufriedenheit, Seelenruhe und wahren Glückſeligkeit fehlen. Allein er merke wohl, daß es ihnen mehr um Nahrung für den Leib als für den Geiſt zu

thun ſey, wie er ihnen ſchon geſagt habe, daß ſie zwar mit ihm Bekanntſchaft gemacht hätten, aber ihm nicht glaubten. Denn eben dadurch, daß ſie ein Wunder forderten, bewieſen ſie ihren Unglauben. Wen wahre Ehrfurcht für Gott belebe, der werde ſeinen Unterricht annehmen und ſuchen, und wer den ſuche, den werde er nicht abweiſen. Denn eben weil er von Gott geſandt ſey, ſehe er ſtets auf Gottes Willen, und nach Gottes Willen ſolle keiner, den Gott ihm zuführte, wieder von ihm abfallen; ſondern er ſolle ihn zur ewigen Seligkeit führen, (am jüngſten Tage auferwecken.) Hier iſt dieſe Redensart zum erſten Mal gebraucht. Wer einmal zu mir gekommen oder mein Schüler geworden iſt, und verläßt mich wieder, und folget meiner Lehre nicht, der handelt wider den Willen Gottes. Er ſollte nach Gottes Willen bey mir bleiben und mir folgen, und ich ſollte ihn am jüngſten Tage auferwecken, oder zur Seligkeit führen.

Iſt es nicht klar, daß Jeſus bildlich redete, wie er vorher immer bildlich geredet, vom Sinnlichen die Bilder entlehnt, und ſie auf das Ueberſinnliche und Moraliſche übertragen hatte, z. B. indem er ſich ein Brod vom Himmel, ein Brod des Lebens nannte, und hungern und dürſten für das Verlangen der Seele nach gegründeter Zufriedenheit und nach Seligkeit ſetzte? Iſt es nicht klar, daß Jeſus nicht über die Lehre von der Todten Auferweckung einen Unterricht ertheilen will? Und wird etwa der, der Jeſu nicht glaubte, nicht auferſtehen, nicht auferweckt werden? Auch der, der Jeſu nicht folgen wollte, da er ihm hätte nach dem Wil-

len Gottes, der ihn zu Jeſu führte, folgen ſollen, wird ja auferweckt werden zur Strafe! Warum ſagte Jeſus denn im Gegenſatze gegen den, der von ihm abfällt, er ſollte ihn nicht verlaſſen haben, er ſollte von ihm nach Gottes Willen auferweckt werden? Es iſt offenbar, Jeſus will ſagen: nach Gottes Willen ſoll der, der von Gott mir zugeführt, der mit mir bekannt und zu der Ueberzeugung erweckt wird, daß ich von Gott geſandt ſey, mich nicht wieder verlaſſen; ſondern er ſollte durch mich zu ewiger Seligkeit gelangen; in der Abſicht führte Gott ihn zu mir, und erweckte ihn mir zu glauben; es iſt ſeine eigene Schuld, wenn er dieſem Willen Gottes nicht folgen will, und ſich dadurch der Seligkeit verluſtig macht, die Gott durch mich ihm beſtimmt hatte. Auferwecken am jüngſten Tage iſt hier alſo offenbar nicht im eigentlichen Sinne, ſondern es iſt bildlich für beſeligen, zu ewiger Seligkeit führen, geſetzt. Dieß beſtätigt der gleich folgende Vers, denn Jeſus fährt ſo fort: Das iſt nämlich der Wille Gottes, der mich ſandte, daß ein jeder, der mit dem Sohne Gottes bekannt wird, und Vertrauen zu ihm faßt, zu einer ewigen Seligkeit gelange; ich ſoll ihn am jüngſten Tage auferwecken. Jeſus will ſagen: ihr fragtet ungläubig mich vorher nach Zeichen und Wundern. Einſt werdet ihr es erkennen, daß Gott mich geſandt hat, und es zu ſpät bereuen, daß ihr mir nicht glauben und folgen wolltet! Ich weiß es wohl, daß ihr einen Meſſias erwartet, der euch zur Seligkeit führen werde. Aber nur durch mich könnt ihr zur Seligkeit gelangen. Ich bin der Meſſias, der Sohn Gottes, der alle, die ihm glauben und folgen, zu der

Se-

Seligkeit führen ſoll, die Gott euch beſtimmt hat! — Die Juden, welche nicht an Jeſum glauben, bezeugen einer dem Anderen heimlich ihre Verwunderung darüber, daß Jeſus ſage, er ſey vom Himmel gekommen, da ſie doch ſeinen Vater und ſeine Mutter kennen. Jeſus ſagt, ſie ſollen ſich doch darüber nicht verwundern, denn glaubten ſie nur an ihn, als an einen Lehrer göttlicher Wahrheit: ſo müßte es ihnen ja von ſelbſt aus ſeinen Worten einleuchten, daß er bildlich rede, indem er ſich eine vom Himmel gekommene Speiſe nenne. Aber ihr Unglaube befremde ihn nicht. Nur der könne ſein Schüler werden, den Gott zu wahrer Frömmigkeit erweckt habe, und den Gott durch den in ihm erweckten Eifer für wahre Religion ihm zuführe, und den werde er auferwecken am jüngſten Tage, das iſt hier wieder klar: der werde durch ihn wirklich zu ewiger Seligkeit gelangen, welche ſie vergebens von einem anderen Meſſias erſt nach der Auferweckung der Verſtorbenen erwarteten, welche ſie aber nur durch den Glauben an ihn erlangen könnten. So heiße es ja ſchon Jeſ. 54, 13. alle würden von Gott ſelbſt belehret werden; ſo werde auch der ſein Schüler, der der Belehrung Gottes folge. Doch nur er kenne Gottes Abſicht mit der Stiftung ſeines Reiches unter den Menſchen; dieſe Abſicht ſey von keinem außer ihm bisher erkannt. Er verſichre ſie, wer ihm glaube, der gelange dadurch zu ewiger Seligkeit, die ſie vergebens von einem anderen Meſſias erwarteten. Er ſey eine beſeligende Nahrung, (für den Geiſt, durch ſeine Lehre und ſein Beyſpiel.) Die Vorfahren der Juden, welche in der Wüſte Manna aßen, ſeyn geſtorben, und durch das Manna nicht zu

einer

einer unvergänglichen Seligkeit gelangt, ſondern ſie ſeyn durch daſſelbe nur, als durch eine vergängliche Speiſe leiblich auf eine angenehme Weiſe geſättigt worden. Durch ihn hingegen ſey ihnen von Gott eine Nahrung für ihren Geiſt geſchenkt, deren Genuß zu unvergänglicher Seligkeit führe. Er ſey eine von Gott ihnen geſchenkte beſeligende Nahrung für ihren Geiſt; wer dieſe Nahrung annehme, werde durch dieſelbe ewig beſeligt werden. Auch ſeinen Leib, den er zum Beſten der Menſchen in den Tod dahin geben werde, könne er eine ſolche Nahrung nennen! Die Ungläubigen murren auch jetzt: Wie kann er uns ſeinen Leib zu eſſen geben? Jeſus wiederholt, was er geſagt hatte. Würden ſie die Aufopferung ſeines Leibes und die Vergießung ſeines Blutes ſich nicht als eine Nahrung für ihren Geiſt nützlich machen; würden ſie es nicht anerkennen, daß er unſchuldig ſterbe, um ſeinen Beruf nicht zu verleugnen, um Gott gehorſam zu ſeyn bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und um ſeine Religion und ſeinen Beruf von Gott zur Stiftung derſelben mit ſeinem Blute zu verſiegeln; wüeden ſie ſich nicht durch ſeinen Tod zum Glauben an ſeine göttliche Sendung, zum Vertrauen auf ſeine Lehre von der Vaterliebe Gottes, zur Folgſamkeit gegen ſeinen Unterricht und zur Nachahmung ſeiner durch ſeinen Tod bewieſenen Geſinnung erwecken laſſen: ſo ſeyn ſie unfähig der durch ihn von Gott den Menſchen beſtimmten Seligkeit. Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, ſetzt Jeſus noch einmal bildlich redend hinzu, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken. Hier ſind wieder offenbar alle übrigen Ausdrücke bildlich,

deren ſich Jeſus bedient; z. B. ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, anſtatt ſich ſeinen Tod als eine Nahrung für ſeinen Geiſt recht zum Nutzen zu machen; ferner das ewige Leben haben, anſtatt einer ewigen Seligkeit des Geiſtes theilhaft werden. Mit welchem Rechte könnten wir denn behaupten, Chriſtus habe die letzten Worte: ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken, eigentlich und nicht bildlich gebraucht? — Ueber die Worte Jeſu Joh. 5, 21 — 29. habe ich ſchon im zweyten Bande, S. 574 — 579. mich erklärt und gezeigt, warum es mir wahrſcheinlicher iſt, daß Jeſus auch da bildlich geredet habe, und eben ſo über Joh. 11, 25.

Dieſer ganzen Unterſuchung zu Folge wird alſo die Auferweckung der Verſtorbenen in allen klaren und deutlichen Stellen nur Gott, dem Vater unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, zugeſchrieben. Die Stellen aber, worin dieſelbe Jeſu Chriſto zugeſchrieben wird, ſind wenigſtens in Abſicht der Erklärung ungewiß.

Der Ausdruck Auferweckung der Todten und Auferſtehung iſt übrigens bildlich, und bedeutet, wie aus 1 Kor. 15, 42. f. erhellet, die Wiedervereinigung der hier abgeſchiedenen Seele mit einem neuen, ihrer höheren Beſtimmung in jenem Leben gemäßen Leibe, den Paulus als ein σωμα πνευματικον, oder als einen Leib, der für das πνευμα, für die hier ſchon durch Religion veredelte Seele angemeſſen ſeyn werde, dem σωματι χοϊκω und ψυχικω, dem σαρξ και αἱμα, dem irdiſchen Leibe, der für die ψυχη, für die noch nicht

veredelte Seele zum Gefährten beſtimmt war, entgegenſetzt.

Daß unſre Seele nach dem Tode dieſes Leibes wieder mit einem anderen edleren und zu vollkommnerer Thätigkeit organiſirten Leibe werde von Gott vereinigt werden, iſt eine eigentliche und ganz klare Glaubenslehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel. Jeſus Chriſtus vertheidigt ſie gegen Sadducäer, und lehrt von der Allmacht Gottes die Wiedervereinigung der Seele mit einem neuen Leibe erwarten, Matth. 22, 29 — 32. Marc. 12, 24 — 27. Luc. 20, 37. 38. Paulus vertheidigt die Möglichkeit und Wirklichkeit derſelben, 1 Kor. 15, 1. f. und dieſe Lehre iſt auch ganz den Begriffen der Vernunft von der Beſtimmung des Menſchen für ein ewiges Leben gemäß, da endliche vernünftige Weſen, welche ſich durch ihre Verbindung mit der Welt zu einer immer höheren Vollkommenheit und Glückſeligkeit üben und erheben ſollen, eines Organs bedürfen, wodurch ſie mit der Sinnenwelt in Verbindung geſetzt, und auf einen durch dieſes Organ mehr oder minder beſchränkten Wirkungskreis angewieſen werden.

Wann aber und wie dieſe Wiedervereinigung erfolgen, und wie der künftige Leib beſchaffen ſeyn werde, das hat man aus Stellen des Neuen Teſtaments zu beſtimmen gewagt, von welchen es wenigſtens zweifelhaft bleibt, ob ſie eine eigentliche Belehrung zur Abſicht hatten, und ob man ſie nicht ganz misverſtanden hat. Zur Geſchichte des Dogma verdient in des

Herrn

Herrn Abt Henke Magazin B. V. S. 1. f. und im Neuen Magazin B. IV. S. 69. f. verglichen zu werden.

Gewöhnlich iſt der jüngſte, das iſt, letzte Tag dieſer Verfaſſung der Erde und des Himmels, an welchem nach 2 Petr. 3, 8. 9. die Elemente krachend in Feuer aufgelöſet, und ein neuer Himmel und eine neue Erde gebildet werden ſollen, vergl. das eben genannte Henkiſche Neue Magazin B. 3. S. 315. auch als die Zeit der Wiedervereinigung der abgeſchiedenen Seelen mit einem neuen für ſie beſtimmten Leibe angenommen; weil Jeſus Chriſtus Joh. 6, 39. 40. 44. 54. geſagt hat, er werde den, der ihm glaube, auferwecken am jüngſten Tage, und weil auch Paulus 1 Theſſ. 4, 13. f. die Auferweckung der Verſtorbenen in die Zeit ſetze, da Chriſtus kommen werde vom Himmel, und die Zukunft Chriſti zur Zeit des Endes dieſer Welt erwartet würde.

Alles kommt alſo darauf an, ob dieſe Stellen ſo zu erklären ſind, als wollten Chriſtus und Paulus in denſelben eine eigentliche Glaubenslehre vortragen; oder ob wir vielmehr dieſe Ausſprüche Chriſti und Pauli als eine Accommodation nach den Ideen, welche den Juden gewöhnlich waren, betrachten dürfen? Von Chriſtus Ausſprüchen beym Johannes iſt eben gezeigt, daß ſie wahrſcheinlich bildlich zu erklären ſind. In Abſicht der Pauliniſchen Ausſprüche iſt eben dieß um deſto wahrſcheinlicher, da man in einigen Redensarten, die 1 Theſſ. 4, 13. 14. vorkommen, z. B. in der Erwähnung des Rufs eines Erzengels und einer Poſaune Gottes, die jüdiſche Bilderſprache nicht verkennen kann,

und es ſchwer ſeyn mögte, in dieſer Stelle mit Sicherheit das Bildliche und Eigentliche zu unterſcheiden. Denn ſoll der Gebrauch entſcheiden, den Paulus von dieſen Jdeen macht, und ſollen alle von den Apoſteln gebrauchten Redensarten, die nur nicht einen inneren Widerſpruch enthalten, wenn wir ſie buchſtäblich verſtehen, als eine eigentliche Belehrung betrachtet werden: ſo könnte auch der Ruf eines Erzengels und die Poſaune Gottes, oder die die kommende Gottheit verkündende Poſaune ohne einen inneren Widerſpruch zu den eigentlichen Belehrungen gerechnet werden. Wollten wir aber dieſe Ausſprüche als Accommodation nach jüdiſchen Jdeen betrachten: warum dürften wir denn nicht auch die anderen Säze als Accommodation nach den Vorſtellungen betrachten, die den Leſern des Apoſtels, wie er wußte, gewöhnlich waren?

Es iſt ja gar nicht die eigentliche Abſicht des Apoſtels, in dieſer Stelle einen dogmatiſchen Unterricht über die Zeit und die Art der Wiedervereinigung der Seele und des Leibes nach dem Tode dieſes irdiſchen Leibes zu ertheilen. Seine Hauptabſicht iſt, die Theſſalonicher zu beruhigen, welche die Meynung angenommen hatten, Chriſtus werde bald kommen und tauſend Jahre auf der Erde regieren, und die dann lebenden Gläubigen würden dann mit Chriſto ſchon auf der Erde ſelig ſeyn; daher ſie unmäßig über den Tod der Jhrigen trauerten, weil ſie dieſelben bedauerten, daß ſie die Zukunft Chriſti nicht hätten erleben, und unter ſeiner Regierung noch auf der Erde ſelig ſeyn ſollen.

Die-

Dieſen ſagt er εν λογῳ Κυριου, nach dem Unterricht Jeſu Chriſti, daß diejenigen, welche etwa Chriſtus Zukunft erleben würden, nichts vor den früher Verſtorbenen voraus haben, nicht etwa früher als ſie in das Meſſiasreich und zur Seligkeit gelangen würden. Chriſtus hatte nämlich gelehrt, Joh. 11, 24. 25. 5, 24. daß für den, der ihm glaube, der Tod kein Tod, ſondern nur ein Uebergang zu einem vollkommneren Leben und zu einer vollkommneren Seligkeit ſey. Anſtatt ihnen nun geradezu zu ſagen: eigentlich kommen die Geſtorbenen eher in das himmliſche Reich Chriſti und zum Genuſſe einer vollkommneren Seligkeit, als die nachbleibenden Lebenden: ſo ſagt er ihnen das in dem gewöhnlichen Bilde: wenn Chriſtus kommt, ſollen ja zuerſt, πρῶτον, man achte wohl auf dieſes zuerſt, die Verſtorbenen auferſtehen, und hernach werden wir nachgebliebenen Lebenden zu Chriſto kommen. Das wollte er eigentlich lehren, μη φθασωμεν, wir kommen nicht früher als ſie zur Seligkeit. Dazu konnte er ſelbſt die ihnen gewöhnliche Vorſtellung nutzen, die für ſie die rührendſte und erwecklichſte war, darum gebraucht er dieſe. — Wollte man 1 Kor, 15, 51. f. einwenden, und behaupten, dort lehre Paulus doch eigentlich, daß einſt in einem Augenblicke, wenn die Poſaune die Todten erwecke, die noch Lebenden den ſterblichen Leib mit einem unſterblichen Leibe vertauſchen würden: ſo müßte man, wenn man dieß behauptete, durchaus auch behaupten, daß Paulus die zweymal erwähnte Poſaune zum Gegenſtande unſeres Glaubens habe erheben wollen. 1 Kor. 15, 23. verbindet Paulus auch die Auferſtehung mit der Zukunft Chriſti; aber

auch

auch da erwähnt er dieß nur gelegentlich, und ſein Hauptzweck iſt nur, den Glauben an eine Auferſtehung und an ein künftiges Leben zu befeſtigen. In der Abſicht erwähnt er der Zukunft Chriſti, von welcher es dunkel iſt, wie ich in der Abhandlung von der Zukunft Chriſti zum Weltgerichte zeigen werde, ob Paulus bildlich oder eigentlich verſtanden ſeyn wollte, wo er der Zukunft Chriſti erwähnte, und ob er nicht auch den Todestag jedes gläubigen Verehrers Chriſti als den Tag, da Chriſtus komme, ihn zu ſich zu nehmen, beſchreibe. 1 Kor. 15, 51. f. iſt es aber Paulus Hauptabſicht auf die Nothwendigkeit der Vertauſchung dieſes Leibes mit einem unſterblichen und vollkommneren Leibe aufmerkſam zu machen, oder darauf, daß, wie er vorher geſagt hatte, Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, das iſt, daß der Menſch in dieſem Leibe die für ihn beſtimmte Vollkommenheit und Seligkeit nicht erreichen könne. Dagegen, fällt ihm ein, könnte jemand einwenden, ob denn die einſt zur Zeit der allgemeinen Auferſtehung noch Lebenden nicht mit dieſem irdiſchen Leibe ins Meſſiasreich eingehen und zur Seligkeit gelangen würden? Der Jude mogte geneigt genug ſeyn, wie er ſich die Seligkeit des Himmels grob ſinnlich dachte, auch ſich ſeinen Leib in jenem Leben eben ſo, wie den gegenwärtigen zu denken, und es daher zu erwarten, daß diejenigen, welche des Meſſias Zukunft erlebten, mit dieſem ihrem irdiſchen Leibe ſich zum Gaſtmahl des Meſſias niederſetzen würden. Ganz konnte der Apoſtel dieſe Vorſtellungen nicht berichtigen; denn das konnten ſeine Zeitgenoſſen nicht ertragen. Allein er veredelt ſie doch ſehr, indem er durchaus darauf

dringt, es müſſe ein ganz anderer geiſtiger Leib uns für jenes Leben beſtimmt ſeyn. Er ſagt, mag es ſeyn, daß wir nicht alle ſterben; unſeren jetzigen ſterblichen Leib mit einem unſterblichen Leibe vertauſchen müſſen wir doch alle. Dieß kann Gottes Allmacht ja in einem Augenblick in einem Puncte der Zeit bewirken, wenn einſt zum letzten Mal die Poſaune ſchallt; (beym letzten Blaſen der Poſaune, lehrten die Juden, würden die Todten erwachen,) denn die Poſaune ſoll ja einſt erſchallen, (ſetzt der Apoſtel hinzu, indem er ſagen will, ſo ſtellt ihrs euch ja vor,) und unverweslich werden dann die Todten auferſtehen, und auch wir werden einen anderen Leib erhalten.

Außer dieſer Dunkelheit und Ungewißheit des Sinnes der Stellen, die von der Zeit der Wiedervereinigung des abgeſchiedenen Geiſtes mit einem neuen Leibe handeln, iſt nun noch zu bemerken, daß die gewöhnliche Lehre, nach welcher die eigentlich vollkommene Seligkeit der Frommen erſt mit dieſer Wiedervereinigung der Seele mit einem Leibe anfangen ſoll, ſich nicht gut mit der Lehre Jeſu vereinigen läßt, nach welcher der Tod für den Frommen gar kein Tod, ſondern nur der Augenblick des Anfangs eines neuen vollkommneren Lebens und einer vollkommneren Seligkeit ſeyn, und ſeine Seligkeit ſchon hier ihren Anfang nehmen, und ununterbrochen fortdauern ſoll, Joh. 5, 24. 11, 24. 25. Und auch Paulus erwartete Phil. 1, 23. gleich nach dem Tode bey Chriſto zu ſeyn, wie Chriſtus Joh. 17, 24. ſeine frohe Hoffnung zu Gott an den Tag legt, daß die bey ihm ſeyn, und ſeine Herrlichkeit ſehen werden, welche

welche Gott zum Glauben an ihn geführt hat. Bey Chriſto ſeyn heißt aber doch wohl, an der Seligkeit Chriſti Theil nehmen, und 2 Tim. 2, 12. mit Chriſto herrſchen heißt ja wohl, mit Chriſto ſelig ſeyn. Da nun Jeſus Chriſtus als nach Leib und Seele lebend gedacht wurde, ſollten denn die Apoſtel nicht auch gleich nach dem Tode einen neuen Leib, und nach Leib und Seele ſelig zu ſeyn erwartet haben? Sollten ſie nicht bloß bildlich und nach gemeiner jüdiſcher Vorſtellungsart von der Auferſtehung am jüngſten Tage geredet haben? Betrachtet man die Redensart von einer Auferweckung am jüngſten Tage bloß als gewöhnliches Bild und Accommodation: ſo iſt es nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel wie nach der Vernunft am natürlichſten, die Wiedervereinigung der Seele mit einem neuen Leibe gleich nach dem Tode zu erwarten. Denn dadurch würde das ununterbrochene Fortſchreiten zur Vollkommenheit und Seligkeit, wozu unſtreitig der Geiſt des Menſchen von Gott beſtimmt iſt, ſich am deutlichſten begreifen und vorſtellen laſſen. Dunkel hingegen und durchaus unbegreiflich bliebe es uns, warum Gott, wenn ein neuer Leib dem menſchlichen Geiſte zu ſeiner höheren Vollkommenheit und Seligkeit in jenem Leben nöthig und beförderlich iſt, denſelben Jahrtauſende lang der abgeſchiedenen Seele verſagen, und erſt nach Jahrtauſenden ſchenken ſollte? So wenig nun daraus, daß uns dieß unbegreiflich wäre, gefolgert werden dürfte, daß dieß nicht ſo ſeyn könnte; weil wir hier ſehr vieles nicht wiſſen und erkennen, und viel weniger

be-

begreifen, was uns erſt dort deutlicher werden wird: ſo wenig kann es getadelt werden, wenn wir da, wo wir keine gewiſſe und deutliche Belehrung von Chriſto und den Apoſteln erhalten haben, auch uns der Entſcheidung enthalten, und über dasjenige, was uns hier dunkel bleibt, künftig von Gott mehr Licht erwarten.

Eben ſo ungewiß, wie über die Zeit, läßt uns die Bibel auch über die Art der Wiedervereinigung unſerer Seele mit einem neuen Leibe. Gewöhnlich hat man aus den bibliſchen Redensarten, auferweckt werden, auferſtehen, hervorgehen aus den Gräbern, und aus 1 Kor. 15, 42. f. daß dasjenige, was hier geſäet werde verweslich, hervorgehen werde unverweslich, und aus der ganzen Vergleichung, die Paulus zwiſchen einem Saatkorn und dem ins Grab gelegten Leibe anſtellt, den Schluß gemacht, daß der künftige neue Leib aus Theilen des Leibes werde gebildet werden, mit welchem hier unſre Seele verbunden geweſen war. Allein dieſe Redensarten entſcheiden nichts mit Gewißheit. Sie ſind von den Vorſtellungen der Juden entlehnt, und dieſe erwarteten allerdings die Wiederherſtellung des ehemaligen irdiſchen Leibes. Aber daraus folgt nicht, daß auch Jeſus und die Apoſtel, indem ſie von dieſer gewöhnlichen Vorſtellung Gebrauch machten, und an die gewöhnliche Vorſtellung, wie ſie immer pflegten, ihren Unterricht anknüpften, dadurch dieſe gewöhnliche Vorſtellung als eine von Gott ihnen geoffenbarte Glaubenslehre beſtätigen wollten! Um die Erweckung und Befeſtigung des Glaubens an ein künftiges Leben und an ewige Seligkeit, die allein durch die Annehmung

und Befolgung der Lehre Jeſu zu erlangen ſey, war es ihnen immer vorzüglich zu thun. Die Erwähnung der gewöhnlichen jüdiſchen Vorſtellung war nur ein Mittel, welches ſie nach dem Bedürfniß ihrer Leſer oder Zuhörer wählten, nicht der Zweck ihres Vortrages.

Dazu kommt nun noch, daß die Worte auferwecken, auferſtehen, entſchlafen, aus den Gräbern hervorgehen, eigentlich auf den ganzen Menſchen ſich beziehen, und alſo nothwendig bloß als bildliche Worte betrachtet werden müſſen, da nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel der eigentliche Menſch, die Seele oder der Geiſt des Menſchen, gar nicht ſtirbt, nicht entſchläft, nicht im Grabe bleibt, oder mit dem Leibe ins Grab gelegt wird. Ferner redet Jeſus Joh. 5, 28. 29. wahrſcheinlich gar nicht von einer phyſiſchen, ſondern von einer moraliſchen Auferſtehung, und eben ſo Joh. 6, 39. 40. 44. 54. 11, 24. wie oben gezeigt iſt. Ferner iſt Matth. 22, 31. 32. und in den Parallelſtellen, wo der Auferſtehung der Todten erwähnt wird, offenbar von einem Fortleben nach dem Tode die Rede, denn Abraham, Iſaak und Jakob, werden als lebend bey Gott beſchrieben, und dieß heißt ein Beweis der Auferſtehung der Todten. Dieſe Stelle macht es wahrſcheinlich, daß Chriſtus gleich nach dem Tode den ganzen Menſchen als durch die Wiedervereinigung der Seele mit einem neuen Leibe hergeſtellt betrachtete, und damit ſtimmt auch Luc. 16, 23. überein, wo der Reiche in der Hölle ſchmachtend, Abraham ſieht und Lazarus in ſeinem Schooße ſitzend, wo ſie alſo nicht als Geiſter, ſondern als körperlich ſichtbar beſchrieben werden,

den, wenn gleich auf dieſe Stelle allein, weil ſie ein Theil einer Parabel, und alſo bildlich ausgedrückt iſt, nichts gebauet werden kann. Endlich Paulus will 1 Kor. 15, 42. f. offenbar die grobſinnliche jüdiſche Vorſtellung vom künftigen Leibe, als ob ganz der jetzige Leib wieder hergeſtellt werden ſolle, veredeln. Fleiſch und Blut, ein aus Fleiſch und Blut beſtehender Leib, wie der jetzige, ſey der Beſtimmung des Menſchen in jenem Leben nicht angemeſſen. Es müſſe ein σωμα πνευματικον, ein für das πνευμα, für die veredelte Seele angemeſſener Leib erwartet werden, und den könne Gottes Allmacht uns geben, die ja ſchon für die uns bekannte Welt ſo viele verſchiedene Arten von Körpern geſchaffen habe. Er will durch die Vergleichung mit einem in die Erde geſäeten Saamenkorn gerade lehren, daß nicht das Saamenkorn, ſondern ein anderer Körper aufwachſe, und ſo auch ein anderer Leib dem Menſchen künftig beſtimmt ſey. Wir preſſen ſeine Worte wider ſeinen Willen, und gehen weit über den Vergleichungspunct hinaus, wenn wir aus denſelben folgern, daß, ſo wie in dem geſäeten Saamenkorn doch der Keim des aus demſelben ſich entwickelnden Körpers liege, auch aus unſerem irdiſchen Körper der Keim unſeres künftigen Leibes übrig bleiben werde. Hätte Paulus das ſagen wollen: ſo hätte er es angedeutet. Er will gar nicht von Identität, ſondern er will von Verſchiedenheit des künftigen Leibes von unſerem jetzigen Leibe reden. Der Ausdruck σπειρεται iſt bloß durch das vorher gebrauchte Bild vom Saamenkorn veranlaßt, und dieß Bild ſoll eben auf die Erwartung eines ganz anderen Leibes leiten! Alſo das Reſultat iſt: wir wiſſen es

nicht, wann und wie unſrer Seele ein neuer Leib wird zu Theil werden; aber wir vertrauen Gottes Allmacht, die uns einen ſolchen Leib geben kann, und Gottes Weisheit und Güte, die uns einen ſolchen Leib geben wird, der der künftigen höheren Beſtimmung unſeres Geiſtes angemeſſen iſt!

Weiter wiſſen wir auch von der Beſchaffenheit des künftigen Leibes nichts. Denn was man davon aus dem Alten oder Neuen Teſtamente lernen zu können meynte, ward durch Misverſtand veranlaßt. So meynte man, der künftige Leib werde glänzen und ſtrahlen, weil es Dan. 12, 3. heiße: Lehrer der Weisheit und Tugend werden dort leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, welche viele zur Frömmigkeit führen, werden leuchten, wie die Sterne immer und ewig. Aber dieß iſt ja nicht eine Beſchreibung eines ſtrahlenden Leibes, ſondern eines unvergänglichen Nachruhms, und einer unvergänglichen moraliſchen Seligkeit. Eben ſo irrte man, wenn man meynte, Paulus habe 1 Kor. 15, 40. 41. den künftigen Leib mit dem Glanze der Sonne, des Mondes und der Sterne verglichen. Paulus hat dieſelben nur genannt, um daran zu erinnern, wie verſchiedene Arten der Körper wir ſchon kennen, die Gott geſchaffen habe, und daß alſo auch eben die Allmacht, die alle uns bekannten ſo verſchiedenen Körper ſchuf, uns für jenes Leben einen ganz anderen, als dieſen ſchwachen, ſterblichen, hinfälligen, χοϊκον, irdiſchen, aus Kalkerde gebildeten und dieſer Erde angehörenden Körper geben könne, wie

ſie

ſie uns unſeren jeßigen Leib gegeben hat; wenn wir gleich die Beſchaffenheit des künftigen Leibes jeßt nicht weiter kennen, als daß er αφθαρτον und πνευματικον, unſterblich und der höheren Beſtimmung unſeres Geiſtes angemeſſen ſeyn werde. Ferner, weil Paulus Phil. 3, 21. lehre, daß unſer Leib dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich werden ſolle, und weil man aus Joh. 20, 19. 26. ſchloß, daß der Leib Chriſti nach ſeiner Auferſtehung keinen Raum eingenommen habe, weil Jeſus bey verſchloſſenen Thüren, ohne daß dieſelben geöffnet ſeyn, wie man meynte, ſeinen Schülern erſchienen ſey: ſo folgerte man, auch unſer künftiger Leib werde keinen Raum einnehmen, und ohne Widerſtand andere Körper durchdringen. Aber im Johannes wird nur der ſpäte Abend als eine Zeit bezeichnet, da ſchon die Thüren verſchloſſen waren; es wird jedoch nicht geſagt, daß die Thüren nicht vorher geöffnet ſeyn, als Jeſus herein gekommen ſey. Thomas legt ſeine Finger in die Nägelmaale, und die Hand in Jeſu Seite. Jeſus ſagt beym Lucas: ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ich habe. Bey dieſer Beſchreibung des Leibes Jeſu iſt gar kein Grund, an Illocalität deſſelben zu denken. Ja es iſt nicht einmal gewiß, ob der Leib Jeſu, welchen Jeſu Schüler ſahen und betaſteten, zu verſtehen ſey, wo Paulus vom verklärten Leibe Jeſu redet. Denn Jeſus aß und trank ja nach der Beſchreibung in den Evangelien irdiſche Speiſen und Getränke; ſollte denn eine irdiſche Ernährung für einen Leib angemeſſen ſeyn, der nicht mehr der Erde angehörte? Die Worte Pauli 1 Kor. 6, 13. ſcheinen das Gegentheil anzudeuten; aber weder ſie, noch Matth. 22.

30. haben die Abſicht, über die Beſchaffenheit des künftigen Leibes uns zu belehren. Es gehört zur chriſtlichen Lehrweisheit, nicht über etwas dogmatiſiren und von etwas wiſſen zu wollen, wovon wir doch nichts wiſſen, und wovon uns auch gar nichts zu wiſſen nöthig iſt, als daß wir von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte einen unſerer Beſtimmung angemeſſenen Leib mit Zuverſicht erwarten können! So weit von der Auferweckung der Verſtorbenen!

Was ferner die Zukunft zum Weltgerichte betrifft, welche Jeſu Chriſto zugeſchrieben wird, ſo iſt es auch in Hinſicht dieſer Lehre nothwendig, das Gewiſſe und das Ungewiſſe wohl zu unterſcheiden. Gewiß iſt es nach der einſtimmigen Lehre Jeſu und der Apoſtel, 1) daß das Schickſal der Menſchen im künftigen ewigen Leben ihrem Verhalten in dieſem Leben gemäß, und daß das künftige Leben eine Fortſetzung und Folge des gegenwärtigen Lebens ſeyn wird; daß nur der Tugendhafte dort, und zwar nach dem Maaße ſeiner in dieſem Leben bewieſenen Treue in der Beſſerung und Tugend ſelig ſeyn; daß hingegen der Böſe und Laſterhafte dort in dem Grade elend ſeyn werde, welcher dem Grade ſeiner Bosheit und Laſterhaftigkeit angemeſſen iſt, Matth. 25, 14. f. Röm. 2, 5 — 10. Gal. 6, 7 — 9. 2) Daß nach den Grundſätzen der Religion Jeſu das Schickſal der Menſchen in der Ewigkeit beſtimmt werden wird; daß Gott ohne Anſehen der Perſon, ohne Rückſicht auf Herkunft, Rang und Stand, auf Opfer, Cerimonien und andere äußere Zeichen der Gottesverehrung, einem jeden nach der Lauterkeit und Recht-

Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnung und nach ſeiner Treue im Beſtreben nach der Erfüllung aller Pflichten die Seligkeit jenes Lebens zutheilen, und daß hingegen, wie Jeſus lehrte, ein jeder dort unſelig ſeyn wird, der hier nicht jede Pflicht treu zu erfüllen ſtrebte, Matth. 25, 31 — 48. 5, 3 — 7, 27. 2 Kor. 5, 10. 2 Theſſ. 1, 8. 9. Röm. 2, 1 — 3.

So klar uns dieſer Unterricht Jeſu und der Apoſtel aus dem Neuen Teſtamente einleuchtet, ſo deutlich lehrt uns Gott daſſelbe durch die Vernunft und das Gewiſſen. Für unſre Seele, als ein vernünftiges Weſen, iſt ihrer Natur nach gar keine wahre und dauerhafte Glückſeligkeit, und um ſo viel weniger Seligkeit möglich, ohne Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und mit ihrem Zuſtande. Die erſtre kann nie in uns ſtatt finden, ohne das Bewußtſeyn, daß wir treu uns beſtreben, unſre Pflicht zu erfüllen; zur letzteren aber können wir nie gelangen, ohne feſten Glauben an Gott und kindliche Zuverſicht zu ſeiner Gnade und Vaterliebe. Streben wir nicht freudig nach der Erfüllung unſrer Pflicht: ſo wird unſer Herz uns verdammen, und die Vorwürfe unſeres Gewiſſens werden unaufhörlich uns quälen; und wenn es uns auch hier gelänge, uns zu betäuben im Rauſche ſinnlicher Zerſtreuungen und Vergnügungen gegen die ernſte Stimme des Gewiſſens: ſo könnte dieß nur in dieſem Leben uns gelingen. Wenn einſt der Tod das Band zerreißt, welches unſeren Geiſt mit dieſer Sinnenwelt verknüpft, wenn mit den Organen unſrer Sinne alle ſinnlichen Eindrücke der Welt außer uns aufhören: ſo würden wir ſie nicht mehr überhören können,

 die

die Stimme unſeres inneren Richters, die Stimme Gottes in uns, welcher dann vor ſeinen Richterthron uns fordert, und ſie würde deſto furchtbarer uns ertönen, je länger wir ſie hier nicht hören wollten; ſie würde dennoch dereinſt eine jede unſerer ſträflichen Geſinnungen, Reden und Thaten uns vorhalten, uns von der Schändlichkeit derſelben, von allem Uebel, welches wir dadurch ſtifteten, und von unſerer ſelbſtverſchuldeten gänzlichen Verworfenheit überzeugen; dann würden alle unſerem Geiſte natürlichen Gefühle beym Bewußtſeyn der Bosheit und Laſterhaftigkeit, die Gefühle der Furcht und Angſt, der Schaam und zu ſpäten Reue, der Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, der Scheu vor Gott und Menſchen, und alle Quaalen des erwachten Gewiſſens deſto ſchrecklicher uns martern, je größer unſre Bosheit war, je länger und vorſätzlicher unſer Frevel Gottes heiligem Willen widerſtrebte. Auch nicht eine unſerer böſen Thaten könnten wir uns dann verhehlen; auch nicht einen unſerer Tücke, unſerer heimlichen böſen Anſchläge! Auch nicht ein einziges Unrecht, welches wir anderen Menſchen thaten, könnten wir dann wieder gut machen; auch nicht einen der durch unſer Beyſpiel oder gar durch unſer Zureden zum Böſen Verführten könnten wir mehr zurückrufen vom Pfade des Laſters, der zum Verderben führt, ſo ſehr wir dieſes dann auch wünſchen mögten. Unſer Geiſt, dann nicht mehr durch die Täuſchungen ſinnlicher Reize geblendet, würde dann mit hellen Blicken die endloſen Folgen des Böſen, welches wir redeten und thaten und beförderten, überſehen, und ſich bey dem Ueberblick derſelben unausſprechlich elend fühlen, indem er bedächte

te, was er hätte ſeyn können, wenn er die Zeit ſeines irdiſchen Lebens der Tugend geweihet, und die ſo oft in ihm erweckten guten Regungen nicht leichtſinnig unterdrückt, und ſo mancher Aufforderungen zur Beſſerung, ſo mancher Ermahnungen und Warnungen, nicht muthwillig geſpottet hätte. Wahrlich ein ſchreckliches Bild eines unabſehlichen Elends, welches ſich der vernünftige Geiſt durch ſeine eigne Schuld jenſeits des Grabes bereitet, wenn er hier der Religion und Tugend Hohn ſpricht und dem Laſter fröhnt! Der vernünftige Geiſt kann ſeiner Natur nach bey der Sünde und durch die Sünde nicht anders als elend ſeyn! Ich habe nur einige Züge dieſes Bildes hier entwerfen wollen. Leicht wird der denkende und mit der Seelenlehre vertraute Religionslehrer dieß Bild weiter auszeichnen, wenn er daſſelbe darſtellen will. Und es iſt nothwendig, es iſt dringend nothwendig, die Stimme des Gewiſſens den Menſchen hörbar zu machen, und ſie durch unverwerfliche, aus der Natur des Böſen und der menſchlichen Seele entlehnte Gründe, von dem gewiſſen und entſetzlichen Elende zu überzeugen, welches ſie ſich durch Sünden und Laſter jenſeits des Grabes bereiten. Weil ſie keine Hölle mehr glauben: ſo mögten ſie auch gerne ſich mit der Hoffnung täuſchen, daß es mit den Drohungen gerechter Strafen der Sünde oder eines unvermeidlichen Elendes der Böſen jenſeits der Grenzen dieſes Lebens nicht viel auf ſich habe. Um ſo mehr müſſen wir es ihnen einleuchtend machen, daß ſie die Hölle ſelbſt in ihrem Buſen tragen, und

ihre Marter einſt deſto peinlicher empfinden werden, je länger ſie ſich hier gegen dieſelben fühllos zu machen verſuchten. Den Schaden, welchen eine halbe Aufklärung für Sittlichkeit und Tugend angerichtet hat, muß eine vollendete vernünftige moraliſch-religiöſe Aufklärung über das unvermeidliche Elend der Laſterhaften wieder gut machen!

Aber ſo einleuchtend dieß Elend des Laſterhaften in jenem Leben iſt: ſo einleuchtend iſt es auch, daß der Glaube an Jeſum unſeren vernünftigen Geiſt wirklich beſeligt; weil er uns der verzeihenden Vatergüte Gottes gewiß macht, uns auf das kräftigſte zu jeder Tugend ſtärkt, und uns in der richtigen Erkenntniß der Weisheit, Macht und Güte Gottes, die niemals wankende Stütze unſrer Zufriedenheit darreicht. Das iſt alſo nach der Bibel und Vernunft unleugbar, daß es ein gerechtvergeltendes ewiges Leben giebt, in welchem wir Jeſu, wenn wir ihm glauben und folgen, unſre Seligkeit verdanken, und in welchem ein jeder, welcher den Grundſätzen der Religion Jeſu nicht folgen, ſich nicht der Rechtſchaffenheit und Tugend weihen wollte, unausſprechlich und durch ſeine eigne Schuld elend ſeyn wird!

Nur das iſt die ſtreitige Frage: ob wir nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel ein in die Sinne fallendes ſichtbares und hörbares Weltgericht erwarten ſollen? ob es zur eigentlichen Glaubenslehre gehöre, daß Jeſus Chriſtus einſt von Engelſchaaren begleitet, in den Wolken erſcheinen, auf einem Richterthrone ſitzen, und alle

Men-

Menſchen, welche jemals auf dieſer Erde gelebt haben und leben werden, vor ſeinem Richterthrone verſammeln, und ihnen dann das Urtheil der Begnadigung und Beſeligung, oder der Verdammniß ausſprechen werde? ob dann die zur Seligkeit Berufenen von ihm in den Himmel eingeführt, die Verdammten aber nebſt den Teufeln in die Hölle verſtoßen, und auch den Teufeln dann neue Strafen bereitet werden ſollen?

Oder ob Jeſus und die Apoſtel bildlich redeten und ſchrieben, wenn ſie von der Erſcheinung Jeſu Chriſti zum Weltgericht, und von der Darſtellung vor dem Richterſtuhle Chriſti redeten, und nur durch dieſe ſtarkrührenden Bilder, und durch die Bilder des Himmels und Paradieſes und der Hölle, an die Wahrheit erinnern wollten, daß ihre Zuhörer und Leſer nur durch den Glauben an Jeſum, und durch Tugend nach der Lehre und dem Vorbilde Jeſu, zu einer ewigen Seligkeit in jenem ewigen Leben gelangen könnten, und daß ſie hingegen ſich ein unabſehliches Elend bereiten würden, wenn ſie die ihnen angebothene Hülfe der Religion Jeſu zu ihrer Beſſerung und Beſeligung verſchmähen, und im Unglauben und in Sünden und Laſtern beharren würden?

Dieſe Frage können nur die eigenen Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel entſcheiden. Es iſt unſtreitig das Beſte, zuerſt die Ausſprüche Jeſu Chriſti in den Evangelien zu unterſuchen, um aus denſelben Jeſu eigenen Unterricht zu lernen, und dann die in den Schriften

der

der Apoſtel vorkommenden Erklärungen über dieſen Gegenſtand mit den Ausſprüchen Jeſu zu vergleichen.

Vorläufig iſt es nützlich, ſich daran zu erinnern, daß die Juden gewöhnlich die von ihnen erwartete meſſianiſche Zeit עוֹלָם הַבָּא, ὁ αιων ὁ μελλων, die kommende Zeit, die künftige Welt nannten, und das meſſianiſche Reich, welches ſie hofften. την ερχομενην βασιλειαν, das kommende Reich, Marc. 11, 10. und den Meſſias ſelbſt τον ερχομενον, Matth. 11, 3. 21, 9. 23, 39. Luc. 19, 38. Joh. 12, 13. den, welcher kommen wird, zu nennen pflegten. Daher waren die Redensarten: der Meſſias kommt, oder: das Reich Gottes kommt, bey den Juden eben ſo viel als: das Reich Gottes wird geſtiftet, wie Chriſtus auch bethen lehrte: dein Reich komme, anſtatt: es werde geſtiftet, vergl. Luc. 17, 20. So kündigte auch Johannes Matth. 3, 2., und Jeſus Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 15. Luc. 4, 15. die nahe Ankunft des Himmelreichs, anſtatt der nahen Stiftung deſſelben an. Da nun Jeſus Chriſtus, wie oben gezeigt iſt, die allgemeine Religion, welche er ſtiften wollte, und die Geſellſchaft der Bekenner ſeiner Religion, unter dem Bilde eines Reiches Gottes darſtellte: ſo übertrug er die Worte und Redensarten, worin die Juden von dem Reiche Gottes zu reden pflegten, welches ſie erwarteten, auf ſeine Religion und die Geſellſchaft der Bekenner derſelben. Die Worte Jeſu, womit er den Zweck ſeines öffentlichen Lehramtes ankündigte, Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 15. Luc. 4, 15. und womit er ſeine Schüler den Zweck ſeiner Lehranſtalt

an-

ankündigen ließ, Matth. 10, 7. Luc. 10, 9. 11. das Himmelreich iſt nahe, hatten unſtreitig den Sinn: jezt ſoll eine allgemeine Religion geſtiftet werden, wodurch ſich alle Menſchen in der Anerkennung des einzigen wahren Gottes, als ihres moraliſchen Oberherrn, alſo als Bürger eines Reiches Gottes, zur würdigen Verehrung Gottes durch Gehorſam gegen ſeinen heiligen Willen vereinigen können und ſollen. Wenn Jeſus ferner Luc. 21, 31. die Zeit des Untergangs des jüdiſchen Staats als ein Zeichen beſchreibt, daß das Reich Gottes nahe iſt: was will er anderes damit ſagen, als daß von der Zeit an ſeine Religion ungehinderter und allgemeiner werde ausgebreitet werden? Daher er auch dieſelbe Zeit Luc. 21, 28. als eine Zeit beſchreibt, in welcher ſich die Erlöſung der Bekenner ſeiner Religion von den Verfolgungen der Juden nahen werde. Da nun die Juden die Zeit der Stiftung des Meſſiasreiches als die Zeit, da der Meſſias komme, bezeichneten, und da Jeſus Chriſtus unter dem Kommen, oder der Stiftung des Reiches Gottes, die Ausbreitung ſeiner Religion verſtand, wie eben gezeigt iſt: was iſt denn natürlicher, als daß Jeſus Chriſtus, wenn er von ſeinem Kommen redete, auch dabey die Abſicht hatte, die Ausbreitung und allgemeinere Annahme ſeiner Religion zu bezeichnen?

Dieſe Erklärung muß uns als deſto natürlicher einleuchten, wenn nur ſie ungezwungen und ohne Schwierigkeit ſtatt findet; wenn z. B. es ſich ergiebt, daß

Jeſus

Jeſus Chriſtus nie von einem weit entfernten Kommen geredet, ſondern immer, daß er noch, ehe ein Menſchenalter vergehe, kommen werde, geſagt hat, welches Kommen ohne alle Schwierigkeit von einer, ehe ein Menſchenalter vergehe, zu erwartenden Ausbreitung und allgemeineren Annahme ſeiner Religion erklärt werden kann. Es iſt gewiß ungerecht gegen Jeſum, wenn man nicht die dunkleren Stellen aus den deutlicheren erklären; es iſt ungerecht, wenn man annehmen will, Chriſtus habe wirklich noch während des Menſchenalters, worin er ſtarb, wieder ſichtbar vom Himmel auf die Erde zu kommen erwartet, und ſich darin geirret. Eine ſolche Erklärung ſeiner Worte dürfte nur dann, wenn jede andere unmöglich wäre, angenommen werden; und die andere Erklärung, daß Jeſus bildlich geredet habe, um die nahe bevorſtehende Ausbreitung ſeiner Religion zu bezeichnen, iſt nicht allein möglich; ſondern ſie iſt auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauch Jeſu am gemäßeſten, da Jeſus gewöhnlich bildlich ſprach, und namentlich von der Ausbreitung ſeiner Religion gewöhnlich dieſes Bild, wie alle die Redensarten gebrauchte, welche die Juden vom Meſſiasreiche zu gebrauchen pflegten. Auch iſt es ungegründet, wenn einige behaupten, Chriſtus habe Marc. 13, 32. Matth. 24. 36. Luc. 21, 34 — 36. ſelbſt geſagt, auch er wiſſe die Zeit nicht, wenn er ſichtbar wiederkommen werde, dieſe Zeit wiſſe keiner außer Gott. Denn in den angeführten Stellen redet Jeſus offenbar von der Zeit der Zerſtörung des jüdiſchen Staats durch die Römer. Genauer, ſagt er, könne er dieſe Zeit nicht beſtimmen, als daß kein Menſchenalter vergehen werde,

ehe

ehe ſie erfolge; ſie könne früher, ſie könne ſpäter kommen, und ſeine Schüler ſollten daher ſtets auf ihrer Hut ſeyn, um nicht in das Unglück der Juden, die Jeſu nicht glauben wollten, verwickelt zu werden. — Wenn Jeſus mit der Erwähnung, daß er kommen werde, Redensarten verbindet, welche die Juden mit der Beſchreibung der erwarteten Zukunft des Meſſias, den ſie hofften, zu verbinden pflegten, z. B. daß er in den Wolken des Himmels kommen werde, begleitet von ſeinen heiligen Engeln, daß er ſeine Engel am Ende der Welt ausſenden werde, daß er kraftvoll und herrlich kommen werde, daß er in ſein Reich kommen werde: was iſt das anderes, als der gewöhnliche Sprachgebrauch Jeſu Chriſti, welcher die den Juden gewöhnlichen Bilder und Beſchreibungen des Meſſias und meſſianiſchen Reiches auf ſich und auf die allgemeine Religion und Kirche, die er ſtiften wollte, übertrug, um ſich als den Stifter einer allgemeinen Religion für alle Menſchen zu bezeichnen? was iſt das anderes, als wenn er geſagt hätte, man werde ſo deutlich durch die Ausbreitung ſeiner Religion unter Juden und Heyden überzeugt werden, daß er von Gott zur Stiftung einer allgemeinen Religion, eines moraliſchen Reiches Gottes berufen ſey, als ſähe man ihn ſichtbar kommen in den Wolken?

Nach dieſen Vorerinnerungen werden uns nun die Ausſprüche Jeſu, worin er von ſeinem Kommen redet, ohne Schwierigkeit einleuchten. Matth. 10, 23. ſagt Jeſus zu ſeinen Schülern, die er zum erſten Mal ausſendet, ſeine Religion anzukündigen, und welchen er

be-

befiehlt, ſeine Religion niemand aufzudringen, vergl. Luc. 10, 10. 11., ſondern wenn man ſie in einer Stadt nicht aufnehmen und verfolgen werde, dieſelbe zu verlaſſen, und in eine andere zu fliehen: ſie würden das nicht nöthig haben, ſie dürften vielmehr jetzt eine große Bereitwilligkeit erwarten, ſie als Herolde des Meſſias anzuerkennen: Ich verſichre euch, ſagt er, ihr werdet nicht alle Städte der Iſraeliten durchreiſen, ehe des Menſchen Sohn kommt, das iſt, ehe ihr alle iſraelitiſche Städte durchgereiſet ſeyd, wird ſchon meine Religion anerkannt, und in vielen Städten angenommen ſeyn, die mich für den Meſſias erkennen werden. Und ſo geſchah es! Die von Jeſu ausgeſandten Schüler Luc. 10, 17. kamen freudig über die bereitwillige Aufnahme zu Jeſu zurück. Auch Luc. 22, 35. bezeugen ſie, daß ſie, ſo oft Jeſus ſie vor ſeinem Tode ausſandte, nie Mangel gehabt, überall eine gaſtfreundſchaftliche Aufnahme und freyen Unterhalt gefunden haben. Man hat dieſes Kommen Jeſu, ehe ſeine Schüler mit allen iſraelitiſchen Städten fertig wären, zum Theil von einer Zukunft Chriſti zur Zerſtörung Jeruſalems erklären wollen; aber von dieſer kann nicht die Rede ſeyn, da nach Matth. 24, 14. ſchon vor der Zerſtörung Jeruſalems das Evangelium in der ganzen Welt zur Belehrung für alle Völker geprediget, das iſt, auch unter Heyden ausgebreitet werden ſollte, wie es wirklich geſchehen iſt. Andre haben dieß Kommen Jeſu Chriſti vom Tode Chriſti, durch welchen ſein Reich geſtiftet ſey, wie Lightfoot, oder von der erſten öffentlichen Verkündigung und Ausbreitung der Religion Jeſu nach ſeinem Abſchiede von

von der Erde am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte, wie Gill, erklären wollen. Aber theils iſt nie beſtimmt und erweislich die eine oder die andre dieſer beyden denkwürdigen Begebenheiten als ein Kommen Jeſu Chriſti bezeichnet und beſchrieben; theils iſt in dieſen Worten Jeſu von der erſten Miſſionsreiſe der Schüler Jeſu die Rede, welche nicht geendigt werden würde, ehe ſchon der Meſſias gekommen, ehe ſchon der Anfang der Stiftung des Reiches Gottes gemacht ſey; und es iſt alſo der natürlichſte Sinn der Stelle: ſie würden die iſraelitiſchen Städte nicht durchreiſen, ohne daß ſchon in vielen Städten ſeine Religion angenommen, und er als Meſſias anerkannt werde.

Matth. 13, 39. 40. 49. 50. vergleicht Jeſus ſeine Lehre mit einem Saamen, den er ausſtreut, und ſeine würdigen Bekenner mit dem Weizen, der nach dem Saamen wächſt, und die Unwürdigen unter denjenigen, die nach ihm ſich nannten, die ihm bloß in eigennütziger Erwartung, nicht aus ächter Religioſität, nicht aus Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit ſeiner Lehre anhiengen, mit einem Unkraut oder Lolch, das ein Feind geſäet habe. Er befiehlt, das Unkraut mit dem Weizen wachſen zu laſſen, zur Zeit der Aerndte ſollen die Schnitter das Unkraut ausſammeln. Zur Erklärung ſagt er: „Die Aerndte iſt das Ende der Welt, die Schnitter ſind die Engel. Wie man ausgeſammeltes Unkraut verbrennt, ſo wird am Ende dieſer Welt des Menſchen Sohn ſeine Engel ſenden, daß ſie aus ſeinem Reiche alle Aergerniſſe ſammeln, und alle, die Unrecht thun, und ſie in einen Ofen voll von

Feuer werfen, wo man ſie heulen und mit den Zähnen knirſchen hören wird. Die Frommen aber werden dann wie die Sonne leuchten im Reiche ihres Vaters! Wer Verſtand hat, verſtehe mich recht!“ Man hat dieſe Stelle von einem eigentlichen Ende dieſer ſichtbaren Welt erklärt, und vom Weltgerichte und von der Beſtrafung und Belohnung, welche man am Ende dieſer ſichtbaren Welt erwartete. Aber in den Worten iſt nichts enthalten, was zu dieſer Erklärung nöthigte. Jeſus ſetzt am Schluſſe ſeiner Rede ausdrücklich hinzu: wer Ohren hat zu hören, der höre; oder, wer Verſtand hat, verſtehe mich recht! Ein Ausſpruch, der eine vorhergegangene bildliche Rede zu erkennen giebt, und Nachdenken empfiehlt, um dieſelbe recht zu faſſen und die Bilder richtig zu deuten. ὁ αιων ὁυτος hieß bey den Juden die Zeitperiode vor der Ankunft des Meſſias und Stiftung des meſſianiſchen Reichs. συντελεια του αιωνος τουτου bezeichnete alſo das Ende dieſer Periode und die Stiftung des Meſſiasreichs und den Anfang der Herrſchaft des Meſſias. Da nun Jeſus dieſe vom Meſſiasreiche entlehnten Bilder auf die Stiftung ſeines moraliſchen Reichs durch die Ausbreitung ſeiner Religion zu übertragen pflegte: ſo iſt auch das Ende der Welt am natürlichſten vom Ende der Herrſchaft des Judenthums, und vom Anfange der allgemeineren Ausbreitung ſeiner Religion zu erklären. Er redet von den vielen Menſchen, die ihm in der Erwartung anhiengen, daß er ein Meſſias von der Art ſeyn würde, wie ihn die Juden hofften, daß er ſie zur herrſchenden Nation machen, und in den Beſitz einer Fülle ſinnlicher Glückſeligkeit verſetzen würde. Dieſe vergleicht er mit Lolch

oder

oder Treſpe zwiſchen dem Weizen, um ſie als unwürdige Bürger ſeines Reiches darzuſtellen, gerade ſo, wie er Matth. 20, 16. 22, 14. ſagt: viele ſind berufen, oder zu dem Glauben erweckt, daß ich der Meſſias ſey; aber wenige ſind auserwählt, Gott wirklich wohlgefällig, und der Wohlthaten Gottes fähig, welche ſie durch mich erlangen könnten. Dieſe unwürdigen Bürger ſeines Reichs ſollen ſeine Schüler dulden, ſie ſollen ſie nicht wegweiſen, wenn ſie ſich zu Jeſu halten. Einſt wenn er ſeine Religion durch ſeinen Tod feyerlich geſtiftet hat, (am Ende der jetzigen Welt,) ſollen ſeine Apoſtel ſeine Lehre verkündigen, und dann keinen, der ein anſtößiges Leben führt und Unrecht thut, für einen Bürger ſeines Reiches erkennen; ſondern ihn vielmehr mit den härteſten Strafen belegen; nur die wirklich Frommen ſollen dann auf immer als würdige und ſelige Bürger des Reiches Gottes allein geachtet und anerkannt werden. — Dieſe Erklärung fordert um deſto mehr der Zuſammenhang, da Chriſtus nach v. 37. ſich ſelbſt unter dem Säenden verſtand, und, wie in dieſem ganzen Kapitel, ſo auch hier, von der Beſchaffenheit der Geſellſchaft von Bekennern ſeiner Lehre, und von den Wirkungen derſelben zu ſeiner Zeit redete. Daß Jeſus ſeine Apoſtel αγγελους nennt, hat keine Schwierigkeit, denn beyde Worte, αγγελος und αποϛολος ſind gleichbedeutend in der hebräiſch-griechiſchen Sprache. Es iſt bekannt, wie ſtreng die Kirchenzucht der erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche war, ſo daß man keinen Verbrecher duldete, ſondern den Abfall, Diebſtahl, Mord, Hurerey und Ehebruch, mit den härteſten Kirchenſtrafen belegte. Als Bild

dieſer härteſten Kirchenſtrafen iſt die härtſte, aus Daniel 3, 1. f. und aus dem apokryphiſchen Gebethe der drey Männer im geheizten Ofen bekannte, bürgerliche Strafe in den Morgenländern geſetzt, und die letzten Worte, welche die ausgezeichnete Achtung ſchildern, die dann die ächten Chriſten finden würden, wenn ſie keine Verbrecher unter ſich duldeten, und die Seligkeit, die ihr Glaube ihrem Geiſte gewähren werde, ſind aus Dan. 12, 3. entlehnt, wo ſie auch als Bilder der meſſianiſchen Zeit ſtehen.

Matth. 16, 27. 28. ſagt Jeſus: Des Menſchen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit, die ſein Vater ihm beſtimmt hat, von ſeinen Engeln begleitet, und alsdenn wird er einem jeden nach ſeinen Werken vergelten! Ich verſichre euch, hier ſtehen einige, die nicht ſterben werden, ehe ſie des Menſchen Sohn in ſeinem Reiche kommen ſehen! Eben dieſe genaue Zeitbeſtimmung, daß Chriſtus, noch ehe die damals lebenden Menſchen alle ſtürben, kommen werde in ſeinem Reich, einem jeden zu vergelten nach ſeinen Werken, findet ſich auch in den Parallelſtellen Marc. 9, 1. Luc. 9, 27. Alſo iſt es für jeden, der an Jeſu Ausſprüche als an göttliche Wahrheit glaubt, ganz klar, daß hier nicht von einer jetzt etwa noch zukünftigen Zeit die Rede ſeyn könne. Es iſt nach dieſen Worten ſonnenklar, daß Jeſus ſchon während des Menſchenalters, worin er geſtorben iſt, in ſeinem Reiche und in der Herrlichkeit ſeines Vaters von ſeinen Engeln begleitet zu kommen verheißen hat; alſo auch,

auch, daß er ſchon in dem damaligen Menſchenalter gekommen ſeyn muß in dem Sinne, worin er ſein Kommen verhieß; mithin endlich, daß Jeſus bildlich redete, und die Anerkennung ſeiner göttlichen Sendung zur Stiftung einer allgemeinen Religion, und die Annahme und Ausbreitung ſeiner Religion durch die Redensart bezeichnen wollte, daß er kommen werde in ſeinem Reiche, in der von ſeinem Vater ihm beſtimmten Herrlichkeit, von ſeinen Engeln begleitet. Der Beyſatz aber, daß er dann einem jeden geben werde nach ſeinen Werken, welcher von einigen auf die Zerſtörung Jeruſalems, Beſtrafung der Juden und Rettung der Chriſten, von Anderen aber auf Belohnung und Beſtrafung zur Zeit des Weltgerichts bezogen iſt, muß dann auch eben ſo, wie die übrigen Sätze, bildlich erklärt werden. Die Juden betrachteten den von ihnen erwarteten Meſſias auch als Weltrichter. Daher ſagt Jeſus, anſtatt zu ſagen, er werde als Meſſias, als König des Reiches Gottes anerkannt werden, er werde kommen oder anerkannt werden als der, der jedem vergelte nach ſeinen Werken. Der Sinn iſt alſo: Dann wird es auch anerkannt werden, daß die Befolgung meiner Religionslehre der einzige Weg zur Seligkeit, und daß hingegen der Unglaube und das Widerſtreben gegen meine Gebothe der Weg zu unvermeidlichem Verderben iſt.

Matth. 24, 29 — 31. ſagt Jeſus, nachdem er vorher den Untergang des jüdiſchen Staats mit Bildern, die aus dem Alten Teſtamente, z. B. Jeſ. 13,

 10.

10. Joel 2, 10. f. bekannt ſind, beſchrieben hat: Bald hernach aber werde das Zeichen des Menſchenſohnes erſcheinen am Himmel, und heulen werden dann im Lande alle Stämme, und ſie werden des Menſchen Sohn kommen ſehen in den Wolken des Himmels in groſſer Kraft und Herrlichkeit; und er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen, und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum anderen. — Daß auch hier nicht von einem jetzt noch bevorſtehenden Kommen Jeſu Chriſti die Rede ſey, zeigt v. 34., wo Jeſus ſagt: dieß Geſchlecht wird nicht vergehen, die jetzt lebenden Menſchen werden nicht alle ausſterben, bis daß dieß alles geſchehe. Auch hier iſt alſo von der durch den Untergang des jüdiſchen Staats beförderten Ausbreitung der Religion Jeſu die Rede, und der Sinn iſt: Dann wird nach dem Untergange des jüdiſchen Staats meine Religion ſich immer ſchneller ausbreiten, ſo daß die Juden, als ſähen ſie mich ſo, wie ſie den Meſſias erwarten, in den Wolken erſcheinen, überzeugt werden werden, daß ich von Gott berufen ſey zum Könige des Reiches Gottes. Die Herolde meiner Lehre werden dann überall meine Lehre verkündigen, und Menſchen aus allen Gegenden der Welt werden ſich zum Bekenntniß meiner Lehre vereinigen. Die Juden aber werden allgemein es zu ſpät bejammern, daß ſie mir nicht geglaubt, und mich nicht als den Meſſias anerkannt, und der Erwartung eines Befreyers von der Herrſchaft der Römer entſagt haben. — Dieſe Stelle beſtätigt übrigens die von Matth. 13, 39 — 41 — 49. 50. 16, 27. 28. bereits gegebene Erklärung,

rung, ſo wie jene Stellen auch über dieſe ein Licht verbreiten.

Matth. 24, 37. 44. iſt wieder der Untergang des jüdiſchen Staats als eine Zeit beſchrieben, da Chriſtus kommen werde, weil durch denſelben die Ausbreitung der Religion Jeſu vorzüglich befördert werden ſollte; und die Chriſten werden gewarnet, ſich nicht etwa durch das lange Ausbleiben dieſes Unterganges zum Zweifeln an der Erfüllung der Drohung Jeſu und zur Rückkehr in das Judenthum verleiten zu laſſen. Sie würden ſonſt ſich ſelbſt die Schuld zuſchreiben müſſen, wenn ſie mit in das entſetzliche Elend der Juden verwickelt würden. Zugleich aber warnte Chriſtus Matth. 24, 23 — 27. ſehr deutlich, keine ſichtbare Wiederkunſt zu erwarten. Er werde nicht ſichtbar kommen. Nur bildlich rede er, wenn er von ſeinem Wiederkommen rede. Wie ein Blitz nur an ſeinen Wirkungen erkennbar iſt: ſo werde auch ſein Kommen nur am Untergange des jüdiſchen Staats und an der Ausbreitung ſeiner Religion erkannt werden können. Wenn es Luc. 21, 37. in der Parallelſtelle ſo heißt: Die Schüler Jeſu ſollen wachen, daß ſie ſo glücklich ſeyn, allem dem Elende, das den ungläubigen Juden droht, zu entfliehen, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn: ſo iſt der Sinn der letzten Worte: ſie ſollen ſich beſtreben, als würdige Diener Jeſu erfunden zu werden, das iſt, die Gelegenheit alsdenn benutzen, viele Juden für das Bekenntniß zu Jeſu zu gewinnen. Denn vor einem Herrn ſtehen, heißt in der hebräiſchen Sprache, ihm dienen.

Matth. 25, 13. Luc. 18, 8. iſt wie Matth. 24, 3. 27. 37. 44. vom Untergange Jeruſalems und des jüdiſchen Staats die Rede.

Matth. 25, 31 — 48. iſt eine Fortſetzung der vorigen bildlichen Rede. Es ſind eben die Bilder gebraucht, die Jeſus Matth. 16, 27. 28. Marc. 8, 38. 9, 1. Luc. 9, 26. 27. gebraucht hatte, wo Jeſus die allgemeinere Anerkennung ſeiner göttlichen Sendung und Ausbreitung ſeiner Religion durch das Bild bezeichnet hatte, daß er kommen werde in ſeinem Reiche, in der von Gott ihm beſtimmten Herrlichkeit, begleitet von ſeinen Engeln. Es iſt alſo auch kein Grund hier anders zu erklären. Jeſus Chriſtus zeichnet hier die Scene eines Weltgerichts, welches die Juden von dem Meſſias erwarteten. Die Juden meynten aber, mit ihnen werde es am Weltgericht ſo genau nicht genommen werden; weil ſie Abrahams Nachkommen ſeyn, und die Religion Moſes angenommen hätten. Um dieß Vorurtheil zu berichtigen zeichnet er ihnen das Bild des Weltgerichts, und lehrt, daß in jenem Leben nur der ſelig ſeyn werde, der alle Pflichten der Menſchenliebe zu erfüllen treu geſtrebt habe, und hingegen alle, die dieſe Pflichten nicht treu zu erfüllen ſtrebten, ſich dort unausſprechlich elend fühlen werden. Man hat aber keinen Grund Jeſu die Abſicht beyzulegen, daß er hier habe eigentlich verſtanden ſeyn, und von einem ſichtbaren Kommen zum Weltgerichte reden wollen, da Jeſus 1) ſchon ſo oft bildlich von ſeinem Kommen geredet, und es deutlich genug bezeichnet hatte, daß er nicht ſichtbar kommen werde, und 2) da

Jeſus

Jeſus nach Joh. 3, 17 — 19. ausdrücklich die Meynung der Juden von einem zu erwartenden Gerichte des Meſſias über die Heyden berichtigt und gelehret hatte, er ſey nicht geſandt, ein Strafgericht über die Menſchheit zu halten, ſondern daß die Menſchen durch ihn ſelig werden ſollen. Wer ihm glaube, der werde nicht gerichtet; wer ihm aber nicht glauben wolle, der ſey ſchon dadurch gerichtet, und aus der Zahl der Bürger des Meſſiasreiches ausgeſchloſſen, daß er dem eingebohrnen Sohne Gottes, dem einzigen wahren Meſſias nicht glauben wolle. Denn das von ihm zu haltende Gericht beſtehe darin, daß er als ein Lehrer göttlicher Wahrheit, die Menſchen mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten, von Gott geſandt ſey, daß aber viele Menſchen die Finſterniß, Unwiſſenheit und Aberglauben, Sünden und Laſter, mehr lieben, als das Licht, weil ihre Thaten böſe ſind. Wer Böſes thue, haſſe das Licht, und komme deswegen auch nicht zu ihm, um von ihm erleuchtet zu werden. Wer aber Gutes thue, der komme zu ihm, denn er ſcheue ſich nicht, ſeine Thaten einer unpartheyiſchen erleuchteten Beurtheilung zu unterwerfen, weil er ſie durch Gott und Ehrfurcht für Gott angetrieben gethan hat. Dadurch alſo entſtehe nun eine Scheidung der guten und böſen, der religiöſen und irreligiöſen Menſchen, indem die Guten ſeine Lehre annehmen, und ſich unter ihm zu einer Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes bilden, die Böſen aber ſeine Religion nicht annehmen. In demſelben Sinne ſagt Jeſus alſo auch, Gott habe ihm das Gericht übergeben, Joh. 5, 22. 27., das iſt, zu lehren und zu beſtimmen, wer ein Bürger des Meſſiasrei-

ches ſey, oder nicht zu demſelben gehöre. Denn Jeſus ſagt deutlich Joh. 5, 24. wieder, wer ihm glaube, komme nicht ins Gericht, habe nicht noch erſt künftig ein Weltgericht, und durch daſſelbe die Entſcheidung, ob er ein Bürger des Reiches Gottes werden, und zur Seligkeit in demſelben gelangen ſolle, künftig zu erwarten. Er habe ſchon durch ihn, durch den Glauben an ihn, das ewige Leben, genieße ſchon des Anfangs einer ewigwährenden Seligkeit, ſey ſchon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, ſchon aus einem unſeligen in einen ſeligen Zuſtand verſetzt, ſo daß nicht erſt nach dem Tode und der Auferſtehung und dem Weltgericht ſeine Seligkeit im Reiche Gottes anfangen werde. Eben deswegen ſagt Jeſus auch Joh. 12, 31. durch ſeinen Tod werde nun das Weltgericht gehalten, oder es geſchehe durch ſeinen Tod, was die Juden erſt am Weltgericht vom Meſſias erwarteten, nämlich, daß des Teufels Herrſchaft auf der Erde, die Herrſchaft des Wahns und des Böſen, geſtürzt werden ſolle. Dieß geſchehe ſchon durch ſeinen Tod, es werde alſo nicht etwa erſt am Ende der ſichtbaren Welt geſchehen. Joh. 16, 8. 10. wiederholt Jeſus daſſelbe Bild. Der Teufel ſey durch ihn gerichtet. — Nach ſo vielen Erklärungen, (und gewiß hatte ſich Jeſus noch öfter bildlich ſo erklärt, als es uns aufgezeichnet iſt,) konnte Jeſus erwarten, daß ſeine Schüler ihn nicht eigentlich verſtehen würden, wenn er vom Weltgerichte redete.

Der Sinn der bildlichen Rede Jeſu dürfte demnach am treffendſten ſo zu faſſen ſeyn: Wenn ich einſt

aner-

anerkannt ſeyn werde als König des Reiches Gottes, als der Stifter einer allgemeinen Religion ohne Unterſchied der Völker, als der, dem alle glauben und folgen ſollen: ſo wird es auch anerkannt werden, daß Tugend und ächte thätige Menſchenliebe der einzige Weg zu ewiger Seligkeit, und daß hingegen die Verletzung der Pflichten der Menſchenliebe der Weg zu einem unvermeidlichen und unabſehlichen Elende iſt!

Endlich Matth. 26, 64. ſagt Jeſus, nachdem er ſich eidlich für den Sohn Gottes, für den König des Reiches Gottes oder von Gott berufenen Stifter einer allgemeinen Religion erklärt hatte, und wußte, daß ihm nun ſein Tod nahe bevorſtand: Von nun an werdet ihr ſehen des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels; anſtatt zu ſagen: wenn ihr gleich durch meinen Tod meine Religion zu unterdrücken hofft: ſo werdet ihr doch von nun an ſehen, mit welchem Eifer ſich die Menſchen zur Annehmung derſelben vereinigen werden; ihr werdet demnach ſo deutlich erkennen, daß Gott mich zum Stifter einer allgemeinen Religion berufen hat, als ſähet ihr mich als Meſſias zur rechten Hand Gottes thronen, und kommen in den Wolken.

Nach allen dieſen Stellen, worin ſich Jeſus ſelbſt über ſein Kommen oder über ſeine Zukunft erklärt, kann man es wohl nicht verkennen, daß Jeſus bildlich ſprach, wenn er davon ſprach, und theils die Ausbreitung ſeiner Religion, theils die Erfüllung ſeiner Drohung des

Un-

Untergangs des jüdiſchen Staats verſtand; theils wenn er vom Gericht und von Vergeltung redete, die Wahrheit lehren wollte, daß nach ſeiner Lehre das Schickſal der Menſchen werde in der Ewigkeit beſtimmt werden, oder da, wo er ſchlechthin das Bild des Gerichts gebraucht, ohne ſich als Richter zu bezeichnen, wie Matth. 10, 15. 11, 22. 24. 12, 36. und in den Parallelſtellen, an die Wahrheit erinnern will, daß des Menſchen Schickſal in jenem Leben ſeinem Verhalten in dieſem Leben gemäß ſeyn werde. Joh. 12, 48. ſagt Jeſus auch ausdrücklich, die Lehre, die er vorgetragen habe, werde am jüngſten Tage diejenigen richten, die ihm nicht hatten folgen wollen.

Die Apoſtel ahmten auch in dieſer bildlichen Lehrart Jeſu Chriſto nach. Auch ſie haben die Erwähnung einer παρουσια oder επιφανεια, oder ἡμερα Χριστου ſehr oft dazu benutzt, die Chriſten an die Wahrheit zu erinnern, daß ſie vom wahren Glauben an Jeſum Chriſtum ewige Seligkeit mit Zuverſicht erwarten dürften; daß aber der Unglaube und das Widerſtreben gegen Jeſu Lehre zu einem unvermeidlichen Verderben in dem Leben nach dem Tode führe. Sie ſtellen das Bild von einer Zukunft Chriſti theils als ein Troſtbild für die leidenden und verfolgten Chriſten, theils als Warnung vor allem Böſen und Ermunterung zu allem Guten auf, um den Gedanken an die Beſtimmung für die Ewigkeit und zu einer ſtets ſich erhöhenden Tugend und Seligkeit, den Chriſten ſtets aufs neue zu vergegenwärtigen, und ihnen dadurch Muth und Kraft zu jeder Tugend mitzu-

thei-

theilen. So gebraucht Paulus das Bild der Zukunft Chriſti 1 Kor. 15, 23. 1 Theſſ. 2, 10. 3, 13. 4, 15. 5, 23. als ein Bild des ewig ſeligen Lebens, welches die Chriſten, durch Chriſtum mit Zuverſicht zu demſelben erfüllt, erwarten ſollen; und ſchon 1 Theſſ. 5, 1 — 12. begegnet er dem Misbrauch dieſes Bildes, eine Zeit der Zukunft Chriſti zu beſtimmen, und lehrt die Chriſten die Zeit derſelben vielmehr als unbeſtimmbar betrachten, wie die Zeit, da ein Dieb in der Nacht kommt, unbeſtimmbar ſey. Erleben ſie hier nicht eine glückſeligere Periode für die Chriſten: ſo werden ſie doch in jenem Leben ſelig ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß Paulus dieß Bild nicht in allen Briefen gebraucht; ſondern außer den Briefen an die Theſſalonicher und 1 Kor. 15, 23. daſſelbe nicht gewählt; vielmehr ſonſt nur den Tag Chriſti, oder die Erſcheinung Chriſti, als Bild der Beſeligung der Chriſten durch Chriſtum gebraucht hat. In der Gemeine zu Theſſalonich muß die Erwartung einer Zukunft Chriſti vorzüglich lebhaft und ein Gegenſtand des Glaubens und Forſchens geweſen ſeyn, wie aus 1 Theſſ. 4, 12. f. und 2 Theſſ. 2, 1. f. deutlich erhellt. Darum knüpfte die Lehrweisheit des Apoſtels auch in dem Schreiben an dieſe Gemeine beſonders an dieſes rührende Bild ſeine Ermahnungen zur Beſtändigkeit im Glauben und zur Tugend an; nicht um zu dogmatiſiren, ſondern nach dem Grundſatze, die vorhandenen Religionsideen, welche ſich für chriſtlichen Glauben und chriſtliche Tugend wohlthätig benutzen ließen, für dieſen heiligen Zweck weiſe und wohlthätig zu benutzen. Aber nun war eben durch einen Misverſtand ſeines erſten Briefes, weil er geſagt

hatte, **wir die wir dann noch leben**, von einigen behauptet: Paulus beſtimme die Zeit der Zukunft Chriſti als nahe bevorſtehend. Da erklärt er 2 Theſſ. 2, 1 — 8., das ſey gar nicht ſeine Meynung und Abſicht. Nahe ſey die glückſeligere Periode für die Chriſten nicht. Es ſey hingegen, wie er ihnen auch geſagt habe, noch vorher eine Zeit zu erwarten, in welcher viele vom Chriſtenthum abfallen, und böſe Menſchen frech und ungeſcheut ſich demſelben widerſetzen würden. Die theurgiſchen Geheimnißkrämer, wie der Magus Simon, welche die Religion bloß als einen Popanz für das Volk betrachteten, und ſich über alles, was Gott und Gottesdienſt heißt, wegſetzten, die gern ſich an Gottes Stelle ſetzen, und das Volk durch ihre Vorſpiegelungen nach ihrer Willkühr lenken möchten, würden viele durch ihre Magie und Wunder und Zeichen vorführen, und auf dieſe und ähnliche Weiſe ſtehe dem Siege des Chriſtenthums noch manches Hinderniß entgegen. Doch Chriſtus Religion werde ſie endlich alle beſiegen; aber wann, das laſſe ſich nicht beſtimmen. Den Sieg der Religion Chriſti mahlt Paulus 2 Theſſ. 2, 8. wieder als ein Kommen Chriſti, der die Böſen umbringen werde mit dem Schwerdte ſeines Mundes, ein Bild der kräftigen Lehre Jeſu, die ſiegreich, wie ein Schwerdt in des Helden Hand, jeden Feind überwinden werde.

Eben ſo unbeſtimmt iſt 1 Joh. 2, 28. die Erſcheinung und Zukunft Chriſti den Chriſten als Bild einer gewiß durch Chriſtum zu erwartenden Seligkeit vorgehalten, wie die Juden die Erwartung

der Seligkeit an die Erwartung der Zukunft des Meſſias zu knüpfen gewohnt waren.

Hingegen Jak. 5, 7. 8. 9. Hebr. 10, 25. 37. Phil. 4, 5. iſt ganz beſtimmt eine nahe bevorſtehende Zukunft Chriſti angegeben, und es iſt daher am natürlichſten, da die Zukunft Chriſti von dem nahen, noch in dem Menſchenalter, worin Chriſtus lehrte, zu erwartenden Untergange des jüdiſchen Staats zu erklären, als einer Zeit, zu welcher die Verfolgungen und Drangſale, die zu der Apoſtel Zeiten vorzüglich von Juden erregt wurden, aufhören würden, wie Chriſtus auch dieſe Zeit als eine Zeit der Erlöſung der Seinigen von den Verfolgungen der Juden beſchrieben hatte.

Im zweyten Briefe Petri, der ſehr wahrſcheinlich ächt, wiewohl nicht mit eben der Gewißheit für ächtapoſtoliſch zu halten iſt, womit der erſte als ächt erwieſen werden kann, wird beſonders der Glaube an eine Zukunft Chriſti 2 Petri 1, 16. 3, 4. 12. vertheidigt, und auch da ſcheint eine nahe bevorſtehende Zukunft beſchrieben zu werden, alſo der Untergang des jüdiſchen Staats am beſten zu verſtehen zu ſeyn, den Petrus nach der Lehrart Chriſti Matth. 24, 29. bildlich als einen Untergang der Welt beſchreibt, welchen die Juden mit dem Ende des jüdiſchen Staats, dem ſie eine Dauer bis ans Ende der Welt zuſchrieben, vereint zu denken pflegten.

1 Tim. 6, 14. 2 Tim. 1, 10. 4, 1. 8. Tit. 2, 13. iſt wie Kol. 3, 4. 1 Joh. 3, 2. das unbe-

ſtimm-

ſtimmte Troſtbild einer Erſcheinung Chriſti gezeichnet, als einer Zeit, wo ſich alles hier noch Dunkle in Gottes Abſichten mit den leidenden und verfolgten Chriſten aufklären werde, und ſie zur Seligkeit gelangen würden.

Vorzüglich wird aber oft der Tag Chriſti, der Tag des Gerichts, da alle erſcheinen ſollen vor Chriſtus Richterſtuhl, genannt, Röm. 2, 5. 10. 1 Kor. 1, 8. 5, 5. 2 Kor. 1, 14. Eph. 4, 30. Phil. 1, 6. 10. 2, 16. 1 Theſſ. 5, 2. 4. 2 Theſſ. 1, 10. 2, 2. 2 Tim. 1, 12. 18. 4, 8. Jac. 5, 3. 2 Petri 2, 9. 3, 7. 10. 12. 1 Joh. 4, 17. Jud. 6. um die Chriſten theils ſtets an die Wahrheit zu erinnern, daß der Menſch nur das dort ärndten werde, was er hier geſäet hat; theils um ſie in der Beſtändigkeit im Glauben an Chriſtum zu erhalten, durch die Erinnerung an die Wahrheit, daß vom Glauben an Jeſum ihre Seligkeit in jenem Leben abhänge, und daß der ſich unvermeidlich elend mache, der Jeſu nicht glauben und folgen wolle.

Ich war ehemals der Meynung derjenigen Theologen beygetreten, (vergl. meine theologiſchen Beyträge, B. 2. St. 1. N. 4.), welche glauben, daß die Apoſtel Jeſum von einer nahe bevorſtehenden ſichtbaren Wiederkunft zum Weltgerichte verſtanden, und wirklich ganz eigentlich von einer Zukunft, Erſcheinung und Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte geſchrieben haben. Aber nach wiederholter Prüfung ziehe ich jetzt die

die Hypotheſe vor, daß die Apoſtel nicht eine ſichtbare Wiederkunft Chriſti erwartet; ſondern, wo ſie derſelben erwähnen, nur die Lehrart Jeſu Chriſti nachgeahmt, und bildlich, wie er davon ſprach, geſchrieben haben. Denn nur dieſe Hypotheſe erklärt uns alles, was ſonſt in dieſen Stellen unerklärbar bleibt. Es iſt ganz klar, daß die Apoſtel nicht alles eigentlich verſtanden haben können, was ſie über dieſe Gegenſtände geſchrieben haben, z. B. wenn ſie von einer Stimme eines Erzengels und von einer Poſaune Gottes reden. Denn wir können es ihnen nicht zutrauen, daß ſie dieß eigentlich verſtanden haben ſollten. Warum bedienten ſie ſich aber ſolcher Redensarten, wenn ſie nicht überhaupt von dem Grundſatze ausgiengen, alle moraliſch-nützlich anwendbaren Ideen der Juden vom Meſſias und Meſſiasreiche auf Chriſtum und ſein Reich moraliſch anzuwenden? Dieß hatte Chriſtus gethan, dieß hatte er auch ſeine Schüler gelehrt. Alles dasjenige, was ſie in ihrem phyſiſchen ſinnlichen Meſſiasreich erwarteten, lehrte er ſie, aber in einem höheren geiſtigen moraliſchen Sinne, in ſeinem moraliſchen Reiche von ihm erwarten, und eben ſo lehrten die Apoſtel. In Jeſu Reden iſt ohne Zwang alles das, was er von ſeinem Kommen ſagte, nicht anders als von einem noch im damaligen Menſchenalter zu erwartenden Wiederkommen, und mithin bildlich zu erklären. Was berechtigt uns denn, dieſelben Redensarten in den Briefen der Apoſtel anders zu erklären? Auch ſie ſchrieben für Leſer von derſelben Art, von welcher die Zuhörer Jeſu geweſen waren! Nur durch Verſinnlichung der Ideen von einem moraliſchen Reiche

Gottes und Chriſti, konnten ſie bey ihren Leſern hinlänglichen Eindruck machen, und ein hinlängliches Intereſſe für dieſelben erwecken. Sie blieben auch deſto lieber bey der Lehrart Chriſti, und bey den von Chriſto gebrauchten einmal gewöhnlichen bildlichen Redensarten, da ihnen der Zuſtand der Seligen in jenem Leben, wie er uns Menſchen nothwendig ſeyn muß, größtentheils dunkel war, und es am Ende immer bey der Erinnerung Johannes, des Lieblings Jeſu, blieb: es iſt noch nicht erſchienen, noch nicht deutlich bekannt, was wir dort ſeyn werden! Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. Johannes bezieht ſich, wie es ſcheint, auf Joh. 17, 24. auf die Worte Jeſu: ich wünſche, Vater, daß die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt. Wir ſollen dort an der Seligkeit Jeſu Theil nehmen, ſagt Johannes, das iſt uns genug, wenn gleich die Beſchaffenheit unſeres dortigen Zuſtandes uns größtentheils hier nothwendig dunkel bleibt.

Eben ſo iſt es mit dem Begriff von einem Ende, oder einem Ende der Welt im Neuen Teſtament. Das Ende, τελος, bedeutet in den Evangelien bald den Tod des Menſchen, das Ende des irdiſchen Lebens, wie Matth. 10, 22. Marc. 13, 13. in den Worten: wer bis ans Ende treu bleibt, der wird ſelig; oder es bedeutet, das Ende des jüdiſchen Staats, wie Matth. 13, 39. 40. 49. 24, 6. 13. 14. Marc. 13, 7. Luc. 21, 9., oder es bedeutet

deutet der Welt Ende, Matth. 28, 20. doch ohne damit zu lehren, daß daſſelbe einmal erfolgen werde, ſo daß bis an der Welt Ende ſo viel iſt, als ſtets ſo lange die Welt ſteht. 1 Kor. 1, 8. ſteht bis ans Ende, für bis an das Ende eures Lebens. 1 Kor. 10, 11. Hebr. 9, 26. iſt das apoſtoliſche Zeitalter τα τελη των αιωνων, ἡ συντελεια των αιωνων, das Ende der Weltalter oder eins der letzten Weltalter genannt, weil die Juden der Welt nur eine Dauer von ſechstauſend Jahren zuzuſchreiben pflegten, und in dem letzten Weltalter vor der Zukunft des von ihnen erwarteten Meſſias zu leben glaubten. Hebr. 3, 6. 14. 6, 11. ſteht das Ende für den Tod. 1 Petri 4, 7. aber heißt es: das Ende der Welt iſt nahe, und Paulus ſchreibt 1 Kor. 15, 24. auch vom Ende der Welt, welches Petrus 2 Petri 3, 7. f. weiter ausmahlt. Matth. 24, 3. iſt auch wohl am natürlichſten in der Frage der Schüler Jeſu an ein Ende der Welt zu denken, welches die Juden zur Zeit des Endes der jüdiſchen Religions- und Staatsverfaſſung erwarteten. Darum verbinden die Schüler Jeſu die Fragen, wann Jeſus zur Zerſtörung Jeruſalems kommen werde, und wann der Welt Ende komme, mit einander. Allein es kann auch ſeyn, daß Jeſus ſie bereits belehrt hatte, daß er nur bildlich Matth. 13, 39. 40. 49. von einem Ende der Welt geredet, und nur das Ende des jüdiſchen Staats verſtanden hatte. Indeſſen läßt ſich eine ſolche ausdrückliche Belehrung aus Jeſus Reden nicht erweiſen. Es kann daher nicht gewiß beſtimmt werden, ob die Apoſtel nur bildlich redeten, und die Idee der Juden von einem Weltende moraliſch benutzten,

ten, wenn ſie eines Endes der Welt erwähnten; oder ob es Jeſus nicht gefallen hatte, ſie darüber beſtimmt zu belehren, und ob ſie alſo ſelbſt ein Ende der Welt erwarteten? So viel aber iſt auf jeden Fall klar, daß dieſer Begriff nicht zur geoffenbarten Glaubenslehre kann gerechnet werden, da Jeſus Matth. 24, 4. f. ſtillſchweigend den Begriff von einem Ende der Welt in den bloßen Begriff eines bevorſtehenden Endes des jüdiſchen Staats auflöſet, denn von einem Weltende ſagte er kein Wort; er redete nur vom Ende des jüdiſchen Staats. Klar iſt es aber, daß die Apoſtel, wenn ſie anders nicht bildlich von einem Weltende redeten, ein nahes Weltende erwartet, und alſo darin geirrt haben müßten. Denn ſie nennen ihre Zeit das Ende der Weltalter, und 2 Petri 3, 7. f. wird ganz ſo vom Weltende geſchrieben, daß die Leſer des Apoſtels daſſelbe zu erleben warten mußten. Ohne Bedenken kann man aber annehmen, daß die Apoſtel nur die jüdiſche Idee von einem nahen Weltende moraliſch benutzt, und in der Abſicht den Untergang des jüdiſchen Staats als einen Untergang der Welt bildlich beſchrieben haben, um auf die Weiſe den ſtärkſten Eindruck auf ihre Leſer zu machen. Die Hebräer waren ſolcher Bilder eines Unterganges der Welt als Bilder eines untergehenden Staats gewohnt, wie Jeſus ſie Matth. 24, 29. gebraucht hatte, und dieſe mahlte Petrus nur weiter aus. So ließe ſich denn auch 2 Petri 3, 13. am natürlichſten bildlich erklären, was Petrus mit Worten, die aus Jeſ. 65, 17. 66, 22. entlehnt ſind, ſo ausdrückt: wir erwarten aber einen neuen Himmel und eine neue Erde, einen Wohnſitz wahrer Frömmigkeit; anſtatt zu

ſagen:

ſagen: nach dem Untergange des jüdiſchen Staats aber erwarten wir Chriſten eine allgemeinere Ausbreitung und Wirkſamkeit der Religion Jeſu zur Beförderung wahrer Frömmigkeit, ſo daß Himmel und Erde, die ganze Menſchheit, gleichſam erneut werde durch wahre Religion. Bildlich war Jeſ. 65, 16. 17. 66, 22. von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, die Gott ſchaffen werde, geredet, um den Iſraeliten, wenn ſie Gott folgen wollen, eine künftige Glückſeligkeit zuzuſichern, bey welcher jede Spur des alten Elendes ſchwinden, alles gleichſam neu werden ſollte. Bildlich ſind auch Offenb. Joh. 21, 1. f. dieſe Worte auf den Sieg des Chriſtenthums und die beſeligenden Wirkungen deſſelben zum Wohl der Menſchheit angewendet. Wenn alſo gleich die Juden zum Theil wirklich die Erſchaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde zur Zeit des Meſſias erwarteten, und die meiſten älteren chriſtlichen Ausleger auch dieſe Worte Petri ganz buchſtäblich gedeutet haben: ſo iſt doch hier die bildliche Erklärung gewiß die natürlichſte. Iſt aber 2 Petri 3, 13. am natürlichſten bildlich zu erklären: ſo muß eben deswegen auch 2 Petri 3, 7 — 12. am natürlichſten bildlich vom Untergange des jüdiſchen Staats zu erklären ſeyn. Nur verſpotten laſſen wollte Petrus die bildliche apoſtoliſche Lehrart nicht. Jüdiſchgeſinnte Spötter fragten nämlich, wann die gedrohte Zeit der Zukunft Chriſti zur Zerſtörung Jeruſalems erfolgen werde? Die Väter ſeyn ſchon todt, das Menſchenalter, worin Chriſtus gelebt habe, ſey faſt zu Ende, und es bleibe alles, wie zuvor im jüdiſchen Staate; es habe noch gar nicht das Anſehen, daß er bald untergehen werde, wie doch Chriſtus den Untergang des jüdiſchen Staats als noch während des

Menſchenalters, worin er lebte, gedroht haben ſollte. Die muthwilligen Spötter denken nicht daran, daß Himmel und Erde einſt aus dem Waſſer geſchieden wurde durch Gottes Wort, und daß doch zur Zeit Noah die Erde im Waſſer untergieng. Das iſt, ſie denken nicht daran, daß zu Noah Zeit auch niemand die Sündfluth erwartete, daß alſo oft etwas plötzlich und unerwartet geſchehen kann, wenn gleich kein Anſchein dazu zu ſeyn ſcheint. So werden, fährt er fort, auch jetzt Himmel und Erde durch ſein Wort aufbehalten für das Feuer am Tage des Gerichts und der Verdammniß der Gottloſen. Man ſieht deutlich, das v. 5. gebrauchte Bild der Erinnerung an das einſtmalige Hervorgehen des Himmels und der Erde aus dem Waſſer leitete den Verfaſſer v. 7. auf die Wiederholung des Bildes des Himmels und der Erde, als eines Bildes des jüdiſchen Staats. Auch das Feuer iſt bildlich hier zuerſt genannt, als ein gewöhnliches aus dem Alten Teſtamente bekanntes und 2 Theſſ. 1, 8. Hebr. 10, 17. auch im Neuen Teſtamente vorkommendes Bild furchtbarer Strafen Gottes. Auch Hr. D. Hänlein in ſeiner Einleitung ins Neue Teſtament II. 505. nennt die ganze Stelle eine ſinnliche Vorſtellung, und ſcheint alſo auch die bildliche Erklärung vorzuziehen.

Daß übrigens die Namen Himmel und Paradies, und die Redensart, bey Chriſto ſeyn, in Abrahams Schooß getragen werden u. ſ. w., nicht einen beſtimmten Ort und Aufenthalt der Seligen; ſondern nur einen vorzüglich ſeligen Zuſtand derſelben bildlich

lich bezeichnen, iſt jetzt wohl nicht mehr zweifelhaft. Himmel, als Wohnung Gottes gedacht, führte den Juden zugleich auf die Vorſtellung der vollkommenſten Seligkeit Gottes. Ein Paradies dachte ſich freylich der ſinnliche Jude im Himmel, deſſen Nachbild das irdiſche Paradies geweſen ſey, und er dachte ſich daſſelbe als den Inbegriff alles ſinnlich-reizenden. Aber Jeſus gebraucht dieß Wort als ein Bild geiſtiger Glückſeligkeit, denn er hat nie ſinnliche Güter und Freuden, ſondern Gott immer ähnlicher und immer wohlgefälliger zu werden, für die Belohnung der Tugend erklärt, Matth. 5, 45 — 48. Luc. 6, 35. Die Juden verſinnlichten ſich die Seligkeit jenes Lebens unter dem Bilde eines Gaſtmahls, und weil ſie Abraham, Iſaak und Jakob als beſondre Lieblinge Gottes betrachteten: ſo ſetzten ſie die Redensart, im Schooße Abrahams ſitzen, oder Abraham am nächſten ſitzen, als ein Bild vorzüglicher Seligkeit. Eben ſo ſagten die Apoſtel lieber, bey Chriſto ſeyn, wenn ſie ein Bild der Seligkeit des Tugendhaften nach dem Tode zeichnen wollten, weil ſie die Seligkeit Chriſti als die vollkommenſte nächſt der Seligkeit Gottes dachten.

Als dieſen Bildern der Seligkeit entgegengeſetzte Bilder, ſind die Hölle, Matth. 5, 29. 30. γεεννα, Luc. 16, 23. ᾅδης, der Tartarus, 2 Petri 2, 4. das Gefängniß, 1 Petri 3, 19. und die Beſchreibungen der Hölle, Marc. 9, 43. f. Offenb. Joh. 19, 20. 20, 10. bloß als Bilder eines unbeſchreiblich elenden Zuſtandes, nicht als Beſchreibungen eines eigentlichen

Ortes und der eigentlichen Beſchaffenheit deſſelben zu betrachten; wie unſre Kirche längſt ſchon gegen die katholiſche Kirche behauptet hat, vergl. Jo. Gerhard. Loc. theol. de Inferno, und J. B. Carpzov Iſagoge ad libros eccleſ. luther. ſymbolicos, pag. 1586. Denn dieſe Bilder waren alle ſchon vor Chriſtus Zeiten gewöhnliche Beſchreibungen des Elendes der Böſen nach dieſem Leben, und Jeſus und die Apoſtel brauchten dieſelben eben ſo, wie andere jüdiſche Bilder; nicht in der Abſicht, ſie zum Range einer Glaubenslehre zu erheben, ſondern weil dieſe den Juden gewöhnliche Bilder vor anderen geſchickt waren, auf die Gemüther ihrer Zuhörer und Leſer tiefen Eindruck zu machen, und in ihnen eine lebhafte Vorſtellung von dem höchſt unſeligen Zuſtande der Laſterhaften in jenem Leben zu erwecken, und ſie in der Ueberzeugung, daß ein ſolcher Zuſtand den Laſterhaften dort unvermeidlich drohe, zu befeſtigen.

Deutlich lehrte Jeſus, daß ſowohl die Seligkeit jenes Lebens, Matth. 25, 14. f. als auch das Elend der Laſterhaften in jenem Leben Matth. 10, 15. Marc. 6, 11. Luc. 10, 12. 14. vergl. Luc. 12, 47. 48. Joh. 15, 22. 19, 11. dem Verhalten derſelben in dieſem Leben gemäß, den Graden nach verſchieden ſeyn werde. So lehren auch die Apoſtel 2 Kor. 5, 10. 9, 6. Gal. 6, 7. und eben ſo lehrt uns auch Gott durch Vernunft und Gewiſſen. Je treuer hier der Menſch nach Weisheit und Tugend ſtrebte, je mehr Gutes er nach dem Maaße ſeiner Kräfte, und nach der Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, in dem von Gott ihm angewie-

wieſenen Berufe zu thun ſich bemühte, deſto größer wird die Fertigkeit im Guten, deſto reicher wird der Schatz der Weisheit und Tugend, deſto erfreulicher das Bewußtſeyn vieler guter Thaten und die Zurückerinnerung an ſein voriges Leben, deſto ſchneller wird dort ſein Fortſchritt zu höherer Vollkommenheit, zu deſto edleren und wichtigeren Geſchäften wird er dort geſchickt, und deſto größer wird auch die reine Wonne ſeines Geiſtes bey dem Bewußtſeyn des Wohlgefallens Gottes, bey der immer helleren Einſicht in alle Wahrheit und alles Gute, und bey ſeiner ſteten Uebung im Guten und Beförderung des Guten ſeyn. — Je größer hingegen die Trägheit und Nachläſſigkeit des Menſchen im Beſtreben nach der Erkenntniß und Erfüllung ſeiner Pflichten, oder je größer ſogar ſeine Bosheit und Laſterhaftigkeit war, je länger er ſich hier derſelben ergeben hatte, je größer alſo die Gewalt böſer Neigungen über ihn geworden war, und je mehr Unheil, Verderben und Böſes er geſtiftet hatte: deſto ſchrecklicher müſſen auch für ihn die Quaalen des erſt dort erwachenden Gewiſſens, deſto peinigender die Gefühle der Reue, Beſchämung und Unzufriedenheit, bey jedem Rückblick auf ſein voriges Leben, deſto größer muß ſein Verluſt an Vollkommenheit und Seligkeit, deſto größer muß dort ſein Elend ſeyn!

Das Elend derjenigen, welche Jeſu nicht glauben und folgen wollten, das iſt, welche laſterhaft geſinnt in jenes Leben übergehen, heißt Matth. 8, 18. 25, 41. 46. πυϱ αιωνιον, κολασις αιωνιος, Marc. 3, 29. αιωνιος κϱισις, 2 Theſſ. 1, 9. iſt es ολεθϱος αιωνιος, Hebr. 6,

6, 2. κριμα αιωνιον, Jud. 7. αιωνιος δικη genannt, und Marc. 9, 43. f. durch den Beyſatz bezeichnet, daß ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nie erliſcht. Auch iſt es nicht zu bezweifeln, daß die Juden ein ewig dauerndes Elend derjenigen erwarteten, welche zur Zeit des Weltgerichts aus dem Meſſiasreiche ausgeſtoßen und in die Hölle, in den Schwefelpfuhl geſtürzt werden würden, vergl. Judith 16, 17. Joſephus vom jüdiſchen Kriege, 2, 12. Alterthümer der Juden, 18, 11. Philo de praemiis et poenis p. 713. wonach ſich auch die bildliche Beſchreibung dieſes Elends Offenb. Joh. 19, 3. 20, 10. richtet. Offenbar alſo dachten die Zuhörer Jeſu und die Leſer der apoſtoliſchen Schriften bey dieſen Worten an ein ewigdaurendes nie ein Ende nehmendes Elend. Man hat zwar richtig erinnert, daß das Wort αιωνιος nicht nothwendig ewig bedeute; ſondern oft bloß eine unbeſtimmt lange Dauer anzeige. Aber in dieſen Stellen läßt dieſe Bemerkung ſich nicht anwenden, weil die Zeitgenoſſen Jeſu und der Apoſtel dieß Wort in dieſer Verbindung von einem unaufhörlichen Elende verſtanden, und alſo Jeſus und die Apoſtel, wenn ſie ihre Zuhörer und Leſer nicht bey dieſer ihrer Vorſtellung hätten laſſen wollen, ſich beſtimmter erklärt haben würden. Daher ward auch in der Kirche beſonders ſeit dem fünften oecumeniſchen Concil zu Conſtantinopel im Jahre 553, wo Origenes freyere Lehrart verworfen war, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen herrſchend.

Aber bedenkt man, daß auch die Vorſtellung von einem ewigen Elende derjenigen, welche laſterhaft in jenes

jenes Leben übergehen, nicht erſt von Jeſu und den Apoſteln unter den Juden erweckt; ſondern eine der vielen jüdiſchen Ideen iſt, deren Jeſus und die Apoſtel in ihren Reden und Schriften erwähnen: ſo darf man daraus, daß Jeſus und die Apoſtel ſie beybehalten, nur ſchließen, daß ſie es nicht weiſe und nützlich fanden, den Juden dieſe Vorſtellung auszureden; aber nicht, daß ſie dieſelbe zum Range einer allgemeinen Glaubenslehre erheben wollten. Die ganze Lehre Jeſu zeugt von dem Zwecke, die Menſchen zu einer kindlichen Zuverſicht zur Liebe Gottes, und durch Liebe zu Gott zu allem Guten zu leiten. Aber für diejenigen, welche für dieſe erhabene Vorſtellung von Gottes allgemeiner Vaterliebe noch keinen Sinn und kein Gefühl haben, iſt die Erinnerung an die unleugbare Wahrheit nothwendig, daß Gott den Menſchen, wenn er ſich nicht durch Güte beſſern laſſen will, als eine verſchuldete Strafe alle die Uebel treffen läßt, die nach dem Grade ſeiner ſittlichen Verdorbenheit nothwendig ſind, ihn aus ſeiner Trägheit aufzuwecken, und ihn endlich die Thorheit und Schändlichkeit des Widerſtrebens wider Gottes heiligen und allmächtigen Willen erkennen zu lehren. Je größer die Gewalt der Sinnlichkeit über den Menſchen iſt, deſto mehr bedarf er einer die Sinnlichkeit ſtark erſchütternden Vorſtellung dieſer Wahrheit. Die Geſchichte bezeugt es aber, wie groß das Sittenverderben zu den Zeiten Jeſu und der Apoſtel unter Juden und Heyden war, und wie ſehr ſolche bis zu thieriſcher Sinnlichkeit herabgeſunkene Menſchen ſtark rührender Vorhaltungen bedurften, wenn ihre edleren ſittlichen Gefühle geweckt werden ſollten. Es darf daher nicht

be-

befremden, daß Jeſus und die Apoſtel für ſolche Menſchen die furchtbarſten Vorſtellungen vom Elende der Laſterhaften jenſeits des Grabes, an welche dieſe Menſchen glaubten, zu moraliſchen Zwecken benutzten, ohne auch nur im Geringſten das Schreckliche derſelben zu mildern. Die ſittliche Erhabenheit, Würde und Vollkommenheit eines Geiſtes, welcher durch ächte Frömmigkeit und Tugend nach einer immer höheren Aehnlichkeit mit Gott ſtrebt, die reine Wonne der Gewiſſensruhe und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, des Bewußtſeyns des Wohlgefallens Gottes, des Wachsthums an Weisheit und Tugend, der verdienten Achtung und Liebe aller guten Menſchen, und des Gelingens guter Thaten unter dem Beyſtande Gottes, hatte für Menſchen dieſer Art keine erweckende Kraft, denn ihr ſittliches Gefühl war erſtorben, απηλγηκοτες, Eph. 4, 19. Daher machte auch auf ſie der Verluſt aller dieſer Vorzüge und Freuden des Geiſtes, und die Erinnerung an die Quaalen eines erwachten Gewiſſens keinen Eindruck. Nur das Bild der Hölle als eines nie erlöſchenden Feuers, und ewig marternder, nie verzehrender Flammen, und ewig quaalvoll nagender Würmer, war vermögend auf ſie zu wirken. Ja gleich dem Verbrecher, der Kerker und Ketten und Arbeitshäuſer und Sclaverey nicht ſcheut, weil ihm noch die Hoffnung bleibt, denſelben wieder zu entkommen, würden ſie die Hölle ſelbſt nicht geſcheuet haben, wenn ſie eine Erlöſung aus derſelben gehofft hätten. Sie würden hier an keine Beſſerung gedacht haben, wenn ſie an eine Möglichkeit der Beſſerung und Beſeligung nach dem Tode geglaubt hätten.

Die-

Dieſe Betrachtung zeigt uns ſchon deutlich die göttliche Weisheit Jeſu in ſeiner Lehrart vom Elende der Laſterhaften nach dem Tode. Und in der That iſt ja auch wirklich ein ganzes laſterhaft verlebtes Erdenleben ein ewig unwiederbringlicher und unerſetzlicher Verluſt an Vollkommenheit und Seligkeit für den unſterblichen Geiſt! Unwiederbringlich ſind ſie für ihn verlohren, die Jahre, die er hier dem Laſter weihte; unwiederbringlich ſind ſie für ihn verlohren, die Schätze der Weisheit und Tugend, die Schätze guter Thaten, die er hier ſchon für die Ewigkeit hätte ſammeln können und ſollen! Unwiederbringlich ſind ſie für ihn verlohren, die Fortſchritte, die er ſchon in dieſem Leben in der Annäherung zum Ziele der Vollkommenheit hätte machen können; die Fertigkeiten im Guten, welche er ſchon hier hätte erwerben können! Und ſie ſind nicht allein unwiederbringlich für ihn verlohren; er iſt ſo gar immer weiter und weiter vom erſten Anfange der Bahn der Tugend zurückgegangen; er hat ſich immer tiefer und tiefer in den Irrſälen des Laſters verlohren! Wie lange wird er, wenn er einſt zu dem ernſten Entſchluſſe ſich zu beſſern erwachte, noch ſtreben müſſen, um nur zurückzukehren von dem verkehrten Wege, den er ſo lange verfolgte; um ſich heraus zu finden aus den Irrgängen des Laſters, in die er ſo tief ſich verlohr! Er hat ſo vielen böſen Neigungen eine ſo große Gewalt über ſich geſtattet, er hat ſein Gefühl für das Gute nach und nach ſo abgehärtet und erſtickt; wie viele Zeit und Mühe wird er bedürfen, um die Macht jener böſen Neigungen zu überwinden, um ſein ſittliches Gefühl wieder zu wecken und zu bele-

beleben! Er hat ſo viele böſe Gewohnheiten angenommen, ſo manche unſelige Fertigkeit im Böſen erlangt, manche Sünden ſind ihm zur anderen Natur geworden; wie lange und wie ſchwer wird er kämpfen, wird er ringen müſſen, um nur dieſe verjährten Gewohnheiten, dieſe ihm ſo feſt angearteten böſen Fertigkeiten wieder abzulegen! Er hat ſo viel Böſes gethan, und ſo viel Uebels geſtiftet! Mit Flammenſchrift verzeichnet ſtehen ſie nun vor ihm, alle ſeine Laſterthaten! Sein Gewiſſen hält ſie ihm alle vor, mit allen ihren bis ins Unendliche ſich verbreitenden Folgen; und er vermag nicht eine derſelben ungeſchehen, nicht eins derſelben wieder gut zu machen, nicht eine der Folgen zu verhindern; wenn nicht Gottes ewige Liebe ihnen Grenzen ſetzt; und keine Thränen der Reue tilgen die Flammenſchrift aus, welche die Schulden ſeines irdiſchen Lebens ſtets ihm darſtellt! Dieß alles beweiſet hinlänglich, daß der Verluſt eines ganzen, nicht allein für die Tugend verlohrnen, ſondern auch durch Laſterhaftigkeit entweihten Lebens, ewig unwiederbringlich, ewig unerſetzlich iſt; wie das ſchon aus der Natur unſeres Geiſtes folgt, der alle Vorzüge und Vollkommenheiten, alle vollkommnere Erkenntniß des Guten, und alle größere Fertigkeit und Feſtigkeit im Guten nur durch Selbſtthätigkeit und eigne Uebung ſich erringen kann. Der chriſtliche Religionslehrer hat daher in der Entwickelung und öfteren Vergegenwärtigung dieſer pſychologiſch einleuchtenden unleugbaren Wahrheit Stoff genug, auf eine für unſer Zeitalter angemeſſene Weiſe ſeine Zuhörer von der Thorheit des Aufſchubs ihrer Beſſerung zu überzeugen, und an die Nothwendigkeit des

von

von Jeſu und den Apoſteln ſo oft empfohlnen Ringens, Kämpfens, Strebens und Trachtens nach dem vorgeſteckten Kleinod am Ziele zu erinnern.

Aber da unleugbar die Meynung der Juden von einer ewigen Verdammniß aller Heyden zu den Menſchenſatzungen gehörte, welche längſt vor Chriſto von jüdiſchen Lehrern zu der Religionslehre Moſes und der Propheten hinzugeſetzt waren, und welche von Jeſu zwar geduldet und moraliſch benutzt wurden, ſo weit ſie nicht geradezu moraliſchſchädlich, ſondern vielmehr für ſeine Zeitgenoſſen ein Bedürfniß waren, welche Jeſus aber nicht beſtätigen und der moraliſchen Religionslehre des Alten Teſtaments gleichſetzen laſſen wollte: ſo kann das Dogma, daß, wer ſich hier noch nicht beſſerte, ewig ungebeſſert, und daher auch ewig unſelig bleiben werde, nicht als ein Theil der eigentlichen Glaubenslehre Jeſu und der Apoſtel betrachtet werden. Auch der Ausdruck ewig, gehörte ſo wie die anderen bildlichen Ausdrücke, z. B. Feuer, Hölle, Kerker, nagende Würmer, Feuerofen u. ſ. w. zu den Bildern, deren ſich Jeſus und die Apoſtel bedienten, um das Elend der Laſterhaften in jenem Leben als ſehr groß, als unbeſchreiblich und unausſprechlich groß zu ſchildern, und um den ewig unerſetzlichen Verluſt derſelben an Tugend und Seligkeit auf eine der Denkart und dem Bedürfniß ihrer Zuhörer und Leſer angemeſſene Weiſe auf das ſtärkſte und rührendſte darzuſtellen.

Denn

Denn es widerſtreitet 1) dem Begriff eines freyen vernünftigen Weſens, jemals die Beſſerung deſſelben als demſelben unmöglich zu denken. Der Wille würde nicht mehr als frey gedacht, das iſt, als vermögend, jede Neigung, welche dem Geſetze Gottes widerſtreitet, durch Selbſtthätigkeit im Gebrauch der ihm dazu angewieſenen Mittel zu beſiegen und dem Geſetze Gottes zu unterwerfen, wenn die Beſſerung des Menſchen als unmöglich betrachtet würde. Damit fiele denn auch alle Zurechnung, alle Schuld und alle Zurechnungsfähigkeit hinweg. Der Menſch hörte auf ein moraliſches Weſen zu ſeyn, er hörte auf ein freyes vernünftiges Weſen zu ſeyn, wenn es ihm jemals durchaus unmöglich werden könnte ſich zu beſſern. Aber auch 2) mit Gottes Weisheit, Güte und Heiligkeit, iſt der Gedanke durchaus unvereinbar, daß Gott freye endliche vernünftige Weſen geſchaffen haben ſollte, welche niemals ſich beſſern, niemals der Laſterhaftigkeit und Bosheit entſagen, nie ſich der Tugend weihen und durch Tugend ſelig werden würden.

Zu welchem anderen Zwecke könnte Gott das Daſeyn endlicher vernünftiger Weſen gewollt haben, außer nur zu dem einzigen ihrer Natur angemeſſenen Zwecke, daß ſie weiſe und gut und immer weiſer und beſſer, und durch Tugend immer vollkommner und ſeliger würden? Und Gott ſollte endliche vernünftige Weſen ins Daſeyn gerufen haben, von welchen er vorherſah, daß ſie dieſen Zweck nie erreichen würden? — Alle Vernunftgründe, durch welche man die Ewigkeit der Strafen der Laſterhaften in jenem Leben in dem Sinne verthei-

digen

digen wollte, daß ſie niemals ſich beſſern würden, befriedigen nicht. Man beruft ſich darauf, daß ſo manche böſe Menſchen ſich hier während ihres ganzen Lebens im Böſen verhärteten, und noch ihrem Tode nahe, wie manche Verbrecher und Religionsſpötter, Gott und Religion und Tugend läſterten. Dieß beweiſe, daß der Menſch durch lange fortgeſetzte Bosheit zuletzt ganz fühllos werde gegen Religion und Pflicht, daß ihm durch ſeine eigene Schuld die Beſſerung moraliſch unmöglich, daß das Böſe ihm zur anderen Natur werde. Dieß ſey deſto einleuchtender, wenn man zugleich nur auf ſolche Menſchen achte, die ihr Leben hindurch den Laſtern gefröhnt, aber auf dem Krankenbette, durch die Furcht vor dem Tode geſchreckt, den Schein der Frömmigkeit und eines ernſtlichen Vorſatzes der Beſſerung angenommen; aber gleich nach ihrer Geneſung ihr voriges laſterhaftes Leben wieder angefangen hätten. Die Beyſpiele ſolcher Menſchen beweiſen, daß an eine wirkliche und ernſtliche Beſſerung ſolcher Menſchen, die den größeſten Theil ihres Lebens bis an ihr Ende in Bosheit und Laſterhaftigkeit zugebracht hätten, gar nicht mehr zu denken ſey.

Allein aus dieſen Erfahrungen und Beyſpielen folgt das gar nicht, was man daraus ſchließt. Es iſt allerdings unleugbar, daß manche Menſchen bis an ihren Tod keine Beweiſe ächter Beſſerung und Rückkehr auf den Weg der Tugend geben. Aber dieß beweiſet nur, daß es ihnen in dieſem Leben durch ihre Schuld moraliſch-unmöglich wurde, ſich zu beſſern; oder beſtimmter und richtiger, daß ſie durch den Unglauben,

dem ſie ſich ergeben hatten, ſich in dieſem Leben in dem Wahne nur immer mehr befeſtigten, es ſey kein Gott und kein ewiges Leben, und nach dem Tode ſey für den Menſchen nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen. Menſchen, die ſich dem Unglauben ergeben haben, verlieren natürlich dadurch, zwar nicht das Vermögen, ihren Unglauben für Wahn und Irrthum zu erkennen, aber doch, ſo lange ſie dem Unglauben ergeben ſind, die Kraft, durch Vernunft ihre Neigungen zu beherrſchen, und ihre Verbindlichkeit anzuerkennen, einem allgemeinen Geſetze der Sittlichkeit und Tugend zu gehorchen. Denn dieſe Verbindlichkeit können ſie vernünftiger Weiſe nicht anerkennen, wenn ſie glauben, es ſey kein Gott und kein ewiges Leben. Iſt mit dem Tode alles aus, und können ſie durch Macht und Liſt ſich bey der Befriedigung jeder Neigung mehr Glückſeligkeit erwerben, als ſie bey einem tugendhaften Leben erwarten können: was ſoll ſie denn bewegen, dem Laſter zu entſagen, da ſinnliche Glückſeligkeit ihnen ihr Eins und Alles, und nach ihrer Meynung das Ziel der Beſtimmung des Menſchen iſt? — Aber wie ganz anders wird ihnen werden, wenn der Tod die Binde vor ihren Augen wegreißt, und ſie es dann erfahren, daß der Tod keine Vernichtung, ſondern eine Fortſetzung des hier begonnenen Lebens iſt, und wenn ſie dann ſich durch die Sünde unausſprechlich elend fühlen? Wie wird ihnen werden, wenn alles für ſie ſchwindet, worin ſie hier allein ihre Glückſeligkeit ſuchten, wenn alle Quaalen des verletzten Gewiſſens ſie beſtürmen, über welche ſie hier zu ſpotten gewohnt waren? Werden ſie es dann noch verkennen können, daß ſie zu einer höheren Beſtim-

ſtim-

ſtimmung, zur Weisheit und Tugend und durch dieſelbe zur Seligkeit von Gott berufen ſeyn? Folgt alſo daraus, da ſie hier dem Geſetze der Tugend nicht folgen wollten, daß ſie das auch nach dem Tode nicht wollen werden?

Eben deswegen kann auch das Beyſpiel der Menſchen, die ſich auf dem Krankenbette zu beſſern ſchienen, und hernach wieder laſterhaft wurden, nichts für die gänzliche Unmöglichkeit der Beſſerung nach einem langen Laſterleben beweiſen. Denn es giebt nicht allein auch Beyſpiele von Menſchen, die wirklich durch eine Krankheit zur Sinnesänderung erweckt wurden; ſondern auch daraus, daß manche wieder Geneſene von neuem laſterhaft wurden, folgt gar nicht, daß ſie auch, wenn ſie in der Krankheit geſtorben wären, nach dem Tode wieder böſe geworden ſeyn würden. Mit dem Tode hätten alle die ſinnlichen Reizungen aufgehört, durch welche ſie ſich wieder zum Böſen hinreißen ließen. Sie wären aus der Verbindung mit den böſen Menſchen herausgeriſſen, deren Beyſpiel und Zureden ſie wieder zu Sünden verleitete. Sie hätten dann nicht mehr ſich gegen die Vorwürfe des Gewiſſens durch berauſchende ſinnliche Vergnügungen betäuben; nicht mehr zweifeln können, ob es auch ein Leben nach dem Tode gebe. Wie dürfte denn aus ihrem Rückfall ins Laſter in dieſem Leben geſchloſſen werden, daß ſie, auch wenn ſie damals geſtorben wären, wieder laſterhaft geworden ſeyn würden!

Wahrlich die ſich hier nicht beſſern wollten, werden ſchrecklich büßen durch ihre Schuld für ihr Widerſtreben gegen Gottes Güte, welche ſie ſo oft ſchon hier zur Beſſerung erweckte! Sie werden dort ſich unausſprechlich elend fühlen, dort, wo nichts als Glaube und Tugend den vernünftigen Geiſt beſeligen kann! Sie werden dort es zu ſpät erkennen, daß alle unerlaubten Güter und Freuden, welche ſie hier erwarben und genoſſen, wie nichts zu achten ſind gegen die Quaalen des erwachten Gewiſſens in der Ewigkeit, und gegen den ewig unerſetzlichen Verluſt ihres Erdenlebens, worin ſie ſich Schätze der Weisheit und Tugend für die Ewigkeit hätten ſammeln ſollen! Sie müßten aufhören, vernünftige Weſen zu ſeyn, wenn ſie das nicht erkennen, und nicht dort wenigſtens anfangen ſollten, an ihrer Beſſerung zu arbeiten!

Man hat auch aus Hebr. 6, 4. die Unmöglichkeit der Beſſerung desjenigen beweiſen wollen, der einmal durch das Chriſtenthum erleuchtet, ſich von neuen der Sünde ergebe. Aber es iſt längſt von den beſſeren Auslegern bey dieſer Stelle bemerkt, daß unmöglich hier in populärer Schreibart für dasjenige geſetzt ſey, was kaum zu erwarten iſt. Auch redet der Verfaſſer eigentlich nur davon, daß er nicht erwarten dürfte, durch ſein Schreiben ſolche Menſchen wieder für den Glauben an Jeſum zu gewinnen. Gerade das Gegentheil lehrt Paulus 2 Tim. 2, 24. 25. Er ermuntert Timotheus, die Böſen zu tragen mit Sanftmuth, ob Gott ihnen dereinſt zur Sinnesänderung helfe, daß ſie erwachen aus des Teufels Stricken, der ſie gefangen

hält

hält nach ſeinem Willen. — Man hat ſich auf 2 Kor. 6, 2. berufen, jetzt iſt die angenehme (von Gott auserſehene) Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils, und auf Hebr. 3, 7. 15. und ähnliche Stellen, wo es heißt: Heute, da ihr ſeine Stimme hört, verſtocket eure Herzen nicht, da es noch Heute heißt; und man hat auch aus dieſen Stellen beweiſen wollen, daß eine Zeit komme, worin der Menſch ganz verhärtet, und für ihn kein Heil und keine Beſſerung mehr möglich ſey. Aber dieſe Stellen reden alle nur von dieſem Leben und ermahnen, die Aufforderungen zur Beſſerung nicht zu verachten, um nicht immer gleichgültiger gegen dieſelben zu werden, in einen laſterhaften Zuſtand zu verfallen und ſo ſich ſelbſtverſchuldetes Elend zu bereiten.

Man hat behauptet, Gott habe die, von welchen er vorherſah, daß ſie ewig ungebeſſert und alſo auch ewig elend bleiben würden, dort zu Denkmälern ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit, und zu Strafexempeln für die Frommen beſtimmt, um ſie vor allem Böſen zu warnen, und in allem Guten ſtandhaft und eifrig zu erhalten. Allein 1) kann das niemals als Zweck Gottes bey Erſchaffung eines endlichen vernünftigen Weſens gedacht werden, daß es bloß ein Mittel für Andre, ein Strafexempel für Andre ſey. Nur Tugend und Seligkeit kann als Beſtimmung eines endlichen vernünftigen Weſens, und alſo auch als Gottes Endzweck mit demſelben gedacht werden; und man müßte 2) ſich die Seligen in jenem Leben äußerſt ſchwach vorſtellen, wenn man wähnte, daß ſie ſolcher Strafexempel bedürften, um vom Böſen zurück geſchreckt zu werden. Vielmehr

wer nur aus Furcht vor der Strafe das Böſe miede, der wäre nach der Lehre der Bibel noch gar nicht wirklich gebeſſert. Aus Liebe zu Gott und zum Guten, weil es gut iſt, ſoll nach der Bibel wahre Tugend entſpringen.

Man hat Pred. Sal. 11, 3. die Worte: wie der Baum fällt: ſo bleibt er liegen, und Hebr. 10, 24. wenn wir muthwillig ſündigen: ſo haben wir kein Opfer mehr für unſre Sünde, ſondern eine ſchreckliche Erwartung des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerſtrebenden verzehren wird, als beweiſend angeführt, daß der Zuſtand des Menſchen in jenem Leben unabänderlich, und keine Beſſerung und Vergebung dort zu erwarten ſey. Aber Pred. 11, 3. iſt nach dem Zuſammenhange, worin die Worte ſtehen, gar nicht vom Tode des Menſchen, und vom Zuſtande des Menſchen nach dem Tode die Rede. Der Sinn iſt: Ungewiß iſt es, wohin ein Baum fallen werde, nach Süden oder nach Norden; aber wohin er fällt, da liegt er: ſo ſind auch des Schickſals Streiche ungewiß und nicht vorher zu ſehen; aber wen ſie treffen, den treffen ſie, und wenn ſie einmal treffen, iſt es zu ſpät, ihnen auszuweichen; alſo ſey auf deiner Hut! Hebr. 10, 24. iſt auch nicht vom künftigen Leben die Rede. Wollten wir Chriſten, ſchreibt der Verfaſſer, bey ſo ſtarken Aufforderungen zum Glauben an Jeſum Chriſtum, die er vorher beſchrieben hatte, muthwillig von ihm abfallen, und die durch ihn uns angebothene Gnade Gottes von uns ſtoßen: wie könnten wir denn hoffen, wieder mit Gott ausgeſöhnt zu werden? Auf Opfer könnten

wir ja nicht, wie die Juden, unſre Hoffnung gründen. Chriſtus Tod ſollte für uns das leiſten, was die Opfer nicht leiſten konnten. Wollten wir uns nun durch ihn nicht erwecken laſſen, was könnte uns denn wohl zum Glauben und zur Beſſerung erwecken, und der Begnadigung wieder verſichern? Unſer Gewiſſen müßte uns als des heiligen Misfallens Gottes ſchuldig verurtheilen, und wir müßten zittern vor ſeinen gerechten Strafen!

Man hat ſich auf Luc. 16, 26. berufen, wo Jeſus den Abraham ſo zu dem Reichen, der in der Hölle war, redend einführt: Zwiſchen uns und euch iſt eine große Kluft, ſo daß die, die von hier zu euch hinab wollten, es nicht könnten, und daß keiner von euch zu uns herüber kommen kann. Alſo ſchloß man, wer einmal in der Hölle, nach dem Tode in einem unſeligen Zuſtande iſt, der kann nie in den Himmel, nie in einen ſeligen Zuſtand kommen! Aber Jeſus redete 1) bildlich nach Vorſtellungen der Juden, nicht um eigentlich die Wahrheit dieſer Vorſtellungen zu beſtätigen. 2) Die ungeheure Kluft iſt ein Bild des unendlichen Abſtandes zwiſchen dem Zuſtande der Tugendhaften und Laſterhaften in jenem Leben. 3) Jeſus ſchildert den Zuſtand des Reichen gleich nach dem Tode. Er läßt Abraham ihn auf ſeine Schuld aufmerkſam machen, und wenn er gleich nicht ſagt, daß er jemals aus dieſem Zuſtande in einen ſeligen Zuſtand übergehen werde, welches zweckwidrig geweſen wäre: ſo ſchildert er doch 4) den Reichen als bereuend und um Gnade und Linderung flehend, und in einer guten Geſinnung wünſchend, wenn er könn-

te, etwas zur Warnung und Beſſerung ſeiner Brüder beyzutragen. Mit dieſer Schilderung Jeſu Chriſti ſtimmt das Dogma nicht wohl überein, daß diejenigen, welche ungebeſſert in jenes Leben übergehen, ſich nie beſſern würden. Schon gleich nach dem Tode legt Jeſus dem Reichen, der hier hartherzig und gefühllos gegen Lazarus Leiden, täglich herrlich und in Freuden gelebt hatte, eine ganz andre Geſinnung bey. Er läßt ihn nicht den Lazarus beneiden und verwünſchen, ihm nicht ſeine Seligkeit misgönnen, und nicht gleich einem verhärteten Böſewicht ſich ſelbſt und Gott, ſeinem Richter, mit ohnmächtiger Wuth fluchen und läſtern. Nein, er läßt ihn die Gerechtigkeit des Unterſchiedes zwiſchen ſeinem und Lazarus Loos in der Ewigkeit erkennen. Er läßt ihn um Linderung flehen und Gnade hoffen, und Abraham antworten, nach der Natur der Sache ſey für ihn jetzt keine Linderung möglich, ſo daß er zur Geduld verwieſen wird in den Quaalen, die er ſich ſelbſt zugezogen hat, wenn Gottes Güte ihn gleich durch ſo viele Wohlthaten hatte zur Beſſerung wecken wollen. Sinnesänderung derjenigen, welche ſich hier nicht beſſerten, in jenem Leben, kann nach dieſer Parabel nicht allein nicht für unmöglich erklärt; ſondern ſie muß vielmehr nach derſelben als möglich betrachtet werden.

Alſo die Lehre Jeſu und der Apoſtel widerſpricht nicht der für ein fühlendes Herz erfreulichen, und mit Gottes Heiligkeit, Weisheit und Güte vollkommen übereinſtimmenden Hoffnung, daß auch die hier laſterhaft gebliebenen Menſchen ſich dort dereinſt beſſern, und nach und nach aus einem elenden in einen minder elen-

den, und endlich in einen ſeligen Gemüthszuſtand übergehen werden.

Aber gelehret haben Jeſus und die Apoſtel nichts von einer künftigen Beſeligung der hier noch nicht Gebeſſerten. Wenn einige Ap. Geſch. 3, 21. eine Zeit der Wiederherſtellung Aller bezeichnet zu finden glaubten, worin Alle gebeſſert und ſelig werden ſollten: ſo bezeichnete Petrus doch eigentlich die Zeit bis zum Untergange des jüdiſchen Staats, als eine Zeit, die vor der Zukunft des Meſſias den Juden noch zu ihrer Beſſerung von Gott geſtattet werde, als eine Zeit der αποκαταστασις, welche die Juden durch den Elias vor der Zukunft des Meſſias erwarteten, vergl. Matth. 17, 11. Wenn andre 1 Kor. 15, 22. ſo erklären: wie alle durch Adam elend wurden: ſo werden alle durch Chriſtum ſelig werden: ſo iſt da doch dem Buchſtaben nach nur vom Sterben und wieder leben die Rede. Chriſtus und die Apoſtel konnten es nicht weiſe finden, auch den hier laſterhaſt bleibenden Menſchen künftige Beſſerung und Seligkeit zu verheißen. Dadurch würden ſolche Menſchen ja nur zu leicht in ihrem Laſterleben beſtärkt ſeyn, wie ſchon ſo viele Menſchen ſich durch die Hoffnung, ſich noch auf dem Sterbebette zu beſſern, verleiten ließen, ihre Beſſerung von einem Tage zum anderen aufzuſchieben, weil ſie den unerſetzlichen Verluſt an Tugend und Seligkeit, den ſie ſich durch einen

ſolchen Aufſchub der Beſſerung zuziehen, nie ernſtlich genug bedachten.

Dieß ſoll für chriſtliche Lehrer ein Beyſpiel ſeyn, damit auch ſie nicht von der Beſſerung und Seligkeit derjenigen, welche ungebeſſert in jenes Leben übergiengen, in ihren Vorträgen reden; ſondern nur immer recht ernſtlich und rührend an das unabſehliche und unausſprechliche Elend erinnern, welches die ſich bereiten, die in jenes Leben laſterhaft hinüber gehen, und an den unerſetzlichen Verluſt an Tugend und Seligkeit, den ſich der Menſch durch den Aufſchub ſeiner Beſſerung zuzieht. Es giebt auch noch jetzt nur zu viele Menſchen, und es wird noch lange nur zu viele Menſchen geben, welche der Lehrer dadurch nur in ihrem Laſterleben beſtärken würde, wenn er ihnen Hoffnung machte, auch wenn ſie hier ſich nicht beſſerten, dort ſich beſſern und ſelig werden zu können. Nur iſt es beſſer, anſtatt von ewigem Elende und ewiger Strafe zu reden, lieber Strafen der Ewigkeit und unabſehliches Elend nach dem Tode zu nennen, und nicht auf das Dogma von der Ewigkeit der Höllenſtrafen als auf einen nothwendigen Theil des chriſtlichen Glaubens zu dringen.

Nach dieſer Erörterung der bibliſchen Lehre vom königlichen Amte Chriſti und von den Geſchäften deſſelben,

ben, ergiebt ſich deutlich folgendes Reſultat: Es **kann nicht entſcheidend dargethan werden**, daß Jeſus Chriſtus ſich ſelbſt, als einer von Gott unterſchiedenen Perſon, oder daß ihm die Apoſtel ſeiner Menſchheit nach ſeit ſeiner Erhöhung, Wirkungen phyſiſcher Allmacht, Wiederherſtellung der verſtorbenen Leiber, Haltung eines in die Sinne fallenden Weltgerichts, Austheilung ſinnlicher Glückſeligkeit und ſinnliches Elendes, zugeſchrieben haben. Es iſt vielmehr nach grammatiſch-hiſtoriſcher Auslegung aller Stellen des Neuen Teſtaments, die hier in Betrachtung zu ziehen ſind, und nach einer genauen Vergleichung der dunkelen Stellen mit den deutlichen und mit der ganzen bildlichen Lehrart Jeſu Chriſti und der Apoſtel, **wahrſcheinlicher**, daß nur von einem moraliſchen Reiche und von einer moraliſchen Herrſchaft und Regierung Jeſu Chriſti in ſeinem Reiche die Rede ſey; jedoch ſo, daß Gott und Jeſus Chriſtus ſtets in der innigſten Verbindung, und Gott ſtets auch in der phyſiſchen Welt zu dem Zwecke wirkend gedacht werde, ſeine Abſichten durch die Religion Jeſu zum Heil der Menſchen zu erreichen. — Indeſſen verpflichtet gerade die Dunkelheit, die auf allen den Stellen des Neuen Teſtaments, welche von dieſen Geſchäften Chriſti handeln, für Leſer unſeres Zeitalters ruhet, die chriſtlichen Lehrer in Abſicht dieſer, ſo wie jeder anderen dunkelen und noch ſtreitigen Kirchenlehre, ſich an die Worte und Redensarten der Bibel zu halten, und die Entſcheidung über den Sinn derſelben dem eigenen Gewiſſen ihrer Zuhörer zu überlaſſen. Es ſchadet nicht, wenn ungelehrte Chriſten

dieſe Stellen buchſtäblich verſtehen, ſo lange nur nicht darüber zur Beläſtigung der Gewiſſen dogmatiſirt, oder gar gezankt, geſtritten und anathematiſirt wird, was doch am wenigſten in Erbauungsvorträge gehört. Die Hauptſache iſt, daß die Chriſten mit feſtem Glauben und inniger Dankbarkeit es erkennen, daß ſie ſchon hier und einſt ewig durch Jeſum Chriſtum Gott ihre Seligkeit verdanken!

Nach der bisherigen Abhandlung des Erlöſungsgeſchäftes Jeſu Chriſti, oder ſeines prophetiſchen, hohenpriesterlichen und königlichen Amtes, erblicken wir Jeſum in einem zwiefachen ſehr verſchiedenen Zuſtande. Dürftig, niedrig und gering in ſeinem Eintritt in die Welt, verleumdet, geſchmäht und verfolgt während ſeines Lehramts, und zuletzt gleich einem Miſſethäter hingerichtet, wird er ſeit ſeinem Tode in ſeinem neuen himmliſchen ewigen Leben der Gegenſtand der ausgezeichnetſten Verehrung des innigſten Vertrauens, der wärmſten Dankbarkeit und Liebe und der ehrfurchtvollen Bewunderung und Nachahmung unzähliger Menſchen, anerkannt als der Sohn Gottes, als der erhabenſte aller göttlichen Geſandten, als der Stifter einer allgemeinen Religion zum Heil der ganzen Menſchheit, als König des ganzen moraliſchen Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren, Gott wohlgefällig und ewig ſelig zu werden. In der That eine unausſprechlich lehrreiche und troſtvolle Begebenheit! Es iſt der herrlichſte Sieg der unterdrückten Unſchuld, der redendſte Beweis einer heiligen und allmäch-

mächtigen Fürſehung, welche der Wahrheit und dem Guten endlich den Sieg verſchafft!

Paulus beſchreibt in einer claſſiſchen Stelle Phil. 2, 6 — 11. Jeſum Chriſtum als Menſch in dieſem ſeinem zwiefachen Zuſtande. Die Veranlaſſung gaben ihm Aeußerungen des Stolzes und der Rangſucht der bürgerlich-angeſehenen Chriſten in der Gemeine zu Philippi, die ſich der Verbindung mit denjenigen Chriſten ſchämten, welche zum Theil aus den geringſten Ständen, zum Theil wohl aus dem Sclavenſtande waren, und ſich vielleicht auch zu viel gegen die Angeſehenern angemaßt hatten. Beyden Partheyen hält Paulus das Muſter Chriſti vor, und ermahnt ſie, ſo geſinnt zu ſeyn, wie Jeſus Chriſtus geſinnt war, der, ob er gleich der Repräſentant Gottes unter den Menſchen war, und alſo ſchon während ſeines irdiſchen Lebens hätte fordern können, als ein ſolcher, und alſo als der höchſte nächſt Gott im Reiche Gottes verehrt zu werden, nicht vordringlich ſeine Gott ähnliche Würde zur Schau trug und ſich zueignete; ſondern mit geringerer Achtung zufrieden war, nur das Anſehen eines göttlichen Geſandten ſich zueignete, und anderen Menſchen gleich vor ihnen in ſeinem äußeren Anſehen nichts voraushatte. Ja er unterzog ſich ſogar den ſchmachvollſten Leiden; aus Gehorſam gegen Gott duldete er ſelbſt den Tod, ſelbſt den Tod am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch nun über alles erhöhet, zu einer über alle andere Herrſcherwürden erhabenen Würde, ſo daß, um Jeſum zu verehren, alle Engel, Menſchen und abgeſchiedene Seelen vor ihm ſich beugen, und alle Zungen

zur

zur Verherrlichung Gottes, ſeines Vaters bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr, oder das Oberhaupt des Reiches Gottes, daß er der ſey, dem nach Gottes Willen alle glauben und folgen ſollen, um Gott würdig zu verehren.

Hier iſt v. 6. εν μορφη θεου ὑπαρχειν der Gegenſatz von μορφην δουλου λαμβανειν, und es iſt durch ισα θεω ειναι erklärt. Μορφη bezeichnet die Amtswürde, die Chriſtus als Repräſentant und Ebenbild Gottes hätte ſich mit Recht zueignen können, da er mehr als alle andre göttliche Geſandte, Sohn Gottes, und von Gott beſtellter König des ganzen moraliſchen Reiches Gottes war; dagegen man ihm während ſeines irdiſchen Lebens, anſtatt der Gott ähnlichen Verehrung, die er hätte fordern können, nicht mehr Ehre erwies, als einem anderen Propheten, und er ſich auch äußerlich gar nicht durch Pracht und Zeichen eines hohen Ranges vor anderen Menſchen auszeichnete. αρπαγμον ἡγεισθαι τι, vergl. Koppe bey Phil. 2, 6. heißt, zu begierig und vorſchnell etwas an ſich reißen. Jeſus wußte, will Paulus ſagen, daß die Zeit ſeiner Verherrlichung noch nicht da ſey, daß ſie aber einſt kommen werde. κενοῦν iſt v. 7., wie הָרִיק im Hebräiſchen, nicht bloß *ausleeren*, ſondern auch *gering und verachtet machen*. κενοῦν ἑαυτον, ſich ſelbſt herabſetzen, ſich nur eine geringere Würde beylegen, als man ſich anmaßen könnte. ταπεινοῦν, hebräiſch ענה, heißt elend machen, und mit ἑαυτον, ſich ſelbſt dem Elend unterwerfen. Ονομα, שֵׁם, Ruhm, Ehre, Würde, Ehrentitel. Chriſtus iſt v. 10. als der allgemeine mo-

rali-

raliſche Regent beſchrieben, deſſen Religion alle vernünftige Weſen als ihr Geſetz anerkennen müſſen. Darum ſind alle Arten vernünftiger Weſen characteriſirt.

Nach dieſer Stelle iſt das Dogma der Kirche von den beyden Ständen Jeſu Chriſti nach ſeiner menſchlichen Natur, oder vom Stande der Erniedrigung und Erhöhung derſelben, ſtatus exinanitionis et exaltationis gebildet. Man glaubte nämlich Phil. 2, 6. 7. ſey davon die Rede, daß Chriſtus, wenn er gleich als Menſch mit Gott in der innigſten Verbindung war, ſich der ſeiner menſchlichen Natur mitgetheilten göttlichen Eigenſchaften während ſeines irdiſchen Lebens, wenn er gleich im Beſitze derſelben ſich ſchon ſeit ſeiner Empfängniß befand, und dieſen Beſitz derſelben nie aufgab, doch nur ſelten, nämlich bey den Wundern, die er zur Offenbarung ſeiner göttlichen Herrlichkeit verrichtete, gebraucht und ſich alſo freywillig des völligen und beſtändigen Gebrauchs der ihm mitgetheilten göttlichen Eigenſchaften entäußert habe. Dieß, meynte man, wolle Paulus mit den Worten εκενωσεν ἑαυτον anzeigen, welche in der Vulgate exinanivit ſemetipſum, und darnach von Luther durch die Redensart: er entäuſſerte ſich ſelbſt, überſetzt ſind. Aber der eigentliche Sinn dieſer Stelle iſt ſchon oben gezeigt. μορφη δουλου Knechtsgeſtalt von Luther überſetzt, ward von der Annehmung der Natur und Geſtalt ſündiger Menſchen erklärt, wovon doch in dieſem Zuſammenhange gar nicht die Rede ſeyn kann, da Chriſtus Beyſpiel und Betragen zur Nachahmung vorgehalten wird. ὑπερυψωσεν

hin-

hingegen, exaltare und ſtatum exaltationis erklärte man davon, daß Chriſtus ſeit ſeinem neuen Leben nach dem Tode auch als Menſch zum völligen und beſtändigen Gebrauch aller göttlichen Eigenſchaften erhoben ſey, welches majeſtas carnis Chriſti genannt wurde. Im Streit der Theologen zu Gießen und Tübingen um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ward entſchieden, daß Chriſtus nur κατα χρησιν, nicht κατα κτησιν, nur in Hinſicht des Gebrauchs, nicht aber des Beſitzes ſeiner göttlichen Eigenſchaften ſich entäußert habe.

Man lehrte fünf Stufen der Erniedrigung, und fünf Stufen der Erhöhung der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti unterſcheiden. Zum Stande der Erniedrigung zählte man, 1) daß er von geringen und dürftigen Aeltern gebohren ſey, 2) die Mühen und Beſchwerden ſeines Lebens, 3) ſeine Leiden vor dem jüdiſchen und heydniſchen Gericht, 4) ſeinen Tod und 5) ſein Begräbniß. Hingegen zum Stande der Erhöhung rechnete man 1) Chriſtus Höllenfarth, 2) ſeine Auferſtehung, 3) ſeine Himmelfarth, 4) ſein Sitzen zur rechten Hand Gottes und 5) ſeine Wiederkunft zum Weltgerichte. Von den vier letzten Stufen der Erhöhuug habe ich bereits einzeln gehandelt. Nur von der Höllenfarth Chriſti muß hier noch eine Erklärung beygefügt werden.

Unter der Höllenfarth Chriſti verſteht die lutheriſche Kirche die Lehre, daß Jeſus Chriſtus, nachdem mit ſeinem Begräbniß der Stand ſeiner Erniedrigung geendigt war, und er als Menſch nach Leib und Seele

wie-

wieder lebte, vor ſeinem Hervorgehen aus dem Grabe nach Leib und Seele ſich den Verdammten als den Sieger über den Tod, den Teufel und die Hölle triumphirend gezeigt habe, um ihnen ſeine Macht und ſeinen herrlichen Sieg zu offenbaren.

Ueber die Zeit, Art und Abſicht der Höllenfarth Chriſti ſind freylich ſehr unterſchiedene Meynungen geweſen. Einige meynten, bloß der Seele nach, nicht nach Leib und Seele, ſey Chriſtus in die Hölle hinabgegangen, unterdeſſen da ſein Leib im Grabe ruhte, um die nach dieſem Leben Elenden zu überzeugen, daß auch ſie hätten ſelig werden können, wenn ſie Gott hätten glauben und folgen wollen. Andre, wie Aepinus im ſechszehnten Jahrhunderte, hielten die Höllenfarth für einen Theil des Standes der Erniedrigung Chriſti, und glaubten, dieſelbe beſchreibe den Zuſtand, worin Jeſus der Seele nach entweder während ſeines Seelenleidens in Gethſemane, oder da er am Kreuze geklagt habe, von Gott verlaſſen zu ſeyn, ſich befunden, und in welchem ſeine Seele zwar nicht extenſive, aber doch intenſive, alle Quaalen der Verdammten, für die Menſchen Gott genug zu thun, erduldet habe. Aber dieſe Meynung wurde verworfen, und obige Lehrart in dieſem Artikel behauptet. Luther ſchreibt in ſeinen Werken nach der Halliſchen Ausgabe B. 4. S. 1253. B. 10, 1355. f. B. 13, S. 1080 — 1088., es ſey dieſer Artikel noch ſehr dunkel, er ſey mit den Sinnen nicht zu faſſen, und es ſey daher am beſten, bey den Worten zu bleiben, ohne ſie zu erklären. Die Hauptſache ſey, feſt zu glauben, daß Chriſtus uns vom Teufel und von der

Hölle erlöſet habe, ſo daß wir ſie nicht mehr fürchten dürfen, wenn wir Chriſto glauben und folgen. In der Erklärung des ſechszehnten Pſalms ſchreibt er: ich ſoll glauben und ſagen, daß derſelbe Chriſtus Gott und Menſch in einer Perſon zur Hölle gefahren, aber nicht darin geblieben iſt, wie Pſalm 16. von ihm ſaget: Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Seele aber heißt nach der Schriftſprache nicht ein abgeſondert Weſen vom Leibe, ſondern der ganze Menſch, wie er ſich nennet den Heiligen Gottes.

Daß Pſ. 16, 10. nicht vom Strafort der nach dieſem Leben Elenden, und gar nicht von der Höllenfarth Chriſti die Rede ſey, darf ich nicht erſt beweiſen. Ich will nur zwey Stellen anführen, auf welche die Lehre ſonſt vorzüglich gegründet wurde; denn Kol. 2, 15. 1 Kor. 15, 55., wo man ſie ehemals auch fand, wird jetzt nicht leicht jemand unter den Auslegern mehr von der Höllenfarth Chriſti erklären. Aber Eph. 4, 8 — 10. vergl. Pſ. 68, 19. und 1 Petri 3, 18. verdienen eine Erörterung. Ueber Pſ. 68, 19. iſt jetzt unter den Auslegern kein Streit mehr darüber, daß er nicht von Chriſtus Höllenfarth oder Himmelfarth handle, ſondern bey der Verſetzung der Geſetzlade auf den Berg Zion geſungen ſey, und v. 19. ein Bild der Siege zeichne, durch welche nun der ruhige Beſitz des Landes dem Volke Gottes geſichert ſey.

Eph. 4, 8. 10. iſt Paulus Abſicht, die Chriſten, und beſonders auch die chriſtlichen Lehrer zu erinnern,

daß

daß ſie Chriſto alles, alle ihre beſſeren Einſichten, alle ihre Geiſtesvorzüge, die Ruhe und Glückſeligkeit ihrer Seele verdanken. Darum wendet er auf Chriſtum an, was der Verfaſſer des Pſalms 68, 19. von Gott ſagte. Luther überſetzt: er iſt aufgefahren, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menſchen Gaben gegeben. Aber Pſ. 68, 19. ſteht nichts von einem Gefängniß, worunter man hier die Hölle verſtand. Dort heißts von Gott: Hoch erhaben über deine Feinde, haſt du Gefangene erbeutet, zu Geſchenken für alle. Gott wird einem Krieger verglichen, der ſo viele Gefangene gemacht hat, daß er nach der Schlacht allen ſeinen Streitern einen oder mehrere Sclaven ſchenken kann, nämlich nach dem alten Kriegsgebrauch, nach welchem die Erbeuteten zu Sclaven gemacht wurden. So kann man, ſchreibt Paulus, auch von Chriſto ſagen, wie es nach der griechiſchen Ueberſetzung, die er hier befolgt Pſ. 68, 19. heißt: Hoch erhöht hat er Gefangene erbeutet und Gaben gegeben den Menſchen. Paulus will ſagen: Nun anerkannt als König des Reiches Gottes hat Chriſtus über ſeine Feinde triumphirt, und unzählige Menſchen erfreuen ſich ſchon ſeiner Wohlthaten. Der Ausdruck: Hoch erhöht, fährt er fort, erinnert uns an die vorhergegangene Schmach, welcher Chriſtus ſich unterzog. Aber der ſo tief hinab ſank in Schmach und Elend, iſt nun über alles erhöhet, daß er alle aufnehme in ſein Reich. — Luther überſetzte wörtlich: daß er aber aufgefahren iſt, was iſts, denn daß er zuvor hinunter gefahren iſt, in die unterſten Oerter der Erden? Allein die Redensart, er iſt aufgefahren in die Höhe iſt Pſ.

68, 19. bildlich gebraucht, und daher auch hier nicht ohne Noth anders als bildlich zu verſtehen. Sie kann aber auch hier ſehr gut bildlich von der über alles in der Welt erhabenen Würde erklärt werden, zu welcher Chriſtus nach ſeinem Tode, anerkannt als König des Reiches Gottes, erhoben wurde. Ferner das Bild der tiefſten Tiefen der Erde iſt Pſ. 139, 15. ein Bild der tiefſten Verborgenheit, und Pſ. 63, 10. 88, 7. ein Bild des größeſten Elends. Wie angemeſſen iſt auch dieß Bild in der Anwendung auf Chriſtum als Bild ſeiner tiefen Erniedrigung vor ſeiner Erhöhung; und welchen Grund hätten wir denn, hier dieſe Worte eigentlich zu erklären, und ihnen eine Bedeutung beyzulegen, die ſie ſonſt niemals haben?

Petrus aber hält 1 Petri 3, 16 — 19. den Chriſten, um ſie zur Standhaftigkeit in unverſchuldeten Leiden zu erwecken, das Beyſpiel Chriſti vor, der auch unſchuldig ſo viel zum Beſten ſtrafbarer Menſchen litt. Er ſtarb dem Leibe nach, aber ſein Geiſt lebte, (wörtlich, dem Geiſte nach ward er lebendig erhalten, ζωοποιειν, lebendig erhalten, wie Pred. Sal. 7, 5.) und lehrte dieß die eingekerkerten Seelen derjenigen, welche einſt zur Zeit Noah nicht glauben wollten. Die Abſicht des Apoſtels iſt hier einleuchtend. Er will Jeſum nur als einen Beweis anführen, daß unſchuldig leiden dem Menſchen nicht an ſeinem wahren Wohl ſchade. Anſtatt zu ſagen, bedenkt doch, welch ein Unterſchied zwiſchen dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seele Jeſu und zwiſchen dem Zuſtande der Seelen ſolcher Menſchen, die um ihrer Schuld willen umkamen, geweſen iſt, wie

die zum Beyſpiel, die zu Noah Zeiten in der Ueberſchwemmung umkamen: ſo ſagt er: Jeſu abgeſchiedene Seele lehrte das die, welche zu Noah Zeit nicht hatten glauben wollen, daß ein großer Unterſchied ſey zwiſchen denjenigen, die unſchuldig leiden, und zwiſchen denjenigen, die ihre Leiden verſchuldet haben. Er nennt die Seelen eingekerkert, nach jüdiſcher Vorſtellung, die ſich die Seelen der Böſen in einem Kerker dachten, vergl. Pott bey 1 Petr. 3, 19. Wie σαρξ hier unſtreitig den Leib Chriſti bedeutet: ſo muß auch πνευμα als Gegenſatz von der Seele Chriſti erklärt werden. Aber einen Unterricht über den Aufenthalt und das Geſchäfte der abgeſchiedenen Seele Jeſu zu geben, iſt offenbar nicht die Abſicht des Apoſtels. Er benutzt nur die jüdiſche Vorſtellung von einem Scheol, Hades, Orcus, wo alle abgeſchiedene Seelen ſich befinden, und wo ſich alſo ſeine Leſer auch die abgeſchiedene Seele Jeſu während der Ruhe ſeines Leibes im Grabe dachten, um durch dieſe Vorſtellung ſeinen Unterricht, daß es kein Verluſt, ſondern vielmehr Gewinn ſey, um der Tugend willen zu leiden, als durch ein treffendes Beyſpiel zu erläutern. Man darf nicht einmal nothwendig mit Herrn Abt Pott annehmen, daß Petrus Jeſum in der Unterwelt ſein Lehramt fortſetzen laſſe, wie die Juden meynten, die Seele ſetze in der Unterwelt das Geſchäfte ihres irdiſchen Lebens fort. Man kann εκηρυξε bildlich nehmen, und τουτο ſuppleiren, er lehrte ſie das, was v. 17. geſchrieben war, daß der, welcher nach Gottes Willen bey guten Thaten leiden müſſe, glücklicher, weit glücklicher, als wer für böſe Thaten leide, zu achten ſey.

Das Dogma von der Höllenfarth Chriſti iſt alſo auch aus 1 Petri 3, 18. nicht erweislich, und es gehört alſo nur das weſentlich zur chriſtlichen Glaubenslehre, daß wir glauben, wie Luther bildlich ſagt, Chriſtus habe den Teufel und die Hölle überwunden und uns von denſelben erlöſet, oder eigentlich zu reden, daß wir bey wahrem Glauben an Chriſtum kein Elend und keine Strafe in der Ewigkeit fürchten, ſondern von der Vatergüte Gottes ewige Seligkeit mit Zuverſicht erwarten dürfen.

Die Veranlaſſung, dieſes Dogma in unſerer Kirche aufzunehmen, gab das apoſtoliſche Symbolum, wie man deutlich aus Luthers Schriften ſieht. Aber auch in dieſes iſt die Redensart, niedergefahren zur Hölle, erſt im vierten Jahrhundert eingeſchaltet, in der Abſicht zu bekennen, daß Jeſus eine wahre menſchliche Seele gehabt, und daß dieſe ſich während der Ruhe ſeines Leibes im Grabe, im Zuſtande abgeſchiedener Seelen befunden habe; vergl. Volborth Programma, quantum error Apollinaris contulerit, ut dogma de deſcenſu Chriſti ad inferos ſymbolis fidei inſereretur, Goettingae, 1795. Pott epiſtolae catholicae graece, excurſu tertio ad epiſtolas Petri, pag. 281. ſq. Zur Geſchichte des Dogma iſt Dietelmaieri hiſtoria dogmatis de deſcenſu Chriſti ad inferos, Alt. 1762. und Plank Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, Th. 5. S. 251. f. zu vergleichen.

In der Lehre von den beyden Ständen Jeſu Chriſti iſt nur das nach der Bibel weſentliche Glaubenslehre, daß Jeſus Chriſtus, ungeachtet ſeiner innigſten Verbindung mit Gott, und der über alles erhabenen Würde ſeiner Perſon, doch auf der Erde in Armuth, Niedrigkeit und Verachtung lebte, und nicht auf die Verehrung drang, die ihm nach Gottes Willen erſt in ſeinem neuen himmliſchen ewigen Leben zu Theil werden ſollte, ſondern ſich vielmehr aus Gehorſam gegen Gott ſelbſt dem ſchmachvollen Martertode am Kreuze willig unterzog, und deswegen, weil er Gott gehorſam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, von Gott nach ſeinem Tode zur erhabenſten aller Würden, zur Würde eines allgemeinen moraliſchen Regenten der ganzen moraliſchen Welt vernünftiger Weſen, zur höchſten Würde nächſt Gott im Reiche Gottes erhöhet iſt, indem Gott es befördert hat, daß er anerkannt iſt als der König des Reiches Gottes.

Hingegen die gewöhnlichen Begriffe von der exinanitione Chriſti, oder Entäußerung und Erniedrigung, ſind aus einem Misverſtande der Pauliniſchen Worte κενοῦν und ταπεινοῦν entſtanden. Jeſus Chriſtus iſt nach dem Neuen Teſtamente ſtets und in Ewigkeit in der innigſten Verbindung mit Gott zu denken, der durch ihn während ſeines irdiſchen Lebens gelehret und gewirkt hat, und ſtets durch ihn fortwirkt zum Heil der Menſchen, ſeinen die Ewigkeit umfaſſenden Plan der Beſeligung der Menſchen durch Jeſum Chriſtum auszuführen.

Die Geſellſchaft von Bekennern der Religion, welche Jeſus Chriſtus durch ſein bisher erklärtes Geſchäfte geſtiftet hat, und welche Jeſum Chriſtum als den König des Reiches Gottes, dem nach Gottes Willen alle glauben und folgen ſollen, anerkennen und verehren, heißt die chriſtliche Kirche. Der Begriff derſelben, in ſo fern er bloß als Begriff einer Geſellſchaft von Bekennern der wahren Religion gefaßt wird, welche ſich zur Anerkennung und möglichſt treuen Erfüllung aller Pflichten als heiliger Gebothe Gottes, und in dieſer Abſicht zu gemeinſchaftlichen Religionsübungen vereinigt haben, iſt ein reiner Vernunftbegriff, ein Ideal, welches möglichſt in der Wirklichkeit darzuſtellen, die Vernunft den Menſchen unablässig auffordert, weil alle Menſchen alle ihre Pflichten als heilige Gebothe Gottes anerkennen und zu erfüllen ſtreben ſollen, und weil dieß nur durch freye Vereinigung der Menſchen zu dieſem Zwecke, und durch Belehrung, Ermahnung und Erweckung aller, die noch der Belehrung, Ermahnung und Erweckung bedürfen, um ſich freywillig zu eben demſelben Zwecke zu vereinigen, befördert werden kann.

Aber der Begriff einer chriſtlichen Kirche iſt ein bibliſcher Begriff, er iſt ein Theil der göttlichen Belehrungen Jeſu Chriſti, dem die Menſchheit die Aufſtellung dieſes Begriffs in ſeiner Reinheit und Vollkommenheit, wie er vorher in keines Menſchen Sinn gekommen war, und die Anweiſung verdankt, wie eine ſolche Kirche wirklich werden kann und ſoll. Mag jetzt die Vernunft die Pflicht nicht verkennen können, daß

der

der Menſch ſich mit anderen Menſchen zum Behuf wahrer Religion in einer Kirche vereinigen ſoll: ſo iſt doch der Entwurf und die Stiftung einer ſolchen Kirche zum Behuf wahrer Religion nicht durch Weltweisheit oder Gelehrſamkeit zu Stande gebracht; ſondern Jeſus Chriſtus Werk, und daher auch in der chriſtlichen Glaubenslehre nach ſeinem Unterricht zu beſchreiben. Zudem iſt der Begriff der chriſtlichen Kirche eine Veranlaſſung zu Streitigkeiten geworden, da man die Eigenſchaften und Kennzeichen derſelben im zweyten und dritten Jahrhunderte gegen Gnoſtiker, Novatianer und Manichäer, im vierten und fünften Jahrhunderte gegen die Donatiſten, und in unſerer Kirche ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte im Streit gegen die päpſtliche Kirche vielfältig näher beſtimmt hat. Ueber alle dieſe Beſtimmungen muß nach dem oberſten Grundſatze unſrer Kirche die richtig erklärte Bibel, als einzige Erkenntnißquelle allein entſcheiden.

Das griechiſche Wort εκκλησια wird von reingriechiſchen Schriftſtellern bisweilen für eine jede Verſammlung von Menſchen geſetzt, wie vom Aelian, Variar. Hiſtor. XIV, 7. Am häufigſten bedeutet es die Volksverſammlung, wie beym Aelian, IV, 10. V, 12. XIII, 37. Eben ſo wird dieß Wort in der alexandriniſchen griechiſchen Ueberſetzung gebraucht. Bald ſteht es für eine jede Verſammlung von Menſchen, wie 1 Sam. 19, 20. der Prophetenchor, in deſſen Geſänge Saul einſtimmt, εκκλησια τῶν προφητῶν genannt wird; bald ſteht es für religiöſe Zuſammenkünfte der Iſraeliten beym Heiligthum, wie Pſ. 22, 25; bald wird es

wie קָהָל für die Volksverſammlung geſetzt. Im Neuen Teſtamente hat es eben ſo drey verſchiedene Bedeutungen. Oft ſteht dieß Wort für eine jede Zuſammenkunft der Chriſten, 1 Kor. 11, 18. 14, 19. 28. auch für die iſraelitiſche Volksgemeine in der arabiſchen Wüſte Ap. Geſch. 7, 38. und für die heydniſche epheſiniſche Volksgemeine Ap. Geſch. 19, 32. 39. Oft bedeutet es die ganze Geſellſchaft der Chriſten in einer Stadt, an einem Orte, in einem Lande, Ap. Geſch. 8, 1. Röm. 16, 1. 4. 1 Kor. 1, 2. Endlich bedeutet dieß Wort auch oft die ganze chriſtliche Religionsgeſellſchaft aller Zeiten und Orte in der Welt, Matth. 16, 18. 1 Kor. 12, 28. Eph. 1, 22. 3, 10. 5, 22. 27. 29. 32. Kol. 1, 18. 1 Tim. 3, 5.

Daß Jeſus Chriſtus nicht allein den Vortrag ſeiner Religion, und die Aufforderung der Menſchen ihm zu glauben, daß er von Gott geſandt ſey, eine allgemeine Religion zu ſtiften, ſeinen Schülern zur Pflicht machte; ſondern auch wollte, daß die Bekenner ſeiner Religion eine für ſich beſtehende, und ſich von Juden und Heyden unterſcheidende Religionsgeſellſchaft ausmachen ſollten, die nicht bloß durch das unſichtbare Band übereinſtimmender Ueberzeugungen, Grundſätze und Hoffnungen, ſondern auch durch äußere Zeichen und Merkmale ihrer Gemeinſchaft mit einander verknüpft wären, iſt aus den Evangelien einleuchtend. Matth. 18, 15 — 17. giebt Jeſus eine Vorſchrift, nach welcher ſich die Bekenner ſeiner Religion verhalten ſollen, wenn ſie von einem Glaubensgenoſſen beleidigt werden. Sie ſollen nicht gleich ihn vor der Obrigkeit

ver-

verklagen, gerade wie Paulus dieſes 1 Kor. 6, 1. f. tadelt. Sie ſollen zuerſt verſuchen, ſich in der Stille mit ihm gütlich zu vergleichen; oder, wenn das nicht möglich iſt, zwey oder drey unpartheyiſche Männer zu Schiedsrichtern wählen; oder, wenn er auch von dieſen ſich nicht bedeuten laſſen will, die Sache der Gemeine vortragen; wenn er aber dieſer auch nicht folgen will, ſo mögen ſie ihn, gleich einem Heyden und Zöllner, vor der Obrigkeit verklagen. Hier ſetzt Jeſus eine Gemeine, eine für ſich beſtehende, von Nichtchriſten abgeſonderte Geſellſchaft voraus, die ſich zu beſonderen Zwecken verſammelt und zuſammenhält. Dieß zeigt klar, daß Jeſus Chriſtus ſeinen Schülern den Auftrag gegeben hatte, eine für ſich beſtehende Gemeine ſeiner Verehrer zu errichten. Matth. 19, 28. ſagte Jeſus zu ſeinen Schülern, in der beſſeren Zukunft, wenn er anerkannt ſeyn werde als Stifter einer allgemeinen Religion, und von Gott beſtellter König des Reiches Gottes, dem alle glauben und folgen ſollen, würden auch ſie auf zwölf Stühlen ſitzen und richten die zwölf Stämme Iſraels, das iſt, ſie würden von der ganzen Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes, die ſich als Bekenner ſeiner Religion vereinigt hätten, als die vornehmſten Lehrer dieſer Geſellſchaft nächſt ihm anerkannt und geehrt werden. Dieß könnte zwar bloß von innerer Achtung und Verehrung verſtanden werden; aber da dieſe παλιγγενεσια oder Veredlung der Menſchheit durch Religion und die Anerkennung Jeſu, als des Stifters einer allgemeinen Religion, dem alle glauben und folgen ſollen, nach Matth. 16, 27. 28. noch während des damaligen Menſchenalters erfolgen ſollte,

und

und da die Worte doch zuerſt und zunächſt auf ein äußeres ehrenvolles Verhältniß der Apoſtel zu den zwölf Stämmen Iſraels deuten, und Jeſus offenbar die zwölf Stämme Iſraels für die ganze Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes nach ſeiner Lehre ſetzt, weil der Name Iſrael bildlich für einen würdigen Verehrer des wahren Gottes geſetzt wurde, Joh. 1, 47. Röm. 9, 6. ſo iſt es auch am natürlichſten, hier an die für ſich beſtehende Geſellſchaft von Bekennern der Religion Jeſu zu denken, in welcher die Apoſtel das höchſte Anſehen als moraliſche Religionslehrer erhalten würden; worauf ſich auch Matth. 20, 25 — 27. die Warnung Jeſu bezieht, daß die Apoſtel nicht ſich eine Gewalt über andre, als Gebiether der Menſchen, die ſich zu ſeiner Religion bekennen würden, anmaßen ſollten, gehört; eine Warnung, welche die Apoſtel beobachteten, 2 Kor. 1, 24. und den von ihnen beſtellten chriſtlichen Lehrern einſchärften, 1 Petr. 5, 3. Iſt Matth. 13, 41. 42. 49. 50. das Ende der Welt aus den oben angegebenen Gründen bildlich zu verſtehen, und von der Stiftung der Kirche Chriſti nach ſeinem Tode und von der ſtrengen Beſtrafung der Laſterhaften, durch Ausſtoßung aus der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft und aufgelegte harte Kirchenbußen zu erklären: ſo beweiſet auch dieſe Stelle, daß Chriſtus die Stiftung abgeſonderter Gemeinen ſeiner Bekenner anordnete, und für die Einrichtung derſelben nach ſeinem Tode den Apoſteln Vorſchriften gab. Daß Chriſtus nicht bloß auf Juden, daß er auf Menſchen ohne Unterſchied der Völker bey der Stiftung ſeiner Religion ſeine Abſicht gerichtet habe, beweiſet theils Matth. 9, 11. 11, 19.

der Umgang Jeſu mit Nichtjuden, um auch ſie für ſeine Religion zu gewinnen, der ihm von den blindeifernden Phariſäern zum Vorwurf gemacht wurde, theils Matth. 8, 11. wo Jeſus ſich der frohen Ausſicht in die Zukunft freut, daß einſt ſich Menſchen aus allen Gegenden der Welt durch die Annehmung ſeiner Religion in würdiger Verehrung Gottes vereinigen würden, theils Joh. 10, 16. wo Jeſus deutlich ſagt, daß gerade ſein Tod dazu dienen ſolle, auch Andere als Juden zum Bekenntniß ſeiner Religion zu erwecken, ſo daß ſich einſt Juden und Heyden unter ihm zu einer einzigen Religion vereinigen.

Völlig deutlich erhellet ferner der von Jeſu den Apoſteln gegebene Auftrag, aus Juden und Heyden ihm abgeſonderte Gemeinen oder Geſellſchaften von Bekennern ſeiner Religion zu ſtiften, theils aus Matth. 28, 18. 19. Marc. 16, 15. 16. theils aus der Natur der Sache ſelbſt, theils aus dem Erfolge. Matth. 28, 18. 19. drückt der Apoſtel den Auftrag, den Jeſus ſeinen Schülern für die Zeit nach ſeinem Tode gegeben hatte, ſo aus: Jeſus befahl ihnen, gehet hin in alle Lande ohne Unterſchied, wohin ihr kommen könnt, und bildet unter den Menſchen ohne Unterſchied der Völker mir Bekenner meiner Religion, indem ihr ſie durch die Taufe einweihet und verpflichtet, die Religion zu bekennen, welcher der Vater, mein und aller Menſchen Vater, der einzige wahre Gott, durch mich, ſeinen Sohn, den er ſandte, eine allgemeine Religion für alle Menſchen aller Zeiten zu lehren, geſtiftet hat, und durch euch, die er ſelbſt mit ſei-

ſeinem Geiſte begeiſtert und mit den Gaben deſſelben ausgerüſtet hat, nun überall bekannt machen läßt; indem ihr aber auch zugleich ſie allen Vorſchriften und Belehrungen zu folgen lehret, die ich euch gegeben habe. Dieſe Stelle iſt ſehr klar und entſcheidend. Hier iſt 1) die Taufe, die nach Joh. 3, 22. 26. 4, 1. ſchon während des irdiſchen Lebens Jeſu zur feyerlichen Einweihung der Bekenner ſeiner Religion angeordnet und auf Jeſu Befehl verrichtet war, als das Zeichen der Abſonderung von Juden und Heyden merkwürdig. Aber 2) daß auch nach der Taufe die Bekenner der Religion Jeſu eine Gemeine, eine beſondre geſchloſſene Geſellſchaft ausmachen, und ſich zur gemeinſchaftlichen Erbauung, Belehrung, Erweckung, Andachtsübung und Gottesverehrung in beſonderen Geſellſchaften verſammeln ſollten, erhellet klar aus dem nach der Verordnung der Taufe hinzugefügten Befehl, und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe. Denn dieſer Befehl ſetzt einen fortwährenden Unterricht voraus, den die Apoſtel den Chriſten nach der Taufe ertheilen ſollten, um ſie mit den Belehrungen und Grundſätzen, mit den Verheißungen und Vorſchriften der Religion Jeſu immer vollkommner bekannt zu machen, und ſie in der Anerkennung und Anwendung derſelben ſtets zu erhalten. Denn ein ſolcher Unterricht, der ſolche Zwecke erreichen ſollte, ſetzte gemeinſchaftliche Andachtsverſammlungen der Chriſten voraus, worin die Belehrung derſelben nicht allein fortgeſetzt, ſondern auch die Ermahnung und Erweckung zur Befolgung der Lehren und Vorſchriften, und die Anwendung derſelben zur Beruhigung, Beſſerung und Beſeli-

ſeligung derſelben, unabläßig nach der Taufe fortgeſetzt würde.

Aber auch ſchon die Natur der Sache lehrt die Nothwendigkeit einer auch äußerlich in Gemeinſchaft ſtehenden Religionsgeſellſchaft nach der Abſicht Jeſu Chriſti. Der Zweck der Religion Jeſu iſt Beſſerung und Veredlung des ganzen Menſchen in Abſicht aller Geſinnungen und des ganzen Verhaltens. Sie ſoll nach der Abſicht Jeſu dem Menſchen ſtets gegenwärtig, auf ſeinem ganzen Lebenswege ſeine Führerin ſeyn. Nun bedarf ein jeder Menſch ſeiner Natur nach Anleitung und Erweckung zur Erkenntniß der Wahrheit, und oft wiederholte Uebung in der Anwendung derſelben, um ſich in derſelben immer mehr zu vervollkommnen. Wie viel mehr war denn in den erſten Zeiten fortgeſetzte und anhaltende Belehrung, Erweckung und Uebung nothwendig, da eine neue Religion von Erwachſenen, und von Menſchen aller Stände angenommen wurde? An den jüdiſchen oder heydniſchen Andachtsübungen konnten ſie als Chriſten nicht mehr theilnehmen; denn dieß wäre als ein Bekenntniß zum Judenthum und Heydenthum angeſehen, und Jeſus forderte dagegen Matth. 10, 32. Luc. 12, 8. ihn vor den Menſchen zu bekennen, folglich mußten ſeine Bekenner aufhören, ſich zu den Juden und Heyden zu halten. Sie bedurften aber doch der Andachtsübungen, und nicht bloß eigener, häuslicher Andacht, ſondern auch Belehrung, Anleitung und Ermunterung. Wo konnten ſie dieſe anders auf eine angemeſſene Weiſe finden, als in beſonderen chriſtlichen Andachtsverſammlungen? Zudem hatte Jeſus

ſus Chriſtus das Abendmahl zum Andenken an die Abſicht ſeines Todes, und zur Zueignung und recht wohlthätigen Anwendung deſſelben, für die Bekenner ſeiner Religion angeordnet, und eine öftre Wiederholung deſſelben zu ſeinem Andenken von der Liebe und Dankbarkeit ſeiner Schüler erwartet. Erforderte denn nicht die Feyer des Abendmahls ſeiner Natur nach eine beſondre geſellſchaftliche Verbindung der Bekenner der Religion Jeſu? Ferner Jeſus hatte den Bekennern ſeiner Religion es zur Pflicht gemacht, ihren Glaubensgenoſſen alle Pflichten der Menſchenliebe, wegen der genaueren Verbindung, worin ſie mit einander ſtünden, vorzugsweiſe zu erzeigen, einander in jeder Noth zu helfen, und jedem nach ſeinem Bedürfniß Beyſtand zu leiſten, Matth. 25, 34 — 45. Joh. 13, 34. 15, 15. 17. Erforderte denn die Erfüllung dieſer Pflicht nicht auch eine äußere Verbindung und Gemeinſchaft der Chriſten unter einander, ohne welche ſie ihrer Natur nach gar nicht erfüllt werden konnte? Nehmen wir nun noch den Erfolg dazu, ſehen wir wie die Apoſtel nach ſeinem Tode allenthalben beſondre Gemeinen ſtiften und als Lehranſtalt einrichten, ihnen Lehrer und Vorſteher vorſetzen, und gemeinſchaftliche Religionsübungen anordnen, und das alles als Diener Chriſti nach ſeinem Auftrage zu thun verſichern: ſo kann uns die zu dieſem Zwecke gemachte Anordnung Chriſti nicht zweifelhaft bleiben. Von dieſer Anordnung Chriſti leitet Paulus die Einrichtung der chriſtlichen Kirche ab 1 Kor. 4, 1. Eph. 4, 10. 11. Chriſtus hat etliche zu Apoſteln verordnet, etliche zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Vorſtehern und Lehrern,

wür-

würdige Verehrer Gottes zu bilden, jedes dazu nöthige Geſchäft zu verrichten, und die Gemeine Chriſti zu einer Geſellſchaft würdiger Verehrer Gottes einzurichten. Wörtlich: den Leib Chriſti zu erbauen. Die Kirche heißt hier ein Leib Chriſti, wie 1 Kor. 12, 27. Eph. 1, 23. 5, 30. Kol. 1, 24. um ſie als eine Geſellſchaft zu bezeichnen, deren Haupt Chriſtus iſt, das iſt, welche Jeſu Chriſto glaubt, und ſeinen Lehren und Vorſchriften als göttlicher Wahrheit folgt, vergl. Eph. 4, 15. 16. 5, 23. Sie wird 1 Kor. 3, 16. 2 Kor. 6, 16. Eph. 2, 21. 22. Hebr. 3, 6. 1 Tim. 3, 15. 1 Petr. 2, 5. einem Tempel Gottes verglichen, wie auch jeder einzelne Chriſt 1 Kor. 6, 19. ein Tempel Gottes heißt, um die chriſtliche Kirche als eine Geſellſchaft von Verehrern des einzigen wahren Gottes, worin Gott wirkt und woran Gott ſein Wohlgefallen hat, zu beſchreiben. Denn nach der bildlichen Sprache des Alterthums wurde die Gottheit als da wohnend beſchrieben, wo ſie auf eine ihr wohlgefällige würdige Weiſe verehrt würde, und wo ſie ſich als ſegnend und wirkend offenbarte. Daher die Redensart, die Kirche erbauen, den Chriſten erbauen, nämlich zu einem würdigen Tempel Gottes, das iſt alſo, in einer ganzen Gemeine, oder bey einem einzelnen Chriſten, wahre Religion und Tugend, würdige Verehrung Gottes befördern. Sie wird ferner Offenb. Joh. 21, 2. 9. 22, 16. die Braut des Lammes genannt, vergl. Eichhorns Commentar bey den Stellen, um ſie als eine der Lauterkeit der Geſinnung und des Verhaltens geweihte, und dazu durch die Aufopferung Chriſti, der in Beziehung auf ſeine Aufopferung hier das Lamm

heißt, aufgeforderte und verpflichtete Geſellſchaft zu beſchreiben, vergl. Eph. 5, 25. 26. wie auch Offenb. Joh. 14, 4. die Keuſchheit als Bild der Lauterkeit und Tugend überhaupt ſteht, wofür 2 Petr. 3, 13. ſie ein neuer Himmel und eine neue Erde, der wahren Frömmigkeit und Tugend Wohnung heißt, um die ſittliche Veredlung der Menſchheit als ihren Zweck zu bezeichnen. Chriſtus ſtellte ſie Matth. 20, 1. f. unter dem Bilde eines Weinbergs dar, weil dieß Bild den Juden ſchon aus dem Alten Teſtamente, Jeſ. 5, 1. f. 27, 2. f. als ein Bild einer Geſellſchaft von Menſchen, die Gott zur würdigen Verehrung ſeines Willens bilden wollte, bekannt war, vergl. Matth. 21, 33. f. Marc. 12, 1. f. Daß endlich das Bild des Himmelreichs, des Reiches Gottes und Chriſti, auch als ein Bild der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft geſetzt werde, nur mit dem Unterſchiede, daß die Namen Himmelreich, Reich Gottes und Chriſti, nicht auf dieß Leben einzuſchränken; ſondern auch auf das künftige Leben auszudehnen ſind, iſt oben ſchon gezeigt.

Wir unterſcheiden eine ſichtbare und eine unſichtbare Kirche Chriſti. Die Unterſcheidung iſt ſehr alt, wie ſie ſehr natürlich iſt. Schon Baſilius der Große unterſchied ſo in ſeiner erſten Homilie über den ſechs und zwanzigſten Pſalm, vergl. Suicer, Theſauro eccleſiaſtico, unter dem Worte συναξις. Die unſichtbare Kirche Chriſti nennen wir alle ächte Chriſten, die wirklich und von ganzem Herzen Jeſu Chriſto glauben, folgen und nachahmen, weil ſie alle, wo ſie auch auf der Erde leben, wenn unter ihnen auch keine

keine ſichtbare Verbindung beſteht, ja wenn ſie auch vielleicht durch Partheybenennungen, als Lutheraner, Reformirte, Papiſten, Socinianer, Arminianer u. ſ. w. und andre äußere Unterſcheidungszeichen von einander abgeſondert werden, ein unſichtbares Band des wahren durch Liebe thätigen Glaubens an Jeſum Chriſtum mit einander verknüpft; wie ſchon Paulus dieſelbe 2 Tim. 2, 19. bezeichnet hat. Wir bekennen dadurch nach der Apoſtel Ermahnung Röm. 14, 4. 10. Jac. 4, 12. und nach Jeſu Vorſchrift Matth. 7, 1. daß wir uns kein Urtheil über die inneren Geſinnungen und Grundſätze unſerer Mitchriſten anmaßen ſollen, daß aber das äußere Bekenntniß allein Matth. 7, 21. 22. noch nicht den wahren Chriſten ausmacht, bey welchem alles auf den Glauben, der durch Liebe thätig iſt, und auf einen ſchuldloſen tugendhaften Wandel ankommt, durch welchen dieſer Glaube ſich an den Tag legt. Die unſichtbare Kirche Jeſu Chriſti wird in dieſem Leben die ſtreitende, in jenem Leben die triumphirende genannt; weil die Chriſten bildlich als Streiter Chriſti wider alle Verführung der Sünde zu kämpfen im Neuen Teſtamente ermuntert, und die im Glauben und in der Tugend ſtandhaft Beharrenden als Ueberwinder und Sieger im Kampfe beſchrieben werden.

Die ſichtbare Kirche Chriſti nennen wir hingegen die Geſellſchaft aller derjenigen, welche ſich äußerlich zur chriſtlichen Religion bekennen. Wir betrachten dieſelbe als eine Lehr- und Bildungsanſtalt, worin nach Gottes Willen immer mehrere Menſchen zu Mitgliedern der unſichtbaren Kirche Chriſti, zu würdi-

gen Bürgern des Reiches Gottes, zur würdigen Verehrung Gottes, zum wahren Glauben an Jeſum und zur Nachahmung ſeines Beyſpiels gebildet werden ſollen. Wie zur unſichtbaren Kirche nur die wirklich Frommen und Tugendhaften gehören: ſo iſt hingegen die ſichtbare Kirche gemiſcht, aus böſen noch ungebeſſerten und aus guten ſchon gebeſſerten Chriſten zuſammengeſetzt; denn ihr Zweck iſt eben ſowohl die Beſſerung der noch nicht Gebeſſerten, als die Erhaltung und Vervollkommnung der ſchon Gebeſſerten in allem Guten, wie Jeſus Matth. 9, 12. 13. Luc. 15, 1 — 10. 19, 10. es für ſeinen Hauptzweck erklärte, die noch Ungebeſſerten, die Verlohrnen, die Sünder zur Beſſerung zu erwecken und ſelig zu machen. Matth. 13, 21. f. 22, 14. f. gehören aber nicht hieher. In der erſten Stelle iſt nicht von der chriſtlichen Kirche zu allen Zeiten, ſondern von der Beſchaffenheit der Anhänger Jeſu während ſeines irdiſchen Lehramts die Rede. Die andre Stelle iſt auch keine Beſchreibung der chriſtlichen Kirche; ſondern eine bildliche Belehrung, daß das Schickſal des Menſchen in jenem Leben ſeinem Verhalten in dieſem Leben gemäß ſeyn werde. Aber aus dem Zwecke Jeſu Chriſti, die noch Ungebeſſerten zu beſſern und zur Seligkeit zu führen, erhellet deutlich die Beſtimmung der chriſtlichen Kirche, deren Zweck ja kein anderer, als der Zweck Chriſti ſeyn ſoll, eine Lehranſtalt zu ſeyn, nicht bloß für die ſchon Jeſu Chriſto wirklich Glaubenden und Tugendhaften, um ſie in allem Guten zu erhalten, zu befeſtigen, und zu vervollkommnen; ſondern auch für die noch Ungebeſſerten, um ſie zum Glauben und zur Tugend zu erwecken. Daher

wur-

wurde mit Recht ſchon gegen die Novatianer, und nachher gegen die Donatiſten behauptet, daß die Kirche auch die Ungebeſſerten, wenn ſie die Aufnahme wünſchten, wieder aufnehmen müſſe, und daß es nicht zum Begriff der Kirche gehöre, daß gar keine böſe Menſchen in ihr gefunden würden.

Was von den Eigenſchaften der Kirche zu erinnern iſt, kann füglich an folgende Prädicate angeknüpft werden, eſſe unam, veram, ſanctam, catholicam, apoſtolicam eccleſiam, die vielfältig wider Gegner vertheidigt, und in unſerer Kirche auch gegen die päpſtliche Kirche näher beſtimmt ſind. Die Einheit der Kirche, unam tantum eſſe eccleſiam chriſtianam, wurde zuerſt gegen die Häretiker, die in Kirchendogmen und Kirchengebräuchen nicht mit der größeren Zahl der chriſtlichen Gemeinen übereinſtimmen wollten, behauptet, um ſie aus der chriſtlichen Kirche auszuſchließen. Die chriſtliche Kirche, behauptete man, müſſe auch äußerlich als ein Ganzes durch Uebereinſtimmung in der Lehre und den Gebräuchen mit einander verbunden ſeyn, weswegen ſie auch κοινωνια των αγιων, die Gemeinſchaft aller Chriſten unter einander, genannt ward, z. B. im dritten Artikel des Symbolums. Aber in dieſem Sinne iſt im Neuen Teſtamente nie von der Einheit der Kirche die Rede. Wenn Chriſtus Joh. 17, 21. 22. Gott bittet, daß die Bekenner ſeiner Religion eins ſeyn; wenn Paulus Gal. 3, 28. Juden und Heyden als Eins durch Chriſtum beſchreibt, vergl. Eph. 2, 15; wenn die chriſtliche Gemeine ein Leib genannt wird, 1 Kor. 10, 17. 12, 13. u. ſ. w; wenn Pau-

lus Eph. 4, 3. ermahnt zu halten die Einigkeit im Geiſte durch das Band des Friedens: ſo beſchrieb und forderte dieſes alles nur die Einigkeit im Geiſte, die innere Uebereinſtimmung im Glauben an Jeſum Chriſtum und in der Liebe nach der Lehre und dem Vorbilde Jeſu Chriſti, nicht Uebereinſtimmung in allen Meynungen und Gebräuchen. Paulus tadelt es 1 Kor. 1, 12. ſehr ernſtlich, wenn Chriſten, im Glauben an Chriſtum mit einander einig, ſich wegen verſchiedener Meynungen von einander trennen wollen und Gebräuche machen ja nach der Lehre Jeſu und der Apoſtel nichts Weſentliches in der Gottesverehrung aus; ſondern ſie ſind vielmehr nur als Mittel zu betrachten bey uns und Anderen die wahre innere und äußere Gottesverehrung durch fromme Geſinnungen und Thaten zu erwecken und zu befördern, und nach ihrer Tauglichkeit zu dieſem Zwecke iſt ihr Werth zu beſtimmen, 1 Tim. 4, 8. Joh. 4, 24. Chriſten ſollen ſich bey verſchiedenen Religionsmeynungen und Religionsübungen einander brüderlich tragen, Röm. 14, 1. f. Daher lehrt unſre Kirche: die Eigenſchaft der Einheit kommt nur der unſichtbaren Kirche, (dem Ideale, welches wirklich zu machen wir alle ſtreben ſollen,) nicht aber der ſichtbaren Kirche zu. Die unſichtbare Kirche iſt nur eine, vereinigt durch das unſichtbare Band des wahren Glaubens und wahrer chriſtlicher Tugend. Die ſichtbare Kirche hingegen beſteht aus verſchiedenen Geſellſchaften von Chriſten, welche ſämtlich im Glauben an Chriſtum übereinſtimmen, wenn ſie gleich nicht durch ein äußeres Band zu einer Einheit verknüpft ſind, und nicht in allen Lehrſätzen und Gebräuchen übereinſtimmen.

Eine wahre chriſtliche Kirche iſt nach Luthers eben ſo populärer, als mit der Bibel genau übereinſtimmender Erklärung da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und die Sacramente nach der Anordnung Chriſti verwaltet werden. Die Bibel, die Bibel allein muß es entſcheiden, ſagt Luther und nach ihm unſre Kirche, was eine wahre Lehre Jeſu und eine wahre, dem Sinne Jeſu Chriſti gemäße Verwaltung der Sacramente ſey. Dagegen ſtellten die Papiſten ganz andre Kennzeichen der Wahrheit einer chriſtlichen Kirche auf, z. B. 1) die Verbindung derſelben auch durch äußere Gemeinſchaft mit der katholiſchen oder allgemeinen einzigen chriſtlichen Kirche, vermittelſt der Vereinigung mit derſelben über alle Lehren, und Gebräuche unter dem gemeinſchaftlichen ſichtbaren Oberhaupte der Kirche, nämlich dem Papſte; 2) das Alterthum derſelben, 3) die Uebereinſtimmung mit der Tradition der apoſtoliſchen Kirche, u. ſ. w. Dagegen zeigt unſre Kirche, daß keine äußere Gemeinſchaft der einzelnen ſichtbaren Kirchen, keine Uebereinſtimmung der Lehren und Gebräuche, noch weniger aber die der Bibel widerſtreitende Unterwerfung unter den Papſt als ein ſichtbares Oberhaupt; ſondern einzig und allein die Bibel, als die einzige zuverläßige Erkenntnißquelle der Lehre Jeſu Chriſti, entſcheiden könne und müſſe, was und wo eine wahre chriſtliche Kirche ſey.

Die Eigenſchaft der Heiligkeit iſt in ſo fern eine weſentliche Eigenſchaft und lehrreiche Benennung der chriſtlichen Kirche, in ſo fern ſie an die Wahrheit erinnert, daß nur diejenigen ächte Chriſten und Mit-

 glieder

glieder der unſichtbaren Kirche Jeſu Chriſti ſind, deren ganzer Sinn und Wandel Gott geheiligt, der würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit geweiht iſt, und daß die Heiligung und Heiligkeit ihrer Mitglieder, oder die Erweckung, Bildung und Veredlung derſelben zur würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit, auch ſtets der Zweck der ſichtbaren Kirche ſeyn ſoll. Aber nicht in dem Sinne heißt die Kirche heilig, als wenn die ſichtbare Kirche nur dann eine wahre chriſtliche Kirche wäre, wenn ſie aus lauter wirklich frommen und tugendhaften Chriſten beſtünde, und keine ungebeſſerte Menſchen in ihrer Mitte duldete. Wenn die Apoſtel die Chriſten gewöhnlich ἁγιους, Heilige nach Luthers Ueberſetzung nennen: ſo bezeichnen ſie mit dieſem Namen den Zweck, den alle Chriſten ſich vorſetzen ſollen, Gott im Geiſte und in Wahrheit zu verehren, und der Name wäre eigentlich zu überſetzen: Der würdigen Verehrung des einzigen wahren Gottes Geweihte! Die Apoſtel wollen aber durch dieſe Benennung nicht alle einzelne Chriſten als ſchon wirklich ganz der würdigen Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit geweihete Menſchen beſchreiben. Dieß beweiſen die ernſten und rührenden Klagen über ſo manche Chriſten, die noch das gar nicht ſind, was ſie ſeyn ſollen, und die Warnungen vor den Laſtern, deren ſich ſo manche ſchuldig machten, und die Beſchreibung der Perſonen in der chriſtlichen Kirche, 1 Tim. 3, 1. f. die nicht zu kirchlichen Aemtern befördert werden ſollten. Wenn Paulus Eph. 5, 25. f. ſchreibt, daß Chriſtus ſich für die Gemeine in den Tod hingegeben habe, um ſie zu heili-

heiligen, und ſie darzuſtellen ohne Makel, Flecken, Runzel oder Wandel: ſo hält er der chriſtlichen Gemeine das Bild vor, welchem, als ihrem Ideal, ſich immer mehr zu nähern, und immer ähnlicher zu werden, ſie ſich beſtreben ſoll. Wenn er 1 Kor. 6, 11. Tit. 3, 3. f. die Chriſten als abgewaſchen, geheiligt und begnadigt und beſeligt durch die erneuende und veredelnde Kraft der Taufe und der göttlichen Lehre Jeſu beſchreibt: ſo ſetzt er dieſe Beſchreibung dem Zuſtande entgegen, worin ſich die Chriſten vor ihrer Einweihung zum Chriſtenthume befanden, und auch in dieſer Beſchreibung iſt es nicht ſeine Abſicht, ſie als ſolche Menſchen zu ſchildern, die das ihnen vorgeſteckte Ziel ſchon erreicht hätten, welches er ſelbſt Phil. 3, 13. noch nicht erreicht zu haben erkannte; ſondern ſie vielmehr zu dem Beſtreben zu erwecken, das immer mehr zu werden, was ſie durch das Chriſtenthum werden könnten und ſollten. Der Begriff der Heiligkeit fordert ja nicht bloß eine äußere, der würdigen Gottesverehrung gemäße Zucht und Ordnung; er fordert ja vornämlich eine ganz lautere, Gott ergebene, tugendhafte Geſinnung.

Ueber das in die Augen fallende Verhalten der Chriſten, ob daſſelbe chriſtlich ſey oder nicht, kann ein ſichres Urtheil gefällt werden; aber nicht ſo über die Geſinnung derſelben, welche nur Gott, der Herzenskündige, und das eigne Gewiſſen des Menſchen richten kann. Wie könnte

denn die Heiligkeit aller Mitglieder der ſichtbaren Kirche als ein Kennzeichen einer wahren ſichtbaren Kirche betrachtet werden? Wer vermögte ſicher zu beſtimmen, ob dieß Kennzeichen einem Chriſten eigen ſey oder nicht? Wie leicht würden Heuchler den Urtheilenden täuſchen können? Zudem kann es mit der Beſtimmung der ſichtbaren Kirche, die Sünder, wie Chriſtus, zur Beſſerung zu wecken, und durch Glauben und Tugend zur Seligkeit zu leiten, gar nicht beſtehen, wenn man keine Ungebeſſerte in der ſichtbaren Kirche dulden will.

Der Name einer ecclesia catholica, einer allgemeinen Kirche, ward auch den ketzeriſchen Partheyen entgegengeſetzt, um alle Gemeinen zu bezeichnen, die als ein Ganzes, als eine Einheit, durch Uebereinſtimmung in den von der Kirche feſtgeſetzten Dogmen und allgemeinen Gebräuchen mit einander übereinſtimmten, und in der Folge, ſeitdem der römiſche Biſchof in den Abendländern als ſichtbares Oberhaupt der Kirche anerkannnt war, rechnete man auch die Anerkennung dieſes Papſts als des ſichtbaren Oberhaupts der ganzen Kirche zum Begriff der katholiſchen Kirche. Weil man zugleich dieſen Namen gegen die Häretiker wählte, um ſie dadurch von der chriſtlichen Kirche auszuſchließen: ſo ward der Name katholiſche oder allgemeine Kirche gleichbedeutend mit dem Namen der wahren chriſtlichen Kirche. Aber ſeit der Reformation erinnerten unſre

Refor-

Reformatoren daran, und mit Recht, daß nur die unſichtbare Kirche eine allgemeine durch das unſichtbare Band des Glaubens und der Liebe verknüpfte Kirche oder Religionsgeſellſchaft von Bekennern der wahren Religion ſey; daß aber die ſichtbare Kirche nicht nothwendig ein äußerlich verbundenes und völlig übereinſtimmendes Ganzes ſeyn müſſe, und daß die Unterwerfung unter die Ausſprüche des Papſts gar nicht nöthig, ja, wenn die Ausſprüche des Papſts über die Bibel erhoben werden, unchriſtlich ſey. Die ſichtbare Kirche muß vielmehr ihrer Natur nach aus verſchiedenen einzelnen Gemeinen oder beſonderen Kirchen beſtehen, welche, eine jede gewiſſenhaft nach ihrer beſten Einſicht in die heilige Schrift und in den Sinn der Lehren und Anordnungen Jeſu, nach der Wirklichmachung und Darſtellung des Ideals, welches Jeſus ihnen vorhielt, des Reiches Gottes, welches Jeſus ſtiften wollte, ſich beſtreben, und ſich gegenſeitig mit brüderlicher Liebe bey aller Verſchiedenheit tragen. Denn die Gabe der Untrüglichkeit, wie überhaupt, ſo in Auslegung der heiligen Schrift, iſt keinem Menſchen verliehen. Nur durch unermüdetes Forſchen, und ſanfte liebevolle Mittheilung der erforſchten Wahrheit, können wir uns dem Ziele unſeres Strebens immer mehr nähern!

Apoſtoliſch endlich nannten ſich zuerſt die Kirchen oder Gemeinen, welche von Apoſteln ſelbſt geſtiftet waren. Hernach aber hieß der Name apoſtoliſch ſo viel, als mit der Lehre der Apoſtel übereinſtimmend, oder

oder rechtgläubig, und ſo wurde der Name der ganzen, ſich der Uebereinſtimmung mit der Lehre der Apoſtel rühmenden Kirche zugeeignet, und hingegen häretiſchen Partheyen verſagt. Der Name erinnert daran, daß die von den Apoſteln vorgetragene Lehre Jeſu die Regel des Glaubens und Wandels der Chriſten, und die Norm iſt, nach welcher entſchieden werden ſoll, was in der chriſtlichen Kirche als chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre gelehret oder nicht gelehret werden ſolle. Aber mit Recht behauptet unſre Kirche, daß wir nur aus den Schriften der Apoſtel, nicht aus einer angeblichen apoſtoliſchen Tradition in der Kirche, die ächte Lehre der Apoſtel zuverläſſig lernen können, und daß alſo nur die Kirche den Namen einer apoſtoliſchen Kirche verdient, welche in Abſicht der Lehre und der Verwaltung der Sacramente mit dem Unterricht der apoſtoliſchen Schriften übereinſtimmt.

Das einzige Oberhaupt der chriſtlichen Kirche iſt Jeſus Chriſtus. Matth. 23, 8. 10. unterſagte Jeſus Chriſtus es ſelbſt den Apoſteln, ſich Rabbi oder Meiſter nennen zu laſſen, das iſt, daß keiner unter ihnen von den übrigen oder von den Chriſten fordern ſolle, ſeiner Lehre, weil ſie ſeine Lehre ſey, zu folgen. Einer, ſagt er, iſt euer Meiſter, Chriſtus. Nur Chriſtus Lehre und Vorſchriften ſollen alle folgen. So haben es auch die Apoſtel ſtets gehalten. Nicht nach ihrem, nur nach Chriſtus Namen ſollten die Chriſten ſich nennen, 1 Kor. 1, 12 — 15. Chriſto lehr-

ten

ten ſie alles verdanken, Eph. 4, 7. f., ſich erklärten ſie nur für Chriſtus Diener, bey welchen alles darauf ankomme, daß ſie als treue Haushalter erfunden werden, 1 Kor. 4, 1. f. 2 Kor. 5, 20. Einen einzigen Herrn, ἑνα Κυριον, 1 Kor. 8, 6. 12, 5. Eph. 4, 5. dem alle glauben und folgen ſollen, und alles nächſt Gott verdanken, unterſcheiden ſie von den mancherley Aemtern in der chriſtlichen Kirche, 1 Kor. 12, 5., die alle dieſem Einzigen untergeordnet ſind, und nach ſeiner Lehre und Vorſchrift verwaltet werden ſollen. Eben deswegen war Κυριος der Name, womit die Apoſtel nach dem Abſchiede Jeſu von der Erde Ap. Geſch. 2, 36. 1 Kor. 12, 3. Phil. 2, 10. das ganze Verhältniß Chriſti zur chriſtlichen Kirche zu bezeichnen pflegten. Jeſus und die Apoſtel haben alſo nicht allein nie von einem ſichtbaren Oberhaupte der chriſtlichen Kirche geredet; ſondern es iſt vielmehr ihrer Lehre durchaus zuwider, ein anderes Oberhaupt der chriſtlichen Kirche außer Jeſu Chriſto anzuerkennen, das iſt, irgend einem Menſchen das Recht und die Macht zuzuſchreiben, Chriſten zu gebiethen, was ſie als Chriſten glauben oder nicht glauben, thun oder laſſen ſollen. Was die Apoſtel ſelbſt ſich nicht anmaßten, was ſie ſich anzumaßen für einen Frevel wider Chriſtum erklärten, das darf ſich keiner in der chriſtlichen Kirche anmaßen, geſetzt auch, welches doch nicht ſo iſt, die Apoſtel hätten Nachfolger in ihrem Amte. Die Apoſtel waren von Jeſu Chriſto ſelbſt berufene Lehrer der ganzen chriſtlichen Kirche, an Chriſtus Statt ſeine Lehre, welche ſie aus ſeinem Munde gehört hatten, zu verkünden. Einen ſolchen

chen Beruf hat keiner, außer und nach ihnen; keiner außer und nach ihnen kann zuverläſſig bezeugen, was Chriſtus gelehret hat; ihre Schriften ſind in der Hinſicht einzig zuverläſſige Zeugen. Dieß Vorrecht konnten ſie auch auf keinen anderen übertragen, weil es eben darin gegründet war, daß ſie als beſtändige Gefährten und Augenzeugen von Jeſu Lehren, Thaten und Schickſalen zeugen. Nur ein ſolcher Mann konnte nach Ap. Geſch. 1, 21. 22. ein Apoſtel werden. Welch ein Frevel iſt es denn nicht, wenn ſich jetzt ein Menſch an Chriſtus Stelle ſetzt, und als vorgeblicher Statthalter Chriſti aus eigener Vollmacht über den Glauben und den Wandel der Chriſten zu gebiethen ſich anmaßt! Dadurch wird die chriſtliche Kirche in Abſicht ihres weſentlichſten Characters verändert. Sie hört auf, eine apoſtoliſche chriſtliche Kirche zu ſeyn, und wird eine päpſtliche chriſtliche Kirche.

Wie die Wahrheit der ſichtbaren Kirche daran erkennbar iſt, daß die göttliche Lehre Jeſu lauter und rein gelehret wird, und die Sacramente nach Chriſti Anordnung verwaltet werden: ſo erhellet ſchon daraus, daß die ſichtbare chriſtliche Kirche aus Lehrern und Lernenden beſteht. Auch das gehört als weſentlich zum Begriff der ſichtbaren chriſtlichen Kirche. Wo keine Lehrer der Chriſten ſind, da mögen Mitglieder der unſichtbaren chriſtlichen Kirche ſeyn; eine ſichtbare chriſtliche Kirche iſt aber nicht da. Denn dieſe iſt eine Lehranſtalt und ſetzt daher Lehrer und Lernende voraus. Dieß

beſtä-

beſtätigt auch das Neue Teſtament. Chriſtus hat nach Eph. 4, 11. die Hirten und Lehrer der chriſtlichen Kirche beſtellt, das iſt, ſie ſollen nach Chriſtus Anordnung in der chriſtlichen Kirche ſeyn. So ordnete Paulus überall, wo ſich eine Geſellſchaft von Chriſten zu einer Kirche vereinigte, Lehrer an, wie durch Timotheus zu Epheſus, 1 Tim. 3, 1. f. und auf Kreta durch Titus, Tit. 1, 5. Die Lehrer müſſen nach 1 Tim. 3, 1. f. Tit. 1, 5. f. 2 Tim. 2, 2. die zum Lehramt erforderlichen Kenntniſſe und Gaben beſitzen, und auch in Abſicht eines guten tugendhaften Characters zuverläſſig ſeyn, weil ſie nach 1 Tim. 4, 12. in der Lehre, im Wandel, im Glauben, in der Liebe, in ächtchriſtlicher Geſinnung, und beſonders in Vermeidung nicht allein alles Böſen, ſondern auch alles Anſtößigen, was ihnen den Schein des Leichtſinns und der Gleichgültigkeit gegen ſtrenge Sittlichkeit geben könnte, ein Vorbild der Gemeine ſeyn ſollen. Nur ordentlich dazu beſtellte und tüchtige Lehrer ſollen in der Kirche lehren, und die, welchen der ordentliche Lehrer es aufträgt, ſeine Stelle zu vertreten. So ordneten es die Apoſtel, denn wenn gleich in der älteren chriſtlichen Kirche oft mehrere nach einander Vorträge hielten: ſo fordert der Apoſtel doch, daß alles ordentlich zugehe, 1 Kor. 14, 40. Daß die Gemeinen ſich ihre Lehrer wählen, iſt nach dem Unterricht Jeſu und der Apoſtel nicht durchaus nöthig, denn davon finden wir im Neuen Teſtamente keine Spur. Die Apoſtel, oder die von den Apoſteln dazu beauftragten Evangeliſten, wie Timotheus zu Epheſus, und Titus zu Kreta, beſtimmten, wer zum

Lehr-

Lehramte tüchtig ſey oder nicht, und ernannten ihn. Dieß iſt auch in der That der Natur der Sache angemeſſen. Männer, welche die dazu nöthigen Kenntniſſe beſitzen, können allein am beſten prüfen, wer zur Verwaltung eines Lehramts an dem oder dem Orte am geſchickteſten iſt, und die chriſtliche Gemeine ſoll daher ſolchen Männern die Wahl ihres künftigen Lehrers auftragen, da eine jede andre Wahl ſehr unſicher, und doch es nicht gleichgültig zu achten iſt, ob ein Mann das Amt erhalte, der demſelben gewachſen iſt, oder nicht. Jeſus Chriſtus und die Apoſtel gebiethen den Chriſten, ihren Lehrern zu gehorchen, Matth. 10, 40. Luc. 10, 16. Joh. 13, 20. Hebr. 13, 17. 1 Theſſ. 5, 12. 13. Phil. 2, 29, als ſolchen, die an Chriſtus Statt zu ihnen reden, und Gott dafür verantwortlich ſind, daß ſie treu ſich beſtreben, Chriſtus Lehre rein und lauter vorzutragen; als Männern, welchen die Sorge für das Wohl ihrer Seele von Gott aufgetragen iſt, und die Gott von der Verwaltung dieſer Sorge Rechenſchaft geben ſollen. Die heilige Schrift *alſo*, als das zuverläſſige Zeugniß von der Lehre Jeſu, muß die Regel chriſtlicher Lehrer ſeyn. Unchriſtlich hingegen iſt es, und offenbar unverantwortlich, wenn die Lernenden dem Lehrer vorſchreiben wollen, was und wie er lehren ſoll. Dieß zu beſtimmen, wie es nach der heiligen Schrift zu beſtimmen iſt, kann nur Männern zukommen, welche die dazu erforderlichen Kenntniſſe beſitzen, und durch eine richtige Auslegung der heiligen Schrift den Lehrer zu einer richtigen und gründlichen Erkenntniß der Lehre Jeſu Chriſti zu leiten wiſſen. Die Chriſten würden

den mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, wenn ſie beſtimmen wollten, was und wie gelehret werden ſolle, anſtatt es ganz der heiligen Schrift zu überlaſſen, die chriſtliche Kirchenlehre zu beſtimmen. Denn in der heiligen Schrift hat Gott uns die einzigen zuverläſſigen Zeugniſſe von der Lehre Jeſu aufbehalten laſſen; es iſt alſo Gottes Wille, daß wir der heiligen Schrift folgen ſollen, in welcher Gott durch Jeſum und ſeine Schüler, die Apoſtel, uns belehrt. Daher warnte Jacobus 3, 1. die Chriſten, daß niemand ſich leicht unterwinde Lehrer zu ſeyn, eingedenk der Verantwortung, die er ſich zuziehen würde. Ihr ſeyd theuer erkauft, erinnert Paulus die Chriſten, 1 Kor. 7, 23., werdet nicht der Menſchen Knechte! Folgt nicht Menſchenſatzungen und Menſchenmeynungen; ſondern allein der Lehre Jeſu Chriſti!

Die Lehrer der chriſtlichen Kirche haben das Recht in der Ehe zu leben, 1 Kor. 9, 5. und von den Gemeinen einen, der Wichtigkeit ihres Amtes für das Wohl der Menſchheit angemeſſenen, reichlichen Unterhalt für ſich und die Ihrigen zu fordern, und es iſt ſträfliche Gleichgültigkeit gegen die Wichtigkeit des chriſtlichen Lehramts, wenn die Gemeinen ihren Lehrer Noth leiden laſſen, 1 Kor. 9, 7 — 14. Matth. 10, 10. Luc. 10, 7. 1 Tim. 5, 17. 18. Röm. 15, 27. Der Lehrer einer Gemeine kann derſelben dieſe ihre Pflicht nicht gut ſelbſt vorhalten, wenn er den Schein des Eigennutzes vermeiden will; aber diejenigen, wel-

chen die Sorge für gute Ordnung in allen Gemeinen eines Landes obliegt, ſollen ihnen dieſe Pflicht vorhalten und dahin ſtreben, daß den Lehrern eine angemeſſene, und Dankbarkeit gegen ihre Verdienſte beweiſende Verſorgung von den Gemeinen gereicht werde, wie Paulus dazu den Timotheus in Beziehung auf Epheſus, 1 Tim. 5, 17. 18., ermahnt.

Die Lehrer ſollen dagegen nach der Ermahnung des Apoſtels Paulus 1 Tim. 1, 5. nie vergeſſen, daß die Hauptſumme ihrer Erbauungsvorträge Liebe aus reinem Herzen, aus einem guten Gewiſſen und ungeheuchelten Glauben entſpringend, befördern ſoll; daß ſie alſo nur, was ächten chriſtlichen Glauben und ächte chriſtliche Tugend befördert, nur was Erbauung oder chriſtliche Weisheit und Tugend befördert, 1 Kor. 14, 26. lehren, und nicht auf das achten ſollen, was mehr geſchickt iſt, Streitfragen aufzubringen, als zur Beſſerung nach Gottes Willen durch den Glauben zu erwecken, 1 Tim. 1, 4., daß ſie ſelbſt den Glauben und ein gutes Gewiſſen bewahren, 1 Tim. 1, 19., daß ſie ein Vorbild der Gemeine ſeyn in der Lehre, im Wandel, im Glauben und in der Liebe, in der Geſinnung und in einem untadeligen Verhalten, 1 Tim. 4, 12., daß ſie ſtets nach einer größeren Vollkommenheit ſtreben 1 Tim. 4, 15. und bleiben bey der beſeligenden Lehre unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, von würdiger Verehrung Gottes durch Tugend und Rechtſchaffenheit, 1 Tim. 6, 3., und fliehen die Sucht nach Streitfra-

gen

gen und Wortkriegen, aus welchen entſpringet Neid, Hader, Läſterung, böſer Argwohn, und Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinne haben, aber nicht wirklich fromm ſind und wahre Religion deswegen auch nicht kennen, ſondern meynen, Religion ſey ein Gewerbe, um damit ſein Brod zu verdienen, 1 Tim. 6, 4. 5., ſo daß ſie meiden ungeiſtliche loſe Geſchwätze, und das Gezänke der mit Unrecht gerühmten Streitkunſt, und dagegen die ihnen anvertraute Lehre Jeſu unverfälſcht bewahren, 1 Tim. 6, 20., daß ſie die Lüſte der Jugend fliehen, und trachten nach Rechtſchaffenheit, Glauben, Liebe und Friede mit allen, die aus reinem Herzen Gott verehren, 2 Tim. 2, 22. und ſich aller thörichten und unnützen, nur Zank gebährenden Streitſätze enthalten, 1 Tim. 2, 23. Denn ein chriſtlicher Religionslehrer ſoll nicht ſtreitſüchtig ſeyn, ſondern freundlich gegen jedermann, und lehrreich in ſeinen Reden; er ſoll die Böſen tragen mit Sanftmuth, und mit Sanftmuth ſie von ihrem Unrecht überzeugen, ob Gott es ihm gelingen laſſe, ſie zur Sinnesänderung zu erwecken, daß ſie die wahre Religion anerkennen, 2 Tim. 2, 24. 25., er ſoll ohne Menſchenfurcht Jeſu Lehre vortragen, es mag den Menſchen dieſe Lehre angenehm ſeyn oder nicht; er ſoll den Böſen ihre Strafbarkeit und Gottes gerechte Strafen vorhalten, und ſie zur Beſſerung ermahnen, aber ſanft und liebreich, 2 Tim. 4, 2. Er ſoll untadelig leben als ein Haushalter Gottes, nicht eigenſinnig oder jähzornig, nicht unmäßig und zankſüchtig, und nach keinem unan-

 ſtän-

ſtändigen Gewinn begierig; ſondern wohlthätig, gütig, züchtig, gerecht und fromm und enthaltſam, daß er ſeine Lehre durch ſein Beyſpiel unterſtütze, und mit Nachdruck ermahne, und allen, welche der heilſamen Lehre Jeſu nicht folgen wollen, ihr Unrecht vorhalten könne, Tit. 1, 7 — 9. Jeſus Chriſtus ſelbſt hat Matth. 7, 15 — 20. den Chriſten das Kennzeichen angegeben, an welchem ſie den wahren und falſchen Propheten, das iſt, den Religionslehrer, dem ſie mit Zuverſicht folgen oder nicht folgen können, erkennen können. An ihren Früchten, ſagt er, ſollt ihr ſie erkennen. Der wirklich fromme Religionslehrer wird auch in ſeinem ganzen Verhalten zeigen, daß Achtung für die Religion, und Ehrfurcht und Liebe für Gott und Jeſum Chriſtum, ſein ganzes Herz erfüllt. Der hingegen, dem die Religion nicht wirklich Eins und Alles iſt, wird ſich auch ſchon durch ſein Betragen als einen gegen die Religion gleichgültigen Menſchen verrathen. *Kann* man auch Trauben leſen von den Dornen oder Feigen von den Diſteln? Ein guter Baum trägt gute Früchte, ein ſchlechter Baum trägt ſchlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht ſchlechte Früchte tragen, und ein ſchlechter Baum kann nicht gute Früchte tragen. Darum an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Dem Manne, will Jeſus ſagen, der durch ſein ganzes Verhalten als ein wahrhaft frommer, tugendhafter und rechtſchaffener Mann bewährt iſt, könnt ihr, wenn er übri-

gens

gens die erforderlichen Einſichten und Kenntniſſe beſitzt, mit Zuverſicht euch anvertrauen und folgen; denn die zum Lehramt erforderlichen Einſichten, Kenntniſſe und Talente gehörten ſchon an ſich zum Begriff eines Propheten. Chriſtliche Religionslehrer können aus dieſen Worten Jeſu lernen, wie unausſprechlich wichtig für ihr Amt, ja wie ganz unumgänglich nothwendig für daſſelbe ein ächtreligiöſer Sinn, und ein demſelben gemäßes durchaus muſterhaftes Verhalten iſt! Freylich kann dieß alles bey einem Lehrer niemals den Mangel an Einſicht und Kenntniſſen ganz erſetzen; aber ohne dieſe Eigenſchaften kann ſich keiner, auch wenn er die vorzüglichſten Einſichten und Gaben des Vortrags beſäße, ein dauerhaftes Zutrauen ſeiner Gemeine erwerben, und wirklich in derſelben Nutzen ſtiften.

Die Vorſchrift 2 Tim. 2, 24. 25. unermüdet an der Beſſerung der noch Ungebeſſerten zu arbeiten, und die Erinnerung an die Rechenſchaft, Hebr. 13, 17., welche der Lehrer Gott von ſeiner Treue in der Sorge für das Wohl der Seele aller Mitglieder ſeiner Gemeine ſchuldig iſt, vergl. Ezech. 3, 18. 33, 2. 8. fordert den Lehrer auf, ſich gleich vom Anfange ſeiner Amtsführung an mit den ſämmtlichen Mitgliedern ſeiner Gemeine in eine vertrauliche freundſchaftliche Verbindung zu ſetzen, und dieſe durch öftere Beſuche

zu unterhalten, um bey denſelben ſowohl auf die Erhaltung und Beförderung der häuslichen Andacht, und auf die Leitung derſelben durch weiſen Rath, oder auf die Erneuerung derſelben, wenn ſie unterblieben iſt, als auch auf eine religiöſe Erziehung der Kinder, und auf eine fleißige Beſuchung der öffentlichen Andachtsverſammlungen, und auf Anhaltung der Kinder und Dienſtbothen zum Beſuch derſelben und zu allem Guten zu wirken.

Gehorſam gegen die Gebothe der Obrigkeit des Staats hat Jeſus den Bekennern ſeiner Lehre ausdrücklich zur Pflicht gemacht, Matth. 23, 2. 3., und die Gewalt der Obrigkeit als Gottes Ordnung zu achten durch ſein Beyſpiel empfohlen, Joh. 19, 11. Matth. 22, 2. Marc. 12, 17. Matth. 17, 26. und eben ſo lehrten die Apoſtel Röm. 13, 1 — 7. 1 Tim. 2, 1. 2. 2 Petri 2, 11 — 17., und dieß lehrten Jeſus und die Apoſtel in Beziehung auf jüdiſche und heydniſche, die Chriſten verfolgende Obrigkeiten. In jedem Falle alſo, die Obrigkeit mag ein Mitglied der Kirche ſeyn oder nicht, ſind die Chriſten und ihre Lehrer der Obrigkeit untergeordnet, und nur den Fall ausgenommen, da ſie etwas Böſes geböthe, Ap Geſch. 4, 19. 5, 29., das iſt, was wider das Gewiſſen und unleugbare Gebothe Gottes ſtritte, derſelben ohne Widerrede zu gehorchen ſchuldig. Um deſto mehr ſind die Chriſten einer chriſtlichen Obrigkeit

zum

zum willigſten Gehorſam verpflichtet, wenn dieſe zugleich die Sorge für alles mit übernimmt, was zur Beförderung der Zwecke der chriſtlichen Kirche nothwendig iſt. Die Beförderung derſelben durch Bildungsanſtalten zur Vorbereitung künftiger Kirchenlehrer, durch die Sorge für eine angemeſſene Verſorgung und Belohnung geſchickter und treuer Lehrer, und für die Beſetzung der Lehrſtellen mit tüchtigen Männern, kann ſelbſt dem Staate als Staat nicht gleichgültig ſeyn; denn das ächte Chriſtenthum bildet die treuſten, arbeitſamſten, und in allen Bürgerpflichten, wie in dem Streben nach der Erfüllung aller Menſchenpflichten eifrigſten, ruhigſten und glücklichſten Menſchen. Die Kirche iſt alſo kein Staat im Staat, ſondern eine dem Staat unterworfene Lehr- und Bildungsanſtalt zur Veredlung und Beſeligung der Menſchen durch wahre Religion. Eine Religion, welche alle Pflichten heiligt, muß dem Staate die erwünſchteſte Stütze der Tugend und Glückſeligkeit ſeiner Bürger ſeyn. Die chriſtliche Kirche und der Staat können daher nie rechtlich mit einander im Streit ſeyn. Der Staat wird dafür wachen, daß in den Verſammlungen der Kirche nichts geſchehe, was wider ſeine Ruhe und Sicherheit ſtritte; allein was zur chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, und überhaupt zur chriſtlichen Religion gehöre, das kann nach der weſentlichen Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion der Staat nicht beſtimmen wollen, da die chriſtliche Religion, als eine geof-

ſenbarte Religion, in einer heiligen Religionsurkunde enthalten iſt, und mithin durch den Inhalt dieſer heiligen Urkunde und deren richtige Auslegung allein beſtimmt werden kann. Findet in Abſicht der Auslegung dieſer heiligen Urkunde, und daher in Abſicht des Glaubens verſchiedener chriſtlicher Partheyen, eine Verſchiedenheit Statt: ſo wird allerdings der Staat ſich davon verſichern, daß in dem Glauben der Partheyen, die er in ſeiner Mitte hegt, der Wohlfarth, Ruhe und Sicherheit des Staats nichts widerſtreite. Doch wird ihm nichts erwünſchter ſeyn, als wenn es durch eine immer richtigere Auslegung der heiligen Urkunde immer deutlicher erhellt, daß alles dasjenige, was von jeher in der chriſtlichen Kirche Sectengeiſt und Sectenhaß, und Zwiſt und verderbliche Unruhen erregt hat, nur durch einen Misverſtand der heiligen Urkunde unter die weſentlichen Glaubensſätze des Chriſtenthums aufgenommen iſt, und wenn ſich demnach die Gemüther der Chriſten, durch eine fortſchreitende immer richtigere Einſicht in den Geiſt und das Weſen der chriſtlichen Religion, eben ſo immer inniger mit einander in Eintracht und Liebe vereinigen, wie ſie zu einer immer deutlicheren und gewiſſeren Ueberzeugung von dem unleugbar und erweislich göttlichem Urſprunge der Religion gelangen, welche ſie glauben und bekennen.

Jeſus

Jeſus Chriſtus gab Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 12, 23. ſeinen Apoſteln, wie er bildlich ſagte, des Himmelreichs Schlüſſel, und er erklärte dieß Bild durch die Worte: was ihr den Menſchen verbiethen werdet, ſoll als von Gott verbothen betrachtet werden, und was ihr den Menſchen erlauben werdet, ſoll als von Gott erlaubt betrachtet werden; oder beym Johannes, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie auch von Gott erlaſſen, und welchen ihr ſie nicht erlaſſet, denen ſind ſie auch von Gott nicht erlaſſen. Man hat geglaubt, dieſe Worte Jeſu giengen alle chriſtliche Lehrer an, und man hat deswegen denſelben ein Amt der Schlüſſel des Himmelreichs und einen Binde- und Löſeſchlüſſel zugeſchrieben, weil man die Worte im Matthäus durch die Worte im Johannes erklären zu dürfen glaubte, und beyde Stellen auf die Abſolution nach der Beichte deutete, wo die Prediger das Recht zu binden und zu löſen ausübten, welches ihnen von Chriſto gegeben ſey. Allein in dieſen Stellen iſt von einem einzig und allein den Apoſteln eigenen Vorrechte die Rede, nämlich davon, daß ſie künftig, wie bisher Chriſtus es gethan hatte, an Gottes Statt lehren ſollten, was verbothen oder erlaubt, und wer der Vergebung der Sünden vor Gott fähig oder unfähig ſey. Der Ausdruck Schlüſſel des Himmelreichs aber bezeichnet das Recht, in die chriſtliche Religionsgeſell-

ſellſchaft aufzunehmen oder nicht aufzunehmen; oder zu erklären, wer ein Bürger des Reiches Gottes zu werden fähig oder unfähig ſey. Das Bild iſt aus Jeſ. 22, 22. f. zu erläutern. Der Schloßhauptmann trug bey den Juden einen Schlüſſel auf der Schulter, als Zeichen des Rechts, den Eingang in den königlichen Pallaſt zu erlauben oder zu verbiethen. So ſagt Jeſus, er gebe ihnen die Schlüſſel des Himmelreichs, ſtatt des Rechts, den Eingang in das Himmelreich, oder in die chriſtliche Religionsgeſellſchaft, zu erlauben oder zu verbiethen, wie Chriſtus Matth. 23, 13. von den Phariſäern ſagt, ſie verſchließen das Himmelreich, anſtatt zu ſagen, ſie hindern die Menſchen, Bekenner ſeiner Religion und dadurch würdige Verehrer Gottes zu werden. Jeſus ſetzt alſo in dieſen Worten ſeine Schüler zu ſeinen Stellvertretern ein, ſo daß ſie nach ſeinem Abſchiede von der Erde die Bedingungen des Wohlgefallens oder Misfallens Gottes, der Vergebung oder Nichtvergebung der Sünde beſtimmen ſollen. Dieß Vorrecht gab er ihnen, weil ſie aus ſeinem Munde ſeine göttliche Lehre gehört hatten, und alſo Zeugen und unmittelbare Herolde derſelben unter den Menſchen ſeyn konnten. Dieß Vorrecht kann alſo kein chriſtlicher Lehrer außer den Apoſteln haben, weil keiner ein unmittelbarer Schüler Jeſu geweſen iſt, wie ſie. Die heilige Schrift vertritt für uns die

Stelle Jeſu und der Apoſtel. In ihr hören wir die Stimme Jeſu und der Apoſtel, wie die Zeitgenoſſen der Apoſtel ſie von den Apoſteln hörten. Der chriſtliche Lehrer, wer er auch ſey, kann nur aus der heiligen Schrift beweiſen, daß Jeſus dieß oder jenes gelehret hat; er kann, er darf ſich alſo nie das Anſehen eines Apoſtels anmaßen, wer er auch ſeyn mag! — Von der Beichte und Abſolution wird unten in der Lehre vom Abendmahle und der chriſtlichen Vorbereitung zu demſelben gehandelt werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gilch
i - Prägerei
str. 42-Tel. 44 20 52

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckermann, Jakob Christoph Rudolf, 1754-1837

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre

Bd.: 3

Altona (1802)

Dogm. 307-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397917-8